

Begeistert, skeptisch, eigensinnig
Zeitgenössische Rezeptionen von
NS-Inszenierungen

Überarbeitete Fassung der Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
des Fachbereiches 04 der Justus-Liebig-Universität Gießen

vorgelegt von Annina Hofferberth

Promotion in der Neueren und Neuesten Geschichte

Dekan: Prof. Dr. Ansgar Kreutzer

Erstgutachterin: Prof. Dr. Ulrike Weckel

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Hannah Ahlheim

Danksagung

In den Naturwissenschaften ist es üblich, denjenigen, die maßgeblich zu einer Publikation wie einem Aufsatz beigetragen haben, einen Platz in der Autorenrunde zu geben. Wäre diese Arbeit ein solcher Aufsatz, dann hätten all diejenigen, die nun folgen, einen Platz in ebenjener Riege verdient. So müssen sie sich mit diesem, wenn auch nicht weniger herzlichen und zutiefst empfundenen Dank begnügen.

Allen voran möchte ich Prof. Dr. Ulrike Weckel danken, die mich schon lange vor Beginn der eigentlichen Dissertation unterstützt hat. Den langen und zahlreichen, kompetenten wie konstruktiven, kritisch nachgehakten wie herzlichen Gesprächen verdanke ich, dass dieses Projekt von einer ersten Idee zu einem fertigen Manuskript wurde. Zudem bedanke ich mich bei Prof. Dr. Hannah Ahlheim nicht nur für die wissenschaftliche Unterstützung, sondern auch für ihre Begeisterung für mein Thema. Weiterer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Joachim Jacob, der mir als Studentin und Hilfskraft mit seiner wissenschaftlichen Neugier und Empathie eine geistige Heimat geboten hat. Und ich danke Herrn Prof. Dr. Sascha Feuchert, der mir seit meinem Bachelorstudium in Wort und Tat die Leidenschaft für die ebenso schweren wie wichtigen Themen des Holocaust und des Nationalsozialismus vermittelt hat.

Ohne die Justus-Liebig-Universität Gießen und die Hans-Böckler-Stiftung wäre meine langjährige Arbeit nicht möglich gewesen. Sie haben mir finanziell den Rücken freigehalten. Deswegen bin ich diesen Institutionen zu tiefstem Dank verpflichtet. Der Inhalt der Dissertation wäre außerdem um so vieles ärmer gewesen, hätte es nicht die unermüdliche Arbeit der ArchivarInnen gegeben, die für mich Kisten um Kisten an Tagebüchern, Briefen und Fotoalben ausgehoben, mich beraten und mich auf weitere Schätze in ihren Magazinen aufmerksam gemacht haben. 19 Archive habe ich in den letzten Jahren besucht, stellvertretend möchte ich dabei ganz besonders Dr. Ludwig Brake, Jutta Jäger-Schenk, Eva Haberkorn, Dr. Susanne Rappe-Weber, Dr. Stefan Brüdermann und Volker Reißmann danken. Besonders danke ich zudem den Angehörigen der AutorInnen, die deren Tagebücher, Briefe und Berichte an die Archive gaben und mir die Erlaubnis erteilten, aus diesen intimen Werken zitieren zu dürfen. Darüber hinaus bin ich dankbar für all die Gespräche, Fingerzeige und Nachfragen von KollegInnen wie Kirsten Prinz, Kai Bremer, Janosch Steuwer, Elmar Gracher, Anja Horstmann, Michaela Scharf, Benjamin Roers und Olaf Schneider.

Ich schätze mich überaus glücklich für den Kreis an FreundInnen, die nicht nur all meine begeisterten Monologe wie Sorgen mit großer Geduld und Wertschätzung angehört haben, sondern die alle – manchmal mehrfach – ganz persönliche LektorInnen wurden und alle aus ganz unterschiedlichen Fachrichtungen so herzliche wie kritische, wertvolle wie lustige Anmerkungen in meinem Dokument hinterließen. Ich danke Tabea Bodenstedt, Kathrin Kircili, Franziska Brungs, Fabian Becker, Anne Hehl und Katharina Körber.

Dank gilt auch meinen ganz persönlichen Cheerleadern, meinen Eltern Klaus und Marie-Therese Hofferberth, die auch nach mehreren Jahren meiner Arbeit mindestens genauso viel Enthusiasmus für meine Arbeit aufbringen wie ich. Zu jeder Tages- und Nachtzeit hatten

sie ein offenes Ohr, kluge Ratschläge und knifflige Nachfragen zu meinem Thema. Danke, danke, danke!

Und last but not least: Nicht genug danken kann ich meinen Ehemann Christopher Schölzel. Wir haben um die Wette promoviert, waren gegenseitig unsere härtesten Kritiker und größten Unterstützer, haben die Texte des anderen wieder und wieder gelesen, korrigiert und bejubelt. Kein schriftlicher Dank für die ganze Unterstützung wird ausreichen. Dir widme ich dieses Buch.

Pseudonymisierung

Für die AutorInnen, die durch Publikationen oder aufgrund offizieller Funktionen im NS-Regime in der Öffentlichkeit bekannt sind, verwende ich deren offiziellen Vor- und Zuname(n) (oder die Künstlernamen, wenn diese verbreiteter sind und so auch zum Beispiel für die Publikation der hier untersuchten Selbstzeugnisse verwendet wurden). Bei allen anderen verwende ich Pseudonyme, die ich mit bei der Erstnennung, im Anhang und im Publikationsverzeichnis mit einem Stern markiere. Schon etablierte Pseudonyme, die so auch in anderen wissenschaftlichen Arbeiten Verwendung fanden, habe ich im Sinne einer Vergleichbarkeit – wo mir bekannt – übernommen. Namen dritter Personen, die von den AutorInnen erwähnt wurden, und Orte, die zur Identifikation führen können, kürze ich zur Anonymisierung ab, außer sie sind der Öffentlichkeit schon bekannt. In allen Fällen wurde sich um Rechtklärung mit den Archiven und Nachkommen bemüht. Sollte es trotz aller Sorgfalt vorgekommen sein, dass ein Recht nicht angemessen Beachtung gefunden hat, freue ich mich über eine Kontaktaufnahme.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	7
1.1	Geschichte der NS-Inszenierungen.....	11
1.2	Theorie und Methodik.....	20
1.2.1	Inszenierung, Feier, Fest?.....	21
1.2.2	Der Rezeptionsprozess	23
1.3	Forschungsstand	25
1.4	Das Selbst zum Thema machen – Selbstzeugnisse als historische Quellen.....	39
1.4.1	Selbstzeugnisse – Definitionen, Funktionen und Geschichte	39
1.4.2	Tagebücher	43
1.4.3	Briefe.....	45
1.4.4	Berichte und Chroniken	45
1.4.5	Mein Quellenkorpus.....	46
1.4.6	Vorgehen der Arbeit.....	51
2	Historische Brüche und Kontinuitäten	53
2.1	Inszenierungen vor 1933 – Konstruktion einer Kampfgemeinschaft	53
2.2	Instrumentalisierungen des Rückblicks auf die Zeit vor 1933	74
2.3	Inszenierte Aufbrüche? Konstruktion von Kontinuitäten in der Rückschau ...	90
2.4	Zwischenüberlegungen	106
3	Die Festgestaltung zwischen Attraktivität und Kritik 1933–1939.....	110
3.1	Nahbare Verkörperung – Hitler im Mittelpunkt der NS-Inszenierungen	110
3.2	Reden, deren Formen und Inhalte.....	125
3.3	Weihe und Religion	137
3.4	Erlebnisangebot	149
3.5	Räumliche und zeitliche Dimensionen von Feiern.....	162
3.6	Blicke auf die Festwahrnehmung im Ausland	171
3.7	Brüche der Inszenierungen.....	178
3.8	Zwischenüberlegungen	188
4	Gemeinschaft und Individuum im Fest 1933–1939	193

4.1	Gemeinschaftsbildungen	193
4.1.1	Menschenmengen	193
4.1.2	Die ‚Volksgemeinschaft‘	208
4.1.3	Gemeinschaft und Teilhabe über die Medien.....	219
4.2	Einfluss von Alter und Geschlecht auf die Festwahrnehmung	234
4.2.1	Die Perspektiven von Jugendlichen	235
4.2.2	Lebenserfahrung als Faktor der Festbewertung.....	253
4.2.3	Das Rollenverständnis von Frauen im Fest	262
4.3	Wahrnehmung von Teilhabe und Distanz.....	271
4.4	Zwischenüberlegungen	292
5	Gewalt, Ausgrenzung und Krieg in Inszenierungen	298
5.1	Symbolische Gewalt	298
5.2	Verfolgung und Ausgrenzung	303
5.3	Krieg als Vorahnung.....	320
5.4	Feste im Krieg – Reaktionen auf zerfallende Gewissheiten	328
5.5	Zwischenüberlegungen	358
6	Entwicklungen in der Inszenierungswahrnehmung	361
6.1	Verläufe von Politisierungen anhand von NS-Inszenierungen	361
6.2	Verläufe von Distanzierungen anhand von NS-Inszenierungen	380
6.3	Zwischenüberlegungen	393
7	Schlussbetrachtung.....	395
8	Dramatis Personae – Biogramme der AutorInnen	408
9	Abkürzungen.....	439
10	Literatur- und Quellenverzeichnis.....	440
10.1	Quellen	440

1 Einleitung

Wem wird nicht Angst und Bange bei dem Festjubiläum, der uns heute wieder einmal umrauscht? Wenn man auch davon ausgeht, dass das dritte Reich Feste braucht, um das Volk in Atem zu halten und in ihm die Hoffnung auf Besserung der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Lage wach zu halten – es liegt doch bei den Feiern so vieler Feste eine tiefe Ungerechtigkeit darin, weil die Teilnahme an den Feiern bei so vielen lediglich erzwungen ist, nicht aus dem Herzen kommt, und deshalb letzten Endes auch keinen, oder doch keinen grossen Wert hat. [...] Aber ich werde die Besorgnis nicht los, dass die psychologische Wirkung solcher Feiern...wirklich so gross ist, dass sie eine Dauerwirkung auszuüben vermag.¹

Diesen Eintrag verfasste der 62-jährige Lehrer Gehard Willebrand* am 26. August 1933, nur knapp sechs Monate nachdem die Nationalsozialisten die Regierung übernommen hatten. In der Weimarer Republik hatte er als Politiker der Deutschen Volkspartei nationalliberale Positionen vertreten. Zum Zeitpunkt des Tagebucheintrags hatte er seine Stelle im Landtag und als Schuldirektor räumen müssen, nun war er in Bezug auf die Politik auf eine Zuschauerposition verbannt. Schon zu diesem frühen Zeitpunkt war er sich sicher: Feste waren für das ‚Dritte Reich‘ von herausgehobener Bedeutung. Und um deren Wirkung abschätzen zu können, war ein Blick auf die Reaktionen seiner ZeitgenossInnen² unabdingbar. Diese wog er nach zwei Seiten hin ab: Auf der einen Seite erkannte er in dem Festjubiläum den Versuch, Hoffnung und Aufregung in der Bevölkerung zu wecken. Und er erwähnte den Wert, den Inszenierungen grundsätzlich haben konnten, auch wenn er diesen in den NS-Feiern nicht gegeben sah. Es bleibt unklar, was er hiermit meinte, doch es lässt sich vermuten, dass er generell Feiern als Anlässe zur Inspiration der Menschen deutete und guthieß – wenn diese denn freiwillig daran teilnahmen. Auf der anderen Seite stellte er eine Angst bei sich und anderen fest, deren Herkunft ebenfalls im Unklaren bleibt. Womöglich fürchtete er, dass die NS-Feiern die Menschen abstumpfen ließen und entsprechend die Festkultur an sich entwerteten. Oder ihn beunruhigte der Zwang, mit dem die Menschen zur Teilnahme genötigt wurden. Klar wird am Ende, dass er sich auf jeden Fall darüber sorgte, dass die NS-Feste eben doch eine massive, aber politische Wirkung haben würden, die die NS-Herrschaft festigen könnte.

Willebrands Beobachtungen zur Häufigkeit und Bedeutung der NS-Inszenierungen³ sowohl für die NSDAP als auch für die Bevölkerung decken sich mit den Erkenntnissen aus

¹ Gerhard Willebrand: Tagebuch I. In: Institut für Zeitgeschichte online, ED 22 - 1, S. 97.

² In der gesamten Arbeit lege ich Wert darauf, die Perspektiven von Frauen wie von Männern zu präsentieren, weswegen ich mich für das kontinuierliche Gendern mit einem Binnen-I entschieden habe. In den Fällen, in denen dieses Gendern nicht vorkommt, meine ich auch nur die Gruppe des jeweiligen Geschlechts. So spreche ich zum Beispiel von NS-Politikern, weil diese Riege – auch wenn sich durchaus auch die eine oder andere Frau in diesen Reihen fand – wegen der patriarchalen Ideologie fast vollständig und maßgeblich aus Männern bestand. Für Pluralformulierungen und andere grammatikalische Zweifelsfälle habe ich mich für das generische Femininum entschieden, meine dabei die Männer aber mit.

³ Ich verwende „Inszenierungen“ als Oberbegriff, unter dem ich – neben für die NS-Zeit als typisch identifizierbare Feiern wie die Reichsparteitage oder Erntedankfeste – auch alle weiteren Veranstaltungen fasse, die sich jeweils durch Akteure auf einer (medialen oder räumlich situierten) Bühne, einem Publikum, einen zuvor festge-

der historischen Forschung: Sobald die Nationalsozialisten die Kontrolle über die Regierung erlangt hatten, überzogen sie das Land mit Feiern und etablierten einen Festkalender mit lokalen wie nationalen, eintägigen wie mehrtägigen Veranstaltungen, die über das ganze Jahr hinweg Anlässe zum Feiern und auch zur Reflexion dieser Erfahrungen in Selbstzeugnissen boten.⁴

Diese Inszenierungen wurden mit viel Geld und Aufwand organisiert,⁵ um unterschiedlichen Gruppen Anreize zum Mitmachen zu bieten – von politischen Ansprachen oder unpolitisch erscheinenden Musik- und Tanzvorführungen bis hin zu ganz trivialen Reise- und Verpflegungsmöglichkeiten.⁶ Diese Breite der Identifikations- und Erlebnisangebote ermöglichte es jedem und jeder Einzelnen an den Aspekten des Regimes zu partizipieren, die er oder sie guthieß, und andere Elemente zu ignorieren, die er oder sie ablehnte. So entstanden Deutungs- und Handlungsräume, in denen die eigene Haltung austariert, variierende Beteiligungen ermöglicht und Zustimmung öffentlich ausgedrückt werden konnte. ZeitgenossInnen entschieden selbst, welche Überzeugungen sie für sich selbst übernahmen und wo sie mitmachen und wo sie sich lieber nicht beteiligen wollten.⁷ Wenn man sich auf die Wahrnehmung dieser Handlungs- und Deutungsräume konzentriert, wird die auch in der Diktatur weiterbestehende Diversität an Haltungen und der dadurch entstehende Erfolg der NS-Inszenierungen bei der Mobilisierung der Menschen sichtbar.⁸ Denn die Festorganisatoren⁹ konnten auf diese Art unterschiedliche Motivationen und Überzeugungen berücksichtigen und auch solche Menschen zum Mitmachen bewegen, die nicht vollends vom Nationalsozialismus überzeugt waren, aber etwas in den Veranstaltungen fanden, das sie genügend ansprach, um dabei sein zu wollen. Dadurch wurden verschiedene Bevölkerungsgruppen integriert und eine ausreichend große Anzahl an Menschen wurde mobilisiert, um den Deutschen und dem Ausland in Form

legten Ablauf und konkrete Botschaften auszeichnen. Weitere Informationen zur Wortverwendung in dieser Arbeit finden sich in Kapitel 1.2.1 „Inszenierung, Feier, Fest?“, S. 21–23.

⁴ Peter Reichel: *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*. München, Wien 1991, S. 211f.

⁵ Linda Conze: *Filling the Frame: Photography of May Day Crowds During the Early Nazi Era*. In: *Journal of Modern European History* 16 (2018), H. 4, S. 463–486, hier S. 465.

⁶ Gudrun Brockhaus: *Sozialpsychologie der Akzeptanz des Nationalsozialismus. Kritische Anmerkungen zu „Rausch und Diktatur“*. In: Árpád von Klimó, Malte Rolf (Hg.): *Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen*. Frankfurt (Main) 2006, S. 153–176, hier S. 176; vgl. Alf Lüdtke: *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*. Hamburg 1993, S. 15.

⁷ Jane Caplan: *Nazi Germany. A Very Short Introduction*. Oxford 2019, S. 81; Gudrun Brockhaus: *Schauder und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot*. München 1997, S. 63f.

⁸ Ulrike Weckel: *Plädoyer für Rekonstruktionen der Stimmenvielfalt. Rezeptionsforschung als Kulturgeschichte*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 45 (2019), S. 120–150, hier S. 150.

⁹ Ich werde im Kapitel 1.1 zur Geschichte der NS-Inszenierungen, insbesondere ab S. 14, darauf eingehen, welche Stellen zur Organisation und Umsetzung der Veranstaltungen beitrugen. In der restlichen Arbeit werde ich jedoch zusammenfassend von Organisatoren sprechen – vor allem, weil offizielle Zuständigkeiten und indirekte Verantwortliche von Fest zu Fest, Ort zu Ort, Jahr zu Jahr und je nach Umsetzung auch entsprechend variieren konnten. Tendenziell wurden die Vorgaben, die es letztlich umzusetzen galt, aber von der Regierung in untere Verwaltungsebenen durchgereicht und von NS-Funktionären vor Ort umgesetzt. Die Intentionen hinter den Festen, auf die ZeitgenossInnen referenzierten, ließen sich in der durch das NS-Regime kontrollierten Presse und in Heften zur Festgestaltung nachlesen.

eines großen anwesenden Publikums bei den diversen NS-Inszenierungen eine breite Unterstützung der NS-Diktatur zu suggerieren.¹⁰ Und obwohl Feiern auf den ersten Blick zu Terror, Krieg und Verfolgung diametral entgegengesetzt erscheinen, müssen sie im Nationalsozialismus in einem Gesamtzusammenhang gesehen werden, weswegen auch dieser Zusammenhang in dieser Arbeit mehrfach Thema sein wird.¹¹

Diese Dissertation fragt nach der Bandbreite der Wahrnehmungen, die die ZeitgenossInnen über die NS-Inszenierungen in ihren Selbstzeugnissen festhielten. Für die Auswahl der in dieser Arbeit vorkommenden Veranstaltungen habe ich mich für ein induktives Verfahren entschieden und solche ausgewählt, die besonders häufig und/oder besonders umfassend von den ZeitgenossInnen kommentiert wurden. Ich habe dabei darauf geachtet, sowohl solche Feste in die Analysen miteinzubeziehen, die als typisch für den Nationalsozialismus gelten können (wie beispielsweise der Reichsparteitag oder der ‚Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung‘) als auch solche, die heute kaum noch in der öffentlichen Wahrnehmung oder der Forschung thematisiert werden (wie zum Beispiel das ‚Dankopfer der Nation‘). Ebenso sollten sowohl kleine Veranstaltungen wie die Elternabende der Hitlerjugend als auch große wie die Maifeiern, die sich zeitgleich über das ganze Land erstreckten, in der Arbeit vorkommen. Anhand dieser Veranstaltungen thematisiere ich jene darin angelegten Elemente, die die AutorInnen als bemerkenswert festhielten und zur Aushandlung ihres Selbst- und Weltbilds und der Haltung zum NS-Regime nutzten. Ich zeichne den Weg von den ersten NS-Veranstaltungen in der Weimarer Republik bis hin zu den letzten Feiern bei Kriegsende nach, und demonstriere, wie sich die Wahrnehmungen nicht nur von Person zu Person und thematisierter Inszenierung, sondern auch bei einem einzigen Individuum je nach Zeitpunkt und Position zum Geschehen wandelten, und wie die Veranstaltungen dazu genutzt wurden, um eigene Teilhabe oder auch Ausgrenzung zu erleben. Es wird sich zeigen, dass es nicht das eine Gestaltungsmittel oder Festelement gab, das die meisten Menschen begeisterte, sondern dass es gerade die Bandbreite der Angebote in einer Veranstaltung war, die es ermöglichte, dass die meisten etwas finden konnten, das sie beherzt bejahten, während sie andere Aspekte als unwichtig ablehnen konnten. Und es wird deutlich werden, dass die Wahrnehmung der Inszenierungen wesentlich stärker mit der eigenen Überzeugung zusammenhing als damit, wie reibungslos oder aufwändig die Feiern abliefen.

Als Quellengrundlage nutze ich Tagebücher, Briefe und persönliche Berichte, also größtenteils Texte, die wenige Tage oder Wochen nach dem Besuch der Veranstaltungen angefertigt wurden. Auch mit ihnen kommt man nicht an die unmittelbaren Wahrnehmungen der

¹⁰ Malte Rolf: Die Feste der Macht und die Macht der Feste. Fest und Diktatur – Zur Einleitung. In: *Journal of Modern European History* 4 (2006), H. 1, S. 39–59, hier S. 46; Simon Taylor: Symbol and Ritual under National Socialism. In: *British Journal of Sociology* 32 (Dezember 1981), H. 4, S. 504–520, hier S. 505; William John Wilson: *Festivals and the Third Reich*. Hamilton (Ontario) 1994, S. 90f.

¹¹ Hedwig Richter; Ralph Jessen: Elections, Plebiscites, and Festivals. In: Robert Gellately (Hg.): *The Oxford Illustrated History of the Third Reich*. Oxford 2018, S. 85–118, S. 102; Peter Reichel: *Der schöne Schein des Dritten Reiches*, S. 8f.

Feste heran, aber sie bieten (beispielsweise im Gegensatz zu den stichwortartigen Einträgen in Tageskalendern) durch die ausführliche textuelle Verarbeitung in Rückgriff auf individuelle und gesellschaftliche Deutungsmuster Zugriff auf ebenjene Ausdeutungen und darauf, was die AutorInnen für signifikant hielten und wie sie dieses Erlebte in das eigene Selbst- und Weltbild einfügten.¹²

Aus diesem Kreis der Quellen habe ich die in der Rückschau und Jahre später verfassten Autobiographien oder ZeitzeugInneninterviews ausgespart, weil sie durch die Mechanismen der Erinnerung deutlich überformt sind und nicht mehr in gleicher Weise Zugang zu dem Erlebten bieten.¹³ Mit Texten aus einem zeitlich unmittelbaren Kontext eröffnet sich die Vergangenheit vielmehr als zukunfts offene Gegenwart, in der unterschiedliche Handlungs- und Denkweisen möglich waren; da die ZeitgenossInnen noch nicht wissen konnten, wie sich Gesellschaft und Politik weiter entwickeln würden, mussten sie ihr Verhalten an Zukunftsszenarien anpassen, wie sie sie individuell erwarteten.¹⁴ Situationen blieben für diejenigen, die in dieser Zeit lebten, also mehrdeutig. Das eigene Denken und Verhalten konnte entsprechend auch andere Aspekte betonen, die aus heutiger Sicht irrelevant oder amoralisch erscheinen können.¹⁵ Genau das ermöglicht – insbesondere vergleichend gelesen – einen Einblick in die Bandbreite der Wahrnehmungen von NS-Inszenierungen jenseits der Erwartungen, die aus heutiger Sicht dank der Vorprägung durch zahllose Propagandabilder und -töne an diese herangetragen werden.¹⁶

Eine solche Pluralität ist aber nicht mit Repräsentativität zu verwechseln. Sie ist in dieser Arbeit nicht zu erreichen, weil die Kommunikationswege innerhalb des Regimes eingeschränkt und öffentliche Meinungsbekundungen auch dadurch beeinflusst waren, dass die Menschen sehr genau wussten, welche Aussagen seitens des Regimes erwünscht waren.¹⁷ Hinzu kam, dass trotz der Reichweite der Inszenierungen nicht ausnahmslos alle Menschen allen Veranstaltungen gleichermaßen Beachtung schenkten oder ihre Beobachtungen in einer Form festhielten, die uns heute Zugang ermöglicht. Ich stecke also diskursanalytisch und re-

¹² Susanne zur Nieden: *Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945*. Berlin 1993, S. 31.

¹³ Frank Bajohr: *Das „Zeitalter des Tagebuchs“? Subjektive Zeugnisse aus der NS-Zeit*. In: Frank Bajohr, Sybille Steinbacher (Hg.): *„... Zeugnis ablegen bis zum letzten“*. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust. Göttingen 2015, S. 7–21, hier S. 9.

¹⁴ Michael Wildt: *Zerbrochene Zeit. Deutsche Geschichte 1918 bis 1945*. München 2022, S. 11f.; Jürgen Straub: *Geschichten erzählen, Geschichte bilden. Grundzüge einer narrativen Psychologie historischer Sinnbildung*. In: Ders. (Hg.): *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Frankfurt (Main) 2011, S. 81–169, hier S. 125f.

¹⁵ Richard J. Evans: *Das Dritte Reich. Aufstieg*. München 2005, S. 17.

¹⁶ Janosch Steuwer: *„Ein neues Blatt im Buche der Geschichte“*. Tagebücher und der Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft 1933/34. In: Frank Bajohr, Sybille Steinbacher (Hg.): *„... Zeugnis ablegen bis zum letzten“*. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust. Göttingen 2015, S. 42–60, hier S. 45.

¹⁷ Auch öffentliche Berichte, die Aussagen über die Stimmung innerhalb der Bevölkerung betrafen, waren von politischen Intentionen beeinflusst. Birthe Kundrus: *Totale Unterhaltung? Die kulturelle Kriegführung 1939 bis 1945 in Film, Rundfunk und Theater*. In: Jörg Echternkamp (Hg.): *Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945* 2. Halbbd. *Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung*. Stuttgart 2005, S. 93–157, hier S. 142.

zeptionsgeschichtlich eher die Ränder des Denk- und Sagbaren ab, als dass ich nach einem imaginierten Durchschnitt fahnde.¹⁸

Trotzdem sind die hier vorgestellten Quellen keine Zufallsfunde. Ich habe sie vielmehr als Stellvertreter für viele andere Texte ausgewählt, die ich nicht in die Analysen einbezogen habe, die aber ähnliche Perspektiven auf das Festgeschehen beinhalteten. Zudem habe ich sie so ausgewählt, dass sie möglichst aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus stammten: SchülerInnen, Arbeitslose, HandwerkerInnen, JournalistInnen, Geschäftsmänner und -frauen – sie alle sind genauso wie unterschiedliche Altersgruppen und Bildungsschichten in dieser Arbeit repräsentiert.¹⁹ Durch die Menge der eingesehenen Quellen (über 500 an der Zahl) hat sich zudem eine Sättigung eingestellt, bei der ich zuletzt auf keine signifikant neuen Ansichten auf die Feste getroffen bin. Es lässt sich zwar nicht ausschließen, dass es noch weitere Deutungen gibt, aber die hier im Weiteren vorgestellten Beschreibungen decken doch eine große Bandbreite ab und stehen für weitere, nicht thematisierte Selbstzeugnisse.

Gegen die Verwendung von Selbstzeugnissen in der NS-Forschung wurde in der Vergangenheit vorgebracht, dass diese Dokumente nicht unbedingt Einsichten in die Wahrnehmungen vom Leben in der NS-Zeit geben könnten, weil die dafür nötige Privatheit zum Verfassen solcher Texte in einer Diktatur verloren gegangen sei. Diese Sicht geht von der Notwendigkeit einer intimen Schreibsituation aus, in der sich ein ‚wahres‘, ‚authentisches‘ Selbst ausdrücken würde, das lediglich dann auftaucht, wenn es sich gänzlich unbeobachtet fühlt. Mittlerweile hat sich die Überzeugung durchgesetzt, dass Authentizität ein historisches Konstrukt ist, das mehr mit den Erwartungen derjenigen zu tun hat, die die Texte für ihre historischen Arbeiten nutzen möchten, als mit den Entstehungsbedingungen der Quellen selbst; denn die Inhalte der Selbstzeugnisse stellen immer eine Vermischung aus persönlicher Wahrnehmung und kollektiven Mustern dar, wurden durchaus in Anwesenheit anderer oder gar mit einer Veröffentlichungsabsicht geschrieben und manchmal auch vorgelesen.²⁰ Doch genau diese Bedingungen bieten in den kommenden Analysen besondere Einblicke in das Sagbare der Zeit.

1.1 Geschichte der NS-Inszenierungen

Sich mit der Geschichte der NS-Inszenierungen zu beschäftigen und dabei mit einem Blick ins 19. Jahrhundert zu beginnen hat zweierlei Gründe: Erstens sind einige der in dieser Arbeit zu Wort kommenden ZeitgenossInnen vor dem Ersten Weltkrieg geboren und entsprechend im Kaiserreich und mit den Feiern der Zeit sozialisiert worden. Diese Erfahrungen ziehen die AutorInnen in ihren Texten immer wieder zur Referenz heran, um die NS-

¹⁸ Vgl. Ulrike Weckel: Plädoyer für Rekonstruktionen der Stimmenvielfalt, S. 122f.

¹⁹ Für mehr Informationen siehe dazu auch Kapitel 1.4.5 „Mein Quellenkorpus“ auf S. 46–51.

²⁰ Michael Wildt: Zerborstene Zeit, S. 14; Christian Heuer: Ego-Dokumente und Sinnbildung. Feldpostbriefe als Quellen historischen Lernens am Beispiel der Briefe des Freiburger Studenten Erich Schönberg an seine Mutter (1914/15). Freiburg 2012, S. 28.

Inszenierungen zu deuten. Zweitens entstanden die Veranstaltungen im Nationalsozialismus in Inhalt und Gestalt nicht ‚aus dem Nichts‘, sondern bedienten sich anderer kultureller, religiöser oder politischer Feste, um möglichst vielen Menschen Anknüpfungspunkte zu bieten. Um diese Inspiration im Großen wie im Kleinen zu verstehen, ist ein großzügiger Blick zurück also unumgänglich: Feste, die Politik Ausdruck verliehen, überkommunal gefeiert wurden und große Teile der Bevölkerung einbezogen, entwickelten sich im Lauf des späten 18. Jahrhunderts und fanden im 19. Jahrhundert in ganz Deutschland Verbreitung.²¹ Durch das sich etablierende Bürgertum entstand neben der monarchischen auch eine bürgerliche Festkultur mit je eigenen Formen wie Vereins- oder politischen Festen (wie beispielsweise Verfassungsfesten).²²

Im Kaiserreich wandten die diversen lokalen und nationalen Organisatoren der Feiern den Blick auch auf historische Ereignisse, die nun als Anlass herangezogen wurden, um damit im Rahmen der Veranstaltungen ein Zusammenwachsen der Bevölkerungsgruppen zu fördern.²³ Zugleich diversifizierte sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts die nichtpolitische Festkultur, indem einzelne Bevölkerungsgruppen wie zum Beispiel die Arbeiterschaft die Öffentlichkeit nutzten, um ihren eigenen Lebensstil (auch in oppositioneller Weise) zu feiern.²⁴ Trotz der zum Ausdruck kommenden sozialen, konfessionellen und politischen Bruchlinien beriefen sich die verschiedenen Gruppen bei der Festgestaltung doch auf ein kulturell geteiltes Repertoire von Essen, Reden, Musik und Gesang, Festorten und -zeiten, Festschmuck und festlicher Kleidung.²⁵

Mit der rasanten Veränderung der Gesellschaft, ausgelöst durch den Ersten Weltkrieg und der Etablierung der Weimarer Republik, geriet auch die Festkultur in Bewegung: Etablierte Feste starben aus, einige wurden wieder eingeführt, andere neu gegründet.²⁶ Feiern adressierten nun nicht mehr nur die eigene Bezugsgruppe wie die politisch Gleichgesinnten, sondern zielten auch auf bisher nicht involvierte Kreise, um eine größere Öffentlichkeit herzustellen. Auch die Ausgestaltung der Feiern wurde raumgreifender. Ein immer größerer Teil der Anwesenden blieb wegen dieser quantitativen Zunahme der Anwesenden auf die Rolle von Zuschauenden beschränkt.²⁷ Mit den neuen Herausforderungen und gesellschaftlichen

²¹ Ute Schneider: Politische Festkultur im 19. Jahrhundert. Die Rheinprovinz von der französischen Zeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1806–1918). Essen 1995, S. 12.

²² Bernhard Wien: Politische Feste und Feiern in Baden 1814–1850. Tradition und Transformation. Frankfurt (Main) 2001, S. 605f.

²³ Beate Althammer: Das Bismarckreich 1871–1890. Paderborn 2017, S. 73.

²⁴ Ursula A. J. Becher: Geschichte des modernen Lebensstils. Essen – Wohnen – Freizeit – Reisen. München 1990, S. 172.

²⁵ Alon Confino: The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1871–1918. Chapel Hill 1997, S. 41; vgl. hierzu auch Ute Schneider: Politische Festkultur im 19. Jahrhundert, S. 343.

²⁶ Jürgen Keddigkeit: „Man muß die Feste feiern, wie sie fallen...“. Von pfälzischen Festen und ihren Bräuchen. In: Ders. (Hg.): Feste und Festbräuche in der Pfalz. Kaiserslautern 1992, S. 1–22, hier S. 9.

²⁷ Matthias Warstat: Entgrenzung und Spaltung. Zur Inszenierung von Arbeiterfesten in der Weimarer Republik. In: Erika Fischer-Lichte, Matthias Warstat, Anna Littmann (Hg.): Theater und Fest in Europa. Perspektiven von Identität und Gemeinschaft. Tübingen 2012, S. 420–437, hier S. 427.

Brüchen, mit denen sich die junge Republik konfrontiert sah, wurden auch neue Praktiken des politischen Ausdrucks und neue Symbole wie die Nationalhymne oder neue Nationalfeiertage gesucht und gefunden, die es ermöglichten, eine Nation im Gesamten anzusprechen und einzubeziehen.²⁸

Die Spaltungstendenzen in der Gesellschaft wurden im Verlauf der Republik, wie bekannt ist, zu einem explosiveren Gemisch. Ökonomische Krisen und die soziale Notlage bescherten den extremen Lagern Zulauf, denn sie boten einfache Erklärungsmuster für die Fragen der Zeit und damit auch Sicherheit in der empfundenen Erschütterung.²⁹ Die Probleme, für die die Parteien keine Lösungen anbieten konnten, wurden durch Ästhetisierung der politischen Botschaften und unmittelbares Erleben zwar nicht gelöst, aber zumindest kurzzeitig überdeckt.³⁰ Nicht nur die NSDAP gestaltete ihre Feste in einer besonderen Ästhetik aus und besaß in der Sturmabteilung (SA) nicht als einzige Partei eine Kampforganisation; auch andere, auch republikanisch orientierte Bünde gestalteten ihre Veranstaltungen in ähnlicher Weise aus.³¹ Die Masse an Veranstaltungen, die die NSDAP reichsweit und auch außerhalb der Wahlkampfzeit organisierte, trug zum besonderen Zulauf zur Partei bei. So stieg die Zahl der Redner in NS-Veranstaltungen von 70 im Jahr 1926 auf über 1000, die bei mehr als 30.000 Kundgebungen auftraten, in 1932.³² Hitler alleine sprach im Wahlkampf für die Landtage 1932 in 25 Städten zu fast anderthalb Millionen Menschen.³³ Inhaltlich und formal ging es vor allem darum, sich von der als defizitär wahrgenommenen gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Situation abzugrenzen und ein rechtsextremes, nationalistisches Gegenkonzept anzubieten; nach der ‚Machtübernahme‘³⁴ wurde die Demonstration des eigenen Erfolgs und die Suggestion, daran teilhaben zu können, solange man den rasseideologischen Vorstellungen der NSDAP entsprach, wichtiger.³⁵ Die sich in dieser Zeit etablierenden Gestaltungsmittel fanden in der NS-Zeit ihre Fortsetzung und Verfeinerung.

Nach der ‚Machtübernahme‘ spielten neben dem wirtschaftlichen Aufschwung nach der Weltwirtschaftskrise und der Hoffnung auf individuellen wie nationalen Aufstieg auch

²⁸ Fritz Schellack: Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945. Frankfurt (Main) 1990, S. 133.

²⁹ Thomas Rohkrämer: Die fatale Attraktion des Nationalsozialismus in der Weimarer Republik. In: Gudrun Brockhaus (Hg.): Attraktion der NS-Bewegung. Essen 2014, S. 79–94, hier S. 80.

³⁰ Peter Reichel: Der schöne Schein des Dritten Reiches, S. 29f.

³¹ Vgl. Henning Eichberg: Thing-, Fest- und Weiheispiele in Nationalsozialismus, Arbeiterkultur und Olympismus. In: Henning Eichberg, Michael Dultz, Glen Gadberry, Günther Rühle (Hg.): Massenspiele. NS-Thingspiel, Arbeiterweihespiel und olympisches Zeremoniell. Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 21–180, hier S. 113.

³² Cornelia Epping-Jäger: Lautsprecher Hitler. Über eine Form der Massenkommunikation im Nationalsozialismus. In: Gerhard Paul, Ralf Schock (Hg.): Sound des Jahrhunderts. Geräusche, Töne, Stimmen 1889 bis heute. Bonn 2017, S. 180–185, hier S. 180.

³³ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich. München 1956, S. 21.

³⁴ Ich verwende für diesen historischen Prozess im Folgenden bewusst den Begriff der ‚Machtübernahme‘ als demokratische, auch von unten unterstützter Übernahme von Regierungsverantwortung im Frühjahr 1933 durch die NSDAP im Kontrast zum Begriff der ‚Machtergreifung‘ mit seiner Konnotation von Gewalt und Revolution. Da der Begriff der ‚Machtübernahme‘ jedoch auch von NationalsozialistInnen verwendet wurde und damit propagandistisch überformt ist, setze ich ihn in einfache Anführungszeichen.

³⁵ Martina Schöps-Pothhoff: Exkurs: Die veranstaltete Masse. Nürnberger Reichsparteitage der NSDAP. In: Helge Pross, Eugen Buß (Hg.): Soziologie der Masse. Heidelberg 1984, S. 148–171, hier S. 166f.

Feste eine Rolle, um die Bevölkerung vom NS-Regime und dem Anbruch einer ‚neuen, besseren Zeit‘ zu überzeugen.³⁶ Nun standen der NSDAP dank der Regierungsübernahme die finanziellen und organisatorischen Mittel zur Verfügung, die Feste mit dem Pomp und der Anzahl an Zuschauenden und Teilnehmenden zu inszenieren, die sie für nötig hielten, um zu beeindrucken.³⁷ Die Feste wurden aufwändiger und über das ganze Jahr und das ganze Reich verteilt und auch über die Medien verbreitet, um in regelmäßigen Abständen an die Vorzüge des Regimes zu erinnern. Dazu trugen auch Bauprogramme bei, die Festorte verstetigten und bis in die kleineren Städte und Dörfer mit dem (Um-)Bau von Dorfgemeinschaftshäusern gewährleisteten, dass althergebrachte Feierorte wie die Kirchen abgelöst wurden.³⁸

Die Strukturen der Zuständigkeiten für die Organisation und Durchführung der NS-Feiern waren verworren.³⁹ Sie sollen hier dennoch kurz referiert werden, da ich mich auf diese unterschiedlichen Ebenen und ihre Weisungen beziehe, wenn ich später von den ‚Organisatoren‘ der Feiern spreche. Auf der obersten Ebene hatte die Reichspropagandaleitung (hier insbesondere Amt I für aktive Propaganda und Amt IV für Kultur), das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda – beide geführt von Joseph Goebbels – und das Reichsministerium des Innern Leitlinienkompetenz. Diese Leitlinien wurden dann auf Gau-, Kreis- und Ortsgruppenebenen von NS-Funktionären umgesetzt, wenn auch nicht ohne Konflikte, da sich viele Funktionäre mehr Mitspracherecht und damit auch Einfluss wünschten. Das Amt IV wurde 1941 zum Hauptkulturamt erweitert und übernahm von da an weitere Koordinationsaufgaben zwischen den Ämtern und Parteigliederungen. 1943 erfolgte eine weitere Festlegung der Zuständigkeiten: Das Propagandaministerium war für die Feiertage zuständig, das Amt Rosenberg für die sogenannten ‚Lebensfeiern‘, also für Feiern mit einem privaten Anlass wie Taufen, Hochzeiten oder Beerdigungen, die durch eine NS-ideologische Gestaltung überformt werden sollten. Damit und mit der Festlegung einheitlicher Feierschemata sollten die Konflikte zwischen den Parteifunktionären in der Führungsriege über die Zuständigkeiten, die Prestige und Einfluss bedeuteten, weiter minimiert werden. Hinzu kamen stets auch öffentliche wie nicht-öffentliche Stellen, die Einfluss auf die Festorganisation und -gestaltung nehmen wollten, so zum Beispiel lokale Geschäftsleute oder der Reichsorganisationsleiter und der Leiter der Deutschen Arbeitsfront (DAF) Robert Ley.

Diese verschiedenen zuständigen Stellen weiteten die Veranstaltungen, die vor 1933 von Mitgliedern der NSDAP und anderer NS-Organisationen gefeiert worden waren, zu jähr-

³⁶ Vgl. zu den Erfolgen des Regimes Norbert Frei: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München 2005, S. 113f.

³⁷ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 22.

³⁸ Joshua Hagen, Robert Ostergren: Spectacle, Architecture and Place at the Nuremberg Party Rallies. Projecting a Nazi Vision of Past, Present and Future. In: Cultural Geographies 13 (2006), H. 2, S. 157–181, hier S. 158.

³⁹ Siehe zur Organisationsstruktur hier und im folgenden Absatz Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 28f., 40f., 149; William John Wilson: Festivals and the Third Reich, S. 36f. und 40–43; Uffa Jensen: Feiergusaltung. In: Wolfgang Benz (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München 2007, S. 507.

lich wiederkehrenden, nationalen Veranstaltungen mit aufwändiger Gestaltung aus.⁴⁰ Hinzu kamen althergebrachte Feiern, die ihre Herkunft nicht in der NS-Bewegung hatten und nun in neuem Gewand mit angepasster Ästhetik inszeniert wurden.⁴¹ Solche Umdeutungen konnten extreme Formen annehmen, wie im Falle der Maifeiern, die ursprünglich als Arbeiterfeste gefeiert worden waren, nun aber zu unpolitischen Festen des Frühlings und der ‚Volksgemeinschaft‘⁴² wurden.⁴³ Solche Inbesitznahmen hatten taktische Gründe: Das NS-Regime konnte nicht alle schon existierenden Feste ersatzlos streichen, denn die Bevölkerung hing an ihren Traditionen, also war es naheliegender, die schon bekannten Formen mit neuen, aber für die ZeitgenossInnen möglichst ebenso attraktiven Inhalten zu füllen.⁴⁴ Bei bestehenden Institutionen wie den Kirchen gelang es den Nationalsozialisten nie vollständig, Zugriff auf die von kirchlicher Seite organisierte Festkultur zu erhalten. Deswegen wurden von staatlicher Seite Feiern organisiert, die sich in Inhalt und Gestaltung an die kirchlichen Feiern anlehnten, um mit diesen Konkurrenzveranstaltungen die Vormacht der kirchlichen Institutionen zu brechen.⁴⁵ Diese Bestrebungen wurden jedoch nie vollendet, da sich die althergebrachten Feierbräuche hartnäckig hielten.⁴⁶ Hinzu kam die Etablierung von Feiern wie die Sonnenwende, die lange nicht mehr von breiten Bevölkerungsschichten gefeiert worden waren und nun mit einem nationalsozialistischen Gepräge reinstitutionalisiert werden sollten.

Der so entstehende Festkalender stellte am Ende einen Kompromiss aus den Ansprüchen des Regimes, der Bevölkerung und anderer tonangebender gesellschaftlicher Institutionen dar.⁴⁷ Als größere Feiern in der NS-Diktatur gelten:⁴⁸

- Tag der Machtergreifung (30. Januar)
- Tag der Proklamation des Parteiprogramms (24. Februar)
- Heldengedenktage (16. März), vormals Volkstrauertag
- Verpflichtung der Jugend (im März)
- Führers Geburtstag (20. April)
- Nationalfeiertag des deutschen Volkes (1. Mai)

⁴⁰ Simon Taylor: *Symbol and Ritual under National Socialism*, S. 505f.

⁴¹ Siehe hierzu beispielsweise die Ausführungen zur Umdeutung des Johannisfests in der NS-Zeit bei Winfried Speitkamp: *Eschwege. Eine Stadt und der Nationalsozialismus*. Marburg 2015, S. 172.

⁴² Begriffe wie den der ‚Volksgemeinschaft‘, aber auch ‚Verführung‘, ‚Masse‘, ‚Führerkult‘ oder ‚Drittes Reich‘, die propagandistische oder in der Forschung überholte Begriffe sind, setze ich in einfache Anführungszeichen, um zu verdeutlichen, dass es hier nicht um die tatsächliche Existenz beispielsweise einer Volksgemeinschaft gehen soll, sondern um die Suggestion innerhalb der NS-Inszenierungen, dass solche Konzepte tatsächlich existierten. Zur Volksgemeinschaftsidee siehe den Abschnitt in Kapitel 1.3 zum Forschungsstand, S. 36–37, und Kapitel 4.1.2 „Die ‚Volksgemeinschaft‘“, S. 208.

⁴³ Hedwig Richter, Ralph Jessen: *Elections, Plebiscites, and Festivals*, S. 107.

⁴⁴ Kurt Bauer: *Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall*. Wien, Köln, Weimar 2008, S. 265.

⁴⁵ Karlheinz Schmeer: *Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich*, S. 62.

⁴⁶ William John Wilson: *Festivals and the Third Reich*, S. 305.

⁴⁷ Ebd., S. 56.

⁴⁸ Siehe für die Zusammenstellung dieser Feiertage Michael Burleigh: *Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung*. Frankfurt (Main) 2000, S. 308.

- Deutscher Muttertag/Tag der Deutschen Mutter (zweiter Sonntag im Mai)
- Sonnwendfest (21. Juni)
- Reichsparteitag (Anfang September)
- Erntedankfest (Anfang Oktober)
- Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung (9. November)
- Wintersonnenwende (21. Dezember)
- Weihnachten (24. bis 26. Dezember)⁴⁹

Die Organisatoren gestalteten die Feiern so aus, dass sie mit bestimmten propagandistischen Botschaften korrespondierten: So brachten sie beispielsweise an Festen wie dem 1. Mai möglichst viele Menschen deutschlandweit auf die Straßen, um eine vermeintlich existente ‚Volksgemeinschaft‘ vorführen zu können; an Hitlers Geburtstag wurde besonders das Führerprinzip in den Vordergrund gestellt, indem unter anderem Goebbels zu Ehren Hitlers eine Rundfunkrede hielt, ‚politische Leiter‘ in deutschlandweiten Feiern auf Hitler vereidigt und Spendenaktionen zugunsten Hitlers durchgeführt wurden; beim Erntedankfest wiederum sollte die Idee von ‚Blut und Boden‘ vorgeführt werden, indem Erntegaben festlich übergeben, Erntetänze aufgeführt und die Wichtigkeit des Bauerntums für das Deutsche Reich betont wurde.⁵⁰ Offizielle Staatsfeiertage, an denen die Arbeitsstätten geschlossen wurden und ein großer politischer Druck zur Teilnahme bestand, waren der 1. Mai, der Heldengedenktag und das Erntedankfest. Aber auch nicht staatlich verordnete Feiern wie zum Jahrestag der ‚Machtübernahme‘ oder Hitlers Geburtstag sollten nach Wunsch des Regimes unter großer Beteiligung der Bevölkerung stattfinden, weswegen auch zu diesen Gelegenheiten zeitgleich im ganzen Land obligatorische Empfangsgemeinschaften in Schulen, Betrieben und Behörden organisiert wurden.⁵¹ Doch wie zuvor festgestellt boten Feste auch immer ein breites Deutungsangebot, sodass auch andere ‚Lesarten‘ dieser Inszenierungen möglich wurden. Und: Diese intendierten Botschaften schlugen sich nicht unbedingt in der tatsächlichen Wahrnehmung der Anwesenden nieder.

Hinzu kam eine Unzahl kleinerer Veranstaltungen, die von NS-Institutionen wie der Hitlerjugend (HJ) oder der SA oder von öffentlichen Einrichtungen wie Schulen oder Ämtern veranstaltet wurden (seien es Sporttage, Dorfgemeinschaftsabende, Gemeinschaftsempfänge etc.).⁵² So konnte ein Großteil der Bevölkerung eingebunden werden, immerhin waren zwei Drittel der Bevölkerung 1939 „in irgendeiner Weise der Partei oder einer ihrer immer weiter

⁴⁹ Hier soll es nur um eine erste systematische Übersicht gehen, der Inhalt der einzelnen Feste wird in den jeweiligen inhaltlichen Kapiteln besprochen, wenn sie für die Kontextualisierung der Texte aus Selbstzeugnissen relevant werden.

⁵⁰ Fritz Schellack: Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945, S. 278; Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 150f.

⁵¹ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 66.

⁵² Thomas Rohkrämer: Die fatale Attraktion des Nationalsozialismus. Zur Popularität eines Unrechtsregimes. Paderborn 2013, S. 171; Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 120.

ausgreifenden Untergliederungen angeschlossen, wobei Massenorganisationen wie die Deutsche Arbeitsfront, die Hitler-Jugend, die NS-Frauenschaft oder die NS-Volkswohlfahrt die größten Anteile verbuchten.“⁵³ Selbst auf private Feste (Hochzeiten, Taufen, Todesfälle etc.) und der Unterhaltung dienende Feste (wie z.B. Jahrmärkte) versuchten die von der NSDAP geleiteten öffentlichen Stellen Zugriff zu erhalten, auch wenn diese Bestrebungen gemessen an den Zahlen von Teilnehmenden sich als mäßig erfolgreich erwiesen.⁵⁴ Manche Veranstaltungen wie die Parteigründungsfeier blieben eher interne Angelegenheiten der NSDAP.⁵⁵

Es gab aber genügend Feiern, die eine große Zahl von Menschen zur Anwesenheit bewegten, indem Erlebnisangebote und eine Atmosphäre geschaffen wurden, die diverse zeitliche und gesellschaftliche Strömungen (beispielsweise der Kaiserzeit, des Nationalismus oder der Jugendbewegung) referenzierten und dadurch auch unterschiedliche Gruppen ansprechen konnten.⁵⁶ Entsprechend fanden in NS-Inszenierungen Elemente wie direkt vermittelte Inhalte genauso ihren Platz wie teilnehmerorientierte performative Gestaltungsmittel, ästhetische Elemente ebenso wie institutionelle Verfahren.

Durch die Kombination dieser Elemente wurden die NS-Veranstaltungen zu vielschichtigen und verschiedene Personengruppen ansprechenden Gebilden. Die Gestaltung konnte auch durch die Funktionen beeinflusst werden, die das Regime den Veranstaltungen zuwies – sei es, dass sie nach außen Stärke und Geschlossenheit verkörpern, ideologische Konzepte vorführen, der weltanschaulichen Erziehung oder der Suggestion einer ‚Volksgemeinschaft‘ dienen oder vom entbehrungsreichen Alltag ablenken sollten. Welche dieser Funktionen wiederum die AutorInnen hervorhoben, wird meine Untersuchung zeigen.

Die Variabilität in Gestalt und Funktion korrespondiert mit Veränderungen, die die NS-Inszenierungen über die Zeit hinweg erlebten. Entwicklungen in der Innen- wie Außenpolitik, veränderte Ansprüche des Publikums und/oder der Teilnehmenden und auch der Organisatoren bewirkten, dass die Gestaltung der Feste über die Jahre hinweg angepasst wurde. Und auch nach einem hypothetischen, für das NS-Regime positiv verlaufenen Kriegsende hätte es weitere Pläne für die Veränderung und den Ausbau von Feiern gegeben: In einem Gespräch am 7. Juli 1942 soll Hitler zum Beispiel darauf hingewiesen haben, dass er vorhabe, nach dem Krieg das Festgebiet, auf dem die Reichsparteitage stattfanden, noch einmal zu erweitern.⁵⁷ Zugleich gab es die gegenläufige Tendenz, Feste in Form und Inhalt endgültig festzuschreiben, wenn sie eine nach Hitlers Ansicht perfekte Ausgestaltung erreicht hatten. Dahinter stand die Vorstellung, dass sich der Glanz der Anfangsjahre im Allgemeinen und Hitlers Ansehen

⁵³ Ulrich Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. München 2017, S. 500.

⁵⁴ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 120; Peter Reichel: Der schöne Schein des Dritten Reiches, S. 211.

⁵⁵ William John Wilson: Festivals and the Third Reich, S. 104.

⁵⁶ Stefan Maier: Feste und Feiern im Zeichen des Nationalsozialismus. In: Karl Möseneder (Hg.): Feste in Regensburg. Von der Reformation bis in die Gegenwart. Regensburg 1986, S. 97–106, hier S. 98.

⁵⁷ Henry Picker: Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–1942. Stuttgart 1963, S. 445.

im Speziellen in den Festen festhalten ließen, sodass auch ‚schwächere‘ Nachfolger Hitlers diese Aura für die eigene Regierung würden nutzen können.⁵⁸

Um sich die Veränderung der Festgestaltung über die Jahre in groben Zügen bewusst zu machen, bietet sich die Phaseneinteilung der Historikerin Sabine Behrenbeck an:⁵⁹ In der Aneignungsphase vor 1933 bilden sich der Kanon an NS-Feiern und die Gestaltungselemente heraus. In der Etablierungsphase, die sich von 1933 bis ungefähr 1934/35 erstreckte, dienten die Feste der Festigung eines Gemeinschaftsgefühls sowie der Mobilisierung von Zustimmung zur Diktatur. In diesen Jahren kam es bereits zu Ausweitungen der NS-Veranstaltungen, bei der die Feiertage an Größe, Ausgestaltung, Teilnehmerzahl und auch der Organisationsaufwand zunahmen. Mit den außenpolitischen Erfolgen nahmen die Feste nach 1935 aggressive und nationalistischere Töne an.⁶⁰ Es folgte eine Phase der Reglementierung zwischen 1935 und 1936: Die Gestaltung und Inhalte waren erprobt, die Feste auf bestimmte Formen festgelegt, nun wurden sie verbindlich festgehalten, auch um ‚Wildwuchs‘ in der Gestaltung zu verhindern. Das zeigte sich auch in der Herausgabe von Zeitschriften, die Anregungen zur Aufmachung der Veranstaltungen enthielten. Doch diese Überreglementierung führte auch zum Rückgang in der Beteiligung und Akzeptanz der Feiern.

Mit Kriegseintritt wurden große Veranstaltungen wie die Reichsparteitage abgesagt, andere verlagerten sich in Innenräume und nahmen damit auch nicht mehr die bekannten ausladenden Formen an, und beliebte Feiern wurden zwar auch zum Stimmungserhalt und zur Ablenkung weiter gefeiert, gerieten aber eher an den Rand des kulturellen Lebens.⁶¹ Für die ersten beiden Kriegsjahre stagnierte die Organisation von Feiern, erst im Sommer 1941 wurden neue Impulse gesetzt, als die Reichskulturkammer ausgebaut und das Kulturamt der Reichspropagandaleitung zum Hauptkulturamt erweitert wurde.⁶² Diese Phase bis 1944 bezeichnet Behrenbeck als Phase der Verinnerlichung: Kleine Feierformen wurden gefördert, um die mittlerweile bekannten Feste zu revitalisieren und ab den 1940er Jahren auch mit den Herausforderungen des Luftkriegs umzugehen. Der durch den Krieg präsenter werdende Tod wurde auch für die Organisatoren der NS-Inszenierungen zur Herausforderung, die einerseits von der Kriegsmüdigkeit ablenken, andererseits Pietät wahren sollten.⁶³ Feste wurden erweitert, um diesen veränderten Bedürfnissen entgegenzukommen (der Heldengedenktag umfasste beispielsweise nun auch die Erinnerung an zivile Luftkriegsopfer), und erhielten neue Ele-

⁵⁸ Hans-Ulrich Thamer: Faszination und Manipulation. Die Nürnberger Reichsparteitage der NSDAP. In: Uwe Schultz (Hg.): Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. München 1988, S. 353–368, hier S. 356.

⁵⁹ Siehe hier und im folgenden Abschnitt zur Entwicklung der NS-Feiern Sabine Behrenbeck: Durch Opfer zur Erlösung. Feierpraxis im nationalsozialistischen Deutschland. In: Sabine Behrenbeck, Alexander Nützenadel (Hg.): Inszenierungen des Nationalstaats. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1870/71. Köln 2000, S. 149–170, hier S. 161–166.

⁶⁰ William John Wilson: Festivals and the Third Reich, S. 102f.

⁶¹ Ebd., S. 364.

⁶² Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 61.

⁶³ William John Wilson: Festivals and the Third Reich, S. 328.

mente wie ein Musikkorps oder Soldatenchöre, um eine andächtige Stimmung zu schaffen.⁶⁴ Doch den Organisatoren der NS-Feiern gelang es immer weniger, die Menschen zur Unterstützung des NS-Regimes zu mobilisieren. In den letzten Monaten des Krieges kamen mit dem kulturellen Leben auch die Veranstaltungen endgültig zum Stillstand.

Viele Aspekte der Feierkultur im Nationalsozialismus waren jedoch nicht genuin deutsch, wie ein Blick über die Ländergrenzen zeigt. Auch Feste im faschistischen Italien oder in der Sowjetunion, die sich schnell zu einer Diktatur entwickelte und auf ähnliche Gestaltungsmuster für die Inszenierungen zurückgriff, sollten die neue politische Ordnung zementieren und mussten einerseits schon bestehende Feiern einbinden, andererseits sich von der vordiktatorischen Zeit abgrenzen. Entsprechend ähnelten sich auch Formen und Botschaften, wie zum Beispiel das Vorführen eines Führers oder die überregionale Ausrichtung der Feiern, um das Gefühl einer zusammenwachsenden Nation zu simulieren.⁶⁵ Wie in Deutschland schöpften die Gestalter der sowjetischen Feste aus einer Vielzahl an Vorbildern verschiedener Milieus, um die verschiedenen Bevölkerungsgruppen einzubinden.⁶⁶

Die Ähnlichkeiten im Feierstil sind im Vergleich der NS-Diktatur mit dem italienischen faschistischen Regime noch prägnanter: Beide nutzten die visuelle Seite der Feiern zur Legitimation und Konsenserzeugung in der Bevölkerung;⁶⁷ sie richteten die Feste auf Führerbilder aus und führten eine ästhetisierte Politik vor;⁶⁸ die italienischen wie deutschen Feste emotionalisierten und vermittelten ein Gefühl einer Gemeinschaft, nun aber nicht mehr im Sinne einer bürgerlichen Gesellschaft, sondern einer auf Kampf ausgerichteten, völkischen Gemeinschaft;⁶⁹ durch Gedenkfeiern wurde eine teleologisch gedeutete Vergangenheit konstruiert;⁷⁰ und beide adaptierten schon existierende Feste, um Kontinuität und Wiedererkennbarkeit zu schaffen und durch die Okkupation konkurrierende Feierformen zu entschärfen.⁷¹

Es zeigen sich aber auch Unterschiede: Die italienische Bevölkerung blieb in weiteren Teilen als die deutsche vorrangig kirchlich-religiös orientiert,⁷² sodass viele kirchliche und monarchische Festtage bestehen blieben und einige Bereiche der öffentlichen Feierkultur nicht vom Regime vereinnahmt werden konnten.⁷³ Mit diesen Ausführungen im Hinterkopf

⁶⁴ Ebd., S. 331.

⁶⁵ Malte Rolf: *Soviet Mass Festivals, 1917–1991*. Pittsburgh 2013, S. 166.

⁶⁶ Ebd., 148.

⁶⁷ Wenke Nitz: *Führer und Duce. Politische Machtinszenierungen im nationalsozialistischen Deutschland und im faschistischen Italien*. Köln, Weimar, Wien 2013, S. 18.

⁶⁸ Sabine Behrenbeck: *Durch Opfer zur Erlösung*, S. 167.

⁶⁹ Alexander Nützenadel: *Staats- und Parteifeiern im faschistischen Italien*. In: Sabine Behrenbeck, Alexander Nützenadel (Hg.): *Inszenierungen des Nationalstaats. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1870/71*. Köln 2000, S. 127–147, hier S. 144f.

⁷⁰ Ebd., S. 142.

⁷¹ Malte Rolf: *Soviet Mass Festivals, 1917–1991*, S. 168.

⁷² Sabine Behrenbeck: *Durch Opfer zur Erlösung*, S. 170.

⁷³ Alexander Nützenadel: *Staats- und Parteifeiern im faschistischen Italien*, S. 131f. und 145.

lassen sich besser Eigenheiten der NS-Feierkultur und andere Elemente als typisch für die Feste der Zeit oder zumindest Feste innerhalb von Diktaturen erkennen.

1.2 Theorie und Methodik

Bisher blieben die theoretischen und methodischen Inspirationen meiner Arbeit implizit. Doch wenn ich davon spreche, dass zur Rekonstruktion einer historischen Wirklichkeit immer auch Handlungs- und Denkoptionen der Zeit gehören, die historische Subjekte für sich in Anspruch nahmen, um sich die Welt zu erklären, schöpfe ich offensichtlich aus dem Konzept des Diskurses.⁷⁴ Entsprechend diskursanalytisch ist meine Vorgehensweise, wenn ich nach der Bandbreite von Sinndeutungen und narrativen Mustern, nach Zusammenhängen und Abgrenzungen zwischen verschiedenen Erzählungen frage.⁷⁵ Gerade die Diskursanalyse ermöglicht es mir – im Gegensatz zu anderen methodischen Herangehensweisen wie der der Herrschaft als sozialen Praxis oder der Körpergeschichte, die sich gerade auch auf das von außen wahrnehmbare Verhalten konzentriert, oder der Gefühlsgeschichte, die vor allem eine innere Perspektive stark macht, – die Verschränkung der Ebenen und insbesondere die Vielstimmigkeit zu demonstrieren.

Ich habe für diese Arbeit in den Quellen nach allen Perspektiven und Themen gefahndet, die in Bezug auf die Wahrnehmung der Feierlichkeiten vorkamen. Jedes Kapitel zeigt ein neues Möglichkeitsfeld des Diskurses samt darin befindlicher Schwerpunkte von beliebten Erzählformen und -inhalten, wie sie die AutorInnen in ihren Texten nutzten. Dafür mache ich in dieser Arbeit immer wieder auch auf Bezugnahmen, besondere Gestaltungsweisen und individuelle Funktionen der Texte aufmerksam, verorte die Stimmen im Gesamtdiskurs der Aussagen Deutscher über die NS-Feiern und in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext und zeige Entwicklungen in dessen Verlauf auf.⁷⁶

Das Sag- und Schreibbare bleibt aber nicht auf sich selbst bezogen, sondern hat Auswirkungen auf Selbstbilder und Handlungsoptionen,⁷⁷ weswegen diese beiden Aspekte sowohl in der Diskursanalyse im Allgemeinen als auch in dieser Arbeit im Konkreten angesprochen werden. Deswegen wird es relevant, den Inszenierungsbegriff und die darin angelegten Handlungsoptionen zu definieren und in theoretischer Weise über den Rezeptionsprozess

⁷⁴ Eine Aussage über den Diskurs ist damit keine Aussage darüber, ob das Festgehaltene tatsächlich als wahr angesehen wurde, sondern nur darüber, ob es zur gegebenen Zeit überhaupt denkbar war, solche Aussagen festzuhalten. Martin Tschiggerl, Thomas Walach, Stefan Zahlmann: *Geschichtstheorie*. Wiesbaden 2019, S. 121–123.

⁷⁵ Achim Landwehr: *Historische Diskursanalyse*. Frankfurt (Main) 2008, S. 21.

⁷⁶ Peter Haslinger: *Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte*. In: Franz X. Eder (Hg.): *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*. Wiesbaden 2006, S. 27–50, hier S. 47f.

⁷⁷ Friederike Elias, Albrecht Franz, Henning Murmann u. a.: *Hinführung zum Thema und Zusammenfassung der Beiträge*. In: Dies. (Hg.): *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. Berlin, Boston 2014, S. 3–12, hier S. 4; Peter Haslinger: *Diskurs, Sprache, Zeit, Identität*, S. 37–40.

nachzudenken, der die Grundlage für das Festhalten von Erlebnissen und für die Konstruktion einer narrativen Identität und damit diskursiver Praktiken bildet.

1.2.1 Inszenierung, Feier, Fest?

Um zu verstehen, warum ich mich in dieser Arbeit für den Inszenierungsbegriff entschieden habe, gilt es zunächst, die alternativen Begriffe Fest und Feier zu definieren. Manche Forschende sehen in ihnen unterschiedliche Phänomene (der Kulturosoziologe Winfried Gebhardt definiert Feiern beispielsweise als durchorganisierte und ernste Veranstaltungen, während er in Festen die Erlaubnis zu Normverstößen gegeben sieht);⁷⁸ andere definieren das eine als Sonderform des anderen (der Historiker Lars Deile beispielsweise definiert die Feier als Sonderform des Festes);⁷⁹ und wieder andere verwenden die Begriffe synonym. Letzteres habe auch ich vor, denn eine Trennung der Begriffe in zwei unterschiedliche Bedeutungen legt den Analysen einerseits zu starre Grenzen auf, um den Wahrnehmungen der AutorInnen noch gerecht werden zu können, andererseits bleiben sie in ihrer Definition trotzdem zu diffus, um einen analytischen Mehrwert bieten zu können.

Stattdessen habe ich mich für den Begriff der ‚Inszenierung‘ als Überkategorie entschieden, um darunter ganz unterschiedliche Veranstaltungen zu fassen, die sich jedoch in ihrer Gestaltung oder in der Wahrnehmung durch die Anwesenden ähneln. Angelehnt an Martin Seels Inszenierungsdefinition begreife ich Inszenierungen als absichtsvoll gestaltete Veranstaltungen mit Publikum (entweder räumlich vor Ort oder medial einbezogen), die aus räumlich und zeitlich angeordneten Einzelementen (zum Beispiel immateriell in Form von Programmpunkten oder materiell beispielsweise durch Festschmuck) bestehen und durch ihre Elemente Botschaften vermitteln.⁸⁰ Durch den besonderen gestalterischen Aufwand und die zeitliche und räumliche Eingrenzung heben sich Inszenierungen vom Alltag ab, bieten Fixpunkte im Jahr und stellen außergewöhnliche Erlebnisse dar.⁸¹ Durch die Häufung von Symbolen ermöglichen sie zahlreiche Assoziationen und eine Bandbreite an Deutungen, die wiederum Anschlussmöglichkeiten für Menschen aus unterschiedlichen Milieus bieten.⁸² Und dank der räumlichen und zeitlichen Verdichtung, der Ausblendung von Differenzen zwischen den Festteilnehmenden durch eine andere Fokussetzung, den gemeinsamen Deutungsangeboten und Handlungsoptionen kann aus diesen disparaten Teilen die Suggestion einer geeinten

⁷⁸ Winfried Gebhardt: Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung. Frankfurt (Main) 1987, S. 68.

⁷⁹ Lars Deile: Feste. Eine Definition. In: Michael Maurer (Hg.): Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik. Köln 2004, S. 1–17, hier S. 13f.

⁸⁰ Martin Seel: Inszenieren als Erscheinenlassen. Thesen über die Reichweite eines Begriffs. In: Josef Früchtling, Jörg Zimmermann (Hg.): Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines künstlerischen, kulturellen und gesellschaftlichen Phänomens. Frankfurt (Main) 2001, S. 48–62, hier S. 49.

⁸¹ Lars Deile: Feste, S. 9; Winfried Gebhardt: Fest, Feier und Alltag, S. 64.

⁸² David I. Kertzer: Ritual, Politik und Macht. In: Andréa Belliger, David J. Krieger (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden 2013, S. 361–386, hier S. 371f.

Festgemeinschaft entstehen.⁸³ Lange wurde angenommen, dass sich eine solche Gemeinschaft in aktive Akteure auf der Bühne und ein passives, rein akklamierendes Publikum aufspalte, doch mit dem ‚performative turn‘ geraten auch die Handlungsräume in den Blick, in denen Zuschauende wie Teilnehmende durch ihr Agieren und ihre Reaktionen gleichermaßen zum Zustandekommen der Veranstaltungen beitrugen.⁸⁴ Schmeer bezieht eine solche Vorstellung auf NS-Inszenierungen, wenn er feststellt, dass die Grenze zwischen Handelnden und Zuschauenden weitgehend verwischte:

[S]chon wenn der Einzelne mit erhobenem Arm die Fahne eines vorbeimarschierenden SA-Sturmes grüßte, gingen die Ströme der Beeinflussung von beiden Seiten aus, flossen Aktion und Reaktion zu einer Einheit gemeinschaftlichen Erlebens ineinander. Ob die Regie den einen zum Akteur, den anderen zum Statisten bestimmt hatte, die Rolle beider war für das öffentliche Schauspiel gleich wichtig und notwendig.⁸⁵

So waren auch in einer Diktatur alle Anwesenden am Zustandekommen der Veranstaltung beteiligt. Dies bedeutet für die Analysen der Selbstzeugnisse, genau hinzusehen, wie aktiv beteiligt sich die AutorInnen jeweils selbst sahen.

Dass ich mit ‚Inszenierung‘ einen Begriff nutze, der im Theater seine gedankliche Heimat hat, kommt nicht von ungefähr, denn Laien und Forschende nutzen zur Beschreibung von Feiern wie von Politik aus dem Theater entlehnte Begriffe.⁸⁶ So wie das Publikum für den Moment der Theaterrückführung daran glauben muss, dass das Geschehen auf der Bühne Realität sein könnte (und das Holzschild zum Beispiel für eine echte Waffe steht), müssen BürgerInnen davon überzeugt sein, dass die Politik in Form von politischen Gesten (wie auch von Reden, Staatsakten oder Gesetzestexten) konkrete Auswirkungen auf die Realität haben kann.⁸⁷ Und wenn von der Politik und den Festen im NS-Regime die Rede ist, wird die Nutzung von Theaterbegriffen noch üblicher, wie man gut an Bertolt Brechts fragmentarischem, theatertheoretischem Drama *Messingkauf* erkennen kann:

Es ist da kein Zweifel möglich, daß die Faschisten sich ganz besonders theatralisch benehmen. Sie haben besonderen Sinn dafür. Sie sprechen selber von *Regie*, und

⁸³ Vgl. Günter Riederer: Feiern im Reichsland. Politische Symbolik, öffentliche Festkultur und die Erfindung kollektiver Zugehörigkeiten in Elsaß-Lothringen (1871–1918). Trier 2004, S. 27.

⁸⁴ Erika Fischer-Lichte: Ästhetik des Performativen. Frankfurt (Main) ¹⁰2017, S. 47.

⁸⁵ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 25.

⁸⁶ Vgl. zur Überschneidung von Theater und Politik beispielsweise Herfried Münkler: Die Theatralisierung der Politik. In: Josef Früchtel, Jörg Zimmermann (Hg.): Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines künstlerischen, kulturellen und gesellschaftlichen Phänomens. Frankfurt (Main) 2001, S. 144–163.

⁸⁷ Paula Diehl: Das ambivalente Angebot der Macht. Der Einsatz der SS-Männer in der NS-Herrschaftsinszenierung. In: Jan Andres, Alexa Geisthövel, Matthias Schwengelbeck (Hg.): Die Sinnlichkeit der Macht. Herrschaft und Repräsentation seit der Frühen Neuzeit. Frankfurt (Main) 2005, S. 187–211, hier S. 187f.

sie haben einen ganzen Haufen von Effekten direkt aus dem Theater geholt: die Scheinwerfer und die Begleitmusik, die Chöre und die Überraschungen.⁸⁸

Nicht nur rückblickend, sondern auch für Zeitgenossen wie Brecht war also die Ähnlichkeit zwischen Gestaltungsmitteln des Theaters und der NS-Feiern ersichtlich.⁸⁹ Die Verwendung des Inszenierungsbegriffs liegt also sowohl retrospektiv betrachtet als analytischer Begriff als auch als zeitgenössische Perspektive nahe. Und es zeigt sich also die gestalterische und strukturelle Ähnlichkeit einer Theateraufführung zu den NS-Feiern und anderen NS-Veranstaltungen, sodass unter letzterem Begriff Veranstaltungen mit unterschiedlicher Herkunft, aber mit ähnlichen Gestaltungsformen und Zielsetzungen subsumiert werden können.

1.2.2 Der Rezeptionsprozess

Jeden Moment stürzen auf ein Individuum eine Unzahl an Eindrücken ein, von denen diejenigen für die bewusste Wahrnehmung ausgewählt werden, die von ihm bewusst wie unbewusst als relevant für gegenwärtige und zukünftige Denk- und Handlungsmuster, das Selbst- oder Weltbild eingeschätzt werden.⁹⁰ Diese Auswahl wird im Gehirn vor dem Hintergrund schon gemachter Erfahrungen und kulturell vermittelter Deutungsmuster weiterverarbeitet.⁹¹ Die so zu Erlebnissen zusammengesetzten Einzeleindrücke sammeln sich als Erfahrung im Gehirn an, formen die weitere Wahrnehmung mit und bilden, beeinflusst von gesellschaftlichen Diskursen und in einen sinnhaften Gesamtzusammenhang gebracht, Gedächtnis und die eigene Identität.⁹² Trifft das Individuum nun auf Eindrücke, die von diesen gelernten Deutungsmustern und bisher gemachten Erfahrungen abweichen, werden die Deutungsmuster angepasst und eine neue Erfahrung entsteht.⁹³ Da solche Situationen, in denen ein Erlebnis

⁸⁸ Bertolt Brecht: Schriften zum Theater 5. 1937–1951. Der Messingkauf; Übungsstücke für Schauspieler; Gedichte aus dem Messingkauf. Frankfurt (Main) 1963, S. 89.

⁸⁹ Lydia J. White: Theater des Exils: Bertolt Brechts „Der Messingkauf“. Berlin, Heidelberg 2019, S. 170.

⁹⁰ Die Frage, wie die Selektion von Informationen zu konzipieren ist, haben Medienforschende mithilfe verschiedener Modelle zu erklären versucht: Das publikumszentrierte Modell sieht beispielsweise die Auswahl der Informationen in deren Nutzen für die Interessen der Rezipierenden begründet; das Involvement-Konzept geht davon aus, dass Reize, zu denen der Rezipierende einen größeren Bezug hat, intensiver aufgenommen werden; und TheoretikerInnen der kognitiven Dissonanz betonen, dass Menschen solche Reizen vermieden, die ihren eigenen Vorstellungen widersprachen. Siehe hierzu Helena Bilandzic: Rezeptionsforschung. In: Helena Bilandzic, Friederike Koschel, Nina Springer, Heinz Pürer (Hg.): Rezipientenforschung. Konstanz, München 2016, S. 79–116.

⁹¹ Dadurch, dass ein Individuum verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen angehört, stehen ihm auch eine Bandbreite an Modellen zur Verfügung, um Erlebnisse auszudeuten und mit anderen in Bezug zu setzen. Siehe Klaus Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift 56 (Juni 1997), S. 1–30, hier S. 13f. Weitere Ausführungen, auch zum Umgang mit Egodokumenten, auch in seiner Dissertation, siehe Klaus Latzel: Ego-Dokumente und Sinnbildung: Feldpostbriefe als Quellen historischen Lernens am Beispiel der Briefe des Freiburger Studenten Erich Schönberg an seine Mutter (1914/15). Freiburg 2012.

⁹² Obwohl Identität als ‚Inflationsbegriff‘ gelten kann, möchte ich an dieser Stelle damit arbeiten, um einen ganz bestimmten gedanklichen Prozess in den Fokus zu bringen, der auch als ‚Patchwork-Identität‘ bezeichnet wird. Vgl. Klaus Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 14; Heiner Keupp, Thomas Ahbe, Wolfgang Gmür u. a.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek (Hamburg) 2006, S. 7–10.

⁹³ Klaus Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 14.

nicht exakt in den Erfahrungshorizont passt, ständig auftreten, ist die personale Identität nicht als dauerhaftes Gefüge zu verstehen, sondern als ständiger, dynamischer Prozess des Erarbeitens weiterer Passungsmöglichkeiten, die auch je nach Kontext, in dem sich die Person zu verschiedenen Zeiten bewegt, variieren.⁹⁴

Die so entstehenden Strukturen, die von den Individuen als Identitäten wahrgenommen werden, hängen dabei eng mit dem Erzählen zusammen: „Auf die Frage ‚wer wir sind‘ antworten wir stets, indem wir eine oder mehrere Geschichten erzählen. Unsere personale Identität bildet sich aus, indem wir sie erzählen.“⁹⁵ Deswegen kann man auch von einer narrativen Identität sprechen. Denn die Erfahrungen werden mithilfe von Erzählungen geordnet und aufeinander bezogen, können Teil bis hin zu Höhe- oder Tiefpunkten der eigenen Lebensgeschichte werden. In solchen Momenten werden sie zu einem Teil von Kausalketten, die teleologisch auf das gedankliche Konstrukt zulaufen, das in diesem Moment vom Individuum als gegenwärtige Identität wahrgenommen wird. Und da auch Erzählmuster gesellschaftlich ausgehandelt und überliefert sind, ermöglicht die Untersuchung von niedergeschriebenen Erzählungen, wie sie in Selbstzeugnissen zu finden sind, sowohl Rückschlüsse auf das Selbstbild als auch auf die in der Gesellschaft vorzufindenden Deutungsmuster.

Da die so konstruierte Identität sich je nach Situation unterschiedlich ausgeprägt zeigen kann, kann man das Konzept der narrativen Identität mit dem Konzept einer Patchwork-Identität zusammenbringen, bei der unterschiedliche Ausprägungen der gleichen Lebensgeschichte zur Unterstützung der jeweiligen Kontexte herangezogen werden:⁹⁶ „[G]enauso wie man verschiedene Fabeln bilden kann, die sich alle auf dieselben Vorkommnisse beziehen [...], genauso kann man auch für sein eigenes Leben stets unterschiedliche, ja gegensätzliche Fabeln ersinnen.“⁹⁷ Daher wäre es auch falsch anzunehmen, dass autobiographische Quellen eine besondere Form der Wirklichkeitsnähe darstellen und den Lesenden eine besondere Nähe zu dem einen ‚authentischen‘ Selbst ermöglichen. Sie enthalten zwar Fakten aus dem Leben einer Person, aber durch die narrative Strukturierung werden sie in den Dienst der Identitätskonstruktion gestellt und bis zu einem gewissen Grad dadurch auch fikionalisiert.

So entsteht eine Differenz zwischen dem „Ich“, das in dem jeweiligen Moment das Selbstzeugnis verfasst, und dem „Ich“, das sich im Text als derjenige zeigt, der das berichtete Geschehen erlebt hat⁹⁸ – beispielsweise also die Differenz zwischen der Autorin, die am 27. April 1933 am Schreibtisch sitzt, und über eine Konstruktion ihres Selbst schreibt, die eine

⁹⁴ Heiner Keupp, Thomas Ahbe, Wolfgang Gmür u. a.: Identitätskonstruktionen, S. 57.

⁹⁵ Norbert Meuter: Narrative Identität. Das Problem der personalen Identität im Anschluß an Ernst Tugendhat, Niklas Luhmann und Paul Ricoeur. Stuttgart 1995, S. 259; siehe hierzu auch Bourdieus Theorie von der biographischen Illusion: Pierre Bourdieu: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main 1998, S. 75f.

⁹⁶ Ulric Neisser, Robyn Fivush (Hg.): The Remembering Self. Construction and Accuracy in the Self-Narrative. Cambridge 1994, S. 43.

⁹⁷ Paul Ricoeur: Zeit und Erzählung Band III. Die erzählte Zeit. München 1991, S. 399.

⁹⁸ Tilmann Habermas, Christin Köber: Autobiographical Reasoning is Constitutive for Narrative Identity. The Role of the Life Story for Personal Continuity. In: Kate C. Mclean, Moin Syed (Hg.): The Oxford Handbook of Identity Development. London 2015, S. 149–165, hier S. 149.

Woche zuvor die Radioübertragung anlässlich von Hitlers Geburtstag gehört hat. Und diese beiden sind wiederum nicht identisch mit der Person, der man womöglich am nächsten Tag auf der Straße begegnen würde. Diese Differenzen werden umso deutlicher, je mehr Abstand zwischen dem erinnerndem und erzählten Ich besteht. Hinzu kommen Differenzen zwischen dem Ereignis in all seinen Facetten vor Ort, dem Ereignis, wie es von einer bestimmten Person erfahren wurde, und dem erinnerten und erzählten Ereignis.⁹⁹ Doch all diese Differenzen gereichen dieser Arbeit nicht zum Nachteil, denn es soll um ebenjene erzählerischen Verzerrungen, die Einblicke in die Deutungsmuster der Zeit bieten.

1.3 Forschungsstand

Wenn HistorikerInnen in Selbstzeugnissen nach der Wirkung von NS-Inszenierungen fahndeten, fragten sie nicht nur danach, wie ihre Gestaltung Mobilisierungskraft entfaltete. Sie versuchten auch dem Denken und Verhalten der Bevölkerung auf die Spur zu kommen und herauszufinden, wie und warum sie das Regime konkret stützten. Inwiefern waren die BürgerInnen am Zustandekommen der Diktatur und dessen Stabilität beteiligt? Inwiefern konnten sie selbst aktiv werden oder in welchem Maße konnten sie als verführt und durch Propaganda und Gewalt überwältigt gelten? Diese Fragen trieben nicht nur HistorikerInnen und andere KulturwissenschaftlerInnen um, sondern wurden auch in der nichtakademischen, breiten Gesellschaft verhandelt – teils parallel, teils konträr, teils zeitlich versetzt, teils nur in einem von beiden Bereichen.

Schon in der NS-Zeit machten sich zeitgenössische Forschende über diese Fragen, die die Forschung in den darauffolgenden Jahrzehnten prägen sollten, Gedanken.¹⁰⁰ Angesichts der rasanten Veränderung des öffentlichen Erscheinungsbilds der Gesellschaft und dem Wandel von einer Demokratie hin zu einer Diktatur – auch in anderen Ländern – stellten sich während der 1930er bis insbesondere in die 50er Jahre Fragen von Gemeinsamkeiten der Systeme (unter den Stichwörtern Faschismus und Totalitarismus) und den Gründen für diese Umgestaltung.¹⁰¹ Hier begründete sich auch der Topos von Verführung und Gewalt, also die Vorstellung, dass die Bevölkerung von einer relativ kleinen Gruppe von Nationalsozialisten durch diese beiden Modi zum Mitmachen gegen besseren Wissens zur Akzeptanz der Diktatur gezwungen bzw. verführt worden sei. Als Beleg dienten Äußerungen Hitlers oder Goebbels', in denen sie sich selbst als fähige Regisseure einer Propaganda darstellten, die die Öffentlichkeit in die entsprechende Richtung beeinflussen konnten, die das Regime vorgab.¹⁰² Ergänzend zogen Forschende Theorien heran, die einen Erklärungsansatz dafür boten, wie Menschen von der Politik dazu gebracht werden konnten, entgegen ihrer eigenen Interessen zu handeln – so

⁹⁹ Ulric Neisser, Robyn Fivush (Hg.): *The Remembering Self*, S. 2.

¹⁰⁰ Klaus Hildebrand: *Das Dritte Reich*. München 2009, S. 152.

¹⁰¹ Ulrike Weckel: Introduction. *Media and Their Users in Nazi Germany*. In: Dies. (Hg.): *Audiences of Nazism. Using Media in the Third Reich*. New York, Oxford 2023, S. 1–47, hier S. 6.

¹⁰² Ebd., S. 4.

beispielsweise Walter Benjamins Konzept der ästhetisierten Politik, wie er es in seinem Aufsatz *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* 1935 formuliert.¹⁰³ Dabei wandten WissenschaftlerInnen häufig einen kurzen Abschnitt aus dem Gesamtwerk auf den Nationalsozialismus an, obwohl sich Benjamins Ausführungen zunächst nur auf den italienischen Faschismus beziehen. Denn er hält fest, dass die vormals demokratische Teilhabe der Bevölkerung an der Politik durch den Faschismus mit einer ästhetisierten Politik ersetzt wird. Bei dieser treten Gefühle, Atmosphären und Inszenierungen an die Stelle konkreter politischer Inhalte und bieten damit nur eine Scheinbefriedigung. Mit dieser Interpretation werden Feiern zu wichtigen Instrumenten der ästhetisierten Politik. Die dort vorzufindenden Menschenmengen werden in besonderer Weise durch die modernen medialen Reproduktionstechniken, um die es im Gesamtwerk geht, abgebildet, sodass sich diese auf den Aufnahmen selbst erkennen und damit eine besondere Befriedigung durch diese Scheinteilhabe erfahren können.¹⁰⁴ Die unausgesprochene Grundannahme der Forschenden, die sich auf dieses Konzept stützten, blieb dabei jedoch die eines passiven Publikums: Die Deutschen seien entsprechend manipuliert worden, um diese Scheinbefriedigung zu akzeptieren.

1938, wenige Jahre später, schlug der Politologe Eric Voegelin in *Die politischen Religionen* eine andere Antwort auf die Frage nach der Mobilisierungskraft des NS-Regimes vor: das Konzept der ‚politischen Religion‘, das im 19. Jahrhundert geprägt worden war.¹⁰⁵ Der Nationalsozialismus habe demnach deswegen so sehr verfangen, weil er ein fundamentales Bedürfnis der Menschen nach Religiosität befriedigt habe. Aus dieser Perspektive wird die NS-Diktatur als Gesellschaft mit einem Messias, einem auserwählten Volk, religiös aufgeladenen Symbolen und einer Heilsgeschichte interpretiert, die dadurch religiöse Bedürfnisse befriedigte und die Menschen so mobilisieren konnte.¹⁰⁶ Dieser Deutungsversuch, obwohl nicht von vielen WissenschaftlerInnen aufgegriffen, stellte sich in den folgenden Jahrzehnten trotzdem als insofern langlebig heraus, als dass es die derweil etablierte Annahme eines passiven Publikums aufgriff. Der Germanist und Kulturwissenschaftler Klaus Vondung legt mit *Magie und Manipulation* 1971 eine Analyse des Nationalsozialismus als ideologischer Kult und ‚politische Religion‘ vor; laut Vondung hätten die Feiern mit ihren kultisch wirkenden Elementen eine solch zentrale Rolle zur Mobilisierung der deutschen Bevölkerung eingenommen, weil sie emotionalisierten und politische wie spirituelle Bedürfnisse zu befriedigen vermochten.¹⁰⁷

¹⁰³ Walter Benjamin: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* und weitere Dokumente. Frankfurt (Main) 2007, S. 47f.

¹⁰⁴ Wolfgang Emmerich: „Massenfascismus“ und die Rolle des Ästhetischen. *Faschismustheorie bei Ernst Bloch, Walter Benjamin, Bertolt Brecht*. In: Lutz Winckler (Hg.): *Antifaschistische Literatur Band 1. Programme, Autoren, Werke*. Kronberg im Taunus 1977, S. 223–290, hier S. 248.

¹⁰⁵ Gisa Bauer: *Gesellschaftliche Herausforderungen*. In: Siegfried Hermle, Harry Oelke (Hg.): *Protestantismus und Nationalsozialismus (1933–1945)*. Leipzig 2020, S. 53–72, hier S. 58.

¹⁰⁶ Ebd., S. 59.

¹⁰⁷ Klaus Vondung: *Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus*. Göttingen 1971.

Doch nur weil die NS-Feiern in ihrer Gestaltung Ähnlichkeiten mit mythischen Kult-handlungen teilten, mussten die Strukturen des Nationalsozialismus als Ganzes nicht denen einer Religion mit einem Jenseitsglauben entsprechen.¹⁰⁸ Das war insbesondere der Fall, weil eine Ideologie wie der Nationalsozialismus qua der politischen Natur nur auf Veränderungen im Diesseits ausgerichtet sein konnte.¹⁰⁹ Zudem wäre es methodisch unzulässig, von den religiösen Anleihen, wie sie in den Texten von NS-Funktionären zu finden waren, auf die Bedürfnisse der Gesamtbevölkerung zu schließen, ohne tatsächliche Wirkungen zu untersuchen oder andere Faktoren der Attraktion mitzudenken.¹¹⁰ So hätte man zu einem realistischeren Bild gelangen können jenseits der impliziten Grundannahme, dass die ZeitgenossInnen zur Unterstützung des Regimes durch Täuschung, Manipulation oder Bestechung gebracht werden mussten.

In den darauffolgenden Jahrzehnten erwies sich neben bisher verfolgten Fragestellungen das Zeitgeschehen weiterhin als maßgeblich dafür, aus welchen Perspektiven die Forschungsfragen konzipiert wurden: In den späten 1940er und frühen 50er Jahren wurde medial vor allem über die juristische Aufarbeitung der Verbrechen des NS-Regimes und der Verurteilung hochrangiger NS-Funktionäre berichtet.¹¹¹ Die Bevölkerung erschien angesichts der gesetzlichen Verantwortung und teils sehr konkreten Verbrechen dieser einzelnen Personen vor allem als ‚Opfer‘ des Systems; in der Forschung entwickelten sich zwei Wege, auch als „eine Art des akademischen Abwehrkampfes gegen die sog. Kollektivschuldthese“ – der Vorstellung, dass die Gesellschaft Schuld angesichts der Massenverbrechen auf sich geladen habe, auch wenn im Verhältnis zur Gesamtanzahl der Deutschen nur wenige konkret bei der Tatausführung beteiligt gewesen waren.¹¹² Entsprechend abstrahiert von den konkreten Handlungen einzelner Menschen rekonstruierte die Ereignisgeschichte der Zeit die Abfolgen und Kausalitäten der ‚großen‘ Ereignisse. Unter strukturgeschichtlichen Fragestellungen ging es ebenso um große geschichtliche Muster, die den Umbau der Gesellschaft – von der Kaiserzeit und Weimarer Republik hin zur NS-Zeit – in den Blick nahmen.¹¹³ So erschien schon 1946 *Die deutsche Katastrophe* des Historikers Friedrich Meinecke. Er fahndet darin nach den

¹⁰⁸ Lasse Wichert: *Personale Mythen des Nationalsozialismus. Die Gestaltung des Einzelnen in literarischen Entwürfen*. Paderborn 2018, S. 32f.

¹⁰⁹ Hans-Ulrich Thamer: „Wir tragen das Hakenkreuz in unsere Kirche“. Religiöse Rituale und Transfer des Sakralen. In: Olaf Blaschke, Thomas Großbölting (Hg.): *Was glaubten die Deutschen zwischen 1933 und 1945? Religion und Politik im Nationalsozialismus*. Frankfurt (Main) 2020, S. 351–369, hier S. 360f.

¹¹⁰ Manfred Gailus, Armin Nolzen: Einleitung. Viele konkurrierende Gläubigkeiten – aber eine „Volksgemeinschaft“? In: Dies. (Hg.): *Zerstrittene „Volksgemeinschaft“*. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus. Göttingen 2011, S. 7–33, hier S. 15f.

¹¹¹ Thomas Köhler: Vom „Schrank der Schande“ auf die nationale Visitenkarte. Die Bundesrepublik und der Umgang mit nationalsozialistischen Massenverbrechen und dem Holocaust. In: Moritz Vormbaum (Hg.): *Spätverfolgung von NS-Unrecht*. Berlin 2023, S. 27–42, hier S. 31.

¹¹² Ebd.

¹¹³ Diese Perspektive führte in den darauffolgenden Jahrzehnten zur Diskussion um einen deutschen ‚Sonderweg‘: Dabei ging es um die Frage nach der abweichenden politischen und gesellschaftlichen Entwicklung Deutschlands im Vergleich zu seinen Nachbarländern als Faktor bei der Herausbildung einer Diktatur. Siehe hierzu Martin Broszat: *Das Dritte Reich als Gegenstand historischen Fragens*. In: Ders. (Hg.): *Das Dritte Reich im Überblick. Chronik, Ereignisse, Zusammenhänge*. München 1995, S. 11–19, hier S. 17f.

Ursachen des Umbaus der deutschen Gesellschaft und spannt dabei einen Bogen von der Weimarer Republik bis zur Nachkriegszeit.¹¹⁴ Dabei entdeckt er auch Denktraditionen, die lange vor dem Beginn der NS-Diktatur ihren Anfang nahmen und in ihrer Kontinuität systemstabilisierend wirkten. Dieses Werk erwies sich gerade in den darauffolgenden Jahren in der NS-Forschung als wirkmächtig, wurde aber auch in breiten Bevölkerungskreisen wohlwollend rezipiert, da es an einer grundsätzlich positiven Vorstellung einer klassischen deutschen Kultur festhält, die eine positive Haltung zur deutschen Geschichte möglich zu machen schien; zugleich kritisiert Meinecke zwar die Hinwendung der deutschen Bevölkerung zum Regime, stellt sie aber letzten Endes auch als durch die Versprechen der Nationalsozialisten verführt dar.¹¹⁵

Doch schon Mitte der 50er Jahre kamen Arbeiten hinzu, die ebenfalls den gesellschaftlichen Wandel zu erklären versuchten, aber dabei auch diese Gesellschaft als Akteur ernst nahmen. Zu diesen Arbeiten zählt die damals fortschrittliche Dissertation *Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich* des Publizistikforschers Karlheinz Schmeer von 1956, in der er auf Formen von Festen als Werbemittel für die NSDAP und deren Organisationen eingeht.¹¹⁶ Schmeer deutet das Publikum dabei nicht als passive Rezipienten, sondern als wichtige Akteure beim Zustandekommen der Inszenierung. Damit war er seiner Zeit voraus. Jedoch verwendet er wie frühere Arbeiten vor allem Auszüge aus Reden, Tagebüchern und anderen Texten von NS-Funktionären als faktische Beschreibungen der historischen Situation und zeichnet so ein wegen mangelnder Quellenkritik eingeschränktes Bild von der Rezeption der NS-Feiern.

Mit den 1960er Jahren und nach den erfolgten Verurteilungen hoher NS-Funktionäre verschob sich der Blick vom einzelnen Täter hin zum Staat als steuernde Instanz jenseits einzelner Personen. Damit diffundierte die Verantwortung der Bevölkerung und einzelne Täter wurden zu harmlosen Ausführenden stilisiert.¹¹⁷ Gesellschaftliche und politische Strukturen waren zuvor schon Thema verschiedener Forschungsarbeiten gewesen, doch nun rückten sie als Erklärung in den Mittelpunkt, warum eine solche Diffusion von Verantwortung möglich gewesen sei. Ein Werk, das ein besonders langes Nachleben in den von ihm ausgelösten Diskussionen erlebte, ist *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* der jüdischen Politologin Hannah Arendt von 1963.¹¹⁸ Fälschlicherweise erkennt sie in Adolf Eichmann, der für die Deportationen von Millionen Jüdinnen und Juden mitverantwortlich war, nur einen kleinen, eben banalen Helfer im großen Getriebe der ‚Endlösung‘. Doch dieses Konzept des Schreibtischtäters ermöglicht eine neue Perspektive auf Täterschaft im Allgemeinen jenseits der namhaften Funktionäre und Akteure vor Ort. Zudem zeigt Arendt damit

¹¹⁴ Friedrich Meinecke: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen. Wiesbaden 1946.

¹¹⁵ Jürgen Frölich: Rezension: Bernd Sösemann (Hrsg.): Friedrich Meinecke – Die deutsche Katastrophe. In: Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung (2018), H. 2.

¹¹⁶ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich.

¹¹⁷ Thomas Köhler: Vom „Schrank der Schande“ auf die nationale Visitenkarte, S. 31f.

¹¹⁸ Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München 2022.

Mechanismen wie die Verlagerung von Verantwortung auf, die auch nach dem Ende der NS-Diktatur offensichtlich in der Gesellschaft Anwendung fanden. Damit wird im Kontrast aber auch die persönliche Verantwortung derjenigen sichtbar, die mit ihrer beruflichen oder ehrenamtlichen Tätigkeit das NS-Regime stützten.

Auch andere Arbeiten gerieten auf Jahre und Jahrzehnte zu Stichwortgebern in der Forschung, so wie *Das Ornament der Masse* des Soziologen und Geschichtsphilosophen Siegfried Kracauer von 1963. Diese Bezeichnung verweist auf einen Nutzen von Menschen jenseits ihrer Individualität nur noch als Teil einer größeren, als Schmuck gebrauchten ‚Masse‘.¹¹⁹ In einer solchen ‚Masse‘ wird die Frage nach der Verantwortung und Handlungsspielräumen Einzelner obsolet, stattdessen steht die Möglichkeit der Beeinflussung der Regie solcher Menschenansammlungen im Vordergrund. Obwohl also schon in den Jahren zuvor auch Handlungsoptionen in der wissenschaftlichen und auch juristischen Aufarbeitung eine Rolle spielten, verdingte die Vorstellung der zu Propagandazwecken missbrauchten und in Form gebrachten Gesellschaft, wie sich auch an der Langlebigkeit des ornamentalen Begriffs zeigte.

Die Deutung von Menschenmengen als ornamental lässt sich auch in den darauffolgenden Arbeiten zu den NS-Veranstaltungen beobachten, so beispielsweise im Buch *Die programmierte Nation. Die Nürnberger Reichsparteitage* des amerikanischen Historikers Hamilton Burden, das 1967 in amerikanischer und deutscher Fassung erschien.¹²⁰ Chronologisch erarbeitet er anhand in- und ausländischer Presseberichte den Ablauf und Inhalt der einzelnen Parteitage von 1929 bis zum nicht mehr stattgefundenen Parteitag 1939. Doch kann Burden – auch wegen des relativ frühen Erscheinungsdatums – nur auf eine begrenzte Anzahl Quellen zurückgreifen und nimmt nicht die Perspektive der Teilnehmenden, sondern der Organisation in den Blick. Das in solchen Arbeiten weitergeführte Konzept der allmächtigen Propaganda, die durch ihre Quantität und Qualität die Menschen überwältigte und zum Mitmachen bewegte, setzte sich in den darauffolgenden Jahrzehnten zunächst fort.¹²¹

Dieses Ringen in der Forschung um die Deutung der Beteiligten als aktive MitgestalterInnen oder Verführte spiegelte sich auch auf juristischer Ebene in Form der Bielefelder Białystok-Prozesse 1967/68.¹²² Hier wurde über die Beteiligung von Polizisten des Polizeibataillons 309 an den Massenverbrechen gegen Jüdinnen und Juden im polnischen Białystok verhandelt. Das erste Urteil hob die Verantwortung dieser ‚ganz normalen Polizisten‘ – im Sinne des späteren Werks *Ordinary Men* von Christopher Browning 1992¹²³ – hervor. Doch mit dem Urteil des nachfolgenden Revisionsverfahren wurden die verurteilten Polizisten nur noch als Tatgehilfen gedeutet, die Verantwortung wurde wieder mehr in Richtung des Sys-

¹¹⁹ Vgl. Siegfried Kracauer: *Das Ornament der Masse*. In: Ders.: *Das Ornament der Masse. Essays*. Frankfurt (Main) 1963, S. 50–63, hier S. 50f.

¹²⁰ Hamilton Twombly Burden: *Die programmierte Nation. Die Nürnberger Reichsparteitage*. Gütersloh 1967.

¹²¹ William John Wilson: *Festivals and the Third Reich*, Fußnote auf S. 13.

¹²² Thomas Köhler: *Vom „Schränk der Schande“ auf die nationale Visitenkarte*, S. 34.

¹²³ Christopher R. Browning: *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*. Reinbek (Hamburg) 2013.

tems verlagert¹²⁴ – ein Ringen um Deutung und eine Entscheidung, die sich auch in der Forschungslandschaft mit der Deutung der deutschen Gesellschaft als überwiegend verführt und damit schuldentlastet widerspiegelte.

In den 1970er und auch 80er Jahren suchten HistorikerInnen und andere Forschende weiterhin Antworten auf die Frage nach der Verantwortung für den Verlauf des Regimes.¹²⁵ Unter den Stichworten von Intentionalismus und Strukturalismus positionierten sie sich zur Frage, ob Hitlers Intentionen oder eher die sich herausbildenden Gruppen und deren Dynamiken maßgeblich für die Entwicklung der Diktatur gewesen seien.¹²⁶ Gegenläufig zu dieser Tendenz entstanden in dieser Zeit aber auch Arbeiten zur Mobilisierungskraft des NS-Regimes und dem Verhalten und den Meinungen der Menschen,¹²⁷ so zum Beispiel der Essay *Kitsch und Tod* des israelischen Historikers Saul Friedländer von 1986¹²⁸ oder die Literaturstudie *Ästhetisierung der Politik* des Kulturwissenschaftlers Rainer Stollmann von 1978.¹²⁹

Ein Wandel der Perspektive trat Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre ein, als sich die Forschung – innerhalb wie außerhalb von Universitäten – unter dem Begriff der Alltagsgeschichte den ‚einfachen‘ Menschen als den historischen ‚Akteuren‘ zuwandte. AlltagshistorikerInnen fragten nach Alltagspraktiken und nutzten dafür auch Selbstzeugnisse der NS-Zeit, die bis zu diesem Zeitpunkt nur vereinzelt Beachtung gefunden hatten. Das Bild vom Leben im NS-Regime diversifizierte sich und Fragen nach abweichendem und widerständigem Verhalten gerieten in den Blick.¹³⁰ Der Historiker Alf Lüdtke arbeitet zum Beispiel mit dem Begriff des ‚Eigensinns‘, um Momente ausfindig zu machen, in denen die Arbeiterschaft in ihrem Verhalten von den im Berufsalltag eingebetteten Strukturen abwich und sich eigene Freiräume schuf.¹³¹ Vielfältige Formen von Resistenzen macht auch das alltagsgeschichtliche Projekt zu Bayern in der NS-Zeit bei der Untersuchung von Berichten von offiziellen Stellen wie Landräten, Ortsgruppenleitern der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (NSDAP), Pfarrern und V-Männern des Sicherheitsdienstes (SD) aus.¹³² So erweiterte sich das Bild der Denk- und Handlungsoptionen innerhalb der NS-Diktatur und der Offenheit von geschichtlichen Entwicklungen, wenn denn die Quellen mit dem Bewusstsein um die Fallstricke von Subjektivität gelesen wurden. Diese Ansätze finden beispielsweise ihre Fortentwicklung zuletzt am namhaftesten in *Zerborstene Zeit. Deutsche Geschichte 1918 bis 1945* des Histori-

¹²⁴ Thomas Köhler: Vom „Schränk der Schande“ auf die nationale Visitenkarte, S. 34.

¹²⁵ Ebd., S. 36f.

¹²⁶ Klaus Hildebrand: Das Dritte Reich, S. 227f.

¹²⁷ Ulrike Weckel: Introduction, S. 7.

¹²⁸ Saul Friedländer: *Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus*. München 1986.

¹²⁹ Rainer Stollmann: *Ästhetisierung der Politik. Literaturstudien zum subjektiven Faschismus*. Stuttgart 1978.

¹³⁰ Für mehr Informationen zur Forschungsgeschichte siehe Frank Bajohr: ‘Community of Action’ and Diversity of Attitudes. Reflections on Mechanisms of Social Integration in National Socialist Germany, 1933–45. In: Martina Steber, Bernhard Gotto (Hg.): *Visions of Community in Nazi Germany. Social Engineering and Private Lives*. Oxford, New York 2014, S. 187–199, hier S. 189.

¹³¹ Alf Lüdtke: *Eigen-Sinn*, S. 10.

¹³² Martin Broszat, Elke Fröhlich, Falk Wiesemann (Hg.): *Bayern in der NS-Zeit. Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte*. München 1977.

kers Michael Wildt.¹³³ Darin geht er den größeren Ereignissen der Geschichte anhand von Erfahrungsberichten der ZeitgenossInnen nach. Dabei werden Feste als in ihrer Definition außeralltägliche Ereignisse jedoch nicht zum Gegenstand alltagsgeschichtlicher Betrachtungen. Es kann aber durchaus argumentiert werden, dass sie durch ihre Erwartbarkeit dank wiederkehrender Anlässe und Termine den Alltag strukturieren und dessen Wahrnehmung prägen. Deswegen verbindet die vorliegende Arbeit Ansätze der Alltagsgeschichte in Form des Fokus auf die Verhaltensweisen breiter Bevölkerungsschichten mit dem für diese Forschungsströmung eher untypischen Gegenstand der Feste.

Erklärungskraft erhoffen sich wieder andere Forschende von der Untersuchung der NS-Propaganda. Einer der einschlägigsten geschichtswissenschaftlichen Aufsätze mit dem Titel *How Effective Was Nazi Propaganda?* stammt vom britischen Historiker Ian Kershaw aus dem Jahr 1983.¹³⁴ Ausgehend von der medienwissenschaftlichen Erkenntnis über die begrenzte Macht der Propaganda denkt er theoretisch über Bereiche ihrer Wirksamkeit wie ihrer Wirkungslosigkeit nach, um zu einer ausgewogeneren Vorstellung von der Effektivität der NS-Propaganda zu gelangen. Dafür thematisiert er zunächst die Ziele der Propaganda: Diese lägen in der Zwischenkriegszeit darin, die Menschen auf den Krieg vorzubereiten, und während des Kriegs sollte sie eine stabile Stimmung in der Gesellschaft gewährleisten.¹³⁵ Daraufhin arbeitet er vier Konstellationen heraus, auf die Propaganda in diesen Fällen in der Regel einwirken konnte, nämlich erstens aufbauend auf schon existierende Werte, zweitens bei einem fehlenden Konsens, drittens bei einem Vakuum, in der Meinungen und Diskussionen zu gesellschaftlichen Themen fehlten, und viertens bei einer Gegenmeinung. In einem nächsten Schritt fokussiert sich Kershaw auf drei Themen, die in der NS-Propaganda dominierten: der Antimarxismus, der ‚Führerkult‘, die Ablehnung der Weimarer Republik und des Versailler Vertrags. Anhand dieser und in Bezug auf die vier Konstellationen, auf die Propaganda grundsätzlich treffen konnte, spielt er die Möglichkeiten der Propagandawirkung modellhaft durch. Er kommt zu dem Schluss, dass Menschen sich vor allem dann propagandistische Botschaften aneigneten, wenn sie an schon bestehende Ressentiments wie den Antibolschewismus oder an gesellschaftlich weit verbreitete Wünsche wie dem nach starker Führung oder einer harmonischen ‚Volksgemeinschaft‘ anknüpfen konnten. Dadurch war die Propaganda auch in der Lage, in ihrer Lebensrealität ansonsten disparate gesellschaftliche Gruppen dank geteilter Ansichten zu mobilisieren. Die Propaganda blieb hingegen dort nahezu wirkungslos, wo Voreinstellungen und politische oder kirchliche Bindungen dem entgegenstanden.

Der britische Historiker Aristotle A. Kallis erkennt weitere Einschränkungen der Effektivität der NS-Propaganda in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg, als er in *Nazi Propaganda and the Second World War* feststellt, dass die NS-Propaganda zwar erfolgreich eine nati-

¹³³ Michael Wildt: *Zerbrochene Zeit*.

¹³⁴ Ian Kershaw: *How Effective was Nazi Propaganda?* In: David Welch (Hg.): *Nazi Propaganda. The Power and the Limitations*. London 1983, S. 180–205.

¹³⁵ Vgl. Ulrike Weckel: *Introduction*, S. 9.

onale Gemeinschaft vermittelte; jedoch seien die an dieser Propaganda beteiligten Stellen nicht besonders gut darin gewesen, Informationen zu kontrollieren und so zu bündeln, dass dadurch eine kohärente Botschaft an die Bevölkerung transportiert worden wäre.¹³⁶ Laut Kallis existierten anstelle eines einheitlichen Systems polykratische und verworrene Strukturen; er stellt – ähnlich wie Kershaw – statt einer breiten gesellschaftlichen Wirkung eher einen Effekt bei denjenigen fest, die von vornherein empfänglich für die Botschaften gewesen seien. NS-Propaganda stellt sich damit als ein komplexer Aushandlungsprozess mit zahlreichen Variablen dar, die ihre kurz- und langfristige Effektivität mitbestimmen. Diese Erkenntnis, dass der Effekt der Propaganda mindestens ebenso ‚von unten‘ von Seiten der RezipientInnen wie ‚von oben‘ von Seiten derjenigen, die die Propaganda entwickelten, zu verstehen ist, hinterfragt den Propagandabegriff, dem eine Top-Down-Vorstellung inhärent ist. Weitere Forschungsarbeiten untermauerten diese Sicht, analysierten im kulturgeschichtlichen Sinne die Diktatur als soziale Praxis und zeigten zudem, dass kaum von einer einheitlichen Meinung gegenüber dem Regime zu sprechen sei.¹³⁷

Mit den zunehmenden Diskussionen darum, wie man nun der Mobilisierungskraft des NS-Regimes forschend habhaft werden könnte, entwickelten sich in den 1990er Jahren auch Debatten, ob es nicht moralisch unzulässig, banalisierend und verharmlosend sei, nach den von den ZeitgenossInnen als positiv bewerteten Seiten einer Epoche, die den Holocaust hervorgebracht habe, zu fragen.¹³⁸ Forschende wie der Historiker Martin Broszat forderten hingegen eine Historisierbarkeit der NS-Diktatur, also einen Wandel in der Wahrnehmung der Diktatur hin zu einer abgeklärteren Sicht auf die Zeit, die aber die moralischen Implikationen und die Betroffenheit, die die Beschäftigung mit dem Regime und seinen Verbrechen auslösen, weiterhin zulasse.¹³⁹ Dieser neue Blick auf das Forschungsobjekt mache es erneut fremd und provoziere dadurch neue Fragen, zugleich werde es vergegenwärtigt und ein Zugriff aus heutiger Sicht möglich.¹⁴⁰ Wenn man den Nationalsozialismus, so wie andere Epochen auch, als eine Phase begreift, die für die ZeitgenossInnen zukunfts offen war, sich also in verschiedene Richtungen hätte entwickeln können, werden Unabwägbarkeiten, Handlungsoptionen und Sinnstiftungsmuster sichtbar.

¹³⁶ Aristotle A. Kallis: *Nazi Propaganda and the Second World War*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire, New York 2005.

¹³⁷ Ulrike Weckel: Introduction, S. 8.

¹³⁸ Dan Diner: Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus. In: Dan Diner, Wolfgang Benz (Hg.): *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*. Frankfurt (Main) 1993, S. 62–73, hier S. 71–73; vgl. hierzu auch die Überblicksdarstellung von Uwe Backes, Eckhard Jesse, Rainer Zitelmann: Was heißt: „Historisierung“ des Nationalsozialismus? In: Uwe Backes (Hg.): *Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus*. Frankfurt (Main) 1992, S. 25–57.

¹³⁹ Martin Broszat: Was heißt Historisierung des Nationalsozialismus? In: *Historische Zeitschrift* 247 (1988), S. 1–14, hier S. 1f.

¹⁴⁰ Moritz Baumstark, Robert Forkel: Was ist Historisierung? Einführende Überlegungen zum Begriff. In: Dies. (Hg.): *Historisierung. Begriff, Geschichte, Praxisfelder*. Stuttgart 2016, S. 1–16, hier S. 3f.

Das zeigt auch die Arbeit *Der schöne Schein des Dritten Reiches* des Politikwissenschaftlers Peter Reichel von 1992. Darin wendet er sich den positiven Gefühlen und Assoziationen zu, die Menschen für das Regime hegten, und geht ihnen in den Bereichen des Versprechens einer ‚Volksgemeinschaft‘, des Personenkultes, der Feiern und der NS-Institutionen nach.¹⁴¹ Er sieht in den ZeitgenossInnen vor allem AkteurInnen, die die von der NS-Politik suggerierten Scheinwirklichkeiten aufgriffen, wenn sie ihren Bedürfnissen entgegenkamen. Mit dem Begriff der Scheinwirklichkeit spielt er auf das Doppelgesicht des NS-Regimes an: Dieses verschleierte die an den Tag gelegte Gewalt gegen Millionen Menschen und die auf Krieg ausgerichtete Innen- wie Außenpolitik hinter vermeintlich harmlosen kulturellen Praktiken und verwischte so die Grenzen zwischen Politik und Kultur. Die Zufriedenheit der breiten Bevölkerung ist auch nach Ansicht von Sozialpsychologin Gudrun Brockhaus ein wichtiger Moment der Stabilisierung der Diktatur in Friedenszeiten und ebenso zentral im Krieg.¹⁴² In *Schauder und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot* zeigt sie 1997 anhand von Fallstudien zum Autobahnbau oder der sinkenden Arbeitslosigkeit, für die sie Interviews mit ZeitzeugInnen, Tagebücher, Filme und Literatur als Quellen heranzieht, das individuelle Interesse auf, das zur Beteiligung breiter gesellschaftlicher Gruppen am Regime beitrug. Zur Abschätzung der Wirkung von Großveranstaltungen verweist sie vor allem auf im Nachhinein entstandene Zeitzeugeninterviews, womit Fragen nach einer zeitgenössischen Rezeption jedoch nur teilweise zu beantworten sind.¹⁴³

Andere Forschende fokussierten sich gänzlich auf die NS-Feiern als zentrales Mittel der Mobilisierung. Der Historiker William John Wilson stellt 1994 dazu fest: „Festivity has appeared as such a straightforward feature of the cultural landscape of the Third Reich that it has received comparatively little detailed attention, especially among social and cultural historians.”¹⁴⁴ Gerade, weil Forschenden, die auf Top-Down-Modelle und die Vorstellung einer ‚verführten Masse‘ zurückgriffen, die Gestaltungsseite der NS-Feste so eindeutig erschien, hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt jenseits von Spekulationen auf Basis ebenjener Gestaltung kaum jemand mit der tatsächlichen Rezeption beschäftigt. 1994 legt Wilson mit *Festivals and the Third Reich* eine umfassende, aber wenig beachtete Dissertation zur Rolle der Feste für den NS-Staat und den Reaktionen der Bevölkerung vor.¹⁴⁵ Als Quellengrundlage nutzt er Berichte des Sicherheitsdienstes¹⁴⁶ und Berichte der Exil-SPD,¹⁴⁷ offizielle Anweisungen, Do-

¹⁴¹ Peter Reichel: *Der schöne Schein des Dritten Reiches*.

¹⁴² Gudrun Brockhaus: *Sozialpsychologie der Akzeptanz des Nationalsozialismus*.

¹⁴³ Gudrun Brockhaus: *Schauder und Idylle*, S. 238–246.

¹⁴⁴ William John Wilson: *Festivals and the Third Reich*, S. 13.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Die Stimmungsberichte wurden von 1939 bis 1944 durch den Sicherheitsdienst des Reichsführers SS zur Verwendung innerhalb der NSDAP angefertigt. Sie sollten die Verfassungen innerhalb der deutschen Bevölkerung verzeichnen, um einer kippenden Stimmung und oppositionellen Bestrebungen zuvorkommen zu können. Dafür wurden Vertrauensleute eingesetzt, die die Stimmung vor Ort festhielten. Da diese jedoch regimetreu waren, sind die Berichte stark von dieser Position eingefärbt. Im Weiteren werde ich sie verkürzt SD-Berichte nennen. Für mehr Informationen siehe Heinz Boberach (Hg.): *Meldungen aus dem Reich 1938–1945* Bd. 1. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Herrsching 1984, S. 11–25.

kumente von NS-Funktionären, Zeitschriften zu Festen und publizistische Texte. Er kommt zum Schluss, dass die deutsche Bevölkerung ambivalenter auf die NS-Feste reagierte, als mit Blick auf die vermeintlich ‚verführten‘ und ‚begeisterten‘ Massen oft angenommen worden sei. Zugleich hätten die Feste aber insgesamt zur Beliebtheit des NS-Regimes beigetragen, insbesondere, wenn sie (ganz im Sinne Kershaws) mit soziokulturellen Bedürfnissen und Werten korrelierten. Wilsons Einschätzung, dass Forschende bei der Untersuchung von Festen dazu tendieren, Intentionen mit Wirkungen zu verwechseln, teile ich.

Einige Jahre später ergänzte der Nürnberger Lokalhistoriker Siegfried Zelnhefer in seiner Arbeit *Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg* mit Blick auf ebenjene Großveranstaltung das Bild.¹⁴⁸ Anstelle eines tiefen Eindrucks, ‚ornamentaler Massen‘ und perfekter Organisation, wie der Inhalt propagandistischer Quellen lange interpretiert worden war, dominierten für die Besuchenden oberflächliche Effekte, ‚billiger Klamauk‘ und suggestive Regie, die in den letzten Friedensjahren in ihrer Wirkung nachließen. Als Belege subjektiver Wahrnehmungen nutzt auch er Berichte, beispielsweise der Exil-SPD.

Auf Wilson und Zelnhefer bezieht sich auch der Historiker Markus Urban in seiner Dissertation *Die Konsensfabrik* von 2007, in der er sich der Rezeption der Reichsparteitage durch verschiedene Teilnehmergruppen und den Problemen der Organisationsseite zuwendet.¹⁴⁹ 13 Jahre nach Wilsons Feststellung bestätigt auch er die erstaunlich geringe Anzahl an Forschungsarbeiten zu NS-Festen, die seitdem nicht sonderlich angewachsen sei. Er arbeitet heraus, dass sich gerade Teilnehmer und ausländische Gäste von den Großveranstaltungen mobilisieren ließen, während zwischen dem Anspruch und der Realität der medialen Darstellung bis zum Schluss eine große Lücke klaffte. Auf dieser Basis ist es interessant weiter zu fragen, welche Bandbreite von Wahrnehmungen jenseits der Zuordnung zu bestimmten Gruppen, wie Urban sie vornimmt, existierte.

Der Kulturhistoriker Christoph Kühberger rückt die Pannen, wie sie auch von Zelnhefer und Urban genannt werden, in den Mittelpunkt seines 2000 erschienenen Aufsatzes *Grenzen der Inszenierung. Die Störanfälligkeit von NS-Veranstaltungen in Österreich*.¹⁵⁰ Er analysiert die Probleme und Störfaktoren der NS-Festkultur, die sich in Kompetenzstreitigkeiten zwischen Kirche und Staat, fehlenden Festorten, schlechten Reden, mangelnder Beteiligung der Bevölkerung und direktem Widerstand äußerten – also eine beträchtliche Anzahl an

¹⁴⁷ Diese Berichte wurden 1934 bis 1940 von der ins Exil gegangenen SPD herausgegeben und enthalten Informationen zur politischen und gesellschaftlichen Lage Deutschlands. Als Werkzeug des exilierten Widerstands wurde ein Augenmerk auf Spuren widerständischen Verhaltens innerhalb der deutschen Bevölkerung gelegt, was zur Überbetonung des Vorkommens von nichtkonformem Verhalten führen konnte. Sie werden verkürzt auch als Sopade-Berichte bezeichnet. Für mehr Informationen siehe Sven Felix Kellerhoff: Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei, Januar 1937. In: Paul Spies, Gernot Schaulinski (Hg.): Berlin 1937. Im Schatten von morgen. Berlin 2017, S. 16–21, hier S. 18–20.

¹⁴⁸ Siegfried Zelnhefer: *Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg*. Nürnberg 2002.

¹⁴⁹ Markus Urban: *Die Konsensfabrik. Funktion und Wahrnehmung der NS-Reichsparteitage, 1933–1941*. Göttingen 2007.

¹⁵⁰ Christoph Kühberger: *Grenzen der Inszenierung. Die Störanfälligkeit von NS-Veranstaltungen in Österreich*. In: *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins* 145 (2000), H. 1, S. 189–216.

Faktoren, die die Festwahrnehmung der Einzelnen negativ beeinflusst haben konnte. Als Grundlage nutzt er die SD-Berichte und Beiträge in Monatsheften wie *Die neue Gemeinschaft*, die das Hauptkulturamt der Reichspropagandaleitung herausgab, um lokale Funktionäre über Gestaltungsmöglichkeiten für anstehende Feste zu informieren.

Zuletzt erschienen auch noch weitere Arbeiten sowohl zu den NS-Feiern im Allgemeinen als auch zu einzelnen im Speziellen. Eine der letzten Arbeiten, die eine Synthese der Forschungen zu NS-Inszenierungen bietet, ist das Kapitel *Elections, Plebiscites, and Festivals* der HistorikerInnen Hedwig Richter und Ralph Jessen im von Robert Gellately zusammengestellten Sammelband *The Oxford Illustrated History of the Third Reich*.¹⁵¹ Wahlen thematisieren sie ebenso wie Feste wegen der Gemeinsamkeiten: Beide dienten der Legitimierung des Regimes, als Projektionsfläche für Hoffnungen, als Darstellungsmöglichkeit des Regimes nach innen und außen sowie als Suggestion von Teilhabe und einer Verbindung von Gegensätzen wie dem Lokalen und Nationalen – allesamt Aspekte, die auch meine Kapitel inspirieren, weswegen auch ich die Inszenierungen um die Wahlen mit in meine Analysen einbeziehe.

Die Frage nach der Instrumentalisierung der NS-Veranstaltungen und der tatsächlichen Wirkung stellt auch die Kultur- und Sozialhistorikerin Ute Daniel im Kapitel *Medienlogik des ‚Dritten Reiches‘ und Goebbels’ Sportpalastrede* in ihrer Monographie zu *Beziehungsgeschichten zwischen Medien und Politik im 20. Jahrhundert*.¹⁵² In diesem geht es um die besondere Lage, in die sich die NS-Politik über die Jahre manövriert hatte: Im Verlauf des Zweiten Weltkriegs waren die Gauleiter an große Macht gelangt und waren 1943 nur noch schwer vom Reichspropagandaminister Joseph Goebbels auf eine „Totalisierung“ der Kriegsanstrengungen“ zu verpflichten.¹⁵³ Hier hätte das NS-Regime gut eine kritische Öffentlichkeit gebrauchen können, um Druck auf die Gauleiter ausüben zu können, doch war eine solche durch die Lenkung der Presse- und Medienlandschaft medial nicht mehr glaubhaft herzustellen. Also nutzte Goebbels die berühmt gewordene Inszenierung der Sportpalastrede 1943 mit einem zuvor penibel ausgewählten Publikum. Dieses sollte durch die Akklamation den Gauleitern als stellvertretend für die Bevölkerung erscheinen. Wenn diese Zuschauer also angesichts von Niederlagen wie der von Stalingrad in demselben Jahr bereit für Entbehrungen seien, wie es der Jubel suggerierte, so die Botschaft, sollten die Gauleiter nachziehen. Dies richtete sich auch an Hitler: Der Kontrast zwischen den Akklamationen des Publikums und dem fehlenden Rückhalt bei den Gauleitern sollte ihm die Notwendigkeit vor Augen führen, deren Macht einzuschränken. Interessant für meine Zwecke ist hier, dass das offensichtliche Publikum in Form der Adressaten vor Ort und an den Rundfunkgeräten nicht das von Goebbels als

¹⁵¹ Hedwig Richter, Ralph Jessen: *Elections, Plebiscites, and Festivals*.

¹⁵² Die Monographie selbst beschäftigt sich mit den wechselhaften Beziehungen zwischen Politikern und den Medien in Großbritannien und Deutschland. Ute Daniel: *Beziehungsgeschichten. Politik und Medien im 20. Jahrhundert*. Hamburg 2018.

¹⁵³ Ebd., S. 191.

Organisator gemeinte war. Mit Daniels Ansatz lassen sich die scheinbar klare Rollenverteilung von Organisatoren, Teilnehmenden und Zuhörenden weiter hinterfragen. Ebenso interessant sind Daniels Ausführungen angesichts des Ergebnisses, denn die Gauleiter zeigten sich unbeeindruckt und die Bevölkerung durchblickte die Propaganda, da diese zu diesem Zeitpunkt genügend Übung im Umgang mit dieser und den Medien besaß. Diese Befähigung, die propagandistischen Botschaften und deren Erwartungen durchblicken zu können, soll auch für die hier untersuchten Selbstzeugnisse im Hinterkopf behalten werden.

In den letzten zehn Jahren entwickelte sich zudem um den Begriff der ‚Volksgemeinschaft‘ neue Forschungsansätze. Diese Forschenden fokussieren sich vor allem auf die Verheißung einer ‚Volksgemeinschaft‘ im Gegensatz zur (Klassen-)Gesellschaft, um die Bindekräfte der Diktatur, Mechanismen von Beteiligung, In- und Exklusion und die Konstruktion des NS-Weltbilds sichtbar zu machen und den sozialen Praktiken auf die Spur zu kommen¹⁵⁴ – Themen, die in Bezug auf die Wahrnehmung von NS-Inszenierungen bedeutend sein können. Dass mit diesem propagandistischen Begriff bisher weitgehend unbeachtete soziale, emotionale und materielle Wirkmächtigkeiten beleuchtet werden konnten, zeigt der vom Historiker Detlef Schmiechen-Ackermann herausgegebene Sammelband *Volksgemeinschaft. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im „Dritten Reich“?*¹⁵⁵ Auch der Historiker Michael Wildt nutzt den Begriff der ‚Volksgemeinschaft‘, um mit *Die Ambivalenz des Volkes* eine aus Einzelstudien bestehende, praxeologisch orientierte Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus vorzulegen.¹⁵⁶ Hier erweist sich, wie wichtig die Volksgemeinschaftsidee schon vor 1933 für die NS-Bewegung war, wie sie in der Vergemeinschaftungspraxis in der NS-Zeit eingesetzt und auch zur Exklusion und Gewalt genutzt wurde – auch wenn und insbesondere deswegen, weil die Ungleichheiten innerhalb der Gesellschaft natürlich fortbestanden und nur zeitweise durch propagandistische Bemühungen überdeckt werden konnten.¹⁵⁷

Doch die Verwendung dieses Propagandabegriffs stößt auch auf Kritik, da sie nicht nur drohe, die propagierte ‚Volksgemeinschaft‘ für verwirklicht zu halten, sondern auch wegen der unpräzisen Definition des Begriffs, so Kritiker wie der Historiker Hans Mommsen, Kershaw oder Steuer.¹⁵⁸ Für meine Arbeit verwende ich den allgemeineren Begriff des Ge-

¹⁵⁴ Vgl. Habbo Knoch: Die Zerstörung der sozialen Moderne. ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gesellschaft‘ im Nationalsozialismus. In: David Reinicke, Kathrin Stern, Kerstin Thiel, Gunnar Zamzow (Hg.): *Gemeinschaft als Erfahrung. Kulturelle Inszenierungen und soziale Praxis 1930–1960*. Paderborn 2014, S. 21–34, hier S. 21.

¹⁵⁵ Detlef Schmiechen-Ackermann (Hg.): *‚Volksgemeinschaft‘. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘?* Paderborn 2012.

¹⁵⁶ Michael Wildt: *Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte*. Berlin 2019.

¹⁵⁷ Zusätzlich zeigt Wildts Studie *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung*, wie zentral gemeinsam verübte und beobachtete antisemitische Gewaltakte für die Suggestion einer realisierten ‚Volksgemeinschaft‘ waren. Michael Wildt: *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939*. Hamburg 2007.

¹⁵⁸ Kershaw führt zum Beispiel an, dass das Konzept der ‚Volksgemeinschaft‘ wenig neue Erkenntnisse produziere und zu sehr Homogenität suggeriere: Ian Kershaw: *Volksgemeinschaft. Potential and Limitations of the Concept*. In: Martina Steber, Bernhard Gotto (Hg.): *Visions of Community in Nazi Germany. Social Engineering*

meinschaftsgefühls, wenn es um die Wahrnehmung von Verbundenheit innerhalb einer Gruppe geht, wie es in den NS-Feiern vorkommen konnte. Den Begriff der ‚Volksgemeinschaft‘ verwende ich hingegen dann, wenn er in den Quellen vorkommt oder AutorInnen Beschreibungen nutzen, die direkt auf das Propagandakonzept referenzieren, wie es andere Forschende in seinen Konturen herausgearbeitet haben. Wieder andere WissenschaftlerInnen wählten einen biographischen Ansatz, um anhand der Lebensgeschichten Einzelner oder denen einzelner Gruppen Aussagen über Sozialisationen in die extreme Rechte der Weimarer Republik und das spätere NS-Regime treffen zu können, wie es durch einen Blick auf die vorgenannten Quellen nicht möglich war. Der Historiker Michael Wildt betrachtet in dem 2002 erschienenen *Generation des Unbedingten* den Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes.¹⁵⁹ In der Untersuchung von SS-Personalakten und staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsakten erweisen sich die leitenden Akteure als politisch überzeugte Männer, die ihren Aufgaben im Amt und damit dem Holocaust „unbedingt“ nachgingen. Sie wiesen zudem Gemeinsamkeiten in ihrer Sozialisation, zum Beispiel das junge Alter, das einer Teilnahme am Ersten Weltkrieg im Weg stand, oder die Mitgliedschaft in paramilitärischen Organisationen, auf.

Mit diesem Fokus auf die biographischen Eckpunkte von ZeitgenossInnen als Einflussfaktoren darauf, inwiefern sich diese für das NS-Regime mobilisieren ließen, rücken auch Quellengattungen wie die Selbstzeugnisse in den Blick, von denen sich Forschende besondere Einblicke in deren Wahrnehmungs- und Handlungsoptionen erhoffen.¹⁶⁰ Zuvor hatten sie eher ein Nischendasein gefristet und hatten zitatzweise der Illustration gedient.¹⁶¹ Dabei können solche Quellen zum Verstehen der subjektiven Dimension des Lebens im NS-Regime beitragen, so der Historiker Janosch Steuwer. Deswegen beschäftigt er sich in seiner Dissertation *„Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“: Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939* anhand rund 140 weitgehend unveröffentlichter Tagebücher mit der Erfahrungsdimension der in der NS-Diktatur lebenden AutorInnen.¹⁶² Er geht davon aus, dass das NS-Regime jeden Einzelnen mit der Forderung zur Positionierung konfrontierte und die

and Private Lives. Oxford, New York 2014, S. 29–42; Janosch Steuwer kritisiert in einer Überblicksdarstellung den Volksgemeinschaftsbegriff als missverständlich und vereinheitlichend: Janosch Steuwer: Was meint und nützt das Sprechen von der ‚Volksgemeinschaft‘? Neuere Literatur zur Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus. In: Archiv für Sozialgeschichte 53 (2013), S. 487–534; einen Überblick über weitere Positionen von FürsprecherInnen wie KritikerInnen des analytischen Einsatzes des Volksgemeinschaftsbegriffs bietet auch Jörg Echternkamp: Das Dritte Reich. Diktatur, Volksgemeinschaft, Krieg. Berlin, Boston 2018, S. 169–175.

¹⁵⁹ Michael Wildt: *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*. Hamburg 2002.

¹⁶⁰ Zwar waren schon kurz nach Kriegsende Tagebücher von NS-Verfolgten publiziert und auch untersucht worden, doch gerieten Tagebücher von ZeitgenossInnen im Allgemeinen ab Mitte der 1960er Jahre in Vergessenheit. Mit dem Aufkommen der Alltagsgeschichte in den 80ern, Tagebuchsammlungen wie dem Echolotprojekt von Walter Kempowski in den 90ern, und dem stetigen Verschwinden der Zeitzeugengeneration drängt die Frage nach dauerhaften Quellen, die weiter Aufschlüsse über die NS-Zeit geben können, mit neuer Dringlichkeit in den Vordergrund. Zur Nutzung von Tagebüchern in der historischen Forschung über die Jahrzehnte hinweg siehe Frank Bajohr: *Das „Zeitalter des Tagebuchs“*?, S. 10–13.

¹⁶¹ Ebd., S. 9.

¹⁶² Janosch Steuwer: *„Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“: Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939*. Göttingen 2017, S. 40.

Menschen mit individuellen Aushandlungsprozessen, gerade auch mithilfe des Schreibens, reagierten. Auch auf NS-Feste kommt er in einem Kapitel zu sprechen, doch vor allem in Bezug darauf, wie diese Gelegenheit zur Selbstpositionierung boten: Sie vermittelten ein Gefühl von Teilhabe am politischen Geschehen und boten Anschauungsmaterial, welches Verhalten das Regime von den Menschen erwartete.¹⁶³ Radioübertragungen wurden genutzt, um sich selbst als teilhabend an der eigentlichen Inszenierung darzustellen, indem das übertragene Geschehen teils in besonders lebendigen Worten festgehalten wurde, so, als wären die AutorInnen selbst vor Ort gewesen.¹⁶⁴ Doch das Interesse dieser Personen an den NS-Feiern bedeutete nicht, dass sich sämtliche Deutsche emotionalisieren ließen; stattdessen hielten viele auch angesichts der NS-Veranstaltungen an eigenen Urteilen fest. Für diese AutorInnen waren die Veranstaltungen vor allem ein Anlass, sich kritisch mit dem Regime auseinanderzusetzen.¹⁶⁵ Wegen des Fokus seiner Arbeit lässt er unpolitische Wahrnehmungs- und Reaktionsformen größtenteils aus. Dafür hinterfragt Steuer im Beitrag *Das „Volk“ vorzeigen. Die Reichsparteitage und die populistische Legitimation des Nationalsozialismus* die vormals geäußerte Forschungsthese von der emotionalen Überwältigung durch perfekte Propagandainszenierungen und stellt fest, auch wenn er diese These im Rahmen der Arbeit nicht weiter verfolgt: „Die mit ihr implizit unterstellte Ausgangssituation von unvorbereiteten Zeitgenossen, die dann von der ‚Wucht der Inszenierung‘ gepackt wurden, ist schlicht unrealistisch.“¹⁶⁶

Schon 24 Jahre früher hatte sich die Historikerin und Literaturwissenschaftlerin Susanne zur Nieden in *Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945* von 1993 mit Tagebüchern als Quelle beschäftigt. Sowohl Steuer als auch zur Nieden nehmen zu deren Analyse gerade auch die Funktionen in den Blick, die die Selbstzeugnisse für ihre AutorInnen hatten: Steuer betrachtet die Tagebücher als Möglichkeit für die ZeitgenossInnen, sich mit den von außen an sie herangetragenen Forderungen des Regimes nach Zuordnung auseinanderzusetzen; zur Nieden hingegen sieht sie vor allem als Möglichkeit, mit den Herausforderungen des Kriegs umzugehen. Damit einhergehend schätzen sie auch unterschiedlich ein, inwiefern aus den Selbstzeugnissen Wahrnehmungen ablesbar sind: Während Steuer eine starke Verzerrung aufgrund des Bewusstseins der Einzelnen für die an sie gestellten Anforderungen, was und wie sie zu schreiben hätten, für möglich hält, geht zur Nieden eher von der Möglichkeit eines Rückschlusses vom Geschriebenen auf die Wahrnehmung aus. Dieser Möglichkeitsraum an Verzerrungen, abhängig von den Funktionen der Selbstzeugnisse, wird auch für die Analyse der in dieser Arbeit vorliegenden Quellen mitgedacht werden. Ebenfalls mit Funktionen beschäftigt sich Susanne zur Nie-

¹⁶³ Ebd., S. 434f.

¹⁶⁴ Ebd., S. 442.

¹⁶⁵ Ebd., S. 446f.

¹⁶⁶ Janosch Steuer: *Das „Volk“ vorzeigen. Die Reichsparteitage und die populistische Legitimation des Nationalsozialismus*. In: Thorsten Beigel, Georg Eckert (Hg.): *Populismus. Varianten von Volksherrschaft in Geschichte und Gegenwart*. Münster 2017, S. 191–206, hier S. 204.

den. Anhand von 32 Tagebüchern, sieben Erfahrungsberichten und drei Briefsammlungen von Frauen fragt zur Nieden nach der Aushandlung von propagandistischen Botschaften und der eigenen Biographie sowie den Funktionen und Strategien des Tagebuchschreibens in den letzten Kriegsjahren.¹⁶⁷ Angesichts der Kriegserlebnisse sei die diaristische Selbstreflexion auch eine Möglichkeit gewesen, historische Erfahrung zu verschriftlichen und damit zu verarbeiten. Tagebücher trösteten und halfen, die eigene Biographie und die propagandistischen Aussagen in Deckung zu bringen.

Einen gänzlich anderen Ansatz wählt die Historikerin Beate Meyer in ihrem Aufsatz *„Ich schlüpfte unbeachtet wie eine graue Motte mit durch.“ Die Wandlungen der Luise Solmitz zwischen 1933 und 1945 im Spiegel ihrer Tagebücher*.¹⁶⁸ Darin widmet sie sich anhand der Tagebücher einer einzigen Autorin deren Selbstvergewisserungsprozessen und den Veränderungen in der schriftlich festgehaltenen Weltsicht. Damit führt sie weitere Funktionen dieser Selbstzeugnisse jenseits der schon bei zur Nieden und später bei Steuwer genannten vor, zum Beispiel als externes Gedächtnis, als ‚Klagemauer‘, um persönliche Probleme äußern zu können, oder als Medium, sich selbst in bestimmten Rollen wie der der kulturell und politisch interessierten Frau zu bestärken – gerade zu Zeiten, in denen die Autorinnen die eigenen Einstellungen hinterfragten, wie zum Beispiel in den Umbruchsjahren 1933 oder 1945. Auch ihr ist damit ein Zugang über die Reflexion der Funktionen der Selbstzeugnisse zu eigen, doch sie kann durch den engen Fokus noch viel mehr die feineren Entwicklungen innerhalb einer Quelle nachvollziehen. Dies wird in dieser Arbeit auch in die Analysen, vor allem aber in das letzte Kapitel zu den Entwicklungen der Perspektiven ausgewählter AutorInnen eingehen.

1.4 Das Selbst zum Thema machen – Selbstzeugnisse als historische Quellen

1.4.1 Selbstzeugnisse – Definitionen, Funktionen und Geschichte

Selbstzeugnisse sprechen nicht für sich. Tagebücher und Briefe wurden nicht verfasst, damit die Nachwelt aus ihnen Sinn machen kann, sondern weil ihre AutorInnen ihnen Funktionen zuschrieben. Entsprechend bedarf es eines Vorwissens, um sie lesen zu können. Am Beginn dieses Kapitels steht daher die Frage nach der Definition: Angelehnt an die Ausführungen der Historikerin Benigna von Krusenstjern verstehe ich Selbstzeugnisse als Quellen, in denen sich ein Selbst zum Thema macht, selbst als Akteur auftaucht und/oder auf sich selbst

¹⁶⁷ Susanne zur Nieden: Alltag im Ausnahmezustand.

¹⁶⁸ Beate Meyer: „Ich schlüpfte unbeachtet wie eine graue Motte mit durch.“. Die Wandlungen der Luise Solmitz zwischen 1933 und 1945 im Spiegel ihrer Tagebücher. In: Frank Bajohr, Sybille Steinbacher (Hg.): „... Zeugnis ablegen bis zum letzten“. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust. Göttingen 2015, S. 61–80.

deutlich Bezug nimmt.¹⁶⁹ Es geht also weniger um die Form als um den Inhalt bzw. die Schreibintention.

Manche Arbeiten operieren mit dem Begriff der Selbstzeugnisse, andere mit dem der Egodokumente. Beide bezeichnen in der Regel ähnliche Quellen, aber sie haben unterschiedliche Ursprünge und mit ihnen sind unterschiedliche theoretische Herangehensweisen verbunden.¹⁷⁰ Der Begriff der Selbstzeugnisse wird seit dem 19. Jahrhundert verwendet, der des Egodokuments seit 1958, bevor er in den 1990er Jahren für mentalitäts- und sozialgeschichtliche Arbeiten an Popularität gewann.¹⁷¹ Einige Forschende entscheiden sich für den einen oder den anderen Begriff, andere Forschende wie der Geschichtsdidaktiker Christian Heuer schlagen vor, die Begriffe als zwei Enden eines Kontinuums mit unterschiedlichem Maß an Reflexivität zu sehen, sodass Selbstzeugnisse als Unterform der Egodokumente gelten können, in denen die Selbstthematisierung des Schreibenden im Vordergrund steht.¹⁷² In diesem Sinne würden Tagebücher, Briefe oder Autobiographien zum engeren Kreis der Quellengruppe gehören, im erweiterten Sinn wären aber auch Dokumente administrativer, jurisdiktioneller oder wirtschaftlicher Vorgänge wie Zeugenbefragungen, Gnadengesuche, Testamente etc. eingeschlossen.¹⁷³

Ich entscheide mich für die Verwendung eines einzigen Begriffs, nämlich den des Selbstzeugnisses, denn die Verwendung beider Begriffe als Spektrum würde in der vorliegenden Arbeit zu keiner größeren analytischen Klarheit führen; außerdem präferiere ich den Begriff des Selbstzeugnisses vor dem des Egodokuments, da der Ausdruck „Selbst“ in diffuser Weise auch auf eine Einbindung in eine externe Umwelt verweist, während das „Ego“ zunächst einmal nur einen direkten Sprecher konnotiert. Der Historiker Kaspar von Greyerz formuliert es wie folgt: „The historical subject we can grasp within and behind the autobiographies, diaries and family chronicles on offer is not an ego. It certainly has a self, whose external contours of personhood some of the documents in question may allow us to study.“¹⁷⁴ Vom vorgestellten Skalenkonzept übernehme ich die Inspiration, die unter den Begriff zu fassenden Quellengattungen zu erweitern: Ich verwende zentral Tagebücher und Briefe, ziehe aber auch einige Aufsätze und Berichte heran, da auch sie in den hier vorgeführten Fällen dazu dienen, ein Selbst zu verhandeln.

Inwiefern diese Quellen für sich selbst oder tatsächlich eine Zirkulation in der Familie, im Freundeskreis oder gar im öffentlichen Kontext verfasst wurden, fällt für meine Quellen-

¹⁶⁹ Benigna von Krusenstjern: Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie (1994), H. 2, S. 462–471, hier S. 463.

¹⁷⁰ Mary Fulbrook, Ulinka Rublack: In Relation. The ‘Social Self’ and Ego-Documents. In: German History 28 (September 2010), H. 3, S. 263–272, hier S. 263.

¹⁷¹ Christian Heuer: Ego-Dokumente und Sinnbildung, S. 69–71.

¹⁷² Ebd., S. 71–73.

¹⁷³ Winfried Schulze: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? In: Ders. (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Berlin 2009, S. 11–30, hier S. 21.

¹⁷⁴ Kaspar von Greyerz: Ego Documents. The Last Word? In: German History 28 (September 2010), H. 3, S. 273–282, hier S. 281.

auswahl nicht ins Gewicht, da alle Texte durch Schreibintentionen und -konventionen überformt sind und sich nicht feststellen lässt, ob ein für sich selbst geschriebener Text nicht viel bewusster gestaltet wurde als einer, der auch mit Blick auf eine Veröffentlichung oder dem Herumreichen in der Familie verfasst wurde.¹⁷⁵ Ebenso schwer ist zu sagen, welchen konkreten Einfluss die Sozialisation oder Medientexte und literarische Vorlagen haben, die bewusst als solche verwendet oder auch nur unbewusst Einfluss auf Formen und Inhalte genommen haben konnten.

Eine Quellengattung, die ich für diese Analysen von vornherein aus meiner Untersuchung ausgeschlossen habe, ist die der Autobiographien. Auch wenn einige Berichte, Briefe oder auch Tagebucheinträge nicht zeitlich unmittelbar nach dem Erlebnis verfasst wurden, sondern erst Tage oder gar Wochen später, liegt der zeitliche Abstand zwischen Ereignis und schriftlicher Fixierung bei Autobiographien in einer anderen Größenordnung – nicht nur Tage oder Wochen, sondern Jahre oder gar Jahrzehnte später. Die Aussagen, die von solchen Texten abgeleitet werden können, betreffen deswegen mindestens genauso sehr die Zeit der Niederschrift wie die der erzählten Zeit.¹⁷⁶ Diese fehlende Trennung von zeitgenössischen Beobachtungen und nachträglichen Bewertungen ist für mein Vorhaben, den zeitgenössischen Deutungsmustern auf die Spur zu kommen, ein so großes Hindernis, dass ich sie als Quellengruppe aus dieser Untersuchung ausschließe.

Die übrigbleibenden Quellen, die sich den Selbstzeugnissen zuordnen lassen, konfrontieren Forschende in Form einer dreifachen Verzerrung in der Wahrscheinlichkeit der Überlieferung mit genügend Herausforderungen: Zunächst einmal existieren hier noch keine etablierten Regeln des archivalischen Umgangs mit dieser Quellengattung, wie sie beispielsweise für behördliche Dokumente existieren, deren Weg von der Behörde zum Archiv institutionalisiert ist. Zweitens wurden nicht alle Selbstzeugnisse als gleichermaßen aufbewahrenswert erachtet – Tagebücher und Briefe berühmter Persönlichkeiten wurden lange Zeit wesentlich selbstverständlicher archiviert als Texte von nichtöffentlichen Personen. Drittens beeinflusste auch die Zugehörigkeit zu sozialen Schichten, wer genügend Zeit, Energie, Selbstbewusstsein und die nötigen Schreibfertigkeiten besaß, überhaupt solche Selbstzeugnisse anzufertigen.¹⁷⁷

Eine weitere Hürde, die es bei der Arbeit mit diesen Quellen zu bedenken gilt, ist die Ich-Perspektive der Selbstzeugnisse, die Authentizität, Unmittelbarkeit und Lebensnähe suggeriert. Tatsächlich können diese Quellen Einblicke in Bereiche geben, die andere Materialien nicht geben können, aber die schreibende Person ist nicht mit der Person, die im Text als In-

¹⁷⁵ Janosch Steuwer, Rüdiger Graf: Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts. In: Dies. (Hg.): Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts. Göttingen 2015, S. 7–36, hier S. 33.

¹⁷⁶ David Carlson: Autobiography. In: Miriam Dobson, Benjamin Ziemann (Hg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts From Nineteenth- and Twentieth-Century History. London 2009, S. 175–191, hier S. 180f.

¹⁷⁷ Vgl. Arnold Esch: Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers. In: Historische Zeitschrift 240 (März 1985), H. 3, S. 529–570, hier S. 548.

dividuum aufzutauchen scheint, identisch.¹⁷⁸ Stattdessen schlagen sich in den Selbstzeugnissen, wie sich auch in den Ausführungen zur narrativen Identität zeigte, nur bestimmte Aspekte der Persönlichkeit der AutorInnen nieder, während andere Teile ausgespart bleiben.

Und auch die Funktion, die den Selbstzeugnissen von ihren AutorInnen zugewiesen wurde, hat einen Einfluss auf ihre Gestaltung.¹⁷⁹ Die Texte können aus der Freude am Schreiben, Reflektieren und Gestalten entstehen, als Möglichkeit der Erinnerung oder der Kommunikation mit anderen oder auch mit sich selbst, gerade in Krisenzeiten, in denen ein Gesprächspartner nicht zur Verfügung steht.¹⁸⁰ Gerade wenn neue gesellschaftliche, lokale, familiäre oder individuelle Umstände eintreten, kann es für den Autor oder die Autorin nötig werden, erst einmal schreibend auszuhandeln, wie er oder sie sich zu den Veränderungen positioniert. Aber auch im Alltag kann es für die ZeitgenossIn hilfreich sein, Erfahrungen schreibend zu ordnen, in Sinnzusammenhänge zu bringen, um sich über die eigene Position klar zu werden und im Schreiben auszuprobieren, wie man sich selbst sehen und von anderen gesehen werden möchte.¹⁸¹ Je nach Funktion lässt das Niedergeschriebene nicht unbedingt Rückschlüsse darauf zu, welche Themen den Schreibenden außerhalb ihrer Texte wichtig waren.¹⁸² Sie ermöglichen lediglich Einblicke, welche Aspekte sie im Rahmen der Selbstzeugnisse und deren Funktionen festgehalten sehen wollten.¹⁸³

Selbstzeugnisse als traditionsreiche Quellengruppe sind auch geprägt von ihrer Geschichte. Ihren Ursprung haben sie in der Kommunikation und Selbstbetrachtung erst religiöser und adliger, dann auch bürgerlicher Kreise in der Zeit von Renaissance und Humanismus.¹⁸⁴ Spätestens mit der sich im 20. Jahrhundert verbreiteten Alphabetisierung, modernen Massen- und Konsumkultur, gesunkenen Preisen im Postwesen, der Publizierung von Tagebüchern als Schreibvorbilder und politischen Ereignissen, die Selbst- und Weltsichten in Fra-

¹⁷⁸ Nicole Seifert: Tagebuchschreiben als Praxis. In: Renate Hof, Susanne Rohr (Hg.): Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie, Essay. Tübingen 2008, S. 39–60, hier S. 40.

¹⁷⁹ Im folgenden Abschnitt ziehe ich zwar oft Literatur heran, die sich auf eine der beiden Quellengattung konzentriert, aber tatsächlich lassen sich die Ausführungen über Funktionen des Tagebuch- und Briefeschreibens im vorliegenden Fall oft auf die jeweils andere Gattung übertragen.

¹⁸⁰ Philippe Lejeune: „Liebes Tagebuch“. Zur Theorie und Praxis des Journals. Hg. von Lutz Hagedstedt. München 2014, S. 406–408; Christian Heuer: Ego-Dokumente und Sinnbildung, S. 84; Susanne zur Nieden: Alltag im Ausnahmezustand, S. 51.

¹⁸¹ Janosch Steuwer: „Jeder wird heute in irgendeiner Form in den Strudel der Ereignisse hineingezogen“. Zum historiografischen und musealen Umgang mit Tagebüchern der 1930er und 1940er Jahre. In: Museumsverband des Landes Brandenburg (Hg.): Entnazifizierte Zone? Zum Umgang mit der Zeit des Nationalsozialismus in ostdeutschen Stadt- und Regionalmuseen. Bielefeld 2015, S. 111–126, hier S. 116.

¹⁸² Susanne zur Nieden: Alltag im Ausnahmezustand, S. 54.

¹⁸³ Janosch Steuwer: „Jeder wird heute in irgendeiner Form in den Strudel der Ereignisse hineingezogen“, S. 124.

¹⁸⁴ Reinhard M. G. Nickisch: Brief. Stuttgart 1991, S. 34 und 216; Eckart Henning: Selbstzeugnisse. Quellenwert und Quellenkritik. Berlin 2012, S. 49.

ge stellten und Schreibenlässe boten, wurden Selbstzeugnisse zu beliebten Massenmedien der Fremd- und Selbstkommunikation.¹⁸⁵

In der NS-Zeit versuchten die Nationalsozialisten eine Praxis des Erstellens von Tagebüchern, Fotoalben und Chroniken zu etablieren, um eine Auseinandersetzung mit dem Regime und eine Positionierung der AutorInnen zu befördern sowie Beiträge zu einer historischen Legitimation des Nationalsozialismus aus der breiten Bevölkerung zu erhalten.¹⁸⁶ Darüber hinaus hatten die anderen Funktionen der Selbstzeugnisse weiterhin Bestand. Doch das Verhältnis der NS-Politik zum Tagebuch und dessen Normierung blieb ambivalent: Einerseits sollten aus Sicht der Nationalsozialisten publizierte Tagebücher den AutorInnen aus der Bevölkerung als Schreibvorbilder dienen, völkisch-nationales Denken zu präsentieren,¹⁸⁷ andererseits blieben sie mit ihrer Betonung von Individualismus und Privatheit Texte, die konträr zu den Bemühungen des Regimes stehen konnten.¹⁸⁸ Auch wenn schwer abzuschätzen ist, wie verbreitet das Tagebuchschreiben im Nationalsozialismus war, vermutet zur Nieden auf Grundlage der Resonanz auf Sammelaufrufe von Tagebüchern, dass es beliebt gewesen sein muss.¹⁸⁹

1.4.2 Tagebücher

Ein Tagebuch besteht aus einer Reihe kleinerer, chronologisch geordneter Mikrotex te, die nicht abgeschlossen sind, sondern Quer-, Vor- und Zurückverweise besitzen können.¹⁹⁰ Solche Verweise werden durch das mehrmalige Lesen eines Tagebuchs durch die AutorIn erzeugt und vertieft, was diese Quellengattung von der des Briefs unterscheidet.¹⁹¹ Ihr Inhalt ist heterogen, Gefühle können genauso ihren Platz finden wie rationale Überlegungen, Berichte von Erfahrungen ebenso wie Tagträume oder philosophische Überlegungen, Vergangenes kann genauso Thema sein wie Zukünftiges oder Gegenwärtiges. Entsprechend kann die Form stark variieren und von knapp gehaltenen Terminkalendern, die zur Gedächtnisstütze dienen, über chronikartige Tagebücher zum Familienalltag oder Jugendtagebüchern bis hin zu introspektiven Tagebüchern mit ausführlichen Notaten zu Gedanken und Gefühlen reichen.¹⁹² Gerade Krisen können neue Formen entstehen lassen, wie zum Beispiel das Brieftagebuch, des-

¹⁸⁵ Reinhard M. G. Nickisch: Brief, S. 60; Janosch Steuwer, Rüdiger Graf: Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts, S. 11f. und 22.

¹⁸⁶ Dirk Thomaschke: Abseits der Geschichte. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Ortschroniken. Göttingen 2016, S. 14.

¹⁸⁷ Susanne zur Nieden: Alltag im Ausnahmezustand, S. 59.

¹⁸⁸ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 228.

¹⁸⁹ Susanne zur Nieden: Alltag im Ausnahmezustand, S. 63.

¹⁹⁰ Benedikt Faber: „Leben wie im Unterstand“. Victor Klemperers deutsch-jüdische Existenz im Nationalsozialismus im Spiegel seiner biografischen Selbstzeugnisse. Vaasa 2005, S. 51.

¹⁹¹ Christiane Holm: Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. In: Helmut Gold (Hg.): Absolut? privat! Vom Tagebuch zum Weblog. Heidelberg 2008, S. 10–50, hier S. 38.

¹⁹² Vgl. Christa Hämmerle: Diaries. In: Miriam Dobson, Benjamin Ziemann (Hg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts From Nineteenth- and Twentieth-Century History. London 2009, S. 141–158, hier S. 145.

sen Einträge in Briefform an einen Dritten verfasst werden, aber wegen der Ungewissheit, ob der oder die AdressatIn noch lebt, beim Schreibenden verbleiben;¹⁹³ oder die chronikartigen Tagebücher, die den Kriegsverlauf und die lokalen Auswirkungen des Kriegs verzeichnen.

Ein Tagebuch ist von seiner Anlage tendenziell offen und diskontinuierlich, sowohl, weil spätere Einträge nicht unbedingt auf frühere Bezug nehmen müssen, als auch, weil es kein dezidiertes Ende gibt (wie zum Beispiel bei einem Brief, der irgendwann abgesendet wird).¹⁹⁴ Dadurch, dass den Schreibenden die weitere Zukunft im Moment des Schreibens unbekannt ist, gibt es in den Tagebüchern kein „übergreifendes Narrativ, das die einzelnen Einträge in eine Gesamterzählung einfasst.“¹⁹⁵ Tagebücher und Briefe sind zudem voraussetzungsreich und voller implizitem Wissen, das die Schreibenden als bekannt annehmen, weil der Autor oder die Autorin ihr eigenes Leben, Denken und Handeln natürlich kennen und Bekannte und Familie nicht gesondert eingeführt werden müssen.¹⁹⁶ Dass sich Tagebücher in dieser Weise vom äußeren Geschehen und Dritten abgrenzen und damit eine Form von Privatheit erzeugen, ist prägend für das Format des Tagebuchs und grenzt es von anderen Selbstzeugnissen ab, die sich in ihrer Form zumindest potentiell an mehr als die eigene Person richten.¹⁹⁷

Doch dass die Schreibform privat sein konnte, bedeutete nicht, dass der Inhalt nicht auch gegenüber Dritten thematisiert oder das Tagebuch nicht auch anderen zugänglich gemacht wurde.¹⁹⁸ Es ist also keineswegs notwendig ein widerständiger Rückzugsort, da Tagebücher auch dazu genutzt werden konnten, sich regimefreundliche Haltungen anzueignen und Regimetreue zu bekunden.¹⁹⁹ Solche Tagebücher (und auch die anderer Personen des öffentlichen Lebens, wie zum Beispiel JournalistInnen oder DiplomatInnen) konnten mit Blick auf eine spätere Veröffentlichung verfasst worden sein, was weitere Herausforderungen für die Arbeit mit ihnen bedeutet. Einerseits sind Tagebücher immer auch von Schreibkonventionen überformt, sodass eine mögliche Selbstzensur mit Blick auf eine potenzielle Veröffentlichung nur eine weitere Stufe der Überformung darstellt.²⁰⁰ Andererseits bedeuten Veröffentlichungsabsichten dann Probleme für die Deutung, wenn sie in nachträglichen und unmarkierten Überarbeitungen resultieren und Stellen, die durch das Wissen um den Ausgang des Regimes und Weltkriegs geprägt sind, von zeitgenössischen Eintragungen nicht mehr zu unter-

¹⁹³ Kathryn Sederberg: „Als wäre es ein Brief an dich“. Brieftagebücher 1943–1948. In: Janosch Steuwer, Rüdiger Graf (Hg.): Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts. Göttingen 2015, S. 143–162, hier S. 145f.

¹⁹⁴ Eckart Henning: Selbstzeugnisse, S. 29f.

¹⁹⁵ Janosch Steuwer, Rüdiger Graf: Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts, S. 30.

¹⁹⁶ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 32.

¹⁹⁷ Susanne zur Nieden: Alltag im Ausnahmezustand, S. 24.

¹⁹⁸ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 30.

¹⁹⁹ Ebd., S. 30f.

²⁰⁰ Vgl. Lothar Bluhm: Das Tagebuch zum Dritten Reich. Zeugnisse der Inneren Emigration von Jochen Klepper bis Ernst Jünger. Bonn 1991, S. 32.

scheiden sind.²⁰¹ Entsprechend werden im Folgenden bei der ersten Thematisierung einer neuen AutorIn auch das Wissen um etwaige Veröffentlichungsabsichten und die Überlieferungssituation des jeweiligen Selbstzeugnisses eine Rolle spielen.

1.4.3 Briefe

Briefe beziehen sich wie Tagebücher auf gegenwärtige Ereignisse und Gedanken, doch richten sie sich an eine andere Person und sind damit Teil eines Dialogs.²⁰² Im Gegensatz zu Tagebüchern oder Berichten sind Briefe tendenziell kurzlebiger, da sie im Moment des Gelesenwerdens ihren primären Zweck erfüllt haben.²⁰³ Mit der Adressierung einer anderen Person werden Beziehungen aufgebaut und stabilisiert und Normen, Erwartungen, Rollen und Positionen in der Gesellschaft dialogisch verhandelt.²⁰⁴ Unter Briefen können nicht nur privat geteilte Texte gefasst werden, sondern auch amtliches oder anderweitig offizielles Schriftgut. Da aber auch Briefe aus privaten Kontexten nicht unbedingt immer nur einen einzelnen Lesenden hatten, sondern durchaus auch einmal in der Familie vorgelesen wurden, sind öffentlich und privat keine binären Kriterien, sondern zwei Enden einer Skala.²⁰⁵ Ich habe mich für die Arbeit entschieden, sowohl Briefe aus privaten Kontexten mit einem deutlich eingeschränkten Leserkreis einzubeziehen, als auch solche, die offizielle Anliegen betrafen, solange diese eine klare Schreiberposition erkennen ließen.

1.4.4 Berichte und Chroniken

Wissenschaftliche Texte zu den Quellengattungen Berichten und Chroniken sind rar, womöglich, da gerade Berichte in Bezug auf ihren Inhalt, ihre Form und ihre Herkunft sehr heterogen sein können. Dabei stellen ihre große Anzahl und ihre Länge eine ausgezeichnete Grundlage für diverse wissenschaftliche Fragestellungen dar. Ich definiere im Folgenden Berichte als zusammenhängende Fließtexte, in denen eine AutorIn aufgrund einer vorher bestehenden Fragestellung Wissen oder auch Erlebtes innerhalb eines Textes in einen argumentativen und/oder narrativen Zusammenhang bringt.²⁰⁶ Solche Berichte entstehen in und für institutionelle Kontexte wie Ämter, Bildungseinrichtungen oder auch Vereine, aber auch in privateren Kontexten wie in Briefform an Familie oder Freunde. Hierunter fallen auch Schulaufsätze.

²⁰¹ Susanne zur Nieden: Alltag im Ausnahmezustand, S. 64.

²⁰² Eckart Henning: Selbstzeugnisse, S. 26 und 31f.

²⁰³ Ebd., S. 24.

²⁰⁴ Andrew Stuart Bergerson: Das Sich-Einschreiben in die NS-Zukunft. Liebesbriefe als Quelle für eine Alltagsgeschichte der ‚Volksgemeinschaft‘. In: Detlef Schmiechen-Ackermann, Marlis Buchholz, Bianca Roitsch, Christiane Schröder (Hg.): Der Ort der ‚Volksgemeinschaft‘ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte. Paderborn 2018, S. 223–241, hier S. 226f.

²⁰⁵ Miriam Dobson: Letters. In: Miriam Dobson, Benjamin Ziemann (Hg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts From Nineteenth- and Twentieth-Century History. London 2009, S. 57–73, hier S. 57.

²⁰⁶ Vgl. hierzu auch Dirk Thomaschke: Abseits der Geschichte, S. 13.

ze oder die später zu besprechenden biographischen Texte, die im Rahmen eines Preisausschreibens des amerikanischen Psychologen Theodore Abel verfasst wurden.²⁰⁷

Berichte, die während der NS-Zeit in nichtprivaten Kontexten zirkulierten, mussten natürlich systemkonform verfasst werden, um nicht negative Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Doch diese Selbstzensur ermöglicht Analysen, was in solchen Fällen als erwünscht oder noch als akzeptabel festzuhalten galt und wie Kritik formuliert werden konnte. Solche Berichte erweisen sich damit als weitere Ergänzung, um in die Tiefen einer Selbsterzählung einzusteigen und – quellenkritisch gelesen – mehr über die als attraktiv benannten Seiten des Nationalsozialismus zu erfahren.

Der Begriff der Chronik kam schon in Bezug auf chronikartige Tagebücher vor, wo er eine Textsammlung zu bestimmten Themen wie der Familie oder dem Kriegsverlauf bezeichneten. Chroniken an sich verstehe ich, angelehnt an den Zeithistoriker Dirk Thomaschke,²⁰⁸ als Sammlungen von chronologisch gegliederten, klar abgrenzbaren und längeren Berichten, die einem bestimmten Themenbereich verpflichtet sind und potentiell von mehreren AutorInnen stammen können. Dass sich die Einträge in so einem Fall trotz unterschiedlicher VerfasserInnen ähneln können, kann daran liegen, dass diese auch die alten Einträge lesen und sich daran orientieren. Sowohl Berichte als auch Chroniken werden in der Regel mit dem Bewusstsein verfasst, dass sie auch von anderen Personen gelesen werden. Von ihrer Gestaltung her ähneln Chroniken Tagebüchern, die in semi-öffentlichen Kontexten verfasst wurden, zum Beispiel im Rahmen von Jugendlagern oder Kinderlandverschickungen: Der inhaltliche Schwerpunkt lag auf Gruppenerlebnissen, die in einem positiven Grundton beschrieben wurden, da das Schreiben hier gezielt eingesetzt wurde, um propagandistische Botschaften über die Gemeinschaft zu verfestigen.²⁰⁹ Auch wenn solche Texte wahrscheinlich einer gewissen Kontrolle unterlagen, weisen das Vorkommen auch durchaus negativer Passagen und die individuellen inhaltlichen Schwerpunkte und Formulierungen auf gestalterische Freiräume hin.²¹⁰

1.4.5 Mein Quellenkorpus

Im Verlauf der letzten Jahre habe ich Einsicht in insgesamt 526 Quellen genommen, die in lokalen, regionalen, digitalen und thematisch orientierten Archiven in ganz Deutschland lagern. Unter ihnen waren zu ungefähr gleichen Teilen Tagebücher, Briefe und Berichte. Ungefähr ein Drittel von ihnen, nämlich 189, erwähnten NS-Inszenierungen, wobei sich hier der Schwerpunkt deutlich in Richtung der Tagebücher verschob: Tagebuchsammlungen von 83

²⁰⁷ Der Inhalt der Aufsätze und deren Hintergründe rücken im Kapitel 2.2 „Instrumentalisierungen des Rückblicks auf die Zeit vor 1933“ in den Mittelpunkt der Betrachtung.

²⁰⁸ Vgl. hierzu auch Dirk Thomaschke: *Abseits der Geschichte*, S. 13.

²⁰⁹ Veronika Siegmund: „Mobilmachung aller gestalterischen Kräfte ...“. Die politische Instrumentalisierung des Tagebuchs in der Erweiterten Kinderlandverschickung (1940–1945). In: *Zeitgeschichte* 47 (Oktober 2020), H. 3, S. 315–342, hier S. 326.

²¹⁰ Ebd., S. 330.

Personen standen 77 Bericht- und 29 Briefkonvoluten gegenüber.²¹¹ Aus dieser Gruppe wählte ich wiederum jene aus, die dank ihres Umfangs oder ihrer Expressivität besonders aussagekräftig für die vorliegenden Fragestellungen sind. Diese Selbstzeugnisse repräsentieren damit entweder andere Texte, die ähnliche Ansichten enthalten, aber weniger umfassend formuliert waren, oder sie bieten einzigartige Perspektiven auf die in dieser Arbeit betrachteten Phänomene, die sich in dieser Form in keiner anderen Quelle fanden. Das bedeutet auch, dass ich eine große Anzahl an Texten außen vor gelassen habe, die NS-Feste lediglich in Stichworten oder knappen Sätzen erwähnen. So kam ich auf 87 AutorInnen mit 46 Tagebüchern, 12 Briefen und 32 Berichten – wobei die abweichende Summe sich daraus erklärt, dass von manchen AutorInnen mehrere Sorten an Texten, beispielsweise Tagebücher und Briefe, vorliegen.

Sechs von ihnen gaben ihre Texte über einen Verlag selbst heraus und werden im Verlauf entsprechend quellenkritisch auf nachträgliche Veränderungen geprüft. Die Selbstzeugnisse von 14 weiteren Personen wurden von Dritten, meist Forschenden, ediert. Der Großteil, also Texte von den übrigen 67 AutorInnen, sah ich in verschiedenen Archiven ein:

- 11 von ihnen stammen aus Stadtarchiven mit Schwerpunkt in Hessen
- 14 aus hessischen und niedersächsischen Staats- und Landesarchiven
- 20 aus digitalen Archiven wie der Hoover-Institution oder dem Institut für Zeitgeschichte in München
- 22 aus Archiven mit Sammlungsschwerpunkten:
 - ein Tagebuch stammt aus dem Archiv der deutschen Jugendbewegung
 - acht Selbstzeugnisse finden sich im Kempowski-Biografienarchiv in der Akademie der Künste Berlin
 - zwölf Tagebücher wurden vom Tagebucharchiv Emmendingen zur Verfügung gestellt
- und ein Tagebuch stammt aus Privatbesitz.

Durch diese Streuung in der Herkunft der Quellen ließ sich auch räumlich eine gute Abdeckung erreichen. Die Wohnorte der AutorInnen reichten von Hamburg im Norden bis Kempten im Süden, von Aachen im Westen bis Dresden im Osten – und decken damit den größten Teil des heutigen deutschen Gebiets ab (siehe Abb. 1 auf der nächsten Seite). Sieben von ihnen lebten aber auch in der heutigen Schweiz, Polen und Russland. Ein großer Schwerpunkt liegt auf Berlin, wo 16 AutorInnen wohnten, und – bedingt durch die Auswahl der Archive – auf Niedersachsen und Hessen. Dieser Teilfokus ermöglicht, den Nationalsozialismus nicht nur als nationales, sondern auch als regionales Phänomen zu begreifen, bei dem die

²¹¹ Da viele von den AutorInnen über Jahre hinweg Tagebuch, Briefe oder Berichte schrieben und entsprechend eine Sammlung von dutzenden Büchern und Blattsammlungen angehäuft haben konnten, müsste ich im Folgenden korrekterweise von Tagebuch-, Brief- oder Berichtkonvoluten sprechen. Der Einfachheit halber spreche ich jedoch von Tagebüchern, Briefe und Berichten.



Abb. 1: In einer Karte des Deutschen Reichs in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 eingetragene Wohnorte der AutorInnen dieser Arbeit. Bei Wohnortwechsel einer Person wurden alle bekannten Wohnorte zum Zeitpunkt des Verfassens der Selbstzeugnisse aufgeführt (die Karte stammt von Wikimedia Commons (DR1937.1)).

Durchsetzung des Regimes insbesondere auch ‚von unten‘ begriffen werden kann.²¹² Da einige der ZeitgenossInnen im Untersuchungszeitraum, in dem die hier untersuchten Selbstzeugnisse verfasst worden waren, umzogen, finden sich in der Karte mehr als 89 Orte.

Beim Geschlecht zeigt sich ein deutlicheres Ungleichgewicht: Nur 19 der Selbstzeugnisse stammten von Frauen, die restlichen 68 von Männern. Diese Schiefeite zog sich durch sämtliche Phasen der Recherche und Arbeit mit den Quellen. Womöglich hatten tendenziell eher die Männer die nötige Bildung, Zeit und das Selbstbewusstsein, um umfangreiche Texte über ihren Alltag und ihre Gedankenwelt zu verfassen, und später die Erkenntnis über den Wert des eigenen Textes, um ihn an Archive zu übergeben oder selbst zu publizieren.

²¹² Martina Steber: Die Eigenschaft des Regionalen. Die ungeschöpften Potenziale einer Geschichte des Nationalsozialismus im kleinen Raum. In: Detlef Schmiechen-Ackermann, Marlis Buchholz, Bianca Roitsch, Christiane Schröder (Hg.): Der Ort der ‚Volksgemeinschaft‘ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte. Paderborn 2018, S. 50–70, hier S. 53.

Auch das Alter ist mir für die meisten Schreibenden bekannt, bei einigen wenigen habe ich auf Grundlage von textuellen Hinweisen eine grobe Schätzung angestellt: 39 von 87 Personen und damit knapp die Hälfte der in dieser Arbeit zu Wort kommenden AutorInnen waren zwischen 20 und 40 Jahren alt (siehe Abb. 2). Die zweitgrößte Altersgruppe ist die der unter 20-Jährigen mit 17 Personen (wahrscheinlich bedingt durch den Einbezug an Chroniken aus den NS-Organisationen und dem durch diese beförderten Führen von Jugend- und Fahrtentagebüchern).

Der berufliche Status der AutorInnen ist schwerer auszumachen, aber ich halte ihn insofern für relevant, als dass er eine Vorstellung davon geben kann, welche gesellschaftliche Teilhabe die AutorInnen schätzungsweise besaßen (siehe Abb. 3). Hier liegt der Schwerpunkt mit 31 Personen bei denjenigen, die ich zur Gruppe der mittleren Angestellten zähle. Sie absolvierten eine Ausbildung, arbeiteten vornehmlich am Schreib-

tisch und erhielten in der Regel eine gute Bezahlung. Die zweitgrößte Gruppe sind diejenigen, die eine berufliche Stellung mit Führungsverantwortung (als Selbstständige oder als Angestellte) besaßen, entsprechend gut verdienten und meist über einen gehobenen Bildungsgrad wie ein Studium verfügten. Darunter fasse ich Anwälte wie Erich Ebermayer, aber auch SchriftstellerInnen oder JournalistInnen, die zwar nicht immer ähnlich gut verdienten, aber tendenziell in ähnlichen gehobenen sozialen Milieus unterwegs waren. Die erweiterte Gruppe, die ich vereinfacht als einfache Angestellte bezeichne, unter denen ich aber auch Arbeits-

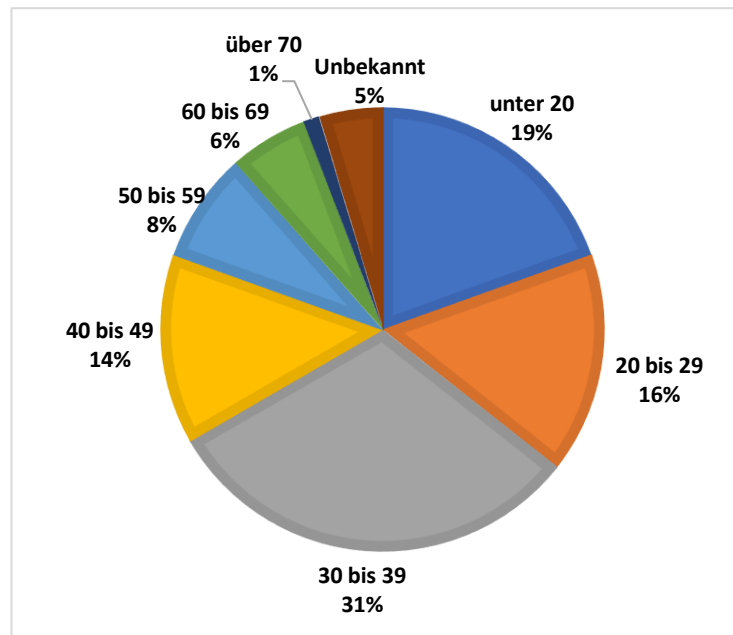


Abb. 2: Verteilung der AutorInnen nach Altersgruppen zum Zeitpunkt des Verfassens ihrer Beobachtungen über die NS-Inszenierungen. Personen, die in zwei Kategorien fallen würden, habe ich der Gruppe zugerechnet, in der sie den größten Teil ihrer schreibenden Zeit verbrachten.

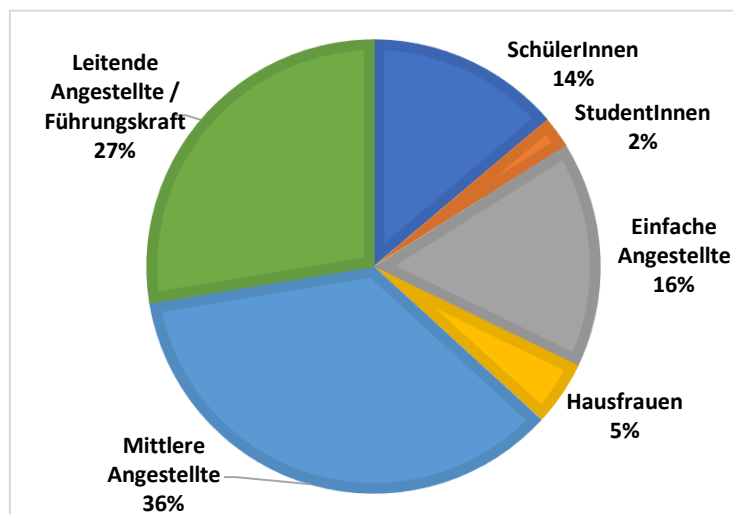


Abb. 3: Verteilung des beruflichen Status der AutorInnen. Auch hier habe ich die Personen, die in zwei Kategorien fallen würden, der Gruppe zugerechnet, zu der sie am längsten gehörten.

dienstlerInnen und HandwerkerInnen fasse, ist ebenso groß wie die der StudentInnen und SchülerInnen zusammengekommen. Die soziale Herkunft der AutorInnen deckt also eine große Breite der Gesellschaft ab – aber sie ist dennoch natürlich nicht repräsentativ, sondern hat ein Übergewicht bei denjenigen, die es sich leisten wollten und konnten, umfangreiche Selbstzeugnisse anzufertigen.

Ich möchte mit einem noch diffuseren Aspekt enden, der in dieser Form auch gar nicht statistisch zu erfassen ist: die tendenzielle Einstellung der AutorInnen zum NS-Regime. Wie sich im weiteren Verlauf der Dissertation zeigen wird, zeichnet sich die Wahrnehmung der meisten durch ein Schwanken zwischen Zustimmung und Ablehnung, durch die Gleichzeitigkeit von Lob und Kritik aus. Dennoch wollte ich den Versuch unternehmen, an dieser Stelle zumindest einen groben Überblick über die (stark vereinfachte) Grundhaltung der AutorInnen zum NS-Regime zu geben, wie ich sie auf Basis meiner Durchsicht der gesamten Tagebücher subjektiv einschätzen würde (siehe Abb. 4). In dem Schaubild, in dem jede schmale horizontale Linie für eine AutorIn steht, fallen einige auf, die dem Regime deutlich zu- oder abgeneigt waren. Die meisten lassen sich jedoch in einem mittleren Bereich eingruppierten: Sie waren zu bestimmten Zeitpunkten und bei bestimmten Themen kritisch, bei anderen dem Regime zugeneigt. Es zeigt sich eine weitgehend gleichmäßige Bandbreite an Haltungen zum Regime. Die Gruppe derjenigen, die sich dem NS-Regime deutlich zugehörig sahen, ist jedoch deutlich größer als die, die der Diktatur radikal ablehnend gegenüberstand.

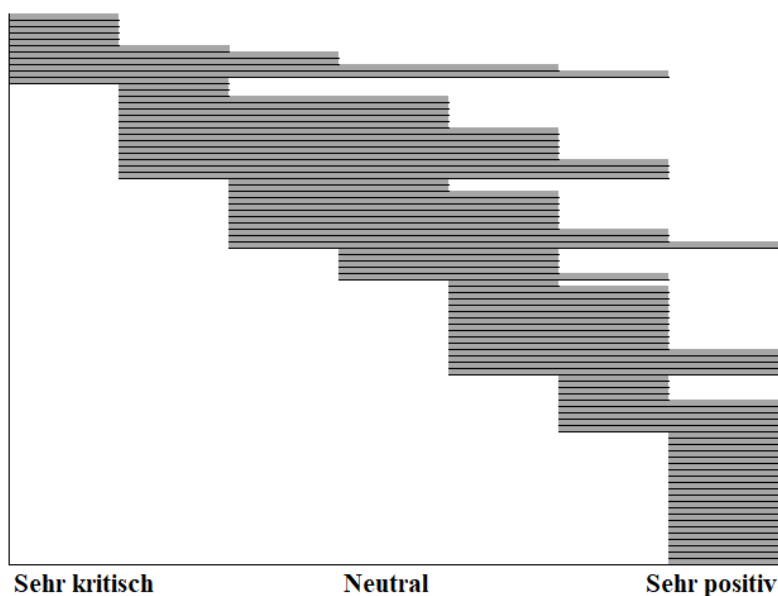


Abb. 4: Tendenzielle und stark vereinfachte Haltungen der AutorInnen zum NS-Regime, aufgetragen auf einer Skala von „sehr kritisch“ bis hin zu „sehr positiv“, wobei jede horizontale Linie eine Person repräsentiert. Die Kategorisierung beruht auf meinem subjektiven Gesamteindruck, den die Durchsicht der gesamten Tagebücher der AutorInnen ergeben hat.

Rückschlüsse auf die biographischen und gesellschaftlichen Hintergründe boten auch die individuellen Eigenheiten in den Formulierungen und Schreibweisen. Deswegen habe ich mich dazu entschieden, die Texte möglichst unbearbeitet zu lassen. Orthographische, grammatikalische und stilistische Fehler, umgangssprachliche und mundartliche Eigenheiten habe ich nur dann stillschweigend angepasst, wenn sie das Sinnverstehen deutlich behinderten und/oder sie im Falle von an der Schreibmaschine verfassten Dokumenten offensichtlich auf

Tippfehler zurückzuführen waren. So treten uns die ZeitgenossInnen in den nun folgenden Kapiteln in ihren je eigenen Stimmen entgegen.

1.4.6 Vorgehen der Arbeit

Mein Vorgehen ist, wie schon zuvor erwähnt, induktiv von den Quellen geleitet: Sie rücken in den Mittelpunkt der Überlegungen und ihre Inhalte prägen somit den Aufbau der kommenden Analysen. Dadurch kommen auch solche Themen zur Sprache, die für die Positionen der Einzelnen relevant waren, auch wenn wir sie aus dem heutigen Standpunkt vielleicht nicht in dieser Ausprägung erwartet hätten.

Dafür gehe ich zunächst grob chronologisch vor: Ich beginne bei der Frage nach den historischen Brüchen und Kontinuitäten – einem Thema, das mit Fragen der ‚Machtübernahme‘ und der ‚Stunde Null‘ am Ende des Zweiten Weltkriegs schon häufig genutzt wurde, um die Geschichte der NS-Zeit zu schreiben. Es wird sich zeigen, dass die AutorInnen die NS-Veranstaltungen sowohl vor dem 30. Januar 1933 als auch danach nutzten, um die ‚Kampfzeit‘ der Bewegung zu erklären, bei der sie selbst Teil einer kämpferischen Gemeinschaft gewesen zu sein schienen. Andere nutzten diese Daten, um historische Kontinuitäten oder Brüche festzustellen, anhand derer sie sich ihrer eigenen Haltung zur NSDAP und dem sich nun etablierenden Regime klarer werden konnten.

Im dritten Kapitel werden die Deutungsräume von verschiedenen Gestaltungselementen der NS-Inszenierungen zwischen 1933 und 1939 abgesteckt. Dabei kommen Aspekte zur Sprache, die auch die Forschung schon als wichtige Momente der Attraktion für die ZeitgenossInnen herausgearbeitet hat – wie der Kontakt zu Hitler, die politischen Botschaften, die Weihe, das Erlebnisangebot. Nun stellen sie sich aber ebenso als Ziel von Kritik heraus. Hinzu kommen Themen wie die Feierorte und Feierzeiten selbst, die einen wichtigen, bisher wenig betrachteten Beitrag zur Festatmosphäre leisteten. Die Festwahrnehmung durch das Ausland wurde ebenso von den AutorInnen – positiv wie negativ – kommentiert wie die Momente, in denen die Feste durch Zufälle und Fehler nicht auf die Art wirkten, wie es sich die AutorInnen erhofft hatten.

Im Anschluss folgt ein Kapitel, das sich den Beziehungen widmet, die in den Veranstaltungen hervorgebracht wurden: Das Publikum war keine chaotische Menge zufällig zusammengekommener Menschen, sondern wurde von einigen als Fest- oder gar ‚Volksgemeinschaft‘ ausgedeutet; und die AutorInnen thematisierten auch gerne ihre eigene Teilhabe an diesem größeren Ganzen – oder ihren Ausschluss davon. Hier wird sich zeigen, dass diese Verortung in einer das Individuum übersteigenden Gemeinschaft Sehnsüchte erfüllte, zugleich aber auch an der ausgrenzenden und vernichtenden NS-Gesellschaftspolitik mitwirkte.

Feiern erscheinen auf den ersten Blick zwar dem Terror diametral entgegengesetzt, doch sie müssen im Nationalsozialismus in einem Gesamtzusammenhang gesehen werden:²¹³ Sie bildeten eine Grundlage, Gewalt zu rechtfertigen, und sie wurden selbst zu Orten von Terroranlässen. Wenn man also nach der Wahrnehmung von NS-Inszenierungen fragt, lassen sich Fragen nach der Teilhabe und der Stützung des Regimes genauso beantworten wie nach Mechanismen der Ausgrenzung. Entsprechend widmet sich das fünfte Kapitel Fragen nach symbolischer Gewalt, Verfolgung und Krieg in den NS-Veranstaltungen. Es wird sich zeigen, dass die meisten AutorInnen direkte Übergriffe auf Andersdenkende und Juden zwar verurteilten, ihre Reaktionen und Wahrnehmungen dennoch in die Logiken der Ausgrenzung hineinspielten.²¹⁴

Auch in Texten, die während des Krieges entstanden, werden Erzählungen von Gemeinschaftserlebnissen und Konsumgelegenheiten an die Ausführungen der vorherigen Kapitel erinnern. Nun kommen aber auch gesellschaftliche Herausforderungen wie die Trennung von Familie und Freunden durch Front und Bombenangriffe und die Trauer angesichts der Kriegstoten hinzu, die starken Einfluss auf die Wahrnehmung der NS-Feiern haben werden und die nun immer häufiger auch Anlass zu Kritik sein werden.

Da bis zu diesem Zeitpunkt vor allem die in den Selbstzeugnissen vorgekommenen Themen den Fokus der Kapitel bestimmten, möchte ich mit dem letzten Hauptkapitel mein Vorgehen verändern: Dort werden einzelne AutorInnen in den Mittelpunkt rücken, deren Wahrnehmung über die Jahre hinweg verfolgt werden. So lässt sich herausarbeiten, wie stark die Wahrnehmung der NS-Inszenierungen auch von dem jeweiligen biographischen Hintergrund abhängig war und wie sich für den oder die Einzelne je nach eigenem biographischen Hintergrund Narrative und Deutungsmuster änderten, stabilisierten oder zusammenbrachen.

²¹³ Hedwig Richter, Ralph Jessen: Elections, Plebiscites, and Festivals, S. 102; Peter Reichel: Der schöne Schein des Dritten Reiches, S. 8f.

²¹⁴ NS-Inszenierungen und Gewaltkontexte konnten enger aufeinander bezogen sein, als man gemeinhin annehmen würde. Man denke beispielsweise an die Konzerte in den Konzentrationslagern. Die Analysen würden diesen Rahmen sprengen, weswegen ich sie außen vorgelassen habe. Für diese Arbeit spielen vor allem die lokalen Ausprägungen des Verfolgungsgeschehens (beispielsweise in Form von Prangerumzügen oder den Novemberpogromen) eine Rolle.

2 Historische Brüche und Kontinuitäten

Wo beginnt man mit der Geschichte der zeitgenössischen Wahrnehmung von NS-Inszenierungen? Mit dem ersten großen Auftritt Hitlers und der Verkündung des Parteiprogramms der NSDAP am 24. Februar 1920, mit der Neugründung der NSDAP am 27. Februar 1925 und der daraufhin wiedereinsetzenden Propagandatätigkeit, der ‚Machtübernahme‘ selbst, weil die NSDAP erst jetzt das erwünschte Ausmaß ihrer Veranstaltungen erreichen konnte, oder einem ganz anderen Datum? In der vorliegenden Arbeit habe ich mich für die früheste umfassende Kommentierung einer Inszenierung innerhalb eines von mir untersuchten Selbstzeugnisses entschieden. Der Text stammt aus einem Brief von Wilfried Helmich* vom 14. November 1924 – einem Zeitpunkt, zu dem die NSDAP verboten war, was die mit ihr sympathisierenden Menschen aber nicht davon abhielt, Veranstaltungen zu besuchen, die mit der Partei in Verbindung gebracht wurden.

Es soll in den folgenden Unterkapiteln nicht um eine teleologische Erzählung einer zunehmenden Perfektionierung und Begeisterungsfähigkeit der NS-Veranstaltungen gehen. Stattdessen möchte ich zeigen, wie stark sich die Wahrnehmungen der NS-Feiern in der Weimarer Republik voneinander unterschieden und wie sehr diese wiederum von den Erzählungen in den Selbstzeugnissen nach der ‚Machtübernahme‘ abweichen konnten: Im ersten Unterkapitel, das sich um die Wahrnehmung der Feste vor 1933 dreht, zeigt sich die Dynamik der Aushandlungsprozesse einer sich herausbildenden Partei und ihrer Inszenierungen. Im nächsten Kapitel rückt mit Berichten, die im Rahmen eines Preisausschreibens entstanden waren, eine andere Frage in den Mittelpunkt: Wie wurden die Feste vor 1933 im Rückblick mehrere Jahre später in sinnstiftender Weise in die eigenen Lebensgeschichten eingebaut? Das abschließende Unterkapitel fokussiert sich darauf, wie die AutorInnen sich angesichts der ‚Machtübernahme‘ zu den propagandistischen Deutungsangeboten in den NS-Feiern verhielten und welche teleologischen Erzählweisen sie in ihren Selbstzeugnissen nutzten, um Verbindungen oder Brüche zwischen der historischen Gegenwart und Vergangenheit zu konstruieren.

2.1 Inszenierungen vor 1933 – Konstruktion einer Kampfgemeinschaft

HistorikerInnen wiesen den frühen Feiern vor 1933, die von der NSDAP organisiert worden waren oder an denen die Partei teilnahm, eine Rolle bei der Mobilisierung, gefühlsmäßigen Überzeugung und Dominanz des öffentlichen Raums und der öffentlichen Wahrnehmung zu.²¹⁵ Bei dieser Sicht erscheinen ZeitgenossInnen aufgrund des Fokus auf die übergeordneten Strukturen überwiegend passiv. Doch wie hätten ZeitgenossInnen selbst die Frage nach der Rolle der NS-Inszenierungen für ihr eigenes Leben und ihre Wahrnehmung der politischen Landschaft der Weimarer Republik eingeschätzt?

²¹⁵ Vgl. Gudrun Brockhaus: Schauder und Idylle, S. 241.

In meiner Recherche fand ich Antworten auf diese Frage meist in Texten von solchen AutorInnen, die sich schon früh zum Nationalsozialismus bekannten. Vor allem sie kommentierten Veranstaltungen der NSDAP, weswegen dieses Kapitel auch Verzerrungen in dieser Richtung aufweist. Diese politisierten Menschen sahen in den NS-Veranstaltungen vor allem eine Zusammenkunft einer Kampfgemeinschaft: Diese zeigte Präsenz, wurde durch Gewalt zusammengeschweißt, grenzte sich von Gegnern in und durch die Inszenierungen ab, sah sich selbst als besonders diszipliniert und konstruierte in verstorbenen Nationalsozialisten Märtyrer. Diese Charakteristika werden im Folgenden thematisiert, bevor ich einen kleinen Exkurs zur Perspektive der Jugendlichen auf diese frühen NS-Feiern einlege und dann auf die Aspekte zu sprechen komme, die von den AutorInnen als Faktoren des Erfolgs dieser Feiern und der NS-Bewegung gedeutet wurden: Hitler, die anderen Parteiredner, die von der Partei repräsentierten Inhalte, die gefühlsmäßige Überzeugung und das Erlebnisangebot.

Die frühen NS-Veranstaltungen in der Zeit der Weimarer Republik sind aus rückblickender Perspektive bekannt für das ihnen innewohnende Gewaltpotential, das in Saalschlachten, Prügeleien und Überfällen schnell real werden konnte. Während diese Gewalt meist negativ auf Außenstehende wirkte, konnte sie für die Beteiligten positiv konnotiert sein.²¹⁶ Kämpfe konnten sogar als erzählerischer Hintergrund dienen, vor dem in einer Zeit, in der eine Regierungsbeteiligung oder eine Revolution weit entfernt zu sein schienen, schnelle Siege gegen den Feind möglich und auf die große Politik übertragen werden konnten. Für eine Kampfrrhetorik war aber auch ein Feind von Nöten; doch wer von den NationalsozialistInnen als solche angesehen wurden, konnte variieren. Die NS-Ideologie unterbreitete hierzu einige Angebote und NS-Politiker hetzten gegen JüdInnen, KommunistInnen, DemokratInnen, aber auch diffuser gegen ‚Bonzen‘ und ‚Miesmacher‘ und alle, die sich gegen den Nationalsozialismus stellten.²¹⁷ Dadurch konnten nicht nur Angehörige dieser Gruppen eingeschüchtert werden, sondern die eigene nach außen abgegrenzt und nach innen hin geschlossen werden. Solche Verkettungen zwischen der Definition der eigenen Gruppe in Abgrenzung von einer Fremdgruppe (im Sinne einer *outgroup*) zeigt Franz Albrecht Schalls Tagebuch. Schall (geboren am 21. Januar 1913) wuchs in einer bürgerlich-protestantischen, nationalkonservativen Familie auf.²¹⁸ Er war zunächst bei den Pfadfindern, besuchte ab 1929 Veranstaltungen des Nationalsozialistischen Schülerbundes (NSS), trat Ende 1930 in die HJ ein und nahm hier an zahlreichen Veranstaltungen teil.²¹⁹ 1932 bis 1935 machte er eine Tischlerausbildung, bevor

²¹⁶ Thomas Balistier: Freiheit, Gemeinschaft, Macht. Die Gewaltfaszination der SA. In: Ulrich Herrmann, Ulrich Nassen (Hg.): Formative Ästhetik im Nationalsozialismus. Intentionen, Medien und Praxisformen totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherrschung. Weinheim, Basel 1993, S. 91–98, hier S. 91.

²¹⁷ Zur Verkoppelung verschiedener Feindbilder innerhalb der NS-Ideologie siehe Kurt Bauer: Nationalsozialismus, S. 111.

²¹⁸ Dietmar Süß: Arbeit, Leistung, Bürgertum. In: Norbert Frei (Hg.): Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? Göttingen 2018, S. 100–115, hier S. 101.

²¹⁹ André Postert: Einleitung. In: Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall. Die Tagebücher eines jungen Nationalsozialisten. Hg. von André Postert. München 2016, S. 7–26, hier S. 17.

er ein Pädagogikstudium begann.²²⁰ In den Einträgen seines Tagebuchs von 1928 bis 1935 zeigte sich seine Politisierung zum überzeugten Nationalsozialisten.²²¹ Inszenierungen nahmen darin einen zentralen Platz ein, so zum Beispiel in einem Eintrag vom 6. Oktober 1931 zu einer Kundgebung in Meuselwitz:

Da wird ein Zettel nach oben gegeben. Jakobi liest, dann spricht er unter atemlosen Schweigen der Versammlung: „Soeben erhalte ich die Nachricht, dass ein SA-Mann in Zivil von einer Horde Reichsbannerleuten überfallen und niedergeschlagen worden ist, so dass er bewusstlos daliegt.“ Die Erregung im Saal ist groß, manche springen auf. Jakobi in der Unruhe spricht weiter: „Sie rufen: Wo ist die Polizei? Die sitzt hier! Die muss ja aufpassen, dass wir nichts gegen die Republik sagen!“ Erregte Zurufe im Saal! [...] Die Abrechnung war scharf und wirksam, die Bonzen in Uniform sitzen wie auf Kohlen, der Beifall ist andauernd und ehrlich. [...] Wieder ein Dienst für die Bewegung beendet.²²²

Wenige Tage später, am 11. Oktober 1931, würden sich Vertreter der NSDAP, der DNVP und weiterer nationalistischer Institutionen in Bad Harzburg treffen, um sich zu einer Bewegung, der Harzburger Front, zusammenzuschließen, die jedoch nicht lange Bestand haben sollte. Dennoch zeigte sich darin das Bemühen um einen Umsturz der Regierung, wie sich auch – wenn auch unverbunden mit den historischen Ereignissen der darauffolgenden Tage – im Eintrag Schalls zeigte. Die Kundgebung wurde für Schall zu einer Plattform, um Konflikte, an deren Hervorbringung die NationalsozialistInnen selbst beteiligt waren, deren Ursprung er aber in der Heimtücke der GegnerInnen der NSDAP ausmachte, zu thematisieren, sich öffentlichkeitswirksam zu positionieren und die Stimmung weiter anzuheizen. So konnte die Veranstaltung gleichzeitig Quell von Gewalt und zugleich zum angeblichen Beleg der eigenen Friedfertigkeit werden, wenn die Versammelten in dem Moment des Sprechens ‚friedlich‘ zuhörten – unbesehen davon, was zuvor, währenddessen an anderen Orten oder auch danach geschah. Schall konnte Gewalt so als etwas von außen in diese Sphäre Eindringendes darstellen und die Polizei als Repräsentant eines Staats, der sie ungerechtfertigt zu verurteilen schien und der damit ebenfalls abgelehnt werden konnte. Keine demokratische Auseinandersetzung mit einem andersdenkenden Opponenten stand im Vordergrund, denn eine solche Diskussion resultierte nicht in klare ‚Gewinner‘ und ‚Verlierer‘, sondern blieb der Überzeugung des und der Einzelnen überlassen. Stattdessen wählte Schall hier den Weg, die Situation als Front zwischen der eigenen und der als feindlich gedeuteten Gruppe zu interpretieren, gegenüber der dann mithilfe symbolischer Gesten ein Sieg vermeintlich errungen werden konnte.²²³ Die NSDAP-SympathisantInnen wurden so zum Teil einer homogenen

²²⁰ Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall. Die Tagebücher eines jungen Nationalsozialisten. Hg. von André Postert. München 2016, S. 308f.

²²¹ Ebd., S. 315.

²²² Ebd., S. 85f.

²²³ Diese Verwendung aus Gewaltkontexten entlehnter Begriffe ist nicht untypisch: Die Nationalsozialisten bedienten sich Formulierungen und Metaphern aus dem Bereich von Kampf und Krieg, um ihre sozialdarwinistische Weltansicht auszugestalten. Siehe hierzu Christian A. Braun: Nationalsozialistischer Sprachstil. Theoretischer

Kampfgemeinschaft konstruiert, in der der Einzelne hinter der Gruppe erzählerisch wie grammatikalisch zurücktreten konnte („Die Erregung im Saal ist groß“, „der Beifall ist andauernd“, ...) – ein Sprach- und Erzählstil, der auch von anderen AutorInnen, die mit der NSDAP sympathisierten, genutzt wurde.

Auf diese Weise konnte Schall die NationalsozialistInnen als doppelte Opfer darstellen, deren „Abrechnung“ dann umso wirkungsvoller und stärker erschien. Für Schall wurden schon diese Gedanken, die öffentlich vorgetragene Zustimmung und die körperliche Anwesenheit und damit auch allgemein die Auseinandersetzung mit einem Gegner zu einem Teil des „Dienst[es] für die Bewegung“, von dem er zufrieden glauben konnte, ihn gut erfüllt zu haben. Auch wenn er durch das Verwenden von passiven Formulierungen kein eigenes Handeln andeutete, konnte er so in der größeren Gruppe der NationalsozialistInnen aufgehen und ihre Triumphe als eigene fühlen.

Die NS-Bewegung als Kampfgemeinschaft ließ sich jedoch nicht nur durch körperliche Gewalt, sondern auch durch symbolische Handlungen definieren, die in einem Gewaltkontext standen.²²⁴ Das zeigt ein Tagebucheintrag Schalls vom 23. August 1931 über einen Marsch im Rahmen eines Bezirkstreffens in Gößnitz:

Gerade im Arbeiterviertel fiel ein Blumenregen auf uns herab; selbst Seppl hat eine solche Begeisterung in seiner ganzen Zeit in der Bewegung noch nicht erlebt. Die Stimmung der braunen Kämpfer war deshalb auch siegesgewiss und froh. [...] Gößnitz wird sicher Nazi-Hochburg werden! [...] Und obwohl ein heftiger Gewitterregen niederging, den die „Bananen“ natürlich ausnutzten, ihrem Ärger über diesen für Gößnitz großen Tag durch Schimpfereien und Rempfeleien Luft zu machen, war die Stimmung die denkbar beste, alles sang aus voller Brust das Horst-Wessel-Lied als Antwort auf das Treiben der „Reichsjämmerlinge“, für das auch die Bevölkerung kein Verständnis aufbrachte.²²⁵

Neben den zuvor thematisierten Motiven der Einmaligkeit des Erlebnisses und des Sieges fand sich hier auch eine Auseinandersetzung mit den „Bananen“ – eine verächtliche Bezeichnung für die Mitglieder des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, die so auch Joseph Goebbels verwendet hatte. Das Reichsbanner war ein 1924 gegründeter Wehrverband von deutschen Kriegsteilnehmern und Republikanern, der sich dem Schutz der Demokratie verschrieben hatte.²²⁶ So wie die Polizisten im vorherigen Tagebucheintrag Schalls zu Feinden wurden, weil sie für ein den Nationalsozialisten verhasstes System eintraten, wurden auch der Reichsbanner-Mitglieder als Feinde deklariert. Es kam in Folge auch zu gewalttätigen Über-

Zugang und praktische Analysen auf der Grundlage einer pragmatisch-textlinguistisch orientierten Stilistik. Heidelberg 2007, S. 272.

²²⁴ Für eine Definition symbolischer Gewalt siehe das Kapitel 5.1 „Symbolische Gewalt“, S. 298f.

²²⁵ Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall, S. 74f.

²²⁶ Zeitweise besaß das Reichsbanner mit 1,5 Millionen Menschen die doppelte Anzahl an Mitgliedern wie Stahlhelm, Sturmabteilung und Roter Frontkämpferbund zusammen und wurde deshalb wahrscheinlich auch von Schall als signifikante Größe in der deutschen Politik wahrgenommen. Sebastian Elsbach: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Republikschutz und politische Gewalt in der Weimarer Republik. Stuttgart 2019, S. 567.

griffen, bei denen viele verletzt wurden und einige sogar starben. In anderen Fällen, wie dem Bezirkstreffen in Gößnitz, von dem Schall berichtete, blieb es bei verbalen Auseinandersetzungen und leichten körperlichen Übergriffen. In der Rückschau degradierte Schall die Gegner nicht nur durch direkte Beleidigungen, sondern auch durch die weitere indirekte Charakterisierung: Sie erschienen von den eigenen Emotionen gesteuert, indem sie nicht anders konnten, als dem Ärger „Luft zu machen“. Diese Darstellung ließ sie undiszipliniert und missgünstig wirken, da sie der Stadt selbst den „großen Tag“ nicht gönnten; die NationalsozialistInnen bei Unwetter zu konfrontieren, stellte Schall als hinterhältig dar, denn erst bei Beginn des Unwetters, durch das die Versammelten womöglich entmutigt hätten sein können, hätten sich die Mitglieder des Reichsbanners aus der Perspektive Schalls getraut, öffentlich aufzutreten. Dieses Verhalten erschien dem Hitlerjungen als Ausdruck des Wesens dieser Männer, indem er mit dem Wort „natürlich“ darauf verwies, dass er ein solches erwartet habe.

Durch diese Herabsetzung der Gegner konnte Schall die NationalsozialistInnen umso besser erscheinen lassen: Sie wirkten trotz des „heftige[n] Gewitterregen[s]“ diszipliniert und so geordnet, dass ausnahmslos „alle“ zum Singen als koordinierte, gemeinsamen Handlung in der Lage waren, und dazu auch noch kraftvoll, weil sie das Lied „aus voller Brust“ anstimmten. Die Festgemeinschaft machte so politische Zugehörigkeit erfahrbar und stärkte seine eigene Identität als Nationalsozialist gerade auch in Abgrenzung zu den aus dieser Gruppe Ausgeschlossenen.²²⁷ Schall verwendete die Beschreibung symbolischer Handlungen, um einen Sieg auf politischer Ebene anklingen zu lassen: Die auditive Dominanz der Straße, das Über-tönen des Feindes, wurde zum Sieg, der noch umfassender dadurch erschien, dass auch die Bevölkerung einzustimmen schien („für das auch die Bevölkerung kein Verständnis aufbrachte“). Der Gegner diente als zentrales Element der Narration als Kontrastfolie, vor der Schall sich besonders stark fühlen konnte und die die Richtigkeit des eigenen Kampfes und den Rückhalt in der Bevölkerung belegte.

Bisher zeigten sich die Wahrnehmungen der frühen NS-Veranstaltungen auf die durch den Gegner definierte Kampfgemeinschaft fokussiert. Aber auch ohne Gegner boten Kundgebungen und Aufmärsche Momente, in denen sich der Einzelne als Kämpfer fühlen konnte, wie ein Tagebucheintrag Schalls vom 12. April 1931 über einen Aufmarsch zum Veranstaltungsgelände im Rahmen einer Gauführertagung und SA-Kundgebung in Weimar zeigte:

Oft müssen wir warten, da immer neue Kolonnen eingeschoben werden, endlich kommt auch der Zug der HJ in den großen Festzug hinein und nun heißt es: alle Kräfte zusammen, Kopf hoch, linke Hand ans Koppelschloss, Gruppenabstand 1,50 m. So marschieren wir, den Blick nach dem Vordermann, als kleines Glied des riesigen Zuges anderthalb Stunden durch die Straßen Weimars. Zuschauer stehen Spalier und man hört manch anerkennendes Wort über unsere Haltung. Es war bereits ungefähr 18 Stunden nach unserer Abfahrt von Altenburg. [...] Wir biegen

²²⁷ Sven Reichardt: Gewalt, Körper, Politik. Paradoxien in der deutschen Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit. In: Wolfgang Hardtwig (Hg.): Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939. Göttingen 2005, S. 205–239, hier S. 222.

ein [hin auf den Markt]. Die Arme fliegen hoch – „Die Augen rechts!“ Die Musik schmettert. Dort steht Hitler auf dem Auto, mit erhobener Hand, jede Gruppe sieht er mit seinen unbeschreiblichen Augen an, jetzt kommen wir ... Der Arm sinkt, wir marschieren die nächste Marktseite entlang, schwenken um und nehmen Aufstellung, die Front nach Hitler zu.²²⁸

Mehrere sprachliche und erzählerische Mittel vermitteln das Selbstbild als disziplinierter Kämpfer: die Betonung der Hindernisse in Form des langen Wartens und der langen Anreise, die die trotzdem an den Tag gelegte Disziplin besonders eindrucksvoll erscheinen ließen; die vielen Zeilen, die Schall nicht zur Beschreibung des Publikums oder der Kulisse aufwandte, sondern zur Wiedergabe der toposartigen Anweisungen für das disziplinierte Marschieren („Kopf hoch, linke Hand ans Koppelschloss, Gruppenabstand 1,50 m“, „Die Arme fliegen hoch – „Die Augen rechts!““). So belegte er für sich, dass ihre Haltung nicht nur gefühlsmäßig vorbildlich erschien, sondern sie auch die nötige Haltung hatten, um als Hitlerjungen korrekt aufzutreten.²²⁹ Mit dem Verweis auf das Anerkennung ausdrückende Publikum wurde die Selbstwahrnehmung als disziplinierter Kämpfer vertieft; zuletzt beschrieb Schall die Zuschauenden als Spalier, also als eine Aufmarschform, durch die normalerweise der Geehrte einer solchen Veranstaltung schreitet; damit wurden Schall und die NationalsozialistInnen zu ebensolchen Ausgezeichneten. Die Tendenz, sich selbst in die Rolle eines Kämpfers einzuschreiben, stammte bei Schall wie bei einigen anderen Männern womöglich daher, dass er viel zu spät geboren war, um als Soldat im Ersten Weltkrieg zu kämpfen, jedoch den Drang empfand, eine positiv verklärte Fronterfahrung nachzuholen.²³⁰

Grammatikalisch ging er in der Gruppe der Wartenden und Marschierenden vollständig auf („Oft müssen wir warten“, „So marschieren wir“, „Wir biegen ein“). Zugleich beschrieb er den gegenläufigen Effekt der Hervorhebung und individuellen Anerkennung durch den Blick Hitlers („jede Gruppe sieht er mit seinen unbeschreiblichen Augen an“). Dabei blieb der Moment, in dem Schall selbst unter Hitlers Blick geriet, eine Leerstelle, markiert durch drei Punkte („jetzt kommen wir...Der Arm sinkt“). Es wird noch im Kapitel 3.1 „Nahbare Verkörperung – Hitler im Mittelpunkt der NS-Inszenierungen“ zu sehen sein, dass das direkte Angeschautwerden durch Hitler, gedeutet als direkter Kontakt mit ihm, einen besonderen Rang in den Beschreibungen von Veranstaltungen einnahm. Dass dies hier fehlt, ist eine interessante Ausnahme in den von mir gesichteten Selbstzeugnissen. Dass das Gesehenwerden durch Hitler für Schall aber tatsächlich wichtig war, zeigt sich an der Erzählstruktur, die den Moment des Vorbeimarschs direkt vor Hitler als Höhepunkt konstruiert, und an der toposartigen Beschreibung Hitlers „mit seinen unbeschreiblichen Augen“. Womöglich wollte Schall diese Unbeschreiblichkeit genau durch diese Lücke markieren.

²²⁸ Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall, S. 55.

²²⁹ Der Historiker Sven Reichardt weist darauf hin, dass eine solche Faszination, die von diesen koordinierten, disziplinierten Märschen ausging, parteiübergreifend existierte. Sven Reichardt: Gewalt, Körper, Politik, S. 219.

²³⁰ Dietmar Süß: Arbeit, Leistung, Bürgertum, S. 101.

Doch nicht immer boten die frühen Kundgebungen, Aufmärsche und Auftritte von NS-Funktionären Anlässe, damit Schall in der Nacherzählung grammatikalisch und narrativ in der Geschlossenheit der anwesenden NationalsozialistInnen aufgehen konnte. Stattdessen dominierte in manchen Tagebucheinträgen die Irritation über das Verhalten anderer Anwesender. Das war zum Beispiel der Fall in einem Eintrag vom 18. November 1931, als der 18jährige Schall Irritation über die fehlende Disziplin einiger Anwesender bei einer Totengedächtnisfeier ausdrückte:

Der erste Teil war wirklich eindrucksvoll, nur das Publikum kannte keine innere Disziplin und musste nach jedem Stück der Kapelle und der Rede Beifall klatschen; der zweite Teil fiel durch die Bravourstückchen des Musikzugführers etwas aus dem Rahmen, und dass sogar nach dem Horst-Wessel-Lied noch geklatscht wurde, zeigt wieder einmal die Spießigkeit des Altenburger Bürgers. Das liegt eben in der Rasse.²³¹

Der genaue Kontext dieser Feier ist unbekannt. Schall sprach in diesem Zusammenhang jedoch von dem Besuch der Feier als „Dienst“; zusammen mit dem dort gesungenen Horst-Wessel-Lied als Kampflied der SA liegt also der Verdacht nahe, dass es sich um eine von der NSDAP oder einer NS-Organisation initiierten Veranstaltung, womöglich für einen verstorbenen Nationalsozialisten handelte. Der Fakt, dass es sich hier um eine Gedenkfeier handelte, würde auch erklären, warum nicht nur Mitglieder der NSDAP oder deren Organisationen, sondern auch andere BürgerInnen zugegen waren. Auf jeden Fall bot diese Feier Schall wieder einen Anlass zur Abgrenzung, dieses Mal jedoch nicht gegenüber Feinden, die die Veranstaltung zu sprengen drohten, sondern gegenüber den Menschen im Publikum, die zumindest ein gewisses Interesse an der NSDAP haben mussten, um an der Totengedächtnisfeier teilzunehmen. Was Schall hierbei so irritiert festhielt, war die Diskrepanz zwischen den erlernten Verhaltensweisen verschiedener Gruppen: Während das Beifallklatschen bei Musikvorführungen in bürgerlichen Kreisen zum guten Ton gehörte, würde Schall wahrscheinlich nur das ernste Schweigen als akzeptable Reaktion eines Nationalsozialisten ansehen. Er schien erwartet zu haben, dass das Publikum die Verhaltensweise, wie sie ihm für eine Veranstaltung der NSDAP angemessen schien, adaptierte; entsprechend fühlte er Irritation, als es das nicht tat. Um dies aufzulösen, zog er rasseideologische Erklärungsmuster heran: Das Klatschen führte er entsprechend nicht auf unterschiedliche soziokulturelle Kontexte zurück, sondern rechnete sie der wesensartigen Disziplinlosigkeit des Publikums und darüber hinaus gleich der gesamten lokalen Bevölkerung Altenburgs zu. Damit wandte er die Rassenlehre die die Menschen auch in regionale Typen („nordisch“, „fälisch“, ...) unterteilte, auf die eigenen Beobachtungen an und entwickelte sie sogar weiter, indem er sie sogar auf einzelne Ortschaften anwandte. Er als Nationalsozialist stach dadurch positiv aus der Menge der Anwesenden hervor.

²³¹ Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall, S. 96.

Diese Denkweise, Verhaltensweisen durch Wesensarten zu erklären, zog er auch heran, wenn es darum ging, wahrgenommene Mängel in den eigenen Reihen zu erklären, wie ein Eintrag anlässlich des Gautags in Gera am 5. und 6. September 1931, einer Großveranstaltung für die Thüringer NSDAP, demonstriert: „Die Marsch-Disziplin ist gut, natürlich hapert es bei den Salonnazis. Wir brauchen sie das nächste Mal nicht. Sie stören das ganze Erlebnis eines solchen einzigartigen Tages.“²³² Mangelnde Disziplin bei NationalsozialistInnen passte nicht in Schalls Bild von der NS-Bewegung und musste entsprechend erst einmal erklärt und in das eigene Weltbild integriert werden. Also konstruierte er die Disziplinlosigkeit als Wesensart der „Salonnazis“, die sich der NSDAP aus falschen Gründen angeschlossen hätten und die, so lassen das Wort und der Kontext vermuten, sich nicht auf der Straße für ihre Partei einzusetzen trauten, sondern ihr Engagement auf Reden in gemütlichen und geschützten Salons beschränkten. Damit wurde die Disziplinlosigkeit zu einem „natürlich[en]“ Verhalten einer als minderwertig dargestellten Gruppierung innerhalb der in sich durchaus zerstrittenen NS-Bewegung.

Dass ihre Anwesenheit „das ganze Erlebnis“ störe, gibt dabei auch einen Hinweis darauf, was Schall an solchen Veranstaltungen als wichtig erachtete und was er auch in anderen Einträgen positiv hervorhob: Durch das disziplinierte, gleichförmige Marschieren synchronisierte sich die Gruppe und erzeugte ein Gruppengefühl, das jedoch durch undiszipliniertes Verhalten gestört werden konnte. Wenn jedoch ein Gemeinschaftsgefühl erfolgreich aufkam, konnte Schall es mit ideologischen Inhalten der Inszenierungen verquicken, wie ein Eintrag vom 8. August 1931 über einen Fackelzug der SA und HJ durch Altenburg zeigt:

Hell erleuchtet sind die Kolonnen der braunen Kämpfer. Schwarz türmt sich dahinter der Himmel, nur die Sterne funkeln herunter. Wir sind das Gewissen der Nation, das nicht eher still sein wird, als Deutschland frei ist. Mögen sich die derzeitigen Regierungen noch so sehr mit Notverordnungen herumschlagen – was hier marschiert, ist Deutschland!²³³

Das hier mit Worten gezeichnete Bild gleicht einem Schlachtengemälde: Die Kontraste zwischen den hell erleuchteten Kolonnen und Sternen und dem schwarzen Himmel zusammen mit der Beschreibung im Präsens zeichnen eine besondere Dramatik der Situation, in der sich Schall als Kämpfer und als Teil eines größeren „Wir“ beschrieb. Damit lehnte er sich in Thema und Ton offensichtlich an literarische Beschreibungen an, die Nationalsozialisten zu dieser Zeit verfassten. Damit lud er eine Naturbetrachtung, die auch bei unpolitischen Jugendbewegungen wie den Pfadfindern vorkam, zu denen Schall ursprünglich gehört hatte, mit einer politischen Deutung auf, die ihm nun ein besonderes Engagement ermöglichte und eine besondere, für einen Jugendlichen wahrscheinlich attraktiv erscheinende Dynamik besaß.²³⁴

²³² Ebd., S. 79.

²³³ Ebd., S. 71.

²³⁴ André Postert: Einleitung, S. 17.

Daher verwundert es auch nicht, dass Schall auch zu anderen Gelegenheiten, so auch schon zum Beispiel am 12. April 1931, wenn auch in weniger ausgeschmückter Form, zur Gauführertagung und SA-Kundgebung in Weimar versuchte, sprachlich ein ähnliches Bild zu zeichnen, teils auch schon mit den später weiter ausgestalteten Formulierungen: „Bald ist man außerhalb der Stadt, der Himmel ist noch tiefschwarz, nur die Sterne funkeln, im Wagen rückt alles eng zusammen, manche zünden sich ihre Pfeife an oder rauchen Zigaretten.“²³⁵

Diese in beiden Einträgen konstruierte Gemeinschaft übte auf den Jugendlichen aufgrund der ihr zugeschriebenen Kraft und Virilität offenbar eine besondere Anziehung aus.²³⁶ Er versah das „Wir“ mit weiteren Zuschreibungen, die weit über die Eindrücke des Fackelzugs hinausgingen. Er rekurrierte auch auf allgemeinere nationalsozialistische Motive, wenn er zum Beispiel von der ‚Befreiung‘ Deutschlands und den Anspruch sprach, dass die dort versammelten Nationalsozialisten den eigentlichen Willen der deutschen Bevölkerung repräsentieren würden. Die Veranstaltung bot damit nicht nur den Anlass, sich als Kämpfer wahrzunehmen, sondern als Repräsentanten eines nationalistischeren Deutschlands auf ‚richtigen Seite‘ der Geschichte.²³⁷

Die Dramatik dieser Beschreibung war womöglich auch durch Schalls junges Alter bedingt. Schall war fasziniert von den Ausprägungen des Soldatentums bei der SA, aber auch bei der HJ, die ursprünglich organisatorisch der SA untergeordnet war, bevor sie 1931 den anderen Parteigliederungen gleichgestellt wurde.²³⁸ Diese Gleichstellung zeigte sich auch in der Selbstwahrnehmung Franz Albrecht Schalls in einem Tagebucheintrag am 25. Oktober 1931 zu einem Jugendgottesdienst: „Als stärkste Jugendorganisation – mit 120 Mann HJ und Jungvolk – marschierten wir ein, überall wegen unserer Stärke bestaunt. Die SS marschierte mit uns; wir verstehen uns gut mit diesen entschlossenen Kämpfern.“²³⁹ Hier drückte sich Schalls Stolz aus, sich zu diesen Gruppen zugehörig zu fühlen. Anstatt eine Hierarchie in diesen Verbänden wahrzunehmen, betonte der Hitlerjunge durch die gemeinsame Tätigkeit (bei der die Schutzstaffel (SS) grammatikalisch sogar zum Anhängsel anstatt zum Hauptakteur des Marschs wurde) und das „Wir“ eine ideologische und hierarchische Gleichrangigkeit. Der Heranwachsende rückte sich so in die Nähe der „entschlossenen Kämpfer[]“ oder begriff sich gleich selbst als solchen. Diese Wahrnehmung Schalls korrelierte mit der generellen Ausrichtung der HJ in ihrer Frühphase als Kampf- und Werbetruppe, die parallel zu anderen NS-Organisationen bei Veranstaltungen half, Präsenz auf der Straße zeigte und als Nachwuchstruppe für die SA fungieren sollte.²⁴⁰ Tatsächliche Differenzen innerhalb der NS-Bewegung,

²³⁵ Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall, S. 52f.

²³⁶ Vgl. Sven Reichardt: Gewalt, Körper, Politik, S. 221.

²³⁷ Peter Fritzsche: Wie aus Deutschen Nazis wurden. München 2002, S. 213.

²³⁸ Thomas Gloy: Im Dienst der Gemeinschaft. Zur Ordnung der Moral in der Hitler-Jugend. Göttingen 2018, S. 186f.

²³⁹ Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall, S. 91.

²⁴⁰ Vgl. André Postert: Die Hitlerjugend. Geschichte einer überforderten Massenorganisation. Göttingen 2021, S. 32.

bedingt durch die Zugehörigkeit zu Institutionen oder auch durch Alter oder Geschlecht, konnten also anhand der Festgemeinschaft für diese Momente verdrängt werden.

Auch Hitler spielte bei den Deutungen der frühen NS-Veranstaltungen gerade als Kampfgemeinschaftserlebnisse eine große Rolle, insbesondere bei einem Jugendlichen wie Schall, wie ein anderer Eintrag zu einem Aufmarsch beim Gautag in Gera vom 5. und 6. September 1931 zeigt:

Hitler ist bei seiner Jugend. Froh ist sein sonst so ernstes Gesicht. Er fragt die einzelnen Führer nach „woher und wieviel“, auch in ein Zelt geht er hinein. Langsam und sorgfältig schreitet er an der Front seiner Jungen entlang. Die Augen leuchten und tief und beglückend treffen sie ins Innerste. Mit einem befreienden, jauchzenden Heil grüßen wir ihn zum Abschied. Das war der Höhepunkt dieses Tages.²⁴¹

Schall konstruierte in dieser Beschreibung eine besondere Beziehung zwischen Hitler und „seiner Jugend“, die sich auf beide Seiten auswirkte: Hitler erscheine gelöster als sonst, seine Augen schienen den Einzelnen bis „ins Innerste“ wahrzunehmen (hier findet sich wieder die Betonung des Blicks als besondere Art des Kontakts). Der Autor stellte mit Blick auf die Jugendlichen dieses Zusammentreffen als ebenso inspirierend dar, konnten sie sich doch hier als Soldaten gerieren, die von ihrem Vorgesetzten gründlich begutachtet wurden und Stolz aus dessen Zustimmung ziehen konnten. Die Rolle Hitlers für Schalls Selbstverständnis wird in einem Tagebucheintrag vom 17. Oktober 1931 noch deutlicher, in dem er Teile der miterlebten Rede des Gaupropagandaleiters der HJ Studentkowski wiedergab:

Er klagt die Gegenwart an, die uns nichts geben kann, die wir verachten, weil sie faul und morsch ist. Trotzdem darf die deutsche Jugend nicht verzweifeln, sie hat kein Recht darauf, weil uns der Himmel Adolf Hitler geschenkt hat! Bei diesen Worten rasender Beifall! Adolf Hitler ist es gewesen, der als Arbeiter das Erbe der Front übernommen hat, der uns Jungen den Sinn des Lebens, den Drang zum Wir, zur Volksgemeinschaft, zum deutschen Bruder entfacht hat – zu einer Idee, die unser ganzes Leben erfüllt, ja, die unser Leben ist!²⁴²

Schall gab einen für seine Einträge verhältnismäßig langen Teil der Rede in eigenen Worten wieder, womöglich, weil er sie für so treffend hielt oder sich in deren argumentativen und sprachlichen Duktus in der schriftlichen Wiedergabe üben wollte. Die Botschaft, dass die Gegenwart als Mangelzustand und Hitler als Hoffnungsträger für eine utopisch aufgeladene Zukunft erschiene – ein häufig zu findendes Motiv in Selbstzeugnissen überzeugter NationalsozialistInnen –, wurde mit Verweis auf den Applaus als noch wichtiger markiert. Die Hitlerjugend, und damit auch indirekt Schall selbst, wurde durch den Verweis auf ihre besondere Rolle weiter aufgewertet und ihre Mitglieder wurden gleichsam zu Eingeweihten, die die von der NS-Bewegung propagierten Werte in besonderer Weise an den Tag legten und in den Mit-

²⁴¹ Ebd., S. 79.

²⁴² Ebd., S. 89f.

telpunkt ihres Lebens rückten. Hitler erschien passend zu diesem Bild als Messias, der durch den Weltkrieg besondere Weihen erhalten hatte, um mit dem Wissen um den Sinn des Lebens zu seinen Jüngern zurückzukehren. Kampf, Hitler und die Jugend wurden so weiter miteinander verquickt und zu einem wichtigen Moment des Selbstverständnisses Schalls. Das spielte für den Jugendlichen womöglich auch deshalb eine so große Rolle, weil er zu jung gewesen war, um den Ersten Weltkrieg bewusst mitzuerleben; damit war er auch anfällig für dessen Verklärung, die dazu führte, das Soldatensein auf anderem Wege, nämlich bei der NS-Bewegung nachzuholen.

Bei der bisherigen Besprechung der Rolle von Gewalt, Feinden und Kämpfen für die Wahrnehmung der NS-Inszenierungen liegt der nächste Themenkomplex nicht fern: der Umgang mit Toten. Wie das Gedenken an die Verstorbenen in den NS-Feiern der NSDAP konkret aussehen konnte, zeigte sich an Wilfried Helmich* Briefen. Helmich (geboren am 17. Juni 1902) studierte von 1925 bis 1928 in Leipzig und Frankfurt Volks- und Betriebswirtschaft und trat 1925 der NSDAP bei.²⁴³ Für die Partei hatte er vor wie nach der ‚Machtübernahme‘ verschiedene Stellen inne: So war er beispielsweise 1929 Gaugeschäftsführer und Propagandaleiter und 1932 Stadtrat in einer deutschen Großstadt; von 1933 bis 1945 war er unter anderem Mitglied des Reichstags.²⁴⁴ In den Briefen an seine Eltern schrieb Helmich über sein Studium und das währenddessen stattfindende politische Engagement bei der NSDAP.

Einer der Briefe drehte sich um den Parteitag 1929 in Nürnberg. Im vorangegangenen Jahr war die Großveranstaltung wegen knapper Geldmittel noch ausgefallen; in diesem Jahr hatte die NSDAP durch die Agitation gegen den Young-Plan und die Öffnung für breitere gesellschaftliche Themen an Mitglieder gewonnen.²⁴⁵ Entsprechend umfangreicher war dieser Parteitag in Vergleich zu den vorhergegangenen angelegt. Jedoch spielte hier auch die Gegnerschaft zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten eine große Rolle. Es kam in Nürnberg zu gewaltsamen Ausschreitungen wie Schlägereien, Messerstechereien und Schießereien, die sogar zu Toten führten.²⁴⁶ Wegen dieser Gewalteskalation verweigerte die Stadt in den darauffolgenden beiden Jahren auch der NSDAP das Abhalten des Parteitags. Am 13. September 1929 schrieb Helmich aber zunächst einmal über die Auswirkungen der Gewalt des Parteitags, nun, wo er zurück in Frankfurt war:

Ich kam Mittwoch hier an, da fand das Begräbnis der in Nürnberg ermordeten Frau eines Ortsgruppenführers von uns hier in F. statt, woran ich auch teilnehmen musste. [...] Es war zu viel Grosses und auch Trauriges, was man erleben konnte. Aber

²⁴³ Wilfried Helmich: Briefe. In: Stadtarchiv Frankfurt, S1 - 126.

²⁴⁴ Klaus-Dieter Rack (Hg.): Hessische Abgeordnete 1820–1933. Biografische Nachweise für die Erste und Zweite Kammer der Landstände des Großherzogtums Hessen 1820–1918 und den Landtag des Volksstaats Hessen 1919–1933. Darmstadt 2008, S. 442.

²⁴⁵ Siegfried Zelnhefer: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg, S. 41f.

²⁴⁶ Ebd., S. 51f.

wegradieren kann man unsere Bewegung nun niemals mehr, daran ändern auch alle Morde nichts!²⁴⁷

Helmich instrumentalisierte den Tod der Frau, wahrscheinlich Katharina Grünewalds aus Lampertheim,²⁴⁸ für die Zwecke der Bewegung, indem er diesen als Resultat intentionalen Handelns der Gegner darstellte, nämlich als absichtsvoller Mord. So konnte selbst die Frau eines Ortsgruppenführers zu einer Stellvertreterin der NS-Bewegung im Gesamten und der Tod zu einer gezielten Attacke gegen die NSDAP stilisiert werden. Dabei ging bei den chaotischen Zuständen des Parteitags 1929 der überwiegende Teil der Provokationen von den Nationalsozialisten aus, von koordinierten Mordanschlägen kann dabei nicht gesprochen werden.²⁴⁹ Doch diese Deutung lag für Helmich wahrscheinlich nahe, folgte sie doch der bereits zuvor dargestellten rhetorischen Verbindung von gewalttätigen Übergriffen und der Politik als Machtkampf: Der Parteitag wurde so zu einem politisch aufgeladenen Austragungsfeld, auf dem durch körperliche Attacken vermeintlich politische Siege zu erringen seien. Der Tod einer Frau, die Verbindungen zur NSDAP besaß, wurde in dieses semantische Feld eingeordnet und mit einer positiven Bedeutung für die NSDAP versehen: Der Tod resultierte in einem Begräbnis, das Helmich zu einem noch größeren Triumph ausdeutete, indem es in Form der zusammengekommenen Gemeinschaft zum Gegenbeweis wurde, dass die NS-Bewegung nicht ausgelöscht werden könnte und ihr Fortschritt nicht aufzuhalten sei.²⁵⁰

Wie solche Gewalteskalationen hingegen auf Außenstehende wirken und wie unabsehbar die weiteren historischen Entwicklungen für ZeitgenossInnen sein konnten, zeigt ein Eintrag aus dem Tagebuch Hugo Hertwigs. Hertwig (geboren am 31. März 1891) war Schriftsteller, Lebensreformer und Naturheilkundiger. Er kämpfte freiwillig im Ersten Weltkrieg, tendierte dem linken politischen Spektrum zu und hielt sich und seine Familie nach einem abgebrochenen Jurastudium durch Vorträge, kleinere Textpublikationen und das Geld seiner Frau über Wasser. Viele der Tagebucheinträge enthalten esoterische und naturheilkundliche Ausführungen, andere drehen sich um Beziehungen und Bekanntschaften und das politische Zeitgeschehen. Am 21. Januar 1933, nur wenige Tage vor der ‚Machtübernahme‘, schrieb Hertwig in sein Tagebuch:

Morgen will Hitler zu einer Horst-Wessel-Feier auf dem Bülowplatz, dem kommunistischen Zentrum in Berlin, demonstrativ vor dem K[arl].L[iebknecht].-Haus aufmarschieren. Die gesamte Polizei befindet sich in Alarmbereitschaft. Die KP droht mit ihren 850000 Berliner Wählern. Im Grunde sind solche Vorgänge Manöver der Bürgerkriegs-Machtproben, die eines Tages zum offenen Kampf führen

²⁴⁷ Wilfried Helmich: Briefe, Bl. 23.

²⁴⁸ Zelnhefer gibt den Nachnamen irrtümlicherweise als Grünwald statt als Grünewald an, wie es eigentlich heißen müsste. Siegfried Zelnhefer: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg, S. 51.

²⁴⁹ Ebd., S. 52.

²⁵⁰ Vgl. Volker Ackermann: Nationale Totenfeiern in Deutschland. Von Wilhelm I. bis Franz Josef Strauß. Stuttgart 1990, S. 185.

müssen. Deutschland lebt wirtschaftlich und politisch auf einem Pulverfass, immer drohender wächst die Katastrophe heran, und über Nacht kann es ernst werden.²⁵¹

Für Hertwig als Außenstehenden erschien es offensichtlich, dass der Aufmarsch als Provokation an den Gegner gedacht war. Das lag für ihn wegen der räumlichen Nähe zum Karl-Liebknecht-Haus mit den Büros der KPD, „dem kommunistischen Zentrum in Berlin“, nahe. Er unterstellte der Aktion eine klare Intention, indem er sie als „Manöver“ und einen organisierten Test für einen potentiellen Bürgerkrieg beschrieb. Aus seiner Perspektive erschien die Gewalt als Vorbote unausweichlicher weiterer Machtkämpfe. Die Feier wurde damit nur noch zu einem vorgeschobenen Anlass für diese Konfrontation. Sie war damit nicht nur bedrohlich, weil sie räumlich so nah an seinen Wohnort heranrückte, sondern weil er in ihr ein Zeichen für einen möglichen Umsturz und damit als ein Ereignis, das die Gesellschaft nachhaltig verändern könnte, sah. Doch Hertwig rechnete offensichtlich nicht mit den Entwicklungen der schnellen Machtübertragung durch Hindenburg, die nur zehn Tage später stattfinden würde.

Die Menschen, die bei solchen Zusammenstößen oder auch zu anderen Gelegenheiten im Dunstkreis der NSDAP umgekommen waren, konnten noch dauerhafter instrumentalisiert werden, indem an ihre Tode und den aus ihrer Geschichte abgeleiteten Tugenden wiederkehrend in Rahmen der NS-Presse und Veranstaltungen erinnert und ihr Sterben zur politischen Angelegenheit gemacht wurde.²⁵² Die Erzählungen von ‚Märtyrern‘, die auch in der HJ zirkulierten,²⁵³ konnten mit einer Botschaft und Handlungsaufforderung an die Lebenden einhergehen, wie Schall in einem Eintrag vom 10. Februar 1932 vorführte:

Zum Beginn des Heimabends gedachten wir des ermordeten HJ-Kameraden Georg Preiser und gelobten uns, nicht zu ruhn, bis all das Märtyrerblut gerächt ist, das bisher für Hitlers Idee geflossen ist!
Die beste Totenehrung ist der Kampf.²⁵⁴

Zuvor war schon die Rede gewesen von der Tendenz in Schalls Texten, sich in eine soldatenartige Erfahrung hineinzuschreiben. Nun bot die Inszenierung von ‚Märtyrern‘ innerhalb eines Heimabends weitere Gelegenheit dazu. Häufig drehte sich der ‚Märtyrerkult‘ der NSDAP um Verstorbene mit einem lokalen oder regionalen Bezug.²⁵⁵ Doch dieses Beispiel zeigt, dass die räumliche Nähe nicht nötig war, um einen emotionalisierenden Effekt zu er-

²⁵¹ Hugo Hertwig: Tagebücher von Hugo Hertwig 1933 (Abschriften). In: Archiv der deutschen Jugendbewegung, Bestand N 139 Nr. 101, S. 5.

²⁵² Sarah Thieme: Nationalsozialistischer Märtyrerkult. Sakralisierte Politik und Christentum im westfälischen Ruhrgebiet (1929–1939). Frankfurt (Main) 2017, S. 202; Manfred Hettling: Nationale Weichenstellungen und Individualisierung der Erinnerung. Politischer Totenkult im Vergleich. In: Manfred Hettling, Jörg Echternkamp (Hg.): Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung. München 2013, S. 11–42, hier S. 12.

²⁵³ André Postert: Die Hitlerjugend, S. 37.

²⁵⁴ Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall, S. 116.

²⁵⁵ Sarah Thieme: Nationalsozialistischer Märtyrerkult, S. 110.

zeugen, denn Georg Preiser stammte aus Berlin, während Schall in Altenburg lebte. Die Verbindung über die HJ reichte Schall aus, um dessen Tod nicht nur als Versprechen eines baldigen Sieges wie im vorhergegangenen Fall zu deuten, sondern emotional zu besetzen und als Auftrag für Kampf und Rache zu begreifen, wie er im Heimabend formuliert worden war.²⁵⁶ Damit griff Schall nachahmend die von der Feier nahegelegte Deutung auf. Die Gestaltung der Veranstaltung legte diese Botschaft nahe, indem sie mit seiner versammelten Gruppe die quasireligiöse Botschaft vorführte, dass der Tod des Einzelnen nicht das Ende bedeuten musste, sondern dass das Individuum im Gedenken der Gemeinschaft und dem Zweck der NS-Bewegung weiterleben würde.²⁵⁷ Auch der Zeitpunkt mochte eine Rolle bei der positiven Ausgestaltung eines Todesfalls gespielt haben, denn die NSDAP befand sich zu diesem Zeitpunkt im Aufwind: Bei den Reichstagswahlen des Jahres sollte sie stärkste Partei werden. Vor diesen Erfolgen ließen sich mögliche Opfer in der Logik der Nationalsozialisten noch ‚leichter‘ begründen und mit Sinn aufladen; der Tod und der Erfolg der Partei rückten damit in einen kausalen Zusammenhang.

Neben der Rhetorik einer Kampfgemeinschaft erwies sich auch ein anderer Begriff als weiterführend zur Deutung der Wahrnehmung früher NS-Veranstaltungen: Die Rede ist von der ‚Volksgemeinschaft‘. Das Motiv einer klassenüberwindenden Gemeinschaft im Sinne einer solchen imaginierten ‚Volksgemeinschaft‘ findet sich zum Beispiel in einem Eintrag Schalls vom 25. Mai 1931 über einen Marsch und eine anschließende Rede: „Beifallsstürme! Stimmung! Läscher hält eine kurze begeisternde Ansprache. Alle Klassen und Stände vertreten!“²⁵⁸ Schall rekurrierte hier auf das Motiv einer klassenüberwindenden und unter einem Ziel versammelten ‚Volksgemeinschaft‘, die hier zunächst friedfertig erschien. Doch für den Autor war diese Friedfertigkeit kein Widerspruch zur Kampfbereitschaft, wie er am 15. März 1932 durchblicken ließ: „Zwei Wagnerstücke spielt die Kapelle zur Einleitung, dann spricht unser Seppl die Begrüßungsworte. Schon ist es, als wenn eine große Familie zusammengekommen wäre, um gemeinsam sich zu erheben und zu stärken für den weiteren Kampf, der unser harrt.“²⁵⁹ Die Themenbereiche Kampf und Familie stehen hier direkt grammatikalisch und auch inhaltlich nebeneinander: Die Referenz auf die Familie legten eine intime Verbindung der Anwesenden nahe, die durch die gemeinsame Zielsetzung der Erhebung und des Kampfes noch vertieft würde. Durch den Verweis auf das gegenwärtige Erleben konnte Schall auch zukünftige Härten mit Sinn versehen und sich selbst politisieren, indem der Kampf als nötiges und hehres Mittel zur Erreichung der Ziele der NSDAP erschien. Dies konnte auch unabhängig von der tatsächlichen oder auch wahrgenommenen Größe der Partei der Fall sein.

²⁵⁶ Dass gerade auch die HJ ‚Märtyrermythen‘ nutzte, den Hitlerjungen erwünschte Tugenden und Handlungsanweisungen zu vermitteln, zeigt auch Thomas Gloy: Im Dienst der Gemeinschaft, S. 198f.

²⁵⁷ Sarah Thieme: Nationalsozialistischer Märtyrerkult, S. 134f.

²⁵⁸ Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall, S. 62.

²⁵⁹ Ebd., S. 121f.

Auch in einem späteren Fall dieser Arbeit, im Kapitel 4.1.2 Die ‚Volksgemeinschaft‘, wird sich diese Verbindung dieser beiden Themenfelder im Falle eines Briefs Erich Scheuers* vom 24. September 1935 zeigen. Aber schon im Falle Schalls taucht das Motiv der eng verbundenen Eigengruppe und des Kampfs regelmäßig auf – womöglich wegen seiner Sehnsucht nach Heldentum, aber auch nach einer Bezugsgruppe jenseits der Familie. Wenige Wochen später würde er wegen einer Ausbildung nach Dresden ziehen; die dortigen Kollegen waren ihm wegen ihrer sozialdemokratischen und kommunistischen Hintergründe verhasst,²⁶⁰ weswegen er die Einbindung in die NS-Organisation aus dieser Zeit im Rückblick noch positiver bewertete. Doch die in den Selbstzeugnissen immer wieder betonte Gleichheit der Anwesenden und aller NationalsozialistInnen endete bei Hitler. Dem ‚Führer‘ wurde eine herausgehobene Rolle bei den Veranstaltungen zugewiesen, wie sich schon zuvor angedeutet hatte und wie ich an einem Tagebucheintrag Schalls vom 5. und 6. September 1931 anlässlich des zuvor besprochenen Gautags in Gera ausführen möchte:

Nachdem sich der Beifallssturm gelegt hat, der auf seine Rede eingesetzt hat, sehen wir Adolf Hitler im Auto. Heilrufe branden noch einmal hoch und dann herrscht lautlose Stille. Alles ist in seinen Bann geschlagen. Mit ungeheurer Energie fallen die Worte wie Hammerschläge in die Massen, Worte, die zwingen und überzeugen. Heilrufen am Schluss will kein Ende nehmen. Die Kundgebung ist beendet.

Das war ein Tag, an den wir denken werden!²⁶¹

Hier verwendete Schall (wahrscheinlich unbewusst) das Präsens für einen unmittelbaren Eindruck und einige rhetorische Stilmittel, um ein bestimmtes Bild von der Wirkmächtigkeit von Hitlers Auftritt beim Gautag zu zeichnen: Er setzte den Gegensatz von Stille und Lärm gegeneinander, mit dem Zusatz „lautlos[]“ steigerte er die Wirkung der Stille in Form eines Pleonasmus weiter und nutzte das an die Natur angelehnte Verb „branden“, um dem Lärm metaphorisch die beeindruckendere Qualität einer Elementargewalt zu geben. Hinzu kam mit „in den Bann geschlagen“ ein weiterer metaphorischer Verweis auf die geradezu magische Wirkung der Worte und von Hitlers Wesen; ein direkter Vergleich („wie Hammerschläge“), um die Kraft der Rede zu veranschaulichen; und zuletzt erhielten die personifizierten Worte selbst ein Eigenleben, indem sie „zwingen und überzeugen“. Hier spielte das Publikum keine Rolle mehr, einzig die von Hitler ausgehende Kraft stand für den Autor im Zentrum.

Ein knappes Jahr später, in einem Tagebucheintrag vom 23. Juli 1932 anlässlich des ‚Hitlertages‘ in Dresden, klang die Wirkung von Hitlers Rede auf Schall ein wenig anders:

Es sind nicht die Worte, die so überzeugen, es ist das Wissen von der unbedingten Wahrheit, der Aufrichtigkeit, die jenes Vertrauen zum Führer schafft, der jetzt vom

²⁶⁰ Ebd., S. 109.

²⁶¹ Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall, S. 80.

brausenden Jubel der Zehntausende[n] umbrandet wird. Wir wissen es, 13 Jahre lang predigte der Führer die Wahrheit, 13 Jahre lang war auch unser Geist manchmal von jener Asphaltpresse umnebelt, mit der bald Schluss gemacht wird.²⁶²

Nicht das Gesagte erschien für Schall relevant, sondern vielmehr die Art des Vorge-tragenen und die Person des Redners selbst. In einer Verkehrung von Ursache und Wirkung bestimmten nicht die überprüfbaren Fakten den Wahrheitsgehalt und damit die Glaubwürdigkeit des Redners, sondern die Glaubwürdigkeit und die Dauer, mit der er diese Dinge sagte, ließ das Gesagte wahr erscheinen. Das bedeutete auch, dass Schall schon vorher in seiner Überzeugung gefestigt war und nun nur noch die Bestätigung dieser Sicht suchte und fand.²⁶³ Er deutete aber ebenso an, hin und wieder ins Zweifeln geraten zu sein und der freien Presse geglaubt zu haben. Diesen Moment der Schwäche konnte der Hitlerjunge durch die Nutzung des Plurals von sich weisen, indem er aus einer individuellen Schwäche die Verführung seiner nun eigentlich unschuldigen Bezugsgruppe durch die Asphaltpresse machte – ein Begriff, der damit auch auf eine großstädtische, intellektuelle Presse mit antisemitischen Untertönen rekurrierte.²⁶⁴

Aus der vermeintlich ranglosen Festgemeinschaft stach für die AutorInnen der Selbstzeugnisse aber nicht nur Hitler hervor, sondern auch kleinere Parteiredner. Diese wurden von der NSDAP eingesetzt, um auch kleinere Orte in ganz Deutschland aufzusuchen und möglichst viele Menschen mit den Botschaften der NS-Bewegung bekannt zu machen.²⁶⁵ 1930 konnte die NSDAP mit ungefähr 1000 Rednern 34.000 Wahlkampfveranstaltungen durchführen.²⁶⁶ Auch Reichstagsabgeordnete wurden eingesetzt, so auch bei einer Rede, die Wilfried Helmich, noch bevor er NSDAP-Mitglied wurde, hörte und über die er als 21-Jähriger in einem Brief vom 14. November 1924 festhielt:

Ich dachte, ich wäre in eine Arbeiterversammlung geraten. Es waren vorwiegend Fabrikarbeiter, Rentner[?] und Handwerker da. Aber Begeisterung! Das hättet Ihr nur mal sehen und hören müssen, trotzdem Feder ruhig und wissenschaftlich war. [...] Ich wollte nur, so ein Mann wie Feder spräche mal in M.. Ihr würdet staunen. Keine Wahllüge oder Versprechungen, nur Tatsachen, die man allerdings von Herrn Stresemann nicht hören würde, belegt an Hand von Gesetzmateri-al! (Bankgesetz usw). Ich weiss jedenfalls, dass es nur diese eine Bewegung für mich gibt! Besucht bitte auch mal völkische Versammlungen in M., wenn Wahlzeit ist, damit Ihr die auch mal hört und urteilt dann selbst.²⁶⁷

²⁶² Ebd., S. 188.

²⁶³ Gellately weist darauf hin, dass es bei vielen der früh der NSDAP beigetretenen Funktionäre nicht Hitler gewesen sei, der sie überzeugt hatte, sondern ihre Überzeugungen schon im Vorfeld festgestanden hatten. Robert Gellately: *Hitler's True Believers. How Ordinary People Became Nazis*. New York 2020, S. 89.

²⁶⁴ Cornelia Schmitz-Berning: *Vokabular des Nationalsozialismus*. Berlin, New York 2007, S. 71f.

²⁶⁵ Cornelia Epping-Jäger: *Lautsprecher Hitler*, S. 180.

²⁶⁶ Riccardo Bavaj: *Der Nationalsozialismus. Entstehung, Aufstieg und Herrschaft*. Berlin 2016, S. 26f.

²⁶⁷ Wilfried Helmich: *Briefe*, Bl. 4.

Helmich zeigte sich positiv überrascht, denn er schien angesichts der Zusammensetzung des Publikums und der ruhigen Vortragsart keine große Begeisterung erwartet zu haben. Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre waren die Redner in der Regel dazu ausgebildet, sich den Gepflogenheiten des Publikums anzupassen und eher mit ihrer populistischen Ausstrahlung statt mit konkreten Inhalten auf die Anwesenden einzuwirken.²⁶⁸ In dieser frühen Phase, in der Helmich die Veranstaltung besuchte, ist noch von keiner solchen Professionalisierung der Rednerausbildung auszugehen. Zu diesem Zeitpunkt hingegen setzte die NSDAP stärker auf eine populistische Ausstrahlung, die Glaubwürdigkeit vermittelte und mobilisierte.²⁶⁹ Auf jeden Fall zeigte sich Helmich beeindruckt von der ruhigen, wissenschaftlichen Form und dem als fakten- und belegreich wahrgenommenen Inhalt der Rede, die er im Gegensatz zu einem von Stresemann repräsentierten Status Quo als erfrischend ehrlich wahrnahm und in der persönlichen Überzeugung von der NS-Bewegung gipfelte („nur diese eine Bewegung für mich“).²⁷⁰ Der Hinweis an die Eltern, selbst eine völkische Versammlung zu besuchen, versteht sich vor dem Hintergrund anderer Briefe, in denen Helmich sich genötigt sah, sein Interesse am Nationalsozialismus zu rechtfertigen. Offensichtlich sahen seine Eltern die NSDAP für ihren Sohn als inakzeptablen Umgang – sei es nun wegen der Radikalität, der demokratiefeindlichen Haltung, dem Gewaltpotential, der antisemitischen Überzeugung oder etwas anderem. Eindeutig zu klären ist das auf Basis der einen Hälfte dieser Korrespondenz, wie sie im Archiv lagert, nicht mehr. Nun schien er sich von einer Veranstaltung mit einem guten Redner die Überzeugungskraft zu erhoffen, die den Eltern helfen würde, die politischen Entscheidungen des Sohnes zu verstehen.

Die Emotionen betreffende Überzeugungskraft der NS-Veranstaltungen jenseits dieses Kampfkontextes führt auch ein Tagebucheintrag vom 23. April 1932 der Lehrerin Luise Solmitz (geboren am 25. Mai 1889 als Luise Stephan) vor.²⁷¹ Einige HistorikerInnen arbeiteten mit ihren Tagebüchern, da sie umfassende Einblicke in die Perspektive einer deutschnational eingestellten Frau und Hitler-Sympathisantin bieten, deren Familie bald aufgrund ihres als Juden eingestuften Ehemanns zu den Verfolgten gehörte.²⁷² Zusammen mit ihrem Ehemann,

²⁶⁸ Peter Fritzsche: *Wie aus Deutschen Nazis wurden*, S. 201f.

²⁶⁹ Ebd.

²⁷⁰ Vgl. zur Überzeugungskraft einer einzigen NS-Inszenierung Boaz Neumann: *Die Weltanschauung des Nazismus. Raum – Körper – Sprache*. Göttingen 2010, S. 94.

²⁷¹ Vgl. hierzu auch die Analysen zum genannten Tagebucheintrag bei Michael Wildt: *Zerbrochene Zeit*, S. 253f.

²⁷² Die einschlägigsten Arbeiten zu Solmitz' Tagebüchern stammen von Beate Meyer. Vgl. Beate Meyer: *Zwischen Begeisterung und Skepsis. Die Wandlung der Luise Solmitz im Spiegel ihrer Tagebücher*. In: Frank Bajohr, Niklas Wieczorek (Hg.): *Bedrohung, Hoffnung, Skepsis. Vier Tagebücher des Jahres 1933*. Göttingen 2013, S. 127–142; Beate Meyer: „Ich schlüpfte unbeachtet wie eine graue Motte mit durch.“; außerdem hat sie Ausschnitte aus deren Tagebuch aus dem Jahr 1933 ediert, siehe Beate Meyer: *Tagebuch Luise Solmitz*. In: Frank Bajohr, Niklas Wieczorek (Hg.): *Bedrohung, Hoffnung, Skepsis. Vier Tagebücher des Jahres 1933*. Göttingen 2013, S. 143–270; kürzlich fanden ihre Tagebücher in den Bänden der von Norbert Frei herausgegebenen Beckschen Reihe *Die Deutschen und der Nationalsozialismus* Verwendung, zum Beispiel bei Markus Roth: „Ihr wißt, wollt es aber nicht wissen“. Verfolgung, Terror und Widerstand im Dritten Reich. München 2015; Dietmar Süß: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“. Die deutsche Gesellschaft im Dritten Reich. München 2017; Birthe Kundrus: „Dieser Krieg ist der große Rassenkrieg“. Krieg und Holocaust in Europa. München 2018.

dem Maschinenbauingenieur und Berufssoldaten Friedrich Solmitz, und ihrer Tochter Gisela führten sie in Hamburg ein gutbürgerliches Leben.²⁷³ Das Ehepaar war völkisch-nationalistisch eingestellt und vom NS-Regime und insbesondere Hitler überzeugt,²⁷⁴ bis die jüdische Abstammung des Ehemanns bekannt wurde und die Familie Verfolgung erlebte.²⁷⁵ Ihre von 1905 bis 1953 geführten Tagebücher drehen sich um den Alltag der Familie, Treffen mit Bekannten, Unternehmungen und immer auch wieder um das politische Zeitgeschehen.²⁷⁶ Im April 1932 besuchte sie eine NS-Veranstaltung. In diesen Monaten hatte die Reichspräsidentenwahl stattgefunden, bei der die NSDAP Hitler gute Chancen für einen Sieg ausrechnete; auch wenn es zu diesem Zeitpunkt für keine Mehrheit reichte, war der Stimmenzuwachs doch merklich. Erst bei der Reichstagswahl am 6. November 1932 sollte die Partei einen Stimmeneinbruch erleben. Entsprechend positiv beschrieb Solmitz die erste Veranstaltung, bei der sie Hitler erlebte:

Menschen, Menschen, Menschen, wie Mauern hinter uns, um uns, ein Meer von Menschen u. immer neue, immer mehr strömten auf den gewaltigen Platz, der sie verschluckte wie nichts. [...] Sommerlich heiss strahlte die Sonne u. gestaltete alles zu einem Bild fröhlichster Erwartung. Tadellose Ordnung u. Disziplin, obwohl die Polizei den ganzen Platz den Ordnern überließ u. sich am Rande aufhielt; es war wundervoll. Keiner sagte „Hitler“, voll unendlichen Vertrauens u. gläubiger Liebe immer nur „der Führer.“ – „der Führer sagt“ ..., „der Führer will“, und was er sagte u. wollte, das war wichtig, war gut. Wann hätten wir so etwas je erlebt? Viell. selbst im Kriege nicht.²⁷⁷

Solmitz verwandte viele Zeilen darauf, die Stimmung vor dem eigentlichen Veranstaltungsbeginn zu beschreiben. Der Auflauf so vieler Menschen schien für sie einen eigenen Schauwert besessen und so stark auf sie gewirkt zu haben, dass die Menschen nicht mehr als Individuen zu charakterisieren waren, sondern als etwas Größe Suggestierendes wie Mauern oder das Meer. Diese Deutung wurde mit den passenden Verben wie „strömen“ und der räumlichen Steigerung, in dem das ohnehin schon große (Menschen-)Meer von dem noch größeren, „gewaltigen“ Platz verschluckt wurde, noch verstärkt. Aber nicht nur die reine Quantität, auch die vorherrschende Atmosphäre beschrieb Solmitz als positiv: Die Menge habe nichts Bedrohliches, sondern wirkt fröhlich, erwartungsvoll, geordnet, gläubig und hingebungsvoll gegenüber Hitler. In dieser Form erinnerte sie die Schreibende an das Wunschbild eines ‚Burgfriedens‘ zu Beginn des Ersten Weltkriegs, bei dem scheinbare Einigkeit in der Gesellschaft geherrscht hatte, die in der Weimarer Republik aus Sicht vieler Nationalkonservativer jedoch zerfallen war. Die respektvollen Äußerungen zu Hitler vergegenwärtigten für sie ge-

²⁷³ Dietmar Süß: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“, S. 16.

²⁷⁴ Ebd., S. 17.

²⁷⁵ Beate Meyer: Zwischen Begeisterung und Skepsis, S. 135.

²⁷⁶ Mehr Informationen und Analysen von Solmitz' Tagebüchern finden sich bei Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, beispielsweise auf S. 60–62, 149–151, 172–178 und 488f.

²⁷⁷ Luise Solmitz: Tagebuch Band 28. In: Staatsarchiv Hamburg, 622-1/140_1 Band 28, S. 208.

nau so etwas verloren Geglaubtes – eine klassenübergreifende Gesellschaft vereint unter einem ‚Führer‘, repräsentiert vom Publikum, wie es im weiteren Verlauf des Eintrags nähere Ausdeutung erfuhr:

Ein zweiter Redner hieß Hitler willkommen u. gab den Weg frei für den, der 120.000 Menschen zu sich gezogen hatte, Menschen aller Stände in der Vaterlandsidee geeint wie 1813, wie 1914. – Da stand Hitler, im einfachen schwarzen Rock, ein männlicher Mann, nicht weiblicher, aber hinreißend u. blickte wartend in die Menge.²⁷⁸

Solmitz charakterisierte die Menschenmenge noch konkreter als Repräsentant einer klassenlosen ‚Volksgemeinschaft‘, die unter Hitler geeint zu sein schien und die sie eher historisch deutete, wie es zu ihrer nationalkonservativen Haltung passte. Diese Wirkung wurde durch Hitlers schlicht anmutende Gestalt gesteigert. Womöglich spielten Männlichkeitsvorstellungen für die völkisch-nationalistisch eingestellte Solmitz eine besonders große Rolle bei der Frage nach der Befähigung einer Person für die Regierung. Die mit Männern verbundenen Eigenschaften waren damit solche, die Hitler in besonderer Weise für eine Regierungsverantwortung qualifizierten. Womöglich spielte auch das Bewusstsein um die Vorwürfe hinein, dass Hitler in Aussehen, Größe und körperlicher Stärke nicht dem Idealtyp eines ‚arischen‘ Mannes entsprach. Sicher ist, dass es ihr wichtig war, ihren korrekten und gegen andere Aussagen geprüften Eindruck des ‚Führers‘ festzuhalten. Die zeitlich nun folgende Rede Hitlers gab die Tagebuchschreiberin lediglich kurz wieder, sie verwendete vielmehr Zeit darauf, Hitlers Anstrengungen beim Reden als übermenschlich und ihn weiter als außergewöhnliche Persönlichkeit darzustellen und somit die gesamte Veranstaltung begeistert zu bewerten.

Bisher sind vor allem die Elemente besprochen worden, die von den AutorInnen zur Begründung der eigenen Anteilnahme herangezogen worden waren. Aber auch zunächst negativ wahrgenommene Elemente der frühen NS-Veranstaltungen konnten wichtige Momente der Aushandlung der eigenen Haltung zur NSDAP darstellen. Störungen konnten ein solcher Moment sein. Zum Beispiel konnten andere Teilnehmende die Wirkung der Inszenierungen stören, indem sie diese als Plattform für Rangkämpfe nutzten, wie ein Bericht von Franz Woweries vorführt. Woweries (geboren am 22. Juni 1908) war als Zehnjähriger zunächst Teil der Jugendbewegung, bevor er sich – von der Wehrjugend und Scharnhorstjugend zur Hitlerjugend kommend – als Jugendlicher an der NS-Bewegung beteiligte. Noch als Jugendlicher trat 1924 in die NSDAP ein, machte die Partei zu seinem Beruf und wurde Schriftführer, Pressewart und Redner der NSDAP.²⁷⁹ 1928 wurde er in die Gauleitung der NSDAP Halle-Merseburg berufen und hatte fortan verschiedene Posten in der Partei inne, unter anderem als

²⁷⁸ Ebd., S. 209.

²⁷⁹ Thomas Klein: Leitende Beamte der allgemeinen Verwaltung in der preußischen Provinz Hessen-Nassau und in Waldeck 1867–1945. Darmstadt 1988, S. 241.

Gaugeschäftsführer, Gauschulungsleiter und Hauptschriftleiter.²⁸⁰ In der NS-Zeit wurde er Mitglied des Deutschen Reichstags, arbeitete als Hauptschriftleiter des *Frankfurter Volksblatts*, war Leiter der Zentralredaktion selbstständiger NS-Tageszeitungen und Reichsamtsleiter und Hauptschriftleiter der *Reichsschulungsbriefe der NSDAP und DAF*. Die in seiner Funktion als NSDAP-Funktionär verfassten Berichte drehen sich um verschiedene parteiliche Angelegenheiten, so auch um NS-Veranstaltungen. Der nun folgende dienstliche Bericht stammte vom 27. November 1929 und thematisierte eine Propagandafahrt der hessischen SA durch Oberhessen am 28. und 29. September 1929:

Als der [Marsch] begann, begab ich mich nach meiner Gewohnheit aus dem Dienst in Halle/Merseburg und in Sachsen als politischer Führer (Gaugeschäftsführer u. Redner) und Mitglied der H.J.-Reichsleitung mit an die Spitze als vierter in die Reihe der mir noch nicht näher bekannte SA. bzw. SS.-Führer Vossnagel, Graentz und Weitzel. Ich war der einzige anwesende polit. Führer, da der Gauleiter noch in Nidda weilte. Nach wenigen Minuten wurde ich dringend ersucht, auszutreten, da politische Leiter nicht vor der S.A. marschieren dürften. Es wurde mir aber auch kein anderer Platz vorgeschlagen, so dass ich, wenn nicht einige Gruppen H.J. mitmarschiert wären, gezwungen gewesen wäre, in Uniform neben der S.A. herlaufen zu müssen.²⁸¹

Selbst im Ton eines zurückhaltenden offiziellen Berichts an andere hochrangige Mitglieder der NS-Bewegung ließ Woweries seine Unzufriedenheit über die Rangstreitigkeiten durchklingen. Ein Marsch bot dank der Hierarchie suggerierenden Reihenfolge der Mitmarschierenden Gelegenheit, die eigene Position in der Bewegung anhand der räumlichen Position im Marschzug auszuhandeln. Während sich Woweries mit Verweis auf seine Erfahrungen und die schon seit seiner Jugendzeit angehäuften Ränge innerhalb der NS-Bewegung gerechtfertigt fühlte, sich den politischen Führern anzuschließen, nahmen die dort stehenden SA- und SS-Führer offensichtlich Anstoß daran. Hier kollidierte das Selbstverständnis der SA und der SS als Elitetruppen und das der politischen Führer als Anführer der NSDAP miteinander. Für ihn erschien es am schlimmsten, gänzlich aus der Marschordnung und damit auch aus der Hierarchie der NS-Bewegung herauszufallen. Doch damit endeten die Rangstreitigkeiten nicht. Stattdessen fanden sie bei einer Kundgebung weiteren Ausdruck:

Ich stand bereits auf dem Platz, zum Sprechen bereit, nur sollte die Kapelle vorher noch kurz spielen, da erhält die S.A. den Befehl zum Weiterfahren. Die S.A. fuhr also weiter und auch in diesem roten Ort fiel die Kundgebung aus, angeblich weil „die Leute unbedingt gepflegt werden mussten und zu müde seien“, wie die Führer erklärten.²⁸²

²⁸⁰ Erich Stockhorst: Fünftausend Köpfe. Wer war was im Dritten Reich. Velbert, Kettwig 1967, S. 454f.

²⁸¹ Franz Woweries: Privater und parteiamtlicher Briefwechsel, Manuskripte. In: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Bestand 1129 Nr. 70, Bl. 153.

²⁸² Ebd., Bl. 154.

Der Abbruch der Veranstaltung erschien Woweries nur spärlich begründet und vor dem eigentlichen Hintergrund für die Anwesenheit der NS-Gliederungen nicht gerechtfertigt: Immerhin waren sie aus seiner Sicht vor Ort, um in einem kommunistisch geprägten Dorf die eigene Macht zu demonstrieren und wahrscheinlich zusätzlich Streit zu suchen – zu einer Zeit, in der sich die Zusammenstöße zwischen den Anhängern der Parteien häuften. Während die SA-Führer das Befinden ihrer Männer (das er mit Blick auf die Unterstreichungen als übertrieben brandmarkte) in den Vordergrund rückten, schob der Autor den politischen Zweck, dem sich die Befindlichkeiten unterzuordnen hätten, vor – womöglich auch, weil er glaubte, in dem dienstlichen Bericht bei anderen hochrangigen Nationalsozialisten mit einer solchen Haltung punkten zu können und so zugesprochen zu bekommen, richtig gehandelt zu haben. Aus dieser Sicht trat die geplante Propagandafahrt komplett hinter den auf ihrer Basis ausgefochtenen internen Machtkämpfen zurück, die sich in der Frage konkretisierten, wer eigentlich Möglichkeiten und Rechte hatte, Abläufe zu verändern. Dieser Konflikt erreichte seinen Höhepunkt in Woweries' Kritik am Verhalten der SA-Männer, die er schon vor der Kundgebung dabei beobachtet hatte, wie sie Obstbäume ‚plünderten‘ und sich mit dem Obst bewarfen. Über deren Verhalten berichtete er nach dem Abschnitt zur abgebrochenen Kundgebung weiter:

Im Trais Münzenberg kaum angekommen, erklärte mir der die Polizei führende Offizier, dass er gezwungen wäre, die Weiterfahrt der S.A. zu verbieten, wenn auch nur noch ein einziges Mal das Obst zentnerweise von den Bäumen auf die Strasse gerissen würde, wie er selbst festgestellt habe. Ich begab mich mit ihm zum Brif. [Brigadeführer] 2, wo der Beamte das wiederholte. Adj. [Adjutant] Graentz stand dabei. Ich sagte zu diesem wörtlich: „Sehen Sie, Herr Graentz, dazu sind Ihre Leute noch nicht zu übermüdet!“, worauf Graentz mich im masslos erregter Weise vor den zahlreichen S.A. Kameraden und einer Anzahl anwesender Bauern anfuhr: „Halten sie ihren Mund, sie lächerlicher Pimpf!“ Ich selbst hatte am Sonntag vorher als erster Vertreter der NSDAP in diesem Ort gesprochen, hatte erreicht, dass der betr. Gastwirt Pg. [Parteigenosse] wurde und die Verpflegung für die S.A. übernahm und zwei weitere Volksgenossen nicht nur Mitglieder wurden, sondern sich innerhalb von 8 Tagen vollständig eingekleidet hatten (S.A.-Uniform). Trotzdem werde ich vor diesen Bauern in obiger Weise herabgesetzt. Selbstverständlich werde ich mich hüten, in obiger Gegend noch weitere Werbearbeit für Partei und S.A. zu tun.²⁸³

Diesen Vorfall führte Woweries angesichts des offiziellen Charakters des Berichts wahrscheinlich auch an, um zu belegen, dass das Verhalten der SA nicht nur von ihm, sondern auch von anderen als kritisch wahrgenommen wurde und dass die Kundgebung nicht wegen realer Umstände, sondern um des Machtkampfes willen abgebrochen worden war. Doch hier eskalierte der Streit über die Aushandlung des eigenen Ranges weiter: Die Beschimpfung als „lächerlicher Pimpf“ wurde von Woweries mit seiner Rolle als überzeugender Redner, der der NSDAP handfeste personelle und finanzielle Erfolge bescherte, kontrastiert.

²⁸³ Ebd.

Das Ganze gipfelte in der spärlich verborgenen Androhung, nicht mehr für die NSDAP in diesem Gebiet tätig zu werden, und so seinen Propagandaerfolg als Druckmittel einzusetzen. Für Woweries waren Veranstaltungen vor allem ein Mittel zur Anwerbung neuer Mitglieder, das vor dem Hintergrund der Rankkämpfe um die eigene Position im Machtgefüge der NS-Organisationen in den Hintergrund geriet.

2.2 Instrumentalisierungen des Rückblicks auf die Zeit vor 1933

Die ‚Kampfzeit‘ der NS-Bewegung und die zu der Zeit stattgefundenen Inszenierungen spielten auch nach der ‚Machtübernahme‘ eine wichtige Rolle in Selbstzeugnissen, dienten sie doch als Beleg langjähriger Treue zur Bewegung und konnte man sich so – zumindest im eigenen Selbstbild – in die nun angesehene Riege der ‚alten Kämpfer‘ einreihen.²⁸⁴ Dies wird besonders deutlich bei den Aufsätzen der sogenannten ‚Abel-Collection‘ im Hoover-Archiv der Stanford University, die ich im folgenden Kapitel nutze, um zu zeigen, wie die frühen NS-Veranstaltungen im längeren Rückblick nach 1933 dargestellt und instrumentalisiert wurden.

Der New Yorker Professor Theodore Fred Abel stellte bei einem Besuch in Berlin 1933 fest, dass ihm viele Deutsche ohne Nachfrage erläutern wollten, wie und warum sie NationalsozialistInnen geworden waren.²⁸⁵ Das inspirierte ihn zu einer Forschungsarbeit, für die er ein Preisausschreiben in NS-Parteipublikationen im Juni 1934 initiierte. Darin rief er Menschen, die vor 1933 Mitglieder der NSDAP gewesen waren oder mit ihr sympathisiert hatten, auf, anhand ihrer persönlichen Lebensgeschichte zu erläutern, warum sie sich der NS-Bewegung angeschlossen hatten.²⁸⁶ Für den ersten Platz war mit 125 Reichsmark ein knappes durchschnittliches Monatsgehalt als Gewinn ausgeschrieben.²⁸⁷ Im Sommer 1934 wurden 683 Berichte eingesendet, von denen 581 mit einem Umfang von mehr als 3.700 Seiten im Hoover-Archiv erhalten geblieben sind.²⁸⁸ Jedoch erreichten sie New York stark verzögert Ende 1936, 1938 fand eine verspätete Veröffentlichung statt, in der der Professor neben sozialen und ökonomischen Faktoren gerade die Ideologie als entscheidenden Faktor der Überzeugung ausmachte.²⁸⁹

Professor Abel schrieben überwiegend Männer, die in ihrer Berufs- und Altersverteilung weitestgehend mit der Parteistatistik übereinstimmten.²⁹⁰ Der Politikwissenschaftler Peter H. Merkl geht auf Basis der zahlreich vorkommenden Geständnisse von Gewalt, kriminel-

²⁸⁴ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 97f.

²⁸⁵ Wieland Giebel (Hg.): „Warum ich Nazi wurde“. Biogramme früher Nationalsozialisten. Die einzigartige Sammlung des Theodore Abel. Berlin 2018, S. 43.

²⁸⁶ Ebd., S. 7.

²⁸⁷ Ebd., S. 17f.

²⁸⁸ Ebd., S. 15.

²⁸⁹ Peter Fritzsche: *Hitler's First Hundred Days. When Germans Embraced the Third Reich*. New York 2020, S. 52f.

²⁹⁰ Peter H. Merkl: Zur quantitativen Analyse von Lebensläufen „Alter Kämpfer“. In: Reinhard Mann (Hg.): *Die Nationalsozialisten. Analysen faschistischer Bewegungen*. Stuttgart 1980, S. 67–83, hier S. 76.

len Taten und Vorurteilen davon aus, dass Selbst- und Fremdzensuren der Texte weitgehend auszuschließen sind.²⁹¹

Für die vorliegende Fragestellung habe ich mich auf die Berichte fokussiert, in denen Inszenierungen eine zentrale Rolle einnahmen, was auf ungefähr ein Fünftel der biographischen Texte zutrifft. Da die Perspektiven zwischen den Berichten stark variieren, kommen in diesem Kapitel gleich fünfzehn AutorInnen zu Wort. Dass diese Texte mit dem Gedanken einer potentiellen Veröffentlichung entstanden waren, stört für meine Fragestellung nicht weiter, weil es in diesem Kapitel nicht darum geht, festzustellen, was die Menschen nun de facto am positivsten an den NS-Veranstaltungen bewerteten, sondern die Bandbreite möglicher in der Gesellschaft als angemessen wahrgenommener Erzählungen über diese Feiern aufzuzeigen. Die Beschäftigung mit dieser Quellengruppe im Kontrast zu Briefen und Tagebüchern hat zudem den Vorteil, dass die Berichte aufgrund des Schreibanlasses und des in Aussicht gestellten Preises länger sind als Einträge in Tagebüchern oder Passagen in Briefen. Dadurch und durch den zeitlichen Abstand, der bei allen Berichten der Fall ist, lässt sich eine stärkere narrative Überformung feststellen, die hier in den Fokus rücken soll.

Dafür beginne ich zunächst bei der Frage, wie die AutorInnen ihren ersten Kontakt zur NS-Bewegung über deren Aufmärsche, Kundgebungen und andere Feiern beschrieben, bevor ich auf die Elemente der Feiern eingehe, die besonders hervorgehoben wurden. Hier tauchen neben den aus Kapitel 2.1 bekannten Aspekten noch weitere auf: Neben der Kampfgemeinschaft, Gegnern, Gewalt und Märtyrern, der Rolle Hitlers und den Brüchen werden nun auch Konsummöglichkeiten als relevante Attraktionen betont. Zwei Auffälligkeiten aus der Abel-Collection, auf die ich gehäuft stieß, beschließen das Kapitel: die Thematisierung der individuellen Beiträge zu den frühen NS-Veranstaltungen und die Rolle der Frauen in ihnen.

Wie wurde also rückblickend darüber berichtet, wenn ZeitgenossInnen das erste Mal auf NS-Inszenierungen aufmerksam wurden? Valentin von Berg (geboren am 5. Mai 1899), der als Architekt in Berlin lebte und Anhänger Hindenburgs gewesen war, wurde durch die Besetzung des öffentlichen Raums bei einem Propagandamarsch 1925 auf die NSDAP aufmerksam:

Nach einigen Tagen sah ich einen ungewöhnlichen Zug: ein langer Trupp, ca 800 Mann stark, in brauner, noch nie gesehener Uniform, marschierte singend durch eine grosse, schöne Strasse. Junge Menschen, vorne mehrere Fahnen knall rot, darauf in einem weißen Kreis eine schwarze Swastika. Das hatte ich noch nie gesehen!

Bei verschiedenen Leuten versuchte ich etwas näheres zu erfahren, umsonst, keiner wusste etwas von diesem Verein oder Verband.²⁹²

²⁹¹ Ebd., S. 75. Merkl hält auch eine Zensur durch die Partei als widerlegt.

²⁹² Valentin von Berg: Abel-Collection: Lebenslauf des Pg. Valentin von Berg. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0123, S. 19.

Rückblickend gab von Berg an, dass die neue Ästhetik Aufmerksamkeit und den Wunsch nach Zugehörigkeit geweckt habe. Vom Zug ließen sich keine politischen Zugehörigkeiten ablesen, aber die Männer schienen etwas vorzuführen, was den Autor so sehr ansprach, dass es ihm der Aufwand wert war, herumzufragen, um mehr über die NationalsozialistInnen zu erfahren. Er berichtete weiter, dass sein Weg ihn über den Klub „Russischer Nationaler Studenten“ zum Gauleiter und dann zu einem Sprechabend führte, wo ihn nach eigener Aussage vor allem die Geschichten der Straßen- und Saalschlachten fesselten, bevor er auch ein Interesse für Hitler entwickelte. Hier findet sich kein einzelnes Bekehrungserlebnis zum Nationalsozialismus, sondern eine schrittweise Politisierung, wie von Berg selbst zusammenfasste: „Ohne es zu merken, wurde ich von der kleinen Organisation vollkommen erfasst; 2 und 3, auch 4 mal in der Woche war ‚Partei‘, Versammlungen, Sprechabende, Vorträge [...]!“²⁹³ Die Mobilisierung der Partei erfolgte im Rückblick gerade über deren diverse Veranstaltungen.

Ein Bekehrungserlebnis findet sich dafür in einem Bericht des Bäckers und Gewerkschaftsmitglieds Hermann Hanisch (geboren am 15. Oktober 1902), der eher zufällig über gleichaltrige Bekannte zu einer NS-Versammlung 1930 kam:

Die Rede ergriff mich. Das Blut wallte in meinen Adern. Ich hörte von Vaterland, von Einigkeit, von Freiheit und Brot und von einem Führer, der Adolf Hitler hieß. Auch hörte ich von Juden, die sie haßten. Das war etwas, was mich jungen Menschen ergriff. Es war eine Rede, die mit meinem Blute harmonisierte. Ich fühlte mich mit ihnen verbunden. Nur das mit den Juden konnte mir nicht in den Kopf kommen. Aber ich war von diesen Leuten sehr begeistert und ging mit dem Gedanken nach Hause, die nächste Versammlung wieder zu besuchen. Von jetzt ab schenkte ich den Leuten mit der braunen Uniform mehr Aufmerksamkeit. Sie waren sauber, sie bewegten sich anständig durch die Straßen und man merkte sofort, daß hier strenge Disziplin herrschte.²⁹⁴

Nicht der Redner stand im Mittelpunkt der Beschreibung, sondern die Rede, die Hanisch als ergreifend beschrieb. Deren Inhalt gab er in idealistischen und mit positiven Werten besetzten Stichworten wieder, in denen er sich rückblickend als Jugendlicher wiederzuerkennen glaubte. Die Inhalte wurden im Text aber nicht zur Grundlage einer argumentativen Überzeugung, sondern dienten lediglich als Beleg einer erkannten Wesensähnlichkeit zwischen ihm und der NSDAP, die er mit seinem Verweis auf die eigene Jugend als junge Bewegung charakterisierte. Selbst der kritisch thematisierte Antisemitismus blieb auf den Hinweis „das mit den Juden“ beschränkt und ermöglichte es Hanisch so, zwar Kritik zu äußern, ohne aber die Konsequenz, sich von der NSDAP zu distanzieren, umsetzen zu müssen.²⁹⁵ Womög-

²⁹³ Ebd., S. 20.

²⁹⁴ Hermann Hanisch: Abel-Collection: Mein Lebenslauf! In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0118, S. 7.

²⁹⁵ Das passte zum Vorgehen der Partei in den frühen 1930er Jahren, als sie, um breitere Wählerschichten anzusprechen, statt des völkischen Antisemitismus die Botschaft einer wiederauferstehenden klassenlosen ‚Volksge-

lich glaubte er aber auch, diesen negativen Aspekt erwähnen zu müssen, um antizipierten Einwänden der mitgedachten Leserschaft der Biogramme zuvorkommen zu können.

Der Autor entschied sich nach eigener Aussage aber erst in der nächsten Veranstaltung dazu, der NSDAP beizutreten, als er erlebte, wie alle „im Banne“ des Redners waren, die anwesenden Gegner in der Diskussion als „Stümper“ erschienen und die danach stattfindenden „Stänkereien“ durch die Geschlossenheit der ‚braunen Jungen‘ (den in brauner Uniform auftretenden NationalsozialistInnen) beendet wurden.²⁹⁶ Zu der schon vorher verspürten Begeisterung über die Redner und die Inhalte kam hier noch die Abgrenzung von demokratischen Gruppen und die eklatante Gewaltbereitschaft als Moment der Attraktion der NS-Bewegung hinzu – Motive, die auch schon im vorherigen Kapitel angeklungen waren, als es um die Wahrnehmung der frühen NS-Veranstaltungen in kurzem zeitlichen Abstand ging.

Auch die Vorstellung der Realisierung einer ‚Volksgemeinschaft‘ im Fest, wie sie erst nach 1933 als Propagandakonzept breitenwirksam wurde, konnte rückblickend als wichtiger Moment der Überzeugung gedeutet werden, wie Otto Hinz in seinem Bericht vorführt. Hinz (geboren 1902) interessierte sich eigenen Angaben zufolge schon als Schüler für Politik und besuchte Veranstaltungen verschiedener Parteien.²⁹⁷ Über den Jungdeutschen Orden²⁹⁸ kam er dann während seiner Studienzeit in Kontakt mit der NSDAP, für die er sich zu engagieren begann.²⁹⁹ In seinem Bericht ging es zunächst um den Erstkontakt zur Partei über eine NS-Veranstaltung ca. 1923:

Ich weiss heute nicht mehr, wer der Redner war, ich entsinne mich nur noch, dass der durch Tabakdunst stark verräucherte Saal zum Teil mit Studenten zum anderen Teil mit Männern in Arbeitskluft besetzt war und dass der Redner darüber sprach, dass alle schaffenden Deutschen, gleich, ob Arbeiter der Stirn oder der Faust, zusammengehören, da ja doch der eine auf den anderen angewiesen sei und ohne ihn nicht auskommen könne. Der Mann sprach mir so recht aus dem Herzen. Was er sagte, hatte ich selbst schon erleben dürfen. Ich kannte bisher weder Programm noch Wesen der NSDAP und doch fühlte ich mich rein instinktmässig zu dieser jungen Bewegung hingezogen. Was brauchte ich weiter ein Programm? Der Name dieser Bewegung ist ja schon ein Programm, denn er bedeutete für mich die Volksgemeinschaft aller schaffenden Deutschen, die gewillt sind als Arbeiter der

meinschaft‘ in den Mittelpunkt ihres Wahlkampfes rückte. Martin Broszat: Zur Struktur der NS-Massenbewegung. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 31 (Januar 1983), H. 1, S. 52–76, hier S. 70.

²⁹⁶ Hermann Hanisch: Abel-Collection: Mein Lebenslauf!, S. 8.

²⁹⁷ Otto Hinz: Abel-Collection: Lebenslauf. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0296, S. 3.

²⁹⁸ Der Jungdeutsche Orden war ein patriotischer Verband in der Weimarer Republik, der Ordensmystik mit antikapitalistischer, völkischer und teilweise auch antisemitischer Propaganda verband. Er richtete sich gegen Parlamentarismus, Pazifismus und Bolschewismus und strebte ein zu neuer Größe geführtes, konfliktfreies Deutschland an, lehnte dafür aber die Parteiendemokratie ebenso wie eine Diktatur ab. Eine gute, knappe Zusammenfassung bietet der Rahmentext zu den edierten Briefen Harro Schulze-Boysens, siehe Harro Schulze-Boysen: Dieser Tod paßt zu mir. Harro Schulze-Boysen – Grenzgänger im Widerstand. Briefe 1915 bis 1942. Hg. von Hans Coppi, Geertje Andresen. Berlin 2002, S. 38f.; siehe zusätzlich Peter Fritzsche: Wie aus Deutschen Nazis wurden, S. 142–144.

²⁹⁹ Otto Hinz: Abel-Collection: Lebenslauf, S. 8f.

Faust und der Stirn gemeinsam am Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes mit-zuarbeiten.³⁰⁰

Was Hinz rückblickend überzeugt zu haben schien, waren nicht die konkreten politischen Inhalte der Rede oder der Redner selbst, sondern das Gefühl, etwas in der Kundgebung selbst zu entdecken, was ihm wahrhaftiger als jedes gesprochene Wort und seiner eigenen Neigung zu entsprechen schien: Im Publikum selbst schien sich schon das Versprechen der Partei nach einem geeinten Volk realisiert zu haben. Hinz konnte so die Entscheidung zum Beitritt als Resultat eines zentral ausgedeuteten Ereignisses in seiner Lebensgeschichte darstellen, weil wegen der gefühlten Richtigkeit keine graduelle Überzeugungsarbeit mehr nötig zu sein schien.

Auch Redner wurden im Rückblick eine zentrale Rolle für die Überzeugung beige-messen. Der Postbeamte Armin Franz (geboren am 21. Dezember 1873) war nach eigenem Bekunden auf der Suche nach politisch Gleichgesinnten und fand sie bei der NSDAP.³⁰¹ Circa 1921/22 hörte er das erste Mal von Hitler und trat 1924 und nach dem ausgesetzten Verbot der Partei 1928 erneut der NSDAP bei.³⁰² Über die Versammlungen mit Joseph Goebbels als Redner schrieb er:

Dann erschien begeistert von uns stets empfangen Dr. Goebbels, der mit einer grossen angelegten Rede die Abende ausfüllte. Gewaltig in seiner genial rhetorischen Art verstand er es die Massen stets zu packen und aufhorchen zu lassen, die noch Abseitsstehenden aus ihrer Lethargie empor zu reissen; immer schlagfertig die gegebene Situation richtig beurteilend und erfassend, so dass den Gegnern nichts anderes übrig blieb, als sich kritiklos zurückziehen zu müssen; hat er doch dann wiederum oft genug, wenn er zur Abwechslung zur Satyre überging, durch seinen angeborenen Humor und beissenden Spott uns Tränen lachen lassen.³⁰³

Die Rhetorik und die argumentative Struktur brachten zwar keine Überraschungen, die den mehrfachen Besuch von Goebbels' Reden aufregend gestaltet hätten, aber genau diese Zuverlässigkeit, zusammen mit der Ausgrenzung der Gegner und dem an den Tag gelegten Humor machten für ihn den Reiz der Veranstaltungen aus. Humor und Spott wurden hier zu Instrumenten der Ausgrenzung Andersdenkender und der Vergemeinschaftung der anwesen-den NationalsozialistInnen, die sich durch das Lachen über die gleichen Pointen als Gleichge-sinnte wahrnehmen und einen positiven Moment teilen konnten. Um die Dynamik der Ver-sammlung auch grammatikalisch zu veranschaulichen, nutzte Franz Partizipien und Bewe-gung vermittelnde Verben wie „packen“, „aufhorchen“, „empor reißen“ und „zurückziehen“.

³⁰⁰ Ebd., S. 6.

³⁰¹ Armin Franz: Abel-Collection: Politischer Lebenslauf. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0253, S. 1.

³⁰² Ebd., S. 3f.

³⁰³ Ebd., S. 5.

Hier wurde ein Erweckungserlebnis, also das Herausreißen aus einem Schlaf und Lethargie, auch mit passenden inhaltlichen Worten ausgestaltet.

Noch häufiger als Goebbels erwähnten die AutorInnen der Abel-Berichte Hitler als zentralen Grund für die Überzeugungskraft der NS-Inszenierungen. Der Bericht des Maschinenschlossers Willy Wolf (geboren ca. 1898) kann hier repräsentativ für andere Erwähnungen Hitlers stehen. Er trat nach eigener Aussage schon 1922 und (nach ihrer Neugründung) 1925 erneut der NSDAP bei, fungierte als Redner und war zum Zeitpunkt des Schreibens Ortsgruppenleiter der NSDAP.³⁰⁴ Über eine Rede Hitlers, die er 1923 besucht hatte, schrieb er:

Offen sagte er uns, was er von uns verlange: „Opfergeist, Treue, Wille zum Sieg,“ und was uns bevorsteht wenn wir in seinem Geist Handeln werden: Terror, Gefängnis, Arbeitslosigkeit auf der einen Seite, – ein besseres Deutschland in der Zukunft. Keine leeren Phrasen bekam ich da zu hören. Und als er mir zum Gelöbnis seine Hand reichte und seine Augen in meine Seele schauten, konnte auch ich meinem Führer Deutsche Treue geloben.³⁰⁵

Wolf war zu diesem Zeitpunkt schon Mitglied bei der NSDAP. Nach eigener Aussage habe er sich aus Überzeugung der politischen Inhalte der Partei angeschlossen. Hitlers Auftritt fungierte nun als wichtiger Moment der Politisierung, der nun massiv negative Folgen des eigenen politischen Engagements akzeptabel erscheinen ließ. Wolf erkannte in dieser offenen Ansprache keinen Makel, sondern ein Zeichen der Offenheit und Verbindlichkeit. Wolf stellte sogar eine kausale Verknüpfung zwischen der Erbringung von Opfern und dem Erreichen der erwünschten Zukunft her – und dass Hitler, dem Wolf Vertrauen entgegenbrachte, diese Verbindung ebenfalls herstellte, ließ dieses Versprechen einer besseren Zukunft noch glaubhafter erscheinen. Der ‚Führer‘ wurde so zum Bürgen der Zukunft und mögliche Haftstrafen und Arbeitslosigkeit zu nötigen Opfern für eine bessere Zukunft. Für Wolf musste das aus der Schreibposition von 1934 leicht zu behaupten gewesen sein, da er schon um den Erfolg der NS-Bewegung im weiteren Verlauf der Geschichte wusste.

Ein Auftritt Hitlers konnte aber auch rückblickend negativ gedeutet werden, wie der Berichtsabschnitt des Beamten und Kriegsfreiwilligen Walter Kählitz (geboren am 9. Februar 1895) über eine Rede Hitlers 1930 zeigt:

Dann kam 1930: zum ersten Male hörte ich Adolf Hitler und – – – war grenzenlos enttäuscht. Vier Stunden vor Beginn der Veranstaltung war ich in der grossen Festhalle und bekam trotzdem nur einen sehr schlechten Platz. Die Organisation war äusserst mangelhaft, die Lautsprecher funktionierten überhaupt nicht, und ich verstand von der Rede des Führers so gut wie nichts, sodass der erwartete grosse Eindruck gänzlich ausblieb und ich enttäuscht nach hause ging.³⁰⁶

³⁰⁴ Willy Wolf: Abel-Collection: Vom Elternhaus zu Adolf Hitler! Bleibende Erinnerung aus meinem Leben. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0213, S. 5–8.

³⁰⁵ Ebd., S. 6.

³⁰⁶ Walter Kählitz: Abel-Collection: Mein Lebenslauf. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0272, S. 4.

Die vorher gehegten hohen Erwartungen an Hitlers Auftritt sah Kählitz an den technischen und räumlichen Begebenheiten zerschellen. Diese Mängel wurden auch in anderen Berichten und Selbstzeugnissen der Zeit kritisch erwähnt und waren auch noch trotz der finanziellen Besserstellung des NS-Regimes nach der ‚Machtübernahme‘ nicht abgestellt und somit auch nach 1933 Thema und Ziel von Kritik. Doch unmittelbar an diesen Abschnitt schloss sich noch die Beschreibung des Fahneneinmarschs und des Gesangs an, der dann doch noch großen Eindruck auf ihn gemacht habe, sodass sich die Begeisterung für bestimmte Teile der Veranstaltung auf die Person auf der Bühne übertrug. Eine negative Erfahrung musste also kein Hindernis auf dem Weg der eigenen Politisierung darstellen, solange die enttäuschte Erwartung nicht der NSDAP und Hitler selbst, sondern den Umständen wie den Räumlichkeiten zugeschrieben werden konnte. Dass die Partei dafür verantwortlich war, weil sie diesen Veranstaltungsort entsprechend gewählt hatte, konnte der Autor ausblenden. Die Erwartung war offensichtlich nicht, eine absolut perfekte Veranstaltung zu erleben, sondern nur genügend begeisternde Aspekte zu erleben, um über negative hinwegblicken zu können. Dass Kählitz sich trotz dieses Widerspruchs zwischen dem Eindruck und der Begeisterung dazu entschied, diese Episode in den Bericht einzufügen, ist dennoch interessant, da dafür mehrere Gründe denkbar sind: Es konnte daran liegen, dass sie den ersten Kontakt zu Hitler darstellte, dem er im Nachhinein eine wichtige Rolle bei der eigenen Politisierung zuwies; oder er zog sie als Beleg seiner frühen Hinwendung zum Nationalsozialismus heran.

Was bisher wenig vorkam, dafür aber im weiteren Verlauf der Analysen eine Rolle spielen wird, sind die Konsummöglichkeiten während der Veranstaltungen. Bei den Texten, die noch in der Zeit vor 1933 entstanden waren, waren diese nicht erwähnt worden. Erst jetzt, im Rückblick von 1934 oder mit Blick auf die nach 1933 stattfindenden Veranstaltungen, spielte der Blick auf die Gelegenheiten des Konsums für die AutorInnen eine so große Rolle, dass sie sie auch zum Thema in ihren Selbstzeugnissen machten. Tatsächlich liegt die Vermutung nahe, dass in der wirtschaftlich angespannten Lage Ende der 1920er und Anfang der 30er Jahre die Möglichkeiten guter Verpflegung, von Reisen und dem Erhalt von Luxusartikeln wie Alkohol oder Zigaretten einen Reiz auf manche ZeitgenossInnen ausgeübt haben konnten.³⁰⁷ Womöglich fiel dieser Faktor aber auch erst im Rückblick so deutlich auf, wenn man um den Kontrast zwischen der angespannten Lage in der Weimarer Republik und der Erholung der Wirtschaft, die in die NS-Zeit fiel, wusste – wie im Falle von Hermann Wischners Bericht. Wischner (geboren am 25. September 1898) war Mitglied bei den Pfadfindern, Jugendwehr und dann dem Wehrverband Wikingbund, arbeitete als Kaufmann, trat 1926 in die NSDAP und SA ein und wurde 1927 arbeitslos.³⁰⁸ In diese Phase fällt auch sein Besuch des Parteitags in Nürnberg. Da er kein Geld dafür hatte, erhielten er und weitere arbeitslose Mit-

³⁰⁷ Die Weltwirtschaftskrise war eng mit dem Aufstieg der NSDAP verknüpft, auch wenn kontrovers diskutiert wird, zu welchen Anteilen. Vgl. Peter Fritzsche: *Wie aus Deutschen Nazis wurden*, S. 164.

³⁰⁸ Hermann Wischner: *Abel-Collection: Lebenslauf des Pg. Hermann Wischner*. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0226, S. 2.

reisende ein Schreiben, in dem „alle Ortsgruppen gebeten wurden uns nach Möglichkeit zu unterstützen und Obdach zu geben“. ³⁰⁹ Damit war für den Arbeitslosen zumindest für diese Zeit die Frage nach Unterkunft und Verpflegung geklärt und die SA diente hier wie auch in anderen Fällen als rudimentäre Schattenwohlfahrt, wie Fritzsche es formuliert. ³¹⁰ Auf dem Weg erfuhr die Reisegruppe tatsächlich viel Unterstützung in Form von Übernachtungsmöglichkeiten, Essen und sogar Mitnahme per Auto durch örtliche SA-Gruppen und andere reisende Nationalsozialisten. Nach Wischners Aussage stritten sich sogar einzelne darum, wer Quartier bieten durfte, was gerade für einen arbeitslosen Kaufmann eine positive Erfahrung gewesen sein musste. ³¹¹ Diese Angebote hätten ihm so „den richtigen Geist unserer Bewegung, mit den Kameraden teilen bis zum Letzten“ gezeigt. ³¹² Die Freundlichkeiten einzelner wurden so der gesamten Bewegung zugeschrieben und dadurch die eigene Dankbarkeit gegenüber der NSDAP vertieft. Als Höhepunkt der Wohltätigkeit erschien dem arbeitslosen Kaufmann das Aufeinandertreffen mit Joseph Goebbels in einem Nürnberger Restaurant. Dieses fand statt, nachdem die Nationalsozialisten auf der Suche nach kostenloser Verpflegung an verschiedenen Quartieren der NSDAP Nürnberg durchquert hatten. Ein SA-Führer gab ihm jedoch den Ratschlag, zu einem Restaurant zu gehen, wo gerade Goebbels säße:

[...] na wir liessen uns dieses nicht zweimal sagen und gingen vor zu unserm Doktor, wir legten denselben unser Fahrtenbuch vor und klagten unser leid worauf er nur sagte, so Jungens setzt euch am Nebentisch, den[n] der Tisch wo unser Dr. mitsass war besetzt, und Ihr bekommt Frühstück. Dieses Frühstück fiel glänzend aus und hat uns herrlich gemundet es blieb aber auch nicht der geringste Rest übrig. ³¹³

Wie schon an anderen Stellen der Reise schilderte Wischner auch dieses Treffen in einer Weise, die die Mildtätigkeit der Parteimitglieder betonte und sie als Retter aus dem durch die Arbeitslosigkeit verursachten Hunger darstellte. Nach dem Essen erhielt jeder von ihnen zusätzlich eine Schachtel Zigaretten. Rückblickend erschien Goebbels ihm so als hilfsbereiter, jovialer und nahbarer Mann, sodass in Wischners Beschreibung die Partei im Gesamten, von den niedrigen Mitgliedern bis hin zu den hohen Parteifunktionären durchweg in einem positiven, hilfsbereiten Licht erschien.

Von den neun Seiten Bericht beschäftigten sich dreieinhalb Seiten mit dem Reichsparteitag, wobei drei Seiten auf die Beschreibungen von Anreise und Verpflegung verwendet wurde, während sich zwei Sätze um die Inspektion des SA-Lagers durch Hitler und einen Vorbeimarsch drehen, bevor Wischner die Heimfahrt beschrieb. Dass er so ausgiebig über die Konsum- und Erlebnismöglichkeiten schrieb, lässt sich womöglich dadurch erklären, dass er

³⁰⁹ Ebd., S. 4.

³¹⁰ Peter Fritzsche: *Wie aus Deutschen Nazis wurden*, S. 202.

³¹¹ Hermann Wischner: *Abel-Collection: Lebenslauf des Pg. Hermann Wischner*, S. 4f.

³¹² Ebd., S. 6.

³¹³ Ebd.

dies einerseits für einen geeigneten Beweis für den guten Willen der NS-Bewegung hielt, dass es aber vielleicht auch andererseits besonders in Erinnerung geblieben war, in einer Zeit Freundlichkeit erfahren zu haben, in der sich der arbeitslose Kaufmann vom Rest der Gesellschaft abgehängt gefühlt haben könnte.

Ebenfalls rückblickend als attraktiv dargestellt wurden die Auseinandersetzungen mit Gegnern und die Konstruktion einer eingeschworenen Kampfgemeinschaft, wie sie bereits im vorherigen Kapitel Thema war. Der Bericht des Mittelschullehrers Rudolf Kahn (geboren am 14. Mai 1898), der sich mit 17 Jahren freiwillig zum Einsatz im Ersten Weltkrieg gemeldet hatte und seit 1931 der NSDAP und SA angehörte, stellt ein gutes Beispiel für diese Motivik dar, wie sie sowohl in anderen Abel-Berichten als auch in solchen Selbstzeugnissen zu finden ist, die vor 1933 entstanden waren. In der Nachbarstadt fand zu einem nicht näher bestimmten Datum 1932 eine Propagandaversammlung statt, zu der auch Eiserne Front erschienen war. Die Eiserne Front als Bündnis verschiedener antifaschistischer Organisationen hatte sich als Reaktion auf die Gründung der antidemokratischen Harburger Front gegründet. Sie waren in dem Bericht nun vor Ort, um die Veranstaltung zu stören:

Ohne Waffen, ohne Stöcke, nur die Fäuste geballt, marschieren wir in straffer Ordnung und eiserner Disziplin in die grölende, schreiende, mit Eichenstöcken und Zaunlatten bewehrte Menge vor dem Versammlungslokal. [...] Im Marsch-Marsch gehts in den Saal, in dem einige Hundert randalierender Kerle unseren Redner mundtot machen wollen. Wir kamen gerade recht. [...] Die Versammlung wird durchgeführt. Draussen scheint die Hölle los zu sein. Eskortiert von uns, fährt der Redner ab und wir durchschneiden den brodelnden Haufen wieder in geschlossener Formation. Trotz Verbot – nicht tot!³¹⁴

Zu diesem Zeitpunkt war die SA zwar verboten, aber das hinderte die Mitglieder nicht, sich weiterhin als Kampftruppe beim Saalschutz zu gerieren. Die Deutung der Gegner als unbeherrscht und ungeordnet gestaltete Kahn hier in besonderer Weise aus, indem er sie als „brodelnde[r] Haufen“ darstellte, der draußen „die Hölle los“ sein ließ. Deren Bewaffnung erschien ihm angesichts des Verbots der SA als umso zynischer und die Gegner als die Gewaltbereiteren. Die Nationalsozialisten hingegen wirkten im Kontrast dazu und durch die Steigerung durch Adjektive wie „straff“ und „eisern“ umso geordneter und disziplinierter. Damit ließ die SA für den Mittelschullehrer die Idee des ‚deutschen Soldatentums‘ und der Frontgemeinschaft wiederaufleben.³¹⁵ Diese Gemeinschaft betonte Kahn auch dadurch, dass er das Individuum grammatikalisch hinter der Gruppe als den eigentlichen grammatikalischen Akteur der Sätze (sei es nun bewusst oder unbewusst) zurücktreten ließ. An den Schluss dieses Abschnitts setzte er dann auch mit „Trotz Verbot – nicht tot!“ wie eine abschließende Mo-

³¹⁴ Rudolf Kahn: Abel-Collection: Mein Lebenslauf. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0031, S. 10f.

³¹⁵ Vgl. Johann Chapoutot: Das Gesetz des Blutes. Von der NS-Weltanschauung zum Vernichtungskrieg. Darmstadt 2016, S. 172.

ral eine Zusammenfassung des bisherigen Abschnitts und bewies sich mit Rückgriff auf diese Propagandaformel so gleichzeitig als ‚alter Kämpfer‘.

So wie zuvor bei den Selbstzeugnissen, die in der Weimarer Republik entstanden waren, schrieben auch die AutorInnen der Abel-Berichte über Märtyrer und das Dominieren des öffentlichen Raumes durch Lautstärke als auffällige Elemente der Aufmärsche und Kundgebungen. So berichtete der Holzhändler Paul Leimberg (geboren im August 1909), der vom Jungdeutschen Orden zur NSDAP kam, um politischen Anschluss zu finden, über eine Versammlung der NSDAP 1930:

Es freute mich, dass der Redner so mit seiner Sprache u. Ausführungen durchkam u. dass laute Gegröll [sic], wie das bei den Gegnern üblich war, doch noch übertönt wurde. Auch die Internationale hatte nicht viel zu sagen, denn das Deutschland u. Horst Wessellied blieben bei voller Anstrengung der auswärtigen Sturmabteilung u. der noch übrigbleibenden nationalen Kämpfer doch siegreich. Schon an diesem Abend sollte in Haan die Hakenkreuzfahne noch höher gehen, denn durch einen feigen Angriff der Gegner musste ein auswärtiger Sturmabteilungsmann sein Leben lassen, da der abfahrende Wagen der Sa.-Leute feige überfallen wurden und war es an diesem Abend schon mein Entschluss hier sofort wieder der N.S.D.A.P. beizutreten u. auch dafür einzustehen, dass das Leben dieses wackeren Kämpfers nicht umsonst gewesen war.³¹⁶

Während sich die Linken wie Rechten im vorherigen Unterkapitel gegenseitig mit ihren Chören übertönt hatten, verschwinden in dieser Erzählung die eigentlichen Akteure und gehen ganz in den Symbolen ihrer Parteien auf: Nun waren es die Lieder und die Flaggen der KommunistInnen und Nationalsozialistinnen, die ein Eigenleben entwickelten und denen es stellvertretend möglich war, Siege zu erringen. Leimberg lud das Singen mit Kampfmetaphorik auf und konnte so einen politischen Sieg anhand einer reinen auditiven Dominanz verzeichnen.³¹⁷ Dieser symbolischen Gewalt folgte in der Erzählung Leimbergs eine körperliche, die in einem Toten resultierte: Dieser Verstorbene wurde dem Autor zum persönlichen Märtyrer, dessen Tod durch den Beitritt zur NSDAP mit Sinn versehen würde. Und indem der Autor den Überfall, Tod, Beitritt und die höher steigende Fahne in einem einzigen Satz verquickte, rückte er auch seine Mitgliedschaft in den Kontext des politischen Sieges der NSDAP und des Opfers des SA-Manns.

Zur Erklärung, warum man vor 1933 NationalsozialistIn geworden war, kamen in den Abel-Berichten noch Ausführungen hinzu, die belegen sollten, dass man tatsächlich zu der Zeit Teil der Bewegung gewesen war. Das konnte mit Verweis auf Mitgliedsnummern der NSDAP oder Eintrittsdaten in die Parteigliederungen erfolgen, geschah aber auch über Beschreibungen, wie sich die AutorInnen für die NS-Bewegung eingesetzt hatten. Dies hatte den

³¹⁶ Paul Leimberg: Abel-Collection: Mein Lebenslauf! In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0154, S. 4.

³¹⁷ Vgl. zur Gleichsetzung von symbolischer Gewalt mit politischen Siegen Kapitel 2.1 „Inszenierungen vor 1933 – Konstruktion einer Kampfgemeinschaft“, S. 54f.

doppelten Nutzen, gleichzeitig die Beteiligung und sich als besonders einsatzbereit und treu zu beweisen. Der zuvor schon genannte Armin Franz stellte beispielsweise schon den regelmäßigen Besuch der Veranstaltungen als wichtigen Beitrag zum Nationalsozialismus dar:

Vom Jahre 1927 an bis bald zur Machtübernahme also bis Ende des Jahres 1932 haben meine Frau und ich an allen Berliner Versammlungen der NSDAP teilgenommen; wir sind dabei (alles andere hinten ansetzend) oft genug durch ganz Berlin und zurück gelaufen; denn solche Abende bedeuteten für uns stets etwas Wehevolltes. Als guter Nazi wäre man in Gewissenskonflikt mit sich geraten, wenn man einmal eine solche Zusammenkunft geschwänzt hätte.³¹⁸

Franz zog den großen Zeitraum des Engagements, die Priorisierung der Veranstaltung gegenüber allen anderen Verpflichtungen und die zurückgelegten Strecken als Beleg dafür heran, wie ernst das Ehepaar den Besuch der NS-Veranstaltungen nahm. Zugleich konnte er sich so als Musterbild eines Nationalsozialisten darstellen, da der Besuch der Versammlungen eine Pflicht darstellte. Die Gleichsetzung von einem generellen politischen Engagement mit Besuchen von Versammlungen wertete diese zu maßgeblichen Mitteln der Politik auf.

Dadurch, dass die Partei für die Ausgestaltung ihrer Feiern in den frühen Jahren noch nicht auf die Geldsummen zurückgreifen konnte wie nach der ‚Machtübernahme‘, die Veranstaltungen aber dennoch eine beeindruckende Größe haben sollten, war auch die unentgeltliche Beteiligung ihrer Mitglieder in der Organisation nötig, um eine Veranstaltung möglichst reibungslos ablaufen zu lassen und eine positive Wirkung auf die Teilnehmenden zu entfalten. Wilhelm Nitschke (geboren 1896), der als Beamter bei der Berliner Eisenbahnverwaltung arbeitete, sich freiwillig zur Teilnahme am Ersten Weltkrieg gemeldet hatte und ab 1927 Mitglied bei der NSDAP war, führte seine Beteiligung am Gauparteitag in Bernau 1927 als Beleg für den „Grad unserer Liebe zur Sache“ an:

Am Tage vorher wurden Stullen gemacht. Die ganze Familie mußte helfen. Vater schnitt Brot, Schwester schmierte Butter rauf, einer schnitt Wurst und belegte, der andere wickelte ein, ein vierter oder fünfter packte sie in Koffer. Am nächsten Morgen in aller Frühe nach Bernau mit diversen Paketen. Wir erwischten ein Quartier, in dem Hamburger lagen. Man denke, welche Freude, als sich herausstellte, daß wir für Essen gesorgt hatten. Wir erlebten das Glück wahrer Volksgemeinschaft [...].³¹⁹

Wie dieses Zitat zeigt, konnte das Engagement des Einzelnen in der NSDAP die Involvierung des Rests der Familie nach sich ziehen. Alle konnten oder mussten etwas zum Parteitag beitragen. So wurde ein Moment der Vergemeinschaftung geschaffen, indem die ganze Familie zusammenkam und als Gruppe Anerkennung erhielt. Das zuvor bei Hermann Wischner kennengelernte Glück, von NS-Institutionen versorgt zu werden, fand hier das Gegenstück

³¹⁸ Armin Franz: Abel-Collection: Politischer Lebenslauf, S. 6.

³¹⁹ Wilhelm Nitschke: Abel-Collection: Lebenslauf. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0281, S. 8.

in der Zufriedenheit, andere zu verpflegen und Kameradschaftlichkeit durch solche kleinen Gesten zu leisten.

Die Beteiligung konnte aber größere Ausmaße annehmen, indem man sich in das Zentrum der Veranstaltungen begab, sie organisierte oder als Redner fungierte. Auch davon finden sich Schilderungen in der Abel-Sammlung. Nennen möchte ich hier den Bericht von F. Lüttgens (Geburtsdatum und Vorname unbekannt), da von ihm die umfassendste Beschreibung einer solchen Tätigkeit vorliegt. Er war zur Zeit des Weltkriegs noch ein Jugendlicher, arbeitete in einer elektrischen Werkstatt und politisierte sich seit dem Besuch einer NS-Veranstaltung 1924 so sehr, dass er seit Ende 1926 selbst als NS-Redner auftrat. In seinem biographischen Text berichtete er über eine Veranstaltung am Niederrhein, wo er als Redner aufgetreten war. Er habe befürchtet, dass sie durch anwesende Kommunisten unterbrochen werden könnten, weil der ‚Saalschutz‘ der SA fehle. Das Bedrohungspotential einer kippen- den Stimmung beschrieb er dann wie folgt:

Es hagelte Zwischenruf auf Zwischenruf. Um die Versammlung zu halten, war es notwendig jeden Zwischenruf zu beantworten. Blitzschnelles Überlegen, blitz- schnelle Antwort. Einmal ernst darauf eingegangen, zum andern den Zwischenru- fer lächerlich gemacht, je nach dem wie er aussah und wie weit er von seinen eige- nen Genossen ernst genommen wurde. Dieses Balanzieren erforderte eine unge- heuere Willenskraft. [...]

So gelang es mir mit der allergrössten Anstrengung an diesem Abend die Ver- sammlung bis zum Eintreffen des Saalschutzes durchzuhalten.³²⁰

Indem Lüttgens eine so zentrale Rolle bei der Veranstaltung einnahm, konnte er sich als besonders wirkmächtig und willensstark wahrnehmen, was für den Angestellten eine posi- tive Erfahrung gewesen sein musste. Die Zwischenrufe wurden in seiner Erzählung und wahr- scheinlich auch mit Blick auf sprachliche Konventionen, die zu dieser Zeit üblich waren, zu einer Naturgewalt („es hagelte“), jede Antwort zu einem Sieg für ihn (die mit „blitzschnell[]“ ebenfalls in Analogie zu Naturgewalten charakterisiert wurden) und die fehlende Eskalation zum Beleg für seine Fähigkeiten. Dabei ging es aber nicht um eine Diskussion mit Argumen- ten, sondern um einen Schlagabtausch, der stark den anderen Formen des symbolischen Kampfes ähnelt, wie sie bisher vorgestellt wurden. Hier ging es darum, den Gegner zu über- zeugen, indem man die Zwischenrufe ernst nahm, oder zu erniedrigen, wo die sprechende Person kein hohes Ansehen innerhalb der Gruppe besaß („wie weit er von seinen eigenen Ge- nossen ernst genommen wurde“).

Obwohl der überwiegende Teil der Abel-Berichte von Männern verfasst wurde, gibt es auch einige, die von Frauen stammen. Diese legten Wert darauf, von den Lesenden der Bio- gramme nicht als Anhang der Männer, sondern als eigenständige Personen wahrgenommen zu

³²⁰ F. Lüttgens: Abel-Collection: Mein Lebenslauf. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0013, S. 11f.

werden, die sich nach reichlicher Abwägung und aus voller Überzeugung für den Nationalsozialismus entschieden hatten und darüber berichten wollten.³²¹

Auch wenn Ende der 1930er nur ungefähr 6 Prozent aller Mitglieder der NSDAP Frauen waren, spielten sie doch eine Rolle bei der Unterstützung der Partei vor wie nach der ‚Machtübernahme‘.³²² Einige waren in der Nationalsozialistischen Frauenschaft (NSF) organisiert (immerhin standen 110.000 Mitglieder bei der Frauenschaft den 64.011 Mitgliedschaften bei der NSDAP im Frühjahr 1933 gegenüber); und bei zum Nationalsozialismus neigenden Paaren oder Familien reichte es wegen begrenzten Geldmitteln oft nur für eine Mitgliedschaft, die dann der Mann innehatte.³²³ Betrachtet man zusätzlich Wählerauswertungen der frühen 1930er Jahre, zeigt sich, dass über die Jahre auch immer mehr Frauen für die NSDAP stimmten, mancherorts sogar mehr Frauen als Männer.³²⁴ Die Frauen waren also zwar in den NSDAP-Mitgliedszahlen unterrepräsentiert, aber nicht unbedingt weniger politisiert.

Im folgenden Abschnitt möchte ich einige Frauen zu Wort kommen lassen und ihre Perspektive auf die Rolle der frühen NS-Inszenierungen auf ihre Politisierung aufzeigen. Ich beginne mit einem Frauenbild, das heute typischerweise mit dem Nationalsozialismus verbunden wird: dem der treusorgenden Mutter. Diese Rolle war weniger für diejenigen Frauen interessant, die sich selbst primär als Kämpferinnen innerhalb der NS-Bewegung sehen wollten, dafür aber anschlussfähig für Personen, die eine gewaltlose Form von Gemeinschaft und ihren Beitrag zu dieser betonen wollten. Ein solches Frauenbild findet sich zum Beispiel in dem Bericht von Susi Jost, Ehefrau eines hessischen Beamten. Ihr Sohn war 1929 zum Parteitag nach Nürnberg gereist, wo er am 4. August erstochen wurde und am 5. August an den Verletzungen starb. Auch wenn sie nur festhielt, dass die „ruchlose Mörderhand“ dessen Tod verursacht hatte, liegt die Vermutung nahe, dass ihr Sohn in den Zusammenstößen zwischen den Nationalsozialisten und den in Nürnberg anwesenden politischen Gegnern wie Reichsbannermitgliedern, Linken und Kommunisten schwer verletzt wurde. Denn diese Auseinandersetzungen am Rand des Parteitags resultierte in vielen Verletzten und einigen Toten.³²⁵ Als sie von der Verletzung ihres Sohns erfuhr, reiste Susi Jost laut ihrem Bericht nach Nürnberg:

Wie kam ich nach Nürnberg an die Bahre meines Buben? Ich weiß es nicht mehr, so grauenvoll war die Fahrt für mich. Lebt er noch, frug ich unaufhörlich. Er war tot. In meinem großen Schmerz kam Adolf Hitler zu mir, sah mir ins Auge, drückte meine Hände. – Ich wußte nun – dein Bub fiel nicht umsonst. Dieser Mann ist die Leben wert, die für ihn und seine Bewegung fallen.

³²¹ Wieland Giebel (Hg.): „Warum ich Nazi wurde“, S. 81.

³²² Eva-Maria Ziege: Sophie Rogge-Börner. Wegbereiterin der Nazidiktatur und völkische Sektiererin im Abseits. In: Kirsten Heinsohn, Barbara Vogel, Ulrike Weckel (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland. Frankfurt (Main) 1997, S. 44–77; siehe auch die Beiträge in Johanna Gehmacher, Gabriella Hauch: Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen. Innsbruck 2007.

³²³ Martin Durham: Women and Fascism. London, New York 1998, S. 15.

³²⁴ Ebd.

³²⁵ Siegfried Zelnhefer: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg, S. 52f.

Seit dieser Stunde, 6. August 1929 zehn Uhr bin ich Nationalsozialistin.³²⁶

Mit dieser Einladung war sie eine der wenigen Frauen, die auf dem Parteitag 1929 gewesen waren.³²⁷ Einerseits beschrieb sich Jost hier als besorgte Mutter, andererseits bemühte sie das Narrativ des Märtyrers und damit des politischen Kampfes, das in vorherigen Unterkapiteln lediglich von Männern zur Rechtfertigung der eigenen Politisierung genutzt worden war. Aus dem sinnlosen Tod konnte sie so einen Sinn konstruieren, der damit auch zu einer weiteren Politisierung führen musste, wenn Jost die Überzeugung, dass ihr Sohn nicht sinnlos gestorben war, aufrechterhalten wollte.³²⁸ Damit konstruierte sie in ihrem Bericht aber auch ein Mutterbild, das in der Form vom NS-Regime, insbesondere später im Krieg, Fortsetzung finden würde. Den Anschluss an die NS-Bewegung machte die Autorin hier interessanterweise auch nicht am Moment der Beantragung einer Mitgliedsnummer, sondern am vermeintlich exakten Zeitpunkt der Berührung durch und den Blick von Hitler fest, die sie von einer Mutter dauerhaft in eine Nationalsozialistin verwandelte. Zur NSDAP gehörte man ihrer Ansicht nach also nicht qua Verwaltungsakt, sondern durch eine innere ‚Verwandlung‘ der Überzeugung.

Zu einem solchen Frauenbild gehörte auch die zugeschriebene Eigenschaft von Fürsorge, die viele Frauen erfüllten, wenn sie mit ihren unterstützenden Tätigkeiten die Parteigliederungen am Laufen hielten.³²⁹ Während im Falle Wilhelm Nitschkes zu sehen war, wie die Versorgung von Teilnehmenden einer Veranstaltung wie einem Parteitag als eine Aktivität für die gesamte Familie beschrieben wurde, stellte es Marlene Heder (geboren 1913), die als Schülerin vom Nationalsozialismus überzeugt war und Ende 1930 Mitglied bei der NSDAP wurde, dezidiert als Ehre für sich und ihre ebenfalls von der NS-Bewegung begeisterte jüngere Schwester dar:

Unser erstes größeres Erlebnis war das Bauerntreffen in unsrer Ortsgruppe. Über 1000 Mann SA. war viel für damalige Verhältnisse und wir durften sie verpflegen helfen. Das war Arbeit. Nie vergessen werden wir die Rede Roland Freislers, den wir damals zuerst hörten.³³⁰

Bei dieser knappen Beschreibung fällt das „durften“ auf, das dafürspricht, dass sie als Frauen und/oder als Heranwachsende nicht erwartet hätten, beteiligt zu werden. Doch die Verpflegung war eine Möglichkeit, Teil des Bauerntreffens und noch mehr der Teilnehmen-

³²⁶ Susi Jost: Abel-Collection: Wie ich Nationalsozialistin wurde. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0453, S. 3.

³²⁷ Siegfried Zelnhefer: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg, S. 43.

³²⁸ Volker Ackermann: Nationale Totenfeiern in Deutschland, S. 185.

³²⁹ Martin Durham: Women and Fascism, S. 14.

³³⁰ Marlene Heder: Abel-Collection: Wie es kam, daß wir 2 Schwestern mit 19 und 20 Jahren schon zu den alten oder wenigstens älteren Kämpfern der Bewegung gehören, wollen wir hier wahrheitsgetreu berichten. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0041, S. 3.

den zu sein und sogar Zugang zur Redeveranstaltung zu erhalten. An anderer Stelle berichtete sie von einer „rote[n] Versammlung“, die sie mit ihrer Schwester besuchte:

Warum nicht [diese Veranstaltung besuchen], man konnte nur lernen. Als wir dann hinkamen, fanden wir die mit großem Geschrei angekündigte Versammlung nur mäßig besetzt, viel Gesindel aber auch noch manch guter Kopf dabei, um den es schade war, daß er nicht zu uns gehörte. Und dann fing der Redner der „Deutschen Friedensgesellschaft“ an zu schimpfen und zu hetzen. Erst mußten wir über all den Salat lachen, aber nachher waren wir doch entsetzt, wie hier der Schmutz kübelweise über die Menschheit gegossen wurde und wie unser so hoch über allem stehender Führer in den Dreck gezogen wurde.³³¹

Von den Beschreibungen würde man wahrscheinlich nicht darauf schließen können, ob der Bericht von einem Mann oder einer Frau verfasst worden war. Heder stellte hier taktische Überlegungen über potentielle Verbündete in anderen Organisationen an („schade [...], daß er nicht zu uns gehörte“) – wahrscheinlich kannte sie einige der Anwesenden persönlich. Die als Gegner wahrgenommenen Anwesenden hingegen versah sie mit negativen Eigenschaften und empörte sich. Sie schrieb selbstverständlich hier im Rückblick von „uns“ und zählte sich als junge Frau damit selbstbewusst und ohne Rangunterschied zu anderen männlichen Mitgliedern der frühen NS-Bewegung. Nur die rückwirkende Bewertung des Erlebten, das erst mit naivem Amusement und dann mit Entsetzen quittiert wurde, hätte noch einen Hinweis auf das junge Alter liefern können.

Konkreter thematisierte Helena Radtke (geboren am 4. Mai 1896) ihr Geschlecht in Bezug auf ihre Anwesenheit in der NS-Bewegung. Sie politisierte sich zusammen mit ihrem Mann, der bei der Polizei arbeitete, trat 1929 der NSF und 1930 der NSDAP bei und schrieb über ihren Einsatz für die Partei:

Mein Mann unterstützte mich ständig im Haushalt, sodaß es mir auch möglich war, Versammlungen außerhalb zu besuchen. Gottfried Feder war für mich der Mann, den ich am liebsten zuhörte. In Ober-Ramstadt mit noch einigen Darmstädter Parteigenossinnen angekommen, stand vor dem Versammlungslokal alles voll S!P!D. und Kommunen und johlten, als sie uns Frauen sahen. Wir gingen durch den Saal, wo bis dahin noch keine weibliche Person außer uns zu sehen war. Frauen auf dem Land waren halt ängstlicher wie wir Stadtfrauen. Durch uns bekamen sie Mut, und kamen eine nach der anderen in die Versammlung. Daß war mein Prinzip an den Versammlungen auf dem Lande teilzunehmen. Denn ich hatte mir schon so viele Erfahrungen gesammelt, daß wenn die Frau zu unserer Sache bekehrt war, der Mann mir nach einiger Zeit auch sicher war.³³²

Hier erscheint das Rollenbild wesentlich weniger traditionell, als man auf Basis älterer Forschungsliteratur vielleicht von überzeugten Nationalsozialistinnen erwartet hätte: Ihr

³³¹ Ebd., S. 6.

³³² Helene Radtke: Abel-Collection: Lebenslauf der Pg. Helene Radtke. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0207, S. 9.

Mann half im Haushalt, sodass sie die Freiheiten hatte, sich zu engagieren. Aus ihrer Sicht war ihr Beitrag signifikant und einzigartig, konnte sie als Frau doch als Vorbild für andere ängstlichere Frauen fungieren und sogar die Männer gleich mit dazu überzeugen. Damit wies Radtke sich und den anderen Frauen sogar die entscheidende Rolle bei der Überzeugungsarbeit zu. Das korreliert mit dem späteren Frauenbild der NSF während des Zweiten Weltkriegs, die, wie Kramer ausführt, die Errungenschaften der Emanzipationsbewegung nicht rundheraus ablehnten, sondern vielmehr nutzten, um das Recht der Männer auf Dienst und Pflichterfüllung auch für sich in Anspruch nehmen zu können.³³³

Auch andere Frauen sahen sich als den Männern gleichgestellte Akteurinnen. Die gelernte Stenotypistin und Fabrikarbeiterin Erna Stoyke (geboren am 18. September 1913) ergriff nach eigener Aussage schon als Schülerin Partei für Hitler und schloss sich erst der NSF, 1931 dann auch der NSDAP an.³³⁴ Über die Versammlungen, die sie circa 1929 besuchte, schrieb sie:

Es wurde dazwischengebrüllt, damit unsere Redner schweigen sollten. Und wehe, wenn sie merkten, dass einer der ihren unsicher wurde und unsere Ansichten teilte. Dann kannte ihre Wut keine Grenzen, dann sprangen sie auf, ergriffen Stühle, zerbrachen Tische und schlugen blindlings in unseren kleinen Haufen hinein. Aber sie irrten sich, dass wir weichen würden. Wir kämpften ja für eine gute, eine reine Idee, die gab uns Mut und oftmals auch Riesenkräfte. Ja, und wie oft mussten die Unseren für ihre Idee bluten oder gar ihr Leben lassen.³³⁵

Die Gewaltausbrüche erschienen umso heftiger und verurteilenswerter, da Stoyke die NationalsozialistInnen als in der Unterzahl beschrieb („kleinen Haufen“) und sie die Ausschreitungen als unehrenhafter Reflex auf die Erniedrigung charakterisierte. Dafür stellte sie die Gruppe der NationalsozialistInnen als geschlossene Gemeinschaft dar, in der das schreibende Ich grammatikalisch vollständig in dem „Wir“ aufging, wie es auch schon in anderen Texten der Fall gewesen war. In dieser Gruppe konnte Stoyke als Frau ebenso Kämpferin sein, ebenso bluten wie die Männer und für die Partei ebenso „ihr Leben lassen“. ³³⁶ Geschlechtergrenzen finden sich in diesen Formulierungen nicht. Tatsächlich weist der Historiker Sven Reichardt darauf hin, dass sich auch Frauendemonstrationen auf sozialistischer Seite in ihrer Gestalt den Kampfdemonstrationen der Männer anpassten³³⁷ – was hier bei den Nationalsozialistinnen zu sehen ist, konnte also auch im Trend der Zeit liegen. Auch über Propagandafahrten schrieb Stoyke in dieser Geschlechternormen aufweichenden Form:

³³³ Nicole Kramer: Volksgenossinnen an der Heimatfront. Mobilisierung, Verhalten, Erinnerung. Göttingen 2011, S. 38f.

³³⁴ Erna Stoyke: Abel-Collection: Lebenslauf. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0363, S. 2.

³³⁵ Ebd.

³³⁶ Vgl. André Postert: Die Hitlerjugend, S. 23.

³³⁷ Sven Reichardt: Gewalt, Körper, Politik, S. 221.

Unsere Propagandafahrten verliefen oft sehr unruhig. Ohne Kampf ging es selten ab. Auf einer Fahrt nach P. wurden wir unterwegs mit Steinen beworfen, die ersten Wagen fuhren durch, während der Letzte hielt, um uns den Rücken zu decken, Alles war vom Wagen herunter und im Nu hatten unsere paar Mann die Strasse leer. Keinem war etwas erhebliches passiert, ein paar Hautabschürfungen, ein paar Glassplitter im Gesicht, das wurde nicht gerechnet.³³⁸

Die im vorherigen Zitat erwähnte Gewalt erscheint hier noch extremer, indem Stoyke die Kämpfe und die daraus resultierenden Verletzungen expliziter beschrieb. Dabei ließ die Autorin die Lesenden im Unklaren, wer nun eigentlich die Hautabschürfungen und Glassplitter im Gesicht davontrug. Zumindest auf Ebene der Textgestaltung konnte sie so in dieser Gruppe der Kämpfenden und sich Opfernden aufgehen und sich als gleichrangig darstellen. Den Stolz über den effektiven Kampf „unsere[r] paar Mann“ konnte sie so auch für sich in Anspruch nehmen.

2.3 Inszenierte Aufbrüche? Konstruktion von Kontinuitäten in der Rückschau

Wollten Forschende sowie die interessierte Öffentlichkeit die Etablierung des NS-Regimes verstehen, fokussierte man sich lange Zeit auf deren Beginn im Frühjahr 1933, um zu begreifen, wie die NSDAP zu einer Massenbewegung wurde, zeichnete Kontinuitäten nach oder diskutierte gesellschaftliche wie politische Diskontinuitäten, die sich um den 30. Januar 1933 herum kristallisierten. Mittlerweile gelten beide Perspektiven, auf Kontinuitäten wie Diskontinuitäten gleichermaßen, als notwendig für das Verständnis der ‚Machtübernahme‘.³³⁹ Daher frage ich im Folgenden danach, wie die AutorInnen diese historischen Entwicklungen anhand der NS-Inszenierungen verhandelten und welche Rolle das Frühjahr 1933 in diesen Beschreibungen einnahm.

Dass viele ZeitgenossInnen die Anfänge der NS-Diktatur in ihren Selbstzeugnissen thematisierten, liegt wahrscheinlich an zweierlei: Einerseits bemühte sich das Regime gerade in der Frühphase um positive Veranstaltungen, die breite Unterstützung generieren sollten und die mit ihrer Außeralltäglichkeit Schreibanlässe boten; andererseits forderte das Regime laut Steuwer ein ‚Bekenntnis‘ zum neuen System, dem viele TagebuchautorInnen nachkamen, indem sie schreibend ihre Position in NS-Deutschland aushandelten und das Geschehen nicht nur politisch, sondern auch als einen Einschnitt für das eigene Leben begriffen.³⁴⁰

Daher soll es zunächst um die Beschreibungen der ‚Machtübernahme‘ gehen, die an diesem Tag oder in wenigen Wochen Abstand entstanden waren, dann auch um solche, die in den darauffolgenden Monaten oder sogar Jahren in zurückblickender Form verfasst wurden, um eine Geschichte des Fort- oder Rückschritts zu erzählen. Um einen ‚Aufbruch‘ zu konstruieren oder zu dekonstruieren, konnte die historische Gegenwart auch mit weiter zurückliegen-

³³⁸ Erna Stoyke: Abel-Collection: Lebenslauf, S. 5.

³³⁹ Peter Fritzsche: Hitler's First Hundred Days, S. 357.

³⁴⁰ Janosch Steuwer: „Ein neues Blatt im Buche der Geschichte“, S. 53.

den Epochen verglichen werden. Deswegen kommen in einem nächsten Schritt solche Selbstzeugnisse vor, die frühere Epochen wie die Weimarer Republik, das Kaiserreich und weiter zurückliegende Jahrhunderte umfassen, um NS-Feiern vor dem Hintergrund einer teleologischen Geschichte zu deuten. So werden sich zahlreiche, teils auch widersprüchliche Anknüpfungspunkte der NS-Inszenierungen zeigen, und es wird zu sehen sein, wie diese von Menschen mit unterschiedlichen biographischen Vorprägungen und Haltungen für die je eigenen Sichtweisen genutzt wurden.

Im ersten zu besprechenden Eintrag des Schriftstellers Erich Ebermayer geht es um den Fackelzug durch das Brandenburger Tor anlässlich der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933.³⁴¹ Ebermayer (geboren am 14. September 1900) war Jurist und Schriftsteller, arbeitete seit 1933 auch als Chefdramaturg und Regisseur im Leipziger Schauspielhaus. Jedoch verleumdete die Zeitschrift *Schwarzer Korps* ihn 1933 wegen Homosexualität, seine Bücher wurden verboten und er wurde 1934 entlassen.³⁴² Nur seine Verwandtschaft zu seinem Cousin Philipp Bouhler, der Chef der Kanzlei Hitlers und Reichsminister und Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen war, schützte ihn vor weiterer Verfolgung.³⁴³ 1944 stand er sogar auf der Liste der von Goebbels zugelassenen FilmautorInnen.³⁴⁴

Die Tagebucheinträge wurden nach eigener Aussage Ebermayers im Winter 1943 und 1944 literarisch überarbeitet, 1959 bzw. 1966 veröffentlichte er seine Tagebücher in zwei Bänden.³⁴⁵ Die Einträge zu den NS-Veranstaltungen, die einen kritischen Grundton haben, aber auch an manchen Stellen Zustimmung durchscheinen lassen, erscheinen glaubwürdig, weil sie einerseits ein ausgewogeneres Bild zeigen, als es das Schönen von Textstellen erwarten ließe, weil sie andererseits aber auch in ihrer Kritik gerade vor dem Hintergrund der frühen Ausgrenzung Ebermayers glaubhaft erscheinen.³⁴⁶ In ihnen geht es um den Kulturbetrieb, den Alltag, Politik, um die NS-Feiern und seine kritische Position zum Nationalsozialismus. In einem Tagebucheintrag vom 2. Februar 1933 schrieb der Autor über den Fackelmarsch anlässlich der ‚Machtübernahme‘:

³⁴¹ Das Foto des Fackelzugs, das in der Nachkriegszeit zu einem visuellen Stellvertreter der ‚Machtübernahme‘ wurde, zeigt tatsächlich nicht das historische Ereignis selbst, sondern die Nachstellung des historischen Fackelzugs für einen Propagandafilm. Die Nationalsozialisten schienen nämlich selbst nicht zufrieden mit den fotografischen Erzeugnissen dieser Nacht im Januar 1933: Das Publikum wirkte auf den Fotos nicht ausreichend begeistert und die marschierenden Truppen ungeordnet und die Bedingungen in der Nacht und mit dem Rauch in der Luft hatten das Fotografieren erschwert. Siehe hierzu Michael Wildt, Christoph Kreutzmüller: Berlin 1933–1945. Stadt und Gesellschaft im Nationalsozialismus. In: Dies. (Hg.): Berlin 1933–1945. München 2013, S. 7–17, hier S. 17.

³⁴² Ernst Klee: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt (Main) 2007, S. 125.

³⁴³ Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland. Persönliches und politisches Tagebuch. Hamburg, Wien 1959, S. 537, 544 und 550f.

³⁴⁴ Ernst Klee: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich, S. 125.

³⁴⁵ Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland, S. 7.

³⁴⁶ Vgl. Peter Fritzsche: Hitler's First Hundred Days, S. 199.

Der Montagabend war in Berlin noch toll. Großartig inszeniert. Zehntausende von Braunhemden sind Fackeln tragend in der Wilhelmstraße unter den Fenstern des Reichspräsidenten-Palais und der Reichskanzlei vorbeimarschiert. Hindenburg an einem Fenster, fünfzig Meter weiter Hitler an einem anderen. Es dauerte bis gegen Morgen. In den Zeitungen liest man von „Aufbruch der Nation“, von der „Erhebung“ schlechthin. An großen Worten wird überhaupt nicht gespart.³⁴⁷

Wenn in Zeitungen vom „Aufbruch der Nation“ und der „Erhebung“ die Rede war, deuteten Journalisten damit einen signifikanten Richtungswechsel der nun einsetzenden Politik im Vergleich zur vorherigen Regierung an. Um die Verbreitung dieser Deutungsweise bemühte sich auch die NS-Regierung propagandistisch, und sie wurde von vielen Deutschen als Deutungsangebot aufgegriffen.³⁴⁸ Dabei war die Republik zu diesem Zeitpunkt keineswegs abgeschafft, sondern würde erst in den darauffolgenden Wochen und Monaten dekonstruiert werden; die anvisierten Veränderungen am Staat waren also in diesem Moment noch nicht realisiert, aber der Weg war frei für bevorstehende ‚Aufbrüche‘. Womöglich verbreitete sich diese Deutung aber auch so sehr, weil ein „Aufbruch“ zunächst nicht festlegt, *was* sich verändert, sondern nur, *dass* sich etwas verändert, womit sie zur Projektionsfläche diverser Wünsche und Hoffnungen wird.³⁴⁹

Dass Ebermayer die Veranstaltung als großartig bezeichnete, obwohl er nicht in Berlin, sondern in Leipzig war, weist darauf hin, dass er sich dabei auf Medienberichte stützte, die er in dem Eintrag zwar nicht benannte, denen er aber vertraute. Erst in Bezug auf die weitere Ausdeutung des Geschehens wurde sein Ton kritischer und er glaubte, dass die Zeitungen in ihren Interpretationen ein Urteil, das nur auf lange Sicht und rückblickend zu fällen wäre, vorwegnahmen; einen gesellschaftlichen Wandel anhand eines konkreten Anlasses festzustellen, erschien ihm doch zweifelhaft. Obwohl Ebermayer die Formulierungen als hochtrabend ablehnte, konnte die Veranstaltung bzw. die Berichterstattung über diese jedoch das propagandistische Ziel erreichen, dass er sich wie alle anderen Menschen in Deutschland zum Zeitgeschehen positionierte anstatt es zu ignorieren. So wie er nahmen auch viele andere AutorInnen der von mir gesichteten Selbstzeugnisse die Inszenierungen vom 30. Januar 1933 zum Anlass, sich eigene Gedanken zu ihrer Position zur NSDAP und Hitler zu machen und dabei das Motiv des Aufbruchs positiv oder negativ zu verwenden.

Nicht nur die Aufbruchsrhetorik mit der Suggestion eines historischen Bruchs konnte als Deutungsmuster herangezogen werden, sondern auch die Betonung einer Kontinuität, mit der etwas Vergangenes wieder aufzuleben schien. Eine solche Kontinuität sollte der ‚Tag von Potsdam‘ am 21. März 1933 der Feier zur Eröffnung des Reichstags in der Potsdamer Garnisonskirche, mit Festgottesdienst, Salutschüssen und Aufmärschen vermitteln.³⁵⁰ Dort wurde

³⁴⁷ Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland, S. 16.

³⁴⁸ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 68; Peter Fritzsche: Hitler's First Hundred Days, S. 95.

³⁴⁹ Moritz Föllmer: ‚Ein Leben wie im Traum‘. Kultur im Dritten Reich. München 2016, S. 58.

³⁵⁰ Michael Wildt: Zerbrochene Zeit, S. 270f.

das Zusammentreffen von Adolf Hitler mit dem Reichspräsidenten Paul von Hindenburg derart orchestriert, dass eine Kontinuität zwischen der preußisch-militärischen Tradition, die Hindenburg verkörperte, und der Regierung der NSDAP nahegelegt wurde.³⁵¹ Das zeigte sich auch in den offiziellen Fotografien des Tages, von denen der Handschlag zwischen Hitler und Hindenburg das bekannteste ist. Damit konnte das NS-Regime auch eine historische Legitimität in Anspruch nehmen, die den Übergang von der Demokratie hin zur Diktatur erleichterte. Eine solche Kontinuität betonte auch die deutschnational eingestellte Frau und Hitler-Sympathisantin Solmitz in einem Tagebucheintrag am 21. März 1933.³⁵²

Der große, unvergeßlich schöne deutsche Tag! Dtsch. Auferstehung. Wie kann ich das in Worte fassen, was wir, Abermillionen Deutschen, an diesem ewig denkwürdigen Tag miteinander jubelnd erlebten, wenn auch nur wenige von uns, wenige Hundertausende, – ihn in Potsdam selbst mitfeiern durften!³⁵³

Hier diente das Unvermögen, ihre Begeisterung über das Geschehen, an dem sie über das Radio teilzuhaben meinte,³⁵⁴ in Worte zu fassen, als Ausgangspunkt ihrer Nacherzählung. Sie löste dieses selbst so formulierte Problem durch die Häufung von Adjektiven und die Betonung von Vereinigung und dem Wiederaufleben einer als gut erinnerten und verloren geglaubten Zeit, mit der Solmitz offensichtlich Einigkeit und Nationalismus verband. Die völkisch-nationalistisch eingestellte Autorin konnte damit auch auf ein Wiedererreichen deutscher Größe und eine Revision des als Schande wahrgenommenen Versailler Vertrags hoffen; damit ließ sich für sie auch die Unterstützung einer so radikalen Partei wie der NSDAP rechtfertigen.

Indem sie der propagandistischen Suggestion folgte, dass das NS-Regime ein würdiger Nachfolger des Kaiserreichs sei und die Zustimmung ‚des Volkes‘ genoss, vollzog sie die Beglaubigung des Handelns des NS-Regimes nach.³⁵⁵ Diese Reaktion war auch durch die Gestaltung der Radioübertragungen nahegelegt, die mit einem besonderen Augenmerk auf eine attraktive Aufmachung viele Zuhörende vor dem Radio versammeln und damit ein kollektives Hörerlebnis einer Nation nahelegen sollte.³⁵⁶

Dass sie zudem noch im März 1933 die Auferstehungsmotivik referenzierte, verdeutlicht, dass sich die Etablierung des Regimes in der Wahrnehmung der ZeitgenossInnen über Monate zog und immer wieder aufgegriffen wurde, um die entsprechende Deutung zu festigen. Die Veranstaltungen dienten dabei immer wieder als Beleg für die suggerierten Botschaften von Einigung und Aufbruch und auch als Aufforderung zur erneuten Positionierung. Mit

³⁵¹ Claudia Lepp: Protestantismus und Politik. In: Siegfried Hermle, Harry Oelke (Hg.): Protestantismus und Nationalsozialismus (1933–1945). Leipzig 2020, S. 33–52, hier S. 35.

³⁵² Vgl. hierzu auch die Analysen zum genannten Tagebucheintrag bei Michael Wildt: *Zerbrochene Zeit*, S. 271.

³⁵³ Luise Solmitz: *Tagebuch* Band 28, S. 459.

³⁵⁴ Die Frage nach der Teilhabe über das Radio wird im Kapitel 4.1.3 „Gemeinschaft und Teilhabe über die Medien“ zum zentralen Thema werden.

³⁵⁵ Vgl. Janosch Steuer: „Ein neues Blatt im Buche der Geschichte“, S. 48f.

³⁵⁶ Peter Fritzsche: *Life and Death in the Third Reich*. Cambridge (Massachusetts), London 2008, S. 65.

der Gestaltung sollte zudem der neue Feierstil des NS-Regimes vorgeführt werden, was den Eindruck eines solchen Aufbruchs noch verstärkte.³⁵⁷

Im Eintrag schrieb Solmitz weiter über die Reden Hindenburgs und Hitlers, deren Besuch in der Gruft und dann den weiteren Verlauf:

Nach der Feier kam die Parade vor Hindenburg, der dann für sich allein noch im Mausoleum zu Charlottenburg gewesen sein soll – wer dachte nicht an den alten Kaiser, wie er vor [dem] Kriege 1870 dort Sammlung suchte, so Hindb. nach dem überwältigenden Eindrücken des Tages von Potsdam, des Tages der dtsh. Erhebung.³⁵⁸

Die Wahl des Veranstaltungsortes ermöglichte direkte Referenzen auf die deutsche Historie, die zu einer nationalistischen Deutung des Geschehens und bei entsprechend eingestellten ZeitgenossInnen wie Solmitz zu positiven Assoziationen beitrug, die sie auf die NSDAP projizierte. In diesem Urteil konnte sich die Autorin derart sicher fühlen, weil sie sich (womöglich dank der Moderation der Rundfunkübertragung und des Austauschs mit anderen anwesenden Zuhörenden) nicht allein in dieser Haltung wähnte („wer dachte nicht an den alten Kaiser“). Steuwer stellt mit Blick auf dieses Tagbuch heraus, dass Solmitz den Beginn der NS-Diktatur nicht nur als ein die Nationalsozialisten betreffendes Ereignis begriff, sondern als eines, das gesamtgesellschaftlich relevant war und dadurch auch an Attraktivität gewann.³⁵⁹ Die Referenz auf den deutsch-französischen Krieg, der in der deutschen Reichsgründung mündete, diente als weiterer Beleg für die Hoffnung auf Einigkeit durch das NS-Regime und eine Expansion des durch den Versailler Vertrag verringerten Gebiets, das die Nationalsozialisten und auch nationalistisch gesinnte Menschen als das eigene ansahen.

Eine Vermischung der Deutungen von Kontinuität und Aufbruch konnte durch die Jahreszeit unterstützt werden, denn der Frühling kann als Zeit der natürlichen Erneuerung, dem Aufblühen von etwas Altem, also gleichzeitig einem Neubeginn und einer Fortsetzung, gedeutet werden. Eine solche Perspektive führt Wilhelm Kessler in seinem Tagebuch vor. Kessler (geboren am 8. August 1898) arbeitete als Zahnarzt und Medizinalrat in Aachen und beschäftigte sich in seiner Freizeit und im Verein mit der Stadtgeschichte.³⁶⁰ Sein Tagebuch thematisiert bis 1933 vor allem den Alltag, Krankheiten und die eigene Religiosität; danach widmete sich Kessler vor allem politischen Themen und damit auch ganz zentral den NS-Feiern. Als überzeugter Nationalsozialist und Mitglied bei NSDAP und SA konnte er so auch an vielen Veranstaltungen teilnehmen. Er schrieb am 21. März 1933 zum Tag von Potsdam: „Der deutsche Nationalfeiertag – der Tag von Potsdam – geht zu Ende! [...] Ein herrlicher Tag war es heute voll herrlichen Sonnenscheins: Frühlingsanfang für die Nation (die Kastanien-

³⁵⁷ William John Wilson: *Festivals and the Third Reich*, S. 5f.

³⁵⁸ Luise Solmitz: *Tagebuch Band 28*, S. 461.

³⁵⁹ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 61.

³⁶⁰ Wilhelm Kessler: *Autobiographischer Abriss „Aus meinem Leben“*. In: *Stadtarchiv Marburg*, N 11 Nr. 98, S. 2.

knospen u. Fliederknospen sind schon aufgebrochen) und für unser Volk und Vaterland!“³⁶¹ Die wiedererwachende und aufblühende Natur bot für Kessler einen willkommenen Anlass, auch an ein Wiedererwachen und Aufblühen der Nation zu glauben. Damit ist er der einzige Autor, der in seiner Deutung explizit die Jahreszeit miteinbezieht – obwohl einige Forschungsarbeiten auf die Bedeutung der Jahreszeiten für die Festwahrnehmung hinweisen.³⁶²

Andere legten sich zu Beginn der Regierungsübernahme durch die NSDAP nicht so klar in ihrer Position zum Regime fest, wie das Tagebuch Kai Schäfers* zeigt. Schäfer (geboren am 24. August 1916) wuchs in einem sozialdemokratisch geprägten Haushalt auf, besuchte das Gymnasium und begann nach der zehnten Klasse 1933 eine Lehre zum Schriftsetzer. Er stand dem NS-Regime kritisch gegenüber, nahm aber über Schule und Lehre immer wieder auch an NS-Veranstaltungen teil. In seinem Tagebuch beschäftigte er sich mit seinem Schüler- und Lehralltag, mit Familienleben, Freizeit und immer mal wieder auch in kritischer Weise mit Politik und den Inszenierungen der Nationalsozialisten. Er schien Anfang der 1930er Jahre Teil des Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, einem Wehrverband verschiedener politischen Gruppierungen zum Erhalt der Demokratie, gewesen zu sein. Er war 17 Jahre alt und lebte in Chemnitz, als er am 30. Januar 1933 anlässlich des Machtantritts der Nationalsozialisten in sein Tagebuch schrieb:

Auf dem Nachhauseweg ist in der Stadt etwas ganz Großes passiert. Eine Bombe scheint geplatzt zu sein: Adolf Hitler ist Reichskanzler! Lächerlich! Dieses Männecken Reichskanzler! Wer lacht da? Die einen sehen darin den Anbruch einer neuen Zeit, andere sehen schwarz: Untergang der bestehenden Regierung. Beides kann möglich sein. Also abwarten!³⁶³

Schäfers Vorhersage bewegte sich zwischen einem möglichen Aufbruch oder einem Untergang. Sein erster Impuls schien zu sein, Hitlers Ernennung lächerlich zu finden. Eine solche Deutung legte ihm wahrscheinlich auch seine sozialdemokratische Erziehung nahe. Und doch schien er soweit verunsichert, dass er sich die Möglichkeit einräumen wollte, seine Meinung zu ändern („Also abwarten!“). Damit hielt er die Möglichkeit, dass sich das Regime eventuell auch mehr in einer Art entwickelte, die ihm positiv erschien, zumindest nicht für ausgeschlossen. Auch wenn also einige ZeitgenossInnen selbstbewusst einen Neubeginn konstatierten, schien für andere wie Schäfer die historische Entwicklung bei weitem nicht so eindeutig.³⁶⁴

³⁶¹ Wilhelm Kessler: Tagebuch von Wilhelm Kessler vom 1.1.1931 bis 31.12.1936. In: Stadtarchiv Marburg, N 11 Nr. 64, S. 36.

³⁶² Forschende wie Michael Maurer für Feste im Allgemeinen und William John Wilson für NS-Feiern im Speziellen veweisen auf eine solche Deutung von Frühjahrsfesten. Michael Maurer: Zur Systematik des Festes. In: Ders. (Hg.): Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik. Köln 2004, S. 55–80, hier S. 70f.; William John Wilson: Festivals and the Third Reich, S. 6.

³⁶³ Kai Schäfer: Tagebuch 1932–1934. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3902-1, S. 143.

³⁶⁴ Volker Ullrich: Adolf Hitler Bd. 1. Die Jahre des Aufstiegs 1889-1939. Frankfurt (Main) 2013, S. 417.

Die ‚Machtübernahme‘ spielte nicht nur im Frühjahr 1933 eine Rolle, sondern auch im weiteren Verlauf des NS-Regimes, indem immer wieder durch Regierungserklärungen und Ansprachen, Fackelzüge, Paraden und in Presse und Rundfunk daran erinnert wurde.³⁶⁵ Dem Nationalsozialismus Zugeneigte nutzten diese Gelegenheiten oft zum Rückblick, um den wahrgenommenen Fortschritt im NS-Regime zu betonen; KritikerInnen verwendeten ihn, um die Erfolge der Nationalsozialisten anzuzweifeln. Der schon zuvor zitierte Zahnarzt, Laienhistoriker und Nationalsozialist Wilhelm Kessler griff eine Gelegenheit des Rückblicks auf das Frühjahr in einem Tagebucheintrag vom 30. Januar 1934 auf:

Vorhin hörte ich die Wiederholung der Übertragung des Abends des 30.I.1933, die ich gerade vor 1 Jahr abends krank im Bett mitanhören durfte! Ich hatte damals Fieber, hielt mich aber mit aller Kraft munter und wach und durfte die unvergessliche Stunde miterleben. Jetzt ist schon 1 Jahr verflossen! Gerade beendete der Führer seine Rede im nationalsozialistischen Reichstag, die auch wiederholt wurde! Gott segne ihn und hilf uns weiter! [...] Welch erhebende Feierstunden durften wir miterleben. Mit Gottes Hilfe geht es weiter vorwärts und aufwärts!³⁶⁶

Der Jahrestag der ‚Machtübernahme‘ diente dem Regime als Gelegenheit, die bisherige Entwicklung der Diktatur als Erfolgsgeschichte zu gestalten, und sie diente auch Kessler als Möglichkeit, rückblickend sowohl im privaten als auch im politisch-gesellschaftlichen Kontext eine Geschichte des Fortschritts zu erzählen. Indem er das gesundheitliche Durchhalten auch auf den Willen zurückführte, an den politischen Entwicklungen teilzuhaben, verknüpfte er die Ebenen kausal miteinander – und konnte womöglich so unbewusst darauf hoffen, dass eine positive Entwicklung der NS-Diktatur weiterhin eine positive persönliche Fortentwicklung bedeutete. Denn das „es“ im abschließenden Wunsch, dass „es weiter vorwärts und aufwärts“ gehe, blieb diffus und konnte sich sowohl auf Kesslers eigenes Befinden als auch auf das Regime beziehen. Zusätzlich konnte er sich durch diese Verknüpfung seines Privatlebens mit der NS-Politik und das Anrufen Gottes für Hitler und die NS-Bewegung als guter Nationalsozialist beweisen. Auch Jahre später, am 30. Januar 1936, thematisierte Kessler den Jahrestag und nutzte den stattfindenden Fackelzug, der in Berlin stattfand und zu dem er eine Radioübertragung hörte, um sich die Deutungen der NS-Propaganda schreibend anzueignen und die eigene Involviertheit zu betonen.³⁶⁷

Doch es gab auch solche, die den Rückblick nutzten, um sich ihrer kritischen Position zu vergewissern. Zu ihnen gehört Sebastian Haffners Erinnerungsbericht, der 1939 mit Blick auf eine spätere Veröffentlichung verfasst wurde, die dann jedoch erst posthum erfolgte. Wegen des großen zeitlichen Abstands zu den Veranstaltungen können die Auszüge weniger Aussagen über die erinnerte Zeit, jedoch reichlich Informationen über die Form der Erinne-

³⁶⁵ Jörg Koch: Dass du nicht vergessest der Geschichte. Staatliche Gedenk- und Feiertage in Deutschland von 1871 bis heute. Darmstadt 2019, S. 136.

³⁶⁶ Wilhelm Kessler: Tagebuch von Wilhelm Kessler vom 1.1.1931 bis 31.12.1936, S. 46.

³⁶⁷ Ebd., S. 90.

rung selbst bieten. Der aus einer bildungsbürgerlichen Familie stammende Haffner (geboren am 27. Dezember 1907, bürgerlich Raimund Pretzel) arbeitete als Jurist, Schriftsteller und Journalist.³⁶⁸ Nach eigener Aussage war er politisch eher unentschieden.³⁶⁹ 1938 emigrierte er mit seiner Familie nach Großbritannien und wurde dank seiner Arbeit *Germany: Jekyll and Hyde* zum bekannten Schriftsteller.³⁷⁰ Haffner schrieb rückblickend über den 30. Januar 1933:

Die Nazis feiern als den Tag ihrer Revolution den 30. Januar. Mit Unrecht. Der 30. Januar 1933 brachte keine Revolution, sondern einen Regierungswechsel. Hitler wurde Reichskanzler, übrigens beileibe nicht als Führer einer Nazi-Regierung (nur zwei Nazis saßen außer ihm im Kabinett), und schwur Treue der Weimarer Reichsverfassung. [...] Und äußerlich verlief der Tag ebenfalls ohne alle revolutionären Merkmale – wenn man nicht einen Fackelzug der Nazis durch die Wilhelmstraße und eine belanglose nächtliche Schießerei in einem Vorort als solche gelten lassen will. Für uns andere bestand das Erlebnis des 30. Januar tatsächlich nur in Zeitungslektüre – und den Empfindungen, die sie auslöste.³⁷¹

Für Haffner erinnerten Fackelzug und Hitlerrede also nicht an das konkrete historische Ereignis, sondern stand für das größere politische Geschehen der Zeit. Statt dessen Außergewöhnlichkeit zu betonen, wollte Haffner vielmehr das dafür verwendete Narrativ des Aufbruchs und der Revolution demystifizieren. So konnte er der Inszenierung des Tages und des Regimes die positive Konnotation nehmen. Auch mit Blick auf die Folgezeit betonte Haffner die Kontinuität des Geschehens, wie sie auch andere BildungsbürgerInnen, die sich nicht zu den AnhängerInnen der NSDAP zählten, betonten: „Mit seinen Augen und Ohren sah und hörte man nicht viel anderes, als woran man ohnehin in den letzten Jahren gewöhnt worden war. Braune Uniformen in den Straßen, Aufmärsche, Heilrufe – und im übrigen business as usual.“³⁷² Zwar fielen die Aufmärsche schon so weit aus dem „business as usual“ heraus, dass sie erwähnt wurden; aber auch sie unterschieden sich in Haffners Augen nicht signifikant von den Märschen der politischen Institutionen der Weimarer Republik, dass er einen Bruch der historischen Entwicklung hätte entdecken können geschweige denn dass er sich davon beeindruckt zeigte.

Referenzen auf historische (Dis-)Kontinuitäten mussten aber nicht beim Beginn der NS-Zeit stehen bleiben, sondern konnten auch die sogenannte ‚Kampfzeit‘ der NSDAP und sogar weiter zurückliegende historische Ereignisse und Entwicklungen miteinbeziehen, wie ich nun zeigen möchte. Dafür beginne ich bei der Weimarer Republik und arbeite mich Stück für Stück in weiter entfernte Vergangenheiten, die ebenfalls von AutorInnen für ihre Deutun-

³⁶⁸ Uwe Soukup: Ich bin nun mal Deutscher. Sebastian Haffner. Eine Biographie. Berlin 2001, S. 45–52.

³⁶⁹ Sebastian Haffner: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914–1933. Hg. von Sarah Haffner, Oliver Pretzel. Stuttgart, München 42000, S. 101f.

³⁷⁰ Uwe Soukup: Ich bin nun mal Deutscher, S. 92.

³⁷¹ Sebastian Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 103f.

³⁷² Ebd., S. 107.

gen herangezogen wurden. Solche Bezüge zur Vergangenheit wurden zum Beispiel bei der Feier zur Parteigründung am 24. Februar 1920 oder beim ‚Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung‘, der an den Hitlerputsch am 9. November 1923 erinnerte, hergestellt.³⁷³ Letztere Veranstaltung wurde zum Anlass, die lebenden ‚alten Kämpfer‘ der Bewegung zu feiern, die Verstorbenen zu Märtyrern zu stilisieren und die alte Dynamik der Bewegung ins Gedächtnis zu rufen.³⁷⁴ In Anlehnung an die historischen Vorkommnisse hielt Hitler am Vorabend des Gedenktags eine Rede im ‚Bürgerbräukeller‘ und am Tag selbst wurde der Marsch der Putschisten durch die Stadt nachgestellt, an den sich Totenfeiern auf dem Odeonsplatz mit Musik, 16 Salutschüssen für die 16 Getöteten und eine Kranzniederlegung anschlossen.³⁷⁵ Um zu demonstrieren, wie Referenzen auf die ‚Kampfzeit‘ aussehen konnten, möchte ich außer der Reihe noch einen Abel-Bericht heranziehen, weil er in besonders umfassender Weise die historischen Referenzen verdeutlicht, die zur Deutung einer solchen Feier herangezogen wurden. Der Bericht stammt von einem Herrn Waldmann (geboren circa 1900), dessen Vorname und genaues Geburtsdatum unbekannt sind. Er machte eine Ausbildung zum Kaufmann, arbeitete als Hilfsarbeiter und trat 1923 in die SA ein. Seit 1934 hatte er den Posten des Gemeindedieners inne. Waldmann schrieb in diesem Jahr rückblickend:

Der 9. November 1933 sollte zum Gedenktag unserer gefallenen Kameraden werden. An demselben Tage vor 10 Jahren lagen sie als Opfer der Freiheitsbewegung auf dem grossen Platze vor der Feldherrnhalle in München. Blut und Leben haben sie geopfert damit wir das Leben haben. Schaurig und ehrfurchtgebietend war die Stelle anzusehen auf der wir standen. Walstatt der Besten eines Volkes und Geburtsstätte einer Weltbewegung zugleich. Ihre Opfer aber waren nicht umsonst dargebracht. Die Stätte selbst und die Blutfahne des 9. November 1923 sind uns als Zeugen heilig und gemahnen uns stets an den geleisteten Schwur, nicht zu ruhen bis auch wir abberufen werden vom irdischen Wirken und Schaffen.³⁷⁶

Die Hauptfeierlichkeiten zum Gedenktag fanden an den Orten der historischen Ereignisse des Putsches in München statt, zu denen höhere Funktionäre und ‚alte Kämpfer‘ führen und auch Waldmann selbst vor Ort gewesen zu sein scheint. Diese Nähe zum historischen Geschehen wurde zu einer Verbindung zur Vergangenheit, die angesichts der aus seiner Sicht bewundernswerten Leistungen Ehrfurcht auslöste. Diese Parallelisierung von Gegenwart und Vergangenheit und die als Märtyrer stilisierten Verstorbenen nutzte der SA-Mann, um sich der NS-Tugenden von Opferbereitschaft und Kampfeswillen zu vergewissern und sein Selbstbild als ‚alter Kämpfer‘ zu vertiefen. Da die Ortsgruppen der NS-Organisationen auswählten, wen sie nach München zur Inszenierung schickten, um ihre Gruppe zu repräsentieren, konnte

³⁷³ Peter Reichel: Der schöne Schein des Dritten Reiches, S. 219.

³⁷⁴ William John Wilson: Festivals and the Third Reich, S. 34f.

³⁷⁵ Sabine Behrenbeck: Durch Opfer zur Erlösung, S. 156f.; Hedwig Richter, Ralph Jessen: Elections, Plebiscites, and Festivals, S. 111.

³⁷⁶ O.V. Waldmann: Abel-Collection: Meine Lebensbahn und ihre Geschichte u. Erinnerungen. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0214, S. 7.

den Teilnehmenden die eigene Anwesenheit schon als Auszeichnung erscheinen.³⁷⁷ Gesteigert wurde dieses Gefühl von noch dadurch, sich sowohl als Teil der mittlerweile exklusiven Gruppe der ‚Alten Kämpfer‘ fühlen zu können, also derjenigen, die schon vor der ‚Machtübernahme‘ Teil der NS-Bewegung waren, als auch sich der Gruppe der „Besten eines Volkes“ räumlich und moralisch so nah fühlen zu können.

Dieser ‚Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung‘ fand jedes Jahr in München statt, wurde aber in ganz Deutschland und auch von KritikerInnen wahrgenommen, wie sich auch an einem Tagebucheintrags des Schriftstellers Erich Ebermayer vom 10. November 1935 zeigt:

Hitler hielt am Vorabend die traditionelle Rede im Kreise seiner alten Getreuen bei Bier und Tabakrauch. Sie saßen wieder alle da, soweit nicht ermordet, genau wie vor zweiundzwanzig Jahren. Gleichzeitig wurden die sechzehn Gefallenen des 9. November in der Feldherrnhalle in München feierlich aufgebahrt, und die Münchener erwiesen den Toten in kilometerlangen Vorbeidefilieren die letzte Ehre. Gestern wurden die Särge mit gewaltigem Gepränge in den Ehrentempel am Königlichen Platz als „Ewige Wache“ überführt. So die amtliche Verlautbarung. Wer da wen bewacht, ist nicht ganz klar. Bewacht der Tempel ewig die Toten, oder bewachen die Toten ewig den Tempel? Wie dem auch sei: die sechzehn Hochverräter von 9. November 1923 werden von der Partei als eine Art Reliquie herumgeschleift und zu mythischer Verklärung erhoben.³⁷⁸

In dieser Beschreibung brach Ebermayer den Eindruck von Weihe auf zweifache Weise, indem er betonte, dass die Rede Hitlers im Kontext des Bürgerbräukellers mit „Bier und Tabakrauch“ wenig glamourös ausfiel und dass die namensgebenden Gefallenen ganz in der Inszenierung fehlten („soweit nicht ermordet“). Im Vergleich zu diesem profanen Erscheinungsbild erschien die Totenfeier mit den vorbeidefilierenden – also in Marschschritt und kolonnenartig vorbeiziehenden – Mengen und der Überführung samt „gewaltigen Gepränge“ in ihrem Ausmaß und der Getragenheit noch übertriebener. Mit dem Hinweis auf das ‚Defilieren‘ drehte der Autor zudem die Rollen der an dem ‚Gedenktag‘ Beteiligten um: Die ehemaligen ‚Kämpfer‘ lagen tot da, die Besuchenden übernahmen dafür ihre Tätigkeit im Paradieren. Diese Verkehrung von Rollen und Bedeutungen erkannte Ebermayer ebenso in den suggerierten Botschaften der Feierlichkeit, bei der die Rolle von Toten und Tempel so diffus blieb, dass er als kritisch denkender Mensch keinen Sinn mehr daraus machen konnte. Seine Kritik am Ausdruck der „Ewigen Wache“ liegt in der Bezeichnung selbst begründet, da sowohl das Bauwerk als auch die davor postierten SS-Männer sowie zusätzlich noch die ‚Wache‘ der dort Beerdigten so genannt wurden, sodass verschiedene Personen, Orte und Zeiten in eins gesetzt wurden und die Bedeutung verschwamm.³⁷⁹ Während diese zeitliche Entgrenzung Waldmann

³⁷⁷ Sarah Thieme: Nationalsozialistischer Märtyrerkult, S. 293.

³⁷⁸ Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland, S. 625.

³⁷⁹ Sabine Behrenbeck: Durch Opfer zur Erlösung, S. 160.

zur Annäherung an seine Helden inspirierte, wurde sie für Ebermayer zum Anlass für Kritik an der Inhaltslosigkeit der Propaganda und der Instrumentalisierung der Toten.³⁸⁰

Als weitere Verbindung zur Vergangenheit und Legitimationsmittel instrumentalisierte das NS-Regime den Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg sowohl lebend, wie im Falle des ‚Tags von Potsdam‘, als auch tot, wie zu seinem Tod am 2. August und seiner Beerdigung am 7. August 1934. Gerade letztere wurde instrumentalisiert, um die Kreditibilität des Verstorbenen für die NSDAP zu nutzen, das Narrativ des Bindeglieds zwischen dem vergangenen Kaiserreich und der NS-Zeit und zugleich das Motiv des Aufbruchs zu stärken.³⁸¹ Die ZeitgenossInnen, die ausführlicher über die Beerdigung schrieben, taten dies oft in abwägender Weise mit gemischten Gefühlen und Eindrücken, wie im Falle des Tagebuchs des Bildungsbürgers und Anwalts Kurt Fritz Rosenberg (geboren am 12. März 1900). Nach Ablegung eines Notabiturs auf dem Realgymnasium wurde er zum Kriegsdienst eingezogen, gelangte aber nie in den aktiven Fronteinsatz.³⁸² Danach studierte er Rechts- und Staatswissenschaften und promovierte 1923, 1925 gründete er mit einem Kollegen eine Kanzlei in Hamburg. Er stammte zwar aus einer jüdischen Familie, er hatte aber protestantischen Religionsunterricht erhalten und sah sich selbst als Freigeist.³⁸³ Doch für das NS-Regime zählte lediglich seine Herkunft und entsprechend verlor er 1933 seine Zulassung, 1938 emigrierte er nach weiterer Ausgrenzung schließlich in die USA.³⁸⁴ In seinem von 1933 bis 1937 geführten Tagebuch ging es um das Zeitgeschehen, besondere Erlebnisse und kulturelle Beobachtungen, aber auch um die Ausgrenzung, die er erlebte und beobachtete.³⁸⁵ Am 19. August 1934 schrieb er:

Seit Tagen sind alle Zeitungen voll von den Beisetzungsfeierlichkeiten für Hindenburg. In den Schaufenstern ist sein Bild mit Trauerfloren umkleidet. Zeitschriften bringen Sondernummern heraus. Dieser Tod ist eine nachdenkliche Sache. Ihm wohnt etwas ganz Grundsätzliches inne, wie es nur zu sein pflegt, wenn ein letzter, großer Repräsentant einer abklingenden Zeit stirbt.³⁸⁶

Auch wenn die eigentlichen Trauerfeierlichkeiten in Form von Reden in der Krolloper und die Beisetzung im Tannenbergdenkmal stattfanden, zeigte sich hier, wie weit sich Anzei-

³⁸⁰ Die hier angedeutete sakrale Dimension der Inszenierung wird in Kapitel 3.3 „Weihe und Religion“ vertieft werden.

³⁸¹ Volker Ackermann: Staatsbegräbnisse in Deutschland von Wilhelm I. bis Willy Brandt. In: Etienne Francois, Hannes Siegrist, Jakob Vogel (Hg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 1995, S. 252–273, hier S. 259.

³⁸² Beate Meyer: „Ich leide als Deutscher wie als Jude“. Kurt F. Rosenberg: Seine Tagebücher 1933–1937, sein Leben und die Geschichte seiner Familie. In: Kurt F. Rosenberg: „Einer, der nicht mehr dazugehört“. Tagebücher 1933–1937. Hg. von Beate Meyer, Björn Siegel. Göttingen 2012, S. 9–25, hier S. 11.

³⁸³ Beate Meyer: Auf Mut und Selbstbesinnung vertrauen. Die Tagebücher Kurt Fritz Rosenbergs 1933. In: Frank Bajohr, Niklas Wieczorek (Hg.): Bedrohung, Hoffnung, Skepsis. Vier Tagebücher des Jahres 1933. Göttingen 2013, S. 15–30, hier S. 16.

³⁸⁴ Beate Meyer: „Ich leide als Deutscher wie als Jude“, S. 18–22.

³⁸⁵ Beate Meyer: Auf Mut und Selbstbesinnung vertrauen, S. 15.

³⁸⁶ Kurt F. Rosenberg: „Einer, der nicht mehr dazugehört“. Tagebücher 1933–1937. Hg. von Beate Meyer, Björn Siegel. Göttingen 2012, S. 238.

chen eines außeralltäglichen Ereignisses räumlich und zeitlich ausbreiteten. Die omnipräsent erscheinenden Trauerbekundungen lösten bei Rosenberg Überlegungen über die Bedeutung des Todes Hindenburgs aus: Dessen Person repräsentierte für den Autor – und andere ZeitgenossInnen – eine alte Zeit, die mit seinem Tod und dessen Inszenierung in Form der Beisetzungsfeier ein definitives Ende fand. Doch damit war auch der Weg frei für eine neue Zeiteinteilung, wie es die NS-Propaganda beschwor.

Das Nebeneinander der Deutungen von Brüchen und Kontinuitäten zeigte sich auch an Festen, die sich auf weit zurückliegende, damit diffus gewordene und propagandistisch ausnutzbare Zeiten bezogen, indem ihre Beschwörung der NS-Diktatur historische Legitimität verlieh.³⁸⁷ Der 1. Mai bot eine solche Gelegenheit, indem an diesem Tag sowohl ein vermeintlicher Ursprung als heidnisches Frühlingsfest konstruiert als auch die alte Deutung als Fest der internationalen Arbeiterbewegung zur Zeit der Weimarer Republik verwischt wurde. Mit dem Verweis auf heidnische Ursprünge und der Entleerung von politischen Inhalten konnte ein breiterer Konsens innerhalb der Bevölkerung, in der viele Schichten vopolitische Festtagsbräuche positiv werteten, geschaffen werden.³⁸⁸ Die Hitler-Sympathisantin Luise Solmitz schrieb am 1. Mai 1933 in ihr Tagebuch:³⁸⁹

Der erste 1. Mai, den das Bürgertum mitmachte. – den man links früher gerne feiern wollte, u. jetzt feiern mußte, anders als man dachte. Es soll damit die uralte fröhliche Maifeier, das Fest der Maien dem dtsh. Volk zurückgegeben werden.³⁹⁰

Hatte sie sich als völkisch-nationalistisch eingestellte Frau zuvor von den Maifeiern, wie sie von der Arbeiterbewegung gefeiert worden waren, ausgeschlossen gefühlt, schien das Fest aus ihrer Sicht nun allen eine Gelegenheit zum Mitmachen zu bieten – ein Bruch zum Jahr zuvor und damit ein augenfälliger Unterschied zwischen der negativ wahrgenommenen Weimarer Republik und der für sie positiv erscheinenden NS-Diktatur. Nun erhielt der 1. Mai in Solmitz' Augen seine vermeintlich-authentische Ausprägung als Frühlingsfest mit diffusen Wurzeln jenseits historischer Fakten, mit Unterhaltung und der Betonung der Gemeinschaft auf der Arbeit, in den Fabriken und den Büros.³⁹¹ So konnte die Autorin den von der nationalsozialistischen Festgestaltung künstlich gealterten 1. Mai und damit auch das NS-Regime als historisch legitimiert ansehen.³⁹² Dieses Abrücken von der ursprünglichen politischen Bedeutung zeigte sich auch allgemein anhand der Veränderung des Namens des Feiertags: 1933

³⁸⁷ William John Wilson: *Festivals and the Third Reich*, S. 57.

³⁸⁸ Eberhard Heuel: *Der umworbene Stand. Die ideologische Integration der Arbeiter im Nationalsozialismus 1933–1935*. Frankfurt (Main), New York 1989, S. 79f.

³⁸⁹ Vgl. hierzu auch die Analysen zu diesem Tagebucheintrag bei Michael Wildt: *Zerbrochene Zeit*, S. 282f.

³⁹⁰ Luise Solmitz: *Tagebuch Band 28*, S. 514.

³⁹¹ Hedwig Richter, Ralph Jessen: *Elections, Plebiscites, and Festivals*, S. 107; Eberhard Heuel: *Der umworbene Stand*, S. 80.

³⁹² Randall L. Bytwerk: *Rhetorical Aspects of Nazi Holidays*. In: *Journal of Popular Culture* 13 (Herbst 1979), H. 2, S. 239–247, hier S. 245.

hieß er noch ‚Feiertag der nationalen Arbeit‘, im Jahr darauf ‚Nationaler Feiertag des deutschen Volkes‘.³⁹³

Die Abkehr von einer als defizitär wahrgenommenen Vergangenheit zeigt sich auch in dem Tagebucheintrag Frida Reichels* anlässlich des 1. Mai. Reichel (geboren am 17. Mai 1915 in der Schweiz) wuchs in Mailand auf, wo sie eine deutsche Schule besuchte, kam in regelmäßigen Abständen mit ihrer Familie aber auch nach Dresden, wo diese einen Zweitwohnsitz hatte. Nach ihrem Abitur entschied sie sich 1934 für ein Philologiestudium in Dresden und trat im selben Jahr dem Bund Deutscher Mädel (BDM), später auch der Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen bei. Später setzte sie ihr Studium in Leipzig und ab 1936 in Tübingen fort. Nach ihrem zweiten Staatsexamen 1940 arbeitete sie als Studienassessorin und heiratete ihren Mann. In den Tagebüchern von 1933 bis 1939 schrieb sie – in einem lockeren, teils humoristischen Stil – über ihr Studentinnenleben, Bekanntschaften und Beziehungen, besondere Erlebnisse, ihren Dienst beim BDM und in diesem Rahmen auch über NS-Feiern. Mit der Vertiefung ihres protestantischen Glaubens ab 1934/35 nimmt der Fokus auf den Nationalsozialismus zugunsten einer Thematisierung ihres Glaubens ab. Zu dieser Zeit rückt auch die internationale Politik in ihren Fokus und sie kommentiert Vorgänge wie den drohenden Krieg zwischen Abessinien und Italien. Nur die Thematisierung der Beziehungen behält über die Jahre hinweg ein ähnliches Gewicht. Am 1. Mai 1936 stellte sie mit Blick auf die Maifeiern an jenem Tag auch einen historischen Vergleich an:

Es ist doch etwas Großes zu sehen, was der Führer an diesem Tag gemacht hat, an dem es sonst so viel Schlägereien u. Straßenkämpfe gab. Es ist doch wunderbar die Volksgemeinschaft so zu sehen, wie heute. Wie stramm sind die Professoren [der Dresdner Universität] inmitten der Belegschaften im Festzug mitmarschiert! Wie reizend war unser Städtle geschmückt, nicht achtlos sondern liebevoll, besonders das Rathaus u. der Brunnen auf d. Marktplatz. Schön hat unser Führer gesprochen, wie immer, und am Nachmittag sah man überall frohe Gesichter – Festtagsstimmung!³⁹⁴

Die Maifeiern der Weimarer Republik, die sie womöglich von Besuchen Dresdens aus eigener Anschauung kannte, wurden in Reichels Erinnerung zu einem reinen Gewaltexzess, der sich durch Schlägereien und Straßenkämpfe auszeichnete und bei dem das liebevolle Schmücken der Stadt auf der Strecke blieb („nicht achtlos“). Sie blendete hierbei jedoch aus, dass diese Gewalt am 1. Mai bei Aufmärschen der Arbeiterbewegung dann zustande kam, wenn sie von Nationalsozialisten und anderen rechten Akteuren gestört wurden. Im Kontrast dazu und in einer ähnlichen Stoßrichtung wie zuvor in Solmitz’ Tagebuch erschien die NS-Maifeier als Fest breiterer Bevölkerungsschichten, bei Reichel sogar als Fest der ‚Volksgemeinschaft‘, da nun über die Arbeit organisiert und im Marsch geordnet möglichst viele Men-

³⁹³ Eberhard Heuel: Vom Arbeitermai zum nationalsozialistischen Fest der Volksgemeinschaft. In: Gewerkschaftliche Monatshefte (1990), H. 41, S. 241–249, hier S. 248.

³⁹⁴ Frida Reichel: Tagebuch Januar 1936 bis Oktober 1936. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3959-7, S. 54.

schen milieuübergreifend mitmarschierten.³⁹⁵ Der ‚liebvolle‘ Schmuck erschien ihr nun im Kontrast zum herbeifantasierten achtlosen Schmuck des republikanischen Festes als Beleg für die Hingabe der Teilnehmenden.

Vergleiche konnten sogar bis in die Zeit des Mittelalters und der Frühen Neuzeit reichen, wie die Berichte der Botschafter Andre François-Poncets und Nevile Hendersons, beide in Bezug auf den Reichsparteitag, zeigen. François-Poncet (geboren am 13. Juni 1887) studierte Germanistik an der humanistisch und republikanisch ausgerichteten École normale supérieure in Paris.³⁹⁶ Er arbeitete erst für den Presse- und Informationsdienst des französischen Außenministeriums und in verschiedenen Funktionen in der Politik, bevor er von 1931 bis 1938 als französischer Botschafter nach Berlin ging.³⁹⁷ Seine Erinnerungen an diese Zeit verfasste er 1947, als er sich des Ausgangs der Geschichte schon sicher sein konnte. Sie erlauben also keine direkten Aussagen über die Wahrnehmung der Feste zu ebenjenem Zeitpunkt, sondern über die längerfristig bestehenden Deutungsmuster. Obwohl es die einzige Quelle dieser Arbeit ist, die nach dem Zweiten Weltkrieg verfasst wurde, möchte ich sie dennoch zitieren, weil sich Beobachtungen, wie sie auch andere AutorInnen in den von mir eingesehenen Selbstzeugnissen machten, hier in besonders pointierter Form finden und seine Beobachtungen auch in vielen anderen Forschungsarbeiten Beachtung fanden. François-Poncet schrieb 1947 über Nürnberg als bewusst gewählten Ort für den Reichsparteitag:

Es ist auch eine Kaiserstadt, eine freie Reichsstadt, die durch ihre politische Macht, ihren materiellen Reichtum und die Größe ihrer Kunst einen der glänzendsten Zeitabschnitte des früheren Deutschlands und des Wiedererwachsens der abendländischen Kultur verkörpert. [...] Ueber Nürnberg schwebt noch das Bild Richard Wagners, des Künders des dritten Reiches, und in seinen Gäßchen mit den Renaissance-Giebelhäusern, um die gotischen Kirchen voller Kunstschatze, hallen die Klänge der Meistersinger. Das ist der gegebene Rahmen für diese Fanatikersekte, die sich rühmt, Deutschland erweckt zu haben, und vorgibt, ihm, anknüpfend an seine glorreiche Vergangenheit, wieder jene hervorragende Rolle zuzuweisen, die es einst in Europa spielte.³⁹⁸

Für François-Poncet repräsentierte Nürnberg eine materiell und kulturell reiche Phase deutscher Geschichte, die sich in den Gebäuden Nürnbergs zu verkörpern schien, um die diffusere Eindrücke wie „das Bild Richard Wagners“ und „die Klänge der Meistersinger“ als Art Aura zu schweben schienen. Wagner als „Künder[] des dritten Reiches“ wurde in dieser Beschreibung zur Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Aus der Perspektive des Botschafters diente den Nationalsozialisten diese gedachte Verbindung dazu, die Glorie der Vergangenheit auf das gegenwärtige NS-Deutschland zu übertragen. Unterstützt wurde die

³⁹⁵ Peter Fritzsche: *Wie aus Deutschen Nazis wurden*, S. 229f.

³⁹⁶ Jean-Marc Dreyfus: Einleitung. François-Poncet, die Diplomatie und der Nationalsozialismus. In: André François-Poncet: *Geheime Depeschen aus Berlin. Der französische Botschafter François-Poncet und der Nationalsozialismus*. Hg. von Jean-Marc Dreyfus. Darmstadt 2018, S. 25–47, hier S. 25.

³⁹⁷ Ebd., S. 25–27.

³⁹⁸ Andre François-Poncet: *Als Botschafter in Berlin. 1931–1938*. Mainz 1947, S. 272.

propagandistische Intention auch durch die tatsächlich bestehende Perspektive auf die Stadt: Nürnberg galt schon seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als romantisch verklärte Stadt und nationales Symbol, in der sich ein ‚deutsches Wesen‘ besonders offenbare.³⁹⁹ Und wo die Gebäude der Innenstadt nicht das Aussehen besaßen, das die Nationalsozialisten von einer solchen Stadt erwarteten, wurde auch vor Umbauten nicht haltgemacht, die die Häuser ein vermeintlich historisches Erscheinungsbild gaben.⁴⁰⁰ Die so erzeugte Atmosphäre machten sich die Nationalsozialisten bei dem Reichsparteitag zunutze, um einen nun wiedererweckten Geist eines vergangenen, positiv konnotierten Deutschlands heraufzubeschwören und damit auch eine ruhmreiche Zukunft des Landes nahezulegen.⁴⁰¹ Eine solche Zukunft repräsentierte das neu gebaute, wenn auch nie fertig gestellte Reichsparteitagsgelände am Dutzendteich, wo die meisten Programmpunkte stattfanden, und das über die Große Straße eine Blickachse zur Altstadt und der Burg und damit Vergangenheit und Zukunft visuell verknüpfte.

Auch der britische Botschafter Nevile Henderson kommentierte die Reichsparteitage in einem 1940 veröffentlichten Bericht. Henderson (geboren am 10. Juni 1882) war von 1905 bis 1939 beim diplomatischen Dienst Großbritanniens tätig und besuchte als Diplomat Frankreich, Belgrad, Buenos Aires; von 1937 bis 1939 war er in Deutschland, wo er die Appeasement-Politik Englands vor Ort umsetzte.⁴⁰² Als diese jedoch gescheitert und er nach England zurückgekehrt war, verfasste und publizierte er den Bericht *Failure of a Mission*, um den Nachweis zu erbringen, dass Großbritannien alles versucht habe, um einen Krieg zu verhindern.⁴⁰³ Zum Reichsparteitag 1937 zog er alte Notizen heran, in denen er die Atmosphäre beschrieb, die er verspürte, als er zu einem Abendessen in Himmlers Zelt im SS-Lager eingeladen war:

„But,” as I wrote at the time, “the camp in the darkness, dimly lit by flares, with the black uniform in the silent background and the skull and crossbones on the drums and trumpets lent to the scene a sinister and menacing impression.” I felt, indeed, as if I were back in the days of Wallenstein and the Thirty Years’ War in the seventeenth century.⁴⁰⁴

Selbst auf dem im Bau befindlichen Gelände waren damit historische Anlehnungen durch die Nutzung ephemerer, also nur kurze Zeit bestehender Elemente möglich: Die modernen Zelte, die für das SS-Lager beim Reichsparteitag aufgebaut worden waren, wirkten in der

³⁹⁹ Helmut Beer: Warum Nürnberg sich so gut als „Stadt der Reichsparteitage“ eignete. In: Bernd Kammerer, Anja Pröb-Kammerer (Hg.): *Recht extrem.de. Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Rechtsextremismus*. Nürnberg 2002, S. 63–87, hier S. 63.

⁴⁰⁰ Joshua Hagen, Robert Ostergren: *Spectacle, Architecture and Place at the Nuremberg Party Rallies*, S. 159.

⁴⁰¹ Vgl. Paul Betts: *The New Fascination with Fascism. The Case of Nazi Modernism*. In: *Journal of Contemporary History* 37 (2002), S. 541–558, hier S. 547.

⁴⁰² Peter Neville: *Appeasing Hitler. The Diplomacy of Sir Nevile Henderson, 1937–39*. London 2000, S. 3f.

⁴⁰³ Wolfgang Elz: *Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg (1919–1945)*. Persönliche Quellen. In: Winfried Baumgart (Hg.): *Quellenkunde zur deutschen Geschichte der Neuzeit von 1500 bis zur Gegenwart*. Band 3: 1919 bis 1990. Paderborn 2018, S. 229–499, hier S. 480.

⁴⁰⁴ Nevile Henderson: *Failure of a Mission*. Berlin 1937–1939. New York 1940, S. 70.

Dunkelheit historisch, die Fackeln und Musik weckten Assoziationen mit der Vergangenheit. Auch wenn es keine Verbindung zwischen diesem und einem konkreten historischen Lager gab, reichten Henderson die anachronistischen Elemente, um eine solche Verbindung zu erkennen.⁴⁰⁵

Doch nicht alle historischen Referenzen erzeugten Legitimität. Jahrestage wie der Geburtstag des Kaisers oder der Reichsgründungstag des Deutschen Kaiserreichs wurden nicht weiter gefeiert, denn sie passten nicht mehr in das Bild, das das NS-Regime von sich selbst vermitteln wollte. Das fiel gerade solchen AutorInnen auf, die besondere Sympathien zum Kaiserreich empfanden und die im Nationalsozialismus nicht dessen Wiederauferstehung erkannten – wie beispielsweise der Schriftsteller Erich Ebermayer in einem Eintrag von 27. Januar 1934:

Kaisers Geburtstag – doch das nur nebenbei. Es ist mehr eine Kindheitserinnerung an schulfrei, an Parade auf dem Reichsgerichtsplatz mit meiner kleinen Wenigkeit im weißen Matrosenanzug auf dem riesigen schwarzen Mittelbalkon des Reichsgerichts. Wehmut erfüllt jeden Aufrechten, der an diese Zeit zurückdenkt, die versunken ist und nie wiederkehren wird.⁴⁰⁶

Zur Zeit des Deutschen Kaiserreichs bot der Geburtstag des Kaisers einen Anlass für aufwändige Feierlichkeiten im ganzen Reich mit Paraden, Ansprachen und Festakten. Der Schriftsteller erinnerte sich an das nichtbeachtete Datum, eben weil er positive Kindheitserinnerungen damit verband – und weil ihm auffiel, wie das NS-Regime den Tag für sich instrumentalisieren wollte, indem an die Stelle des Geburtstags des Kaisers der ‚Führergeburtstag‘ im April gefeiert wurde. Ebermayer wählte sich in dieser kritischen Haltung nicht alleine, sondern als Teil einer größeren Gemeinschaft der „Aufrechten“, die gemeinsam um die vergangene Zeit trauerten, die vom Nationalsozialismus weiter ins Vergessen gedrängt wurde. Doch der Autor konnte sich dieser Gruppe nicht mehr versichern, da die Gelegenheit des Zusammenkommens mit der Nichtfeier des Kaisergeburtstags endgültig vergangen war.

Auch Gerhard Willebrand* (geboren am 19. Juli 1871) kommentierte das Wegfallen bestimmter Feste. Der Lehrer und promovierte Oberstudienrat war für die Deutsche Volkspartei (DVP) zur Zeit der Weimarer Republik Mitglied eines Landtags und seit 1921 Schuldirektor einer Aufbauschule.⁴⁰⁷ Mit der ‚Gleichschaltung‘ der deutschen Landtage musste er seine Stelle räumen. In seinem Tagebuch setzte er sich kritisch mit der Innenpolitik auseinander und thematisierte auch die NS-Veranstaltungen. Seine Haltung zur NSDAP hatte er auch schon vor der Machtübernahme gefasst, als die Fraktion der DVP unter seiner Beteiligung in einem Landtag einem Misstrauensantrag gegen die erste deutsche Landesregierung mit Betei-

⁴⁰⁵ Randall L. Bytwerk: *Rhetorical Aspects of Nazi Holidays*, S. 245.

⁴⁰⁶ Erich Ebermayer: *Denn heute gehört uns Deutschland*, S. 247f.

⁴⁰⁷ Unbekannt: Willebrand, Gerhard*. URL: <http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/getPPN/133794679/> (20.07.2022). Zur Anonymisierung wurden einige konkretere Informationen wie der genaue Landtag, an dem Willebrand wirkte, ausgelassen.

ligung der NSDAP zugestimmt hatte.⁴⁰⁸ Entsprechend kritisch äußerte er sich von Anfang an und durchgängig in seinem bis nach dem Zweiten Weltkrieg reichenden Tagebuch, so auch in einem Eintrag vom 16. September 1933:

Sehr still ist es bisher, was die Feier des Geburtstages des Reichspräsidenten angeht, wofür die Vorbereitungen und die näheren Anordnungen doch nun auch bald getroffen werden müssten.

Man fragt sich auch, warum in Nürnberg des Sedantages, der mit dem Parteitag zusammenfiel, soweit ich sehe, überhaupt nicht gedacht worden ist.

Mit ungeheurem Glanz ist gestern die Eröffnung des preussischen Staatsrates in Berlin gefeiert worden. Ein militärisches Gepränge, wie es in kaiserlicher Zeit nicht erlebt worden ist, – nur diesmal gemacht von SS, SA u.s.w. – hat das Fest begleitet. . . .⁴⁰⁹

Willebrand dachte mit dem Überblick über gleich mehrere Feste eher abstrakt über NS-Feiern nach. Noch schien er nicht daran glauben zu können, dass die alten Feste einfach vergessen werden würden. Dass der Sedantag bei dem Reichsparteitag nicht begangen worden war, erschien Willebrand als ein Beweis, wie unbedacht die NS-Bewegung mit alten Gedenktagen umging, war es doch ein Jahrestag, der sich durchaus gut in die Feierkultur der Nationalsozialisten eingefügt hätte. Einen Ausweg für etwaige Zweifel und eine Korrektur seiner Meinung behielt sich der Lehrer mit dem Einschub „soweit ich weiß“ noch vor. Diese Form der Unsicherheit über den weiteren Verlauf des Geschehens hatte sich auch schon bei anderen AutorInnen gezeigt.

Knapp dreieinhalb Jahre später, in einem Eintrag am 18. Januar 1937, schien Willebrands Sicht schon deutlich verändert: „Reichsgründungstag! Das Ziel der Regierung ist ganz offensichtlich, diesen Tag gegenüber dem 31. 30. Januar immer mehr in den Hintergrund treten zu lassen. Er soll allmählich vergessen werden! Abgeschafft auf kaltem Wege!“⁴¹⁰ Willebrand war sich nun sicher, dass das Verdrängen mit voller Absicht geschah. Besonders bitter reagierte er darauf, dass die Abschaffung nicht einmal kommentiert wurde. Dass er solche Empörung darüber ausdrückte, schien weniger an der Abschaffung des Festes zu liegen als an der Konnotation, dass ein von ihm als wichtig erachteter Teil der Geschichte damit in Vergessenheit geriet – und damit gewissermaßen auch er als Person als Repräsentant einer alten Zeit.

2.4 Zwischenüberlegungen

In den zurückliegenden drei Unterkapiteln zeigten sich (Dis-)Kontinuitäten in den Wahrnehmungen sowohl der Inszenierungen als auch der historischen Entwicklungen, die diese in den Augen der AutorInnen repräsentierten. Der Moment der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933, mit der die NSDAP Regierungsbeteiligung erlangte, wur-

⁴⁰⁸ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 380.

⁴⁰⁹ Gerhard Willebrand: Tagebuch I, S. 124.

⁴¹⁰ Ebd., S. 300.

de der Reihe nach in den betrachteten Texten zu einem in der Zukunft erhofften, in der Gegenwart erreichten oder einem die Vergangenheit strukturierenden Fixpunkt. In den ersten beiden Unterkapiteln stellte ich die vor 1933 entstandenen Selbstzeugnisse den Abel-Berichten gegenüber, die zwar den gleichen Zeitraum thematisieren, aber aus einem größeren zeitlichen Abstand verfasst worden sind: Den AutorInnen, die zur Zeit der Weimarer Republik ihre Texte verfassten, erschienen die Veranstaltungen als wichtige Momente der Bestärkung und Selbstverständigung. Sie boten ihnen eine Folie, vor der sie sich Hoffnung auf einen baldigen Sieg der NSDAP machen konnten, indem sie auf die noch nie dagewesene Größe der Feiern verweisen und die Rhetorik von Kampf, Sieg und Niederlage auch für die Beurteilung der politischen Entwicklungen nutzen konnten.

Im Rückblick und im Wissen um den Ausgang der Geschichte spitzten die Verfassen- den der Abel-Berichte ihre Erzählungen stärker teleologisch auf eine Erfolgsgeschichte der NS-Bewegung zu. Sie gestalteten Momente des ersten Kontakts zur NSDAP erzählerisch als entscheidende Zäsur in ihrem Lebenslauf aus, indem sie sie als Erweckungserlebnis oder als allmähliches Hineinrutschen in das NS-Weltbild darstellten. Gerade ersteres fand sich nicht in gleicher Weise bei den Texten, die in der Weimarer Republik unmittelbar nach den NS-Veranstaltungen entstanden waren, weil Schlüsselerlebnisse erst in einem längeren Rückblick als solche gedeutet werden konnten.⁴¹¹

Die Suggestion von Gemeinschaft innerhalb der Feiern bot Rückhalt, überzeugte SympathisantInnen, übertünchte Gegensätze innerhalb der NS-Bewegung und war Plattform, um erwünschtes Verhalten zu präsentieren. Im Rückblick gestalteten die AutorInnen die Festgemeinschaft noch konkreter als Repräsentant einer Klassenunterschiede negierenden ‚Volks- gemeinschaft‘ aus, deren Eindruck augenblicklich überzeugend gewesen sei. In ihr schienen sich alle positiv konnotierten Werte der NSDAP zu realisieren.

In den Beschreibungen aus der Zeit der Weimarer Republik gestalteten die AutorInnen die Eigengruppe der NationalsozialistInnen mit einem engen Bezug auf die konstruierte Fremdgruppe der politischen Linke aus. Dieser wurden alle negativen Eigenschaften zugeschrieben, vor deren Hintergrund die eigene Gruppe und die Schreibenden selbst als diszipliniert, würdevoll und soldatisch erscheinen konnten. Gewalt wurde vor allem in Form symbolischer Gesten beschrieben, diente der Dominanz der öffentlichen Wahrnehmung und etablierte das semantische Feld des Kampfes, um Siege in Schlägereien mit Erfolgen in der Politik gleichsetzen zu können. Die AutorInnen deuteten die Toten dieser Gewaltexzesse als ‚Märtyrer‘, die einen baldigen Sieg der Bewegung versprachen, Inspiration für das eigene Handeln boten und die Opfer für die NSDAP rechtfertigten. Aus der Darstellung als Elitegruppe – ganz im Sinne eines David gegen Goliath –, wie es die AutorInnen unmittelbar nach den Festen in

⁴¹¹ Der israelische Historiker Boaz Neumann weist darauf hin, dass die Teilnahme an einer Versammlung für viele ZeitgenossInnen einen Wendepunkt in ihrer politischen Überzeugung dargestellt hätte. Diese Behauptung trifft meiner Ansicht nach nur auf die rückblickende Erzählweise zu. Boaz Neumann: Die Weltanschauung des Nazismus, S. 93.

der Zeit der Weimarer Republik festhielten, wurde in den zurückblickenden Abel-Berichten eine überlegene Kampfgemeinschaft, die ohne Probleme gesiegt hatte. Aus ihrer Zugehörigkeit zu den ‚Alten Kämpfer‘ konnten die Schreibenden Stolz ziehen und sich von später zur NSDAP dazugestoßenen Mitgliedern positiv abgrenzen.⁴¹²

Andere Aspekte kamen gleichermaßen in den Texten vor wie nach 1933 vor, wenn es um die Inszenierungen in der Zeit der Weimarer Republik ging, so zum Beispiel die Redner, allen voran der mystisch verbrämte Hitler. In den Selbstzeugnissen, die unmittelbar nach dessen Auftritt niedergeschrieben worden waren, wurde vor allem seine Ehrlichkeit und Begeisterungsfähigkeit gelobt, während die aus größerer zeitlicher Distanz verfassten Texte eher betonten, dass die AutorInnen diffuse Emotionen gefühlt und sich in den Reden vor allem selbst wiedererkannt hatten. Auch der Ausnahmecharakter und die Atmosphäre der Veranstaltungen und die Menschenmengen, die als Repräsentation einer verlorenen wie ersehnten nationalen Gemeinschaft fungierten, wurden von Menschen vor wie rückblickend nach 1933 gleichermaßen hervorgehoben.

Bei der Beschreibung schlecht verlaufener Veranstaltungen zeigten sich interessante Kontraste: AutorInnen, die aus einer kurzen zeitlichen Distanz auf das Erlebte blickten, klagten über zeitliche Verzögerungen, fehlende Disziplin und Rangstreitigkeiten, wirkungslose Reden und kritisches Publikum. Diese Brüche wiesen jedoch nicht auf etwaige Zweifel am Nationalsozialismus hin, sondern dienten ihnen der Stabilisierung und Aushandlung des eigenen Weltbilds. Die VerfasserInnen der Abel-Aufsätze beschrieben hingegen lediglich Einigkeit und weitgehende Perfektion; wenn überhaupt thematisiert, kamen Brüche in Form misslungener Reden vor, deren Bearbeitung wieder schnell zu einem geschlossenen NS-Weltbild zurückführte. Die Abel-Berichte bieten also Einblicke in die Stabilität bestimmter Erzählmuster wie dem der Volks- oder der Kampfgemeinschaft und den attraktiven Seiten der Bewegung; sie zeigen, dass NS-Inszenierungen gerade auch bei einem längeren Rückblick wichtige Momente der Selbstvergewisserung als NationalsozialistInnen sein konnten, da sie immerhin bei einem Fünftel aller Abel-Berichte eine entscheidende Rolle spielten.

Im dritten Unterkapitel zeigte sich, dass AutorInnen historische (Dis-)Kontinuitäten nutzten, um die politischen und gesellschaftlichen Umbrüche zu deuten, Hoffnungen und Befürchtungen zu verhandeln und Verbesserungen oder Verschlechterungen im historischen Ablauf auszumachen. Einige griffen die Deutungsangebote des Regimes auf und interpretierten die Feste im Frühjahr 1933 als Verkörperungen eines Neuanfangs. In diesem Kontext diente die Betonung von Brüchen dazu, die NS-Diktatur als etwas völlig Neues und von der als defizitär wahrgenommenen Weimarer Republik Abgegrenztes zu stilisieren. Das Hervorheben von Kontinuitäten zu positiv bewerteten Epochen wie dem Kaiserreich ermöglichte

⁴¹² Das lässt sich auch mit Blick auf die Entwicklungen im Frühjahr 1933 erklären: Im April 1933 verhängte die NSDAP einen Aufnahmestopp für Neumitglieder, da die Masse an Neuaufnahmeanträgen für die Parteiorganisation nicht mehr zu bewältigen war. Die älteren Mitglieder sahen die Neueintretenden als OpportunistInnen und bezeichneten sie spöttisch als ‚Märzgefallene‘. Peter Fritzsche: *Hitler's First Hundred Days*, S. 180f.

wiederum, die Elemente der Vergangenheit, die positiv konnotiert waren, auch in der Gegenwart wiederentdecken und das Regime als würdigen Nachfolger sehen zu können. Die AutorInnen verwendeten selbst Referenzen auf die Frühe Neuzeit und das Mittelalter und noch diffuser gefasste zurückliegende Zeiten, um die NS-Feste auszudeuten und die Gegenwart durch die Vergangenheit zu legitimieren. So konnten sie die Entwicklung Deutschlands sowohl als größere Fortschrittsgeschichte als auch als Rückkehr zu einer ‚wesensartigen Kultur der Deutschen‘ dank des NS-Regimes teleologisch deuten.

3 Die Festgestaltung zwischen Attraktivität und Kritik 1933–1939

Die Menschenmengen, die eine im Fest und hinter den Zielen des NS-Regimes versammelte ‚Volksgemeinschaft‘ suggerieren könnten, erschienen nicht spontan am Festort, sondern mussten erst einmal mobilisiert werden. In diesem Kapitel geht es um jene Elemente der NS-Inszenierungen zwischen 1933 bis 1939, denen die AutorInnen in ihren Selbstzeugnissen eine solche mobilisierende Wirkung zuschrieben, namentlich Hitlers Auftritten, dem Weihecharakter und dem Erlebnisangebot. Dabei geht es nicht nur um eine Einschätzung, welche Gestaltungselemente in welcher Form besonders positiv hervorgehoben wurden, sondern um die Bandbreite zwischen Zustimmung und Kritik, mit der über sie geschrieben wurde. Dies hilft zu verstehen, wie anschlussfähig die Feste einerseits waren, aber auch, dass es kein Element gab, das uneingeschränkt beliebt oder auch unpopulär war. Die Feste entwickelten nicht aus sich heraus eine mobilisierende Wirkung, sondern sie waren auf die entsprechende Rezeptionshaltung der ZeitgenossInnen angewiesen, um entsprechend wahrgenommen zu werden.

Im Anschluss möchte ich drei weitere Perspektiven auf die Inszenierungen bieten, die ebenfalls häufig in den Selbstzeugnissen vorkamen: ihre räumliche und zeitliche Ausbreitung, die Feste als Botschaften an das Ausland und schließlich Brüche, also Momente, in denen die Veranstaltungen nicht so wirkten oder abliefen, wie es die Anwesenden erwartet hatten.

3.1 Nahbare Verkörperung – Hitler im Mittelpunkt der NS-Inszenierungen

Seit den 1920er Jahren war Hitler ein Kristallisationspunkt, an dem sich die NS-Feiern ausrichteten.⁴¹³ Die anderen NS-Politiker emotionalisierten bei weitem nicht in gleicher Weise. Das zeigt schon Ian Kershaws einflussreiche Arbeit *The ‘Hitler Myth’. Image and reality in the Third Reich* von 1987.⁴¹⁴ Darin zeichnet er anhand der Berichte von SD, Gestapo, Polizei und Regierung, ergänzt durch die der Exil-SPD, das Bild Hitlers in der Öffentlichkeit nach – wie es sich etablierte, wie es sich wandelte und wie es schließlich nicht mehr in der Lage war, die drohende Niederlage des Zweiten Weltkriegs unbeschädigt zu überstehen. Über die Jahre hinweg veränderten sich nämlich die Rollen, die Hitler zugeschrieben wurden: von einer Personifikation einer imaginierten ‚Volksgemeinschaft‘ über den Architekten eines ‚Wirtschaftswunders‘ bis hin zum genialen militärischen Führer im Krieg, der einen Sieg zu garantieren schien. Durch diese verschiedenen Zuschreibungen konnte Hitler, so Kershaw, breite Bevölkerungsschichten mobilisieren. Selbst wenn eine der Rollen nicht mehr zufriedenstellend ausgefüllt zu werden schien, konnte eine der anderen Rollenzuschreibungen betont

⁴¹³ Winfried Gebhardt: Fest, Feier und Alltag, S. 149; Muriel Favre: Rundfunkereignisse im Dritten Reich (1933–1939). Fallstudie und Erfahrungsbericht. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 66 (2015), H. 11/12, S. 663–680, hier S. 679.

⁴¹⁴ Ian Kershaw: *The ‘Hitler Myth’. Image and Reality in the Third Reich*. Oxford 1987, S. 131.

und so das Bild Hitlers und des NS-Regimes erneut stabilisiert werden. Diese variierenden Zuschreibungen werden sich auch im folgenden Kapitel als analyseleitend herausstellen.

Wenn Hitler also im Mittelpunkt der Feste stand und zugleich besondere Zustimmung zum NS-Regime generieren konnte, lohnt es sich, ihn in den Mittelpunkt des Kapitels zu rücken. Deswegen frage ich im Folgenden, wie die Menschen den Diktator im Rahmen der Inszenierungen wahrnahmen und wie sie die räumliche, emotionale und imaginierte persönliche Nähe zu ihm darstellten. Den Abschluss bilden solche Kommentare, in denen die AutorInnen die Reaktionen des Publikums auf Hitler in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen über die Attraktivität der Veranstaltungen stellten.

Wie überwältigend ein Aufeinandertreffen mit Hitler auf eine überzeugte Nationalsozialistin wirken konnte, führt das Tagebuch der Philologiestudentin Frida Reichel in einem Eintrag vom 30. Mai 1934 zur Reichstheaterfestspielwoche vor. Diese wurde ab 1934 jedes Jahr in einer anderen großen deutschen Stadt inszeniert, sollte Dramen eines neuen NS-Theaters auf die Bühne bringen und wurde auch von Goebbels und Hitler frequentiert.⁴¹⁵ Dieser Auftritt bot nun Reichel die Gelegenheit, Hitler zu sehen: „Hurrah, ich habe den Führer gesehen! Na, ich bin noch ganz toll vor Freude. Also Hitler ist doch schon seit Sonntag in Dresden, zur Eröffnung der Reichstheaterfestspielwoche. Hellmut hatte ihn schon Montag gesehen u. Onkel Fred auch. Nur ich war leer ausgegangen.“⁴¹⁶ Reichels Eintrag begann mit einem Ausruf, der die Emotion von überbordender Begeisterung mit dem Aufeinandertreffen mit Hitler zusammenbrachte. Die BDM-Angehörige hatte sich mit Bekannten und Familie unterhalten und deren Gelegenheiten, den Diktator schon gesehen zu haben, als Errungenschaft gewertet. Nun wollte sie Hitler einmal mit eigenen Augen sehen. Drei Jahre später, bei dem Reichsparteitag 1937, bekam Reichel die Gelegenheit, Hitler gleich mehrfach zu sehen:

Großartig war der Lichtdom zum Appell der politischen Leiter, wunderbar der Vorbeimarsch der SA, SS, NSKK, NSFR. Zur Frauenschaftskundgebung hatte ich eine Ehrenkarte, habe 4 Reihen hinter d. Führer gesessen u. ihm ½ Stunde aus nächster Nähe sprechen sehen. Es war herrlich. Als d. Badenweiler erklang u. er kam, hat mir d. Herz mächtig geklopft, ganz deutlich hab' da ihn dann gesehen u. Heß, Goebbels, Frau Scholtz-Klink, die wunderbar gesprochen hat. 3x haben wir uns auch vor dem deutschen Hof aufgestellt u. d. Führer auf d. Balkon gesehen.⁴¹⁷

Frauen hatten nur begrenzte Teilnahmemöglichkeiten bei dem Reichsparteitag und blieben auf die Rolle des jubelnden Publikums beschränkt.⁴¹⁸ Hier hatte Reichel aber die

⁴¹⁵ Unbekannt: Die Reichs-Theater-Festwoche in München. Das deutsche Theater: „Ein Podium der politischen und sozialen Moral“. In: Illustrierter Beobachter, 2. Januar 1936, S. 794–797.

⁴¹⁶ Frida Reichel: Tagebuch April 1934 bis Oktober 1934. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3959-4, S. 19.

⁴¹⁷ Frida Reichel: Tagebuch September 1937 bis Mai 1938. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3959-10 Teil 1, S. 3f.

⁴¹⁸ Alexander Schmidt, Bernd Windsheimer: Geländebegehung. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Nürnberg 2002, S. 122f.

Chance, recht nah an Hitler heranzukommen. Bei einer NSF-Veranstaltung hob Reichel deswegen wenig überraschend nicht zuerst Gertrud Scholtz-Klink, die ‚Reichsfrauenführerin‘, die seit 1934 die NS-Frauenorganisation leitete,⁴¹⁹ hervor, sondern Hitler, den sie nicht nur lange, sondern auch aus einiger Nähe sehen konnte. Faszinierend wirkten dabei nicht konkrete Handlungen oder Worte Hitlers, sondern die räumliche Nähe, die sich auch auf ihre körperliche Aufregung auswirkte. Um ihre Begeisterung angemessen auszudrücken, verwendete sie eine Häufung positiver Adjektive, bei der nach „großartig“, „wunderbar“, „herrlich“ und „mächtig“ noch einmal „wunderbar“ folgte.

Welche Mühen NationalsozialistInnen auf sich nahmen, um Hitler zu sehen, zeigt Doris Beckers* Tagebuch. Becker (geboren am 25. August 1924) war in ihrer Schulzeit Jungmädelführerin und arbeitete nach dem Krieg als Lehrerin. Zunächst sind ihre Einträge, die sich um Schulungen, Heimabende, Feiern und politische Ereignisse drehten, eher stichwortartig.⁴²⁰ Seit 1938 nahmen die Einträge in der Länge zu. Am 17. Mai 1939 schrieb sie sehr ausführlich über einen Auftritt Hitlers in Karlsruhe anlässlich seiner Westwallbesichtigung. Um ihn zu sehen, waren die Jungmädelführerinnen schon am Nachmittag aufgebrochen:

Nun wurde es schon dunkel; denn es war inzwischen 9 ¼ Uhr geworden. Es wurde bekanntgegeben, daß der Führer in 10 Minuten kommen sollte. Zuerst kamen viele SS-Autos, und bald darauf kam die gelbe Fahne. Nun wußten wir, daß der Führer bald da sein wird. Von weitem hörte man schon Heil-Rufe. Gleich darauf kam das Auto des Führers, in dem er groß und aufrecht stand und nach allen Seiten grüßte. Wir haben gebrüllt, was wir konnten.⁴²¹

Becker und die anderen Mädchen warteten also fünf Stunden auf der Straße. Indem Becker die wartende Menge, die Autos der SS, eine gelbe Fahne und die Heilrufe allesamt als Anzeichen eines baldigen Erscheinens Hitlers deutete, gestaltete sie eine Erzählung, deren Höhepunkt Hitlers Erscheinen war. Die behauptete, sich steigende Anspannung entlud sich schließlich im Gebrüll. Passend dazu, dass die fünf Stunden Warten im Vergleich zu den wenige Momente dauernden Auftreten Hitlers sehr viel länger waren, verwandte sie auch in ihrem Eintrag mehr Zeit auf die Beschreibung der sich aufbauenden Spannung anstatt auf Hitler selbst. Dieses Muster zeigte sich schon zuvor in einem Tagebucheintrag Schalls und wird auch im Folgenden immer wieder vorkommen. Beim Hitlerjungen war es wahrscheinlich dadurch bedingt, dass ihm keine Art einfiel, dieses Erlebnis in aus seiner Sicht angemessenen Worte zu beschreiben; bei Becker lag es womöglich daran, dass es ihr weniger um den Moment an sich ging, der ihr wichtig vorkam, als vielmehr, wie häufig sie es geschafft hatten, Hitler zu sehen. Denn sie fügte gleich an, dass die Mädchen sich als nächstes durch Men-

⁴¹⁹ Jill Stephenson: Gertrud Scholtz-Klink. Die NS-Musterfrau. In: Ronald Smelser, Enrico Syring, Rainer Zitelmann (Hg.): Die braune Elite II. 21 weitere biographische Skizzen. Darmstadt 1993, S. 219–230, hier S. 219–221.

⁴²⁰ Für weitere Informationen und Analysen siehe Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 264f. und 290.

⁴²¹ Doris Becker: Tagebuch 1938/39. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 2122-1 (1783-1), S. 9.

schenmengen kämpften, um zum Hotel ‚Germania‘ zu gelangen, wo Hitler untergebracht war. Dort angekommen ärgerte sie sich nicht über die lange Wartezeit bis Mitternacht, sondern über die sich bewegenden Vorhänge, die Hitler anzukündigen schienen, ohne dass er dann tatsächlich auftauchte und damit über den Spannungsaufbau ohne eine geeignete -abfuhr.⁴²² Um die so erlebten Enttäuschungen rückwirkend zu erklären, führte sie die Gäste an, die womöglich bei Hitler zugegen waren, und die sich den Spaß erlaubten, das wartende Publikum durch das Bewegen der Gardinen zu foppen. Gegen Mitternacht wollten die Mädchen in Richtung Straßenbahn aufbrechen, da sie nun auch nicht mehr daran glaubten, dass Hitler noch auftreten würde, da hörten sie Heil-Rufe:

[und dann] stürzten wir über den A. Hitler-Platz auf die Absperrungskette zu und kaum mehr Glück wie Verstand. Ganz glücklich stiegen wir wieder in die Straßenbahn. Nun merkten wir, daß es fast 1 Uhr war. Wir hatten auch einen mords Kohldampf. Ich kam um ¼ 2 Uhr heim. [...] Es war wirklich sehr spät, aber wir können mit Stolz sagen, daß wir den Führer 2 mal (an 2 Tagen) gesehen haben, was uns ein großes Erlebnis bleiben wird.⁴²³

In der Beschreibung kam Hitler bis auf eine Erwähnung gar nicht mehr vor, nur noch das Glück, ihn gesehen zu haben. Erst das Wechselbad der Gefühle, das auch in dem Tagebucheintrag mit dem chronologischen Ablauf beschrieben wurde, schien diese Gefühlsintensität zu ermöglichen, bei der sich Aufregung, Enttäuschung, Anspannung und Glückstaumel abwechselten. Ihre Erzählung beendete sie aber nicht mit dem Glücksgefühl, sondern mit dem Stolz, denn das Aufeinandertreffen mit Hitler wurde hier zum Beleg ihrer eigenen Beharrlichkeit.

Auch Edith Hedwig Klose* wartete mehrere Stunden auf Hitler, als sie zu einem Auftritt Hitlers in der Frankfurter Festhalle am 31. März 1938 ging. Am 10. April desselben Jahres sollte die letzte Reichstagswahl stattfinden, bei der die Deutschen zugleich auch über die Annexion Österreichs abstimmen sollten. Wie in den Vorjahren war auch diese Wahl nur eine Scheinwahl, denn der ‚Anschluss‘ Österreichs war zu diesem Zeitpunkt längst vollzogen und zur Wahl stand auch nur eine Einheitsliste der NSDAP. Trotzdem diente die Wahl als Anlass für eine Reise Hitlers durch das ‚Deutsche Reich‘ mit Auftritten an verschiedenen Orten, so auch in Frankfurt. Neben einem offiziellen Empfang im historischen Rathaus Frankfurts, dem Römer, kam es auch zu einer Rede Hitlers in der Frankfurter Festhalle. Dort war auch Klose zugegen. Klose (geboren am 7. Mai 1924) lebte in Frankfurt, war seit 1938 beim BDM und arbeitete im Krieg beim RAD, dann im Rahmen des Kriegshilfsdienstes bei einer Flak-Division und ab 1943 als Stabshelferin bei Militärgerichten in Frankfurt und Wiesbaden. Als Schülerin schrieb sie über ihren Alltag in der Schule, ihre Familie und Freizeitaktivitäten, später dann auch über den Arbeitsalltag. Über den Auftritt Hitlers hielt sie fest:

⁴²² Ebd., S. 9f.

⁴²³ Ebd., S. 10.

Und dann kam der Führer! Ich habe geschrien, geheult, gelacht, also war vollkommen mischuke [sic]. Ich war ja so glücklich. Er war sehr ernst, hat aber auch mal gelächelt. 5 Min. haben wir nur so gebrüllt. Dann hat er ganz fabelhaft gesprochen. Ich habe ihn immer nur angesehen. Meine Hände haben mir wehgetan von dem vielen Klatschen. Er sah fabelhaft aus. Braune Jacke, lange, schwarze Hosen, schwarze Halbschuhe. Es war mein allerschönstes Erlebnis.⁴²⁴

Beschreibungen ihres eigenen Verhaltens und das Handeln Hitlers wechselten sich in schneller Folge ab. Sie selbst stellte sich in einem Moment der Ekstase dar, in dem es akzeptabel zu sein schien, auf jede Zurückhaltung zu verzichten, zu schreien und Lärm zu machen. Dass sie für Hitler an die Schmerzgrenzen ging und sich nicht mehr zurückhielt, diente hier als Beleg ihrer Hingabe zum Diktator („Meine Hände haben mir wehgetan“). Diese gründete an dieser Stelle weniger in den Argumenten der Rede, die sie lediglich als „ganz fabelhaft“ zusammenfasste, sondern am Erscheinungsbild, für das sie Zeilen aufwandte. Die genaue Beschreibung seines Aussehens diente zugleich als Beleg der eigenen Anwesenheit. Hierzu griff sie auf Topoi zurück, die auch in Propagandaschriften Verbreitung fanden.

Auch Jörg Regert* kommentierte das erwartete und reale Aussehen Hitlers. Regert (geboren am 25. Dezember 1875) arbeitete als Lehrer und war Mitglied in verschiedenen Frankfurter Vereinen wie dem Geschichtsverein, dem Altstadtbund oder dem Bund der Natur- und Heimatfreunde. In der Weimarer Republik war er Mitglied bei der liberalen und volksnationalen Deutschen Staatspartei,⁴²⁵ in der NS-Zeit trat er dann der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) bei.⁴²⁶ Er führte von 1905 bis 1960 Tagebuch, in dem er über den Alltag seiner Familie, das politische Geschehen und lokale Veranstaltungen schrieb und eine große Anzahl an Zusatzmaterial wie ausgeschnittene Zeitungsartikel samt abgedruckten Bildern, Briefe oder Fotos einklebte. Er besuchte ab 1933 die meisten größeren Veranstaltungen der NSDAP in Frankfurt, von denen er zumeist positiv berichtete. In einem Eintrag am 23. September 1933 zum Erscheinen Hitlers zum Spatenstich der Reichsautobahn Frankfurt-Darmstadt-Heidelberg schrieb er:

Es war ein unvergeßlicher Tag u. Anblick des großen Mannes, der nicht so ernst aussah wie ihn die Bilder darstellten, sein Haar braun u. nicht schwarz, alle freuten sich mit ihm u. mancher war gerührt über seine Einfachheit u. Schlichtheit, über seine Energie u. Willenskraft aber staunten alle.⁴²⁷

⁴²⁴ Hedwig Klose: Tagebuch 1937 bis 1939. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 4371-1, S. 30.

⁴²⁵ Die Deutsche Staatspartei war 1930 ein Zusammenschluss der Deutschen Demokratischen Partei, der Volksnationalen Vereinigung und dem Jungdeutschen Orden, die beide nationalistisch und antisemitisch ausgerichtet waren. Doch der Zusammenschluss schnitt bei der Wahl in diesem Jahr nur schlecht ab und zerfiel daraufhin langsam wieder in seine Splittergruppen. Joachim Stang: Die Deutsche Demokratische Partei in Preußen 1918–1933. Düsseldorf 1994, S. 26.

⁴²⁶ Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1934. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 609 Bd. 10, S. 34,2 und 124,5.

⁴²⁷ Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1933. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 609 Bd. 10, S. 224.

Hier – fast obligatorisch – findet sich der Verweis auf den unvergleichlichen, unvergesslichen, großartigen Charakter des erlebten Tags. Interessanter ist die Thematisierung des Erwartungsbruchs: Regert hatte sich auf Basis der medialen Darstellung eine Vorstellung von Hitler gemacht, die er nun mit der Realität nicht vollständig in Deckung bringen konnte. Doch statt Enttäuschung drückte er Begeisterung aus: Hitler erschien nicht als stumme Fotografie seiner selbst, sondern als echter Mensch mit richtigen Gefühlen, die das Publikum nun in seiner Freude spiegeln konnten („alle freuten sich mit ihm“). Ein solcher Abgleich von dem Bild, wie es von den Medien vermittelt wurde, und dem Erscheinungsbild Hitlers in der Veranstaltung vor Ort findet sich so auch in anderen Quellen – wahrscheinlich, weil die so entstehenden Erwartungsbrüche einen wichtigen Moment der Aushandlung darstellten, wie man sich Hitler vorstellte und welches Auftreten man sich von ihm wünschte.

Ausgeschmückter sind die Beschreibungen des Aussehens Hitlers in Albrecht Schmidts Bericht, betitelt als *Meine Begegnung mit dem Führer 28. März 1936*. In diesem nutzte Schmidt eine Kundgebung Hitlers in Köln zur Remilitarisierung des Rheinlands als Schreibanlass, neben einer ausführlichen Beschreibung der Inszenierung auch das eigene Leben und die eigene Hingabe zum Nationalsozialismus und den bisherigen Verlauf der NS-Politik schreibend darzustellen. Schmidt (geboren am 3. Juli 1864) arbeitete als promovierter Chemiker und ab 1917 als Professor, erfand während des Ersten Weltkriegs den künstlichen Nebel und forschte an Gaskampfstoffen.⁴²⁸ Wegen dieses biographischen Hintergrunds und seines Engagements für die NS-Bewegung (seit 1933 war er Mitglied bei der NSDAP, seit 1937 Berater der NS-Gauleitung und seit 1939 bei der SS) war er als Teil der lokalen Ehrendellegation zur Kölner Kundgebung eingeladen. Dort erlebte er Hitler und schrieb zu dessen Erscheinungsbild:

Nun trat der Führer vom Podium herab, um jedem einzelnen der Abgeordneten die Hand zu drücken. Der „Befreier der Rheinlande und des ganzen deutschen Volkes“ schreitet aufrecht mit tieferstem Antlitz mitten im gleissenden Licht wie Baldur in den Saal und wendet sich zur rechten an die am linken Flügel des Hufeisens stehenden Abgeordneten von Hessen-Nassau:

Nun steht er vor mir! Glückliche, wem ein Gott gegeben, diesen Augenblick zu sagen und zu singen. Ich will es mit meinen geringen Kräften versuchen. Das Auge, immer ist es das Auge, das mich überwältigt. Nichts vom „Genius“, nichts vom „Willen“ und allen den grossen Eigenschaften, die uns ein so gütiges Geschick im Führer geschenkt hat, sehe ich. Nur das blaue ernste, ach so milde blickende Auge sehe ich, den er sekundenlang anblickt, sicher nicht länger als die anderen auch, für mich aber eine lange inhaltsschwere Spanne Zeit. Von diesem Auge geht eine wahrhaft erschütternde magische Kraft aus. Eine Macht, wie es nur den begnadeten unter den Menschen eigen sein kann. So muss das Auge der Menschen Christus gewirkt haben.⁴²⁹

⁴²⁸ Herbert Karl Wilhelm Bode: Schmidt, Albrecht. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Neue deutsche Biographie 23. Berlin 2007, S. 167–169, hier S. 168.

⁴²⁹ Albrecht Schmidt: Meine Begegnung mit dem Führer 28. März 1936. In: Stadtarchiv Frankfurt, S1-51 - 1, S. 19.

Die Länge und das Pathos dieses Auszugs fällt im Vergleich der bisher untersuchten Tagebucheinträge als besonders umfassend auf. Das kann an der Form des Berichts liegen, denn mit 36 Seiten weist er eine ungewöhnliche Länge für einen zusammenhängenden Text aus privatem Kontext auf. Hintergrund hierfür ist wahrscheinlich der Zweck, den Schmidt dem Bericht zuwies, denn er diente ihm nicht nur als Erinnerung für sich, sondern auch für seine Enkel, denen er so die eigene Lebensgeschichte und die Begeisterung für die erlebte Gegenwart vermitteln wollte. Hierfür hatte er wahrscheinlich Vorarbeiten angefertigt, um den Bericht kohärent verfassen zu können, auch wenn diese nicht überliefert sind. Die Textmenge und die Zeit, die in die Produktion einer solchen Menge Text floss, diente zudem als sichtbarer Beleg für die Bedeutung, die Schmidt dieser Veranstaltung für das eigene Leben zuwies oder zumindest von seinen Lesenden zugewiesen wissen wollte. Dafür lehnte er die mediale Darstellung Hitlers als willensstarker „Genius“ mit „großen Eigenschaften“ ab und griff stattdessen lieber auf sakrale Konnotationen zurück, um den ‚Führer‘ noch stärker zu überzeichnen. Der Autor gestaltete ihn so zu einem Messias aus, der kein menschliches Gesicht und menschliche Mimik mehr besaß, sondern ein transzendiertes, erleuchtetes Antlitz, das im Text in seine Einzelteile zerfiel, um die Augen als Spiegel der Seele noch besser schreibend aufladen zu können. In der Nähe zu Schmidt („Nun steht er vor mir!“) wurde Hitler zu einer religiösen Erscheinung, dessen Nähe allein, aber insbesondere sein Blick Kraft auf ihn ausübte.⁴³⁰ Bereits im modernen Nationalismus seit Anfang des 19. Jahrhunderts, insbesondere in Form des Bismarckkults, zeigten sich schon Ansätze einer solch religiös aufgeladenen Stilisierung eines Politikers.⁴³¹ Und auch der ‚Hitlerkult‘ erreichte nach der Remilitarisierung des Rheinlands neue Höhen.⁴³² Womöglich griff der rechtsgerichtete 72-Jährige auf dieses Deutungsmuster zurück, um Hitler in einer Form beschreiben zu können, die ihm angemessen erschien – dass ihm die passenden Worte fehlten, erwähnte Schmidt selbst kokettierend. Er führte zu Hitlers Erscheinungsbild weiter aus:

Alles möchte man für diesen Mann tun. Unvergänglich, so lange ich lebe, steht er in seiner Schlichtheit vor mir: Unter allen den ordensgeschmückten hohen Offizieren und Würdenträgern in der schlichten braunen SA Uniform, nur mit dem E.K. I. und seinem NSDAP-Abzeichen geschmückt, gesund an Leib und Seele, militärisch in Haltung wie der damalige Gefreite im Weltkrieg, ohne jede Pose natürlich und jugendstark und frisch, das hellbraune Haarbüschel, über das so viel glossiert wurde, zu ihm natürlich gehörend wie zu Trajan die in die Stirne gekämmten Haare, wie zu vielen Grossen der Geschichte ihre äusserlichen Besonderheiten in Haar- und Barttracht.⁴³³

⁴³⁰ Mit dem Fokus auf Hitlers Augen war Schmidt nicht alleine: Ulrich weist darauf hin, dass viele Menschen dessen Blick als hervorstechendes Merkmal wahrnahmen. Volker Ullrich: Adolf Hitler Bd. 1, S. 424.

⁴³¹ Kurt Bauer: Nationalsozialismus, S. 117.

⁴³² Ian Kershaw: The ‘Hitler Myth’, S. 131.

⁴³³ Albrecht Schmidt: Meine Begegnung mit dem Führer 28. März 1936, 23.

Im Kontrast zu den Offizieren und zu den göttlichen Augen Hitlers erschien dessen Aussehen umso schlichter. Dieses zog Schmidt als Beleg für die angenommenen Charaktereigenschaften von Bescheidenheit und Authentizität heran und machte sie zur Grundlage seiner Treuebekundungen.⁴³⁴ Damit lag der Autor auch auf der Linie der von Goebbels forcierten Propaganda, die z.B. in Form von Reden an Hitler ab 1932 gerade auch die menschliche Seite betonte, um die Identifikation mit ihm zu steigern.⁴³⁵ Auch der Verweis auf die „viel glosiert[en]“ Haare, die in den Medien zur Beschreibung Hitlers offensichtlich herangezogen wurden, belegt diese Ausrichtung auf Texte in dem NS-Regime geneigter Zeitungen und Radioübertragungen. Schmidt blieb jedoch nicht bei dieser Sicht, sondern überhöhte ihn anhand seines Aussehens in einem nächsten Schritt weiter, indem er kleine Verbindungen zum Erscheinungsbild anderer historischer Persönlichkeiten (sowohl Hitler als auch Trajan hätten eine für sie als typisch erachtete Frisur gehabt) nutzte, um Hitler als zu deren Reihen zugehörig darzustellen. Ein kommentierungswürdiger Widerspruch zwischen der Größe Hitlers und dessen Bescheidenheit entstand in Schmidts Augen nicht, da die Überhöhung von Schmidt ausging und damit auch als gerechtfertigtes Urteil erschien, während sich der ‚Führer‘ in dieser Darstellung seiner Exzeptionalität nicht bewusst war, während dessen Präsentation natürlich genau darauf ausgerichtet war.⁴³⁶ Das Fest wurde – ganz im Sinne der Propaganda – zu einer Gelegenheit für Schmidt, die bis zur Selbstaufgabe reichende eigene Hingabe zu bekunden – und zwar nicht zur NS-Bewegung im Gesamten, sondern zu Hitler im Speziellen.⁴³⁷

Nicht nur Hitlers Aussehen, sondern auch sein Handeln und seine Rolle in den Feiern wurden kommentiert, wie es beispielsweise in Dieter Lehmanns* Tagebuch zu finden ist. Lehmann (geboren am 24. Februar 1874) übernahm als Lebküchner das Geschäft des Vaters in Fürth bei Nürnberg und war im Kirchenvorstand und in der Freimaurerloge tätig, 1931 als Meister vom Stuhl. Er begann 60-jährig am 30. Januar 1934 sein Tagebuch und thematisierte darin das Familienleben, Politik und lokale Ereignisse. Das nicht zufällig gewählte Datum zeige laut Steuer den Bezug Lehmanns zum politischen Geschehen, was er im ersten Eintrag auch thematisierte.⁴³⁸ Er sympathisierte mit Papen und stand dem Nationalsozialismus eher ambivalent gegenüber,⁴³⁹ Hitler mit der ihm von Lehmann zugeschriebenen Leistungsfähigkeit und seinem Redetalent erschien positiv, die Ausgaben im Bauwesen, die Maßnahmen gegen die Loge und Jüdinnen und Juden sowie die Gesetzgebung negativ. Durch das Leben

⁴³⁴ Falk Stakelbeck: Hitler. Die Attraktivität der Spaltung. In: Gudrun Brockhaus (Hg.): Attraktion der NS-Bewegung. Essen 2014, S. 195–211, hier S. 196f.

⁴³⁵ Ian Kershaw: The ‘Hitler Myth’, S. 79; Hinweise auf Hitlers bescheiden wirkende Erscheinung finden sich auch in anderen Tagebüchern, wie im Falle von Luise Solmitz: Tagebuch Band 28, S. 500 und 590.

⁴³⁶ Zum Nebeneinander von Alltäglichkeit und Exzeptionalität in Idolen der NS-Zeit siehe Heiko Luckey: Personalisierte Ideologie. Zur Konstruktion, Funktion und Rezeption von Identifikationsfiguren im Nationalsozialismus und im Stalinismus. Göttingen 2008, S. 511f.

⁴³⁷ Hans-Ulrich Thamer: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945. Berlin 1986, S. 156.

⁴³⁸ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 84, für weitere Informationen und Analysen zu Lehmanns Tagebuch siehe beispielsweise S. 112–120 oder 412–414.

⁴³⁹ Ebd., S. 100.

nahe Nürnberg hörte und sah er viel von den dort stattfindenden Reichsparteitagen und schrieb am 11. September 1934 über den Parteitag dieses Jahres:

Der Parteitag selbst ist unter phantastisch hoher Beteiligung bei herrlichstem Wetter und hochflammer Begeisterung reibungslos verlaufen. Die Bewältigung und Einordnung der ungeheuren Massen in ein Programm verdient höchste Bewunderung. Noch mehr die körperliche und geistige Betätigung Hitlers, der unermüdlich im Reden und Schaffen wirklich der Motor ist, der diese Massen in Bewegung setzt und im Zaum hält.⁴⁴⁰

Der Parteitag rang ihm trotz vorheriger Kritiken an der NS-Politik und gerade wegen der als durchweg positiven Organisation und Beteiligung Hochachtung ab, womöglich auch, weil er als Lebküchner nahe Nürnberg von dem Betrieb profitieren konnte. Hitler stand nicht nur im Mittelpunkt des Treibens, sondern war nach Ansicht Lehmanns derjenige, der die Parteitage als „Motor“ am Laufen hielt und die ‚Massen‘ disziplinierte, womit Hitler die zentrale Stellung innerhalb dieser während des Parteitags stattfindenden verschiedenen Veranstaltungen zugewiesen wurde.

Ein Jahr später, in einem Eintrag vom 17. September 1935, wurde Lehmann noch konkreter in seiner Bewunderung Hitlers beim Treiben des Reichsparteitags: „Hitler hat ein fast übermenschliches Maß an Arbeit geleistet. Tagtäglich mehrere Reden - trotzdem kürzlich eine Operation an seinen Stimmbändern vorgenommen wurde.“⁴⁴¹ Hitlers Auftritte erschienen vor dem Hintergrund der körperlichen Belastung umso bewundernswerter, sodass auch Lehmann, so wie Schmidt zuvor, das Bild des Übermenschen Hitlers bemühte – auch wenn er es mit einem „fast“ noch abschwächte.

Dass die AutorInnen Hitler mit Blick auf seine Auftritte bei den NS-Inszenierungen Eigenschaften zuschrieben, war kein Selbstzweck, sondern wurde von ihnen auch als Versprechen von positiven politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen gedeutet, wie der Tagebucheintrag vom 22. Mai 1935 der Philologiestudentin Frida Reichel anhand einer Nacherzählung der Rede Hitlers vor dem Reichstag am vorherigen Tag zeigt:

Nach solch einer Führerrede kann man nur stolz sein, stolz sein auf ihn, unseren Führer u. stolz auf das erwachende Heimat u. Vaterland. Unbedingtes Vertrauen hat man zu einem Mann, der es so ehrlich meint und nichts tut und nichts denkt als: Deutschland! Heil unserem Führer!⁴⁴²

Indem die BDM-Angehörige Hitler Selbstlosigkeit andichtete, konnte sie darauf hoffen, dass er weiterhin im besten Sinne des deutschen Volkes handeln würde. Ursprünglich war sie zwar in der Schweiz aufgewachsen, doch empfand sie sich zum Zeitpunkt des Schreibens offensichtlich als Deutsche. Die Rede bot ihr nun einen Anlass, Stolz vor anderen Ländern auf

⁴⁴⁰ Dieter Lehmann: Tagebuch 1934–1946. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 1477-1 (1315-1), S. 20.

⁴⁴¹ Ebd., S. 38.

⁴⁴² Frida Reichel: Tagebuch März 1935 bis Juli 1935. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3959-5, S. 33.

die Nation, mit der sie sich mehr identifizierte, und damit auch auf die für sich in Anspruch genommene Nationalität zu empfinden. Stolz drückte sie aber auch ganz individuell aus, indem sie einen gedanklichen Dreischritt nutzte: Wenn Hitler für die Errungenschaften verantwortlich war, das deutsche Volk wiederum für die Wahl Hitlers und Reichel wiederum zu diesem Volk gehörte, dann hatte auch sie Anteil an diesen Erfolgen.

Auch andere Anlässe nutzte Reichel, um Dankbarkeit für die gegenwärtige Situation auszudrücken, so beispielsweise Hitlers Geburtstag, der in den ersten beiden Jahren der NS-Diktatur lediglich zurückhaltend, über die darauffolgenden Jahre hinweg aber umfangreicher und publikumswirksamer inszeniert wurde.⁴⁴³ So konnte kaum jemand den Ausnahmezustand in den deutschen Städten und Dörfern und damit den Grund der Feiern ignorieren, ohne zu Hitler, zur NSDAP und dem NS-Regime Position zu beziehen. Reichel tat es in einem Eintrag am 20. April 1936 wie folgt: „Heute ist der 47. Geburtstag unseres Führers! Wie gedenken wir da alle, alle seiner und dessen, was er alles bisher für uns getan hat. Und wir bitten den Herrgott, daß er ihn uns noch recht recht lange erhalten möge [...]“.“⁴⁴⁴ Der Geburtstag diente als Möglichkeit des Rückblicks, als Anlass, Hitler zu huldigen, und Hoffnung für eine positive Zukunft zu hegen. Durch das diffus gehaltene und durch die Verdoppelung von „alle“ verstärkte „Wir“ gestaltete Reichel in ihrem Text eine hinter Hitler versammelte Gemeinschaft aus, zu der sie sich zugehörig fühlen konnte.

Doch nicht alle zeigten sich so willig, an der Stimmung des Festes teilzuhaben. Carl Krüger (geboren am 10. Oktober 1886) machte eine Kaufmannsausbildung, absolvierte seinen Wehrdienst und kämpfte im Ersten Weltkrieg. Danach arbeitete er zunächst als selbstständiger Kaufmann in Bad Eilsen und Bückeburg, danach in verschiedenen Betrieben und der Stadtverwaltung.⁴⁴⁵ Von 1902 bis zu seinem Tod 1978 führte er Tagebuch und schrieb über sein Leben, über das kulturelle und zeitgeschichtliche Geschehen, so auch über die Feierlichkeiten zu Hitlers Geburtstag am 20. April 1939:

Die Stadt hat geflaggt.
Viele Geschäfte haben Bilder von Hitler aufgestellt + mit Blumen geschmückt.
Um 11 Uhr ist Parade.
Viel Volks aus der Umgebung strömt hin. Mir zuviel Tamtam. Ich bleibe fern. Die vielen roten Hakenkreuzfahnen in der Stadt stören mich. Ich kann diese roten Fetzen nicht leiden.⁴⁴⁶

Die Feierlichkeiten waren durch den Schmuck in der Stadt unübersehbar und auch Krüger, der sich eigentlich gerne fernhalten und das Treiben ignorieren wollte, kam nicht um-

⁴⁴³ Peter Bucher: Hitlers 50. Geburtstag. Zur Quellenvielfalt im Bundesarchiv. In: Heinz Boberach (Hg.): Aus der Arbeit des Bundesarchivs. Beiträge zum Archivwesen, zur Quellenkunde und Zeitgeschichte. Boppard (Rhein) 1977, S. 423–446, hier S. 426; Ian Kershaw: The 'Hitler Myth', S. 57.

⁴⁴⁴ Frida Reichel: Tagebuch Januar 1936 bis Oktober 1936, S. 48.

⁴⁴⁵ Carl Krüger: Arbeits- und Führungszeugnisse, Ahnentafel. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 111, S. 10–14.

⁴⁴⁶ Carl Krüger: Tagebuch 1938–1939. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 18, S. 71.

hin, den Tag in seiner Bedeutung anzuerkennen. Der Aufwand für den Geburtstag eines einzelnen Mannes – der Schmuck, die geschmückten Bilder Hitlers, die in Bewegung gesetzten Menschenmengen, die Fahnen – missfielen ihm, wahrscheinlich auch wegen der Mobilisierung einer großen Anzahl an Menschen, die bereit waren, Flaggen herauszuhängen und zur Veranstaltung zu gehen („Viel Volks aus der Umgebung strömt hin“).

Der Anspruch, alle (im rassenideologischen Sinne ‚arischen‘) Deutschen zu mobilisieren und jedem und jeder Einzelnen einen individuellen Beitrag zu Ehren Hitlers abzuverlangen, drückte sich in besonderer Weise im ‚Dankopfer der Nation‘ aus, das seit 1936 vom 10. April bis zum 1. Mai jedes Jahr stattfand. Es war eine von den lokalen SA-Stürmen durchgeführte, öffentliche Geldsammlung, die ein Geburtstagsgeschenk an Hitler darstellen sollte. Dafür lagen Einzeichnungslisten in SA-Sturmlokalen und an diversen öffentlichen Stellen aus, in denen man den Spendenbetrag und seinen Namen eintragen konnte. Da diese Listen öffentlich einsehbar waren, dienten sie auch als Darstellungs- und Kontrollmittel, wer seine Hingabe zum Nationalsozialismus öffentlich bekundete und dafür spendete – und wer nicht.⁴⁴⁷ Diese Spende thematisierte auch der Zahnarzt, Laienhistoriker und Nationalsozialist Wilhelm Kessler aus Aachen in einem Tagebucheintrag am 10. Mai 1936:

Gestern vor 8 Tagen war ich mit Maria und den beiden Söhnen auf Sturmbann I./25 Friedrichstr. 71, wo wir uns alle in die Liste des Dankopfers der Nation, dem Geburtstagsgeschenk der S.A. an den Führer eintragen und unser Opfer niederlegten. Möge dem Führer eine schöne Freude dadurch bereitet werden! Mögen meine Kinder diesen schönen Brauch auch später fortsetzen!⁴⁴⁸

Dass Kessler hier die Spende in Worten beschrieb, die sich auch in religiösen Kontexten finden („Opfer niederlegen“, „Brauch“), konnte an den sprachlichen Vorbildern von Seiten der Propaganda liegen, wurde hier aber auch durch die Bezeichnung der Sammlung als ‚Dankopfer‘ befördert.⁴⁴⁹ Gleichzeitig äußerte er den Wunsch, als kleiner Teil einer massenhaften Beteiligung Hitler eine Freude zu bereiten und so – ähnlich wie Reichel – in einem weiteren Schritt einen Beitrag zur großen Politik zu leisten. Kessler hatte diesem Wunsch folgend aber bereits Weihnachten 1934 zum Anlass genommen, Hitler Aachener Printen und eine Zahlungsanweisung per Post als Geschenk zu senden. Die Abschrift des direkt an Hitler adressierten, mitgesandten Briefs hatte er in sein Tagebuch übertragen:

Als Sie am 20.4. Geburtstag feierten, fragte mich mein Ältester, damals 5½ Jahren, warum wir Ihnen kein Geburtstagspaket schickten. Er ist das Schicken und Empfangen gewohnt, da meine lb. Mutter und Geschwister in meiner kurhessischen Heimat – Marburg a/Lahn – wohnen. Ich sagte ihm, Sie bekämen zum Geburtstag

⁴⁴⁷ Vgl. Sozialdemokratische Partei Deutschlands: Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1937. Hg. von Klaus Behnken. Frankfurt (Main) 1980, S. 1585–1589.

⁴⁴⁸ Wilhelm Kessler: Tagebuch von Wilhelm Kessler vom 1.1.1931 bis 31.12.1936, S. 106.

⁴⁴⁹ Vgl. Ian Kershaw: The ‘Hitler Myth’, S. 79.

so viele Pakete, daß wir zu einer anderen Gelegenheit eines schicken wollen. Das ist nun zu Weihnachten.⁴⁵⁰

Mit dem vertraulichen Ton stellte Kessler eine imaginierte Nähe zu Hitler her, die er vertiefte, indem nicht nur etwas Unpersönliches in Form der Zahlungsanweisung versendet wurde, sondern etwas Lokales und damit auch Persönliches wie die Aachener Printen. Diese intime Situation wurde mit dem Erzählen der Anekdote, dass der Sohn angeblich nach einem Geschenk für Hitler gefragt hatte, noch vertieft; sie diente zugleich als Beleg für die ‚Führer-treue‘ der gesamten Familie. Dies setzt das auch schon zuvor thematisierte narrative Muster Kesslers, das private Leben mit dem Zeitgeschehen in einen Zusammenhang zu stellen, fort. Eine Antwort auf den Brief erhielt Kessler übrigens vier Monate später im April 1935 mit einem kurzen Dankeschreiben, das als von Hitler unterzeichnet angegeben und so ebenfalls ins Tagebuch übertragen wurde.⁴⁵¹

Diese Herstellung von Nähe zu einem imaginierten Hitler finden sich an verschiedenen Stellen in Kesslers Tagebuch, so zum Beispiel auch anlässlich des ‚Gedenktags für die Gefallenen der Bewegung‘ am 9. November 1936:

Vorhin hörten Maria und ich wieder den Führer aus dem Bürgerbräukeller, wie er zu seinen Mitkämpfern von 1923 sprach. Wie freuten wir uns mit ihm, als er sprach, daß er zum 1. Male ohne Sorge den 9. November hier feiern könne: Unsere Wehr ist fertig!⁴⁵²

Kessler nahm an, dass Hitlers Worte Ausdruck eines authentischen Gefühls von Freude gewesen seien – und sah diese Emotion bei sich selbst gespiegelt. So konnte er an Hitlers Gefühlen Anteil nehmen und Nähe imaginieren. Diese gedankliche Bewegung, ein Bild von Hitler in seinem Kopf zu entwerfen, dass eng mit dem eigenen Denken, Handeln und Wünschen verbunden war, findet sich häufiger in zeitgenössischen Berichten und war eine erwünschte Folge der Propaganda, die eine Identifikation mit der NS-Bewegung über die Identifikationsfigur Hitlers und damit die langfristige Treue zur NSDAP beförderte.⁴⁵³

Den stärksten Fall eines solchen Einfühlens in Hitler fand ich im Tagebuch Inge Thiele*. Thiele (geboren am 20. Juni 1914) arbeitete als Gärtnerin in Solingen, Kassel und Arnshagen. Sie stammte aus einer proletarischen Familie aus dem Ruhrgebiet und hegte lange Sympathie für die politische Linken. Mit Beginn der NS-Zeit wandte sie sich jedoch dem Nationalsozialismus zu: In ihrem 1933 begonnenen zeigte sie sich überzeugt von Hitler, der versprochenen Klassenlosigkeit und auch vom Antisemitismus. Also trat sie dem BDM bei. In ihren Texten geht es um den Beruf und die Abhängigkeit vom Wetter, die Familie, die Frei-

⁴⁵⁰ Wilhelm Kessler: Tagebuch von Wilhelm Kessler vom 1.1.1931 bis 31.12.1936, S. 65.

⁴⁵¹ Ebd., S. 67.

⁴⁵² Ebd., S. 117.

⁴⁵³ Gudrun Brockhaus: Schauder und Idylle, S. 228f.; Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 106f.

zeit und politische Ereignisse. Das Schreiben über Hitlers Auftritte wurde für sie dabei zur Gelegenheit, sich in dessen vermeintliche Gedanken- und Gefühlswelt hineinzufantasieren, wie zum Beispiel anlässlich des Reichsparteitags in einem Eintrag vom 7. September 1934: „Wie hält Adolf Hitler wohl die nerven aufpeitschende[n] Tage aus? Das ewige Lächeln u. Grüßen u. sehen u. sprechen. Ich will ihn doch auch freundl. sehen.“⁴⁵⁴ Hier übte sie sich in Empathie mit dem schwerbeschäftigten Diktator und stellte damit emotionale Nähe und Identifikation her. Der letzte Satz bleibt rätselhaft, denn zu erwarten wäre gewesen, dass sie nach der Bezugnahme auf seine mutmaßlichen Gefühle und der Wendung des „doch auch“, mit dem sie einen Kontrast zu dem vorhergegangenen Sachverhalt schuf, „glücklich“ als Adjektiv verwenden würde, in dem Sinne, dass sie sich bei der Belastung wünschen würde, dass Hitler als Ausgleich glücklich sein könnte. Womöglich verwendete sie „freundl.“ in diesem Sinne. Der Satz ließe sich aber auch so deuten, dass sie nicht stereotypes „ewige[s] Lächeln u. Grüßen“ erwartet hätte, sondern eine authentisch wirkende Zugewandtheit zu den anwesenden Personen und damit auch zu Thiele selbst und damit eine ‚echte‘ Freundlichkeit, die sich nicht in Gesten erschöpfte, sondern in ihrer Eigenschaft einen Bezug auf andere hatte.

Auch Hitlers Geburtstag bot Thiele in einem Eintrag vom 21. April 1935 Anlass, Nähe zu imaginieren: „Dr. Göbbels sprach so schlicht u. eindrucksvoll von ihm u. sein Leben im Rundfunk, daß es einem weich u. lieb ums Herz wurde für ihn. Ich verstehe ihn immer mehr, und warum wir noch leiden müssen für sein Werk.“⁴⁵⁵ Indem Thiele Goebbels’ Rede emphatisch nachvollzog, konnte sie sich in positive Gefühle hineinsteigern und schriftlich festhalten, dass sie Liebe „ums Herz“ empfand. Zugleich diente dieser Moment in der Inszenierung auch zur Rechtfertigung für das Leid, das sie selbst und die Deutschen „für sein Werk“ noch ertragen müssten. Die Aussage erläutert sie nicht weiter, könnte aber angesichts ihres Berufs und dem damit einhergehenden eher geringen Lohn womöglich auf diesen prekären Lebensstil verweisen, den sie vielleicht angesichts der zu diesem Zeitpunkt noch nicht lange zurückliegenden schlechten Wirtschaft bei sich und einigen anderen als noch unsicher wahrnahm. Doch mit dem Verweis auf die Sinnhaftigkeit von Opfern konnte diese negative Seite durch das Positive aufgewogen und für sich gerechtfertigt werden.

Nachdem die Rezeption von Hitlers Aussehen und Verhalten sowie seine imaginierte Gefühls- und Gedankenwelt Thema war, möchte ich zuletzt auf solche Texte zu sprechen kommen, in denen die AutorInnen sich nicht auf Hitler selbst konzentrierten, sondern auf die Beziehung zwischen ihm und dem Publikum. Eine solche Beschreibung findest sich beispielsweise im Selbstzeugnis von Marianne Köhl* (geboren 1921), die Schülerin und Mitglied beim BDM war. In ihrem Tagebuch thematisierte sie ihren Alltag, ihre Schulzeit und ihr anschließendes Studium, ihr Engagement beim BDM, Briefkontakte und hin und wieder auch

⁴⁵⁴ Inge Thiele: Tagebuch 1933/1934. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 1767-1 (1512-1), S. 56.

⁴⁵⁵ Inge Thiele: Tagebuch 1934/1935. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 1767-2 (1512-2), S. 37.

NS-Veranstaltungen. Sie hatte es begonnen, nachdem ihre Klassenlehrerin es den SchülerInnen zur Entwicklung eines Stils nahegelegt hatte.⁴⁵⁶ Am 27. März 1936 schrieb sie über einen Auftritt Hitlers in Essen:

Orkanartiger Jubel brauste überall da auf, wo sich unser Führer, der wahre Volkskanzler, sehen ließ. Das Volk konnte seinen geliebten Führer gar nicht genug umjubeln. Als er aber das erste Wort sprach war Totenstille. Die Augen aller Zuhörer hingen an seinen Lippen, die all das sagten, was guten deutschen Männern und Frauen auch tief im Herzen liegt.⁴⁵⁷

Köhl gab noch die Rede in zwei Sätzen wieder, bevor sie mit dem Verweis auf die nicht enden wollenden Beifallstürme und dem Singen der deutschen Nationalhymne endete. Das Publikum wurde in der Beschreibung zum „Volk“ und die Hingabe einer gesamten Nation konnte so in der Lautstärke von Jubel und Stille (die je durch Zusätze von „orkanartig[]“ und „Totenstille“ noch gesteigert wurden) gemessen werden. Grammatikalisch wie auch in ihren Emotionen ging Köhl als Individuum in diesem Publikum und diesem imaginierten Volk auf. Mit Formulierungen wie der ‚Totenstille‘ nutzte sie Topoi, die auch schon durch propagandistische Schriften Verbreitung gefunden hatten. Hierbei fielen, wie Steuwer auch ausführt, Beschreibungen von Hitler mit einer Einheit des Volkes und einer Zustimmung zur NS-Regierung zusammen.⁴⁵⁸

Für diejenigen, die sich zum Kreis der NationalsozialistInnen zählten, konnte das als ekstatisch gedeutete Verhalten des Publikums und die Ausgrenzung anderer als Bestätigung der eigenen Position dienen; für andere konnte ihr Verhalten Irritationen bereithalten. Der amerikanische Journalist William Shirer (geboren am 23. Februar 1904) wuchs in Chicago auf und studierte in Cedar Rapids in Iowa und Paris, wo er 1927 in einer Pariser Redaktion des *Chicago Tribune* arbeitete.⁴⁵⁹ Ab 1934 wurde er Berliner Korrespondent der Universal News Service, von 1937 bis 1941 arbeitete er für die Rundfunkgesellschaft Columbia Broadcasting System (CBS) und hatte so Gelegenheit, nach seinem Zuzug nach Tempelhof 1935 von den Entwicklungen in Deutschland und den NS-Inszenierungen zu berichten. Sein 1941 erschienenes Tagebuch verfasste er schon früh mit Blick auf eine spätere Veröffentlichung, da er glaubte, dass die aus seiner Position als Auslandskorrespondent entstandenen Einsichten in das europäische Geschehen für viele interessant seien.⁴⁶⁰ Über den Reichsparteitag 1934, an dem er bereits als Korrespondent teilgenommen hatte, schrieb er:

About ten o'clock tonight I got caught in a mob of ten thousand hysterics who jammed the moat in front of Hitler's hotel, shouting: "We want our Führer." I was

⁴⁵⁶ Vgl. Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 209, mehr Informationen zum Tagebuch auch auf S. 208f. und 441–450.

⁴⁵⁷ Marianne Köhl: Tagebuch, I, 1936–1937. In: Institut für Zeitgeschichte online, ED 322 - 1, Bl. 12.

⁴⁵⁸ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 393.

⁴⁵⁹ Unbekannt: Shirer, William L. URL: <http://www.munzinger.de/document/00000009339> (20.07.2022).

⁴⁶⁰ William L. Shirer: Berlin Diary. The Journal of a Foreign Correspondent. New York 1943, S. V.

a little shocked at the faces, especially those of the women, when Hitler finally appeared on the balcony for a moment. They reminded me of the crazed expressions I saw once in the back country of Louisiana on the faces of some Holy Rollers who were about to hit the trail. They looked up at him as if he were a Messiah, their faces transformed into something positively inhuman.⁴⁶¹

Aus seiner Position als ausländischer Journalist (und gerade auch aus der Position 1940, als er inmitten des Weltkriegs das Tagebuch überarbeitete) erschien das Publikum nicht hingebungsvoll, sondern hysterisch. Die sakrale Überhöhung Hitlers, wie sie sich zuvor in Albrecht Schmidts Bericht fand, zeigt sich bei ihm nun in einer negativ konnotierten Ausdeutung („as if he were a Messiah“). Dieses Deutungsfeld weitete sich nun aber auch auf die Menschenmenge aus, die aus der Sicht des Korrespondenten vor ihrem Messias zu ekstatischen, entrückt dreinblickenden Jüngern wurden (parallel zu den strenggläubigen Protestanten der ‚Holy Roller‘-Gruppierung) – Shirers Irritation und Ablehnung ist in der Wortwahl offenkundig. Der Autor hatte noch mehr zur Rolle Hitlers bei dessen Auftritten zu bemerken, als dieser am Württemberger Hof, wo Shirer untergebracht war, vorbeifuhr:

He fumbled his cap with his left hand as he stood in his car acknowledging the delirious welcome with somewhat feeble Nazi salutes from his right arm. He was clad in a rather worn gaberdine trench-coat, his face had no particular expression at all – I expected it to be stronger – and for the life of me I could not quite comprehend what hidden springs he undoubtedly unloosed in the hysterical mob which was greeting him so wildly.⁴⁶²

Dieses Bild, das Shirer zeichnete, zeigte keinen imposanten Hitler. Er wirkte nervös und kraftlos, die Kleidung abgetragen und das Gesicht wenig ausdrucksstark – Eigenschaften, die das Gegenteil der Kraft und Expressivität darstellen, die andere AutorInnen in ihren Texten betont hatten. Solche positiven Beschreibungen, die auch in den Medien vorkamen, schienen Shirers Erwartungshaltung mitgeprägt und den Deutungshorizont geboten zu haben, vor dem Hitler so negativ wirkte.⁴⁶³ Und doch stellte Shirer fest, wie effektiv Hitlers Auftritte die öffentliche Meinung beeinflussen konnten:

You have to go through one of these [party rallies] to understand Hitler's hold on the people, to feel the dynamic in the movement he's unleashed and the sheer, disciplined strength the Germans possess. And now – as Hitler told the correspondents yesterday in explaining his technique – the half-million men who've been here during the week will go back to their towns and villages and preach the new gospel with new fanaticism.⁴⁶⁴

⁴⁶¹ Ebd., S. 14f.

⁴⁶² Ebd., S. 14.

⁴⁶³ Auch andere Menschen, die eher distanziert zum NS-Regime standen, zeigten sich laut Ullrich nicht gerade beeindruckt von Hitler, als sie ihn das erste Mal von nahem sahen. Volker Ullrich: Adolf Hitler Bd. 1, S. 423.

⁴⁶⁴ William L. Shirer: Berlin Diary, S. 19.

Shirer zeigte sich überzeugt, dass Hitler auf seine AnhängerInnen so nachhaltig beeindruckend wirkte, dass sie gewissermaßen zu seinen ProphetInnen wurden, die nun zu ihren Städten und Dörfern zurückkehrten, um seine Botschaft zu verkünden und die Dynamik der NS-Bewegung zu bezeugen. Hier diente die Referenz auf den Glauben dazu, den Wirkmechanismus und Intensität des Parteitags über die Festgrenzen hinaus zu beschreiben.

Eine andere kritische Stimme, die sich auf die sakrale Präsentation Hitlers bezog, bietet das Tagebuch des ehemaligen DVP-Politikers und Lehrers Gerhard Willebrand in einem Eintrag vom 20. September 1934 zum kurz zuvor zu Ende gegangenen Reichsparteitag:

Ein Tummel der festlichen Veranstaltungen, Aufmärsche, Konzerte, Feuerwerk – im Mittelpunkt immer und allein das Auftreten Hitlers, das jedes Mal die Massen zu fanatischen Jubel hinriss. Ganz deutlich merkt man das Bestreben, das deutsche Volk mit dem fanatischen Glauben an die Gottgesandtheit, und wenn nicht an die Gottgleichheit, so doch Gottähnlichkeit des Führers zu entflammen.⁴⁶⁵

Wie der dem Spektakel zugeneigte Dieter Lehmann sah auch Willebrand Hitler im Mittelpunkt der Veranstaltungen des Jubels, jedoch nicht als natürlicher „Motor“ des Treibens, sondern als Konstrukt der Propaganda. Zu dieser Erkenntnis trug womöglich auch seine eigene Erfahrung in der Politik und seine genaue Beobachtung der NS-Propaganda bei. Die Architektur und die Veranstaltungen des Reichsparteitags waren in der Tat auf Hitler zentriert, um den „Führerkult“ und die Idee von einer darauf ausgerichteten „Volksgemeinschaft“ zu suggerieren.⁴⁶⁶ Als Kritiker ließ er sich nicht von dieser Suggestion täuschen, sondern erkannte es als Teil einer Strategie, die seiner Ansicht nach jedoch aufzugehen schien.

3.2 Reden, deren Formen und Inhalte

Im Verlauf der Jahrzehnte haben verschiedene Forschende den Reden von NS-Politikern viel Aufmerksamkeit geschenkt, Schmeer bezeichnet sie sogar als „das wichtigste Werbemittel der Nationalsozialisten.“⁴⁶⁷ Steuwer arbeitet die vielfach in der Forschung vertretene These heraus, dass weniger Inhalte als vielmehr die in den Feiern geweckten unpolitischen Gefühle zentral für die Wahrnehmungen der Menschen gewesen seien.⁴⁶⁸ Darüber hinaus möchte ich in diesem Kapitel nach der Bandbreite der Deutungsmöglichkeiten der Reden, die sich meist als komplexe Abwägungen darstellen werden. Dabei soll es bewusst nicht darum gehen, wie die AutorInnen diese oder jenen konkreten Inhalte diskutierten, sondern um eine Metaebene, für deren Beschreibung ich die Begriffe von Form und Inhalten verwende. Mit Form meine ich die Gestaltung der Rede durch Gestik, Mimik, Ton, den Einsatz rhetori-

⁴⁶⁵ Gerhard Willebrand: Tagebuch I, S. 240.

⁴⁶⁶ Hans-Ulrich Thamer: The Orchestration of the National Community. The Nuremberg Party Rallies of the NSDAP. In: Günter Berghaus (Hg.): Fascism and Theatre. Comparative Studies on the Aesthetics and Politics of Performance in Europe, 1925–1945. Providence 1996, S. 172–190, hier S. 172f.

⁴⁶⁷ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 44.

⁴⁶⁸ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 444f.

scher Stilmittel oder die dramaturgische Aneinanderreihung der einzelnen inhaltlichen Versatzstücke; mit Inhalt bezeichne ich die Thesen im Redentext. Auf dieser Basis frage ich, in welchen inszenatorischen Kontexten Inhalte positiv oder negativ bewertet wurden. Und wann wurde die Ausgestaltung der Reden thematisiert? Wie wogen die Menschen beide Aspekte miteinander ab, wie thematisierten sie ihre Kritik? Dafür werden AutorInnen zu Wort kommen, die ihr Augenmerk vor allem auf die Reden und weniger auf andere Aspekte der Veranstaltungen gelegt hatten – und das waren vor allem solche, die die Veranstaltungen aus der Ferne über die Medien rezipierten und damit tendenziell weniger Begeisterung für das Festgeschehen und/oder die Diktatur ausdrückten. Diese Vorselektion wird einen Einfluss auf die zu beobachtenden Ausführungen haben. Zunächst möchte ich diejenigen Stimmen zu Wort kommen lassen, die einen positiven Fokus in ihren Beschreibungen setzten, um dann zu denen zu kommen, die die Reden deutlich ambivalenter aufnahmen und für ihre Positionierung Aspekte abwogen, um mit denen zu schließen, die die Reden vor allem kritisch sahen.

Abgesehen von solchen Schreibenden, die die Reden in Auszügen wörtlich und unkommentiert übernahmen, fand ich viele Selbstzeugnisse, in denen die Inhalte kurz, manchmal nur stichwortartig zusammengefasst wurden, um sie dann unterschiedlich aufwändig zu kommentieren. Wie schon zuvor erwähnt, setzten sich immer mehr DiaristInnen im Frühjahr 1933 mit den politischen Entwicklungen dieser Wochen auseinander,⁴⁶⁹ weswegen auch die Kommentierung von Reden nahe lag, um sich über die eigene Haltung zunächst zu Hitler, in einem weiteren gedanklichen Schritt aber auch oft zum NS-Regime, für das Hitler in solchen Texten als stellvertretend stehend konstruiert wurde, klar zu werden. Der Zahnarzt, Laienhistoriker und Nationalsozialist Wilhelm Kessler kommentierte im Eintrag vom 7. März 1936 die Inhalte einer Reichstagsrede von Hitler anlässlich der Remilitarisierung des Rheinlands, die er gemeinsam mit anderen SA-Männern im Standartenheim über das Radio hörte:

Wundervoll sprach der Führer! Man meint, er könnte nicht besser sprechen und immer übertrifft er sich selbst! Er sprach von 1918, von den 14 Punkten Wilsons, vom Vertrag von Versailles, vom unstetigen Wert seiner Staatskunst [wahrscheinlich Wilsons], von der „deutschen Frage“: Sicherung der deutschen Lebenshaltung und Gleichberechtigung, von seinen vergeblichen Bemühungen, eine Brücke zur Verständigung zum französischen Volk zu schlagen, vom Bolschewismus und verlas das deutsche Memorandum, in dem er feststellt, daß Frankreich die ihm von uns gemachten freundschaftlichen Angebote und friedlichen Versicherungen unter Verletzung des Rheinpaktes von Locarno mit einem ausschließlich gegen Deutschland gerichteten militärischen Bündnis mit Sowjetrußland beantwortet hat. Damit hat der Pakt von Locarno seinen inneren Sinn verloren und praktisch aufgehört zu existieren. [..., Es folgen über 100 Worte weitere Inhaltsangabe, bevor Kessler zu sich als Zuhörer zurückkehrte:] Welcher Jubel brach aus, als er sagte, daß die deutschen Truppen schon in ihre Friedensgarnisonen einmarschierten! Wie ergriff es uns, als er um Vertrauen bat; der Reichstag wurde aufgelöst u. Neuwahlen zum 29.III.36 verkündet.

⁴⁶⁹ Ebd., S. 64.

Ich ging zum Ehrenmal u. meine Gedanken waren: „Ihr, meine Freunde u. Kameraden und Du, lieber Hennes, seid nicht umsonst gefallen! Deutschland ist wieder frei! Gott segne Deutschland! Gott segne unseren Führer Adolf Hitler!“⁴⁷⁰

Die Struktur dieses Abschnitts zeichnet sich durch einen Dreischritt aus: Kessler machte zunächst die Verantwortung für den ehemaligen Zustand Deutschlands am Versailler Vertrag fest, machte die Franzosen als die Schuldigen und die Deutschen als die missverstandenen Opfer aus und notierte die Remilitarisierung des Rheinlands als die Lösung. An der schiereren Länge der Inhaltswiedergabe und der dafür nötigen Zeit, diese Textmenge handschriftlich festzuhalten, lässt sich ablesen, wie wichtig Kessler die in der Rede formulierten Thesen gewesen zu sein schienen. Die komplexen Satzstrukturen von Haupt- und Nebensätzen (mit bis zu 60 Worten pro Satz) sprechen für eine nach dem Radiohören stattfindende, ruhige Schreibsituation, in der er sich Gedanken darüber machen konnte, wie er das Gehörte festhalten wollte. Da er im Ablauf seiner Zusammenfassung dicht an der inhaltlichen Abfolge der Rede blieb, die Satzstruktur aber variierte, hatte er wahrscheinlich den sich über mehrere Seiten ziehenden Abdruck der Rede in der Zeitung vorliegen, während er diese Zusammenfassung anfertigte. Vergleicht man seinen Text mit der abgedruckten Reichstagsrede,⁴⁷¹ zeigt sich keine Übernahme von Formulierungen, sondern der Versuch, ‚die Sachverhalte in eigenen Worten‘ wiederzugeben. So schrieb Kessler zum Beispiel vom unstetigen Wert des Versailler Vertrags, während Hitler von Wirrnissen, die der Vertrag auslöste, und dessen Kurzsichtigkeit sprach. Auch wenn er also die Kernthesen der Rede festhielt, so tat er dies doch mit eigener Wortwahl und auch Schwerpunktsetzung. Mit dem Verweis auf die Emotionen der anderen Männer vor dem Radio und auf die eigene Ergriffenheit bekundete Kessler abschließend noch weitergehend und direkter, als es die lange Wiedergabe der Rede könnte, seine eigene Hingabe.

Im letzten Eintrag hatte Kessler vor allem die Inhalte positiv hervorgehoben. Doch auch die Form der Reden (der Tonfall, die Gestaltung des Redentextes durch rhetorische Mittel, Gestik, ...) konnten anziehend wirken,⁴⁷² wie sich am Tagebucheintrag der Philologiestudentin Frida Reichel am 22. Mai 1935 über eine Rede Hitlers zeigt:

Nein, deutlicher u. offener konnte der Führer wirklich nicht sein; wenn das Ausland jetzt immer noch nicht an Deutschland's Friedenwillen glaubt, dann will es eben nicht glauben. Sorgfältig aufgebaut war die 2½ stündige (!) Rede, da saß jedes Wort auf dem rechten Platz, da hatte jeder Satz seine Berechtigung. Klar weiß Hitler seine Stellung zu den außenpolitischen Fragen, zwingend schilderte er die

⁴⁷⁰ Wilhelm Kessler: Tagebuch von Wilhelm Kessler vom 1.1.1931 bis 31.12.1936, S. 94–96.

⁴⁷¹ Adolf Hitler: Die Reichstagsrede des Führers am 7. März 1936 im Hamburger Tageblatt. URL: <http://dnb.info/1170783767> (20.07.2022).

⁴⁷² Thomas Rohkrämer: Die fatale Attraktion des Nationalsozialismus, S. 167.

Notwendigkeit der deutschen Aufrüstung. Nicht dem Krieg sondern der Erhaltung des Friedens sollte sie dienen.⁴⁷³

Der Schwerpunkt dieses Eintrags suggeriert, dass Reichel nicht primär durch die Argumente der Rede überzeugt wurde, sondern durch die geschickt gestaltete Form. Sie beschrieb sie mit Adjektiven wie „[s]orgfältig“, „klar“ und „zwingend“ und ließ die Rede damit noch wirkmächtiger erscheinen. So schien Hitler aus Reichels Sicht auch die Herausforderungen, die sich im Rahmen der Rede ergaben, zu meistern: Denn die lange Rede wies für sie eine geringe Redundanz auf („da hatte jeder Satz seine Berechtigung“), die Komplexität der Politik schien ihr durch die Klarheit der Darstellung verständlich, die Aufrüstung wurde aus ihrer Sicht mit dem bekundeten Friedenswillen gerechtfertigt.

Die Form einer Rede Hitlers konnte emotional noch überwältigender wirken, wie ein Tagebucheintrag Gert Schmeddings* vorführt. Da seine Tagebücher auf dem Sperrmüll gefunden worden waren und über diesen Weg an das Kempowski-Biografienarchiv gelangten, weiß man nur wenig über ihn: Schmedding (geboren am 5. Januar 1912) ging in Dresden auf das Reformrealgymnasium, studierte Mitte der 30er Jahre Agrarwissenschaften und war Mitglied beim NS-Studentenbund und im Deutschen und Österreichischen Alpenverein. In seinem Tagebuch schrieb er über den Studentenalltag, das eigene Befinden und das Treffen mit Bekannten. Lediglich an zwei Stellen thematisierte er NS-Inszenierungen, eine davon war die Reichstagsrede Hitlers am 7. März 1936, die er wahrscheinlich vor dem Radio in einer Gruppe im Nachbarort Blumenfelde hörte. In der Rede anlässlich der Annexion des Rheinlands an jenem Tag behauptete Hitler entgegen des faktischen Verhaltens des NS-Regimes auf internationaler Bühne den Friedenswillen:

Als ich heute in Blumenfelde die Rede des Führers hörte war ich doch so ergriffen. Als ich allein am Fenster stand, da schüttelte es meinen Körper durch, wie bei heftigem Weinkampf. Tränen blieben aber aus. Was ich dabei gedacht habe, ist schwer zu sagen. Diese Rede machte mich stolz und selbstsicher, mir schwindelte vor dem geschichtlichen Augenblick.⁴⁷⁴

Der zeitliche Ablauf von Radiohören und Überwältigung ist nicht klar rekonstruierbar, aber wahrscheinlich war er zunächst im Nachbarort, bevor er zu sich nach Hause zurückkehrte, um „allein am Fenster“ zu sein. Hier spielte das, was in der Rede gesagt wurde, keine Rolle mehr, stattdessen standen die geweckten Emotionen im Mittelpunkt der textuellen Erinnerung.⁴⁷⁵ Schmedding schien selbst nicht genau benennen zu können, welche Gefühle ihn bewegt hatten, weswegen er den Tagebucheintrag zur Klärung zu verfassen schien: Der beschriebene Weinkampf legt Trauer nahe, doch mit dem Fehlen von Tränen schien er eine

⁴⁷³ Frida Reichel: Tagebuch März 1935 bis Juli 1935, S. 33.

⁴⁷⁴ Gert Schmedding: Tagebuch 1936. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 2574, S. 25.

⁴⁷⁵ Vgl. George L. Mosse: Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich. Frankfurt (Main) 1993, S. 234.

solche Emotion auszuschließen. Stattdessen benannte er Überwältigung, Stolz und Selbstsicherheit als Ursache seiner Bewegtheit, die in dieser Form erst nach der eigentlichen im Radio übertragenen Rede einzusetzen schien und damit ihre zeitlichen und räumlichen Grenzen sprengte.

Solch eindeutige Urteile über Hitlerreden sind jedoch seltener als Texte, in denen Für und Wider der Inszenierungen von Reden gegeneinander abgewogen wurden. So lobte die Hitler-Sympathisantin Luise Solnitz in einem Eintrag den Inhalt der ersten Rede Hitlers im Berliner Sportpalast am 10. Februar 1933. Diese Rede sollte zugleich eine Werbung für die im März anstehenden Reichstagswahlen darstellen.⁴⁷⁶ Den Ton der Rede, die sie zusammen mit einer Bekannten hörte, sah sie jedoch kritisch:

Er schilderte die Not, den Abstieg, die Verworfenheit, den Schmutz dieser furchtbaren 14 Jahre, er sprach aus, was wir empfunden haben, er versprach nicht, daß es von morgen an besser werden könne, aber er versprach, daß von nun an der dtsh. Geist wieder Dtschl. leiten solle, d.h., das sagte er nicht, es war der Sinn. [...] Er ließ die Rede auf Dtschl. vaterunserartig u. mit „Amen“ ausklingen, u. er übersteigerte sich etwas. Ist ja auch nicht Redner sondern genialer Führer. Eine Begeisterung! Es standen uns vier Menschen die Tränen in den Augen.⁴⁷⁷

Solnitz hielt zunächst einige Inhalte der Rede und damit die Hoffnungen fest, die sie als nationalsozialistisch gesinnte Frau selbst hegte. Wie in vorherigen Beispielen wich auch sie von den konkreten Formulierungen Hitlers ab, fasste den Inhalt in eigenen Worten zusammen und setzte eigene Schwerpunkte. Dabei war sie jedoch die einzige Autorin, die diesen interpretativen Eingriff noch einmal selbst kommentierte und damit auch für sich in Anspruch nahm, den „Sinn“, den Hitler mit seiner Rede gemeint hatte, tatsächlich korrekt wiedergeben zu können. Dafür ergänzte sie Inhalte auch in eigenen Worten. Sie erkannte sich nicht nur in dem Gesagten wieder, sondern sie war überzeugt, mit dem „wir“ auch für eine imaginierte oder reale Gemeinschaft der Radiohörenden vor Ort sprechen zu können, mit der sie sich womöglich über die Inhalte ausgetauscht hatte. Wichtig schien ihr dabei, festzuhalten, dass dies nicht Hitlers, sondern ihre eigenen Worte wären – womöglich, weil sie ihre Formulierungen für nicht kunstvoll genug hielt und die Lücke zwischen ihren eigenen Worten und denen Hitlers wahrnahm, aber doch davon ausging, zumindest den Sinn richtig erfasst zu haben. Kritisch sah sie hingegen die übersteigerte Art des Vortrags – eine Kritik die sie jedoch anhand des Wortes „etwas“ semantisch abzuschwächen versuchte. Außerdem verwies sie auf Hitlers eigentliche Rolle, die des „geniale[n] Führer[s]“, der eben kein guter Redner sein müsse, weil er dafür andere positive Eigenschaften besäße. So konnte Solnitz trotz Irritationen an

⁴⁷⁶ Jürgen Raab, Dirk Tänzler, Uwe Dörk: Die Ästhetisierung von Politik im Nationalsozialismus. Religionssoziologische Analyse einer Machtfiguration. In: Hans-Georg Soeffner, Dirk Tänzler (Hg.): Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft. Opladen 2002, S. 125–153, hier S. 135.

⁴⁷⁷ Luise Solnitz: Tagebuch Band 28, S. 418.

ihrer emotionalen Bewegtheit festhalten. Zwei Monate später, am 8. April 1933, anlässlich einer weiteren Rede Hitlers, zeigte sich erneut eine Mischung aus Kritik und Rechtfertigungsstrategien in ihrem Tagebucheintrag:

Bei Frau Mich. Hitlers S.S. u. S.A. Appell im Sportpalast gehört, in ganz Deutschland u. in Österreich war das Braune Heer angetreten. Hitler sprach mir zu laut u. erregt, wozu kein Anlaß war, da niemand widersprach u. betonte immer wieder die 14 Jahre, bis sogar die alte Frau M. trocken sagte „das wissen wir nun.“
Ich persönlich fühle mich unter der Diktatur außerordentlich wohl. Treue, Gehorsam, Beständigkeit u., glaube ich, Selbstzucht war es, was Hitler von seinen Leuten verlangte, u. das ist richtig. Von der Judengeschichte abgesehen, bin ich zwar nicht kritiklos aber unendlich vergnügt.⁴⁷⁸

Hier dominiert zunächst Kritik, die auszudrücken Solnitz sich gerechtfertigt fühlte, da auch die in der Nachbarschaft lebende Freundin Frau Mich. diese offen äußerte. Womöglich spielte im Vergleich zu der zuvor analysierten Wahrnehmung von Hitlers Rede hier mit hinein, dass nicht nur knapp zwei Monate zwischen diesen beiden Reden lagen, sondern auch eine Reichstagswahl. In dieser hatte die NSDAP zwar an Stimmen gewonnen, aber es hatte dennoch nicht für eine absolute Mehrheit gereicht, obwohl in diesen Monaten die Verfolgung politischer GegnerInnen ein bisher unerreichtes Ausmaß angenommen hatte. Trotzdem sprach Hitler – im Gegensatz zur Rede am 10. Februar – nun nicht mehr als Reichskanzler eines noch demokratisch strukturierten Systems, sondern als ‚Führer‘, dessen sich etablierendes Regime viele seiner GegnerInnen mit Gewalt hatte mundtot machen können. Diese veränderte Rednerposition könnte auch einen Einfluss auf Solnitz’ Perspektive auf die Übertragung gehabt haben. Um sich trotzdem als, wenngleich kritisch denkende Nationalsozialistin zu erweisen, nutzte sie diesen Anlass, um über ihre eigene Position in der Diktatur nachzudenken und ihr Wohlfühl auszudrücken. Durch die doppelten Adjektive „außerordentlich wohl“ und „unendlich vergnügt“ verstärkte sie die Zustimmungsbekundungen noch weiter und ließ die Kritik an der Rede und an der „Judengeschichte“ marginal erscheinen – dass ihr eigener Mann bald von den Nationalsozialisten als Jude eingestuft werden sollte und sich ihr Leben im NS-Regime dadurch drastisch ändern würde, lässt diesen Eintrag rückblickend besonders eindrücklich wirken.

Auch Ferdinand von Bredow nutzte solche Schreibtaktiken, um Kritik zu äußern und sich trotzdem nicht als Oppositionellen darzustellen. Von Bredow (geboren am 16. Mai 1884) machte eine Kadettenausbildung und kämpfte im Ersten Weltkrieg als Offizier.⁴⁷⁹ Danach wurde er enger Mitarbeiter Kurt von Schleichers im Reichswehrministerium und arbeitete ab Juni 1932 als Chef des Ministeramts, bis er am 30. Januar 1933 das Amt räumen musste.⁴⁸⁰ Er

⁴⁷⁸ Ebd., S. 489.

⁴⁷⁹ Irene Streng: Lebenslauf Ferdinand von Bredows. In: Ferdinand von Bredow: Notizen vom 20.2.1933 bis 31.12.1933. Tägliche Aufzeichnungen vom 1.1.1934 bis 28.6.1934. Hg. von Irene Streng. Berlin 2009, S. 22–38, hier S. 22–26.

⁴⁸⁰ Ebd., S. 28.

war kaisertreu und national gesinnt. Er hoffte zwar, dass Hitler eine für Deutschland gute Politik betreiben würde, sah die NS-Politik jedoch kritisch. Meist ging es in seinem stichwortartig geführten Tagebuch um politische Entwicklungen, seinen Alltag und Bekannte; Feiern kommentierte er üblicherweise eher stichwortartig, den 1. Mai 1933 und die abendliche Rede Hitlers hingegen umfassender:

Bin enttäuscht. Ist das nun alles? Gewiss, das Volk erwacht, edles Wollen des Führers. Aber das Positive fehlt! Ich will ja so gern hell jubeln. Aber geht das? Arbeitsdienst, schön die ethische Seite, aber die Praxis. [...] Das Fest war für die Masse, und die ist freudig und hoffnungsvoll von dannen gegangen. Aber die „Führer“. Die dürften den Kopf schütteln.⁴⁸¹

Auch wenn von Bredow feststellte, dass andere sich von der Maifeier hatten begeistern lassen, blieb er gerade auch wegen der Rede ernüchtert zurück.⁴⁸² Den Inhalt gab er kaum wieder, stattdessen fokussierte er sich auf eine abstraktere Reflexionsebene zu den postulierten Zielen und der Umsetzung. Trotz dieser diffus gehaltenen Kritik distanzierte sich der Autor von einer oppositionellen Rolle, indem er auf andere „Führer“, wahrscheinlich Personen der Regierung oder höherer Ränge, verwies, die ebenso wie er Zweifel hegen müssten. Auch vier Monate später, in einem Eintrag vom 2. September, thematisierte er das Verhältnis von Inhalt und Umsetzung anlässlich der Reden auf dem Reichsparteitag:

Wieder viele interessante Reden auf dem Parteitag. Das grosse, tief ernste Wollen packt jeden. Aber wie sieht die Wirklichkeit aus? Es ist ein Jammer, dass in vielem so gesündigt wird. Wie gern würde ich zustimmen, aber ich sehe so schwere Fehler. Es ist nicht Opposition, nicht Ablehnung, nicht Verärgerung, dass ich das sage: Ich urteile nach eingehender Prüfung.⁴⁸³

Von Bredow bemühte sich zunächst um den Verweis auf die positiven Aspekte, bevor er auf die Kritik zu sprechen kam, die sich auch hier an der Praxis entzündete. Erneut schwächte er seine Kritik ab, indem er eine konkrete Zuweisung der Schuld vermied und seine Anmerkungen (vor sich selbst als zukünftigen Leser oder womöglich auch anderen mitgedachten Lesenden) mit der richtigen Intention verstanden wissen wollte: Nicht emotionale Anteilnahme – wie Verärgerung oder politisch motivierte Opposition – hätten ihn zu seinen kritischen Anmerkungen motiviert, sondern rationales Prüfen als (noch) Unentschiedener. Womöglich versuchte er sich hier am Austarieren einer akzeptablen Position, die gleichermaßen für ihn als auch für ein imaginiertes nationalsozialistisch eingestelltes Gegenüber akzeptabel wäre, denn so konnte er sich vorstellen, nach seiner Entlassung aus der Regierung einen

⁴⁸¹ Ferdinand von Bredow: Notizen vom 20.2.1933 bis 31.12.1933. Tägliche Aufzeichnungen vom 1.1.1934 bis 28.6.1934. Hg. von Irene Streng. Berlin 2009, S. 106.

⁴⁸² Gellately stellt in Bezug auf die Maifeier 1933 fest, dass die Menschen wahrscheinlich eher von der emotionalen Erfahrung des Festes und weniger von den Reden, die viele innerhalb der Menschenmengen nicht gut hören konnten, begeistert gewesen seien. Robert Gellately: *Hitler's True Believers*, S. 172.

⁴⁸³ Ferdinand von Bredow: Notizen vom 20.2.1933 bis 31.12.1933, S. 150.

neuen Platz für sich im NS-Regime finden zu können. Oder er ahnte, dass er wegen seiner Beteiligung an der ehemaligen Schleicherregierung in Gefahr schwebte, weswegen er versuchte, seine Kritik nur vorsichtig zu äußern. Doch 1934 wurde er im Rahmen des ‚Röhmputschs‘, der gezielten Ermordung des Stabschefs Ernst Röhm und anderer SA-Funktionäre am 30. Juni unter dem Vorwand der Niederschlagung eines imaginären Putsches, getötet.

Kritik und Zustimmung variierten bei vielen der von mir eingesehenen Selbstzeugnisse auch von Rede zu Rede je nach inhaltlichem Schwerpunkt, wie besonders gut im Falle von Ebermayers Tagebüchern zu sehen ist. Für seine private Chronistentätigkeit hörte er regelmäßig Hitlers Reden im Radio.⁴⁸⁴ Am 12. Februar 1933 entdeckte er in einer Ansprache Hitlers anlässlich der Eröffnung der Automobilausstellung einen Teilaspekt des Regimes, den er loben konnte. Zu dieser Gelegenheit stellte dieser Steuererleichterungen für Automobilbesitzende und Straßenbaupläne in Aussicht:

Wenn Hitler von Autos und Straßen redet, gefällt er mir. Das ist alles gesund, vernünftig, unbürokratisch, modern, zukünftig. Besonders das längst veraltete deutsche Straßennetz wird nun hoffentlich eine Modernisierung erfahren. Das wäre für uns Kraftfahrer aus Leidenschaft ein ebenso großes Geschenk wie für die gesamte Wirtschaft eine Möglichkeit der Ankurbelung und der Minderung der Arbeitslosigkeit.⁴⁸⁵

Hier übertrug sich die Zustimmung zum Inhalt, in diesem Fall zu den Infrastrukturmaßnahmen, auf den Redner Hitler. Es verwundert nicht, dass sich Ebermayer als Verwandter von Fritz Todt für das Thema Automobil interessierte, konnte er doch Stolz aus der hohen Position des Vetters ziehen. Gleichzeitig war ihm als Autobesitzer selbst daran gelegen, dass die Straßen ausgebaut wurden. Nun erschien ihm die NS-Regierung einmal positiv – womöglich auch, weil sich das Regime hier als scheinbar unpolitisch und modern gerierte. Konkrete Maßnahmen wurden so von der Partei und ihrem ideologischen Programm getrennt und Zustimmung auch für KritikerInnen möglich. Das zeigt auch einer seiner Tagebucheinträge am 25. September 1933 zur Eröffnung der Bauarbeiten eines Autobahnabschnitts zwischen Frankfurt und Darmstadt durch Hitler – im Verlauf der NS-Zeit nutzte die Propaganda mehrmals solche Spatenstich-Feiern, um das NS-Regime als fortschrittlich darzustellen:

Ich glaube, daß hier wirklich eine Leidenschaft und ein Zukunftsglaube Hitler sowie Todt und seine Leute führt. Der Wille, etwas zu schaffen, was über ihre Zeit hinaus bestehen wird, eine Sehnsucht, sich in die Ewigkeit zu manifestieren. Vielleicht aber macht sich das Geschöpf, die Autobahn, später frei von seinen Schöpfern, wächst über sie hinaus, wird Bote und Brücke des neuen Europa, an das wir glauben. [...]

⁴⁸⁴ Peter Fritzsche: *Life and Death in the Third Reich*, S. 34.

⁴⁸⁵ Erich Ebermayer: *Denn heute gehört uns Deutschland*, S. 22.

Hitler hat eine einfache und sympathische Rede gehalten, bevor er den ersten Spatenstich tat.⁴⁸⁶

Ebermayer konnte so in der Eröffnung eine Ausnahme von der Regel machen, Hitlers Handeln zu verurteilen. Um in seiner bisherigen Beurteilung Hitlers kohärent zu bleiben, griff er dabei auf den gestalterischen Kniff zurück, hier einen außerhalb dieser Personen gelagerten Willen als eigentlichen Verursacher und auch die Autobahn selbst als beseeltes Geschöpf zu beschreiben. So konnte er das Handeln Hitlers als außerhalb der NS-Politik liegend begrüßen, ohne ihn als Person und Politiker gutheißen zu müssen.

Noch stärker wirken die Dissonanzen in einem Tagebucheintrag des Anwalts und Verfolgtten Kurt F. Rosenberg vom 2. September 1933 bei der Analyse einer Rede Hitlers anlässlich des Reichsparteitags:

Die tiefste Erschütterung geht für mich von der Rede Hitler aus, weil dort die ideale Zielstrebigkeit nach Regeneration sich mit einer Ideenwelt verbunden hat, die axiomatisch, dogmatisch ist – und als solche Tatsachen als erwiesen voraussetzt, von denen aus die Probleme überhaupt erst kritisch beleuchtet werden müssten. Darin liegt die unendliche Tragik der Situation, daß der Idealismus die Realitäten überrennt – und keiner zu ihrer Rettung die Stimme erheben kann. So kommt es, daß man einen Satz begeistert bejahen könnte, während ein nächster die schmerzliche Erkenntnis bringt, daß alles dasjenige, was wirklich Problem ist, bereits durch die Aufstellung eines scheinbar feststehenden Vorstellungskreises „überwunden“ wurde.⁴⁸⁷

Im weiteren Verlauf wog Rosenberg Inhalte wie die „Frage nach dem Wesen der Rasse“ oder dem „Ethos“, wie sie in der Rede vorkamen, gegeneinander ab und rang mit dem Bedürfnis zur ausführlichen Stellungnahme bei gleichzeitiger Mahnung an sich selbst, kein schriftliches Koreferat anzufertigen. Er schien sich mit der Rede auseinandersetzen zu wollen, um die Verunsicherung aufzulösen, einigen Inhalten und auch von ihm ausgemachten Strukturen der „Ideenwelt“ vollumfänglich zustimmen zu wollen, während er andere entschieden ablehnte. Dies schlägt sich auch in einem schnellen zeitlichen und emotionalen Wechsel nieder, von Satz zu Satz und von Begeisterung zu Schmerz und zurück. Auch er suchte nach Erklärungen, warum manche Aspekte positiv auf ihn wirkten, obgleich er das NS-Regime ablehnen wollte. Und auch er löste, ähnlich wie Ebermayer, diese Zerrissenheit, indem er das in seinen Augen Zustimmungswerte – einen Regenerationswillen – von den negativen Seiten der NS-Ideologie entkoppelte und diese Konzepte zu grammatikalischen Akteuren der Sätze machte, denen man zustimmen oder die man ablehnen konnte, jenseits der konkreten Person Hitlers, der über sie sprach.

⁴⁸⁶ Ebd., S. 174.

⁴⁸⁷ Kurt F. Rosenberg: „Einer, der nicht mehr dazugehört“, S. 143.

Es fanden sich aber auch einige Selbstzeugnisse, in denen Reden thematisiert wurden, um vor allem Kritik zu üben. So kritisierte der ambivalent zum Nationalsozialismus eingestellte Fürther Lebküchner Dieter Lehmann die ständigen inhaltlichen Wiederholungen einer Wahlrede Hitlers in Hamburg in einem Tagebucheintrag am 18. August 1934:

Obwohl die Rede kaum einen neuen Gedanken brachte und nur in üblicher packender Form von dem Elend der früheren Regierungsweise und den fabelhaften Erfolgen der nationalsozialistischen Bewegung erzählte, erntete sie doch den gewohnten übertriebenen Beifall und fast alle Hörer sind begeistert davon. Für mich war sie eine große Enttäuschung. Über die auswärtige Politik brachte sie garnichts; ebenso wenig über unser künftiges Verhältnis zu Österreich. Der 30. Juni wurde nur insoweit gestreift, als jedem, der sich der Bewegung widersetzen würde, ein ähnliches Schicksal wie den Opfern dieses Tages in ziemlich unverblümter Weise angedroht wurde. Es ist unter diesen Verhältnissen schwer, eine Entscheidung für die morgige Abstimmung zu treffen.⁴⁸⁸

Lehmann suchte sowohl in den Inhalten der Rede als auch in ihrer Gestaltung nach Hinweisen, um sich seiner Position gegenüber Hitler und dem Regime für die bevorstehende ‚Volksabstimmung über das Staatsoberhaupt des Deutschen Reichs‘ klarer zu werden, bei der es nach dem Tod des Reichspräsidenten Hindenburgs Anfang des Monats um die Zustimmung der Bevölkerung für die Vereinigung der Ämter des Reichskanzlers und des Reichspräsidenten in der Person Hitlers gehen würde. Ihn irritierte der Kontrast zwischen dem Begeisterung suggerierenden Beifall und der eigenen Enttäuschung über den immer gleichen Inhalt der ansonsten in der Form packenden Rede. Mit dem Hinweis auf den 30. Juni bezog sich Lehmann auf die Morde an Röhm, SA-Funktionären und anderer kritisch zum NS-Regime eingestellter Personen durch die SS, Gestapo und Reichswehr im Rahmen des zuvor erwähnten Ereignisses, das die Nationalsozialisten propagandistisch als ‚Röhm-Putsch‘ darstellten. Röhm und andere SA-Mitglieder hatten angesichts des über demokratische Strukturen vollzogenen Machtantritts der NSDAP 1934 auf eine radikalere und revolutionäre Umstrukturierung der Gesellschaft gehofft. Die SA war Hitler und Göring zu diesem Zeitpunkt nicht mehr dienlich, der Wunsch nach tiefgreifenderen Veränderungen sogar schädlich. Also trafen sie die Entscheidung unter Verweis auf einen vermeintlich bevorstehenden Putsch Röhm, große Teile der SA zu ‚säubern‘ und ihr die Machtposition zu entziehen. Offensichtlich hatte die Mordaktion Lehmann bewegt und wahrscheinlich irritiert, sodass er nun auf eine richtungsweisende Rede gehofft hatte, die ihm ein Urteil darüber erleichtert hätte. Und doch reichte ihm das Fehlen von Inhalten im Allgemeinen und einer Erklärung für die Morde nicht als Grundlage einer Entscheidung gegen Hitler. Als er in einem späteren Eintrag berichtete, er habe sich nach Ringen in der Wahl doch für eine Zustimmung entschieden, begründete er nicht, was genau ihn zu dieser Entscheidung gebracht hatte. Vielmehr hielt er fest, den Namen

⁴⁸⁸ Dieter Lehmann: Tagebuch 1934–1946, S. 20.

Streichers von der Liste und damit in seinem Kopf auch alles Unerfreuliche des Nationalsozialismus gestrichen zu haben. Steuwer führt anhand dieses Eintrags aus, dass dieses Wahlverhalten, Kritik am Nationalsozialismus und den durch die Scheinwahl entstehenden Zwang mit dem Wunsch nach Zugehörigkeit und Zustimmung zu vereinbaren, typisch für viele Deutschen war, die um ein eigenes Urteil bemüht gewesen seien.⁴⁸⁹

Ein Jahr später, in einem Eintrag vom 1. Dezember 1935, wurde Lehmann in seiner Kritik deutlicher, als er eine Rede Hitlers anlässlich einer Gebäudeeinweihung – womöglich die Einweihung der Deutschlandhalle in Berlin – kommentierte:

Gestern hielt Hitler bei Einweihung eines der Riesengebäude, mit denen das 3. Reich Deutschland beglückt, eine Rede, die so abstoßend wirkte, daß wohl viele den Hörer des Radio einhenkten, um die Entgleisungen des großen Agitators nicht mit anzuhören. Es war ein wüstes Schimpfen, ein Herabsteigen auf das Niveau Streichers, noch dazu in einer Weise vorgetragen, die abstoßend wirken mußte.⁴⁹⁰

Hitler erschien in Lehmanns Augen unbeherrscht. Diesen generellen Eindruck steigerte er noch durch die Ausgestaltung seines Textes: Die Rede wurde zu einem „Schimpfen“, das durch den Zusatz „wüstes“ gesteigert wurde; gleich zwei Mal wiederholte er, wie „abstoßend“ die Rede gewirkt habe und referenzierte mit diesem Adjektiv nicht nur auf die Form, sondern auch deren angenommenen Effekt auf ihn und andere; die ein Jahr zuvor attestierte „packende[] Form“ ist im „Herabsteigen“ nur noch als vormaliger Standard enthalten, von dem Hitler sich nun entfernt habe. Die Referenz auf das Niveau Streichers war für den Fürther möglicherweise besonders bedeutsam, da der NS-Politiker nicht nur Herausgeber des Hetzblattes „Der Stürmer“, sondern auch NSDAP-Gauleiter von Mittelfranken war. Doch während Lehmann darauf hoffte, dass andere das Radio ausschalteten („daß wohl viele den Hörer des Radio einhenkten“), hörte und kommentierte er weiter:

Geradezu komisch wirkte die wütende Abwehr gegen die „Gegner“. Da kein Mensch in Deutschland einen „Gegner“ sieht, der sich als solcher bemerkbar macht, so ist Hitler gezwungen, sich aus den Äußerungen auswärtiger Zeitungen, von denen aber auch kein Mensch in Deutschland erfahren darf, einen imaginären Gegner als Popanz zusammenzubauen, dem er dann noch einen jüdischen Kopf aufsetzt und auf den er mit wütenden Schlägen loshaut. Da aber das arme Biest von Gegner sich nicht wehren, ja nicht einmal rühren kann, so macht der „Kampf“ denselben Eindruck wie die Prügelei eines Kindes, das den Teufel seines Kasperletheaters verhaut, weil er unartig war.⁴⁹¹

Der Abgleich des Inhalts mit der wahrgenommenen Realität, also zwischen dem heraufbeschworenen übermächtigen Gegner und dessen Fehlen in der alltäglichen Wahrnehmung, ließ die Rede übersteigert auf den Autor wirken. Lehnte man die Grundannahme des

⁴⁸⁹ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 486.

⁴⁹⁰ Dieter Lehmann: Tagebuch 1934–1946, S. 45.

⁴⁹¹ Ebd.

existenten Feindes ab, so verpuffte auch die Wirkung des Rests der Rede und Hitler erschien wie ein wütendes und unkontrollierbares Kind. Und doch fehlte dem so gezeichneten Bild der verniedlichende Charakter, wie es beim Vergleich mit einem Kind möglich wäre; stattdessen ließ Lehmann das Machtgefälle zwischen dem ‚Kind‘ Hitler und dem wehrlosen, die Schläge erduldenen Feind („das arme Biest“) in seiner Bedrohlichkeit düster wirken.

Auch Marie Begas nutzte Reden als Anlass, einige Taktiken der Nationalsozialisten schreibend zu reflektieren. Begas (geboren am 6. April 1883) war aktives Mitglied der Bekenntenden Kirche, eine Vereinigung von Protestanten, die sich in Widerspruch zu den nationalsozialistisch orientierten Deutschen Christen 1934 gegründet hatte.⁴⁹² Als sie nach der Scheidung ihrer zweiten Ehe mittellos wurde, begann sie 1921 ihre Arbeit bei der Eisenacher Kirchenverwaltung (zuletzt als Kirchenverwaltungsoberspektorin).⁴⁹³ Im Rahmen ihrer Tätigkeit war sie auch für die Pressearbeit zuständig und sichtete nationale wie internationale Zeitungen. Der Leiter der Lutherischen Bekenntnisgemeinschaft regte Begas dazu an, ein Tagebuch während ihrer Arbeitszeit zu führen, das auch für den Vorgesetzten als Gedächtnisstütze dienen sollte.⁴⁹⁴ Entsprechend fanden Berichte über die Kirchenpolitik, aber auch ihre Gefühle und Gedanken zu religiösen Überlegungen, inhaltliche Auseinandersetzungen mit Reden von Kirchenvertretern und Beschreibungen von kirchlichen oder politischen Veranstaltungen Eingang in dieses chronikartige Selbstzeugnis. Im Allgemeinen stimmte sie vielen Anliegen der NSDAP zu, distanzierte sich jedoch von deren Kirchenpolitik.⁴⁹⁵ Politische Reden, in denen sie eine Missachtung der Kirchen erkannte, kommentierte sie kritisch, so zum Beispiel in einem Eintrag vom 12. Dezember 1936 über eine Rede Baldur von Schirachs, in der dieser über ein kurz zuvor stattgefundenes Verbot konfessionsgebundener Organisationen gesprochen hatte:

Eine Rede von Baldur v. Schirach am Mittwoch Abd. hat beträchtliches Aufsehen erregt. Er redete so milde Töne, daß man an einen Kurswechsel denken müßte – wenn man nicht, nach all den bisher gemachten Erfahrungen, zunächst doch nur an eine taktische Wendung glauben kann.⁴⁹⁶

Wenn sie von einem „beträchtliche[n] Aufsehen“ schrieb, schien sie nicht nur ihre eigene Wahrnehmung im Blick zu haben, sondern ein breiteres Publikum, das mit ihr übereinstimmte. Mit ihnen zusammen schien sie dem NS-Regime einen härteren Kurs zuzutrauen,

⁴⁹² Christoph Strohm: Die Kirchen im Dritten Reich. München 2011, S. 38f.; zusätzliche Informationen zur Bekenntenden Kirche bietet auch ein abgedruckter Vortrag des Altbischofs Kurt Scharf: Die Bekenntende Kirche, ihr Erbe, die Verpflichtung aus ihrer Geschichte. In: Wolfgang Stegemann (Hg.): Kirche und Nationalsozialismus. Stuttgart ²1992, S. 50–64, hier S. 50f.

⁴⁹³ Ilse Junkermann: Vorwort. In: Marie Begas: Tagebücher zum Kirchenkampf 1933–1938. Hg. von Heinz-Werner Koch, Folkert Rickers, Hannelore Schneider. Köln, Weimar, Wien 2016, S. 7–9, hier S. 7.

⁴⁹⁴ Ebd.

⁴⁹⁵ Heinz-Werner Koch, Folkert Rickers, Hannelore Schneider: Einleitung. In: Marie Begas: Tagebücher zum Kirchenkampf 1933–1938. Hg. von dies. Köln, Weimar, Wien 2016, S. 13–79, hier S. 72.

⁴⁹⁶ Marie Begas: Tagebücher zum Kirchenkampf 1933–1938. Hg. von Heinz-Werner Koch, Folkert Rickers, Hannelore Schneider. Köln, Weimar, Wien 2016, S. 575.

sodass die milden Töne irritierten, da sie den gemachten Erfahrungen widersprachen. Begas deutete die Gestaltung hier, wie auch in anderen ihrer Einträge, als Mittel der Blendung, das über die Ausrichtung des Regimes hinwegtäuschen sollte. Am 11. September 1937 kommentierte sie eine Rede Hitlers an die politischen Leiter anlässlich des Reichsparteitags, den sie zusammen mit einer Bekannten am Radio hörte:

Nach einiger Zeit sagte ich: „Er kommt heute langsam in Schwung.“ Nach einiger Zeit: „Er ist noch nicht in Fahrt.“ Wieder nach 5 Min.: „Er ist noch nicht auf der Höhe.“ Und da war es schon aus! Er ging auf keine Einzelheiten ein, sprach nur ganz kurz von der kriegerschen Weltlage u. der deutschen Sehnsucht nach Frieden, von den alten Kämpfern u. der Freude des Zusammenseins, machte große Pausen, rang nach Worten, was man noch nie bei ihm erlebt hat – und Schluß. Wir waren starr. Der erste Eindruck war: Er ist krank oder er hat kurz vor der Rede eine erschütternde Nachricht bekommen. Es war seltsam.⁴⁹⁷

Begas nutzte die Aussprüche als Erklärungsversuch und als Ausdruck der Erwartung, dass noch ein schwunghafterer Redeteil folgen würde. Sie wusste offensichtlich von den variierenden Intensitäten in Hitlers Rede, doch dass es hier in ihren Augen zu gar keinem Effekt kam, was sowohl die Form als auch den Inhalt anbetraf, irritierte sie – sogar so sehr, dass sie gleich zwei Mal den abrupten Schluss kommentierte („Und da war es schon aus!“, „– und Schluß“). Den Inhalt fasste sie zusammen, um zu zeigen, dass das für sie eigentlich relevante Thema nicht vorkam: Sie hatte nämlich eine Nachricht über die Zerstörung der Bekenntnisfront erwartet, dem Zusammenschluss verschiedener KritikerInnen, die in der Bekenntnenden Kirche mündete, zu der sie sich zählte. Hier hatte sich eine wahrscheinlich im Vorfeld gefasste Erwartung an eine mitreißende Form der Rede mit einem aussagekräftigen, wenn auch negativen Inhalt nicht bewahrheitet. Am Ende blieb Begas lediglich die Feststellung, wie irritierend dieser Auftritt auf sie gewirkt hatte.

3.3 Weihe und Religion

Wie ich bereits in der Diskussion des Forschungsstands schrieb, deuteten ein paar Forschungsarbeiten, – auch inspiriert durch die Tendenz des NS-Regimes, religiöse und heidnische Riten in die eigenen Feste zu integrieren, – das NS-Regime als ‚politische Religion‘. Aus dieser Perspektive erscheint der Nationalsozialismus als Religionsersatz, der sich durch Verweise auf eine göttliche Vorsehung, einen Messias, die Überzeugung eines auserwählten Volkes, einer heilsgeschichtlichen Erzählung, mystizistischen und völkisch-neuheidnischen Glaubensversatzstücken und eine Bandbreite an Riten und Glaubensbekenntnissen auszeichnete.⁴⁹⁸ Inszenierungen werden damit als weihevoller ‚Gottesdienste‘ gedeutet, die Tote zu

⁴⁹⁷ Ebd., S. 709f.

⁴⁹⁸ Anton Grabner-Haider, Peter Strasser: Hitlers mythische Religion. Theologische Denklinien und NS-Ideologie. Wien, Köln, Weimar 2007, S. 11f.; Gisa Bauer: Gesellschaftliche Herausforderungen, S. 59.

gefeierten Märtyrern machten, Opferbereitschaft und Soldatentum durch ‚Blutweißen‘ beschworen und Licht- und Dunkelsymbolik zur Etablierung einer mystischen Aura nutzten.⁴⁹⁹ Solche Deutungen beriefen sich beispielsweise auf die NS-Presse, die Begriffe aus dem Bereich des Transzendenten nutzte.⁵⁰⁰ Mittlerweile ist das Konzept der ‚politischen Religion‘ überholt, wie ich schon im Forschungsstand ausführte; denn es lässt sich nicht aus wenigen Ähnlichkeiten, wie beispielsweise in der Gestaltung von Feiern, auf eine strukturelle Wesensähnlichkeit von Religionen und politischen Systemen schließen, die zudem auch noch gänzlich andere Einflussphären – erstere das Überweltliche, zweitens das Weltliche – für sich beanspruchen. Dennoch bleibt die eigentliche Inspiration des Konzepts, die Ähnlichkeit der NS-Feiern mit mythischen Kulthandlungen, für diese Arbeit relevant, denn ich fand in den Selbstzeugnissen eine Vielzahl von Deutungen, die die religiöse oder zumindest mythische Wirkdimension der NS-Feiern betonten. Daher will ich im Folgenden auf die Wahrnehmungen eingehen, bei denen die AutorInnen selbst den Eindruck von Weihe oder einer Anlehnung an religiöse Rituale beschrieben. Welche Aspekte wurden dafür betont und wie fiel das Urteil aus? Wie nahmen die AutorInnen die Rolle der Kirchen in den Festen wahr – schienen sie bei den Festen mitzuwirken oder ihnen entgegenzustehen, boten sie konkurrierende Veranstaltungen und damit Deutungsangebote oder erschienen sie ihnen irrelevant und überholt?

Um den Antworten näher zu kommen, verwende ich im Folgenden die Begriffe der Weihe und des Religiösen. Unter ‚Weihe‘ fasse ich solche Deutungsperspektiven, bei der sich die AutorInnen vor allem eine Gestaltung der NS-Inszenierungen betonten, die Gefühle von Erhabenheit, Sakralität und Getragenheit jenseits konkreter Bezugnahmen auf die christliche Religion erweckten. Das ‚Religiöse‘ ist darüber hinaus eine Deutung der Feiern als getragen und sakral, aber mit deutlichen Bezügen zur christlichen Kirche und Religion. Die Begriffe sollen für dieses Kapitel die Enden einer gedachten Skala bilden, an deren einem Ende diffuse und deutungs offene Beschreibungen von Sakralität stehen, während sich am anderen Ende solche Perspektiven finden, die konkrete Anspielungen auf Botschaften, Geschichten oder Rituale der christlichen Kirche erkennen und kommentieren.

Die Deutung von Inszenierungen als weihevoll zeige ich im Folgenden an den Olympischen Spielen, dem Reichsparteitag und dem ‚Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung‘. Die olympischen Spiele sind nun womöglich nicht die erste Großveranstaltung, die einem dazu einfallen würde. Doch boten die Spektakel, die sich über zwei Wochen im August 1936 hinzogen, eine ganze Bandbreite an Festelementen; von Ausstellungen über unpolitisch wahrgenommenen Sport und abendliche halbprivate Feiern bis hin zu sakral gestalteten Veranstaltungen wie zum Beispiel der Schlusszeremonie.⁵⁰¹ Letztere wurde Thema in Jochen Kleppers Tagebuch. Klepper (geboren am 22. März 1903) studierte Theologie, zog mit seiner Frau nach

⁴⁹⁹ Peter Reichel: Der schöne Schein des Dritten Reiches, S. 221.

⁵⁰⁰ Sarah Thieme: Nationalsozialistischer Märtyrerkult, S. 449.

⁵⁰¹ Michael Wildt: Zerbrochene Zeit, S. 324.

Berlin und arbeitete dort als Journalist und Schriftsteller.⁵⁰² Er war Mitglied der SPD und schrieb ab 1928 auch Texte für deren Zeitung *Vorwärts*. Als die Nationalsozialisten die Regierung übernahmen, grenzten sie ihn sowohl wegen der von ihnen als ‚Mischehe‘ bezeichneten Beziehung als auch wegen seiner politischen Orientierung aus.⁵⁰³ In seinem 1932 begonnenen Tagebuch schrieb er über seine Arbeit und dann auch über seine im Nationalsozialismus erfolgte Entlassung aus dem Rundfunk, die Schriftstellerei, seinen Glauben, den Alltag und die erlebte Ausgrenzung; es endet mit seinem Selbstmord und dem seiner Frau und seiner jüngeren Tochter 1942. Am 2. August 1936 hielt er anlässlich eines Stadtpaziergangs durch Berlin über die dort herrschende Atmosphäre während der Olympischen Spiele fest:

Dann, unter dem Vollmond, ganz dunkel, klar, eine Kuppel bis zur Erde: die Hedwigskirche in einer noch nie empfundenen Schönheit; davor nur eine Laterne, und diese von zwei Fahnen umweht und dicht verhüllt. Dies, die Fahnen im Zeughaus, die Fahnen hinter der Schale des olympischen Feuers – das war weit weg von Sport, Propaganda, Tendenz, Spielerei, wie sie mit der Antike, Spiegelfechtereien, wie sie mit dem gegenwärtigen Zustand der Welt getrieben wird. All das trat weit zurück: und dieser abendlichen Gang Unter den Linden war doch der ungeheuerlichste Weg, den ich mich je gegangen zu sein entsinnen kann! Hier fehlen alle Vergleiche: dies war neu. Der erste Eindruck doch Musik, nicht Bild: gerade weil keine Kapellen spielten, entschied sich das. Zwei Märsche, der alte und der neue Fahnenmarsch; eine Hymne, das Feuer; ein Choral, die Kirchenkuppel mit den elegisch verschlungenen, vom Winde um das Licht gehüllten Fahnen unter dem Vollmond.⁵⁰⁴

Obwohl er dem Nationalsozialismus grundsätzlich kritisch gegenüberstand, konnte er sich der Attraktion dieses Augenblicks nicht entziehen. Gerade durch die Deutungsoffenheit von Fahnen, Feuer, Kirche und Vollmond konnte Klepper hier eigene Interpretationen jenseits von Sport und Politik anstellen.⁵⁰⁵ Das Fehlen von NS-Liedgut und die Stille, die nur durch die Fahnen und das Feuer unterbrochen wurde, wurden zum Charakteristikum eines Moments, der zusammen mit der Kirche und dem Vollmond im Hintergrund auf Klepper erhaben und weihevoll wirkte.

Noch expliziter wurde die Referenz auf eine weihevollen Stimmung in Martin Stocks* Beschreibung der Olympischen Spiele. Stock (Geburtsdatum ist unbekannt) war als Dozent für Maschinenbau in der Kunsthandwerkerschule in Breslau angestellt. Er war Mitglied in der

⁵⁰² Hannelore Braun, Gertraud Grünzinger: Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919–1949. Göttingen 2006, S. 136.

⁵⁰³ Jochen Klepper: Unter den Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932–1942. Hg. von Hildegard Klepper. Stuttgart 1956, S. 65.

⁵⁰⁴ Ebd., S. 368.

⁵⁰⁵ Vgl. zur Deutungsoffenheit der olympischen Symbole Iris Vogeltanz: „Eine bayerische Sache“. Die IV. Olympischen Winterspiele 1936 und die Rolle der Kommunen München und Garmisch-Patenkirchen. In: Margit Szöllösi-Janze (Hg.): München im Nationalsozialismus. Imagepolitik der „Hauptstadt der Bewegung“. Göttingen 2017, S. 196–216, hier S. 209; Frank Becker: Schneller, lauter, schöner? Die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin als Medienspektakel. In: Friedrich Lenger, Ansgar Nünning (Hg.): Medienereignisse der Moderne. Darmstadt 2008, S. 95–113, hier S. 97.

NSDAP und NSV und ehrenamtlich als Zellenwarter und als Schulungsleiter tätig.⁵⁰⁶ In eher knappen Tagebucheinträgen thematisierte Stock die Familie, Bekannte, Ausflüge, die Freizeit und sein Engagement für die NS-Bewegung. In einem Eintrag vom 16. August 1936 schrieb er über seine Ergriffenheit angesichts der Schlussfeier der Olympischen Spiele:

Ich glaube, – ohne überheblich zu sein, sagen zu dürfen, solche vollendete Schönheit einer Feier, diese Gestaltung ist nur den Deutschen möglich u. nur im dritten Reich denkbar. Diese Feier drückte in erhabenster Weise die tiefe Ethik aus, die in der Pflege solchen Sports liegt. Sie hatte – ich möchte fast sagen – etwas tiefreli-
göses in weitestem Sinne!⁵⁰⁷

Die Abschlussfeier war nicht nur für sich genommen ästhetisch schön, sondern sprach auch den Nationalsozialisten in ihm an. Indem er sich klar mit dem Regime identifizierte, das die Ausgestaltung der Spiele bestimmt hatte, konnte er den Erfolg der Veranstaltung auch sich als Mitglied der NSDAP zurechnen – zumindest der Einschub zur Überheblichkeit verweist auf den empfundenen Stolz, den er nicht missverstanden sehen wollte. Während die Olympiade auf Klepper gerade wegen des unpolitischen Erscheinungsbilds weihevoll wirkte, erschien die Schlussfeier Stock gerade wegen der sich darin ausdrückenden NS-Ideologie als so erhaben. Diese Differenz erklärt sich aus der gegensätzlichen Haltung gegenüber dem NS-Regime: Klepper als Verfolgter hatte womöglich das Bedürfnis, die Ergriffenheit auslösende NS-Feier von dem kritisch beäugten Regime abzulösen; Stock als Nationalsozialist verband die Erhabenheit der Inszenierung hingegen nur zu gerne mit dem Ansehen des Regimes, das er mit dem Begriff der „Ethik“ des Nationalsozialismus höhere Weißen verlieh. Diese wollte er jedoch von einer Religion getrennt sehen; so lässt sich zumindest die doppelte Distanzierung vom „tiefreli-
göse[n]“ Eindruck durch das „fast“ im Einschub „ich möchte fast sagen“ und dem nachgeschobenen „in weitestem Sinne“ verstehen. Er schien das weltanschauliche Deutungsangebot der NSDAP für sinnhafter zu begreifen denn das der christlichen Kirchen.

Die Reichsparteitage hingegen sind in der Forschung immer wieder wegen der religiösen Anleihen in ihren Inszenierungen aufgefallen – und dabei insbesondere die ‚Weihestunde‘ des Reichsarbeitsdienstes, der Appell der SA und SS im Luitpoldhain und der Appell der Politischen Leiter.⁵⁰⁸ In letzterem Falle kamen zehntausende Politische Leiter abends auf dem Zeppelfeld zusammen und trugen unter indirekter Beleuchtung, Feuer und Flakscheinwerfern Fahnen vor die Zeppelintribüne,⁵⁰⁹ bevor Hitler erschien. Was danach folgte, beschrieb der britische Botschafter Nevile Henderson 1940 über die Veranstaltung von 1937 wie folgt:

⁵⁰⁶ Martin Stock: Tagebuch 29. Mai 1936 und 31. Dezember 1937. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 1562-1 (1373), S. 19, 182 und 210f.

⁵⁰⁷ Ebd., S. 24.

⁵⁰⁸ Markus Urban: Die Konsensfabrik, S. 381.

⁵⁰⁹ Eckart Dietzfelbinger, Gerhard Liedtke: Nürnberg – Ort der Massen. Das Reichsparteitagsgelände. Berlin 2004, S. 76.

His [Hitlers] arrival was theatrically notified by the sudden turning into the air of the 300 or more searchlights with which the stadium was surrounded. The blue-tinged light from these met thousands of feet up in the air at the top to make a kind of square roof, to which a chance cloud gave added realism. The effect, which was both solemn and beautiful, was like being inside a cathedral of ice.⁵¹⁰

Das Bild der ‚cathedral of ice‘ wurde in der Forschung immer wieder herangezogen, um auf die religiösen Anleihen des NS-Regimes zu verweisen.⁵¹¹ Bereits der zeitgenössisch durch die Propaganda verwendete Ausdruck des ‚Lichtdoms‘ für den Kreis der von den Flakscheinwerfern in die Höhe geworfenen Lichtstrahlen, die den Säulen eines Doms gleichen sollten, legte eine solche Deutung nahe.⁵¹² Auch im Weltkrieg schien Henderson noch von der Ästhetik des Appells der Politischen Leiter beeindruckt und bezeichnete sie im weiteren Abschnitt auch als „picturesque“. Zugleich nahm diese Ästhetik einen besonderen Charakter an, eben einen weihevollen, was nicht nur in dem Wort ‚cathedral‘ anklingt, sondern auch in der Beschreibung des Effekts als „solemn“, einer ernsten Feierlichkeit, wie sie auch bei religiösen Feiern zu finden ist.

Die Reichsparteitage boten mit dem Appell der SA und SS im Luitpoldhain eine weitere Feier mit sakralem Charakter: Während Hitler zusammen mit dem obersten SA- und SS-Führer durch zehntausende SA- und SS-Männer schritt, senkten sich die Fahnen. Nach einer Kranzniederlegung kehrte Hitler zur Haupttribüne zurück, von der aus er eine Ansprache hielt.⁵¹³ Der amerikanische Auslandskorrespondent William Shirer schrieb in seinem 1943 veröffentlichten Tagebuch in einem Eintrag am 5. September 1934 über diesen Appell:

I'm beginning to comprehend, I think, some of the reasons for Hitler's astounding success. Borrowing a chapter from the Roman church, he is restoring pageantry and colour and mysticism to the drab lives of twentieth-century Germans. This morning's opening meeting in the Luitpold Hall on the outskirts of Nuremberg was

⁵¹⁰ Nevile Henderson: *Failure of a Mission*, S. 66.

⁵¹¹ Die folgende, nicht erschöpfende Liste zeigt exemplarisch, wie häufig dieser Auszug Hendersons über die Jahre hinweg zitiert wurde: Klaus Vondung: *Magie und Manipulation*, S. 105; Robert Fritzsche: *Nürnberg unterm Hakenkreuz. Im Dritten Reich 1933–1939*. Düsseldorf 1990, S. 73; Peter Reichel: „Volksgemeinschaft“ und Führer-Mythos. In: Bernd Ogan, Wolfgang W. Weiß (Hg.): *Faszination und Gewalt. Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus*. Nürnberg 1992, S. 137–150, hier S. 138; Robert Fritzsche, Günter Hofmann: *Als Nürnberg „Stadt der Reichsparteitage“ hieß. Ereignisse, Personen, Schauplätze*. Nürnberg ²1992, S. 130; Hilmar Hoffmann: *Mythos Olympia. Autonomie und Unterwerfung von Sport und Kultur*. Berlin, Weimar 1993, S. 152; Sabine Behrenbeck: *Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945*. Vierow (Greifswald) 1996, S. 386; Hans-Ulrich Thamer: *The Orchestration of the National Community*, S. 181f.; Yvonne Karow: *Deutsches Opfer. Kultische Selbstausschöpfung auf den Reichsparteitagen der NSDAP*. Berlin 1997, S. 24; Siegfried Zelnhefer: *Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg*, S. 285; Alexander Schmidt, Bernd Windsheimer: *Geländebegehung*, S. 128; Friedrich Kießling, Gregor Schöllgen: Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Bilder für die Welt. Die Reichsparteitage der NSDAP im Spiegel der ausländischen Presse*. Köln 2006, S. VII–VIII, hier S. VII; Markus Urban: *Die Konsensfabrik*, S. 351.

⁵¹² Frances Livings: *Ephemere Kulträume. Raum und Material nationalsozialistischer Masseninszenierungen 1933–1939*. Hamburg 2003, S. 270.

⁵¹³ Siegfried Zelnhefer: *Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg*, S. 107f.

more than a gorgeous show, it also had something of the mysticism and religious fervour of an Easter or Christmas Mass in a great Gothic cathedral.⁵¹⁴

Shirers politische Opposition ermöglichte ihm eine Analyse dieses Appells. Er machte den Erfolg Hitlers und der NSDAP an der weihevollen Stimmung fest, da diese den Deutschen mit ihrem eintönigen Leben angelehnt an den Katholizismus Prunk, Farbe und Mystik bot. Statt konkreter Referenzen auf christliche Rituale beschrieb er eher diffus mit dem Bereich des Sakralen verbundene Aspekte („something of the mysticism“). Diese weihevolle Präsentation und die Ausgestaltung des Luitpoldhains resultierten hier in einem entsprechenden Affekt beim Betrachtenden. Shirer hielt außerdem noch fest: „In such an atmosphere no wonder, then that every word dropped by Hitler seemed like an inspired Word from on high. Man’s – or at least the German’s – critical faculty is swept away at such moments, and every lie pronounced is accepted as high truth itself.“⁵¹⁵ Zum weihevollen Eindruck gehörte also nicht nur die generelle Atmosphäre und die Ausgestaltung der Veranstaltung, sondern auch Hitler als Prophet, dessen Worte damit höhere Wahrheiten zu verkünden schienen.

Eine ähnlich sakral ausgestaltete Feier war der ‚Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung‘ am 9. November, der an den Hitlerputsch am 8. und 9. November 1923 und die dabei umgekommenen 16 Nationalsozialisten, die zu Märtyrern verklärt wurden, erinnern sollte. Am Vorabend der Feier sprach Hitler im Bürgerbräukeller, am Tag selbst wurde der historische Marsch durch die Stadt nachgestellt, die anwesenden NationalsozialistInnen besuchten die Särge der 16 Toten, die SS und SA marschierte auf und Kränze wurden niedergelegt.⁵¹⁶ Der an diesem Tag inszenierte Totenkult war kein genuin nationalsozialistisches Phänomen, sondern lehnte sich in der Gestaltung an Gefallenenkulte des 19. Jahrhunderts an, die sich wiederum auf die christliche Erlösungsmotivik stützten.⁵¹⁷ In seiner synkretistischen, also verschiedene Vorbilder verschmelzenden Form bediente sich der Gedenktag somit bei kirchlichen Formen, militärischen Aufmärschen, bürgerlich-nationalen Umzügen und sogar Schweigemärschen der Arbeiterschaft am 1. Mai.⁵¹⁸ Wilm Hosenfeld berichtete vom Gedenktag in seinem Tagebuch. Hosenfeld wurde am 2. Mai 1895 in eine bäuerliche, katholische Handwerkerfamilie geboren,⁵¹⁹ kämpfte im Ersten Weltkrieg und arbeitete danach als Lehrer und Schulleiter.⁵²⁰ In der NS-Zeit trat er in die SA, den NSLB und die NSDAP ein.⁵²¹ Der ‚Kirchenkampf‘, die drohende Kriegsgefahr und die Verfolgung von Polen, Jüdinnen und

⁵¹⁴ William L. Shirer: Berlin Diary, S. 15.

⁵¹⁵ Ebd., S. 16.

⁵¹⁶ Sabine Behrenbeck: Durch Opfer zur Erlösung, S. 157.

⁵¹⁷ Sabine Behrenbeck: Wie man Helden macht. Heroische Mythenbildung nach dem Ersten Weltkrieg bis zur Machtergreifung. In: Gudrun Brockhaus (Hg.): Attraktion der NS-Bewegung. Essen 2014, S. 45–61, hier S. 45f.

⁵¹⁸ Sabine Behrenbeck: Durch Opfer zur Erlösung, S. 156.

⁵¹⁹ Thomas Vogel: Wilm Hosenfeld. Ein deutsches Leben. In: Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“. Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern. Hg. von ders. München 2004, S. 1–146, hier S. 3.

⁵²⁰ Ebd., S. 18.

⁵²¹ Ebd., S. 22.

Juden weckten bei ihm jedoch Zweifel am Nationalsozialismus.⁵²² Als er Wehrmachtsoffizier von 1940 bis 1945 in Warschau stationiert war, rettete er dort mehreren jüdischen und nicht-jüdischen Polen das Leben (bekannt wurde er für die Rettung des Pianisten Władysław Szpilman).⁵²³ In seinen Tagebüchern und Tagesnotizen geht es um seine Arbeit, seinen katholischen Glauben und die Kirchenpolitik, sein Engagement in NS-Verbänden und damit auch immer wieder um NS-Inszenierungen. Als noch überzeugter Nationalsozialist hörte er 1937 die Übertragung des Marsches zur Feldherrnhalle anlässlich des ‚Gedenktags für die Gefallenen der Bewegung‘ zusammen mit seinen Schülern und hielt seine Eindrücke in einem Tagebucheintrag am 9. November 1937 fest:

Eine eindrucksvolle Feierstunde. Für die Kinder und mich selber ein tiefes Erlebnis. Die Fahnen sind nicht auf Halbmast gesetzt, sondern Vollmast. Die Erinnerung an die Toten des 9. November ist keine quälende, zur Trauer stimmende, sondern zur Ehrfurcht und zum Stolz hinweisende.⁵²⁴

Hosenfeld grenzte die Gegenwart von einer als mangelhaft wahrgenommenen Vergangenheit ab, in der Gedenkfeiern an anderen Tagen eine aus seiner Sicht triste Stimmung verbreiteten. Er nutzte damit einen Referenzrahmen, wie er auch schon in Kapitel 2.3 „Inszenierte Aufbrüche? Konstruktion von Kontinuitäten in der Rückschau“ Thema war. Er beschrieb die gegenwärtige Trauerfeier als positiv und Nationalstolz weckend im Gegensatz zu der Bedeutung, die die auf Halbmast gesetzte Fahne repräsentierte. Diese Toten sollten nicht betrauert werden, sondern als Vorbilder dienen und Ehrfurcht und Stolz wecken.

Hosenfeld hielt weiter fest: „Nein, diese Helden sind nicht gestorben, sie leben. Über ganz Deutschl[an]d wird ihr Name gerufen. Sie marschieren alle mit. Und mein Herz marschiert mit. Ich gehöre in diese Reihen, ich spüre es.“⁵²⁵ Diese Toten feierten eine eigene Form der Wiederauferstehung, indem das Fest sie vergegenwärtigte, was zu einer Vereinigung der Deutschen unter ihrem Namen und zur Aufwertung Hosenfelds führte, der sich in ihren Reihen wiedererkannte. Eine solche Deutung wurde von der Gestaltung der Feierlichkeiten unterstützt, indem zum Beispiel Anwesende stellvertretend für die 16 aufgerufenen Toten mit „Hier!“ antworteten und einen Teil der Würdigung auch am eigenen Leib erfahren konnten.⁵²⁶ Damit wurde den gläubigen Christen wie Hosenfeld eine neue Form, die religiöse Gefühle befriedigen könnte, als Anknüpfungspunkt angeboten, die eine Identifikation mit dem Regime nahelegte.⁵²⁷ Indem die Gedenkfeier nun diese zwei ‚Welten‘ verband, konnte

⁵²² Ebd., S. 36.

⁵²³ Ebd., S. 81–83.

⁵²⁴ Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“. Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern. Hg. von Thomas Vogel. München 2004, S. 225.

⁵²⁵ Ebd., S. 226.

⁵²⁶ Sabine Behrenbeck: *Durch Opfer zur Erlösung*, S. 159.

⁵²⁷ Randall L. Bytwerk: *Rhetorical Aspects of Nazi Holidays*, S. 246; Olaf Blaschke, Thomas Großbölting: *Einführung und Problemskizze. Was glaubten die Deutschen 1933–1945?* In: Dies. (Hg.): *Was glaubten die Deut-*

sie eine ganze Bandbreite an Personen, die zwischen ihrer Hingabe zum NS-Regime und zur christlichen Kirche schwankten, ansprechen.⁵²⁸

Im Tagebucheintrag Hosenfelds folgten die Beschreibung der 16 Kanonenschüsse für die 16 Toten, der Kranzniederlegung, des Liedes ‚Ich hatt’ einen Kameraden‘ und die nun folgende Ausführung zur Reaktion der Zuhörenden: „Vor innerer Bewegung kann ich mich nicht halten. Tränen treten mir in die Augen. Ich suche es zu verbergen. Die Kinder merken es doch, auch sie sind ergriffen. Lautlose Stille. Stehend hören sie das Lied an.“⁵²⁹ Die Tränen wurden zu einem äußeren Zeichen eines inneren Zustands, der so stark geworden sei, dass er ihn nicht mehr kontrollieren konnte. Einerseits erschien es ihm angemessen, Tränen zu verbergen, andererseits konnte er mit dem Verweis auf die Bewegtheit der ganzen Gruppe die eigenen Emotionen als angemessen darstellen.

Das Ende der Feierlichkeiten resümierte er wie folgt: „Die Totenehrung ist beendet. Das ist eine ergreifende, deutsche Heldenehrung – kein Gebet, kein Requiem im hohen Dom ist so erhaben, soldatisch, männlich, verpflichtend.“⁵³⁰ Hier machte Hosenfeld die Verbindung zur Religion explizit, wollte sie aber positiv abgegrenzt wissen, denn die Werte, die in der Feier ausgedrückt wurden, passten seiner Ansicht nach nicht zur christlichen Religion: Zwar könnte auch eine kirchliche Feier erhaben sein, jedoch waren Eigenschaften wie „soldatisch, männlich, verpflichtend“ für den Autor nicht primär christlich, sondern nationalsozialistisch.

Im Kontrast dazu drückte Hosenfeld in einer Notiz, die acht Tage später, am 17. November 1937, entstand, seine Enttäuschung über den Gottesdienst anlässlich des Buß- und Bettags aus: „A[nnemarie] sowohl als auch mir kam es zum Bewußtsein, daß diese Art der katholischen Totenehrung keinerlei inneres Erleben zuläßt. Es ist etwas fremdes, abstraktes und [undeutsches, Lesart des Wortes unsicher durch Hg. des edierten Tagebuchs]. Wie ganz anders könnte diese Totenehrung sein.“⁵³¹ Im Gegensatz zum ‚Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung‘ nahm ihn dieser Gottesdienst emotional nicht gefangen, obwohl er überzeugter Katholik war. Dass seine Ehefrau Annemarie Hosenfeld seine Ansichten teilte, bestärkte ihn womöglich in dieser Haltung, sich gegen die eigene Glaubensgemeinschaft und für die politische Festgemeinschaft auszusprechen. Mit diesem Abwägen im Selbstzeugnis zwischen den Angeboten der Kirche und denen der Partei, wie sie sich in deren Inszenierungen ausdrückten, war Hosenfeld nicht alleine.

Andere wiederum versuchten, eine Verbindung zwischen dem eigenen christlichen Glauben und der nationalsozialistischen Gesinnung herzustellen, wie ein Tagebucheintrag Oskar Padbergs* zeigt. Padberg (geboren am 14. April 1894) machte eine Ausbildung im Maschinenbau, kämpfte im Ersten Weltkrieg und arbeitete in verschiedenen Aufbereitungsbe-

schen zwischen 1933 und 1945? Religion und Politik im Nationalsozialismus. Frankfurt (Main) 2020, S. 9–37, hier S. 14.

⁵²⁸ Sarah Thieme: Nationalsozialistischer Märtyrerkult, S. 482.

⁵²⁹ Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“, S. 226f.

⁵³⁰ Ebd., S. 227.

⁵³¹ Ebd.

trieben.⁵³² In seinem Tagebuch schrieb er vor allem von Ausflügen, Feiern und seinen politischen Ansichten. Er begrüßte den Nationalsozialismus, der aus seiner Sicht in der Lage war, eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Mangelsituation zu beheben, die er durch Egoismus des Einzelnen und strukturelle Ungerechtigkeiten gekennzeichnet sah.⁵³³ In einem Eintrag vom 16. und 17. April 1933 anlässlich der Osterfeiern hielt er fest:

Ein jubelndes Siegvorkünden ist das Schwingen und Klingen der Glockentöne, die am Ostermorgen die Osterbotschaft verkünden. Ja, es ist wieder ein anderes Deutschland, das heute das Fest der Auferstehung feiert. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg. Millionen, die einst von uns gingen, sind zu uns ins Leben zurückgekehrt. Die Toten leben, und verkünden die herrliche Wahrheit des ewigen Lebens.⁵³⁴

Padberg deutete die Osterbotschaft gleichermaßen christlich wie nationalsozialistisch: Ostern stand für ihn somit einerseits für die Auferstehung Christi und damit für einen Sieg über den Tod („Tod, wo ist dein Stachel“), denn wäre sich jeder und jede Gläubige der Auferstehung sicher, wäre Furcht vor Tod und Hölle nicht mehr länger nötig. Andererseits setzte der Autor die Auferstehung Jesu Christi mit der Auferstehung Deutschlands und der Weltkriegstoten gleich und sah auch darin die Gewährleistung einer Unsterblichkeit, nun im Fortleben der eigenen Nation. Padberg fuhr fort:

Fürwahr der Herr unser Gott, unser Führer in Kampf und Not gab uns ein Zeichen seiner Verbundenheit mit uns. Für uns ist nun Ostern wirklich zum Fest der Auferstehung geworden, und freudig jubeln wir der Wahrheit zu, die sich uns aus Not und Tod, aus Kampf und Sieg so herrlich offenbarte. Gott hat Großes an uns getan. Er war uns Wegbereiter unseres Lebens aus dunkler Nacht zum neuen hellen Tag. Gott wird mit uns sein in unserem weiteren ewigen Kampf um Ehre, Recht, Freiheit und Menschenwürde.⁵³⁵

Um die christliche Botschaft zu beschreiben, verwendete Padberg hier Begriffe, die auch im Nationalsozialismus eine zentrale Rolle spielten („Führer“, „Kampf und Not“, „Kampf und Sieg“). Gott wurde zum „Führer“, der die Nation durch den Kampf leitete und dessen Huldigung das Osterfest diente. Gleichzeitig lasse sich hieraus auch Hoffnung für die Kampf versprechende Zukunft ableiten. Nationalsozialistischer und religiöser Sprachgebrauch verschmolzen hier in einer Weise, die in dem von mir untersuchten Quellenkorpus in dieser umfassenden Form einzigartig ist.

Als nächstes betrachte ich Fälle, in denen ZeitgenossInnen NS-Feste kritisch betrachteten, weil sie deren weihevollen Charakter für unangemessen hielten und eine solche Atmo-

⁵³² Oskar Padberg: Aufzeichnungen. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 5212/1, S. 7–10.

⁵³³ Ebd., S. 249f.

⁵³⁴ Ebd., S. 251f.

⁵³⁵ Ebd., S. 252.

sphäre den kirchlichen Feiern vorbehalten sehen wollten. Wollten diese AutorInnen Kritik üben, taten sie das oft mit Blick auf Reden, die sich inhaltlich an der kirchlichen Symbolik bedienten, oder der Inszenierung Hitlers als Erlöser. Zunächst lasse ich Marie Begas, aktives Mitglied der Bekennenden Kirche und Mitarbeiterin der Eisenacher Kirchenverwaltung, als eine solche Autorin, die die Referenzen auf das Christentum in den NS-Veranstaltungen ambivalent sah, zu Wort kommen. In dem in der Dienstzeit geführten Tagebuch hielt sie am 30. Januar 1937 Gedanken zu Hitlers Rede anlässlich des Jahrestags der ‚Machtübernahme‘ fest: „Ich war heute nach dieser Rede richtig froh. Er betonte stark den Dank gegen Gott. – Noch nie hat er so nachdrücklich u. eindrucksvoll darüber geredet. Freilich – der Name ‚Christus‘ fällt nie.“⁵³⁶ Die positive Rezeption der Rede war für sie eng verknüpft mit den religiösen Verweisen, mit denen Hitler seinen eigenen Bezug zu Gott zu betonen schien. Damit konnte eine Gläubige wie Begas darauf hoffen, dass Hitler nicht gänzlich falsch handeln könnte, solange er den Lehren der christlichen Religion folgte. Doch ihre Zustimmung endete dort, wo auch die Referenzen auf den Glauben endeten oder wo religiöse Anspielungen offensichtlich für die politische Zwecke genutzt wurden, wie sie zum Beispiel am 8. Juni 1935 bei Baldur von Schirachs Rede anlässlich einer HJ-Morgenfeier kommentierte:

Baldur v. Schirach sprach neulich am Sonntag bei einer Morgenfeier für die Hitlerjugend (statt Gottesdienst) sehr gottgläubig, aber absolut unchristlich. Ich hatte den Eindruck, daß er wirklich nicht versteht, daß man ihn als Heiden angreift. Er ist, wie so viele, in der Idee groß geworden, wenn man nur an einen Gott glaube, das genüge schon.⁵³⁷

Das Ersetzen des Gottesdienstes mit einer anderen, weltlichen Feier war das erste Ziel von Begas’ Kritik; das zweite betraf die Inhalte der Rede: Zwar sei darin ein Glaube an Gott vorgekommen, doch entsprach dieser nicht ihrer Vorstellung als Christin. Gottgläubigkeit, ohne Beachtung des kirchlichen Kontextes, reichte ihr nicht aus. Stattdessen wünschte sie sich von den NS-Politikern konkretere Bekenntnisse zur christlichen Kirche – natürlich auch im eigenen Interesse als Kirchenangestellte und bekennende Christin. Dieser Wunsch erwies sich angesichts der Realität der NS-Politik als hoffnungslos; solange die Diktatur existierte, bestand zwischen dem Regime und den Kirchen ein komplexes Verhältnis, das von gegenseitiger Verstimmung und dem Versuch des Regimes geprägt war, die Mitglieder der christlichen Konfessionen statt auf ihre Kirchen auf sich selbst einzuschwören. Eine Anerkennung der Kirchen lag deswegen fern.

Noch expliziter in der Kritik wurde der ehemalige DVP-Politiker und Lehrer Gerhard Willebrand in einem Tagebucheintrag vom 1. Oktober 1934 zum Erntedankfest:

⁵³⁶ Marie Begas: Tagebücher zum Kirchenkampf 1933–1938, S. 598.

⁵³⁷ Ebd., S. 244.

In früheren Zeiten war es üblich, in erster Linie am Erntedankfest Gott für die Ernte zu danken. Man sprach vom Erntese~~gen~~. Diese Zeiten sind gründlich vorüber. Gott wird nicht mehr erwähnt, Hitler ist an seine Stelle getreten. Hitler selbst aber hielt das Gegenteil einer Erntedankfestrede, eine politische Rede, die die Unfähigkeit, Faulheit, den Leichtsinn aller seiner Vorgänger in der Reichsregierung geisselte und dann sich selbst pries: „Ich bin der Herr, Dein Gott, Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“⁵³⁸

Wie schon in den zitierten Einträgen aus Kapitel 3.3, in denen es um die Umwidmung und den Verlust von Festen ging, warf Willebrand auch hier einen Blick in die Vergangenheit, um die gegenwärtige Feier zu kritisieren. Auch hier wurde die Umdeutung von Brauchtum zum Ziel seiner Kritik, wenn das christliche Ritual des Segens entleert und politisch umfunktioniert wurde, sodass Hitler an die Stelle Gottes trat.⁵³⁹ Das NS-Regime nutzte diese Verbindung von Christentum, Brauchtum und Politik tatsächlich taktisch, um es verschiedenen teilnehmenden Gruppen zu ermöglichen, das Fest als an für sie wichtige, bestehende Traditionen anschließend wahrzunehmen, in dessen Mittelpunkt aber stets Hitler stand.⁵⁴⁰ Insofern irrte Willebrand nicht in seiner Kritik an der Mythisierung Hitlers als neuem Gott.

Nicht nur einzelne Inhalte oder Formen von NS-Inszenierungen konnten in Kontrast zu christlichen Bräuchen stehen oder sich an sie anlehnen, auch ganze Feste konnten in Konflikt mit christlichen Feiern geraten. Gerade auf dem Land konnte die Kirche als Anbieter einer Gegenkultur zu den NS-Feiern auftreten, die Veranstaltungen hin und wieder sogar gegen den Widerstand des Regimes durchführte, selbst wenn es zu räumlichen Zusammenstößen und Provokationen kam.⁵⁴¹ Zu sagen, dass die Kirchen und der Nationalsozialismus konträr zueinander gestanden hätten und die beiden christlichen Kirchen eine klare Position gegen das Regime bezogen hätten, wäre aber auch falsch; die Beziehungen waren wesentlich komplexer: Der Protestantismus stand tendenziell dem Nationalsozialismus näher als der Katholizismus und der Nationalsozialismus war zwar antichristlich, musste aber gewisse Zugeständnisse machen, um Gläubige nicht zu vertreiben.⁵⁴² Gerade Feiern konnten Angehörige der Konfessionen oder der Partei mobilisieren, Zusammengehörigkeit markieren und dem weltanschaulichen Totalitätsanspruchs des Regimes die eigene christliche Weltsicht entgegensetzen.⁵⁴³ Einen Fall eines solchen Konflikt innerhalb zweier von der NSDAP organisierter Veranstaltungen beschrieb Willebrand in einem Eintrag vom 26. Februar 1934. An diesem Datum fielen eine Gefallenen-Gedenkfeier, die wahrscheinlich das Kirchenfest Reminiscere (auch Volks-

⁵³⁸ Gerhard Willebrand: Tagebuch I, S. 244.

⁵³⁹ Tatsächlich sollten beim Erntedankfest germanische Bräuche an die Stelle der kirchlichen Rituale treten, wie Schmeer ausführte: Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 91.

⁵⁴⁰ Bernhard Gelderblom: Die NS-Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933–1937. Aufmarsch der Volksgemeinschaft und Massenpropaganda. Holzminde 2018, S. 108.

⁵⁴¹ Michael Burleigh: Die Zeit des Nationalsozialismus, S. 306f.; Christoph Kühberger: Grenzen der Inszenierung, S. 216.

⁵⁴² Kurt Bauer: Nationalsozialismus, S. 113f.

⁵⁴³ Hans-Ulrich Thamer: „Wir tragen das Hakenkreuz in unsere Kirche“, S. 366f.

trauertag genannt) ersetzen sollte, und eine Vereidigung von NS-Funktionären auf Hitler zusammen:⁵⁴⁴

Die Verbindung der beiden Feiern (Gefallenen-Gedenkfeier und Hitlervereidigung) geschah natürlich in bewusster Absicht. Nur ergaben sich manche Unzuträglichkeiten, es kreuzten sich Verordnungen. Einmal hiess es: Es soll halbmast geflaggt werden, dann hiess es: Nein, im Gegenteil!, und diese Anordnung blieb denn zuletzt die massgebende. Nach aussen wurde also sichtbar gemacht, dass die Hitlervereidigung der Gefallenenehrung voran stand.⁵⁴⁵

Offensichtlich sollte die Gefallenen-Gedenkfeier einen getragenen Charakter besitzen und ähnlich wie der kirchliche Feiertag Gesten des Trauerns wie die auf Halbmast gesetzte Flagge präsentieren. Doch dies kollidierte mit der Vereidigung, die im Weltbild der Nationalsozialisten eine erhebende und inspirierende Wirkung haben sollte.⁵⁴⁶ Womöglich waren diese Widersprüche aber auch einkalkuliert, konnte die NSDAP so immerhin die Deutungshoheit dieses Tages an sich ziehen.

Einen noch offener ausgetragenen Konflikt zwischen Regime und Kirche hielt die Kirchenverwaltungsmitarbeiterin Begas fest, als sie in einem Eintrag vom 11. Mai 1938 über den zurückliegenden Maifeiertag notierte:

Ich wollte zur Annenkirche u. ging gerade durch d. Lutherstraße, als d. Glocken der Georgenkirche anfangen zu läuten. Gleich darauf setzte Musik ein, Trompeten u. Trommeln. Es klang gerade, als wollte die Musik gegen die Glocken angehen. So war es auch – aber das ahnte ich noch nicht. Ich war bis an die Ecke Georgenstr. gekommen, als die Glocken schwiegen. Gleich darauf schwieg auch die Musik u. eine sehr erregte Stimme donnerte am Lautsprecher: „Nach dieser unerhörten Störung einer nationalsozialistischen Feierstunde ... un-er-hört, wenn auch unsere Feier etwas länger gedauert hat, als am Rundfunk durchgesagt worden war! Ich habe nie eine kirchliche Feier gestört!! Ich habe jedem gehorcht ... Und da stört uns die Kirche, gerade, als wir unsere [..., Auslassung Hg.] Ehrung beginnen wollten! [...]“⁵⁴⁷

Kirchenfest und die Feierstunde fanden in unmittelbarer zeitlicher und räumlicher Nähe statt, sodass sie von den Besuchenden der jeweils anderen Veranstaltung wahrgenommen werden konnten. Musik und Glocken wurden zu Stellvertretern beider Seiten, sodass der Konflikt über die Musik ausgetragen werden konnte, und sie erschienen der Gegenseite jeweils als Affront und Respektlosigkeit. Doch damit war der Konflikt noch nicht beendet, wie Begas in Bezug auf die nun anschließende Siegerehrung des Berufswettkampfs festhielt. Diese Veranstaltung war ein beruflicher Wettkampf für jugendliche ArbeitnehmerInnen, der 1934 das

⁵⁴⁴ 1934 wurde ‚Reminiscere‘ als Festbezeichnung vollständig durch die Bezeichnung ‚Heldengedenktag‘ ersetzt. Ab 1939 wurde die Gedenkfeier ganz aus dem Kirchenjahr herausgelöst und auf einen festen Termin im März gelegt. Fritz Schellack: Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945, S. 359.

⁵⁴⁵ Gerhard Willebrand: Tagebuch I, S. 183.

⁵⁴⁶ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 83f.

⁵⁴⁷ Marie Begas: Tagebücher zum Kirchenkampf 1933–1938, S. 835f.

erste Mal stattfand und in dem praktische Aufgaben sowie theoretische und weltanschauliche Fragen zu bearbeiten waren.⁵⁴⁸ Die Wettkämpfe schlossen mit einer Siegerehrung ab, die die Jugendlichen mit einem eigenen Ritual aus Vorlesen der Sieger und Musik würdigen sollten:

Ein anderer Redner (offenbar) verlas die Namen, sehr langsam u. stockend, es machte von weitem einen sehr unfeierlichen Eindruck. Dazwischen immer wieder Musik. [...] Ein Musikzug mit Trommeln zieht, um seinen Standort zu wechseln, etwa von d. Polizeiwache ab am Schloß entlang, bis zu Matheus hinauf, schwenkt ein mit Tsching bumm die ganze Kirche lang bis ganz vor, postiert sich dort u. begleitet mit Musik den Abmarsch der gesamten Jugend. 10 Uhr 20 zog der letzte Zug Trommler von d. Kirche weg. Da ging auch schon d. Kirchtür auf u. die ersten Leute kamen heraus. Es muß furchtbar innen in d. Kirche gewesen sein.⁵⁴⁹

Die Siegerehrung erschien der gläubigen Kirchgängerin im Kontrast zum stattgefundenen Gottesdienst unfeierlich, gerade auch, weil der Redner (wahrscheinlich im Kontrast zum Pfarrer) wenig routiniert wirkte („sehr langsam und stockend“). Hinzu kam die Geräuschkulisse, für deren Beschreibung sie auf Lautmalerei zurückgriff („Tsching bumm“), um zu vermitteln, wie störend und unpassend die Atmosphäre tatsächlich war. Durch die so entstehende Lautstärke und die Gleichzeitigkeit beider Veranstaltungen entstand der Zwang zur Positionierung und Priorisierung der einen Feier über die andere. Nur eine der beiden Veranstaltungen konnte besucht werden und andere konnten die Teilnahme oder das Fehlen wahrnehmen. Besuchte man den Gottesdienst, bewies man sich als gute Christin und schlechte Nationalsozialistin; oder man ging zur NS-Feierstunde und priorisierte entsprechend die Belange der NSDAP über die der Kirche. Die Entscheidung konnte aber auch insgeheim getroffen werden, wie es Begas' Tagebucheintrag vorführt, in dem sie zwar zu einem anderen Gottesdienst unterwegs war, aber den Tagebucheintrag nutzte, um ihre Position zu markieren, indem sie klares Mitgefühl für die BesucherInnen des Gottesdienstes und ihr Missfallen über die konkurrierende NS-Veranstaltung festhielt.

3.4 Erlebnisangebot

Die Nationalsozialisten griffen für ihre Inszenierungen bewusst auf verschiedene, politisch wie auch apolitische Festelemente zurück, sodass Menschen mit variierendem Hintergrund und Bedürfnissen immer etwas an den Veranstaltungen finden konnten, was ihnen zusagte.⁵⁵⁰ Diese Bandbreite unterschiedlicher, gerade auch apolitisch erscheinender Gestaltungselemente von NS-Veranstaltungen fasse ich unter dem Begriff des Erlebnisangebots

⁵⁴⁸ Matthias Frese: Betriebspolitik im „Dritten Reich“. Deutsche Arbeitsfront, Unternehmer und Staatsbürokratie in der westdeutschen Großindustrie 1933–1939. Paderborn 1991, S. 411f.

⁵⁴⁹ Marie Begas: Tagebücher zum Kirchenkampf 1933–1938, S. 836.

⁵⁵⁰ Damit funktionieren diese Inszenierungen ähnlich wie die NS-Propaganda im Allgemeinen, indem eine ganze Bandbreite an unterschiedlichen Bedürfnissen angesprochen wurde. Aristotle A. Kallis: Nazi Propaganda and the Second World War, S. 2.

zusammen, wie ihn auch Gudrun Brockhaus verwendet, um die Attraktion des Nationalsozialismus zu beschreiben.⁵⁵¹

In diesem Kapitel wird es zunächst um die Kommentierung der Bandbreite an Angeboten gehen, wie sie sich bei den Olympischen Spielen und Reichsparteitagen zeigte, um dann anhand eines einzelnen Selbstzeugnisses diachron nachzuvollziehen, wie die Mischung den Reiz der Inszenierungen über die Jahre hinweg zu erhalten vermochte. Im Anschluss geht es um die Frage, welche Rolle die Konsummöglichkeiten bei diesem Erlebnisangebot spielten. Das Kapitel endet mit kritischen Anmerkungen der AutorInnen, die das Erlebnisangebot als geschmacklos, überdimensioniert, überteuert und überpräsent darstellten.

Doch zunächst stehen die Olympischen Spiele mit ihrem breiten Rahmenprogramm von Kongressen, Konzerten, Ausstellungen, Feuerwerk, Film-, Opern- und Varietévorführungen und den von NS-Funktionären für tausende Gäste gegebenen verschwenderischen Festen im Vordergrund.⁵⁵² Trotz der Größe und Reichweite der Veranstaltungen konnten im Vergleich zur Gesamtbevölkerung nur wenige ZeitgenossInnen vor Ort und noch weniger die vollen zwei Wochen in Berlin teilnehmen. Zu ihnen gehörte Gerd Sauer*, der zur Zeit der Spiele in Berlin zugegen war und dessen Tagesablauf als Besucher durchmischer war, als man es sich vielleicht auf den ersten Blick vorstellen würde. Sauer (geboren am 29. November 1920) besuchte eine Privatschule, nach dem Tod des Vaters 1932 die Oberrealschule, wo er im März 1939 sein Abitur machte. Seit 1934 war er Mitglied im Deutschen Jungvolk (DJ), ab September 1935 bei der HJ. Seine Ferien verbrachte er mehrfach in Berlin bei einer verwitweten Schwester der Mutter – so auch 1936, als gerade die Olympischen Spiele stattfanden. Seine Tagebucheinträge über die Schule, Freizeit und HJ-Aktivitäten sind eher knapp gehalten, nur bei Fahrten, Lehrgängen oder besonderen Inszenierungen, wie auch bei der Olympiade, trug er ausführlichere Texte ein. Am 2. August 1936 hielt er als damals 15-Jähriger darin fest:

Berlin war festlich geschmückt, wie es die ganze Welt noch nie gesehen hat. Menschen über Menschen bevölkerten das Stadttinnere. Es war wunderbar! Punkt 20 Uhr war ich wieder bei Tante Grete in der Hornstraße. Ich hörte dann am Abend die vielen Berichte von der Olympiade im Radio. Einen solch interessanten Tag hatte ich noch nie erlebt. Aus der Zeitung schnitt ich Olympia-Berichte heraus. Erst um 24 Uhr kam ich ins Bett.⁵⁵³

Gerd Sauer bezeichnete keine konkrete Veranstaltung als wunderbar, sondern die international anmutende Atmosphäre in der Stadt. Obwohl er sich den ganzen Tag mit den

⁵⁵¹ Gudrun Brockhaus: Sozialpsychologie der Akzeptanz des Nationalsozialismus, S. 170.

⁵⁵² Peter Reichel: Der schöne Schein des Dritten Reiches, S. 268; Ulrich Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 369.

⁵⁵³ Gerd Sauer: Kommentierte Tagebücher 1929–1936. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 732-2,3,4 (797-2,3,4), S. 131.

Olympischen Spielen zu beschäftigen schien, hielt er für den Zeitraum bis 20 Uhr nur die Menschenmengen fest, nach 20 Uhr nur die Beschäftigung mit den Veranstaltungen über die Medien. Da er als Schüler über ein eingeschränktes Taschengeld verfügte, blieb ihm lediglich die Auswahl solcher kostenloser und -günstiger Programmpunkte (alle Ausgaben über die zwei Wochen notierte er ebenfalls feinsäuberlich im Tagebuch). Und trotzdem war es für ihn so, als hätte er vollständig und tatsächlich an der Olympiade teilgenommen, die nicht nur die eigentlichen Sportveranstaltungen, sondern die Gesamtatmosphäre der Stadt bezeichnete. Dazu trug auch das Radioprogramm bei, das für diese zwei Wochen auf die Spiele ausgerichtet war.⁵⁵⁴

Neben dem steten Radiohören und dem Notieren von Ergebnissen vertrieb Gerd Sauer sich die Zeit mit dem Erwerb von Memorabilien in Form von Olympia-Abzeichen und Zeitungen,⁵⁵⁵ er durchstreifte Berlin, fotografierte Sehenswürdigkeiten und genoss nach eigenen Angaben den feierlichen Eindruck der geschmückten Straßen und Häuser, er besichtigte das Reichssportfeld und wartete mehrere Stunden an verschiedenen Orten, um Hitler und die Parteiprominenz zu sehen. Wenn er Karten erhalten konnte, besuchte er auch Sportveranstaltungen wie ein Polospiel Mexiko gegen Argentinien, ein Hockeyspiel USA gegen Japan und Ungarn gegen Indien sowie ein Radrennen. Da er schrieb, dass er diese Sportarten das erste Mal gesehen habe, ist zu vermuten, dass er nicht primär aus Interesse diese Veranstaltungen besuchte, sondern weil die Karten noch erhältlich und/oder erschwinglich waren und es ihm wichtiger war, überhaupt Sportvorführungen bei den Olympischen Spielen gesehen zu haben als einen einzigen konkreten Wettkampf. Dass er nur Karten für weniger populäre Sportarten und Matches erhielt, quittierte er nicht negativ, sondern wendete es positiv als Gelegenheit für neue Erfahrungen. Aber auch wenn er bei einem Fußballspiel zwischen Norwegen und Italien dabei sein konnte, hielt er nicht zuvorderst die sportlichen Leistungen fest, sondern vor allem die Größe des Stadions, die Menschenmengen und die Einmaligkeit des Moments. Sauer betrachtete den Sport bei der Olympiade also als Spektakel, als Gelegenheit internationaler Begegnung und als Organisationsleistung, wie er bei einem Besuch von Boxkämpfen notierte: „Dann verfolgte ich in der wunderschönen Halle ungefähr 25 manchmal sehr aufregende Boxkämpfe. Die Kämpfer waren aus allen fünf Erdteilen: Neger, Japaner, Chinesen usw. 24 Uhr waren die Kämpfe, die in zwei Ringen gleichzeitig stattfanden, beendet.“⁵⁵⁶ Beim Dressurreiten wurden die Sportler zum Attraktionspunkt: „Ich hatte Gelegenheit, höhere Offiziere unserer Wehrmacht, vom Leutnant bis zum General, zu sehen. Das Reiten selbst war für mich weniger interessant, mehr das Leben und Treiben drumherum.“ Hier machte der Schüler letztendlich explizit, dass es ihm bei den Besuchen der Veranstaltungen nicht vorrangig um den

⁵⁵⁴ Frank Eckhardt: Olympia im Zeichen der Propaganda. Wie das NS-Regime 1936 die ersten Medienspiele inszenierte. In: Bernd Heidenreich, Sönke Neitzel (Hg.): Medien im Nationalsozialismus. Paderborn 2010, S. 235–251, hier S. 246.

⁵⁵⁵ Hier und im folgenden Abschnitt referenziere ich die Beschreibungen in Gerd Sauer: Kommentierte Tagebücher 1929–1936, S. 131–136.

⁵⁵⁶ Hier und im folgenden Abschnitt beziehe ich mich auf ebd., S. 136f.

Sport ging, sondern um die neuen Erfahrungen von gemeinschaftlich erlebten Sportveranstaltungen.

Zuletzt berichtete er noch vom Besuch des Festspiels ‚Olympische Jugend‘ und vom zweifachen Besuch der ‚Deutschland-Ausstellung‘ („So etwas hatte ich auch noch nie gesehen. Es war wunderbar.“) am 13. August und erneut am 15. August („Noch einmal betrachtete ich mir dort das Wesentliche, z.B. die Handschriften, die Bibeln und so vieles andere. Es war ein gewaltiges Erlebnis.“). Diese Bandbreite an Erlebnissen unterschiedlichster Art – von Gelegenheiten, Erinnerungsstücke zu kaufen, über verschiedene mediale Rezeptionsformen und mit dem Veranstaltungsort verbundene Aktivitäten bis hin zu den eigentlichen Sportveranstaltungen –, die Sauer allesamt gleichermaßen wertschätzend beschrieb, ermöglichten erst das Gefühl von Teilhabe und einer kondensierten, einmaligen Erfahrung auch für den finanziell wenig begüterten Schüler. Dieses Erlebnis kam in seinen gesamten Beschreibungen vollständig apolitisch daher, denn er beschrieb ein ‚harmloses‘, friedfertiges Deutschland. So intendierte es auch das Regime, das nach dem Ausschluss von Jüdinnen*Juden aus dem gesellschaftlichen Leben und dem Austritt aus dem Völkerbund auf der Suche nach einer Gelegenheit war, das Ausland, das nach dem Ersten Weltkrieg mit Vorbehalten auf die politische Entwicklung des deutschen Staats blickte, positiver zu stimmen.⁵⁵⁷

Auch bei den Reichsparteitagen zeigte sich eine als attraktiv wahrgenommene Mischung an Aktivitäten, sowohl apolitisch als auch nun wesentlich offener politisch. Am besten führen die Tagebucheinträge des Lehrers, SA- und NSDAP-Mitglieds Wilm Hosenfeld zu dem Reichsparteitag 1936 diese Bandbreite vor.⁵⁵⁸ In den Einträgen schrieb er über den Besuch eines Luis-Trenker-Films, den er näher kommentierte, weil er die Geschichte so ergreifend fand;⁵⁵⁹ über den Appell der HJ, über einen SA-Vorbeimarsch, an dem er wahrscheinlich teilnahm, über das Volksfest⁵⁶⁰ und das Feuerwerk. Hosenfeld notierte in der Regel lediglich einen Programmpunkt pro Tag, wobei sich politische wie apolitische Programmpunkte ranglos abwechselten.⁵⁶¹ Die unpolitischen Freiräume erfreuten sich im Allgemeinen solcher Beliebtheit und wurden auch von den Organisatoren als essentiell für das Gesamterlebnis der

⁵⁵⁷ Hans Joachim Teichler: Der Stellenwert der Olympischen Spiele 1936 in Berlin. In: Ellen Bertke, Heike Kuhn, Karl Lennartz (Hg.): *Olympisch bewegt. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Manfred Lämmer*. Köln 2003, S. 209–221, hier S. 211.

⁵⁵⁸ Für weitere Analysen zu Hosenfelds Tagebucheinträgen zu Festen siehe Thomas Vogel: Wilm Hosenfeld, S. 24f.; Annina Hofferberth: *Beyond Approved Reactions. Assessments of the NSDAP's Nuremberg Party Rallies in Diaries and Letters, 1933–1938*. In: Ulrike Weckel (Hg.): *Audiences of Nazism. Using Media in the Third Reich*. Oxford, New York 2023, S. 104–120, hier S. 108.

⁵⁵⁹ Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“, S. 214.

⁵⁶⁰ Beim Volksfest handelte es sich wahrscheinlich um die Festivitäten der von der NS-Organisation ‚Kraft durch Freude‘ aufgebauten ‚KdF-Stadt‘ auf dem Reichsparteitagsgelände, bei denen es ein gemischtes Programm von Folklore, Sport, Musik, Film und Varieté gab. Zeitlich weitete sich das Volksfest von einer eintägigen zu einer einwöchigen Veranstaltung aus und nahm auch mehr Raum ein. So zog die ‚KdF-Stadt‘ an einem Tag bis zu 500.000 Menschen an. Siehe hierzu Eckart Dietzfelbinger, Gerhard Liedtke: *Nürnberg – Ort der Massen*, S. 63; William John Wilson: *Festivals and the Third Reich*, S. 174–179.

⁵⁶¹ Vgl. Daniel Mühlenfeld: *The Pleasures of being a ‘Political Soldier’. Nazi Functionaries and Their Service to the ‘Movement’*. In: Corey Ross, Fabrice d' Almeida, Pamela E. Swett (Hg.): *Pleasure and power in Nazi Germany*. Basingstoke (Hampshire), New York 2011, S. 205–233, hier S. 215.

einfachen Parteitagsbesuchenden wahrgenommen, dass sie von Jahr zu Jahr weiter ausgebaut wurden.⁵⁶²

Im weiteren Verlauf kam Hosenfeld auf die generelle Stimmung innerhalb Nürnbergs zu sprechen, dafür schwieg er sich darüber aus, an welchen Veranstaltungen er nun selbst aktiv teilgenommen und bei welchen er nur im Publikum anwesend war: „Wieder ergreift mich das Erlebnis der großen Gemeinschaft, in der wir marschieren. Es ist wie im Krieg.“⁵⁶³ Hier ging es – ähnlich wie bei Sauer – nicht um ein konkretes Geschehen, sondern um das Gefühl und das Gesamterlebnis, das die verschiedenen Parteitagsveranstaltungen ihm vermittelten und die er mit den positiven Assoziationen einer imaginierten Frontgemeinschaft verband, die sich beim Marsch für den Moment zu realisieren schien. In einem Eintrag zwei Tage später fasste Hosenfeld die restlichen Tage auf dem Reichsparteitag zusammen:

Hier in Nürnberg erhält einer erst einen Begriff von der SA. Als Rudolf und ich durch die abendlichen Lagergassen [gemeint ist das SA-Lager ‚Langwasser‘] gingen, sagte er: „Es ist wie ein Gang durch Deutschland.“
Den Tag mußten wir selbst ausfüllen. Der R.P.T. [Reichsparteitag] ist zu Ende. Das Lager leert sich. Wir waren in der Liebfrauenkirche und im Alb[recht]-Dürer-Haus. Die Kirche war kein Erlebnis mehr für mich nach dem gestrigen Besuch der Lorenz- und Sebalduskirche. Im Dürerhaus störte der Massenbesuch die Weihe dieses Hauses, in der einer [der] größten Genien lebte.⁵⁶⁴

Es ist zu vermuten (da Hosenfeld das nicht kommentierte), dass er den ‚Röhmputsch‘, nach dem die SA einen massiven Bedeutungs- und Mitgliederverlust erlebt hatte, als überzeugter SA-Mann als belastend und degradierend empfunden hatte.⁵⁶⁵ Vor diesem Hintergrund erschien die Größe der aufmarschierten SA wahrscheinlich umso bemerkenswerter, denn hier zeigte sich für den Autor, dass die SA noch in der Lage wäre, Deutschland zu repräsentieren. Der Besichtigung Nürnbergs widmete er mehr Zeilen als den einzelnen Parteitagsveranstaltungen, womöglich, weil der Reichsparteitag zu diesem Zeitpunkt beendet waren und er nun mehr Zeit zum Schreiben hatte, oder weil er das Erlebte umfangreicher festhielt, was frischer in seiner Erinnerung war. In anderen Beiträgen, wie auch Janosch Steuwer zeigt, schlägt der Wunsch nach Gemeinschaft bei Hosenfeld in eine Abneigung um, als er im Zusammensein mit Kollegen des NSLB oder SA-Männern die Differenz in seinen Ansichten und denen der anderen bemerkte.⁵⁶⁶

⁵⁶² Markus Urban: Die inszenierte Utopie. Zur Konstruktion von Gemeinschaft auf den Reichsparteitagen der NSDAP. In: Detlef Schmichen-Ackermann (Hg.): ‚Volksgemeinschaft‘. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘? Paderborn 2012, S. 135–157, hier S. 149.

⁵⁶³ Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“, S. 214.

⁵⁶⁴ Ebd., S. 215.

⁵⁶⁵ Um in der SA mehr Disziplin durchzusetzen und unliebsame Personen auszuschließen, setzte das Regime eine Verringerung ihrer Mitgliedszahlen von 2,9 Millionen im August 1934 auf 1,2 Millionen im April 1938 durch. Auch in ihrem Aufgabengebiet wurde sie beschränkt. Dadurch war die SA kein Machtfaktor mehr. Für mehr Informationen zum Bedeutungsverlust der SA siehe Peter Longerich: Die braunen Bataillone. Geschichte der SA. München 1989, S. 223f.

⁵⁶⁶ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 270f.

Präsent waren ihm vor allem die Menschenmengen in Nürnberg selbst, die sich aus ZuschauerInnen und Teilnehmenden zusammensetzten. Diese waren beim Marsch durch die Stadt und im SA-Lager noch nötig gewesen, um eine größere Gemeinschaft zu erleben, mit der sich Hosenfeld verbunden fühlen konnte. Doch nun wurde diese große Anzahl an BesucherInnen zum Störfaktor, der das Erleben der Stadt behinderte. Diese hohe Anzahl von Besuchenden erschien den Organisatoren aber auch als nötig, um die Dynamik der ‚Bewegung‘ in den Inszenierungen vorführen zu können, weswegen sich die Publikumsgröße von 120.000 im Jahr 1933 auf 820.000 im Jahr 1938 steigerte, die Teilnehmenden nicht einmal eingerechnet.⁵⁶⁷

Die apolitische Unterhaltung war auch bei anderen Festen ein wichtiger Anziehungspunkt und konnte für manche sogar die persönliche Hauptattraktion sein,⁵⁶⁸ wie im Falle des aus einem sozialdemokratisch geprägten Haushalt stammenden Schriftsetzers Kai Schäfer, der dem NS-Regime und seinen Feiern an anderen Stellen seines Tagebuchs kritisch gegenüberstand. Er schrieb am 12. Februar 1935 über einen Kameradschaftsabend im Betrieb:

Wir Musiker, acht Mann, spielten um ½ 7 unseren ersten Marsch vor der Gefolgschaft, die fast vollständig anwesend war. „feuert los!“ hieß er. Mit großem Beifall wurde er aufgenommen. Das Kontorpersonal und die Betriebsführer kamen erst um 7 Uhr. 80 anwesende waren wir. Zuerst wurde der politische Teil abgewickelt. Ein Partei-Berufsdredner sprach ein bißchen über Politik, Nationalsozialismus und Gemeinschaftsgeist.⁵⁶⁹

Auch wenn er nicht vom NS-Regime überzeugt war, besuchte er immer wieder Veranstaltungen wie den Kameradschaftsabend – womöglich, weil er von der Firma genötigt wurde, vielleicht aber auch, weil er sich selbst zur Belegschaft seines Betriebs zugehörig fühlen wollte oder weil er hier als unpolitischer Musiker mitmachen konnte, ohne den politischen Inhalten zustimmen zu müssen. Auch von Seiten der NSDAP waren solche Partizipationsmöglichkeiten einkalkuliert, denn so konnten auch solche ZeitgenossInnen zum Mitmachen bewegt werden, die sich sonst nicht mit dem NS-Regime identifizierten.⁵⁷⁰ Die Rede wurde aus dieser Perspektive dann nur noch zu einem gut erträglichen Rest von einem „bißchen über Politik, Nationalsozialismus und Gemeinschaftsgeist.“ Als ehemaliges Mitglied des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, einem demokratischen Wehrverband der Weimarer Republik, konnte er womöglich zumindest den Teil des Gemeinschaftsgeistes gutheißen. Der politische Inhalt geriet für Schäfer an den Rand des Kameradschaftsabends und wurde eine kurze Pause von der als zentral gesehenen apolitischen Unterhaltung:

⁵⁶⁷ Siegfried Zelnhefer: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg, S. 122f.

⁵⁶⁸ William John Wilson: Festivals and the Third Reich, S. 71.

⁵⁶⁹ Kai Schäfer: Tagebuch 1934–1937. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3902-2, S. 54.

⁵⁷⁰ Vgl. Martin Broszat: Zur Struktur der NS-Massenbewegung, S. 73f.

Anschließend folgte der unterhaltende Teil, der Kameradschaftsabend. Herr T. stiftete für jeden eine Hamburger Platte und Bier- und Kaffeemarken. Das brachte Stimmung und Humor in unsere Gesellschaft. Wir spielten alle unsere eingeübten Stücke. Herr T. richtete einige Worte an uns, die immer nur von Arbeit, vom Geschäft und von schlechter Geschäftslage [handelten]. Dann sprachen die Vertrauensleute U., K., H. usw. zu uns über dies und jenes. Die Stimmung war einzig, das muß man lassen. Bier und Wein wurden tüchtig getrunken. Die Wirkung blieb nicht aus. Herr B. sang das Wolgalied aus dem „Zarewitsch“. Als wir wieder mal anfangen, einen Walzer zu spielen, juckte es doch einige in den Beinen und sie fingen an zu tanzen. Stühle wurden beiseite gerückt und schon drehten sich einige Paare. Aber länger als bis um ½ 11 Uhr hielten Hans und ich nicht aus. Wir verabschiedeten uns.⁵⁷¹

Im Vordergrund standen nicht die Reden politischen Inhalts, sondern die gebotenen Unterhaltungsmöglichkeiten in Form von Konsum, Musik und Tanz. Hier konnte Schäfer sich als Teil der beschwingten Festgemeinschaft wahrnehmen („in unsere Gesellschaft“). Trotzdem schien er irgendwann genug vom Frohsinn zu haben, sodass ein anderer Mann und er relativ früh aufbrachen, während andere seiner Kollegen noch beim Fest blieben. Das hielt ihn aber nicht vom Besuch weiterer Kameradschaftsabende, wie im Oktober desselben Jahres, ab.⁵⁷²

Jenseits der Unterhaltung durch Musik und Tanz erschien in Schäfers Beschreibungen auch Essen und Trinken zentral für die gute Stimmung.⁵⁷³ Wie zentral diese auch für die Festwahrnehmung anderer sein konnten, zeigt sich am Beispiel des Tagebuchs von Franz Buesgen*. Buesgen (geboren am 11. August 1911) machte die mittlere Reife und schloss daran eine Banklehre an, die er 1928 beendete. Nach der Pleite der Bank übte er verschiedene Berufe aus, bevor er im Januar 1933 wieder Anstellung bei einer Sparkasse in Herne fand, wo er 40 Jahre bleiben würde.⁵⁷⁴ Im März 1936 trat er der SA und im August 1937 der NSDAP bei.⁵⁷⁵ Aber schon von Beginn der Diktatur an empfand er Konflikte zwischen seiner Überzeugung als Nationalsozialist und als gläubiger Katholik, da er die NS-Politik oft als gegenläufig zu Kircheninteressen wahrnahm.⁵⁷⁶ Ursprünglich hatte er das Tagebuchschreiben in einer Zwischenphase seiner Arbeitslosigkeit begonnen, als er als Reisebegleiter in Rumänien tätig war; die Tendenz, Freizeitaktivitäten festzuhalten, setzte sich in seinem Tagebuch fort, auch, als er wieder eine Anstellung gefunden hatte.⁵⁷⁷ In seinem Tagebuch ging es um den Alltag und Freizeit, die Familie, Urlaube und berufliche Vorkommnisse, aber auch hier und da um das politische Geschehen und seine Zustimmung zum Nationalsozialismus, seit seinem

⁵⁷¹ Kai Schäfer: Tagebuch 1934–1937, S. 54.

⁵⁷² Ebd., S. 94.

⁵⁷³ Auch Broszat stellt schon allgemeiner fest, dass die Berücksichtigung materieller Interessen eine wesentliche Voraussetzung dafür war, eine regimetreue Stimmung zu gewährleisten. Martin Broszat: Zur Struktur der NS-Massenbewegung, S. 72.

⁵⁷⁴ Franz Buesgen: Tagebuch Bd. 6. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 4071-6, S. I.

⁵⁷⁵ Franz Buesgen: Tagebuch Bd. 3. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 4071-3, S. 21 und 50.

⁵⁷⁶ Franz Buesgen: Tagebuch Bd. 2. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 4071-2, S. 13f.

⁵⁷⁷ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 133, für weitere Informationen und Analysen zu dem Tagebuch siehe beispielsweise auch S. 133–135 und 529–532.

Eintritt in die SA dann auch immer mehr um die Aktivitäten in der Organisation. In einem Eintrag zur Maifeier 1935 konzentrierte er sich nach nur einem Satz über die im Radio gehörte Rede Hitlers auf die Konsummöglichkeiten, als sich die Mitarbeitenden der Bank am Abend trafen:

2.⁴⁰ RM [Reichsmark] Unterlage pro Mann bekamen wir und bis auf eine Tafel Schokolade und ein Päckchen Zigaretten wurde es in Schnittchen und Bier und Mosel umgesetzt. Leistung: von 8 bis ½ 4 Uhr morgens 2 Mosel und 3 Bier. Kein Zuviel. [...] In froher Runde stand man um ein Tischlein-deck-dich nimmer wurden die Gläser leer, Freudenqualm stieg zur Decke. Schnittchen wurden vertilgt.⁵⁷⁸

Um die Bedeutung der geschenkten 2,40 Reichsmark zu verstehen, helfen womöglich folgende, wenn auch zufällig gewählte Referenzen: Ein Autoschlosser verdiente im Monat circa 200 Reichsmark, eine sechsköpfige Familie gab etwa sieben Mark im Monat für Freizeitangebote aus, eine Vorstellung der NS-Institution „Kraft durch Freude“ (KdF) im Nürnberger Opernhaus konnte zwischen 40 Pfennig bis 2,20 Reichsmark liegen.⁵⁷⁹ Für einen Bankangestellten wie Buesgen waren 2,40 Reichsmark wahrscheinlich keine große Summe, jedoch ein relevanter Anteil an den Ausgaben für das eigene Freizeitvergnügen. Die Veranstaltung bot dann auch gleich den Anlass, das Geld auszugeben und das gekaufte Essen und den Alkohol gemeinsam zu genießen. Für Buesgen war die Maifeier vor allem geprägt durch den Überfluss an Schnittchen und Alkohol (mit dem Mosel ist Moselwein gemeint), der geradezu märchenhaft anmutete („Tischlein-deck-dich“). Das mag auch vor dem Hintergrund der noch nicht lange zurückliegenden Weltwirtschaftskrise geäußert worden sein.

Auch der gemeinsame Rausch konnte zur Gelegenheit werden, dem Alltag zu entfliehen und gemeinschaftlichen Exzess zu erleben,⁵⁸⁰ wie Erwin Kreutzers* Bericht über den Reichsparteitag 1934 vorführt. Kreutzer (geboren am 5. April 1920) war Schüler und half in der Nürnberger Gaststätte ‚Zum schwarzen Walfisch‘ seiner Eltern aus, die unweit des Reichsparteitagsgeländes lag.⁵⁸¹ Er war begeistert vom Nationalsozialismus und dem Spektakel, den der Reichsparteitag 1934 in der Stadt boten. Die vorliegende Quelle ist ein selbst zusammengeklebtes Heftchen, das an die Verwandten gehen sollte, wie ein handschriftlicher Vermerk auf den letzten Seiten verrät.⁵⁸² Es besteht aus 24 überwiegend maschinenschriftlich beschriebenen und mit handgemalten Bildern versehenen DIN A5-Seiten, in denen Kreutzer chronologisch über den Reichsparteitag, die dort gehaltenen Reden, die besuchten Veranstal-

⁵⁷⁸ Franz Buesgen: Tagebuch Bd. 2. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 4071-2, S. 64f.

⁵⁷⁹ Michael Maaß: Freizeitgestaltung und kulturelles Leben in Nürnberg 1930–1945. Eine Studie zu Alltag und Herrschaftsausübung im Nationalsozialismus. Nürnberg 1994, S. 16f.

⁵⁸⁰ Vgl. Sina Fabian: Inszenierter Frohsinn. Wein und „Volksgemeinschaft“ im Nationalsozialismus. In: Historische Anthropologie 28 (2020), H. 2, S. 270–294, hier S. 271.

⁵⁸¹ Carolin Höfler, Matthias Karch (Hg.): Marschordnungen. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Berlin 2016, S. 11.

⁵⁸² Erwin Kreutzer Heft zu den Reichsparteitagen 1934. In: Stadtarchiv Nürnberg, E 1/2214 Nr. 2, S. 20.

tungen und das Treiben in der Stadt und in der Gaststätte berichtete. Letzteres liest sich zum Beispiel wie folgt:⁵⁸³

Da kamen alle SA. vom Langwasserlager in die Stadt; auch die Nürnberger SA. hatte Urlaub. Da tranken sie halt alle eins über den Durst und s. w. Die Amtswalter hatten das meiste Geld sitzen lassen. Einer, das muss ich Euch erzählen, der konnte das bayrische Bier nicht vertragen und bei den ersten Halben hatte er schon 'nen Affen. [...] Andere, junge Amtswalter bestellten in ihrem Unwissen 1 Mass, um dieses fremde Ding auch einmal kennenzulernen. Wie sie aber ein paar Masskrüge sahen, verging ihnen der Humor. Trotzdem wollten sie das teure Bier nicht stehen lassen und tranken den nicht leer werdenden Krug doch endlich aus.- Die werden lange Zeit noch an diese Leistung denken. Sonntag der Parteiwoche, du Biertag.⁵⁸⁴

Die Gelegenheit, Urlaub vom Dienst zu machen, und Alkohol zu trinken, schienen für Kreutzer miteinander verknüpft und auch der beobachtete, reichliche Konsum erschien in seiner Darstellung selbstverständlich. Als Bayer schien er Spaß daran zu haben, dass die SA-Männer nicht um die lokalen Gepflogenheiten wussten, die sie in die prekäre Situation brachten, ihre Trinkfestigkeit beweisen zu müssen. Zugleich bezeichnete er das Betrinken euphemistisch als ‚eins über den Durst trinken‘ und die Trunkenheit als ‚nen Affen haben‘. So erschien der Alkoholkonsum als harmloser Spaß, der womöglich auch deswegen so positiv besetzt für Kreutzer war, weil der Ausschank Profit für die elterliche Gaststätte bedeutete. Analog zu der Praxis der Organisatoren, die einzelnen Tage während des Reichsparteitags jeweils unter ein Motto zu stellen (wie „Tag der Wehrmacht“ oder „Tag der Hitlerjugend“), bezeichnete Kreutzer den Sonntag als „Biertag“, da ihm diese Beschäftigung humorig als das eigentlich Charakteristische an jenem Tag erschien. Dazu trug womöglich bei, dass die Teilnehmenden während der Vorführungen, Appelle und Märsche nüchterne Diszipliniertheit an den Tag legen sollten, sodass Freiräume wie dieser als Anreiz und Ausgleich nötig und in großer Anzahl auch genutzt wurden.⁵⁸⁵ Solche Aktivitäten repräsentierten jedoch nicht das Bild, dass das Regime von den Parteitag der Öffentlichkeit vermitteln wollte, entsprechend fanden sie auch keinen Eingang in die Wochenschaubilder – und damit auch nicht in unser heutiges Bild vom NS-Regime.⁵⁸⁶

Andere AutorInnen empfanden den Umfang und die Gestaltung der Feste hingegen wie schon eingangs angedeutet als geschmacklos, effekthascherisch, teuer und lästig. Einer von ihnen war Karl Dürkefälden (geboren am 12. April 1902 als Sohn eines Vorarbeiters), der in den 20er Jahren größtenteils in eisenverarbeitenden Betrieben gearbeitet und auch immer

⁵⁸³ Für weitere Analysen zu diesem Bericht siehe Annina Hofferberth: *Beyond Approved Reactions*, S. 110.

⁵⁸⁴ Erwin Kreutzer: Heft zu den Reichsparteitagen 1934, S. 10.

⁵⁸⁵ Siegfried Zelnhefer: *Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg*, S. 245.

⁵⁸⁶ Vgl. Thymian Bussemer: *Propaganda und Populärkultur. Konstruierte Erlebniswelten im Nationalsozialismus*. Wiesbaden 2000, S. 109.

wieder Strecken der Arbeitslosigkeit erlebt hatte.⁵⁸⁷ Im Juni 1934 fand er als Konstrukteur in einer Celler Maschinenfabrik eine langfristige Anstellung. Tagebuch führte er in Phasen der eigenen Politisierung, in denen er sich mit der vom NS-Regime an ihn herangetragenen Aufforderung zur Positionierung zum politischen Geschehen in Deutschland konfrontiert sah, so in den ersten Monaten der NS-Diktatur, eine kurze Zeit um die Pogromnacht herum und dann wieder während des Zweiten Weltkriegs.⁵⁸⁸ Er beschäftigte sich in diesen Zeiträumen sorgenvoll und kritisch mit der Politik und den Entwicklungen des Nationalsozialismus vor Ort.⁵⁸⁹ Er durchblickte die Taktiken der Mobilisierung der Feste und bemühte sich, möglichst viel über die Verbrechen des NS-Regimes zu erfahren. In einem Eintrag vom 24. April 1933 berichtete er über die lokalen Feiern zu Hitlers Geburtstag:

Zu Hause angekommen, meldete man mir, daß die Familie, auch [seine Ehefrau] Gerda und ich, zu einem Gratis-Essen in die Gastwirtschaft Kaune eingeladen war zu Hitlers Geburtstag. Ich lehnte ab; ich wollte kein Parteilied singen. Ich erwiderte meinem Vater, daß ich mich bei dem Essen nicht bewegen lassen wollte, in die NSDAP einzutreten; auch hätte ich nicht Lust, die Beiträge zu zahlen, und wenn ich sonst wenig in die Gastwirtschaft gehe, kann ich auch nicht dabei sein, wenn gratis gezeichnet wird. Vater, Mutter und Emma, fanatische Anhänger Hitlers, sind dort gewesen.⁵⁹⁰

Hier bot sich wie schon im Falle Buesgens für Dürkefälden ein Anlass zur kostenlosen Verpflegung, die die Familie Dürkefäldens gerne annahm. Der Autor hingegen erkannte dahinter die Taktik, auch Menschen wie ihn, die dem Nationalsozialismus kritisch gegenüberstanden, zur Anwesenheit zu bewegen, die von anderen Anwesenden als Zustimmung zum Regime gedeutet werden könnte. Für ihn wäre es jedoch ein zu hoher Preis gewesen, die Verköstigung durch das Einstimmen in das Parteilied und damit in die NS-Diktatur zu bezahlen.

Die Bestechung zum Mitmachen und als Ablenkungsmanöver kommentierte auch Willy Cohn in seinem Tagebuch. Cohn (geboren am 12. Dezember 1888) wurde in eine wohlhabende, jüdische Breslauer Kaufmannsfamilie geboren und lebte auch später als gläubiger Jude in der Stadt. Er hatte von 1906 bis 1909 Geschichte studiert, seine Hoffnungen auf Habilitation zerschlugen sich jedoch wegen der antisemitischen Benachteiligung, die er erlebte, weswegen er Lehrer wurde.⁵⁹¹ 1941 wurden er und seine Familie nach Jahren der Verfolgung im NS-Regime festgenommen, nach Litauen deportiert und wenige Tage später dort erschossen.⁵⁹² Cohn beschäftigte sich in seinem Tagebuch mit dem jüdischen Gemeindeleben

⁵⁸⁷ Herbert Obenaus, Sibylle Obenaus: Einleitung. In: Karl Dürkefälden: „Schreiben, wie es wirklich war ...“. Die Aufzeichnung Karl Dürkefäldens aus der Zeit des Nationalsozialismus. Hg. von Herbert Obenaus, Sibylle Obenaus. Hannover 1985, S. 9–29, hier S. 10.

⁵⁸⁸ Ebd., S. 12 und 16.

⁵⁸⁹ Ebd., S. 19f.; Peter Fritzsche: Life and Death in the Third Reich, S. 30f.

⁵⁹⁰ Karl Dürkefälden: „Schreiben, wie es wirklich war ...“. Die Aufzeichnung Karl Dürkefäldens aus der Zeit des Nationalsozialismus. Hg. von Herbert Obenaus, Sibylle Obenaus. Hannover 1985, S. 42.

⁵⁹¹ Norbert Conrads: Einleitung. In: Willy Cohn: Kein Recht, nirgends Bd. 1. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933–1941. Hg. von Norbert Conrads. Köln 2006, S. IX–XXX, hier S. Xf.

⁵⁹² Ebd., S. XIVf.

in Breslau, dem Alltag, der Politik und dann auch zentral mit der Verfolgung.⁵⁹³ Zu Beginn stand er dem Nationalsozialismus nicht vollkommen negativ gegenüber, sondern verband mit dem Regierungswechsel auch Hoffnungen wie eine effektivere Verbrechensbekämpfung.⁵⁹⁴ Anlässlich von Hitlers Geburtstags am 20. April 1939 hielt Cohn Folgendes in seinem Tagebuch fest:

Heute ist also der Geburtstag des Führers, und man hört immerfort Marschmusik und Singen. Viele Hakenkreuzfahnen hängen. Wie es im Herzen des Volkes aussieht, weiß man natürlich nicht, aber „circenses“ machen wohl immer Spaß. Wir werden heute nicht spaziergehen.⁵⁹⁵

In der Beschreibung ging es ihm nicht um eine konkrete Veranstaltung, sondern um die allgemeine, omnipräsent erscheinende Feststimmung. Indem er sie mit „circenses“ umschrieb, verwies er auf den Ausdruck „panem et circenses“ (deutsch ‚Brot und Spiele‘), was auf das Bedürfnis der römischen Bevölkerung nach Grundsicherung und Unterhaltung anstelle von politischer Mitbestimmung in der Kaiserzeit anspielte.⁵⁹⁶ Auf das NS-Regime bezogen sollte das wahrscheinlich heißen, dass sich die Menschen vom Erlebnisangebot ablenken ließen – auch wenn er selbst zugab, dass er lediglich von dem Oberflächenphänomen auf das innere Befinden der Deutschen schließen konnte. Er trennte also zwischen der reinen Anwesenheit bei den Inszenierungen und der Zustimmung zur Politik – eine Grenze, die auch Dürckfelden bewusst und die zu verwischen das NS-Regime stetig bemüht war.

Auch der Umfang des Erlebnisangebots konnte zum Ziel von Kritik werden, wie der ehemalige DVP-Politiker und Lehrer Gerhard Willebrand über die Maifeiern 1934 schrieb:

Der 1. Mai ist vorüber, die Feiern sollten diesmal einen geradezu gigantischen Charakter annehmen: Masse der Teilnehmer, Fahnen und Girlandenschmuck, Vorfeier am Abend vorher und zu Mitternacht, Jugendfeiern – die Fahne auf dem Tempelhofer Feld brauchte eine Betonuntermauerung in der Grösse eines Siedlungshauses, Illumination am Abend usw.⁵⁹⁷

Das Fest erschien Willebrand gleich auf mehreren Ebenen überdimensioniert: in Bezug auf das Publikum, den Einbezug gesellschaftlicher Gruppen, den Zeitraum und die Ausgestaltung. Als Sinnbild der Übertreibung präsentierte er die Fahnenuntermauerung, die nicht anhand der hervorgerufenen Wirkung bewertet wurde, sondern anhand ihrer überdimensionierten Ausmaße. Diese Betonung passte zu den auch in der Berichterstattung vorherrschenden

⁵⁹³ Ebd., S. XVII.

⁵⁹⁴ Willy Cohn: Kein Recht, nirgends Bd. 1. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933–1941. Hg. von Norbert Conrads. Köln 2006, S. 18.

⁵⁹⁵ Willy Cohn: Kein Recht, nirgends Bd. 2. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933–1941. Hg. von Norbert Conrads. Köln 2006, S. 633.

⁵⁹⁶ Karl-Wilhelm Weeber: Panem et circenses. Massenunterhaltung als Politik im antiken Rom. Mainz (Rhein) 1994, S. 2.

⁵⁹⁷ Gerhard Willebrand: Tagebuch I, S. 187.

den Superlativen.⁵⁹⁸ Noch expliziter wurde Willebrand in einem Eintrag zum Reichsparteitag 1933:

Aufgezogen als das grösste Massenereignis! Etwas nie Dagewesenes! Nicht zu Übertreffendes! Natur und Geschichte, Glockenläuten und Blumen, Uniformen und Frauen, alle Stände, Geschlechter, Lebensalter, Berufe, Stämme (Deutsche und Ausländer), in der Mitte der Zeltstadt inmitten seiner SS und SA wohnt im Zelt unter den Seinen Er, der Führer, dem die Seinen göttliche Ehre erweisen.⁵⁹⁹

Hier stellte Willebrand die Überdimensionierung durch die Verwendung von Superlativen, die stakkatoartige Reihung und die Ausrufezeichen noch expliziter dar. Die übertriebene Größe machte er dabei nicht an einer einzelnen Veranstaltung fest, sondern vielmehr an der Bandbreite der Festelemente und der Größe der Menschenmengen, die generell das Fest besuchten („alle Stände, Geschlechter, Lebensalter, Berufe, Stämme“) und die eine ‚Volksgemeinschaft‘ vorführen sollten. Darüber hinaus schrieb er über die SA und SS, die im Zentrum des Festes ihre Zeltstadt besaß und in deren Mitte Hitler gottgleich thronte – dabei bezog Hitler kein Zelt in dem Lager, sondern ein Zimmer im Deutschen Hof.

Fünf Tage später hielt Willebrand zum Reichsparteitag weiter fest: „Vielleicht war das Fest [der Reichsparteitag im Gesamten] der Höhepunkt der ganzen Bewegung, Quantitativ und zahlenmässig unüberbietbar, eine Symphonie der Massenwirkung, eine Übersteigerung ins Gigantische, aber damit eine Gefahr des Absturzes in die Groteske.“⁶⁰⁰ Er schien in dem Moment entgegen aller gegenläufigen Tendenzen noch darauf hoffen zu wollen, dass diese Übersteigerung des Parteitags die gesellschaftliche Stimmung kippen lassen und nicht mehr Zustimmung, sondern Kritik an der übertriebenen Form der Veranstaltungen und damit an dem Selbstverständnis der NSDAP und den damit zusammenhängenden Kosten wecken könnte. Hier stand für den Autor das Fest definitiv stellvertretend für die Bewegung selbst, der Höhepunkt des Festes wurde damit zum „Höhepunkt der ganzen Bewegung“.

Bei der hier aufgeworfenen Frage der Dimensionen lag auch die nach der Finanzierung nahe, über die Willebrand auf Basis offizieller Berichte am 27. August 1933 im Vorfeld des Reichsparteitags festhielt:

Es handelt sich um eine Veranstaltung von noch nie gesehenem Ausmass. 340 Sonderzüge fahren nach Nürnberg, 12 000 Fahnen werden geweiht, Parkplätze für 20 000 Fahrzeuge, 20 000 m Dekorationsstoff, 15 Wagenladungen Blumen – diese Ziffern geben eine Andeutung von der Grösse des Aufmarsches. Die Stadt Nürnberg hat Umbauten am Luitpoldhain herstellen lassen, die über 2 1/2 Millionen Mark kosten.
Was sagte man doch zu nicht ganz notwendigen Bauten von Regierungen und Verwaltungen aus der Systemzeit. Heute sagt man zu solchen Bauten nur bewun-

⁵⁹⁸ Vgl. die Analysen der Berichterstattung über den 1. Mai in der Kleinstadt Kornwestheim bei Thomas Großbölting: *Volksgemeinschaft in der Kleinstadt. Kornwestheim und der Nationalsozialismus*. Stuttgart 2017, S. 90.

⁵⁹⁹ Gerhard Willebrand: *Tagebuch I*, S. 104.

⁶⁰⁰ Ebd., S. 106.

dernd: „Hitler schafft Arbeit und Brot“. Was wird man aber in 10, vielleicht schon in 5 Jahren dazu sagen? Immer mehr wird es notwendig, dass Hitler und seine neue Regierung gerade in wirtschaftlichen Dingen entscheidenden Erfolg hat – die Folgen wären sonst nicht auszudenken.⁶⁰¹

Mit dem Hinweis auf die enge Verbundenheit von wirtschaftlichem und politischem Erfolg hielt er, wie wir rückblickend wissen, eine weitsichtige Prognose fest. Was in den offiziellen Berichten positiv konnotiert war, erschien Willebrand als Beleg für die Überdimensionierung und als Zeichen eines baldigen wirtschaftlichen Desasters. Der Kontrast der Bauten der Weimarer Republik und des ‚Dritten Reiches‘ deutete er als Grund zur Hoffnung: So wie die Gebäude, die in den 1920ern gebaut worden waren, kritisiert wurden, so könnte auch das Bauwesen des NS-Regimes in der Zukunft auf Ablehnung stoßen. Dann könnte Willebrand wieder zu einer kritischen Mehrheit gehören, auch wenn er sich zum Zeitpunkt des Schreibens zur Minderheit zählte – obwohl er nicht der Einzige war, der hinter vorgehaltener Hand die Kosten der Reichsparteitage im Konkreten⁶⁰² und der NS-Feste im Allgemeinen beanstandete.⁶⁰³

Aber nicht nur das Ausmaß einzelner Feiern wurde verurteilt, sondern auch ihr zahlenmäßiges Übermaß, wie sich in Victor Klemperers Tagebüchern zeigt. Am 9. Oktober 1881 wurde Klemperer in eine jüdische Familie geboren, er konvertierte später zum Protestantismus.⁶⁰⁴ Er studierte Philosophie, Romanistik und Germanistik, arbeitete als freier Publizist und ab 1920 als Professor, musste die Stelle jedoch 1935 endgültig verlassen. In den seit früher Jugend geführten Tagebüchern geht es während der NS-Zeit um den durch die Verfolgung und Ausgrenzung härter werdenden Alltag, um gesundheitliche wie finanzielle Sorgen, aber auch um Kultur, Politik, um Bekannte und seine Arbeit. Mit seinem Auto machte er gerne größere Ausflüge. Am 30. Juni 1938 berichtete er über eine solche Reise und über die Feststimmung in der Stadt Augustusburg und in den anderen Städten, durch die er gekommen war:

Natürlich wieder Jahrmarktsreiben. Es ist auffallend wie immer und überall – wir sind doch in den letzten Monaten durch so viele Orte gekommen –, immer und immer wieder und nicht nur sonntags: Feste und Fahnen. Jahrmarkt, Schützen, Regimentstreffen, Sportfest einer SA-Gruppe, 600-, 625-, 650- usw. usw. Stadtjubiläum, Bergbaujubiläum (neulich in Freiberg mit Trachten) etc. etc. Immer Feste, Volksgemeinschaft, drittes Reich, Fahnen, Fahnen, Fahnen. Die Abstumpfung, der Ekel, das *Nachdenken* müssen kommen.⁶⁰⁵

⁶⁰¹ Ebd., S. 98.

⁶⁰² Markus Urban: Die Konsensfabrik, S. 313.

⁶⁰³ Thomas Rohkrämer: Die fatale Attraktion des Nationalsozialismus, S. 166.

⁶⁰⁴ Victor Klemperer: Warum soll man nicht auf bessere Zeiten hoffen. Ein Leben in Briefen. Hg. von Walter Nowojski, Nele Holdack. Berlin 2017, S. 85.

⁶⁰⁵ Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Bd. 1. Tagebücher 1933–1941. Hg. von Walter Nowojski. Berlin 1996, S. 413.

Das ständige Feiern erschien ihm durch die Städte, durch die er bei seinen Reisen gekommen war und die ihm immer wieder ähnliche Ansichten geboten hatten, als typisch für das Dritte Reich. Die einzelnen Feste verschmolzen aus seiner Sicht in ihrem immer gleichen Erscheinungsbild und boten immer wieder die gleichen Botschaften von ‚Volksgemeinschaft‘ und dem ‚Dritten Reich‘. Weil dieses Überangebot bei Klemperer so klar Abneigung auslöste, war er entsprechend überzeugt (oder wollte sich mit dem Schreiben selbst überzeugen), dass auch andere bald zu dieser Erkenntnis kommen müssten. Doch die meisten Menschen der Zeit waren nicht so mobil wie er und konnten deswegen nicht die gleichen Beobachtungen machen, wie viele Feste tatsächlich parallel im immer gleichen Gewand oder zeitlich versetzt an verschiedenen Orten gefeiert wurden – außer genau dieser Aspekt wurde über die Medien wie das Radio (dann aber positiv) hervorgehoben. Für die meisten blieben lediglich die Inszenierungen ihrer unmittelbaren Umgebung relevant und die waren über den Jahresverlauf verteilt und boten entsprechend immer wieder willkommene Ausflüchte aus dem Alltag. Für diejenigen, die sich vom Nationalsozialismus oder zumindest dessen Feiern überzeugt zeigten, war die wenig abwechslungsreiche Gestaltung der Feste auch seltener relevant, weil sie genau diese Gleichmäßigkeit begrüßen konnten.

3.5 Räumliche und zeitliche Dimensionen von Feiern

Ein Fest erkennt man nicht erst, wenn man auf dem Veranstaltungsgelände steht und das Publikum, die Bühne, den Redner sieht; schon vorher wird man auf Hinweise aufmerksam werden: auf die in Bewegung gesetzten Menschenmengen, die dem Festort entgegenstreben; auf das Glockengeläut, das einen außeralltäglichen Anlass ankündigt, auch wenn man noch nicht weiß, welchen; auf die Zeitungsberichte im Vorfeld, die die Veranstaltung ankündigen. Gerade diese Aspekte sind Signale an Einzelne, dass etwas Außeralltägliches stattfindet, und wichtige Mittel, um eine Feststimmung zu erzeugen und den Ort und die Zeit dieses Festes zu markieren.⁶⁰⁶ Der Raum spielt als abstrakte Kategorie in der aktuellen NS-Forschung vor allem bei der Analyse von Vergemeinschaftungs- und Ausgrenzungspraktiken eine Rolle,⁶⁰⁷ während es lange Zeit wesentlich konkreter dann um den Ort ging, wenn Fragen nach der Wirkung konkreter Architektur, zum Beispiel anhand der Bauten des Reichsparteitagsgeländes, geklärt werden sollten.⁶⁰⁸ In den von mir untersuchten Quellen wurden jedoch viel seltener die Architektur von Gebäuden, in oder an denen die Feiern stattfanden, kommentiert, als

⁶⁰⁶ Vgl. Paul Divjak: Integrative Inszenierungen. Zur Szenografie von partizipativen Räumen. Bielefeld 2012, S. 32.

⁶⁰⁷ Winfried Süß, Malte Thießen: Nationalsozialistische Städte als Handlungsräume. Einführung. In: Dies. (Hg.): Städte im Nationalsozialismus. Urbane Räume und soziale Ordnungen. Göttingen 2017, S. 9–20, hier S. 12.

⁶⁰⁸ Bernd Ogan: Architektur als Weltanschauung. Ein Beitrag über die Ästhetisierung von Politik. In: Ernst Eichhorn (Hg.): Kulissen der Gewalt. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. München 1992, S. 123–140, hier S. 126.

vielmehr deren räumliche Ausbreitung in den Städten und Dörfern. Damit verbunden konnte auch eine Kommentierung der zeitlichen Ausdehnung der Feste sein.

Daher konzentriere ich mich in diesem Kapitel auf die räumliche und zeitliche Dimension von Inszenierungen: Welche Signale für ein bevorstehendes oder stattfindendes Fest kommentierten die AutorInnen? Wie nahmen sie die räumlichen und zeitlichen Dimensionen eines Festes wahr? Welche Rolle spielten sie für die Festwahrnehmung? Die Betrachtungen bewegen sich zwischen den Fixpunkten von Be- und Entgrenzung. Hintergrund ist die Beobachtung, dass ZeitgenossInnen Raum- und Zeitbezug in Festen vor allem daran festmachten, wie weit ihre Ausläufer und wie klar die Umgrenzungen waren: Was ließ eine Veranstaltung besonders raumgreifend wirken? Wo erschien sie auf einen einzigen Punkt fokussiert?

Für Feiern stehen seit jeher nicht unbedingt Plätze zur Verfügung, die nur für solche Gelegenheiten vorgehalten wurden, sondern sie finden an Orten des Alltags wie auf Marktplätzen statt. Da Feiern aber außeralltäglich sind, muss der im Alltag genutzte Raum verändert werden, um diesen Anlass auch visuell zu verdeutlichen.⁶⁰⁹ Häufig wird Festschmuck als ephemeres, also nur für eine begrenzte Zeit bestehendes Mittel eingesetzt. Der Einsatz von solchem Schmuck war bereits in früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten beliebt und weitete sich über die Jahre der NS-Diktatur hinweg aus, sodass nicht nur der Festplatz selbst, sondern auch umliegende Straßenzüge ausgestaltet wurden.⁶¹⁰ Bei großen Festen wie den Reichsparteitagen wurde das Schmücken der Stadt besonders exzessiv betrieben, wie der Bericht des 14-jährigen Schülers Erwin Kreutzer über den Reichsparteitag 1934 zeigt:

Es ist Dienstag! Der grösste Tag, den Deutschland je gesehen hat, ist da. Der Reichsparteitag, der alle Deutschen einmal im Jahr zusammenführen soll ist vor der Türe. Nürnberg gleicht einem Fahnenmeer; ein Wogen und Brausen und Lärm ist überall, dass man das Ende der Welt naht. Die ganze Stadt ist umgemodelt worden; fast an allen Strassen sind mächtige, hölzerne Brücken von Gesteig zu Gesteig gespannt. An allen Chauseen, die von Durchmarschierenden passiert werden sind Wälder von Fahnenstangen mit der Nationalflagge den Trottoiren [sic] hingenpflanz. Alle Kaufhäuser, Staats- und Postgebäude (auch am neuen Posthaus) sind mit Girlanden- und Fahnenschmuck so überhangen, dass man die Steinmauern nur noch an einzelnen Stellen erkennen kann.⁶¹¹

Dies sind die ersten Sätze aus Kreutzers Bericht und in ihnen dient der Festschmuck als Einstieg in seine Erzählung und auch als Ankündigung des bevorstehenden Festes. Der Umfang des Schmucks schien aus seiner Sicht der Bedeutung des Tages nur angemessen zu sein. Die Stimmung in der Stadt und die Vorbereitungen beschrieb er malerisch, zog Vergleiche mit dem Meer, dem Wald und dem Weltuntergang heran und machte den Ausnahmezustand und die Verwandlung der Stadt noch expliziter. Der Schmuck schien sämtliche Oberflä-

⁶⁰⁹ Frances Livings: *Ephemere Kulträume*, S. 298.

⁶¹⁰ Ebd., S. 119.

⁶¹¹ Erwin Kreutzer: *Heft zu den Reichsparteitagen 1934*, S. 1.

chen der Stadt zu bedecken; er machte den Parteitag und damit die NSDAP allgegenwärtig und überdeckte dabei noch ganz praktisch etwaige städtebauliche Mängel, die den festlichen Eindruck hätten stören können.⁶¹² Zugleich schienen sich die Dekorationen an Orten zu bündeln, die mit den einzelnen Veranstaltungen in besonderem Bezug standen, zum Beispiel die Chausseen, die für die Märsche genutzt werden sollten. So war auch allen AnwohnerInnen und BesucherInnen im Vorfeld klar, wo sie hingehen konnten, um etwas zu erleben.

Wie nun mehrere solcher räumlich wirkender Festelemente zusammenwirken konnten, vermittelt der Bericht von Albrecht Schmidt, dem emeritierten Professor für Industrielle Chemie, den dieser anlässlich einer Kundgebung Hitlers zur Remilitarisierung des Rheinlands am 28. März 1936 in Köln verfasste:

Beim Austritt aus dem Bahnhof gegen Mittag bereits ein gewaltiger Anblick: Die Domtreppen von Hitler-Mädels in braunen Jacken, weissen Blusen und blauen Röcken bis an die Domtüren besetzt, Hitlerjungen davor, die braune SA und schwarze SS als Spalier die ganze 8 km lange via triumphalis für den Führer entlang. Zwei riesengrosse Hakenkreuzflaggen rechts und links von der grossen Rose an der Mittelfront des Domes, sonst keinerlei Fahنشmuck am Dom, ein ergreifendes einfaches eindrucksvolles Bild! Am Domplatz viele tausende von Fahnen mit dem Hakenkreuz, eine ungeheure Menschenmenge schon 5[?] Stunden vor dem Einzug des Führers.⁶¹³

Nach der Beschreibung der Ankunft galten die nächsten Sätze der Darstellung der Wirkung der räumlichen Ausbreitung der Kundgebung – den angetretenen Personen, deren farbige Uniformen ästhetisch erschienen, den großen Flaggen samt den Tausenden kleinen Fahnen und der Menschenmenge. Das alles zusammen erschien dem 72-Jährigen als „gewaltig“ und stimmte ihn auf die eigentliche Veranstaltung ein, die erst viel später beginnen würde. Nach der Ankunft im Hotel zogen die Delegationen durch die geschmückte und mit Menschenmengen volle Stadt zum Gürzenich, der Festhalle in der Kölner Innenstadt, wo die Kundgebung stattfinden würde:

Dort ein fast unbeschreiblich heroisches und zugleich farbenfreudiges und harmonisches Farbenbild, wie nie zuvor auch nur annähernd gesehen: Schon der Eindruck der alten gotischen Halle, die hohen gotischen Säulen (aus der besten gotischen Zeit um 1440) in dunklem Eichenholzton ist erhebend, viel harmonischer als zum Beispiel der Römer zu Frankfurt mit seinen Kaiserbildern, die zum Teil doch Phantasie sind. [...]

Terassenförmig die Feldgrauen mit Stahlhelm aufgebaut, die Vertreter der in die rheinischen und sonst besetzt gewesenen Gebieten wieder eingezogenen Regimenter mit ihren Kriegsfahnen aus den alten Zeiten und aus dem Weltkrieg, die Fahnen oben bis zu ein drittel mit einem ganz dünnen himmelblauen durchsichtigen Flor umhüllt, ein Sinnbild der von den blauen Augen des Führers umstrahlten deutschen Zukunft! Die Farbsymphonie: Feldgrau, Stahlhelmgrau und himmelblauer Flor und die abgedämpften wetterverblichenen Fahnentücher, alles dies eingefasst von den

⁶¹² Hans-Ulrich Thamer: Faszination und Manipulation, S. 366.

⁶¹³ Albrecht Schmidt: Meine Begegnung mit dem Führer 28. März 1936, 13.

roten Hakenkreuz-Standarten der SS und SA, im Hintergrund die gewaltige rote Hakenkreuzflagge, von dem Scheinwerferlicht matt gehalten, davor die Reihe der Paladine des Führers [...].⁶¹⁴

Zunächst fällt Schmidts Verständnis von historischer Authentizität auf: Der Frankfurter Römer, der über die Jahrhunderte mehrere Umbauphasen erlebt hatte, und zu dieser Zeit im neogotischen Stil gestaltet war, erschien ihm zumindest zu Teilen als unauthentisches Fantasiewerk. Obwohl sowohl der Römer als auch der Gürzenich ähnlich lange standen und entsprechend als historisch gelten konnten, kam es Schmidt auf das äußere Entscheidungsbild an und erst im Gürzenich glaubte er in Kontakt mit einer positiv imaginierten Vergangenheit zu kommen. Hier rückte der Autor die Architektur ganz bestimmter Epochen zusammen mit der weiteren Ausgestaltung des Raums in einen geschichtlichen Kontext und verband Mittelalter, den Ersten Weltkrieg in Form der ‚feldgrauen‘ Uniformen und den Kriegsfahnen mit eben jenem Tag im März 1936. So konnte das Regime in Schmidts Augen an historischer Legitimität gewinnen und die Kundgebung Erhabenheit und Harmonie ausstrahlen.

Schmidt gestaltete die so kontextualisierte Szene primär über Farbbeschreibungen aus, die sich zwar allesamt durch starkes Assoziieren auszeichneten, doch die gedankliche Verknüpfung des himmelblauen Flors mit dem Blau von Hitlers Augen und dann in einem weiteren Schritt mit der Zukunft der Deutschen ist ein besonders weiter Schritt, der weniger auf einem real vorliegenden Eindruck zu basieren schien, als vielmehr dem Wunsch nach Stilisierung Hitlers und der NS-Bewegung entstammte.⁶¹⁵ So konnte Schmidt in dem Text, der ihm als Erinnerung dienen und seinen Enkeln einen Eindruck der von ihm so geliebten Gegenwart bieten sollte, eine Verbindung von der verklärten deutschen Vergangenheit über die harmonische, überstrahlte Gegenwart bis zur „deutschen Zukunft“ spannen. In Verbindung mit dem zuvor zitierten Ausschnitt zum Schmuck am Ankunftsort und entlang der Straße zeigt sich hier die Ausgestaltung des Raums als verbindendes Moment zwischen verschiedenen städtischen Orten, der in Schmidts Perspektive die unterschiedlichen Elemente der Kundgebung – Ankunft, Marsch, Empfang – ästhetisch zusammenband und zu einem Gesamteindruck verschmelzen ließ.⁶¹⁶

Wenn ein solcher Aufwand betrieben werden sollte, um einen großen Teil der Stadt zu schmücken, waren die lokalen Organisatoren der Veranstaltungen auf die Mitarbeit der BewohnerInnen angewiesen. Doch das konnte mit Problemen verbunden sein, wie sich im Tagebuch Konrad Nahlers* zeigt. Nahler (geboren 1894, genaues Datum unbekannt), ein Sudeten-deutscher, kämpfte im Ersten Weltkrieg, arbeitete nach seiner Kriegsgefangenschaft als Lehrer und erstellte als Familienforscher eine zweibändige Familienchronik. Er war ehrenamtlich

⁶¹⁴ Ebd., S. 15f.

⁶¹⁵ Vgl. hierzu auch die Ausführungen zur Aufladung des körperlichen Erscheinungsbilds Hitlers mit individuellen Hoffnungen im Kapitel 3.1 „Nahbare Verkörperung – Hitler im Mittelpunkt der NS-Inszenierungen“, insbesondere S. 114–117.

⁶¹⁶ Frances Livings: Ephemere Kulträume, S. 144.

für die NSDAP und den NSLB tätig und schrieb in seinem Tagebuch über dieses Engagement, über die Schule, das Wetter, den eigenen Garten und die politischen Entwicklungen, ab 1939 auch über den Kriegsverlauf. Am 10. Oktober 1938 berichtete er über eine Anordnung zum Schmücken des eigenen Hauses im damals sudetendeutschen Raspenau anlässlich der Besetzung des Sudetenlandes:

Abends wurde die Stadt festlich geschmückt, da nun die Besetzung des Sudetenlandes und damit die Wiedervereinigung mit dem Reiche endgültig vollzogen ist. Wir erhalten erst um ½ 8 Uhr eine Verständigung, daß wir auch die Fenster beleuchten sollen. Bis halb zehn Uhr. In der Eile finden wir nichts. Als wir endlich die Fenster beleuchtet haben, hatte man in den Nachbarhäusern damit schon aufgehört. Um 10 Uhr hören wir die Nachrichten, nach diesen werden um 12 Uhr auf allen Bergen Feuer angezündet werden. Wir sahen aber nichts, da es auf den Höhen nebelig war. Auf dem Kalkberge hatte bereits um zehn Uhr ein Feuer gebrannt.⁶¹⁷

Nahler charakterisierte die Involvierung aller BewohnerInnen nicht als koordiniert und uniform, sondern als verwirrt und so asynchron, dass diese Asynchronität auch eine etwaige eindrucksvolle Wirkung verhinderte. Hier sollte der Schmuck die Zugehörigkeit zu einer größeren Gemeinschaft vermitteln, doch dafür waren eine gewisse Gleichzeitigkeit und relativ gute Wetterverhältnisse nötig – und diese fehlten hier.

Verunsicherungen konnten auch entstehen, wenn es eine Verzögerung zwischen dem Aufhängen des Festschmucks und der Information der Öffentlichkeit über den Festanlass gab. Ein solcher Fall findet sich in Anton Gloeckners* Tagebuch. Gloeckner (geboren am 6. April 1920) machte 1938 sein Abitur auf einem Heidelberger Gymnasium, ging danach zum Arbeitsdienst und im Herbst desselben Jahres zur Wehrmacht, bevor er als Soldat zum Zweiten Weltkrieg eingezogen wurde.⁶¹⁸ Vor der ‚Machtübernahme‘ war er Mitglied beim Jugendbund katholischer Mittelschüler „Neudeutschland“, 1933 trat er dem NS-Schülerbund und im Januar 1935 der HJ bei. In seinem Tagebuch schrieb er über seinen Alltag, Sport, den HJ-Dienst, deren Aktivitäten und Veranstaltungen.⁶¹⁹ Er nahm zwar häufig an NS-Inszenierungen teil, empfand die Veranstaltungen aber oft als langweilig und kritisierte die Stimmung in der HJ.⁶²⁰ Am 7. März 1936 kommentierte er den Schmuck der Häuser anlässlich der Remilitarisierung des Saarlands:

Erst am Nachmittag erfuhr ich, dass der Führer die entmilitarisierte Zone aufgehoben habe. Jetzt war mir auch die Beflaggung sämtlicher Häuser erklärlich. Wenn

⁶¹⁷ Konrad Nahler: Tagebuch 1937–1941. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 1528-3 (1346-I,3), S. 115f.

⁶¹⁸ Anton Gloeckner: Jugendtagebuch mit Brief an Kempowski vom 4. Januar 1989. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 0303/2, S. 1.

⁶¹⁹ Mehr Informationen finden sich auch bei Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, insbesondere auf S. 264–267 und 347–349.

⁶²⁰ Anton Gloeckner: Jugendtagebuch vom Sept. 1935–April 1937, mit einem Kommentar von 1982. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 0303/1, S. 3.

wir nur Radio hätten. Mittags ging ich durch die reichgeflaggten Strassen. Überall sah man frohe Gesichter.⁶²¹

Gloeckner konnte sich die Beflaggung nicht erklären, die auf einen besonderen Anlass hindeutete, von dem er aber nichts wusste, weil ihm die nötigen Informationen aus Radio und Zeitung nicht zur Verfügung standen. Hier wurde auch schon die Partizipation am Schmücken des eigenen Hauses zu einem weiteren Grund, ein Radio besitzen zu wollen.

Auch die in Bewegung versetzten Menschen, die dem Veranstaltungsort entgegenstrebten, konnten ein wichtiges Signal einer bevorstehenden Inszenierung sein. Dadurch, dass Menschen aus der gesamten Stadt und auch von außerhalb durch die Straßen zogen, war auch das Fest omnipräsent. Auch AutorInnen wie Walter Tausk hatten dies im Blick. Der Breslauer (geboren am 16. April 1890) war Dekorateur und ausgebildeter Tischler, verdiente aber als Vertreter sein Geld.⁶²² Seine eigentliche Passion war das Schreiben, die sich auch in mehreren Romanen niederschlug.⁶²³ Aus einer jüdischen Familie stammend wurde er vom NS-Regime als Jude kategorisiert, auch wenn er sich nicht mit der jüdischen Religion identifizierte.⁶²⁴ Ab 1939 bemühte er sich um Auswanderung, doch die Versuche scheiterten. Er starb vermutlich 1941. Das Tagebuch, das er von 1918 bis 1940 führte, wurde in den 30er Jahren zu einer Chronik der Ereignisse.⁶²⁵ Er schrieb über lokale Verfolgungsmaßnahmen, die schlechter werdende berufliche und finanzielle Lage und auch über seine Träume. Am 30. August 1933 kommentierte er die Auswirkungen des Nürnberger Reichsparteitags auf Breslau:

Am Sonntag, dem 30.8.1933, kann man der Nachwelt überliefern, daß der Klamauk in Nürnberg in seinem „Bombast“ bis nach Breslau ausstrahlte: Aufmärsche, Fahnenwälder, marschierende Kolonnen von SA, SS, Stahlhelm (viertausend Mann), die nach Nürnberg verladen wurden, darunter etwa zweihundert Mann Schutzpolizei, „feldmarsch-“, nein, „kriegsmäßig“ [...]. Wer stehenblieb oder vorbeiging mußte die rechte Vorderpfote während der ganzen Zeit hochheben! Die Klugen sahen sich diesen Bombast, der wie ein Fastnachtsaufzug wirkte, aus der guten Entfernung an. Ich auch.⁶²⁶

Um Menschenmengen Nürnberg vorzeigen zu können, waren hunderttausende Teilnehmende aus dem gesamten Reich nötig – entsprechend auch aus Breslau. Ein willkommenes Nebenprodukt dieser in Bewegung gesetzten Menge der Teilnehmenden war die Omnipräsenz des Festes über dessen Veranstaltungsgrenzen hinaus. So musste sich jeder zu der Inszenierung verhalten – insbesondere, wenn sie in die Nähe der umherziehenden Menschengruppen gerieten, denen aus Sicht des NS-Regimes Respekt mit dem Hitlergruß entgegenzu-

⁶²¹ Ebd., S. 13.

⁶²² Ryszard Kincel: Vorwort. In: Walter Tausk: Breslauer Tagebuch. 1933–1940. Hg. von ders. Frankfurt (Main) 1977, S. 5–20, hier S. 5.

⁶²³ Ebd., S. 9.

⁶²⁴ Walter Tausk: Breslauer Tagebuch. 1933–1940. Hg. von Ryszard Kincel. Frankfurt (Main) 1977, S. 131.

⁶²⁵ Ryszard Kincel: Vorwort, S. 12.

⁶²⁶ Walter Tausk: Breslauer Tagebuch, S. 103f.

bringen sei. Tausk hingegen empfand diesen Aufwand als übertrieben und die Gesten als lächerlich. Mit dieser Kritik sah er sich nicht als alleine und ausgeschlossen an, sondern konnte sich zur Gruppe der klugen, sich vom Treiben distanzierenden Menschen zählen.

Auch auditive Signale konnten genutzt werden, um die Festatmosphäre über die Orts-
grenzen hinaus auszuweiten. Die Lärmkulisse kommentierte beispielsweise Victor Klemperer am 10. April 1938 zur Reichstagswahl, bei der die Deutschen zugleich auch über die Annexion Österreichs abstimmen sollten. Wie in den Vorjahren war auch diese Wahl nur eine Scheinwahl, denn der ‚Anschluss‘ Österreichs war zu diesem Zeitpunkt längst vollzogen und zur Wahl stand auch nur eine Einheitsliste der NSDAP. Über die Inszenierungen rund um die Wahl schrieb Klemperer: „Gestern abend Glockengeläut eine Stunde lang, hineingemischt ein Rauschen, offenbar das radioübertragene Läuten der der Wiener oder Berliner Glocken. Dazu das Rauchrot der Fackelzüge über der Stadt, illuminierte Fenster selbst hier oben in unserer Einsamkeit.“⁶²⁷ Statt der Fackelzüge konnte er aus der Entfernung deren Effekt in Form des „Rauchrot[s]“ über der Stadt wahrnehmen. Diesen Teil der Feiern im Rahmen der Wahl zu sehen und sich der Distanz zwischen denjenigen, die daran teilnahmen, und der eigenen Position bewusst sein zu müssen, ließ die eigene Ausgrenzung erneut präsent werden. Noch aufdringlicher erschien ihm die schwer zu ignorierende Geräuschkulisse, die wahrscheinlich von den Radios der umliegenden Wohnungen und den öffentlichen Lautsprechern stammte.⁶²⁸ Da die ZeitgenossInnen dank der Medienberichte von der Gleichzeitigkeit der Veranstaltungen im ganzen Reich wussten, wurde hier das Glockengeläut, dem man die Herkunft an sich nicht anhören konnte, zu einem Sinnbild der Verbindung des ganzen ‚Deutschen Reichs‘ – aber damit auch zu einem Signal, dass die Ausgrenzung Klemperers nicht auf seine Stadt beschränkt blieb, sondern das gesamte Deutsche Reich betraf, das zu diesem Zeitpunkt durch Österreichs Annexion vergrößert worden war. Die Signale, die den einen also als freudige Ankündigung erscheinen konnten, ließen die Verfolgung derjenigen, die vom NS-Regime als unerwünscht geächtet waren, wieder präsent werden, selbst wenn sie in ihren eigenen Wohnungen blieben.

Auch der Breslauer Jude und Lehrer Willy Cohn kommentierte auditive Eindrücke und zeigte in einem Tagebucheintrag am 19. August 1934, wie wichtig Geräusche für die Wahrnehmung der Veranstaltungen und vor allem deren Beginn war: „Heute früh wurde man schon um sechs Uhr durch Sprechchöre und Trommler geweckt. Sie brüllten: Aufstehen — zur Wahl gehen.“⁶²⁹ Diese Scheinwahl sollte die Zustimmung der Bevölkerung für die Vereinigung der Ämter des Reichskanzlers und des Reichspräsidenten in der Person Hitlers vorführen. Vorwand bot der Tod des ehemaligen Reichspräsidenten Hindenburgs circa zwei Wochen

⁶²⁷ Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Bd. 1, S. 401.

⁶²⁸ Zur Aufstellung von Lautsprechern in der Öffentlichkeit siehe Knut Hickethier: Hitler und das Radio. Der Rundfunk in der NS-Zeit. In: Werner Faulstich (Hg.): Die Kultur der 30er und 40er Jahre. München 2009, S. 191–208, hier S. 196.

⁶²⁹ Willy Cohn: Kein Recht, nirgends Bd. 1, S. 149.

zuvor am 2. August 1934. Die Geräuschkulisse markierte nicht nur den außeralltäglichen Anlass, sondern wurde zu einer Handlungsaufforderung, zur Wahl zu gehen, die man bei dem Lärm kaum ignorieren konnte. Deswegen wurden Trommeln und Rufe ein Gestaltungsmittel vieler Feste, um die Menschen zu mobilisieren und ihre pünktliche Teilnahme zu gewährleisten.⁶³⁰

So wie Festräume konnten auch die Festzeiten eine Entgrenzung erleben, wie ein Tagebucheintrag des jüdischen Anwalts Kurt F. Rosenberg am 19. August 1934 anlässlich einer Hitlerrede am gerade schon erwähnten Volksabstimmungstag demonstrierte:

Tagelang bringen die Zeitungen seitenlange Ankündigungen, Berichte, Bilder, Aufrufe, daß für anderes Geschehen kein oder kein ausreichender Raum gelassen ist. Tagelang wehen die Flaggen von den Häusern und Balkonen. In den frühen Morgenstunden wecken Sprechchöre der Kinder, Trommeln der Hitlerjugend zur Wahl. Tagelang mahnt das Radio zum Jawort. An allen Ecken und Häusern kleben werbende Plakate mit immer neuen Aufschriften wie: 1 ½ Millionen Kilometer hat der Führer im Auto, Flugzeug und in der Bahn für Deutschland gemacht. Du sollst nur hundert Meter machen. Geh zur Wahl! Der Weg Hitlers vom Flugplatz zum Rathaus war mit Girlanden bekränzt, mit riesigen Hakenkreuzfahnen überhangen, die Kirchenglocken läuteten und Tausende und Abertausende strömten zusammen.⁶³¹

Hier kommen all die bisher besprochenen räumlichen und zeitlichen Gestaltungsmittel vor, die einer Inszenierung vorausgingen und die bei den SympathisantInnen des Regimes Vorfreude steigern sollten: Die für das Fest relevanten Orte und auch die Stadt wurden durch Flaggen und Schmuck markiert und kündigten schon Tage zuvor den bevorstehenden außeralltäglichen Anlass an. Zeitungen boten Parolen, um die Vorfreude zu steigern und den Schmuck korrekt deuten zu können und Plakate wiesen im Alltag auf die bevorstehende Abstimmung hin. Am Tag der Wahl kamen die Sprechchöre hinzu. Doch diese zeitliche und räumliche Entgrenzung der Wahl und die damit einhergehende Redundanz der einen Botschaft („Geh zur Wahl“) bedeutete für Menschen wie Rosenberg in besonderer Weise eine Anstrengung, führten sie doch auch den Totalitätsanspruch des Regimes auf alle Menschen des ‚Deutschen Reichs‘ und die Ausgrenzung andersdenkender Personen vor. Die Volksabstimmung diente damit offensichtlich nicht mehr als Mittel der Meinungsabfrage, da die aus Sicht des Regimes richtige Meinung längst in den Zeitungen, an den Häuserfronten und den Plakaten sichtbar war.

Auch nach dem eigentlichen Ende der Veranstaltungen konnten sie noch nachwirken. Das war insbesondere dann der Fall, wenn sie an eigens für sie gebauten Plätzen stattfanden, wie im Falle des Bückebergs beim Reichserntedankfest oder des Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg, die für keine anderen Zwecke als für diese Feste genutzt werden durften. Diese

⁶³⁰ Frances Livings: Ephemere Kulträume, S. 15.

⁶³¹ Kurt F. Rosenberg: „Einer, der nicht mehr dazugehört“, S. 238f.

Orte wurden gerne von überzeugten NationalsozialistInnen im Rahmen von Urlauben besucht. Das zeigt sich am deutlichsten in einem Tagebuch, das ein unbekanntes Paar anlässlich seiner Hochzeitsreise im Juli 1938 anfertigte und dessen erster Halt Nürnberg und das Parteitagsgelände war:

Wir fühlen den eigenartigen Zauber, der die Stadt umweht. In Alt-Nürnberg fühlt man sich um Jahrhunderte zurückversetzt. Da wir Beide die Stadt schon kannten, sahen wir uns in der Hauptsache alles Neue, vom Führer geschaffene an. Eine neue Welt tut sich auf, das ist der Baustil des 3. Reiches. Was hier geschaffen wird, ist so gewaltig, daß man ganz ergriffen davor steht. Das Reichsparteitagsgelände mit den würdigen Adlern. Hier möchte ich einmal zum Parteitag sein.⁶³²

Die im weiteren Verlauf festgehaltene Besichtigung der Reichsparteitagsgebäude – das Zeppelinfeld, das schon in den 1920er Jahren gebaute Sportstadion, die im Bau befindliche Kongresshalle, die Breite Straße und das ebenfalls unfertige Märzfeld – zeigen, dass sie eine große Runde über das weitläufige Gelände gemacht hatten. Selbst ohne den Schmuck und die Menschenmengen der Parteitage hielt das Paar fest, wie beeindruckt sie waren, denn hier materialisierte sich für sie die Vorstellung einer positiven Zukunft des ‚Dritten Reichs‘. Der Baustil schien sich aus ihrer Sicht in die Reihe altehrwürdiger Architekturströmungen einzureihen und damit an Legitimität zu gewinnen. Dieser Eindruck kam nicht von ungefähr, denn das Erscheinungsbild der Kongresshalle und der Zeppelintribüne waren an antike Baustile angelehnt.⁶³³ Was an positiven Assoziationen mit der Antike existierte, konnte sich so auf die Gebäude und damit wiederum auf den Bauherrn übertragen; zudem konnte es als besondere Leistung erscheinen, diese Gebäude überhaupt zu bauen.⁶³⁴

Zugleich bedurfte es angesichts der noch eindeutig in Bau befindlichen Gebäude viel Fantasie und überhaupt dem Willen, diese Gebäude als beeindruckend wahrzunehmen. Während der Reichsparteitage halfen die Menschenmengen und der Schmuck denjenigen, die die Atmosphäre einer Baustelle ignorieren wollten, einen positiveren Eindruck zu konstruieren. Diese Menschenmengen, die während der Parteitage die Stätten bevölkerten, waren ein wichtiger Bestandteil der Wirkung dieser Orte – wie sich schon an anderer Stelle angedeutet hatte und später noch einmal Thema sein wird –, da sie die Ausmaße der Orte in besonderer Weise vorführen konnten. Doch außerhalb dieser Zeit waren die Bauarbeiten in vollem Gange und kein Schmuck vorhanden, der von diesem Zustand der Gebäude ablenken konnte.⁶³⁵ Inwiefern sie tatsächlich Ergriffenheit angesichts des Stils und der Ausmaße empfunden hatten, oder ob sie das nur festhielten, weil sie wussten, dass das eine adäquate und die vom Regime erwünschte Reaktion war, ist im Nachhinein nicht festzustellen.

⁶³² Unbekannt: Unsere Hochzeitsreise im Juli 1938. In: Privatbesitz Hanne Leßau, S. 8.

⁶³³ Hans-Ulrich Thamer: *The Orchestration of the National Community*, S. 185.

⁶³⁴ Bernd Ogan: *Architektur als Weltanschauung*, S. 127.

⁶³⁵ Alexander Schmidt, Bernd Windsheimer: *Geländebegehung*, S. 50.

3.6 Blicke auf die Festwahrnehmung im Ausland

Es gibt Untersuchungen zur Wahrnehmung der NS-Feiern durch ausländische Gäste wie beispielsweise Diplomaten⁶³⁶ und zur ausländischen Presseberichterstattung.⁶³⁷ Was jedoch bislang wenig Beachtung findet, ist ein Aspekt, der in meiner Quellenlektüre immer wieder auftauchte, denn ein paar AutorInnen thematisierten die Reaktionen des Auslands auf die NS-Inszenierungen, wie sie in nationalen und internationalen Medien zu erfahren waren, und nutzten sie, um ihre eigene Meinung zu kontrastieren oder zu untermauern. Die Reichweite der Veranstaltungen war für das NS-Regime nicht nur ein an sich erstrebenswertes Ziel, sondern ein politisches Mittel, mit dem anderen Ländern Deutschlands Geschlossenheit und den Deutschen das eigene Ansehen vor der Welt bewiesen werden konnte. Das wurde auch von NS-Politikern ausgesprochen: Gegenüber PressevertreterInnen deutete Goebbels beispielsweise die Feststimmung bei den Olympischen Spielen als Beleg für die Zufriedenheit des deutschen Volkes und damit als Gradmesser für die Zustimmung zur NS-Politik.⁶³⁸ Viele der ausländischen Medien griffen diese Deutungen in ihren Berichten auf und die AutorInnen referenzierten wiederum bewusst oder unbewusst ebenjene und nutzten sie, um ihre eigenen Deutungen der NS-Inszenierungen auszugestalten.

Eine Inszenierung, die solche Kommentierungen nahelegte, war der Reichsparteitag. Die Reichsparteitage dienten nicht nur der Mobilisierung der Deutschen, sondern auch der Selbstdarstellung des Regimes gegenüber dem Ausland.⁶³⁹ Über die Jahre hinweg, insbesondere ab 1936, wurde dieser Funktion von den Organisatoren mehr Raum und Gewicht eingeräumt, indem mehr ausländische Diplomaten und Journalisten eingeladen wurden, denen die Nürnberger Reichsparteitage die Existenz einer ‚Volksgemeinschaft‘ und die Überlegenheit der NS-Ideologie vermitteln sollten.⁶⁴⁰ Diese Funktion der Parteitage wurde so auch von ausländischen Autoren aufgegriffen, wie dem studierten Germanisten und französischen Botschafter Andre François-Poncet, der 1947 in der Rückschau festhielt:

Das diplomatische Korps wird regelmäßig [nach Nürnberg] gebeten, und der Kanzler legt Wert auf die Anwesenheit der Vertreter der diplomatischen Missio-

⁶³⁶ Siehe hierzu beispielsweise Markus Urban: Die Konsensfabrik, S. 163–188; auch in den Beiträgen bei Bajohr und Strupp, die sich generell mit den Inhalten der Berichte ausländischer Diplomaten auseinandersetzen, finden sich Hinweise auf NS-Inszenierungen: Frank Bajohr, Christoph Strupp (Hg.): Fremde Blicke auf das „Dritte Reich“. Berichte ausländischer Diplomaten über Herrschaft und Gesellschaft in Deutschland 1933–1945. Göttingen 2011.

⁶³⁷ Siehe beispielsweise die Beiträge in Friedrich Kießling, Gregor Schöllgen (Hg.): Bilder für die Welt. Die Reichsparteitage der NSDAP im Spiegel der ausländischen Presse. Köln 2006.

⁶³⁸ Inge MarBolek: „Aus dem Volke, für das Volk“. Die Inszenierung der „Volksgemeinschaft“ um und durch das Radio. In: Inge MarBolek, Adelheid von Saldern (Hg.): Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924–1960). Potsdam 1999, S. 121–135, hier S. 134.

⁶³⁹ Markus Urban: Die Konsensfabrik, S. 88.

⁶⁴⁰ Markus Urban: Die inszenierte Utopie, S. 139; Friedrich Kießling: Nationalsozialistische Außendarstellung und der fremde Blick. Die internationale Dimension der Reichsparteitage. In: Friedrich Kießling, Gregor Schöllgen (Hg.): Bilder für die Welt. Die Reichsparteitage der NSDAP im Spiegel der ausländischen Presse. Köln 2006, S. 1–23, hier S. 7.

nen, einerseits um sie durch Glanz zu blenden, andererseits um in der Menge den Eindruck zu erwecken, die Ausländer seien dem Hitlerdeutschland zugetan.⁶⁴¹

François-Poncet deutete den Reichsparteitag als Botschaft in zwei Richtungen: Den Diplomaten sollte ein bestimmtes Bild eines erfolgreichen Deutschen Reiches vorgeführt werden, während diese wiederum dem deutschen Volk als Beleg der internationalen Anerkennung vorgezeigt wurden.⁶⁴² Wer Publikum und wer vorgezeigter Akteur der Inszenierung war, war also vom Standpunkt abhängig – und beides, Darstellung und Rezeption, konnte zur gleichen Zeit stattfinden. Um die Diplomaten vorführen zu können, mussten sie aber erst einmal erscheinen, denn lange blieben westliche Diplomaten solchen Veranstaltungen fern.⁶⁴³ Das änderte sich aus François-Poncets Sicht 1937 mit der Berufung Nevile Hendersons zum britischen Botschafter. Rückblickend berichtete er über die Sitte Hitlers, die Diplomaten zu einem Tee im Deutschen Hof, wo dieser untergebracht war, einzuladen:

Ich habe mich ihr während vier Jahren entzogen, ebenso wie mein englischer und amerikanischer Kollege. Unser gemeinsames Fernbleiben bekundete Ablehnung, was dem Führer nicht entging und ihn verärgerte. Im Jahre 1937 wurde der englische Botschafter Eric Phipps durch Nevile Henderson ersetzt. Dieser will nichts versäumen, um sich dem Regime gegenüber liebenswürdig zu zeigen und bei ihm Ansehen zu gewinnen. Er entschließt sich, nach Nürnberg zu fahren. Um den Anschein zu vermeiden, die französisch-englische Solidarität sei erschüttert, beschließe ich, ebenfalls einen Tag dort zu verbringen. Ich lasse jedoch wissen, daß ich sofort abreisen würde, wenn beleidigende Worte gegen die von mir vertretene Regierung in meiner Gegenwart fallen sollten.⁶⁴⁴

Das Fernbleiben der westlichen Vertreter von Festakten und Feierlichkeiten des Regimes wollte François-Poncet als Ablehnung verstanden wissen, doch das Kommen deutete er nicht in gleicher Weise als Zustimmung, sondern als diplomatische Notwendigkeit. Diese Deutung verstärkte er noch durch die Androhung sofortiger Abreise. Für ihn war es wichtig, den Wert des einen politischen Aktes, nämlich der Teilnahme, gegen den anderen, nämlich der Solidarität mit England, abzuschätzen; schlussendlich wertete François-Poncet die Solidarität mit England als höher als das Signal an die Deutschen und die internationale Politik, das sein Erscheinen eine Unterstützung des NS-Regimes durch die Engländer bedeuten könnte. Das lässt zwar keine Rückschlüsse darüber zu, inwiefern diese Intention des Botschafters auch tatsächlich von den NS-Politikern als ebensolches Signal verstanden wurde; wichtiger war jedoch, dass das Erscheinen der Botschafter vom NS-Regime instrumentalisiert und vom

⁶⁴¹ Andre François-Poncet: Als Botschafter in Berlin, S. 271.

⁶⁴² Friedrich Kießling: Nationalsozialistische Außendarstellung und der fremde Blick, S. 8 und 22.

⁶⁴³ Jean-Marc Dreyfus: „[...] und dann wählen sie Männer wie Hitler zum Werkzeug ihrer Katastrophe aus“. Die Berichterstattung Botschafter André François-Poncets und der französischen Konsuln aus dem Deutschen Reich bis 1939. In: Frank Bajohr, Christoph Strupp (Hg.): Fremde Blicke auf das „Dritte Reich“. Berichte ausländischer Diplomaten über Herrschaft und Gesellschaft in Deutschland 1933–1945. Göttingen 2011, S. 138–162, hier S. 153.

⁶⁴⁴ Andre François-Poncet: Als Botschafter in Berlin, S. 275.

deutschen Publikum oberflächlich als Zustimmung zum politischen Geschehen in Deutschland gedeutet werden konnte, wie sich nun zeigen wird.

Denn auch AutorInnen, die sich nicht beruflich mit den Inszenierungen als politische Botschaften ans Ausland auseinandersetzten, machten sich darüber Gedanken, wie die Veranstaltungen auf das Ausland wirken könnten. Der Lehrer Bruno Hirsch, über den nicht mehr als seine Tätigkeit und sein Name bekannt ist, führte von 1932 bis 1936 die Chronik der Schule in Dörger und schrieb darin vorrangig über Feste. Am 4. April 1935 thematisierte er den sogenannten ‚Tag der nationalen Solidarität‘ im Dezember 1934, der als Höhepunkt der Aktionen des Winterhilfswerks (WHW) galt und an dem NS-Funktionäre im Namen der nationalen Solidarität auf der Straße Spenden sammelten.⁶⁴⁵

Führende Männer der Bewegung und des Staates traf man mit Sammelbüchsen in der Hand auf öffentlichen Plätzen und Straßen im ganzen Vaterlande. An diesem Tage der nationalen Solidarität, 9.12., wurde der Welt bewiesen, daß in Deutschland unseres herrlichen Führers der Mensch nicht gewertet wird nach Herkunft, Beruf, Besitz, Vermögen, sondern einzig nach seiner Leistung für das ganze Volk. In 5 Stunden konnten 3,5 Mill RM für unsere notleidenden Volksgenossen gesammelt werden.⁶⁴⁶

Nicht ‚dem eigenen Volk‘ wurde aus Hirschs Sicht ‚Solidarität‘ bewiesen, wie man beim Zweck der Aktion eigentlich vermuten würde, sondern dem Ausland – auch wenn Hirsch weniger eine auf Gleichheit fußende Solidarität als vielmehr eine Leistungsgesellschaft skizzierte. Wichtiger als die konkrete Hilfe erschien ihm aber die Botschaft an das doppelte Publikum: Durch die Spende konnte man sich nicht nur vor sich selbst und vor denjenigen, die Einsicht in die Listen erhielten, als treu gegenüber dem NS-Regime und der gedachten ‚Volksgemeinschaft‘ beweisen,⁶⁴⁷ sondern in deren Gesamtsumme auch gegenüber dem Ausland. Die 3,5 Millionen Reichsmark wurden so zu einem quantifizierbaren Beleg der Unterstützung der NS-Politik durch den Großteil der Bevölkerung, ganz unabhängig von den Intentionen der einzelnen Spendenden.

Für wie effektiv diese Suggestion einer breiten Unterstützung des NS-Regimes durch die deutsche Bevölkerung gehalten wurde, zeigen die im Tagebuch geäußerten Befürchtungen des amerikanischen Auslandskorrespondenten William Shirer vom 21. Mai 1935. Über eine Rede Hitlers zum nun beschlossenen Wehrgesetz, das die Wehrpflicht wieder einführte, und dem behaupteten Friedenswillen Deutschlands hielt er fest:

Hitler made a grandiose “peace” speech in the Reichstag this evening and I fear it will impress world opinion and especially British opinion more than it should. The man is truly a superb orator and in the atmosphere of the hand-picked Reichstag,

⁶⁴⁵ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 116.

⁶⁴⁶ Bruno Hirsch: Chronik der Volksschule zu Dörger. In: Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück, Dep 75 b Nr. 199, S. 29.

⁶⁴⁷ Vgl. Janosch Steuwer: Das „Volk“ vorzeigen, S. 199.

with its six hundred or so sausage-necked, shaved-headed, brown-clad yes-men, who rise and shout almost every time Hitler pauses for breath, I suppose he *is* convincing to Germans who listen to him.⁶⁴⁸

Shirer erkannte in der Rede eine Strategie, die wenig mit einem tatsächlichen Friedenswillen zu tun hatte, wie die Anführungszeichen andeuten. Er vermutete, dass sie auf das von ihm beobachtete Publikum nicht wegen der Argumentation so mobilisierend wirkte, sondern vielmehr wegen der Redeform, der Atmosphäre und der zu beobachtenden Akklamation des Publikums.⁶⁴⁹ Doch sah er sich mit seiner kritischen Sichtweise angesichts des Jubels der Deutschen und der suggestiven Inszenierung auch vor den Briten in der Minderheit, deren Regierung zu der Zeit eine ‚Appeasement-Politik‘ der Zugeständnisse gegenüber dem international fordernden NS-Regime anstrebte („and I fear it will impress world opinion and especially British opinion more than it should“).

Während Shirer besorgt auf die internationalen Reaktionen blickte, erhofften sich einige deutsche AutorInnen, weitere Verbündete im Ausland zu entdecken, die die NS-Diktatur kritisierten. So blickte der Schriftsteller Erich Ebermayer am 19. März 1935 auf die Reaktionen anderer Länder auf eine Hitlerrede anlässlich des Heldengedenktags, in der es um die Wiedereinführung der Wehrpflicht und den angeblichen Friedenswillen Deutschlands ging. Vorausgegangen war dem zunächst die Etablierung der durch den Versailler Vertrag verbotenen Luftwaffe, woraufhin, als stärkere Proteste ausgeblieben waren, auch die schon von langer Hand geplante Wiedereinführung der Wehrpflicht und die Umbenennung der Reichswehr in die Wehrmacht verkündet wurde:

Im Ausland schlug die Nachricht wie eine Bombe ein. In allen Hauptstädten Extrablätter! Unsere Presse zitiert befriedigt die Erregung der anderen. Paris: „Deutschland zerreißt den Versailler Vertrag!“ Bukarest: „Herausforderung der ganzen Welt!“ In Moskau hätten sich die „Prawda“ und die „Iswestija“ „in nicht wiederzugebenden Satzgebilden ausgetobt“. Warum eigentlich sind die Äußerungen „nicht wiederzugeben“?⁶⁵⁰

Ebermayer griff regelmäßig in seinen Tagebucheinträgen auf Zeitungsberichte zurück, um seine Beobachtungen zu kontextualisieren und teils kritisch auf die Berichterstattung zu blicken, teils, um sie als Unterstützung seiner eigenen Meinung zu nutzen. Nicht seine eigene Empörung und Aufregung hielt er zuerst fest, sondern die Reaktionen des Auslands, die er den deutschen Zeitungen entnahm. Das Ausland wurde hier zum Sprachrohr, dass die Kritik äußern konnte, die er selbst nicht so öffentlich kundtun konnte. Ein Jahr später, am 11. März 1936, kam das Medium Radio in Ebermayers Kommentar zur Besetzung des Rheinlands hinzu:

⁶⁴⁸ William L. Shirer: Berlin Diary, S. 30.

⁶⁴⁹ Vgl. hierzu die Ausführungen zum vermeintlichen und tatsächlich gemeinten Publikum bei der Sportpalastrede 1943 bei Ute Daniel: Beziehungsgeschichten, S. 194f.

⁶⁵⁰ Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland, S. 495.

Unter dem Jubel der rheinischen Bevölkerung und dem Läuten aller Glocken, überschüttet von Blumen, sind die Truppen im Rheinland eingezogen. So lesen wir's in der Presse. Was wir nicht lesen, wohl aber aus dem Auslandsrundfunk hören, ist die Reaktion unseres „Befreiungsschrittes“ draußen in der Welt. Wer an aktive Abwehr geglaubt hat, der irrte. Nichts von Mobilmachung, nichts von Ultimatum, nichts von Entschlossenheit. Schon ist klar: die Welt „frißt“ auch diesen neuen Gewaltstreich Hitlers. Kaufmännisch gesprochen: das Rheinland wird abgeschrieben.⁶⁵¹

Ebermayer hinterfragte die von ihm gelesene positive Presseberichterstattung vollständig. Entsprechend diente sie ihm auch nicht mehr als primäre Quelle, stattdessen griff er auf einige, nicht näher benannte Meldungen aus dem ausländischen Rundfunk zurück. Wo zuvor die Leerstellen in der Berichterstattung noch Hoffnung weckten, dass er in seiner Kritik Verbündete im Ausland finden könnte, war ihm diese Hoffnung nun durch die Vereindeutigung dank des Radios abhandengekommen: „[D]ie Welt“ hatte kein Interesse einzuschreiten oder Kritik zu äußern. Sie reagierte pragmatisch, ließ das NS-Regime gewähren und damit diejenigen, die sich gegen das Regime aussprachen, allein.

Zwei Feste, die in besonderer Weise als Signal ans Ausland fungierten, waren die Olympischen Sommer- und Winterspiele: Sie suggerierten Friedfertigkeit, Weltoffenheit und perfekte Organisation und empfahlen das Deutsche Reich als gleichrangigen Partner in der internationalen Politik.⁶⁵² Sie boten auch den Deutschen einen Anlass, über Deutschlands Rolle in der Welt nachzudenken, wie man im Folgenden sehen wird, und sich daran aufzurichten, indem man die bisherigen Erfolge des Regimes, die nun vermeintlich präsente ‚Volksgemeinschaft‘ anhand der friedlich zusammengekommenen Menschenmengen im Publikum und die Freude über die relative Erholung der deutschen Wirtschaft betonte. Lore Walb war eine solche Zeitgenossin, die diese Gelegenheit zur Reflexion nutzte. Walb (geboren am 22. Mai 1919) machte 1938 auf einer höheren Mädchenschule ihr Abitur, ging danach zum Reichsarbeitsdienst (eine Verpflichtung von jungen Erwachsenen zur körperlichen Arbeit für die Allgemeinheit; kurz RAD) und studierte später Germanistik, Geschichte und Anglistik.⁶⁵³ Schon 1933 trat sie dem BDM und 1941 der NSDAP bei.⁶⁵⁴ In ihrem 1933 bis 1945 geführten Tagebuch ging es um die Schule, die Freizeit, Schwärmereien, aber auch um das politische Geschehen und NS-Feiern.⁶⁵⁵ Ihr Tagebuch gab sie 1997 selbst heraus, insofern ist eine nachträgliche Bearbeitung möglich. Ich halte das dennoch in Bezug auf die Texte zu den NS-Inszenierungen für eher unwahrscheinlich, da Walb ihre Tagebücher mit dem Anspruch

⁶⁵¹ Erich Ebermayer: „...und morgen die ganze Welt“. Erinnerungen an Deutschlands dunkle Zeit. Bayreuth 1966, S. 39f.

⁶⁵² Jörg Echternkamp: Das Dritte Reich, S. 64.

⁶⁵³ Lore Walb: Ich, die Alte – ich, die Junge. Konfrontation mit meinen Tagebüchern 1933–1945. Berlin 1997, S. 109.

⁶⁵⁴ Ebd., S. 78.

⁶⁵⁵ Anja Geßner: Hitler und die Deutschen – eine charismatische Beziehung. Eine Inhaltsanalyse von Tagebüchern aus dem Dritten Reich. In: Kolloquium: Beiträge Bamberger Nachwuchswissenschaftlerinnen 1 (2008), S. 133–161, hier S. 146.

publizierte, sich mit ihrer eigenen Vergangenheit kritisch auseinanderzusetzen,⁶⁵⁶ die in einem positiven Grundton gehaltenen Beschreibungen weiterhin dominieren und die Beschreibungen Feiern sind wahrscheinlich nicht der Themenbereich, der als erstes Beschönigungen erfuhr. Als 16-jährige Schülerin schrieb sie am 6. Februar 1936 auch über die Olympischen Winterspiele, die an diesem Tag in Garmisch-Partenkirchen begannen und deren Eröffnungsveranstaltung über Radio übertragen wurde:⁶⁵⁷

Aus 5 Erdteilen sind die Zuschauer gekommen. Es ist wunderbar, daß jetzt so viele Ausländer in das neue Deutschland kommen und sich überzeugen können, daß Deutschland ein freies Land, ein geordneter Staat ist; sie alle sehen, wie schön Deutschland ist und welchen Führer wir haben. Alle, die an der Tribüne des Führers vorbeikommen, senkten vor ihm die Fahnen. Große Begeisterung herrschte als Franzosen und Engländer ihn mit dem deutschen Gruß begrüßten.⁶⁵⁸

Für Walb war nicht die Internationalität der Teilnehmenden das Erwähnenswerte, sondern die Gelegenheit, sich dem Ausland zu präsentieren.⁶⁵⁹ Der antizipierte Blick der Außenstehenden legitimierte dabei ihr Gefühl des Stolzes auf das eigene Land. Dieses wurde noch gesteigert, als sie davon ausging – womöglich auch aufgrund der Äußerungen des Radioreporters –, dass die Franzosen und Engländer einen Hitlergruß gezeigt und damit das Regime besonders anerkannt hätten – auch wenn die Franzosen laut dem Sporthistoriker Karl Lennartz definitiv den, wenn auch dem Hitlergruß ähnelnden, olympischen Gruß gezeigt hatten und das meiner Ansicht nach bei den Engländern ebenfalls vermutlich der Fall gewesen war.⁶⁶⁰ Womöglich traten auch Verzerrungen durch den Weg der Berichterstattung (vom realen, visuellen Ereignis über ein auditives Medium an Walb) auf.

Auch der Auslandskorrespondent William Shirer kommentierte im Februar 1936 die Olympischen Winterspiele. Dort sei die Arbeit wesentlich angenehmer gewesen, als er erwartet hätte („This has been a more pleasant interlude than I expected.“):

And on the whole the Nazis have done a wonderful propaganda job. They've greatly impressed most of the visiting foreigners with the lavish but smooth way in

⁶⁵⁶ Lore Walb: Ich, die Alte – ich, die Junge, S. 21.

⁶⁵⁷ Frank Eckhardt: Olympia im Zeichen der Propaganda, S. 242.

⁶⁵⁸ Walb notierte in einem Kommentar, dass sie die Einträge von 1936 bis 1938 größtenteils im Rückblick Ende der 1930er Jahre geschrieben habe, weswegen nicht ganz klar ist, ob dies auch schon auf diesen frühen Eintrag des Jahres 1936 zutrifft. Unabhängig davon, ob es sich hier um einen zeitlich unmittelbareren Blick oder um einen mit größerem zeitlichem Abstand handelte: Das Ausland erschien ihr als wichtiger Moment der Inszenierung. Lore Walb: Ich, die Alte – ich, die Junge, S. 66.

⁶⁵⁹ Vgl. Hans Joachim Teichler: Der Stellenwert der Olympischen Spiele 1936 in Berlin, S. 212.

⁶⁶⁰ Karl Lennartz: Olympischer oder Faschistengruß? Einige Aspekte zur Geschichte des Einmarsches der Nationen bei den Olympischen Spielen zwischen den beiden Weltkriegen. In: Ellen Bertke, Heike Kuhn, Karl Lennartz (Hg.): Olympisch bewegt. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Manfred Lämmer. Köln 2003, S. 177–194, hier S. 188f.

which they've run the games and with their kind manners, which to us who came from Berlin of course seemed staged.⁶⁶¹

Dem oberflächlich unpolitischen Erlebnisangebot konnte auch Shirer sich nicht entziehen. Gleichzeitig war die Intention, ein positives Bild von NS-Deutschland zu vermitteln, für den Journalisten, der schon seit einiger Zeit über das Regime berichtete und die Wirkweise der NS-Veranstaltungen kannte, offensichtlich. Einige Monate später, am 16. August 1936, als die Olympischen Spiele endeten, blieb Shirer besorgt, dass diese propagandistischen Erfolg gehabt haben könnten:

I'm afraid the Nazis have succeeded with their propaganda. First, the Nazis have run the games on a lavish scale never before experienced, and this has appealed to the athletes. Second, the Nazis have put up a very good front for the general visitors, especially the big businessmen.⁶⁶²

Das Ausmaß der Olympischen Spiele, das bereits im Kapitel zu den Erlebnisangeboten relevant geworden war, fiel auch Shirer als Faktor zur Beurteilung der Effektivität der Spiele auf („on a lavish scale never before experienced“). Von dieser Größe, der glatten Organisation und den an den Tag gelegten Umgangsformen leitete er ab, dass die NS-Regierung ihr propagandistisches Ziel bei der anvisierten Zielgruppe der SportlerInnen und ausländischen Gäste erreicht haben könnte.⁶⁶³

Auch diejenigen, die marginalisiert wurden, betrachteten die Olympischen Spiele mit Sorge. Victor Klemperer hielt am 13. August 1936 in seinem Tagebuch seine Kritik an der Olympiade fest, die ihm erstens zuwider war, weil sie eine Überschätzung des Sports darstellte, um dann fortzuführen:⁶⁶⁴

Und 2. ist mir die Olympiade so verhaßt, weil sie nicht eine Sache des Sports ist – bei uns meine ich –, sondern ganz und gar ein politisches Unternehmen. „Deutsche Renaissance durch Hitler“ las ich neulich. Immerfort wird dem Volk und den Fremden eingetrichtert, daß man hier den Aufschwung, die Blüte, den neuen Geist, die Einigkeit, Festigkeit und Herrlichkeit, natürlich auch den friedlichen, die ganze Welt liebevoll umfassenden Geist des Dritten Reiches sehe. Die Sprechchöre sind (für die Dauer der Olympiade) verboten, Judenhetze, kriegerische Töne, alles Anrühige ist aus den Zeitungen verschwunden, bis zum 16. August, und ebensolange hängen überall Tag und Nacht die Hakenkreuzfahnen.⁶⁶⁵

⁶⁶¹ William L. Shirer: Berlin Diary, S. 38.

⁶⁶² Ebd., S. 53.

⁶⁶³ Tatsächlich ließ sich feststellen, so der Historiker Reinhard Rürup, dass die Olympischen Spiele Begeisterung weckten und „eine kritische Auseinandersetzung mit dem politischen System des Gastgeberlandes kaum stattfand.“ Reinhard Rürup (Hg.): 1936 – Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Berlin 1996, S. 180.

⁶⁶⁴ Vgl. hier auch die Analysen dieses Tagebucheintrags bei Michael Wildt: Zerbrochene Zeit, S. 324f.

⁶⁶⁵ Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Bd. 1, S. 293.

Die propagandistische Suggestion eines neuen Geistes und eines geeinten, herrlichen NS-Deutschlands, die Lore Walb noch als Realität festgehalten hatte, erschien Klemperer als Propagandabotschaft offensichtlich. Als jemand, der in einer von den Nationalsozialisten als ‚Mischehe‘ bezeichneten Beziehung lebte, blieb er bis zu einem bestimmten Zeitpunkt vor den größten Härten der Verfolgung geschützt. Doch auch er erlebte Ausgrenzung, die in Welten bis kurz vor den Spielen und direkt danach wieder in voller Härte stattfand und die das Bild eines friedliebenden Volkes konterkarierte.⁶⁶⁶ Noch entmutigender als die Ausgrenzung selbst konnte die in den Olympischen Spielen suggerierte internationale Zustimmung erscheinen, die die Verfolgten sich endgültig von der ganzen Welt verlassen fühlen ließ.⁶⁶⁷

3.7 Brüche der Inszenierungen

Dieses Kapitel fällt zugegebenermaßen etwas aus dem Rahmen. Auch wenn Kritik und Attraktivität hier ebenfalls eine Rolle spielen, soll es nicht mehr um die Elemente, die solche Reaktionen auslösten, gehen. Stattdessen lege ich in diesem Kapitel einen noch deutlicheren Fokus auf den Prozess der Verarbeitung von Kritik vom Festhalten des Auslösers bis hin zur Integration in das eigene Weltbild. Die Momente, die diesen Prozess auslösten, bezeichne ich im Folgenden als „Brüche“.

Solche Störungen im Festablauf waren nicht selten, aber sie fanden natürlich keinen Eingang in die offizielle Berichterstattung in Text und Bild, liefen sie doch der propagandistischen Botschaft von mitreißender Perfektion entgegen.⁶⁶⁸ Bisher beschäftigen sich Forschende nicht systematisch damit, wie diese Brüche auf das Publikum wirkten, weil sie von fehlenden Quellenbeständen ausgingen⁶⁶⁹ oder weil sie diese als nicht besonders relevant für die Gesamtwahrnehmung der Feste einschätzten.⁶⁷⁰ Im Folgenden zeige ich jedoch, dass es durchaus viele Beispiele von Wahrnehmung solcher Brüche gibt und dass sie eine wichtige Rolle in den Beobachtungen mancher AutorInnen spielen konnten. Dafür gehe ich zunächst auf breitenwirksame Probleme im Ablauf ein, die von der Organisation und dem Wetter herührten, bevor ich solche Brüche thematisiere, die durch fehlende Vorbereitung, Kosten und technische Mängel entstanden. Zum Schluss soll es um Irritationen gehen, die von einzelnen Personen oder Personengruppen, die sich beispielsweise undiszipliniert verhielten, verursacht wurden.

Es wurde schon zuvor festgestellt, dass die Menschenmengen, die für die NS-Inszenierungen nötig erschienen, auch irgendwo bleiben und auch irgendwie gepflegt werden

⁶⁶⁶ Reinhard Rürup (Hg.): 1936 – Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus, S. 180.

⁶⁶⁷ Frank Eckhardt: Olympia im Zeichen der Propaganda, S. 250.

⁶⁶⁸ Frances Livings: Ephemere Kulträume, S. 19; Malte Rolf: Die Feste der Macht und die Macht der Feste, S. 52.

⁶⁶⁹ Vgl. Christoph Kühberger: Grenzen der Inszenierung, S. 216.

⁶⁷⁰ Hans-Ulrich Thamer: Faszination und Manipulation, S. 368; Markus Urban: Die Konsensfabrik, S. 119.

mussten. Dafür wurden vor Ort Schlafplätze, wie zum Beispiel Zelte auf einem Lagerplatz, und auch Essen in Feldküchen zur Verfügung gestellt. Doch die Versorgung lief nicht immer glatt, wie Christoph Brandts Bericht zeigt. Der Text findet sich in der Chronik der HJ-Bannkapelle 78 aus Osnabrück, die im Februar 1933 auf Basis der Schülerkapelle des Reform-Realgymnasiums gegründet wurde. Die Kapelle ernannte regelmäßig einen Chronisten, der in einem Buch die Vorkommnisse, die die Gruppe betrafen – meist Auftritte der Bannkapelle und damit auch jede Menge NS-Feiern –, umfangreich festhielt. Der Schüler Christoph Brandt führte die Chronik ab Januar 1939 bis Ende des Jahres, bevor er zur Wehrmacht ging. Über ihn wie über die anderen Chronisten ist nicht mehr bekannt, als dass sie Schüler und HJ-Mitglieder waren. Anlässlich des Kreisparteitags am 11. Juni 1939 in Solingen schrieb Brandt über die Anreise und die Morgenfeier, bei der die Kapelle spielte. Danach kam er auf das Lager und die Verpflegung zu sprechen:

Es war schon 8 ½ Uhr geworden, die anderen marschierten zurück ins Lager, wir hatten noch keine Lust. Und wie wir nun einmal sind, sagen wir: „Wir haben noch nichts gehabt, wir besuchen erst einmal eine Wirtschaft!“ Gesagt, getan, hinein! Dann bei Getränken und Butterbrot, begleitet von Tanzmusik auf Schallplatten, ließen wir uns nieder. Da wir die versprochenen Privatquartiere nicht bekommen hatten, mußten wir wutschnaubend wieder ins Lager, wo wir drei Zelte zugewiesen bekamen. Aber erst um 11 ½ h kamen wir dort an, also 1 ½ Std. nach Zapfenstreich. Es hat uns auch keiner darum angeschnauzt (Wehe, wenn!!).⁶⁷¹

Für Brandt war die fehlende Verpflegung eine Irritation und eine willkommene Entschuldigung, um zum unterhaltsamen Teil des Tages überzugehen und als Jugendliche in einer Wirtschaft zusammenzusitzen. Warum der Autor vom Bezug von Privatquartieren ausging, ist schwer erklärlich, da solche Unterbringungsmöglichkeiten wegen ihrer begrenzten Zahl normalerweise hochrangigeren Gästen vorbehalten blieben. Vor dem Hintergrund dieser Erwartungshaltung behauptete der Schüler, die Zelte nicht als Gelegenheit für Geselligkeit zu sehen, sondern als Beleidigung und damit als Grund für Verärgerung. Dieses Missfallen setzte sich in der Nacht und am nächsten Morgen fort:

Die ganze Nacht hindurch war bei uns Krach, daß nur eine Std. geschlafen wurde. Auch hier hatte alles Poltern der Woche nichts genützt. Morgens [Sonntag] standen wir alle um 7 Uhr auf und zogen uns gemütlich an, während die andere H.J. schon feste in Schwung war; wir hatten dafür nur ein wütendes Lächeln. [...] Trotz aller Mißstimmung rissen wir uns wieder zusammen. Als Morgenkaffee (Kakao) ausgeteilt wurde, erhielten wir – nichts! außer einigen, die noch einen Becher voll erwischen konnten. Das wurde uns aber allmählich zu bunt!⁶⁷²

⁶⁷¹ Christoph Brandt, Werner Hesse: Chronik der Bannkapelle 78. In: Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück, Rep 726 Akz. 1/1991 Nr. 7, S. 119.

⁶⁷² Ebd., S. 119f.

Bei einer großen Veranstaltung konnten die Teilnehmenden nicht unbedingt alle zeitgleich anreisen – die Menschenmengen hätte die lokale, begrenzte Infrastruktur nicht in geordnet, effizient und in kurzer Zeit zum Ort des Festes bringen können. Das bedeutete die An- und Abreise großer Gruppen bis spät in der Nacht – und das resultierte in Lärm und schlechten Schlaf für diejenigen, die schon angekommen waren. In Brandts Fall schweißte die negative Erfahrung die Gruppe jedoch zusammen, die sich mit dem „wütende[n] Lächeln“ gegenseitig anerkannten. Brandt zeigte sich weiterhin empört darüber, dass sie am nächsten Morgen zu wenig Verpflegung erhielten. Schließlich zogen sie zu einer Wirtschaft, um dort etwas Warmes zu essen zu erhalten: „Da wir kaum Essenskarten zugewiesen bekommen hatten, wollte man uns nichts geben, wir haben uns dann aber welche ‚besorgt‘ (organisiert!) und die Bude gestürmt!“⁶⁷³ Mit der Verwendung des Ausdrucks „organisieren“ legte Brandt nahe, wahrscheinlich angelehnt an eine soldatische Ausdrucksweise,⁶⁷⁴ dass sich die Jungen die Essenskarten auf unüblichem Wege, möglicherweise auch durch Erschleichen oder Diebstahl, aneigneten. Damit wurde die ärgerliche Episode rückblickend als humorige Gruppenerfahrung ausgedeutet.

Auch die Beherbergung von Gästen in privaten Unterkünften konnte zu Verstimmungen bei denjenigen führen, die ihre Wohnungen zur Verfügung stellten. Einer von ihnen war Eduard Stoll*. Stoll (geboren am 23. Dezember 1895) studierte in Nürnberg und arbeitete dort, unterbrochen von seiner Teilnahme am Ersten Weltkrieg, seit 1913 in verschiedenen Ämtern der Stadt, unter anderem als Verwaltungsinspektor und von 1936 bis 1939 im Nürnberger Stadtarchiv.⁶⁷⁵ Sein Tagebuch reichte von seiner Kindheit bis zu seinem Tod 1978 und dokumentiert während der NS-Zeit das Zeitgeschehen und sein Privatleben. Als Bewohner Nürnbergs kommentierte er auch den Reichsparteitag 1933:⁶⁷⁶

Ein neues Bild gaben erstmals die politischen Leiter; als solcher stellte sich Herr Hugo Ilgen aus Hohentanne, ein biederer Sachse unsere Einquartierung und unser Gast ein mit den Worten „Heil Hitler, da bin ich“. Wir behielten ihn von allen „Zwangsgästen“ als einzigen in freundlicher Erinnerung wenn er sich auch mit den Stiefeln zu Bett legte.

In wohlmeinender Art stiftete er eine Tafel Schokolade und ein Strauss Nelken, schickte später auch ein Paket mit netten bunten Pappe-Untersetzern.⁶⁷⁷

Was ist hier mit „Zwangsgästen“ gemeint? Während der Reichsparteitage kümmerte sich das Nürnberger Quartieramt darum, die BesucherInnen auf verschiedene Übernachtungsstellen zu verteilen.

⁶⁷³ Ebd., S. 122.

⁶⁷⁴ Tatsächlich habe ich nach der Wortherkunft gefahndet, aber keine belastbaren Hinweise gefunden. Erst bei einer zufälligen privaten Lektüre von Günter Grass' „Beim Häuten der Zwiebel“ begegnete mir der Ausdruck „organisieren“ wieder. Der Schriftsteller, der an dieser Stelle über seine Zeit als Soldat schrieb, führte den Ausdruck auf das „Landsrdeutsch“ zurück. Günter Grass: Beim Häuten der Zwiebel. München 2008, S. 164.

⁶⁷⁵ Eduard Stoll: Viertes Tagebuch von Eduard Stoll. In: Stadtarchiv Nürnberg, E 10/120 Nr. 4, S. 40f.

⁶⁷⁶ Diesen Eintrag analysiere ich auch in einem Aufsatz zu den Reichsparteitagen. Annina Hofferberth: Beyond Approved Reactions, S. 110.

⁶⁷⁷ Eduard Stoll: Drittes Tagebuch von Eduard Stoll. In: Stadtarchiv Nürnberg, E 10/120 Nr. 3, S. 145.

tungsmöglichkeiten aufzuteilen, da die Hotels der Stadt diese große Anzahl an Angereisten nicht aufnehmen konnten und für die Spitzen der Partei und Ehrengäste vorbehalten waren.⁶⁷⁸ Viele der Teilnehmenden wurden in Zeltlagern oder in Lagern in öffentlichen Gebäuden wie Schulen untergebracht, einzelne hochrangigere Personen erhielten ein Zimmer in freiwillig zur Verfügung gestellten Privatwohnungen.⁶⁷⁹ Keine der HistorikerInnen, die sich mit den Reichsparteitagen beschäftigten, erwähnt Hinweise auf einen Zwang. Stolls Ausführung, nicht völlig freiwillig Herberge zu bieten, könnte also weniger Fakt, als vielmehr ein Gefühl gewesen sein, das daher rührte, dass er sich wegen seiner öffentlichen Ausstellung genötigt sah, Gäste aufzunehmen und damit seine Loyalität zum Regime zu bekunden. Oder der Eindruck stammte daher, dass sich Stoll wie alle anderen auch nicht aussuchen konnte, wen er als Gast bekam, oder wie viel er für das Zimmer in Rechnung stellen durfte, da die Zuweisung der Personen und Preise immer stärker zentral geregelt wurden, um Wucher zu verhindern.⁶⁸⁰ Aber auch wenn der Autor nicht unbedingt glücklich über diese „Zwangsgäste“ schien, wusste er die guten Momente und die Geschenke zu schätzen – wenngleich er auch diese mit weiterer Kritik umgehend wieder einschränkte.

Auch der 14-jährige Schüler Erwin Kreutzer aus Nürnberg hielt negative Gerüchte über Gäste fest, obwohl der Rest des 24-seitigen Berichts über den Reichsparteitag 1934 sehr wohlwollend ausgefallen war:⁶⁸¹

Viele trauern den Besuchern nach, viele aber auch nicht. Es wird hauptsächlich über den Gästen, die so gastfreundlich von den Nürnbergern empfangen worden sind sehr viel gesprochen. So hat z. B.:

Ein dicker Rheinländer bei einem Bekannten Einquartierung erhalten. Der Mann, der extra sein Bett seinem Gast zu Verfügung gestellt hat, und sich selbst aufs Sofa gebettet hat ist sehr mit Undank belohnt worden. Acht Tage lang hat der betreffende Nürnberger die Stube gehütet, um gleich dem Rheinländer zu Diensten zu sein, er hat sich nichts vom Reichsparteitag und seinen Festlichkeiten angeschaut und am Montag, als der wie ein Bankdirektor aussehender Amtswalter ade sagte, teilte er dem guten Manne mit, dass er kein Geld mehr habe und die Zeche nachschicken werde. Bis jetzt ist aber noch nichts gekommen.

Ein anderer Fall: Ein alter und gebrechlicher Mann hatte auch Einquartierung. Er hat sich wie der erste auch aufs Sofa und liess dem Gaste sein Bett. Der Einquartierte konnte doch sehen, dass das alte Männlein das Bett nötiger habe als er, aber nein. Am Morgen konnte der 70 jährige nicht mehr aufstehn und war krank.⁶⁸²

So wie Kreutzer davon berichtete, erschienen aus Sicht der von ihm genannten Nürnberger die Kundgebungen, Märsche und anderen Veranstaltungen des Reichsparteitags nicht

⁶⁷⁸ Siegfried Zelnhefer: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg, S. 66; Josef Henke: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg 1933–1938. Planung, Organisation, Propaganda. In: Heinz Boberach (Hg.): Aus der Arbeit des Bundesarchivs. Beiträge zum Archivwesen, zur Quellenkunde und Zeitgeschichte. Boppard (Rhein) 1977, 398–422, hier S. 412.

⁶⁷⁹ Siegfried Zelnhefer: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg, S. 141.

⁶⁸⁰ Ebd., S. 141f.

⁶⁸¹ Für weitere Analysen zu diesem Bericht siehe Annina Hofferberth: Beyond Approved Reactions, S. 110.

⁶⁸² Erwin Kreutzer: Heft zu den Reichsparteitagen 1934, S. 19.

an sich der Rede wert, sondern vor allem die Gäste, von deren Unhöflichkeit sich die gastfreundlichen Nürnberger abgrenzten („Es wird hauptsächlich über den Gästen [...] sehr viel gesprochen“). Womöglich spielten hier auch regionale Abneigungen eine Rolle, denn einige Bayern besaßen Vorurteile gegenüber Menschen anderer Regionen, wie zum Beispiel Preußen,⁶⁸³ wofür auch die Charakterisierung eines Gasts als „dicker Rheinländer“ sprechen könnte. Hinzu kamen Vorurteile gegenüber bestimmten Milieus, wie dem „wie ein Bankdirektor aussehender Amtswalter“, der also so aussah, als könne er sich das Zimmer leisten, wodurch das Prellen der Zeche umso empörender erschien. Die zwei Nürnberger, von denen er erzählte, blieben in diesen Beschreibungen arm und krank zurück.

Kreutzer entrüstete sich über dieses Verhalten möglicherweise auch deshalb, weil er von Gästen Rücksicht und Dankbarkeit erwartet hätte. Vielleicht hielt er die Gäste, die wahrscheinlich hochrangigere Nationalsozialisten waren (immerhin waren ihnen Privatquartiere zugeteilt worden), an die Verhaltensstandards (wie Disziplin oder Ehrenhaftigkeit), die die NSDAP und deren Organisationen propagierten. Obwohl hier von verschiedenen Seiten Kritik an NS-Funktionären erfolgte, mussten sich Kreutzer oder diejenigen, die die Gerüchte geteilt hatten, keine Sorgen zu machen, dass sie für die Kritik an NS-Funktionären Repressionen erleben könnten, denn solche kritischen Äußerungen waren auch in der Diktatur nicht ungewöhnlich. Hinzu kam, dass die Kritik sich nicht gegen die NSDAP richtete, sondern gegen einzelne Individuen.

Ein anderer Aspekt, der den Gesamteindruck der Veranstaltungen mindern konnte, waren schlechte Wetterverhältnisse und die damit zusammenhängenden Auswirkungen auf Stimmung und Disziplin. Inge Thiele, die 19-jährige Gärtnerin, kommentierte am 3. Juni 1934 anlässlich einer Düsseldorfer Schlagetertagung der HJ das Wetter: „Es wäre alles feierlicher gewesen, wenn es nicht so kalt gewesen wäre. Die Jungen froren, wenn man sie einzeln betrachtete, aber der Gesamteindruck war erhebend, u. der ist ja ausschlaggebend.“⁶⁸⁴ Hier liefen zwei Eindrücke gegeneinander, nämlich einerseits der Mangel an Feierlichkeit wegen der frierenden Kinder, andererseits der Verweis auf den erhebenden Gesamteindruck, wenn man individuelle Befindlichkeiten ignorierte, was auch dem Eindruck entsprach, den sie schlussendlich vor allem wahrnehmen wollte.⁶⁸⁵

Auch Christoph Brandt, Schüler und Chronist der Osnabrücker Bannkapelle 78, kommentierte das Wetter an dem zuvor erwähnten Kreisparteitag im Juni 1939:

Eigentlich wollten wir schon nach dem Vorbeimarsch wieder ziehen, aber das wurde nicht gestattet. So mußten wir diese „große“ Kundgebung noch mitmachen. Wir spielten nur auf dem Marsch. Die Kundgebung ging vollkommen „in’n Teich“! Während der Reichsminister sprach, lief alles durcheinander, Wasser wur-

⁶⁸³ Hamilton Twombly Burden: *The Nuremberg Party Rallies 1923–39*. London 1967, S. 67.

⁶⁸⁴ Inge Thiele: *Tagebuch 1933/1934*, S. 36.

⁶⁸⁵ Siehe hierzu auch Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 453.

de ständig ausgeteilt – es herrschte eine Bullenhitze. So benutzten wir die Zeit, uns in der Sanitätsstelle wieder menschlich zu machen und wuschen uns den dicken Staub von Gesicht und Beinen.⁶⁸⁶

Zuvor hatten die Musiker schon nicht gut geschlafen und gegessen und Brandts Interesse, bei der Kundgebung mitzumachen, schien sich in Grenzen zu halten – womöglich auch deswegen, weil die Jungen hier keine Rolle mehr als Kapelle spielen, sondern nur Zuschauer sein durften. Entsprechend empfand der Schüler die Ansage ‚von oben‘, auch an diesem Veranstaltungsteil teilzunehmen, als Zwang („So mußten wir...“). Die Kundgebung erschien nur noch negativ: Während die Hitlerjungen im Tagebucheintrag Thieles still vor sich hin froren und der Gesamteindruck erhalten blieb, wurden die Heranwachsenden hier aktiv und bewegten sich aus den Reihen weg, eben weil das Bedürfnis nach Abkühlung in der Hitze größer wurde als das Bedürfnis, Teil des des Kreisparteitags zu sein und die Rede zu hören.

Auch beim Schriftsetzer Kai Schäfer, der dem NS-Regime kritisch gegenüberstand, spielte das Wetter eine wichtige Rolle, als er am 1. Mai 1935 über die lokalen Maifeierlichkeiten in Schnee und Kälte in seinem Tagebuch schrieb:

1 ½ Stunden mußten wir dort [auf der Jahnstraße zum Stellplatz] warten. Das war eine schreckliche Zeit. Mal schneite es. Der Wind piffte kalt uns um die Ohren, mal schien die Sonne wieder auf die mit gemischten Gefühlen erfüllten Menschen. Die meisten Frauen und viele Männer hauten wieder ab und gingen nach Hause. Unser Betrieb stellte mit 90 Mann [sic!] und als wir abmarschierten waren wir noch 9 Mann. Zieger Walter und ich sind geblieben. Auf der Augsburger Straße verblühten auch wir und gingen seitwärts in die Büsche nach Hause.⁶⁸⁷

Das Warten auf dem Stellplatz diente wahrscheinlich organisatorisch dazu, auf eine ausreichend große Menschenmenge zu warten, sodass der Umzug durch die Stadt eindrucksvoll wirkte. Doch die Organisatoren schienen nicht damit gerechnet zu haben, dass sich aufgrund des schlechten Wetters Menschen zwei Mal überlegten, ob sie die Nachteile der Kälte in Kauf nehmen wollten, um die Maifeier mitzuerleben. Die Sopade-Berichte verzeichneten für dieses Jahr auch an anderen Orten ähnliche Austritte aus den Festzügen.⁶⁸⁸ Interessanterweise nahm Schäfer im nächsten Jahr, also 1936, wieder am 1. Mai teil – und kommentierte wieder das regnerische, kalte Wetter und die Wartezeiten, so wie viele AutorInnen den Schreibkonventionen für Tagebücher folgend zu verschiedenen Gelegenheiten die Wetterbedingungen festhielten.⁶⁸⁹

⁶⁸⁶ Christoph Brandt, Werner Hesse: Chronik der Bannkapelle 78, S. 121f.

⁶⁸⁷ Kai Schäfer: Tagebuch 1934–1937, S. 63f.

⁶⁸⁸ Sozialdemokratische Partei Deutschlands: Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1935. Hg. von Klaus Behnken. Frankfurt (Main) 1980, S. 416.

⁶⁸⁹ Kai Schäfer: Tagebuch 1934–1937, S. 110f.

Auch fehlende Vorbereitung, Kosten und technische Mängel konnten die Wirkung von NS-Inszenierungen schmälern. Die 14-jährige, vom Nationalsozialismus überzeugte Jungmädelführerin Doris Becker notierte am 17. Juni 1939 über einen Elternabend, den der BDM organisiert hatte: „Waren fast keine Leute da. Der ganze Elternabend ist glänzend verkracht, weil die Mädels zum Singen und für die Gymnastik gefehlt hatten. Dann hatten sie viel zu wenig geprobt.“⁶⁹⁰ Als Führerin schien sie sich mitverantwortlich gefühlt zu haben, ihre Mädchengruppe auf diesen Abend vorzubereiten. Die schlechte Vorbereitung machte sie als Ursache aus, das fehlende Publikum als Resultat und als Gradmesser des Scheiterns des Elternabends.

Auch der Lehrer und in den Friedensjahren überzeugtes SA- und NSDAP-Mitglied Wilm Hosenfeld kommentierte in ähnlich kritischer Weise am 13. März 1938 den Heldengedenktag:

Auf dem Dorfplatz sammelten sich die Thalauer. Der Verkauf von Fackeln ging sehr langsam. Die jungen Kerle vor allem weigerten sich, die 20 Pfennig dafür auszugeben. Erst als ich energisch an diese Burschen herantrat und ihnen die Fackeln einfach aufnötigte, waren wir soweit, daß der Zug sich endlich in Bewegung setzen konnte.⁶⁹¹

Die Verzögerung im Ablauf des Fackelzugs irritierte Hosenfeld. Hier war nicht das Wetter oder die schlechte Organisation schuld daran, sondern andere Anwesende, konkret die jungen Leute, die nicht bereit waren, Geld für die Veranstaltung auszugeben. Das wurde für den Autor zur Gelegenheit, sich selbst als tatkräftig und durchsetzungsstark zu beweisen und damit den Ablauf der Veranstaltung sicherzustellen.

Eine solche fehlende Anteilnahme bei anderen konnte selbst demotivierend auf eigentlich begeisterungsfähige NationalsozialistInnen wirken, wie Thieles Tagebucheintrag vom 1. Mai 1935 zeigte:

Heute morgen bin ich mit der Jugend marschiert zum Wiedenhofer Platz, zur Jugendkundgebung aus Berlin; Die Lautsprecher waren so schlecht aufgebaut, daß wir kaum etwas verstehen konnten. Folglich war keine Konzentration da, überall standen sie in Gruppen u. führten eigene Gespräche. So etwas nimmt einem viel von der Begeisterung. Heute Mittag sprachen unser Führer, Dr. Göbbels u. Dr. Ley zum deutschen Arbeiter, ihre Reden konnten wir gut aufnehmen, die ganze „Höf“ war in unserer Küche versammelt.⁶⁹²

Thiele sah die Verantwortung für diesen Inszenierungsbruch einerseits bei den Organisatoren und der Technik, die die Lautsprecher nicht gut verteilt hatten, andererseits bei den undisziplinierten Zuhörenden. Im Gegensatz zu Hosenfeld konnte sie aber nicht aktiv werden,

⁶⁹⁰ Doris Becker: Tagebuch 1938/39, S. 11.

⁶⁹¹ Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“, S. 229.

⁶⁹² Inge Thiele: Tagebuch 1934/1935, S. 39.

um die Erfahrung zu etwas Positiverem zu wenden, denn dafür war sie zu jung und die Kundgebung in Berlin zu groß. Entsprechend konnte Thiele die Veranstaltung nicht mehr in dem erwarteten Maße genießen, da sie auf eine Gemeinschaftserfahrung und einer guten Hörbarkeit der gesamten Rede gehofft zu haben schien.⁶⁹³ Das wurde erst wieder im kleineren Rahmen nachträglich möglich.

Zuletzt möchte ich zwei Berichten in Beschwerdeform Raum geben, die von einem SS-Mann und einem SS-Anwärter wohl zur internen Weitergabe angefertigt worden waren, um zu reflektieren, was von Seiten der SS auf dem Reichsparteitag 1936 gut und was schlecht gelaufen war. Hier war es offensichtlich schon Teil der Schreibaufgabe, Kritik zu üben, jedoch ermöglicht diese Textform einen Blick auf die Innenwahrnehmung von Inszenierungsbrüchen und das aus zwei unterschiedlichen Rängen.⁶⁹⁴ Der erste lange Bericht wurde am 21. Oktober 1936 wahrscheinlich für die interne Zirkulation innerhalb der SS verfasst, was die an offizielle Behördensprache angelehnte Schreibweise nahelegt. Er stammt von einem unbekannten SS-Mann aus dem von Berlin nach Nürnberg entsandten Aufmarschstab und widmet sich unter anderem der Disziplinlosigkeit der SS-Männer auf dem Reichsparteitag 1936. Diese waren zum Teil eingesetzt worden, um an den Veranstaltungsorten Wache zu stehen:

Die Disziplin der einzelnen Standartenkornetts und Begleiter war teilweise schlecht. Es hat den Anschein, dass in vielen Fällen die Kornetts und Begleiter (Führerdienstgrade!) sich ihres ehrenvollen Auftrages nicht bewusst sind. [...] Auch sind gewisse Unkameradschaftlichkeiten der Kornetts untereinander zu be-
anstanden! So insbesondere bei der Ablösung in der Kongresshalle. Ein grosser Teil der Begleiter (Führerdienstgrade!) sah sein Bestreben darin, sich hierbei zu drücken!⁶⁹⁵

Der SS-Mann nahm Anstoß an der Hierarchisierung der verschiedenen Angebote und Verpflichtungen auf dem Reichsparteitag: Für die einen war der Reichsparteitag mit seinen zahllosen Veranstaltungen vor allem durch ihr Erlebnisangebot attraktiv, sodass diese Menschen die Pflichterfüllung eher vernachlässigten, während der Autor eher die Pflicht als seine Priorität darstellte. Doch nicht nur beim Wachestehen kollidierten die unterschiedlichen Erwartungen an den Reichsparteitag:

Mit welcher Unlust die Männer übrigens an irgend welchen Arbeitsdienst herangehen, geht aus der Tatsache hervor, dass z.B. für das Gästezelt Kartoffeln geschält

⁶⁹³ Robert Gellately: *Hitler's True Believers*, S. 172.

⁶⁹⁴ Die vorliegenden Berichte sind keine Einzelfälle, wie auch Josef Henkes Verweis auf die Erfahrungsberichte des Aufmarschstabes der Politischen Leiter zeigt. Josef Henke: *Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg 1933–1938*, S. 421; diese Quellengattung nutzt auch Hans-Ulrich Thamer: *Faszination und Manipulation*, S. 367f.

⁶⁹⁵ Unbekannt: Schreiben vom 17. Dezember 1936 an die Vorgesetzten in der SS mit einem Erfahrungsbericht über den „Reichsparteitag der Ehre“ 1936 in Nürnberg (in der Akte „Reichsparteitag 1936 Bd. 1“). In: Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand 327/2a Nr. 116, Bl. 4f.

werden sollten; das hierzu eingeteilte Arbeitskommando in Stärke von 20 Mann hinterliess nach eineinhalbstündiger Tätigkeit ganze 12 geschälte Kartoffeln und einen leeren Kochkessel.

Es ist erforderlich, dass die Einheiten die mit irgend welchen Aufgaben betrauten SS-Männer nach dem Gesichtspunkte absoluter Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit und vor allem Pflichttreue aussuchen! Jeder SS-Angehörige, der die Ehre hat, zu einem besonderen Kommando nach Nürnberg eingeteilt zu werden, hat es als erste Pflicht zu halten, auch unbeobachtet und ohne stete Aufsicht sich SS-mässig zu verhalten und seine Pflicht zu tun!⁶⁹⁶

Aus diesem Abschnitt spricht förmlich die Empörung, dass die SS-Männer das Kartoffelputzen nicht als ehrenhafte Aufgabe wahrnahmen, die pflichttreu und gewissenhaft erledigt werden sollte, sondern nur als Hindernis, die eigentlichen Aspekte des Reichsparteitags zu erleben. Für den Autor passte dieses Verhalten nicht in das Bild der SS, weswegen er auch mit Unterstreichungen noch einmal die wichtigsten Punkte der Pflichtvergessenheit auf der einen Seite und die Pflichttreue auf der anderen hervorhob. Doch mit dem Fehlen einer Kontrollierbarkeit der SS-Männer konnten diese über ihr Handeln selbst entscheiden und tendierten im vorliegenden Bericht dazu, die Pflichten nicht als Selbstzweck zu begreifen, denen man auch unbeobachtet nachgehen wollen würde, sondern als notwendiges Übel auf dem Weg zu den eigentlichen Attraktionen der Parteitage. Die Feldküchen lösten bei ihm darüber hinaus noch mehr Unzufriedenheiten durch schlechte Verpflegung und unehrliche Köche aus:

Es ist festgestellt, dass von Köchen und anderen Angehörigen der Vorkommandos ein schwunghafter Handel mit Tee, Kaffee, Butter, Fleisch, Rum, usw. in Richtung Siedlung Hasenbuck getrieben wurde. [...] Keine Einheit darf sich daher über zu wenig bzw. zu schlechte Verpflegung beschweren, da einwandfrei feststeht, dass die verausgabten Speisen nicht den Fleischgehalt hatten, den sie nach der verausgabten Menge hätten haben müssen! Allein ein SS-Oberabschnitt vermisst 3 Zentner Fleischkonserven! Während die SS-Männer der Verpflegungszelte beim Verladen von ca. 100.000 leeren Flaschen waren, erbrachen SS-Angehörige einen Bierwaggon von der rückwärtigen Seite und schleppten 400 Bierflaschen fort! Mitbestimmend ist hierbei natürlich das restlose Versagen der aufgestellten Wachen.⁶⁹⁷

Ich habe bereits herausgearbeitet, dass auch die Konsummöglichkeiten ein wichtiger Moment der Teilnahme an einer Veranstaltung darstellen konnten. Insofern konnte fehlendes Fleisch, fehlender Kaffee oder Alkohol einen deutlichen Einfluss auf die Festwahrnehmung haben. Der Autor bemerkte aber auch individuelle Bedürfnisse, zum Beispiel nach persönlicher Bereicherung auf Kosten der Gruppe, die der erwarteten Disziplin entgegenliefen. Solche Handlungen einzelner wurden in diesem Kontext zu Verfehlungen der gesamten Gruppe und die fehlende Verpflegung zu einer gerechten Strafe. Das propagierte Gemeinschaftsgefühl, das auf dem Reichsparteitag entstehen sollte, verkehrte sich hier ins Gegenteil.

⁶⁹⁶ Ebd., Bl. 16.

⁶⁹⁷ Ebd., Bl. 14f.

Der SS-Anwärter Karl Heinz Priester aus Malchen nahe Darmstadt thematisierte in seinem Bericht über den Reichsparteitag 1936 noch weitere Irritationen, die von anderen SS-Männern ausgelöst worden waren. Auch dieser Bericht wurde mit Blick auf eine interne Zirkulation innerhalb der SS und nach dienstlicher Anordnung des SS-Sturmabführers Ostmann verfasst. In dem Text beschrieb Priester, wie sich seine Gruppe nur bis zur Unterbringung in einer Schule vor Ort „einwandfrei“ verhielt:

Doch schon gegen Mittag konnte ich feststellen, dass SS-Angehörige ohne Urlaubsschein oder Genehmigung, und ohne daran zu denken, zu welchem Zweck sie überhaupt nach Nürnberg befohlen waren, die Kaserne verließen. Es war noch keine Wache eingeteilt und aufgezogen, sodass dies möglich war. Diese Leute kehrten teilweise erst in der Nacht zurück.⁶⁹⁸

Priester brachte hier die erwünschte Sicht zum Ausdruck, dass die Parteitage vor allem als Gelegenheit zur Pflichterfüllung zu sehen waren und nicht vornehmlich der Freizeit dienen sollten. Doch der Autor glaubte, dass der Dienst für andere als vernachlässigbar erschien, denn niemand hielt sie auf und die Freizeit bestimmte die Tagesgestaltung so sehr, dass die Männer „teilweise erst in der Nacht“ zurückkehrten. Wie im Falle des unbekannten SS-Manns zuvor empörte auch Priester dieses Verhalten, gerade auch, als die Männer „Fusskrankheit“ vortäuschten, bis die SS-Gruppe abmarschiert war; dann verschwanden sie nämlich zum „Bummeln in der Stadt, oder verschafften sich auf Grund ihrer Uniform Zutritt zu den Parteitagsveranstaltungen.“⁶⁹⁹ Also lockten eben doch nicht nur die Freizeitangebote nach Nürnberg, sondern tatsächlich auch andere Parteitagsveranstaltungen – aber nicht die, die besucht wurden, um dort Dienst zu tun, sondern andere, mit denen keine besonderen Rollenerwartungen und Verhaltensweisen verbunden waren. Während für die Jungen der Bannkapelle genau so eine Möglichkeit, zu einer Veranstaltung aktiv beizutragen und als Kapelle dafür Applaus zu bekommen, den Reiz einer Inszenierung ausmachte, war es hier gerade die Freiheit davon, die die anderen Männer dazu bewegte, zum Reichsparteitag mitzukommen.

Priester äußerte diese Differenz in den Erwartungen auch direkt: „Ich muss annehmen, dass Männer deshalb mit der SS nach Nürnberg fahren, um billig am Parteitag teilzunehmen, sonst hätten sie ihre Aufgabe nicht so leichtfertig betrachtet und gelöst.“⁷⁰⁰ Doch der Wunsch, aus dem Dienst auszubrechen, entstand nicht nur durch die Bedürfnisse der Männer, sondern auch an den Umständen in Nürnberg, wie Priester weiter ausführte:

Wir lagen bis zum Mittwoch abend fast drei Tage ohne Verwendung im Quartier. In dieser Zeit machte sich ein wüstes Durcheinander bemerkbar, sodass man es vorzog, sich so oft wie möglich auf dem Hof aufzuhalten. Die SS-Männer lagen in

⁶⁹⁸ Karl Heinz Priester: Schreiben vom 21. September 1936 an SS-Sturmabführer III-33 mit einem Bericht über die Reichsparteitage 1936 (in der Akte „Reichsparteitag 1936 Bd. 2“). In: Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand 327/2a Nr. 117, Bl. 270.

⁶⁹⁹ Ebd., Bl. 271.

⁷⁰⁰ Ebd., Bl. 272.

den Fenstern und riefen vom dritten Stock jedem vorbeikommenden Mädchen ihre faulen Bemerkungen zu, die schon über die Grenze des Spasses hinausgingen. Mit die Hauptunterhaltung war ausser dem Kartenspiel die Erörterung von Schweinereien und Weibergeschichten.⁷⁰¹

Priester empörte sich über dieses Verhalten, weil es von der Idealvorstellung des Verhaltens eines SS-Mannes, wie es der Anwärter in dem Bericht anlegte, abwich. Während sie sich eigentlich diszipliniert und würdevoll präsentieren sollten, verhielten sich die Männer undiszipliniert, chaotisch und obszön. Statt sich an einer Gemeinschaft zu erfreuen, die durch das gemeinsame Spielen, Lagern und Erzählen etabliert hätte werden können, fühlte er sich von der Gruppe distanziert. Damit war Priester nicht alleine: Auch andere Stimmungsberichte von Orts- und Kreisgruppen zeigten den negativ bewerteten Zusammenhang von Leerlauf, Alkoholexzessen, Randalen und Vandalismus.⁷⁰²

3.8 Zwischenüberlegungen

In den zurückliegenden Kapiteln zeigte sich, dass es kaum einen Aspekt bei NS-Inszenierungen gab, der nicht Ziel von Kritik oder Quell von Zustimmung werden konnte, und dass neben den Aspekten wie dem ‚Führerkult‘ und der sakralen Atmosphäre, bei denen eine positive Deutung zu erwarten war, auch solche Gestaltungselemente existierten, von denen man womöglich nicht angenommen hätte, dass sie eine solche Zustimmung auslösen würden.

Für viele AutorInnen schien Hitler im Mittelpunkt der Veranstaltungen zu stehen und die eigentliche Attraktion zu sein. Für ihn warteten sie stundenlang, jubelten bei seinem Anblick nach der langen Wartezeit und Anspannung, versuchten möglichst nah an ihn heranzukommen und ihn möglichst oft zu sehen. Indem die AutorInnen bewerteten, wie oft sie Hitler vor Ort sahen, wie dicht sie an ihn herankamen und wie die Reaktionen des Publikums ausfielen, beglaubigten diese Beobachtungen auch die eigene Hingabe. Für die AutorInnen wurden die Feste zu wichtigen Berührungspunkten mit dem Diktator, der in diesem Moment zwei entgegengesetzte Deutungen auslösen konnte: Hitler als Symbol für die NS-Politik und die damit verbundenen Hoffnungen oder Hitler als nahbarer Mensch, zu dem eine imaginäre Nähe aufgebaut wurde.

Die AutorInnen überhöhten sein Aussehen, sein Handeln und seine Rolle bei dessen Auftritten und stellten ihn als Übermenschen und gottähnlich dar. Mit dieser Stilisierung konnte dann auch Hoffnung auf einen fortwährenden Aufschwung Deutschlands und ein positives Selbstverständnis als Deutsche verbunden werden. Mit dem Fokus auf Hitler übten sie linientreue Sprache ein, politisierten sich und konnten anhand öffentlicher Treuebekundungen ihre eigene Hingabe zum NS-Regime auch vor anderen belegen.

⁷⁰¹ Ebd., Bl. 270.

⁷⁰² Hans-Ulrich Thamer: Faszination und Manipulation, S. 367.

Einige ZeitgenossInnen richteten ihren Blick nicht primär auf Hitler, sondern auf das ihm zujubelnde Publikum, das indirekte Aussagen über den Diktator und das Empfinden der Bevölkerung zu ermöglichen schien: Der Jubel der Menge schien die eigene positive Haltung zu spiegeln und zu rechtfertigen, diente als Handlungsvorbild und als Beleg für Hitlers guten Charakter. Doch diese positiv konnotierten Zuschreibungen konnten auch ins Negative gewendet werden: Was der oder die eine als Zustimmung deutete, deuteten andere als krankhafte Hysterie, aus Bewunderung wurde Unterwerfung vor einem ‚Messias‘, in Hitlers stoischer Art entdeckten manche AutorInnen Nervosität und Kraftlosigkeit.

In einem nächsten Schritt ging es dann um die Rezeption von Hitlers Reden im Rahmen der NS-Feiern. Die AutorInnen nutzten sie vor allem als Möglichkeit, mehr über die Intentionen und die Ideologie des NS-Regimes zu erfahren und sich selbst darin zu verorten. Ich habe Fälle vorgeführt, in denen es zu differenzierten Überlegungen kam, wobei selbst die, die Hitler eindeutig positiv oder negativ gegenüberstanden, auch die Aspekte zu reflektieren tendierten, die ihrer Meinung entgegenliefen. Das könnte am Bedürfnis gelegen haben, sich abwägend der eigenen Position klarer zu werden; am Wunsch, zur eigenen Haltung gerade auch mit Blick auf Widersprüche gekommen zu sein; oder an der Rezeptionsposition, denn die Reden wurden meist nicht direkt vor Ort, sondern am Radio gehört oder im Nachhinein in der Zeitung gelesen. Womöglich tendierten die überzeugten NationalsozialistInnen eher dazu, an Inszenierungen vor Ort teilzunehmen, weswegen sie aus dem Quellenkorpus dieses Kapitels herausfielen.

AutorInnen setzten sich aber auch vertieft mit den Reden, sowohl in ihrer Vortragsweise wie auch mit den darin enthaltenen Botschaften, auseinander, wenn sie Irritationen auflösen oder Kritik äußern wollten, ohne sich gleichzeitig als KritikerIn des gesamten NS-Regimes zu positionieren. Das Abwägen konnte aber auch umgekehrt diejenigen, die sich ihrer Haltung zur NSDAP unsicher waren oder die NS-Politik weitgehend ablehnten, ermöglichen, bestimmte Aspekte des Regimes guten Herzens bejahen zu können, ohne das eigene Selbstbild als kritisch eingestellte ZeitgenossIn hinterfragen zu müssen. Einige der AutorInnen waren auf der Suche nach einem Aspekt, den sie als positiv am NS-Regime werten konnten, und fanden ihn in der Regel. Bei denjenigen, die überwiegend negativ auf die Reden blickten, ging es bei der formulierten Kritik nicht nur um die Aburteilung eines einzelnen Redners, sondern des NS-Regimes im Gesamten, das sie im Sprecher repräsentiert sahen. Auch die als wenig mitreißend gehaltenen Reden konnten logischerweise nichts an ihrer lange gefassten Haltung ändern.

Neben ‚Führerkult‘ und Reden erwiesen sich auch Weihe und Religion als vielfältig kommentierte Festelemente. Einige sahen in den NS-Feiern eine Weihe realisiert, die die Wirkung der Kirchenfeiern weit überstieg. Zwei Gruppen beschrieben diese Atmosphäre positiv: zum einen Menschen, die das Regime eher kritisch betrachteten, die aber den sakralen Charakter der Inszenierungen von der Diktatur entkoppelt sehen konnten; zum anderen jene

überzeugte NationalsozialistInnen, die glaubten, dass diese Weihe überhaupt erst durch die von ihnen bejubelte Weltanschauung hervorgebracht wurde. Für manche schien das NS-Regime in der Lage, die Kirchen und ihre Rituale zu ersetzen, während andere im weihevollen Charakter und den Referenzen auf das Christentum eine missbräuchliche Instrumentalisierung sahen. ZeitgenossInnen gerieten durch die zeitgleiche Veranstaltung von kirchlichen und nationalsozialistischen Feiern weiter unter Druck, die eine oder die andere zu besuchen und sich damit zum Regime zu positionieren.

Ein Gegenstück zur weihevollen Atmosphäre in den Feiern bildeten Kommentare zum Erlebnisangebot, das ZeitgenossInnen als attraktive Mischung, als reine Unterhaltung oder Konsummöglichkeit oder als überforderndes, teures Erlebnisfeuerwerk erschien. Dass die oder der Einzelne nicht bei allen Programmpunkten der Großveranstaltungen dabei sein konnte, hatte keinen Einfluss auf die in den Texten ausgedrückte positive Grundhaltung der Schreibenden, sondern führte dazu, dass die Menschen die eigene Zeit mit unterschiedlichen, politischen wie apolitischen Aktivitäten ausgestalteten, die gerade in ihrer Mischung als attraktiv und abwechslungsreich beschrieben wurden. Indem diese Elemente unterschiedlichen Bedürfnissen – nach Abwechslung, Entspannung, touristischem Erleben oder Gemeinschaftserfahrungen – entgegenkamen, fühlten sich auch Menschen mit variierenden Wünschen angesprochen.⁷⁰³

Apolitische Freiräume ermöglichten auch solchen eine Teilhabe, die normalerweise dem Nationalsozialismus nicht zuneigten. Ihre Teilnahme begründeten sie für sich durchaus differenziert und mit Verweis auf die unpolitischen Attraktionen, während das Regime so die Menschenmengen erhielt, die für den Eindruck einer mobilisierten ‚Volksgemeinschaft‘ nötig waren. Hinzu kam das kostenlose oder zumindest kostengünstige Angebot von Essen, Alkohol und Reisen, das nach der Wirtschaftskrise für einige eine willkommene Abwechslung und einen Grund zur Teilnahme darstellte, für andere einen Ausgleich für die an den Tag gelegte Disziplin und von wieder anderen als Bestechung abgelehnt wurde.

Das Ausmaß spielte auch im darauffolgenden Unterkapitel eine Rolle, wenn es um die Frage nach der zeitlichen und räumlichen Ausdehnung der Veranstaltungen ging. ZeitgenossInnen sahen den Schmuck, die Menschenmengen und die Geräuschkulisse als Hinweise auf bald bevorstehende oder entfernt stattfindende Feste, als Zeichen von Außeralltäglichkeit und als Beleg einer Festatmosphäre, die die gesamte Stadt oder gar das Reich zu verbinden schien. So konnten die AutorInnen die eigene Vorfriede herbeischreiben und auch im Nachhinein in positiven Erinnerungen anhand der außerhalb der Festzeiten besuchten Veranstaltungsorte schwelgen. Die Festwahrnehmung beschränkte sich also nicht nur auf den Ort des Festes und den Zeitraum der Feierlichkeiten, sondern konnte weit darüber hinaus gehen. Für einige Fälle schien die tatsächliche emotionale Bewegtheit auch erst im Akt des Nachvollzugs weit nach Ende der eigentlichen Feier stattzufinden.

⁷⁰³ Christoph Kühberger: Grenzen der Inszenierung, S. 199.

Manche AutorInnen kommentierten auch die Reaktionen des Auslands auf die NS-Veranstaltungen, anhand derer die politische Position Deutschlands in der Welt verhandelt wurde. Entsprechend konnte die internationale Sicht auf die Feiern Hoffnung oder Sorge bei den AutorInnen auslösen. Für sie standen die einzelnen Veranstaltungen für das Regime und die Zustimmung der ausländischen Medien, deren Länder dem NS-Regime zugeneigt waren, wurde so zur Zustimmung aller Länder zur Diktatur. Das von den Inszenierungen anvisierte Publikum war in diesen betrachteten Teilen der Selbstzeugnisse nicht mehr die Menschenmenge vor Ort, sondern das Ausland. Die Menschenmenge vor Ort wurde aus dieser Perspektive zum Teil der Festkulisse, dem die Aufgabe zukam, die Zustimmung des deutschen Volkes zur NS-Politik zu veranschaulichen. Das eigentliche Publikum war für diesen Moment, in dem die AutorInnen sich über die Wirkung der Großveranstaltungen mit Blick auf ausländische Berichte Gedanken machten, das Ausland. Die Schreibenden, die im Kapitel vorgestellt wurden, scheinen sich dieser Funktion bewusst gewesen zu sein und sahen, wenn sie dem NS-Regime grundsätzlich positiv gegenüberstanden, die Feiern als Beweis der Geschlossenheit des deutschen Volkes gegenüber dem Ausland.

Wurden die Feste zu einer politischen Botschaft, so wurde auch die (Nicht-)Teilnahme von ausländischen Gästen zu einer. Das Fernbleiben sollte aus Perspektive der AutorInnen als Ablehnung der NS-Politik verstanden werden, wie sie selbst schriftlich festhielten, die Teilnahme hingegen nicht als Zustimmung, sondern als Pflege diplomatischer Beziehungen. Von deutschen Zuschauenden wurde das Erscheinen von ausländischen Diplomaten, Journalisten und Ehrengästen dennoch als Respektsgeste vor dem NS-Regime gedeutet. Die Feste wurden so zu einem Austragungsort politischer Symbolhandlungen.

Für diejenigen, die dem NS-Regime kritisch gegenüberstanden, konnte das Ausland zum imaginierten Verbündeten werden: Die internationale Presse konnte Kritik üben, die in der deutschen Öffentlichkeit fehlte und damit auch denjenigen ‚aus der Seele sprechen‘, die solche Gedanken für sich behalten mussten. Ihre Enttäuschung war dann aber umso größer, wenn das Ausland der deutschen Propaganda folgte oder ihr zumindest nicht offen widersprach. Und für jene, die unter der direkten Verfolgung litten, wirkten die Reaktionen des Auslands, die als Zustimmung gedeutet wurden, als doppelte Ausgrenzung – ausgegrenzt aus dem Kreis der Deutschen und dem der Welt.

Zuletzt kam die Sprache auf die Brüche der NS-Inszenierungen, die sich vor allem als Herausforderungen für diejenigen herausstellten, die dem Nationalsozialismus und dessen Feiern zuneigten. Denn diejenigen, die anhand der Veranstaltungen Kritik am Regime üben wollten, hielten sich erst gar nicht mit diesen vergleichsweise kleineren Vorfällen auf, sondern kritisierten, wie in den vorherigen Kapiteln zu sehen war, weitreichendere Gestaltungselemente wie den Hang zum Sakralen oder das Erlebnisangebot. Diejenigen hingegen, die dem NS-Regime zusprachen, kommentierten vor allem die schlechte Organisation und die Disziplinlosigkeit der Anwesenden. Schlechte Organisation konnte zu lauten Schlafplätzen,

unzureichender Verpflegung und mangelhafter Akustik führen, die die Teilnehmenden frustrierten und das Gesamterlebnis des Festes störten. Sie thematisierten ebenfalls Brüche im Selbstverständnis als NationalsozialistIn, wenn der Anspruch nach Disziplin den Wünschen nach Unterhaltung und individueller Bereicherung entgegenlief.

Auch überzeugte NationalsozialistInnen hielten vielfältige Kritik fest. Die Aufzeichnung negativer Seiten konnte die eigene politische Überzeugung stabilisieren, indem klare Schuldige (das Wetter, die Organisation, die Anwesenden) ausgemacht, Irritationen so bearbeitet und in das eigene Weltbild eingefügt wurden.⁷⁰⁴ So ermöglichte gerade erst die Thematisierung der Irritationen den AutorInnen, sich weiterhin von den NS-Veranstaltungen mobilisieren zu lassen. Unterm Strich zeigten sich die NS-Inszenierungen als Potpourri attraktiver Gestaltungselemente, die eine ganze Reihe an Menschen auch mit unterschiedlichen Vorlieben und Erwartungen an die Feste ansprechen und zum Mitmachen bewegen konnten – aber keines war so überwältigend, dass Kritik nicht auch möglich gewesen wäre. Diese Bandbreite ermöglichte es Menschen mit unterschiedlichen Vorprägungen Gefallen an bestimmten Teilen der Feiern zu finden, während sie andere Aspekte, die ihnen nicht gefielen, ignorieren konnten. Das war im Sinne Kershaws gerade dort der Fall, wo die Gestaltungsmittel mit zuvor bestehenden Einstellungen korrespondierten.⁷⁰⁵

⁷⁰⁴ Peter Fritzsche: *Hitler's First Hundred Days*, S. 23.

⁷⁰⁵ Ian Kershaw: *How Effective was Nazi Propaganda?*, S. 200.

4 Gemeinschaft und Individuum im Fest 1933–1939

Nachdem im letzten Kapitel verschiedene Festelemente thematisiert wurden, die Attraktivität ausstrahlen und auch Kritik auf sich ziehen konnten, rückt nun das Individuum in Relation zur Festgemeinschaft – zunächst in Form der Menschenmengen, wie sie auch schon zuvor immer mal wieder Thema wurden, dann auch in Form einer als tatsächlich als existent wahrgenommenen ‚Volksgemeinschaft‘ – in den Mittelpunkt. Gemeinschaft konnte aber nicht nur durch das anwesende Publikum erzeugt werden, einige AutorInnen setzten sich mit der Wirkung der Feste über die Medien auseinander, weswegen diese im Kapitel 4.1.3 zum Thema werden. Um in einem weiteren Schritt zu zeigen, dass die Wahrnehmung auch von der Zugehörigkeit zu bestimmten Milieus abhängt, habe ich für die darauffolgenden Unterkapitel zwei Kategorien ausgewählt, die in den Quellen als Einfluss auf die eigene Wahrnehmung genannt wurden: das Alter und das Geschlecht. Abgeschlossen wird dieses Hauptkapitel durch den Blick darauf, wie Einzelne ganz persönlich Teilhabe an den Festen empfanden, sich selbst einbrachten oder bewusst davon distanzierten.

4.1 Gemeinschaftsbildungen

4.1.1 Menschenmengen

‚Das Ornament der Masse‘ – der von Siegfried Kracauer geprägte Ausdruck und Titel seines Buches verweist auf die Nutzung der Menschen jenseits ihrer Individualität als reine Teile einer ornamentalen ‚Masse‘, also als Schmuck für die Inszenierungen und Verkörperung abstrakter Botschaften.⁷⁰⁶ Forschende ziehen manchmal das Bild der ornamentalen ‚Masse‘ heran, um die Wichtigkeit der Menschenansammlungen für die Wirkung der NS-Feiern zu betonen.⁷⁰⁷ Doch mit diesem Ausdruck ist erst einmal nur die Instrumentalisierung der Menschenmenge ‚von oben‘ charakterisiert, nicht aber, wie das Individuum innerhalb dieser großen Gruppe die eigene Anwesenheit wahrnahm. In diesem Kapitel frage ich daher danach, wie die ZeitgenossInnen die Menschenmengen beschrieben, die unweigerlich Teil der NS-Veranstaltungen waren. Um die Spanne der Wahrnehmungen abzubilden, beginne ich mit den positiven Beschreibungen der Menschenmengen und werde zu denjenigen AutorInnen übergehen, die diese kritisch sahen.

Im Kapitel zur Herstellung von Feierorten und -zeiten hatte sich gezeigt, dass Schmuck, Musik, Glockengeläut und durch die Straßen ziehende Gruppen ein Signal für be-

⁷⁰⁶ Vgl. Siegfried Kracauer: *Das Ornament der Masse*, S. 50f.

⁷⁰⁷ HistorikerInnen und WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen lassen sich durch den Begriff des Ornaments in ihrer eigenen Forschung inspirieren, weichen in der Verwendung aber auch weiter von der ursprünglichen Bedeutung des von Kracauer geprägten Begriffs ab. Siehe beispielsweise Bernd Ogan: *Faszination und Gewalt. Ein Überblick*. In: Bernd Ogan, Wolfgang W. Weiß (Hg.): *Faszination und Gewalt. Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus*. Nürnberg 1992, S. 11–36, hier S. 14f.; Gudrun Brockhaus: *Schauder und Idylle*, S. 238; Hans-Ulrich Thamer: *Faszination und Manipulation*, S. 353.

vorstehende und stattfindende Feiern sein konnten. Auch ein Menschaufmarsch konnte ein Signal für ein außeralltägliches Ereignis darstellen, wie ein Tagebucheintrag der Philologiestudentin Frida Reichel am 30. Mai 1934 zeigt. Sie schrieb über ein Aufeinandertreffen mit Hitler im Rahmen der vom Reichspropagandaministerium und der Reichskulturkammer organisierten Reichstheaterfestwoche in Dresden, zu der Dramen eines neu zu begründenden NS-Theaters auf die Bühne gebracht wurden. Diese sollten die Theaterkultur der Weimarer Republik ersetzen. Bei der Festwoche waren auch Goebbels und Hitler zugegen und besuchten einige der Aufführungen:

Als ich nun heute vormittag so um 11 rum von der Scheffelstraße komme u. auf dem Schloßplatz seelenruhig angeleiert komme, sehe ich da eine riesige Menschenmenge auf dem Adolf Hitler- und auf dem Schloßplatz stehen. Die Brühlsche Terasse ist schwarz von Menschen, aus allen Fenstern hängen sie, sogar auf die Figuren an der Brühlschen Terasse sind ein paar ganz Kühne geklettert. SA, SS und Schutzpolizei bildet Absperrketten und alles kuckt angestrengt nach dem Hotel Bellevue hinüber, wo Hitler wohnt. [...] Na, ich denke, umsonst werden die heute wohl nicht dastehen, also stell dich mit dazu, Fritzchen, ein Stündchen Wartezeit kannst du schon dransetzen um den Führer zu sehen.⁷⁰⁸

Reichel, die sich selbst Fritzchen nannte, war nur zufällig vor Ort, auch wenn sie davon wusste, dass Hitler im Hotel übernachtete. Doch nicht dieser Fakt oder die aufmarschierte SA, SS und Schutzpolizei ließen Reichel innehalten, sondern die Größe und das Verhalten der Menschenmenge. Weil schon so viele Menschen zusammengekommen waren, ging sie augenscheinlich davon aus, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis Hitler erscheinen würde – einen Zeitaufwand, den sie bereit war, aufzubringen. Doch bei dieser begrenzten Wartezeit blieb es nicht: „Ja, Stündchen, aber’n hübsch ausgedehntes Stündchen hab ich mir die Beine in den Leib gestanden, volle zwei Stunden waren’s. Immer wieder hieß es: Jetzt kommt er, und dann war’s wieder nichts.“⁷⁰⁹ Auch wenn Reichel nicht vorgehabt hatte, so lange zu warten, harrete sie doch aus, weil sie auf einen baldigen Auftritt Hitlers hoffen konnte und sie schon so viel Zeit auf das Warten investiert hatte. Gerade letzteres Phänomen, noch mehr zu investieren, wenn man schon Mühen und Zeit auf etwas aufgewendet hat, ohne den dafür erwarteten Effekt erhalten zu haben, stellt eine menschliche Grundkonstante dar. Dass sie nicht alleine wartete, bot zusätzlichen Trost:

Ein biederer Alter meinte zu seinem Nachbarn: „De Bingtlichkeit genn mer aber von Hitlern nicht lärnen.“ „Nee“ antwortet der andere „und Hitlern war doch noch bei de Soldaten, da mißt er sowas eigentlich gennen. Ich bin um Zähne hier vorbei gelaatscht, a heehrt’s, in fünf Minuten gomme er, und jetzt ist’s ½ 1.“ Na, hab ich mir gedacht, als ich die beiden Alten so reden hörte, da bist du nicht die einzige, Fritzchen, die seit Ewigkeiten wartet. Man steigt von einem Bein auf’s andere,

⁷⁰⁸ Frida Reichel: Tagebuch April 1934 bis Oktober 1934, S. 19.

⁷⁰⁹ Ebd.

Eismänner u. Bonbonverkäufer ziehen vorbei u. schreien: „Wer Durscht hat, soll sich bei mir melden.“⁷¹⁰

Reichel erwähnte die – wenn auch humorig vorgetragene – Kritik an Hitler, die aus der Differenz zwischen der Erwartung, dass Hitler Vorbild sei und soldatische und als ‚deutsch‘ propagierte Werte wie Pünktlichkeit vertrete, und der Realität des langen Wartens und der Unpünktlichkeit resultierte. Diese Kritik und der Humor, verstärkt durch das Festhalten im Dialekt, hatten im Rückblick der Langeweile und dem Frust des Wartens entgegengewirkt. Gerade auch das gemeinsame Warten in der Menschenmenge wurde für die Studentin zur Quelle der Zuversicht („da bist du nicht die einzige, Fritzchen, die seit Ewigkeiten wartet“).⁷¹¹ Interessant ist an dieser Stelle auch, dass Reichel die Eismänner und Bonbonverkäufer aus dieser Beschreibung nicht aussparte – das hätte zum Beispiel der Fall sein können, wenn sie sie als nicht passend zu einem würdevollen Auftritt Hitlers eingeschätzt hätte. Stattdessen beschrieb sie sie explizit, um die Herausforderungen des Wartens weiter zu illustrieren. Reichels weitere Beschreibung der Szene vermittelte nun auch, dass sich das Warten bald ausgezahlt habe:

Da, von fern Rufe, 2 Autos sausen heran, Enttäuschung auf den Gesichtern, SS sitzt darin und Koffer sind aufgeladen. Aber jetzt – das muß er sein. Überall schnellen Hände u. Taschentücher heraus, Heil, heil, heil, nicht enden wollend jubeln die Dresdner, ganz langsam fährt das Auto in dem der Führer steht und immer wieder die Hand zum Gruß hebt. Er sieht garnicht finster aus wie auf manchen Bildern, nein, sein Gesicht ist überstrahlt u. durchsonnt von Freude. Immer wieder grüßt er nach allen Seiten, ein winziges Mädchen überreicht ihm einen Blumenstrauß, kaum kann das Auto vorwärts kommen, die Absperrketten werden direkt weggespült von den begeisterten Menschen. Dann verschwindet das Auto über die Brücke. Der Führer ist fort, aber ich habe ihn gesehen, wir haben ihn gesehen. Ich schau mich um, überall sehe ich frohe, strahlende Gesichter. Die Menge verläuft sich, besteigt die wenigen fahrenden Straßenbahnen, aber jeder trägt wie ich eine frohe Gewißheit, ein schönes Erlebnis mit nach Hause: Wir haben dem geliebten Führer ins Antlitz geschaut! – – –⁷¹²

Reichel beschrieb zunächst das Verhalten der Menschenmenge („Überall schnellen Hände u. Taschentücher heraus, Heil, heil, heil, nicht enden wollend jubeln die Dresdner“), bevor sie auf Hitler zu sprechen kam, der für sie im Mittelpunkt des Erlebnisses stand. Dieser lächelte nicht nur, sondern er war in der Perspektive Reichels prophetengleich „überstrahlt u. durchsonnt von Freude“ – und sie beschrieb die Menge als Spiegel dieser Begeisterung. Hier referenzierte sie einen Topos eines überblendeten Hitlers, wie man ihn auch aus Aufnahmen in Leni Riefenstahls *Triumph des Willens* kennt. Nicht nur Hitler gesehen zu haben, sondern dieses Erlebnis mit anderen geteilt zu haben, erschien Reichel zentral, beschrieb sie doch

⁷¹⁰ Ebd., S. 19f.

⁷¹¹ Vgl. Linda Conze: Filling the Frame: Photography of May Day Crowds During the Early Nazi Era, S. 482–484.

⁷¹² Frida Reichel: Tagebuch April 1934 bis Oktober 1934, S. 20.

nicht nur, wie sie sich umblickte und überall die gleichen Emotionen bemerkte, sondern korrigierte das „ich habe ihn gesehen“ zu „wir haben ihn gesehen“, um dies gleich noch einmal am Ende in sakraler Konnotation zu wiederholen: „Wir haben dem geliebten Führer ins Antlitz geschaut!“

Menschenmengen konnten aber eine noch aktivere Rolle bei der Unterhaltung spielen, wie an den Briefen von Hannelore Geiger* zu sehen ist. Geiger (geboren am 17. Januar 1919) zog im September 1935 mit ihren Eltern und ihrer Schwester, genannt Idsche (ein humoristisch-scheltender Ausdruck aus dem Hessischen für ein kleines Mädchen⁷¹³), nach Berlin, besuchte dort die Gymnasialstufe der Lutherschule und war Mitglied beim BDM.⁷¹⁴ Während und nach ihrer Ausbildung arbeitete sie in der Reichsschrifttumskammer (wo wahrscheinlich auch ihr Vater angestellt war), im Verkehrsministerium und der Reichskammer der bildenden Künste.⁷¹⁵ Die Briefe waren an ihre ehemalige Klassenkameradin Gretelies gerichtet, die eine amerikanische Staatsangehörige besaß. Diese wechselte von der gemeinsamen Schule in ein Internat. Sie tauschten sich über Jungen, die Freizeit im BDM, Begebenheiten mit Freundinnen und Bekannten, Zukunftspläne und ab 1937 auch mehr über die Arbeit in Form der Büro-tätigkeiten aus. Politik wurde dann Thema, wenn sie konkret anhand von Veranstaltungen verhandelt werden konnte. Am 5. Oktober 1937 schrieb sie ihrer Freundin über einen Auftritt Hitlers im Rahmen eines Besuchs Mussolinis in Berlin und die Menschenansammlung am Brandenburger Tor:

Was konnte man da nun wieder alles so sehen!! Menschen mit Leitern, Menschen in den Bäumen, Menschen auf Kandelabern, Menschen mit Spiegeln an einem langen Stock! Auf alle möglichen Arten und Weisen wollten sie alle die beiden berühmten Zeitgenossen sehen!!!!⁷¹⁶

Das Ziel, Hitler und Mussolini zu sehen, hatte die Menschen an einem Ort versammelt, aber für Geiger besaß diese Menge und ihr Verhalten einen ganz eigenen Schauwert, der ihr die Zeit vertrieb. Der Ideenreichtum der Anwesenden erschien ihr auch als Beleg, wie wertvoll das Sehen der beiden Politiker sein müsste, wenn Menschen solchen Aufwand betrieben, einen guten Aussichtspunkt zu finden. Geiger fuhr in ihrer Beschreibung fort:

Und lustig war die Wartezeit, mein Gott, die Berliner haben doch schrecklich viel Humor! [...] „Jetzt mal alle lang hinlegen, aber ja nich uffeinander“ oder „Jetzt alle Schuhe und Strümpfe ausziehen und mit Socken winken“ oder „Mensch, jeh runter

⁷¹³ August Grassow: Wörterbuch der Kasseler Mundart. Kassel 1952, S. 45.

⁷¹⁴ Hannelore Geiger: Briefe und Erinnerungen. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 2706/02, S. 17 und 37.

⁷¹⁵ Ebd., S. 101f.

⁷¹⁶ Ebd., S. 84f.

von meine Hühneroojen, du hast wohl lange nicht mit'm verbundenen Kopp aus'm Charité-Fenster jekiekt?“ und so laufend in dem Stil, alles brüllte vor Lachen.⁷¹⁷

Geiger empfand die Wartezeit nicht als störend, sondern als Teil der Attraktivität der Gesamtinszenierung. Das gemeinsame Spiel in der Menge, das außeralltägliche, unernste Verhalten einer großen Menschenmenge erschien als außergewöhnliche Erfahrung, die sich durch die Wirkung auf die gesamte Gruppe („alles brüllte vor Lachen“) noch verstärkte.

Eine Reaktion auf das Agieren in einer Menschenansammlung, die propagandistischen Vorbildern ähnelt, ohne jedoch meines Wissens nach direkt von Texten abgeschrieben worden zu sein, führte ein Tagebucheintrag der BDM-Angehörigen Marianne Köhl vor. In diesem beschrieb sie den Beginn des Appells der Politischen Leiter auf dem Reichsparteitag 1938, den sie im Publikum erlebte:

Tausende von Menschen füllten das weite Rund und warteten mit den aufmarschierenden Helfern des Führers auf Adolf Hitler. Da geht es wie ein elektrischer Schlag durch die Menge und ein Aufschrei voll jubelnder Begeisterung: Heil, Heil unserem Führer. Fanfarenklänge schmettern in stämmenden Rhythmus durch die Stadt und ein Oh des bewundernden Staunens geht durch die Menge, als der von vielen, vielen Scheinwerfen gebildete Lichterdom aufstrahlt.⁷¹⁸

Im Gegensatz zu den bisherigen Beschreibungen, wo die Autorinnen sich in ihrem Verhalten und Empfinden vom Verhalten der Menschenmenge als deutlich abgrenzbare Individuen darstellten, ging Köhl ganz in der Menge auf und beschrieb – womöglich auch angesichts der schlechten Sichtverhältnisse aufgrund der Dunkelheit – das Handeln der Gesamtheit stellvertretend für das Verhalten einzelner. Und noch mehr: Ihre Darstellung vermittelt den Eindruck einer beinahe körperlosen Menschenmenge, in der der Aufschrei (nun nur noch im Singular, als wäre die Menge zu einer Einheit verschmolzen) nicht aus Kehlen stammte, sondern diffus und ohne Herkunft blieb („Da geht [...] ein Aufschrei voll jubelnder Begeisterung“). Auch hier breitete sich in der Wahrnehmung Köhls der Appell über die Grenzen des Festortes aus, indem die Fanfaren durch die ganze Stadt zu hallen und ganz Nürnberg in die Feier einzubeziehen schienen.

Dazu trug auch die aufwändige Gestaltung bei, in deren Mittelpunkt Hitler stand. wie auch Steuer in seiner Analyse des Tagebucheintrags festhält⁷¹⁹ Er deutete diese Beschreibungen als Bemühungen um eine Orientierung der eigenen Wahrnehmung an dem, was die AutorInnen mit Blick auf die Vorgaben des NS-Regimes als angemessenes politisches Verhalten bewerteten. Er widerspricht damit der Deutung von Forschenden wie Gudrun Brockhaus oder Michael Burleigh, die eher von einer Mobilisierung durch Emotionalisierung und

⁷¹⁷ Ebd., S. 85.

⁷¹⁸ Marianne Köhl: Tagebuch, II, 1937–1940. In: Institut für Zeitgeschichte online, ED 322 - 2, Bl. 39f.

⁷¹⁹ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 443f.; weitere Analysen dieses Tagebucheintrags finden sich auch bei Annina Hofferberth: Beyond Approved Reactions, S. 112.

damit Entpolitisierung ausgingen.⁷²⁰ Stattdessen erkenne man an Texten wie dem Köhls, dass sich nicht alle emotionalisieren ließen. Vielmehr hielten sie an eigenen Urteilen fest, während sie sich gleichzeitig bewusst mit den von außen herangetragenen Forderungen an eine Positionierung auseinandersetzten.

Das Warten in der Menge war für Köhl auf jeden Fall keine lästige Pflicht, sondern Teil des Reizes und einer von vielen Höhepunkten, in dem sich das Erleben verdichtete und intensivte.⁷²¹ Der ‚Lichtdom‘, eine Inszenierung mit über hundert Flakscheinwerfern auf dem Zeppelfeld, der in anderen Beschreibungen der Reichsparteitage, gerade auch im Rückblick, ins Zentrum der Betrachtungen rückte, war für Köhl lediglich eine Randnotiz.⁷²² In ihren Beschreibungen ermöglichten die Strahlen der Scheinwerfer vor allem eine Abgrenzung der Festgemeinschaft nach außen, indem sie „einen Raum aus Licht schufen“.⁷²³ Dieses Erleben steigerte sich im weiteren Verlauf des Eintrags noch:

Und dann spricht der Führer. Aber ich verstehe nicht, was er sagt. Nur einzelne Sätze kommen mir zum Bewusstsein. Ich fühle nur die Größe und Andacht dieses Augenblicks. Und spüre auch, dass ich es gar nicht voll erfassen kann, dass ich jetzt in mitten dieser großen Gemeinschaft in diesem überwältigenden Rahmen den Führer höre und auch, zwar nur von weitem, sehen kann. Als dann noch das Deutschlandlied erklingt und ich es singe mit all den vielen deutschen Menschen, die jetzt alle von dem gleichen großen Erlebnis erfüllt sind wie ich, da fallen mir die Tränen aus den Augen vor Erregung und Glück.⁷²⁴

Wie bereits im Kapitel zu den Brüchen in den NS-Veranstaltungen findet sich auch hier ein Fall, bei dem die technische Übertragung nicht einwandfrei funktionierte und Köhl die Rede nicht gut hören konnte. Doch im Gegensatz zum vorherigen Fall, bei dem die schlechte Hörbarkeit zu Konzentrationsschwierigkeiten und weiterer Verstimmung führte, beschrieb Köhl dies nicht einmal als Makel. Wichtiger war ihr die Andacht des Moments und die Erfahrung, in einer großen Gemeinschaft zu stehen, und dieses Erlebnis mit anderen zu teilen. Dafür war das Singen das richtige inszenatorische Mittel: So wurde die Menge zu einem Takt synchronisiert, der oder die Einzelne konnte sich beteiligt fühlen, etwas Schönes hervorzubringen, und als Einzelstimme in der Gemeinschaft aufgehen.⁷²⁵ Nicht Hitler zu sehen und nicht der ‚Lichtdom‘ emotionalisierten Köhl nach eigener Aussage so sehr, dass sie zu weinen begann, sondern die Gemeinschaftserfahrung.

⁷²⁰ Ebd., S. 445f.

⁷²¹ Vgl. Wieland Elfferding: Von der proletarischen Masse zum Kriegsvolk. In: Klaus Behnken (Hg.): Inszenierung der Macht. Ästhetische Faszination im Faschismus. Berlin 1987, S. 17–50, hier S. 46.

⁷²² Vgl. Hans-Ulrich Thamer: Faszination und Manipulation, S. 362; Klaus Vondung: Magie und Manipulation, S. 82.

⁷²³ Carolin Höfler, Matthias Karch (Hg.): Marschordnungen, S. 18; siehe außerdem Kathleen James-Chakraborty: The Drama of Illumination. Visions of Community From Wilhelmine to Nazi Germany. In: Richard A. Etlin (Hg.): Art, Culture, and Media Under the Third Reich. Chicago (Illinois), London 2002, S. 181–201, hier S. 195.

⁷²⁴ Marianne Köhl: Tagebuch, II, 1937–1940, Bl. 40.

⁷²⁵ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 132.

Bisher standen Menschenmengen im Mittelpunkt, die sich vor allem auf einem Platz versammelten und dort für lange Zeit ausharrten, doch das NS-Regime bot zahlreiche Veranstaltungen, in denen diese durch Märsche in Bewegung versetzte Mengen eine zentrale Rolle spielten. Eine solche Ansammlung von Menschen anlässlich eines Fackelzugs von Nationalsozialisten und Stahlhelmen in Hamburg am 6. Februar 1933 schilderte die deutschnational eingestellte Frau und Hitler-Sympathisantin Luise Solmitz:

Um ½ 22 nahmen wir Aufstellung, Gis. mit. Ich sagte, sie solle bis zum Schluß bleiben, denn die Kinder hätten bisher so überaus klägliche politische Eindrücke gehabt, daß sie[,] wie einst wir, auch einmal einen starken, nationalen Eindruck ganz durchkosten u. empfinden u. als Erinnerung bewahren sollten. Und so geschah es.⁷²⁶

Die Machtübernahme war zu diesem Zeitpunkt erst wenige her, zwei Tage zuvor waren mit der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz des Deutschen Volkes durch Hindenburg die Grundrechte außer Kraft gesetzt worden. Nun waren auch Versammlungen, die nicht angemeldet worden waren, verboten. Doch der Fackelzug entsprach natürlich den Intentionen der Nationalsozialisten und konnte entsprechend stattfinden. In diesem beginnenden diktatorischen Zustand meinte Solmitz ein Idealbild zu erkennen, wie sie es sich erträumt hatte und von dem die Tochter Gisela glauben sollte, dass es Realität werden könnte. Der Fackelzug diente aus Solmitz' Sicht damit auch der Erziehung und die diktatorischen Tendenzen der berichteten Gegenwart wurden ihr zu erstrebenswerten politischen Zuständen, weil sie die Einigkeit der Bevölkerung dank der Unterdrückung von gegnerischen Stimmen nahelegte. Obwohl im Rahmen des Fackelzugs keine Rede erfolgte, die diese Inhalte vermittelt hätte, zeigte sich Solmitz überzeugt, dass die zentralen Botschaften von der in Bewegung versetzten Menge ausreichend repräsentiert werden könnten, um „einen starken, nationalen Eindruck“ zu vermitteln. Diese Ansicht könnte auch daher rühren, dass Solmitz die Inszenierungsform und deren Wirkung kannte, und sich davon die Suggestion von Halt und Tradition durch die Formation und die Dynamik der Marschierenden erhoffte.⁷²⁷ Die Autorin fuhr in der Beschreibung fort:

Es wurde 22 Uhr ehe die ersten Fackeln kommen, – u. dann folgten sie[?], wie Wellen im Meer von 20.000 Braunhemden, begeistert leuchteten die Gesichter im Fackelschein, „Unserem Führer, unserem Reichskanzler Adolf Hitler ein dreifaches Heil!“ Wir stimmten ebenso begeistert ein.⁷²⁸

Solmitz schwankte hier grammatikalisch zwischen Präsens und Präteritum, zwischen der Unmittelbarkeit, die sie anscheinend noch im Rückblick empfand, und der eigentlich der

⁷²⁶ Luise Solmitz: Tagebuch Band 28, S. 413.

⁷²⁷ Vgl. Bernd Ogan: Architektur als Weltanschauung, S. 128.

⁷²⁸ Luise Solmitz: Tagebuch Band 28, S. 413.

Schreibposition angemessenen Zeitform. Sie sah das Individuum in der Gesamtbewegung aufgehen, die einzelnen Gesichter wurden zu einheitlichen Repräsentanten der NS-Bewegung und eines besseren Deutschlands.⁷²⁹ Die Autorin sah deren begeistertes Gelöbnis in der Beschreibung ihrer eigenen Einstimmung gespiegelt, wobei das „Wir“ („Wir stimmten ebenso begeistert ein“) diffus blieb und entweder sie und ihre Tochter oder sämtliche Anwesenden im Publikum umfassen konnte. Im weiteren Verlauf des Eintrags hielt Solmitz fest:

Es war auch ein prachtvoller Anblick, die schneeweißen, die zinnoberroten, die moosgrünen u. schwarzen Farben, die phantastischen Baretts, Stiefel u. Stulpen im zuckenden Licht der Fackeln, die Schläger, die Fahnen. Ihnen folgte dann mit klingendem Spiel, mit dem alten preuß. Armeemärschen u. dem blitzenden Schellenbaum der Stahlhelm. – Den Beschluß des Zuges bildeten die S.S. Leute.⁷³⁰

Solmitz zeigte sich nicht nur fasziniert von der Bewegung und dem Licht, sondern auch von dem Farbenspiel der bewegten Menschenmenge, das die Wirkung des gesamten Fackelzugs weiter steigerte und die einzelnen Elemente des gesamten Zugs hervorhob. Zusätzlich thematisierte die Autorin hier auditive Eindrücke, indem sie auf einen altertümlich anheimelnden Begriff zurückgriff („klingendem Spiel“), um zu einer Beschreibung zu kommen, die aus ihrer Sicht der Stimmung gerecht wurde. Mit dem Verweis auf die preußischen Armeemärsche wurde die völkisch-nationalistisch gesinnte Autorin endgültig explizit, welche historische Epoche sie zurückgesehnt hatte und in diesem Moment nun wieder realisiert sah. Die Abschaffung der demokratischen Ordnung im Februar 1933 würde in dieser Perspektive nicht als Bedrohung, sondern als notwendiger Schritt hin zu der präferierten Regierungsform, einem durch einen Souverän regiertes Land, erscheinen.

Das passt zu Brockhaus' Ausführung zur intendierten Wirkung eines Fackelzugs: „Die Stimmung des NS-Fackelzuges ist keine weihevoller Ruhe, sondern eine intensive, vorwärtsdrängende Erregung. Man wird identisch mit dieser brennenden Erregung, und diese wird identisch mit der NS-Botschaft: ‚Das sind *wir*!‘“⁷³¹ Diese Erregung thematisierte auch Solmitz:

Wir waren wie berauscht vor Begeisterung, geblendet vom Licht der Fackeln gerade vor unsern Gesichtern u. immer in ihrem Dunst wie in einer süßen Wolke von Weihrauch u. vor uns Männer, Männer, Männer braun, bunt, grau, braun, eine Flut von 1 Std. u. 20 Minuten. Im zuckenden Licht der Fackeln meinte man nur einige Typen zu sehen, die immer wiederkehrten, aber es waren an 22–25000 verschiedene Gesichter!⁷³²

⁷²⁹ Vgl. Frances Livings: Ephemere Kulträume, S. 264f.

⁷³⁰ Luise Solmitz: Tagebuch Band 28, S. 414.

⁷³¹ Gudrun Brockhaus: Schauer und Idylle, S. 243.

⁷³² Luise Solmitz: Tagebuch Band 28, S. 414.

Solmitz beschrieb hier noch einmal gesammelt die Aspekte, die sie auch schon im vorherigen Verlauf des Tagebucheintrags als wirkmächtig festgehalten hatte: die große Anzahl der Männer, die Entindividualisierung des Einzelnen, die Ästhetik des visuellen Erscheinungsbilds und die Botschaft des Fackelzugs. Die Reihung von Farbwörtern, in denen sich das „braun“ doppelte und sie neben dem Grau nur noch der allgemeine Ausdruck „bunt“ festhielt, verweist auf die Entschlossenheit, das Geschehen entsprechend positiv zu erklären. Indem sie den Geruch der Fackeln als angenehm und Weihrauchgleich beschrieb, begab sie sich in den Bereich der Weihe, um die intensive Wirkung zu erklären. Mit dem letzten vorübergezogenen Mann endete der Fackelzug aber noch nicht: „Als alles vorüber war, war es doch noch nicht vorüber, denn den letzten S.S. Leuten schloß sich eine harmlos vergnügte Menschenmenge, m. Fackelresten an u. machten ihren eigenen Fackelzug, froh des Augenblicks.“⁷³³ Nun, an der Grenze der Veranstaltung, war es für das Publikum möglich, zum bewegten Akteur zu werden. Anstelle eines geordneten Marschs weist diese Ansammlung von Menschen in der Beschreibung einen ungeordneteren Charakter auf, wenn von der „Menge“ die Rede ist, die „vergnügt[]“ unterwegs ist, anstelle sich zum Beispiel in den Zug ‚einzureihen‘. Für einige wie Solmitz war der Akt womöglich auch die Gelegenheit, sich der Menge der marschierenden Nationalsozialisten anzuschließen, Teil von etwas Großem zu werden und damit die eigene Hingabe vor sich und vor anderen zu beteuern.⁷³⁴ Für andere war es möglicherweise auch ganz profan die Gelegenheit, sich nach dem langen Stillstehen endlich wieder bewegen zu können. Selbst zuhause angekommen, wo sie dann den Eintrag auch angefertigt haben musste, entweder am Abend oder am darauffolgenden Tag, zeigte sie sich von dem Erlebten beeindruckt:

Ich ging noch lange nicht schlafen, ich war aufgewühlt u. mußte mich erst zurückfinden. Unruhe in den Gliedern u. den Rauch der Fackeln im Kopf u. Nase, vor den Augen Menschen über Menschen, Gesichter über Gesichter, die vorbeiglitten, Musik u. rauschende Fahnen u. Hakenkreuz, u. unsere alten Farben, das glitt u. nagte u. sang mir durchs Herz: Einigkeit.⁷³⁵

Das Erlebnis wirkte womöglich auch nach, weil Solmitz die sensorische Komponente – den Rauchgeruch in den Kleidern und Haaren – mit nach Hause nahm, aber auch, weil der Fackelzug ihr die Realisierung der Einigkeit vermittelt hatte, die sie sich als völkisch-nationalistisch eingestellte Frau schon lange gewünscht hatte.

So wie die anderen Festelemente wirkten auch die Menschenmengen nicht immer nur positiv. Für einige, wie den 14-jährigen Schüler Erwin Kreutzer, konnten sie grundsätzlich Neugier wecken, aber auch Anstrengungen bedeuten. In Bezug auf den Reichsparteitag 1934

⁷³³ Ebd.

⁷³⁴ Thomas Rohkrämer: Die fatale Attraktion des Nationalsozialismus, S. 152.

⁷³⁵ Luise Solmitz: Tagebuch Band 28, S. 415.

schrrieb er in seinem Bericht an die Verwandten über die Menschenmenge, die am 4. September auf dem Hauptmarkt zusammenkam, um den vorbeifahrenden Hitler zu sehen:

Nun aber kann niemand mehr vor- oder rückwärts, da wieder alles von S.A. abgesperrt ist. Hinter uns, vor uns, neben uns, alle Ausgänge und Übergänge sind besetzt, um Hitler den Weg zum Rathaus freizumachen. Wir sind eingesperrt. Da heisst es abwarten. Geduldig steht alles (mindestens schon 4 Stunden) auf einem Fleck und wartet auf den Führer. Ich wundere mich, dass die Leute das aushalten können. Sehr wenig wird jetzt gesprochen. [...] Und jetzt, von Ferne braust ein Auto, nein, noch mehrere heran und schon ist es vorbei. War das Hitler? Ja, er war es und das sieht man ja, er hat es sehr notwendig. Von einem Kongress muss er zum andern.⁷³⁶

Wie zuvor bei anderen Schreibenden thematisierte auch Kreutzer das außergewöhnliche Verhalten der Menschen, die „alle Ausgänge und Übergänge“ besetzten, um noch etwas von der Vorbeifahrt mitbekommen zu können. Doch im Gegensatz zu den vorherigen Beschreibungen stellte der Schüler diese Menschenmenge als erstaunlich still dar („Sehr wenig wird jetzt gesprochen.“). Dass diese Wartezeit auf einige anstrengend wirkte, deutet Kreutzer mit der zurückhaltenden Formulierung „Ich wundere mich, dass die Leute das aushalten können“ an. Es bleibt unklar, ob er selbst die vierstündige Wartezeit als belastend empfand oder vielmehr sah, wie schwer es anderen fiel. Der Autor schien dies vor allem als Beleg dafür anzuführen, wie wichtig es den Anwesenden war, Hitler zu sehen, und wie viel Mühe sie dafür akzeptierten. Doch im Vergleich zu den umfangreich beschriebenen Mühen nahm Hitlers Auftritt lediglich vier Sätze ein. In diesen thematisierte Kreutzer weder Hitler als Person noch die Reaktionen des Publikums, sondern nur die vorbeirasenden Autos zusammen mit den Spekulationen, warum Hitler selbst nicht darin zu sehen war („War das Hitler?“). Kreutzers Erklärung, dass dieser in Eile sei, weil er von einem Kongress zum anderen müsse, erfolgte womöglich, um Verständnis für diesen antiklimaktischen Auftritt auszudrücken; oder aber es diene ihm als Weg, die eigene Enttäuschung zu rationalisieren und dadurch zu mindern; oder vielleicht wollte sich Kreutzer gegenüber den Verwandten durch das Ausdrücken von Verständnis bei gleichzeitiger Traurigkeit als guter, verständnisvoller Nationalsozialist erweisen.

Nur wenige Personen aus dem von mir gesichteten Quellenkorpus wollten die Inszenierungen gerne erleben, hatten aber keinerlei Interesse, Teil der dort zusammenkommenden Menschenmenge zu sein. Einer von ihnen war der Bückeburger Kaufmann Carl Krüger, der im Oktober 1935 über die Anreise zu dem in der Nähe stattfindenden Reichserntedankfest notierte:

Vom Weiten glaubte ich auf dem sog. Bückeberg (Hügel Erhebung) Bäume zu sehen. Aber es waren Menschen. Über 1 Million. Kopf an Kopf. Jedenfalls zwischen dieses Menschengedränge wollen wir uns nicht stellen, sondern nehmen hinter der

⁷³⁶ Erwin Kreutzer: Heft zu den Reichsparteitagen 1934, S. 3f.

fast 20 Meter hohen Rednertribüne Platz. Von dort können wir alles gut übersehen.⁷³⁷

Das Erntedankfest fand im Oktober als Ehrentag der Bauern auf dem Bückeberg zwischen Hameln und Hannover statt, zu dem aus weitem Umkreis Besuchende anreisten.⁷³⁸ Zentraler Bestandteil des Festes war der ‚Weg durch das Volk‘, bei dem Hitler durch die Besuchermenge zur Ehrentribüne und dann zur Rednertribüne schritt, wo Goebbels, Hitler und Darré sprachen.⁷³⁹ Die dafür nötige und tatsächlich aufmarschierte Menschenmenge stellte Krüger in ihrer Größe fernab der Realität dar, indem er behauptete, dass er sie zunächst als Ansammlung an Bäumen identifizierte, ehe er sie als Menschenmenge erkannte. Anstatt deren Anwesenheit als Gelegenheit zu deuten, Teil einer Gemeinschaft zu sein, wie es in den vorherigen Quellen der Fall war, war es für den Autor nur logisch, sich nicht „zwischen dieses Menschengedränge“ zu stellen. Er schilderte nicht, dass er mit seiner Distanzierung etwas verpassen würde, sondern diese ermöglichte es ihm überhaupt erst, das aus seiner Sicht Zentrale der Veranstaltung, nämlich Hitlers Auftritt auf der Rednertribüne, wahrnehmen zu können. Im weiteren Verlauf des Tagebucheintrags schilderte Krüger ein nach Hitlers Rede stattfindendes Schaufegeht der Wehrmacht, das Singen von Deutschland- und Horst-Wessel-Lied und die Abfahrt Hitlers, bevor er auf seinen den eigenen Rückweg nach Hause zu sprechen kam:

Nach der Abfahrt Hitlers schlich [ich] mich mit Paul ins Grüne und wir verzehren unsere Butterbrote. - Von dem Trubel ist man ganz benommen und jetzt etwas Ruhe zu haben. - Wir fahren von Tründern nach Hameln. 3 ¼ in Hameln. - Riesenverkehr auf den fabelhaften geschmückten Straßen. Gaststätten überfüllt. - In einem Gartenlokal bekommen wir noch mit Mühe einen Platz, wo uns bei der Hitze der erste Schoppen Bier besonders gut schmeckte.⁷⁴⁰

Auch nach dem Ende des Reichserntedankfestes äußerte Krüger keinen Wunsch, Teil der Menschenmenge zu sein. Stattdessen erlebte er sie als Belastung, von der es sich zu erholen galt. Wenn hunderttausende ZuschauerInnen notwendig waren, um das ‚Volk‘ beim ‚Weg durch das Volk‘ repräsentieren zu können, mussten diese Menschen nach Veranstaltungsende auch irgendwohin gehen und irgendwo versorgt werden – und das waren in diesem Fall, wie es auch Krüger erlebte, die umliegenden Dörfer und Städte, wo die Menschenmenge erneut zum Problem wurde, um einen Sitzplatz und ein Getränk zu ergattern. Trotzdem stellte Krüger diese Anstrengung nun nicht mehr rein negativ dar, denn immerhin bot der „Trubel“ auch den nötigen Widerstand, vor dessen Hintergrund das sich so ‚erkämpfte‘ Bier „besonders gut“ schmeckte.

⁷³⁷ Carl Krüger: Tagebuch 1926–1936. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 16, S. 86f.

⁷³⁸ Peter Reichel: Der schöne Schein des Dritten Reiches, S. 216f.

⁷³⁹ Bernhard Gelderblom: Die NS-Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933–1937, S. 29f.

⁷⁴⁰ Carl Krüger: Tagebuch 1926–1936, S. 90.

Die Menschenmenge als Quell des zuvor von Marianne Köhl als rauschhaft beschriebenen Erlebens bei dem Reichsparteitag konnte für andere, die nicht in gleicher Weise in das NS-Regime involviert waren, negativ oder gar hysterisch wirken. 1947 schrieb beispielsweise der studierte Germanist und französische Botschafter Andre François-Poncet über den Reichsparteitag:

Eine Woche lang drängt sich eine ungeheure Menge in der Stadt und verdoppelt ihre Einwohnerzahl. Eine ausgezeichnete Organisation findet Mittel und Wege, diese plötzlich anschwellende Menschenmasse heran- und unterzubringen, sie zu nähren und in Ordnung zu leiten. Aber erstaunlich und nicht zu beschreiben ist die Atmosphäre der allgemeinen Begeisterung, in die die alte Stadt eingetaucht ist, dieser eigenartige Rausch, von dem Hunderttausende von Männern und Frauen ergriffen sind, die romantische Erregung, mystische Ekstase, eine Art heiligen Wahns, dem sie verfallen. Während acht Tagen ist Nürnberg eine Stadt, in der die Freude herrscht, eine Stadt, die unter einem Zauber steht, ja fast eine Stadt der Ent-rückten. [...] Es geht davon eine Wirkung aus, der viele nicht zu widerstehen vermögen, sie kehren heim, verführt und gewonnen, reif zur Mitarbeit, ohne die gefährliche Wirklichkeit bemerkt zu haben, die sich unter dem trügerischen Prunk der großartigen Aufmärsche verbirgt.⁷⁴¹

Einerseits könnte man festhalten, dass es 1947 leichter war, sich rückblickend mit dem Wissen um die geschichtlichen Entwicklungen von der Wirkung der Reichsparteitage zu distanzieren. Andererseits stand François-Poncet dem NS-Regime von Beginn an eher kritisch gegenüber, weswegen die hier notierte distanzierte Haltung durchaus als glaubwürdig gelten kann. Auch rückblickend wirkten die Menschenmengen auf François-Poncet als wichtiges Element des Reichsparteitags: Anhand ihrer zeigte der Botschafter die „ausgezeichnete Organisation“ auf, sie war ihm Quell „der allgemeinen Begeisterung“, in ihr spürte er den „eigenartige[n] Rausch“. Rausch, Erregung, mystische Ekstase, heiliger Wahn – mit diesen Worten beschrieb der Diplomat rückblickend die Unmengen an ZuschauerInnen und TeilnehmerInnen in Nürnberg und weckte dabei nicht nur die aus Kapitel 3.3 „Weihe und Religion“ thematisierten Assoziationen, sondern intensivierte sie durch die Verwendung von Adjektiven. Er sah die Menge als eine einheitlich ekstatische und dadurch beeinflussbare ‚Masse‘, in der die Gefahr einer Multiplikation lauerte, indem die erzeugte Zustimmung nach Hause getragen wurde. Diese Perspektive auf die Menschen als manipulierte und verführte Masse kann als typisch für die frühen Interpretationen des NS-Regimes in der Nachkriegszeit gelten, wie auch schon die Bestandsaufnahme des Forschungsstandes zeigte.

Für andere wie für Friederike Dietz* bedeuteten die Menschenmengen nicht einmal mehr einen Beitrag zu einer interessanten, wenn auch verstörenden Atmosphäre, wie im Falle François-Poncets, sondern vor allem ein Hindernis im Alltag. Dietz (geboren 18. Juni 1903) machte eine Ausbildung zur Lehrerin, die sie 1922 abschloss. Sie besuchte nebenher auch kaufmännische Kurse, sodass sie später zunächst eine Anstellung als Lehrerin fand, bevor sie

⁷⁴¹ Andre François-Poncet: Als Botschafter in Berlin, S. 272f.

in einer Bank und danach in einem Hopfengeschäft tätig war.⁷⁴² Mit ihrer Heirat 1930 schied sie aus dem Staatsdienst aus, arbeitete bis 1934 als Privatlehrerin und ab 1935 als Aushilfe in einem Nürnberger Geschäft.⁷⁴³ Dietz hielt mit ihrem in Dresden arbeitenden Mann Georg Dietz* über Briefe Kontakt, in denen sie über ihren Alltag, ihre finanziellen und gesundheitlichen Sorgen schrieb. In einem Brief im September 1935 berichtete sie von den nach Nürnberg drängenden BesucherInnen, durch die sie auf ihrem Weg zum Geschäft kam:⁷⁴⁴

Hier ist ein unheimlicher Rummel. Du hast ja keine Ahnung. Es ist ein Kunststück in die Straßenbahn zu kommen, oft muß Du ewig warten oder den halben Weg laufen und dann wirst Du fast zu Brei gedrückt. Ich habe den Trubel dieses Jahr reichlich zur Genüge kennen gelernt. Daß in den Wirtschaften ums Geschäft herum so viel gesungen und geschrien und gejohlt wird, habe ich mir wirklich nicht vorgestellt. Hei, ist bei den Menschen das Leben schön, hoch Vaterland und Liebe und Rhein usw. Von dem Parteitag selbst habe ich nicht viel gesehen.⁷⁴⁵

Die Menschenmengen bedeuteten für Dietz kein Gemeinschaftserlebnis, sondern ein Hindernis auf dem Weg zur Arbeit. Die Ausmaße erschienen ihr so massiv, dass sie davon ausging, dass ihr Mann, der außerhalb Nürnbergs lebte, sich dieses Ausmaß nicht vorstellen würde können. Aber auch sie selbst, die erst seit diesem Jahr in dem Nürnberger Geschäft arbeitete, hatte mit dem Umfang nicht gerechnet. Sie konnte das Johlen und Singen und damit die Größenordnung des Reichsparteitags und die dadurch ausgelöste Stimmung zwar auch von ihrer Arbeitsstelle aus wahrnehmen, aber als berufstätige Person hatte sie nach eigener Aussage keine Zeit, eine Veranstaltung des Reichsparteitags zu besuchen. Trotzdem schrieb sie darüber, eben weil die Parteitage sie in ihrem Alltag behinderten und weil sie so raumgreifend waren.⁷⁴⁶ Denn die Feierlichkeiten brachten für Unbeteiligte wie sie konkrete Einschränkungen wie die schlechte Erreichbarkeit der Straßenbahn, die Wartezeiten und Überfüllungen mit sich.⁷⁴⁷ Da die Straßenbahn das wichtigste öffentliche Verkehrsmittel für die Besuchenden war, überstieg die Nachfrage bald das Angebot, und der Verkehr brach unter den Massenanstürmen zeitweise stundenlang zusammen,⁷⁴⁸ eine Hauptachse war 1935 90 von 140 Stunden nicht befahrbar.⁷⁴⁹ Die BewohnerInnen Nürnbergs waren von diesen Ausfällen entsprechend ebenfalls betroffen.

⁷⁴² Friederike Dietz: Persönliche Dokumente von Friederike Dietz. In: Stadtarchiv Nürnberg, E 10/104 Nr. 3, Bl. 15.

⁷⁴³ Ebd., Bl. 16.

⁷⁴⁴ Weitere Analysen dieses Briefs finden sich auch bei Annina Hofferberth: Beyond Approved Reactions, S. 107.

⁷⁴⁵ Friederike Dietz: Briefe von Friederike Dietz an Georg Dietz. In: Stadtarchiv Nürnberg, E 10/104 Nr. 7, Bl. 4.

⁷⁴⁶ In Kapitel 3.5 zu räumlichen und zeitlichen Dimensionen von Feiern hatte sich gezeigt, dass diese räumliche und zeitliche Omnipräsenz der Inszenierungen so geplant und auch von vielen in dieser umfassenden Form wahrgenommen worden war.

⁷⁴⁷ Siegfried Zelnhefer: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg, S. 128.

⁷⁴⁸ Eckart Dietzfelbinger, Gerhard Liedtke: Nürnberg – Ort der Massen, S. 72f.

⁷⁴⁹ Siegfried Zelnhefer: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg, S. 131.

Eine weitere Perspektive auf die bei den Reichsparteitagen zusammenkommenden, durchaus negativ gewerteten Menschenmengen bieten Michael Siefert* Briefe. Siefert (geboren am 10. Juni 1893) studierte Philosophie und Theologie, meldete sich freiwillig für den Krieg und schloss danach seine Promotion 1926 ab. 1921 hatte er geheiratet und seit 1925 als Pfarrer gearbeitet.⁷⁵⁰ 1934 lebte er mit seiner Frau und drei Kindern in Nürnberg. Von ihm sind Postkarten und Briefe überliefert, die er an seine Eltern nach Wernsbach schrieb und die sich um das Familienleben, gesundheitliche Sorgen und kirchenpolitische Themen drehten. Ein Brief vom 9. September 1934 thematisierte den Familienalltag während des Reichsparteitags:⁷⁵¹

[D]ie Kinder wollten von dem Getriebe, das auch dem allerunbeteiligten doch langsam auf die Nerven geht, allerlei sehen wollen. Der Höhepunkt war das Feuerwerk gestern abend, das ich den Kindern von der Wohnung eines Freundes aus sehen lassen konnte. Wir hatten zwar die angebotenen Eintrittskarten gekauft; aber für die Kinder wäre das Getriebe doch unmöglich gewesen. Schon an einem ganz gewöhnlichen Tag, als in der Stadt überhaupt nichts los war, haben wir den Ulrich verloren bei der Lorenzkirche und gestern früh, als in der Stadt wieder nichts los war, wurde dem Ulrich sein – glücklicherweise leerer – Geldbeutel aus der Tasche gestohlen. Ähnlich nur [mit] erheblichem Inhalt ging es vor ein paar Tagen einer Nachbarin.⁷⁵²

Weder begeisterten die Menschenmengen Siefert noch waren sie für ihn ein simples Hindernis im Alltag, sondern er betrachtete sie als regelrechte Gefahr für seine Kinder. Es ist davon auszugehen, dass der Kauf der Eintrittskarten für die ganze Familie kostspielig gewesen sein musste und in der Hoffnung erfolgte, dass die Anwesenheit auf dem Festgelände, von wo aus sie das Feuerwerk gesehen hätte, eine besonders positive Erfahrung bot. Trotzdem entschied Siefert sich schlussendlich dagegen, die Karten zu nutzen. Beim Abwägen schätzte er wahrscheinlich die Gefahren und Probleme der Anreise zum Festort und der dortigen Menschenmenge als so groß ein, dass sie die Vorteile der guten Sicht und des Gemeinschaftserlebnisses eindeutig überwogen – vor allem, weil mit noch mehr Trubel als an einem „ganz gewöhnlichen Tag“ und damit mit noch mehr Gefahren zu rechnen war.

Enden möchte ich mit zwei Texten, in denen die im Fest zusammengekommenen Menschen in einem rein negativen Licht dargestellt wurden. Der erste stammt vom britischen Botschafter Nevile Henderson, der 1940 rückblickend über die Maifeierlichkeiten 1937 in Berlin schrieb, wo sich die Menschen nach den Maiumzügen auf dem Tempelhofer Feld versammelten, um die Rede Hitlers zu hören:

⁷⁵⁰ Michael Siefert: Biographische Unterlagen zu Michael Siefert. In: Stadtarchiv Nürnberg, E 10/107 Nr. 73, Bl. 7.

⁷⁵¹ Auch für diesen Brief finden sich weitere Analysen bei Annina Hofferberth: *Beyond Approved Reactions*, S. 107.

⁷⁵² Michael Siefert: Briefe von Michael Siefert an seine Eltern Georg und Margaretha Siefert* XVI (1934). In: Stadtarchiv Nürnberg, E 10/107 Nr. 262, Bl. 12.

I was at the time, however, more interested in the individual and in the psychology of the crowd than in the actual words spoken. [...] Yet it was a lovely day; and I could but feel that the crowd would have preferred to be amusing itself elsewhere rather than standing, packed like disciplined sardines, listening to the kind of speech that they must have heard often enough, and shouting their “Heils” or their “Pfuis” whenever Hitler raised his voice rather higher than usual or paused to mark his point in his flow of oratory.⁷⁵³

Es ist naheliegend, dass Henderson als Diplomat ein besonderes Interesse an den Reaktionen des Publikums hatte, um einschätzen zu können, inwiefern das Volk das Regime unterstützte – den Redeninhalt würde er auch immer noch in der Zeitung lesen können. Wahrscheinlich schloss er aus Erfahrung darauf, dass die Menschen in der Menge lieber woanders gewesen wären, und aus seiner eigenen Wahrnehmung, da ihm der Blick von der Ehrentribüne auf das Publikum eher klaustrophobisch erschien („packed like disciplined sardines“) und die Reden Hitlers wenig abwechslungsreich waren („listening to the kind of speech that they must have heard often enough“). Aus dieser Perspektive wurde das Verhalten der Menschen zu reinen Reaktionen auf simple Reize („shouting their ‘Heils‘ or their ‘Pfuis‘ whenever Hitler raised his voice“), die wenig Rückschlüsse auf deren tatsächlichen Empfindungen zuließ.

Noch deutlicher in seiner Kritik wurde Harro Schulze-Boysen in einem Brief. Schulze-Boysen (geboren am 2. September 1909) stammte aus einer bildungsbewussten, kaisertreuen bürgerlichen Familie⁷⁵⁴ und war seit 1923 Mitglied in einer Jugendgruppe des patriotischen Jungdeutschen Ordens. Während des später abgebrochenen Studiums der Rechts- und Staatswissenschaften wurde er Mitglied des nationalliberalen Jungdeutschen Ordens, später auch der Volksnationalen Reichsvereinigung.⁷⁵⁵ Seit 1934 arbeitete er im Reichsluftfahrtministerium, zuletzt als Oberleutnant, leitete im Krieg geheime Informationen an den Auslandsnachrichtendienst des sowjetischen Volkskommissariates für Staatssicherheit weiter und arbeitete in der innerdeutschen Opposition mit Flugschriften, Zettelklebeaktionen und Kontakte im Widerstand.⁷⁵⁶ Als seine Aktivitäten 1942 entdeckt wurden, wurde er als NS-Widerständler mit Kontakt zur Berliner „Roten Kapelle“ verhaftet und ermordet.⁷⁵⁷ In einem Brief an seine Schwester Helga schrieb er über die Menschenmenge bei der Berliner Maifeier 1934 auf dem Tempelhofer Feld:

Ich konnte mich gottlob im buchstäblichsten Sinne des Wortes aus dem *Staub* machen. Auf dem Tempelhofer Feld sass, lag und stand eine unübersehbare Menschenmasse, furchtbar in viehmarktähnlichen Verschlagen zusammengepfercht. Die Frauen schwitzten, zogen sich die Schuhe aus und sassen in Strümpfen in der

⁷⁵³ Neville Henderson: *Failure of a Mission*, S. 31.

⁷⁵⁴ Harro Schulze-Boysen: *Dieser Tod paßt zu mir*, S. 23.

⁷⁵⁵ Ebd., S. 134.

⁷⁵⁶ Wolfgang Elz: *Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg (1919–1945)*, S. 429f.

⁷⁵⁷ Hans Coppi: *Der Mythos „Rote Kapelle“*. In: Harro Schulze-Boysen: *Dieser Tod paßt zu mir. Harro Schulze-Boysen – Grenzgänger im Widerstand. Briefe 1915 bis 1942*. Hg. von Hans Coppi, Geertje Andresen. Berlin 2002, S. 7–20, hier S. 8f.

Gegend herum, – die Männer assen Würstchen und tranken Bier, soviel sie erwischen konnten. Die Sonne brannte unbarmherzig heiss.⁷⁵⁸

Schulze-Boysen sah keinerlei Attraktivität in der Maifeier und war froh, nicht länger mitmachen zu müssen. Schon die organisatorische Lenkung dieser großen Anzahl an BesucherInnen lehnte er ab, indem er die Menschen als „in Viehmarktähnlichen Verschlagen zusammengepfercht“ und damit als entmenslicht darstellte. Doch er kritisierte auch die Menschen, die so etwas auch noch freiwillig mit sich machen zu lassen schienen und die sich aus seiner Sicht weniger politisch als an ihren Bedürfnissen orientiert verhielten, indem sie sich die Schuhe auszogen, Bier tranken, Würstchen aßen und – bei der Hitze logischerweise – schwitzten. Die Vorstellung, kein Teil einer solchen viehischen, unattraktiven, gelenkten Menschenmenge zu sein, war für ihn ein weiteres Argument, der NS-Maifeier fernzubleiben.

4.1.2 Die ‚Volksgemeinschaft‘

Auch wenn ‚Volksgemeinschaft‘ heutzutage weitestgehend als Propagandabegriff des NS-Regimes bekannt ist,⁷⁵⁹ ist er doch nicht dessen Erfindung, sondern wurde schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert verwendet.⁷⁶⁰ Nachdem er während des Ersten Weltkriegs in der Gesellschaft einen Fokuspunkt für Sehnsüchte nach einer besseren und nationalistischen Zukunft gebildet hatte, wurde er – auch in Anlehnung an diese verloren gemeinte Gemeinschaft – vom gesamten politischen Spektrum der Weimarer Republik in jeweils eigener Weise instrumentalisiert.⁷⁶¹ In der ‚Kampfzeit‘ der NSDAP bezeichnete der Begriff zunächst eine ersehnte Zukunft, nach 1933 nutzten die NationalsozialistInnen ihn auch, um den gegenwärtigen Zustand zu beschreiben.⁷⁶² Ich verstehe ‚Volksgemeinschaft‘ in den folgenden Analysen angelehnt an die Definition der Historikerinnen Martina Steber und Bernhard Gotto zugleich als Gesellschaftsutopie und Handlungsanweisung, diese zu realisieren:

Das Herzstück bildete ein als überzeitliche Rasseeinheit imaginiertes Kollektivsubjekt, über das der schicksalhaft erwählte „Führer“ unumschränkte Autorität hatte. Die Zugehörigkeit zur *Volksgemeinschaft* sollte soziale Unterschiede wie Religi-

⁷⁵⁸ Harro Schulze-Boysen: Dieser Tod paßt zu mir, S. 193.

⁷⁵⁹ Janosch Steuwer zeigt die verschiedenen Konnotationen auf, die das wissenschaftliche Nachdenken über die ‚Volksgemeinschaft‘ als Konzept, als Leitbegriff oder Deutungsfigur mit sich bringen kann. Ich spreche in dieser Arbeit vom Konzept oder der Idee der ‚Volksgemeinschaft‘, um sowohl die Diffusität der Vorstellungen als auch ihrer Gemeinsamkeiten untereinander zu unterstreichen. Siehe dafür und für die Diskussion um die ‚Volksgemeinschaft‘ und dessen Grenzen Janosch Steuwer: Was meint und nützt das Sprechen von der ‚Volksgemeinschaft‘?, S. 493.

⁷⁶⁰ Ebd., S. 494.

⁷⁶¹ Zu den verschiedenen Ausdeutungen einer Volksgemeinschaftsidee durch verschiedene Akteure der Weimarer Republik siehe Martina Steber, Bernhard Gotto: Volksgemeinschaft. Writing the Social History of the Nazi Regime. In: Dies. (Hg.): Visions of Community in Nazi Germany. Social Engineering and Private Lives. Oxford, New York 2014, S. 1–25, hier S. 8; Detlef Schmichen-Ackermann: ‚Volksgemeinschaft‘. Mythos der NS-Propaganda, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘? In: Ders. (Hg.): ‚Volksgemeinschaft‘. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘? Paderborn 2012, S. 13–53, hier S. 42f.

⁷⁶² Janosch Steuwer: Was meint und nützt das Sprechen von der ‚Volksgemeinschaft‘?, S. 501.

ons- und Klassenzugehörigkeit zwar nicht beseitigen, aber im identitätsstiftenden Erleben überformen. Sie musste biologistisch legitimiert und vom Einzelnen durch Leistung sowie Bekenntnis untermauert werden. Von ihr leiteten sich Lebenschancen ab, deren Zuteilung neue soziale Ungleichheit begründete. Das wirksamste Mittel zur Herstellung der *Volksgemeinschaft* war die Gewalt, die sich exterminatorisch nach innen und expansiv nach außen richtete.⁷⁶³

In dieser Perspektive beinhaltet das Konzept der ‚Volksgemeinschaft‘ ganz unterschiedliche Elemente, sodass der oder die Einzelne je nach Ansicht und Wünschen Unterschiedliches daran betonen und sich trotzdem zum NS-Regime zugehörig fühlen konnte – der Historiker Habbo Knoch bezeichnet dies als „eine der wichtigsten Dehnungsfugen der nationalsozialistischen Rhetorik“. ⁷⁶⁴ Die ZeitgenossIn konnte die Einheit unter Hitler betonen, die Überdeckung sozialer Unterschiede, die Aussicht auf eine bessere Zukunft oder auch die ausgrenzenden Praktiken, um eine vermeintlich rassistisch-homogene Gemeinschaft zu schaffen, in der soziale Differenzen überwunden schienen.⁷⁶⁵

Die Inszenierungen spielten bei der Suggestion der ‚Volksgemeinschaft‘ eine doppelte Rolle: Einerseits boten sie die Plattform, auf der diejenigen, die sich zu dieser Gruppe zählen wollten, die eigene biologistisch legitimierte Teilhabe performativ durch Loyalitätssignale bekunden konnten. Andererseits konnten die Organisatoren in den Veranstaltungen die Existenz oder zumindest das Versprechen einer in der Zukunft realisierten ‚Volksgemeinschaft‘ suggerieren.⁷⁶⁶ Deswegen soll es im Folgenden darum gehen, in welcher Weise und mit welcher Funktion die AutorInnen die Vorstellung einer ‚Volksgemeinschaft‘ zur Deutung von NS-Feiern nutzten. Ich beginne bei denjenigen, die eine solche Gemeinschaft in den Inszenierungen zu erkennen glaubten und gehe dann auf das sogenannte ‚Dankopfer der Nation‘ und die Wahlen als Feierformen ein, die in besonderer Weise dazu gedacht waren, Gemeinschaft zu veranschaulichen. Schließlich kommen solche AutorInnen zu Wort, die eine ‚Volksgemeinschaft‘ entweder (noch) nicht realisiert sahen oder die zwar annahmen, dass sie existierte, sie aber kritisch betrachteten.

Im Fokus des ersten Textes von Erich Scheuer* steht der Reichsparteitag, der so gestaltet war, dass er in besonderer Weise die Existenz einer ‚Volksgemeinschaft‘ unter ihrem ‚Führer‘ nahelegte.⁷⁶⁷ Scheuer (Geburtsdatum unbekannt) war Pfarrer und NSDAP-Mitglied

⁷⁶³ Martina Steber, Bernhard Gotto: Volksgemeinschaft. Ein analytischer Schlüssel zur Gesellschaftsgeschichte des NS-Regimes. In: Uwe Danker, Astrid Schwabe (Hg.): Die NS-Volksgemeinschaft. Zeitgenössische Verheißung, analytisches Konzept und ein Schlüssel zum historischen Lernen? Göttingen 2017, S. 37–47, hier S. 38.

⁷⁶⁴ Habbo Knoch: Gemeinschaften im Nationalsozialismus vor Ort. In: Dietmar von Reeken, Malte Thießen (Hg.): „Volksgemeinschaft“ als soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort. Paderborn 2013, S. 37–50, hier S. 40.

⁷⁶⁵ Janosch Steuwer: Was meint und nützt das Sprechen von der ‚Volksgemeinschaft‘?, S. 501.

⁷⁶⁶ Martina Steber, Bernhard Gotto: Volksgemeinschaft. Writing the Social History of the Nazi Regime, S. 2; Hedwig Richter, Ralph Jessen: Elections, Plebiscites, and Festivals, S. 114.

⁷⁶⁷ Eckart Dietzfelbinger, Gerhard Liedtke: Nürnberg – Ort der Massen, S. 83.

und bezeichnete sich selbst als „Christ und Nationalsozialist“.⁷⁶⁸ Er schrieb Briefe an seine Schwester, in denen es um die Beziehung zwischen Glauben, Kirche und Nationalsozialismus, um den Alltag und das Familienleben ging. Am 24. September 1935 erzählte er von seiner diesjährigen Teilnahme an dem Reichsparteitag:⁷⁶⁹

Ergreifend ist das Geschaute und Erlebte nicht nur aus politischen Gründen, so sehr natürlich das Politische im Vordergrund steht, vielmehr ist das Ganze auch ein richtiges grosses Volksfest, bei dem sich Alt und Jung wie eine grosse Familie an allem Gebotenen erfreut und begeistert. Bei den grossen Aufmärschen und Kundgebungen herrschte überall eine ebenso freudige und harmonische Stimmung, wie bei dem Feuerwerk und den Volksbelustigungen. Es war, als sei ganz Nürnberg mit seinen Hunderttausenden von Besuchern eine einzige grosse Familie, als reichten sich Armee, Partei und Volk die Hände zum Bunde fürs Leben.⁷⁷⁰

Für den überzeugten Nationalsozialisten schien es notwendig zu sein, zumindest kurz darauf hinzuweisen, dass das Politische „natürlich“ im Vordergrund stünde; trotzdem wollte er lieber über das schreiben, was ihn auch emotional berührte – und das waren nicht die Reden oder der Kontakt zu den NS-Funktionären, sondern ein diffuseres Gefühl von Gemeinschaft, das sich in den Kundgebungen, Aufmärschen, dem Feuerwerk und den anderen Veranstaltungen des Reichsparteitags und auch in der generellen Atmosphäre der Stadt auszudrücken schien.⁷⁷¹ Auch wenn Scheuer nicht den Begriff der ‚Volksgemeinschaft‘ verwendete, bewegte er sich doch in dessen Assoziationskreis, wenn er auf die Einebnung sozialer Unterschiede, die Verbindung von „Alt und Jung“ und die Entstehung „eine[r] einzige[n] grosse[n] Familie“ hinwies, zu der er Armee und Partei ganz selbstverständlich hinzuzählte und sie in dem Reichsparteitag ‚verheiratet‘ sah („als reichten sich Armee, Partei und Volk die Hände zum Bunde fürs Leben“).⁷⁷² Scheuer referenzierte damit auch eine in der Propaganda vorkommende Vorstellung⁷⁷³ und bemühte sich so um eine aus Sicht des Regimes richtigen Deutung des Parteitags.⁷⁷⁴

Auch Janosch Steuwer analysierte diesen Brief vor dem Hintergrund, wie AutorInnen sich in ihren Texten „darum bemühten, ihre Wahrnehmung und Darstellung der Veranstaltungen an Regierungsvorgaben zu orientieren“.⁷⁷⁵ Er zeigte, wie es Scheuer weniger um Inhalte ging, als vielmehr um die Schilderungen von Einheit von „Führung und Volk“, wie sie sich in

⁷⁶⁸ Erich Scheuer: Brief vom 24. September 1935 an seine Schwester (in der Akte „Korrespondenz, Presselenkung (1931–1946)“). In: Institut für Zeitgeschichte online, ED 394/2, S. 211f.

⁷⁶⁹ Für weitere Analysen zu diesem Brief siehe Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 450–453 und Annina Hofferberth: *Beyond Approved Reactions*, S. 111f.

⁷⁷⁰ Erich Scheuer: Brief vom 24. September 1935 an seine Schwester (in der Akte „Korrespondenz, Presselenkung (1931–1946)“), S. 194.

⁷⁷¹ Um immer mehr Gruppen gerecht werden zu können und so viele zu versammeln, dass der Einzelne wirklich an die Reichsparteitage als Abbild einer ‚Volksgemeinschaft‘ glauben konnte, wurde der Kreis der TeilnehmerInnen stetig erweitert. Markus Urban: *Die inszenierte Utopie*, S. 139.

⁷⁷² Vgl. Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 450.

⁷⁷³ Richard Grunberger: *A Social History of the Third Reich*. London 2005, S. 104.

⁷⁷⁴ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 452.

⁷⁷⁵ Ebd., S. 450, für die weitere Analysen zum Brief siehe auch S. 450–453.

den verschiedenen Teilen des Reichsparteitags niederschlug. Dass dabei auch Misstöne zur Sprache kamen, wird in einem späteren Teil dieser Arbeit zusammen mit den dazugehörigen Analysen Steuwers thematisiert werden.⁷⁷⁶

Nicht nur die Reichsparteitage inszenierten eine ‚Volksgemeinschaft‘, sondern auch andere Feiern konnten Elemente beinhalten, die entsprechend ausgedeutet wurden. Die mittlerweile siebzehnjährige Schülerin und BDM-Angehörige Hannelore Geiger berichtete am 10. März 1936 ihrer Brieffreundin Gretelies über einen Auftritt Hitlers, wahrscheinlich anlässlich der gerade stattgefundenen Remilitarisierung des Rheinlands:

Idsche und ich waren wieder vor der Reichskanzlei und es war fast noch schlimmer als am 30. Januar! Nach der Rede ein Jubel ohne gleichen. Und als Adolf dann so auf den Balkon kam, da hatte man das Gefühl, dass das ganze Deutsche Volk wirklich ein Volk ist! Solch einen unbeschreiblichen Jubel habe ich noch nie gehört!! Adolf hat gelacht und ist auf dem Balkon hin und her gegangen und hat das Volk gegrüsst! Man kann das garnicht schildern, man muss mal mittenmang [norddeutsch: mittendrin] der Menge gestanden haben!!⁷⁷⁷

Schon zuvor habe ich auf die Rolle gemeinsamen Handelns als Möglichkeit der Vergemeinschaftung hingewiesen und auch an dieser Stelle erweist sich der Jubel und die gemeinsam geteilte Freude als zentraler Moment der Emotionalisierung. Gejubelt wurde schon zuvor, aber erst Hitlers Erscheinen löste, so berichtet es zumindest die Autorin, dann eine solche enthusiastische Reaktion aus, dass Geiger laut ihrer Erzählung die Einigkeit des Volkes in diesem Moment realisiert fühlte. Dieses Muster, Hitler und eine Volkseinheit in Verbindung zu bringen, ist auch ein Muster, das Steuwer bei zahlreichen anderen Tagebucheinträgen feststellt.⁷⁷⁸

‚Volksgemeinschaft‘ war für Geiger dabei nichts, was rational an bestimmten Kriterien festgestellt, sondern stattdessen gefühlt wurde. Sich im Jubel der Menge zu verlieren und in einer größeren Gemeinschaft aufgehen zu können, war hier wahrscheinlich ein großer Teil des Reizes dieses Auftritt Hitlers.⁷⁷⁹ Die Schülerin intensivierte die Nähe zwischen sich und dem mitgedachten gesamten Volk und Hitler durch die Ansprache Hitlers mit seinem Vornamen, die ich in dieser Form lediglich in ihren Briefen gefunden habe. Womöglich lässt sich das auch durch ihr Alter erklären: Geiger schien ihn in ihrem Text nicht primär als respektierten Diktator darstellen, sondern mit dem Kosenamen eine imaginierte Nähe herstellen zu wollen.

Die Beschreibung einer noch dynamischeren Festgemeinschaft bietet das Tagebuch des Maschinenbauers Oskar Padbergs in einem Eintrag zum 1. Mai 1933 in Hannover:

⁷⁷⁶ Siehe hierzu die weiteren Analysen zum Brief auf S. 228.

⁷⁷⁷ Hannelore Geiger: Briefe und Erinnerungen, S. 33f.

⁷⁷⁸ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 393.

⁷⁷⁹ Gudrun Brockhaus: Schauder und Idylle, S. 101.

Das, was ich während dieses fünfstündigen Vorbeimarschs sah und erkannte, mutete mich fast wie ein Wunder an. Nun wird es auch bei uns in Deutschland wieder aufwärts gehen; denn es ist wa[h]r, daß der Arbeiter mit dem Bauer, daß der Student mit dem einfachen Volksschüler unter derselben Fahne marschierte; denn es ist wahr, daß Deutschland erwacht ist, erwacht zu der endlichen Erkenntnis, der Schicksalsverbundenheit, erwacht zum gemeinsamen Ringen und Kämpfen um ein Leben, das für uns alle wieder einmal ein menschliches ist.⁷⁸⁰

Padberg blieb in seiner Beschreibung der Feier maximal abstrakt und nutzte den Vorbeimarsch eher als Anlass, weltanschauliche Reflexionen anzustellen und politische Botschaften zu formulieren. Die hier festgehaltenen Motive von ‚Deutschlands Erwachen‘, des ‚Kampfes‘ und der Arbeit entnahm der Autor der Rede, die Hitler an diesem Tag gehalten hatte.⁷⁸¹ Dass Padberg diese Vorlage nicht direkt referenzierte, zeigt das Bemühen um Aneignung: Er wollte die Inhalte aus Hitlers Rede offensichtlich auf das von ihm Erlebte anwenden und damit auch als real beglaubigen. So konnte er anhand des Umzugs an das Eintreten der Utopie glauben, denn hier schienen Menschen aus unterschiedlichen Schichten nebeneinander in die gleiche Richtung zu gehen und ließen damit die Bewältigung bisher unmöglich wirkender Ziele möglich erscheinen.⁷⁸² Verbunden schienen ihm diese Menschen durch das Schicksal und die Einsicht, einen gemeinsamen ‚Kampf‘ führen zu müssen. Padberg sah in der Maifeier auch einen Bruch mit einer negativ konnotierten Vergangenheit und einer uneinigen Gesellschaft.⁷⁸³ Alleine die Teilnahme der unterschiedlichen Gruppen war für ihn Grund genug, an einen Aufwärtstrend Deutschlands zu glauben – unabhängig davon, ob die Inszenierung mit realen Veränderungen der Gesellschaftshierarchie einherging.⁷⁸⁴ Damit folgte der Autor der propagandistischen Intention des Tages, denn der 1. Mai sollte nun kein Kampftag der Arbeiterschaft mehr sein, wie es in der Weimarer Republik der Fall gewesen war, sondern den Anbruch einer Zeit der ‚Volksgemeinschaft‘ vermitteln.⁷⁸⁵

Explizit gemacht wurde die ‚Volksgemeinschaft‘ in einem Bericht zum Erntedankfest 1933 in der Schulchronik von Heimboldshausen. Verfasser war der Lehrer Reinhard Zarges, über dessen Biographie nichts weiter bekannt ist, den ich aber zum Zeitpunkt des Schreibens auf über 30 Jahre alt schätze. Er selbst äußert sich in der Schulchronik nicht explizit über seine politische Überzeugung, doch schreibt er durchweg positiv über die NSDAP, sodass es naheliegt, dass er sich selbst als Nationalsozialist bezeichnet hätte. Er führte ab 1933 die Chronik und fügte darin auch umfangreiche politische Kommentare und Einträge zu Festen ein, die zunächst in keinem direkten Bezug zur Schule standen. Zum Erntedank hielt er fest:

⁷⁸⁰ Oskar Padberg: Aufzeichnungen, S. 253.

⁷⁸¹ Der Redentext, wie er kurz darauf in einer Broschüre des Eherverlags veröffentlicht wurde, findet sich in voller Länge bei Max Domarus: Hitler: Reden und Proklamationen 1932–1945 Bd. 1.2 1935–1938. München 1965, S. 259–264.

⁷⁸² Eberhard Heuel: Vom Arbeitermai zum nationalsozialistischen Fest der Volksgemeinschaft, S. 247; Robert Gellately: Hitler's True Believers, S. 173.

⁷⁸³ Eberhard Heuel: Der umworbene Stand, S. 116.

⁷⁸⁴ Vgl. Thymian Bussemer: Propaganda und Populärkultur, S. 97f.

⁷⁸⁵ Fritz Schellack: Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945, S. 287.

Dieser Tag gehörte den deutschen Bauern u. sollte die Verbundenheit von Stadt u. Land zum Ausdruck bringen. Blut u. Boden sollten eine Einheit bilden. [...] Der Festzug [in Heimboldshausen] bildete eine Volksgemeinschaft im wahrsten Sinne des Wortes: Der Arbeiter marschierte neben dem Bauern, der Handwerker neben dem Beamten, alle von dem Willen beseelt, eine Schicksalsgemeinschaft zu bilden. [...] Der Abend versammelte die Einwohnerschaft beim deutschen Tanz. So war dieser Tag für unsere Gemeinde ein Tag wahrster Volksgemeinschaft.⁷⁸⁶

Zarges betonte ein von der Propaganda in dieser Form vorvermitteltes Zusammenwachsen: von Arbeitern, Bauern, Handwerkern und Beamten, von Stadt und Land zu einer ‚Schicksalsgemeinschaft‘.⁷⁸⁷ Stellvertretend dafür nannte der Autor das Begriffspaar ‚Blut und Boden‘ und referenzierte damit die agrarpolitische, ideologische Vorstellung, dass das deutsche Volk und insbesondere das Bauerntum durch den intensiven Kontakt zur eigenen ‚Scholle‘ wieder erstarken werde.⁷⁸⁸ Das gemeinsame Marschieren und die Zuschreibung, einen gemeinsamen Willen zu haben, weil die Teilnahme am Erntedankfest dies nahelegte, reichten ihm aus, um ein solches gemeinsames Schicksal und eine Gemeinschaft zu beschwören. Diese ‚Volksgemeinschaft‘ sah er sowohl national, da der Feiertag zeitgleich im ganzen Deutschen Reich begangen wurde, als auch lokal durch den Festzug vor Ort und den gemeinsam verbrachten Abend realisiert – eine Botschaft, die auch von den Organisatoren suggeriert wurde, indem lokale Erntedankveranstaltungen geplant, die Hitlerrede durch öffentliche Lautsprecher verbreitet, zeitgleich Gemeinschaftsempfänge zum gemeinsamen Hören veranstaltet wurden und die Gleichzeitigkeit auch über Radio beschworen wurde, auch wenn sie in umfassender Form nie realisiert wurde.⁷⁸⁹

Gerade weil eine Chronik auch anderen LehrerInnen zugänglich war, lässt sich noch weniger sagen, wie viel von den Beschreibungen auf tatsächlich gemachten Beobachtungen des Lehrers beruhte und welche Aspekte er vor allem pflichtbewusst aus Medienberichten übernahm oder an diese anlehnte. Wahrscheinlich orientierte er sich deutlich an der sozialen Erwünschtheit, wie die Ähnlichkeit zwischen seinen Formulierungen und Propagandatekten zeigt.

Nun möchte ich auf die anfangs angekündigten zwei Inszenierungen zu sprechen kommen, die so gestaltet waren, dass sie die Existenz einer ‚Volksgemeinschaft‘ in besonderer Weise nahelegten: das ‚Dankopfer der Nation‘ und die Wahlen. Über ersteres gibt ein Schreiben des hessischen SA-Gruppenführers Adolf Beckerle Auskunft, das er am 14. Mai 1936 an die SA-Führer und SA-Stürme Hessens richtete und in dem er die Geldsammlungen

⁷⁸⁶ Reinhard Zarges: Schulchronik von Heimboldshausen. In: Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand Prot. IV Nr. 9, S. 85f.

⁷⁸⁷ Florian Cebulla: Rundfunk und ländliche Gesellschaft 1924–1945. Göttingen 2004, S. 231.

⁷⁸⁸ Franz Janka: Die braune Gesellschaft. Eine soziologische Thematisierung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Regensburg 1993, S. 99.

⁷⁸⁹ Bernhard Gelderblom: Die NS-Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933–1937, S. 24.

anlässlich des ‚Dankopfers der Nation‘ zum Thema machte. Beckerle (geboren am 4. Februar 1902) schloss 1927 sein Studium der Nationalökonomie in Frankfurt am Main ab, arbeitete in verschiedenen Anstellungen und wurde nach dem Besuch der Polizeischule am 14. September 1933 Polizeipräsident in Frankfurt.⁷⁹⁰ Im Krieg war er als Gesandter in Sofia und ab 1943 im Auswärtigen Amt für die ‚Endlösung‘ der ‚Judenfrage‘ tätig.⁷⁹¹ Neben dem patriotischen, völkischen Jungdeutschen Orden, dem Verband nationalgesinnter Soldaten und dem Wehrverband Wikingbund war er auch ab 1922 Mitglied bei der NSDAP und ab 1928 bei der SA (1933 als Führer der SA-Gruppe Hessen).⁷⁹² Das ‚Dankopfer‘ wurde als nationale Geldsamm- lung mit Einzeichnungslisten erstmalig 1936 und dann alljährlich von der SA im April und Mai veranstaltet und wurde als Geburtstagsgeschenk für Hitler dargestellt.⁷⁹³ Beckerle war als SA-Gruppenführer an dessen Durchführung auf regionaler Ebene beteiligt und sah sich des- wegen auch veranlasst, „auf die Bedeutung unseres Einsatzes in dieser Richtung hinzuwei- sen“:

Es handelt sich nicht um ein Dankopfer der SA und ihrer Anhänger. Es handelt sich vielmehr bekanntlich um ein Dankopfer der Nation, um ein Dankopfer des ge- samten deutschen Volkes, das seine Dankbarkeit, seine Liebe und seine Anhäng- lichkeit in dem Geburtstagsgeschenk an den Führer erneut zum Ausdruck bringt. Es kommt deshalb auch nicht in erster Linie darauf an, möglichst große Summen zusammenzubringen. Wir sind ein armes Volk, das immer und immer wieder für die Zwecke der Volksgemeinschaft Opfer bringen muss. Wichtig ist es für uns vielmehr, möglichst das ganze deutsche Volk und wenigstens den größten Teil desselben im Dankopfer der Nation zu erfassen.⁷⁹⁴

Daher gehe es auch nicht darum, dass Menschen große Beträge stifteten, so Beckerle weiter, sondern dass „sich die ganze Bevölkerung in unsere Listen eingetragen hat“. Der SA- Gruppenführer sah die Aufgabe des ‚Dankopfers‘ weniger in der Botschaft an Hitler als viel- mehr an das Volk: Die Person, die sich in die Liste eintrug und Geld spendete, signalisierte damit anderen, die die öffentlich ausliegenden Listen einsehen konnten, ihre Hingabe zum Regime. Deswegen war die Spendenhöhe weniger wichtig als die Beteiligung an sich, denn nur durch eine große Anzahl an Einträgen konnte den Menschen, die sich in die Listen eintru- gen, der Eindruck einer ‚Volksgemeinschaft‘ hinter Hitler vermittelt werden. ‚Volksgemein- schaft‘ war hier nichts von oben Verordnetes, sondern wurde in Beckerles Augen erst durch

⁷⁹⁰ Thomas Klein: Leitende Beamte der allgemeinen Verwaltung in der preußischen Provinz Hessen-Nassau und in Waldeck 1867–1945, S. 93.

⁷⁹¹ Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt (Main) 2011, S. 35f.

⁷⁹² Thomas Klein: Leitende Beamte der allgemeinen Verwaltung in der preußischen Provinz Hessen-Nassau und in Waldeck 1867–1945, S. 93.

⁷⁹³ Sozialdemokratische Partei Deutschlands: Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutsch- lands (Sopade) 1937, S. 1585f.

⁷⁹⁴ Adolf Beckerle: Schreiben vom 14. Mai 1936 an alle Stürme zur Erinnerung an die Bedeutung des Dankop- fers (in der Akte „Durchführung des ‚Dankopfers der Nation‘“). In: Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, N 1 Nr. 2128, Bl. 3.

vielfache und freiwillige Beteiligung realisiert.⁷⁹⁵ Dass das nicht immer gelang, zeigt die Existenz dieses Schriftstücks, in dem sich der Autor genötigt sah, seinen SA-Männern an diese Deutung zu erinnern.

Eine andere Inszenierung, die prädestiniert war, den vermeintlich breiten Rückhalt der NSDAP in der Bevölkerung und damit eine ‚Volksgemeinschaft‘ zu suggerieren, waren Wahlen. Der Lehrer Gerhard Willebrand stand dem NS-Regime kritisch gegenüber und verfolgte die NS-Politik genau. Der Anlass für den nachfolgenden Eintrag am 11. November 1933 bot die Reichstagswahl zusammen mit der Volksabstimmung über den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund am nächsten Tag. Im Gegensatz zum März des Jahres stand nun nur noch eine Einheitsliste zur Wahl, die keine Alternative zur NSDAP und damit auch keine demokratische Willensbildung mehr vorsah. Nun diente diese Scheinveranstaltung nur noch der Dokumentation von Zustimmung in der Bevölkerung, während etwaige Gegenstimmen für ungültig erklärt wurden. Diese Alternativlosigkeit betonte auch Willebrand anlässlich der Inszenierungen rund um eine Rede Hitlers, die dieser anlässlich der Wahl im November 1933 hielt:

Gestern um 1 Uhr die Rede des „Führers“ an das ganze Volk. Alle Räder mussten eine Minute stillstehen, selbst die Trittmoller der Kinder und die Spaziergänger auf der Strasse, so war es befohlen, und so schafft man Volksgemeinschaft. Volksgemeinschaft auf Kommando, Volksgemeinschaft mit Drohungen und mit der Knute. Zweifellos wird diese Methode die gewünschte Wirkung haben – vorläufig! Überall eingeschüchterte Menschen, selbst an den Stammtischen kein lautes Wort über Fragen des öffentlichen Lebens! [...] Heute Abend Demonstrationsszug durch die Strassen der Stadt: Die ganze nationalsozialistische Partei mit ihren gesamten Organisationen tritt an, dazu der Stahlhelm bescheiden hinterher, wie es sich für ihn geziemt und angeschlossen die gesamte Bevölkerung. Man fragt verwundert, welche dann eigentlich dann noch die Zuschauer bilden sollen!⁷⁹⁶

Mit den Wahlen sollte keine Meinungsbildung erfolgen, sondern vielmehr der Status Quo legitimiert und nach innen wie nach außen Geschlossenheit und die vollumfängliche Unterstützung Hitlers vermittelt werden.⁷⁹⁷ In diesem Kontext sah Willebrand die Aktivitäten rund um die Wahlen als Inszenierung einer mobilisierten ‚Volksgemeinschaft‘. Schon zuvor hatte er, so wie auch Steuwer analysiert, die bevorstehende Reichstagswahl nur noch als Abstimmung derjenigen, die dem NSDAP positiv gegenüberstanden, gedeutet, von der alle anderen ausgeschlossen blieben.⁷⁹⁸ Diese Einheit, so der Autor, wurde nicht erreicht, sondern ver-

⁷⁹⁵ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 15; auch Eintopfsonntage und andere Aktionen des Winterhilfswerks folgten einem ähnlichen Prinzip, indem das Spenden zu einem Beitrag zur vermeintlichen ‚Volksgemeinschaft‘ ausgedeutet wurde. Joe Perry: Nazifying Christmas. Political Culture and Popular Celebration in the Third Reich. In: Central European History 38 (2005), H. 4, S. 572–605, hier S. 592; vgl. hierzu generell auch John William Rall: Nazi Charity. Giving, Belonging, and Morality in the Third Reich. Knoxville (Tennessee) 2018.

⁷⁹⁶ Gerhard Willebrand: Tagebuch I, S. 145.

⁷⁹⁷ Robert Gellately: Introduction. The Third Reich. In: Ders. (Hg.): The Oxford Illustrated History of the Third Reich. Oxford 2018, S. 1–17, hier S. 8.

⁷⁹⁸ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 356f. und S. 483, darüber hinaus siehe für weitere Analysen beispielsweise auch S. 378–385 oder 416–419.

ordnet, es war kein inhärentes Gefühl der Zugehörigkeit zu einer größeren Gemeinschaft, sondern ein Oberflächenphänomen wie das Stillstehen anlässlich einer Hitlerrede. Trotzdem, so zeigt Steuwer, erreichte die Wahl das Ziel, dass sich alle ZeitgenossInnen zu ihr und dem Regime positionieren mussten.⁷⁹⁹

Die Alternativlosigkeit der Wahl wie auch der Aufführungen auf den Straßen entleerten so beide Inszenierungen ihres Sinns. Die Handlungen repräsentierten keine innere Haltung mehr, sondern erfolgten beide auf Veranlassung. Für einen Demokraten wie Willebrand war diese Entleerung eines von ihm geschätzten Konzepten offensichtlich schwer zu ertragen. Zugleich konnte das Regime so seine Macht über die Menschen demonstrieren – selbst über die Kinder, deren Trittroller stillzustehen hätten. Und es reichte bis in privatere Sphären, wie im Falle des Stammtisches, wo kein lautes Wort mehr „über Fragen des öffentlichen Lebens“ verloren wurde. So war in Willebrands Augen zwar keine homogene Meinung hergestellt, aber ein Ausdrücken individueller Haltungen erschwert – ein weiterer Schritt hin zur Illusion einer tatsächlich existierenden, homogenen ‚Volksgemeinschaft‘. Diese Suggestion besaß für Willebrand in dieser Form keine Verlockung, sondern lediglich breitenwirksames Bedrohungspotential („Überall eingeschüchterte Menschen“). Es ist dabei nicht zu sagen, ob der Lehrer die Vorstellung einer ‚Volksgemeinschaft‘ rundheraus ablehnte, oder ob er durchaus an die Möglichkeit einer solchen glaubte, nur nicht in der Prägung des NS-Regimes.

Hier fiel ihm aber auch ein unlogischer Moment der Umzüge am Vorabend der Wahl auf: Einerseits sollte in der Inszenierung eine ‚Volksgemeinschaft‘ vorgeführt werden, weswegen möglichst viele Menschen mobilisiert wurden, andererseits benötigte eine solche Veranstaltung auch ein Publikum, das die Botschaft wahrnahm und legitimierte. Damit zeigte er den Kniff der NS-Veranstaltungen auf: Es war nie vorgesehen, wirklich die gesamte Bevölkerung als Teilnehmende zu mobilisieren; es musste nur eine ausreichend große Anzahl an Menschen sein, sodass es erschien, als stünden alle Deutschen hinter dem Regime. Einen Tag später, am 12. November 1933, thematisierte Willebrand die nun stattfindende Wahl, wie sie sich in einer Hochburg der NSDAP wie Coburg niederschlug:

Hitler und seine Helfer gehen von der Überzeugung aus, dass man die Meinung, ja die Gesinnung eines Volkes durch Reden und andere Propagandamittel formen kann wie weiches Wachs! Die Masse des Volkes ist einer solchen Propaganda einfach nicht gewachsen. [...] Gestern war ein Propagandazug durch die Stadt Coburg zum letzten Appell für die Wahlen angesetzt, an dem die ganze Bevölkerung teilnehmen sollte. Und so geschah es auch! Wer nicht im Zuge mitmarschierte, war Zuschauer auf den Strassen! Eine fiebernde Erregung ging durch die gesamte Bevölkerung – etwa wie in den Tagen der Mobilmachung. Echte Revolutionsstimmung:⁸⁰⁰

⁷⁹⁹ Ebd., S. 356.

⁸⁰⁰ Gerhard Willebrand: Tagebuch I, S. 147.

Willebrand attestierte dem Propagandazug als Werkzeug der Beeinflussung der Anwesenden Erfolg: Er schien davon überzeugt, dass die Propaganda so viel Macht besaß, dass die meisten dem nicht widerstehen konnten. Er führte die Wirkung auch auf die Abwechslung und die dadurch entstehende Dynamik zurück. Nach diesen eher allgemeinen Gedanken kam er dann direkt auf den Propagandazug zu sprechen, der genau diese „fiebernde Erregung“ herzustellen imstande war, die ihn an den Kriegsbeginn erinnerte – eine Referenz, die bereits zuvor als wichtiger Moment der Inspiration der Volksgemeinschaftsidee vorkam: ‚Volksgemeinschaft‘ referenzierte dabei auf die Dynamik und Einheit, die ZeitgenossInnen der deutschen Gesellschaft zu Beginn des Weltkriegs zuschrieben. Der Autor schien daran zu glauben, dass dieser Propagandazug entsprechend attraktiv auf die lokale Bevölkerung wirken musste.

In Willebrands Einträgen klang schon die Frage an, inwiefern die ZeitgenossInnen die ‚Volksgemeinschaft‘ nun als existent, unvollständig oder gar als reines Propagandakonstrukt wahrgenommen hatten. Einige AutorInnen glaubten grundsätzlich an die Möglichkeit, dass eine ‚Volksgemeinschaft‘ existieren könnte, dass sie aber im Moment des Schreibens noch unvollständig sei – wie beispielsweise der Frankfurter Lehrer Jörg Regert in einem Tagebucheintrag am 1. Mai 1933:

Gar manche trugen Hitler[s] Abzeichen [und] waren keine Parteimitglieder. Alles mußte mitmarschieren, keine Arbeitsstelle ohne Hitlerzelle. [...] Der Aufmarsch wollte kein Ende nehmen. Endlich sprach Volkskanzler Hitler von seinem Programm u. a. vom Straßenbau, Arbeitsdienst etc. vom Tempelhofer Feld aus tadellos übertragen. [...] Hindenburg u. Hitler u. Wehrleute Heilrufe voll Begeisterung u. doch standen noch viele abseits u. sahen von den Höhen dem Leben u. Treiben zu.⁸⁰¹

Trotz seiner grundsätzlich positiven Grundeinstellung zum NS-Regime hielt Regert die Feier eher im ambigen Ton fest: Der Zugriff, den das Regime auf die lokale Bevölkerung ausübte, um sie zur Teilnahme zu bringen, verband er nicht mit einem Dienst oder einer schönen Pflicht, sondern tendenziell mit Zwang („Alles mußte mitmarschieren“); die Länge des Aufmarschs wirkte anstrengend („Der Aufmarsch wollte kein Ende nehmen“); und die Ansprache Hitlers ließ auf sich warten („Endlich sprach Volkskanzler Hitler“). Besonders verstimmt zeigte sich der Autor durch zweierlei: Erstens hinterfragte er, dass manche Menschen, die keine Parteimitglieder waren, Abzeichen der NSDAP trugen („Hitler Abzeichen“); implizit bedeutete dies, dass er der Parteimitgliedschaft durchaus einen Wert beimaß. Zweitens nahmen nicht alle Menschen teil, stattdessen schauten einige nur aus der Ferne zu und distanzten sich räumlich oder emotional vom Geschehen („doch standen noch viele abseits“), wobei das „noch“ darauf hinweist, dass er darauf hoffte, dass sich das in Zukunft noch ändern würde. Die von ihm festgehaltene Aufforderung, nicht länger abseits zu stehen, war eine in

⁸⁰¹ Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1933, S. 107.

der Propaganda häufig verwendete Floskel.⁸⁰² Es ist zwar nicht zu sagen, ob er sie bewusst oder nur unterbewusst referenzierte, aber er stimmte zumindest soweit mit der NS-Politik überein, dass er den in der Propaganda formulierten Wunsch als eigenen in sein Tagebuch integrierte.

In diesem Tagebucheintrag ist noch keine direkte Referenz auf die ‚Volksgemeinschaft‘ zu sehen, aber spätestens zur Maifeier am 1. Mai 1936 wurde Regert expliziter und klagte: „Beim Umzug war nicht jeder Bauer da zur Volksgemeinschaft.“⁸⁰³ Spätestens hier wurde ihm das Fehlen der Menschen zu einer Verweigerung, an der ‚Volksgemeinschaft‘ mitzuwirken, die er in der Maifeier zwar grundsätzlich realisiert, aber immer noch durch die Verweigerung dieser Menschen als unvollständig ansah.

Auch das Tagebuch des Bückeburger Kaufmanns Carl Krüger enthält ambivalente Beschreibungen von NS-Inszenierungen, wobei er noch deutlicher Kritik übte – so auch anlässlich eines Schützenfests, über das er am 25. Juni 1939 schrieb: „In der Zeitung wird viel Propaganda dafür gemacht, wobei es natürlich nicht an Worten wie ‚Volksgemeinschaft‘ fehlt. Anscheinend ist man bange, daß schlechte Beteiligung ist, sonst hätte man nicht nötig, so dringend um Beteiligung zu bitten.“⁸⁰⁴ Nicht nur Großveranstaltungen sollten eine ‚Volksgemeinschaft‘ vorführen, auch im Kleinen wurde das Propagandakonzert immer wieder ins Gedächtnis gerufen.⁸⁰⁵ Für Krüger hing die Beteiligung an der Suggestion einer ‚Volksgemeinschaft‘ (und nicht etwa anders herum der Eindruck der ‚Volksgemeinschaft‘ an der Größe des Publikums), denn nur so würden ausreichend viele Menschen mitmachen, um diesen Eindruck überhaupt erst erzeugen zu können. Für Krüger wurde die Idee vollständig zum Propagandakonzert, das lediglich der Mobilisierung des Publikums diene.

Zuletzt komme ich auf den Tagebucheintrag des kritisch eingestellten Schriftstellers Erich Ebermayer zu sprechen, in dem der exkludierende Moment der Vorstellung einer ‚Volksgemeinschaft‘ thematisiert wird. Tatsächlich ist dies der einzige Fall in dem von mir gesichteten Quellenkorpus, in dem eine AutorIn die im Fest realisierte oder suggerierte Volkseinheit und die eigene erlebte Ausgrenzung in einen direkten Kontext brachte. Ebermayer schrieb am 9. September 1936 über den Reichsparteitag:

[...] es wäre töricht, zu leugnen, daß bei *diesem* Parteitag tatsächlich das deutsche Volk wie noch nie zuvor hinter Hitler und seiner Regierung steht. Allen geht es gut. Außer denen, die in Lagern, Zuchthäusern und Gefängnissen vegetieren. Allen anderen geht es jedenfalls besser als vor vier Jahren.⁸⁰⁶

Ebermayer identifizierte die verbesserten Lebensumstände als Grundlage der breiten Unterstützung Hitlers, die sich im Jubel und dem Reichsparteitag materialisierte. Zugleich sah

⁸⁰² Norbert Frei: Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945. München 2013, S. 47f.

⁸⁰³ Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1936. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 609 Bd. 11, S. 73.

⁸⁰⁴ Carl Krüger: Tagebuch 1939. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 19, S. 4.

⁸⁰⁵ Vgl. Franz Janka: Die braune Gesellschaft, S. 236.

⁸⁰⁶ Erich Ebermayer: „...und morgen die ganze Welt“, S. 102.

er die durchschnittliche Zufriedenheit auch dadurch angehoben, dass all diejenigen, die nicht mit der Politik einverstanden waren und die vom Regime unerwünscht waren, verschleppt wurden. So konnte die Großveranstaltung einen doppelten Effekt erzielen, indem sie für die (noch) Abseitsstehenden eine Drohung entfaltete, die ein Mitmachen als weniger riskant erscheinen ließ, und für die AnhängerInnen weiterhin stark integrierend wirkte.⁸⁰⁷ Der trennende Moment einer solchen Veranstaltung konnte entsprechend auch entmutigend auf die KritikerInnen des Regimes wirken.⁸⁰⁸

4.1.3 Gemeinschaft und Teilhabe über die Medien

„Wer Inszenierung sagt, sagt Medien; wer über das eine Thema spricht, kann über das andere nicht schweigen.“⁸⁰⁹ Das schreibt der Philosoph Josef Früchtel in seinem Beitrag zu einem breit gefassten Inszenierungsbegriff und leitet damit über in den Schwerpunkt dieses Kapitels. Da Inszenierungen in der NS-Diktatur dazu gedacht waren, im großen Maßstab Botschaften zu vermitteln, bedurfte es der Medien zur Ausweitung der Fei ergrenzen und zur Übertragung der Inhalte. Dieser Zugriff wurde nach der ‚Machtübernahme‘ möglich, denn nun konnte die NSDAP Einfluss auch auf nichtstaatliche Medien ausüben, um ihre Großkundgebungen anzukündigen und zu übertragen.⁸¹⁰

Doch dieser Zugriff blieb bis zum Ende des Regimes unvollständig. Zwar besaßen immer mehr Menschen ein Radio (auf 100 Haushalte kamen 1933 25,4 Rundfunkteilnehmer, 1941 waren es schon 65,1) und hatten so Zugang zu den Programmen, die sich auf bis zu ca. 19 Stunden pro Tag im Jahr 1941 ausweiteten.⁸¹¹ Doch damit besaß immer noch nur eine Minderheit ein Radio selbst, andere waren darauf angewiesen, bei Bekannten und Familien oder an öffentlichen Plätzen den Rundfunk zu hören. Zusätzlich kamen mediale Beiträge über die NS-Veranstaltungen auch in Zeitungen und Kinos vor, im ersteren Falle zum Beispiel zur Information im Vorfeld oder als umfangreiche Berichterstattung während oder nach der eigentlichen Veranstaltung,⁸¹² im zweiten Fall auch in Form von *Wochenschauen* als ästhetische, propagandistische Nachbereitung wie bei Leni Riefenstahls Film *Triumph des Willens*.

Inwiefern die Medien, allen voran das Radio, in der Lage waren, NS-Feiern wirkungsvoll zu vermitteln, war und ist Gegenstand von Diskussionen: Der Historiker Hans-Ulrich

⁸⁰⁷ Thomas Großbölting: Volksgemeinschaft in der Kleinstadt, S. 121f.

⁸⁰⁸ Michael Maurer: Prolegomena zu einer Theorie des Festes. In: Ders. (Hg.): Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik. Köln 2004, S. 19–54, hier S. 47.

⁸⁰⁹ Josef Früchtel, Jörg Zimmermann: Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines gesellschaftlichen, individuellen und kulturellen Phänomens. In: Dies. (Hg.): Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines künstlerischen, kulturellen und gesellschaftlichen Phänomens. Frankfurt (Main) 2001, S. 9–47, hier S. 26.

⁸¹⁰ Karin Falkenberg: Radiohören. Zu einer Bewußtseinsgeschichte 1933 bis 1950. Haßfurt, Nürnberg 2005, S. 59.

⁸¹¹ Hans-Werner Niemann: ‚Volksgemeinschaft‘ als Konsumgemeinschaft? In: Detlef Schmiechen-Ackermann (Hg.): ‚Volksgemeinschaft‘. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘? Paderborn 2012, S. 87–109, hier S. 94; Knut Hickethier: Hitler und das Radio, S. 199.

⁸¹² Muriel Favre: Rundfunkereignisse im Dritten Reich (1933–1939), S. 667.

Thamer geht beispielsweise in Bezug auf die Reichsparteitage davon aus, dass Rundfunk und Film grundsätzlich in der Lage waren, die Großveranstaltung zu reproduzieren, Siegfried Zelnhefer stellt zumindest eine nachlassende Wirkung der Rundfunkübertragungen in Bezug auf die Reichsparteitage fest.⁸¹³ Generell lässt sich sagen, dass Rundfunksendungen nie simple ‚Reproduktionen‘ der realen Ereignisse sein können, sondern sie sind wie jedes Medienprodukt durch medienspezifische Voraussetzungen, aber auch gestalterische Entscheidungen überformt und bieten damit nur einen Ausschnitt des Gesamtgeschehens.⁸¹⁴ Die Historikerin Inge Marßolek zeigt die Verbindung der Medien mit der Konstruktion einer ‚Volksgemeinschaft‘ auf, die in dreifacher Weise geschehen konnte: Das Radio trug erstens zur Konstruktion der Inszenierung bei, es vervielfältigte zweitens diese Konstruktion und verbreitete sie im ganzen Land, und vor Ort erzeugte das gemeinsame Radiohören drittens eine eigene kleine Hörergemeinschaft, die dem ‚Führer‘ lauschte.⁸¹⁵

Wie in dieser Hinführung wird auch in diesem Kapitel der Fokus auf dem Radiohören liegen, da Feiern in Film und Presse in den untersuchten Quellen im Vergleich quantitativ wie qualitativ deutlich seltener kommentiert wurden. Zunächst gehe ich darauf ein, wo und wie die AutorInnen über das Radio an NS-Veranstaltungen teilnahmen und wie diese Hörsituation die Wahrnehmung mitbeeinflusste. Im nächsten Abschnitt soll es um die Hörhaltung gehen und damit um die Frage, ob der oder die Hörende sich in das Geschehen hineindachte, oder ob er oder sie eine vom Medium erzeugte Distanz zum Festgeschehen spürte. Nachdem ich auch auf diejenigen eingegangen bin, die die Rolle des Radios in Bezug auf die NS-Inszenierungen kritisch sahen, folgt ein kurzer Abschnitt zu den Selbstzeugnissen, die Aufschluss über die Rezeption der Veranstaltungen über Zeitung und Film geben.

Während der NS-Zeit existierten verschiedene Modi des Radiohörens, von der individuellen Nutzung über private oder auch spontane Hörgruppen bis hin zu organisierten Gemeinschaftsempfängen. Den Anfang sollen hier die propagandistisch gestalteten und häufig verpflichtenden Gemeinschaftsempfänge auf der Arbeit oder in der Schule machen.⁸¹⁶ Der dem NS-Regime grundsätzlich kritisch gegenüberstehende Schriftsetzer Kai Schäfer schrieb am 10. November 1933 über einen Gemeinschaftsempfang anlässlich des ‚Gedenktags für die Gefallenen der Bewegung‘:

⁸¹³ Hans-Ulrich Thamer: *Faszination und Manipulation*, S. 354; Siegfried Zelnhefer: *Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg*, S. 220.

⁸¹⁴ Adelheid von Saldern: *Zur Inszenierung der NS-Volksgemeinschaft im Rundfunk*. In: Detlef Schmichen-Ackermann (Hg.): *‚Volksgemeinschaft‘. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘?* Paderborn 2012, S. 229–247, hier S. 235.

⁸¹⁵ Inge Marßolek: *„Aus dem Volke, für das Volk“*, S. 122.

⁸¹⁶ Vgl. hierzu auch die Informationen zu Gemeinschaftsempfängen in den Sopade-Berichten bei Muriel Favre: *Rundfunkereignisse im Dritten Reich (1933–1939)*, S. 678; Gemeinschaftsempfänge existierten auch schon in der Weimarer Republik, siehe dazu auch Hans Hauptstock, Heiner Stahl: *Rundfunksäulen und (Volks-) Gemeinschaftsempfang. Zur Beschallung der Öffentlichkeit in rheinischen Kommunen während der NS-Diktatur*. In: *Geschichte im Westen* 33 (2018), S. 177–199, hier S. 178.

In unserem Setzersaale wurde ein Lautsprecher aufgestellt. Kurz vor 1 Uhr versammelte sich die ganze Belegschaft[.] Punkt 1 Uhr setzten in ganz Deutschland die Sirenen ein, um die Arbeit niederzulegen. Das ganze Deutsche Reich hörte auf die Worte des Führers. Zuerst sprach Reichspropagandaminister Dr. Goebbels und schildert von einer großen Maschinenhalle der Siemenswerke in Berlin die große Kundgebung. [...] Nach den einleitenden Worten heulten wieder die Sirenen und in Deutschland ruhte für eine Minute der gesamte Verkehr.⁸¹⁷

Prägend für Schäfers Schilderung ist die Synchronisierung der unterschiedlichen Orte: der Setzersaal selbst mit der Maschinenhalle und schließlich mit ganz Deutschland, wie es auch durch die Radioübertragungen vermittelt wurde. Auch wenn bis zu diesem Zeitpunkt eher ein nüchterner Ton vorherrschte, wurde er bei der Beschreibung des Festausklangs seine Haltung doch offensichtlich, wenn er das Wort „mußten“ verwendete: „Mit dem Horst-Wessel-Lied, das wir alle stehend mit erhobenem Arm singen mußten, wurde die bedeutende Stunde beschlossen.“⁸¹⁸

Auch im eigenen Heim oder dem von Bekannten und Freunden wurde gemeinschaftlich Radio gehört. Von einem solchen privaten Zusammensein berichtete die deutschnational eingestellte Frau und Hitler-Sympathisantin Luise Solmitz in einem Tagebucheintrag am 7. August 1934 anlässlich der Radioübertragung der Beerdigung Hindenburgs:

Ich war bei der alten Frau Mich., wir beide waren ganz allein unten in dem kleinen Vorbau u. brauchten uns unserer Tränen nicht zu schämen; mit uns weinte ganz Deutschland, soweit es die Augusttage 1914 aus tiefster Seele miterlebt hatte u. nun wiedererlebte u. die 20 Jahre bedachte, die es uns vergönnt gewesen waren einen Mann von untadeliger Gesinnung zum Vorbild zu haben.⁸¹⁹

Das Zitat zeigt das Spannungsfeld zwischen einer imaginierten Gemeinschaft, zu der sich Solmitz dank des Radios zugehörig fühlte, und der Einsamkeit ihrer kleinen Gruppe im Vorbau. Die Autorin erkannte eine durch die geringe Anzahl an Hörenden erzeugte Intimität, in der unverstellte Emotionen zu teilen möglich wurde – und die Radioübertragung vermittelte den Eindruck einer Gleichzeitigkeit zahlloser intimer Hörsituationen.⁸²⁰

Doch nicht alle konnten Teil dieses Hörerkreises sein. Stattdessen wollte Solmitz nur die mitgedacht sehen, die selbst den Beginn des Ersten Weltkriegs erlebt hatten („mit uns weinte ganz Deutschland, soweit es die Augusttage 1914 aus tiefster Seele miterlebt hatte“). Wahrscheinlich bezog sie sich anlässlich des Todes Hindenburgs hier auf die ihm zugeschriebenen militärischen Leistungen im Ersten Weltkrieg: Mit der Schlacht von Tannenberg im August 1914 wurde das Zurückdrängen russischer Truppen in Tannenberg zu einem großen

⁸¹⁷ Kai Schäfer: Tagebuch 1932–1934, S. 302f.

⁸¹⁸ Ebd., S. 304.

⁸¹⁹ Luise Solmitz: Tagebuch Band 29. In: Staatsarchiv Hamburg, 622-1/140_1 Band 29, S. 227.

⁸²⁰ Frank Bösch: Ereignisse, Performanz und Medien in historischer Perspektive. In: Frank Bösch, Patrick Schmidt (Hg.): Medialisierte Ereignisse. Performanz, Inszenierung und Medien seit dem 18. Jahrhundert. Frankfurt (Main) 2010, S. 7–29, hier S. 21; vgl. auch Adelheid von Saldern: Zur Inszenierung der NS-Volksgemeinschaft im Rundfunk, S. 239.

Erfolg der deutschen Truppen und Hindenburg zu einem erfolgreichen Feldherrn stilisiert. Wer dessen Tod 1934 also als Verlust deuten konnte, konnte zu Solmitz' imaginierter Hör-gemeinschaft gehören, während sie diejenigen ausgeschlossen sehen wollte, die den Ersten Weltkrieg erlebt, aber diesen offensichtlich nicht mit den aus ihrer Sicht angemessenen Gefühlen („aus tiefster Seele“) betrachteten. Schon eineinhalb Jahre zuvor, anlässlich des ‚Tags von Potsdam‘, hatte Solmitz am 21. März 1933 ebenfalls eine solche emotionale private Hör-gemeinschaft thematisiert: „Frau Mich. u. ich ließen unseren Tränen freien Lauf, trotz Fredy u. Gis. – wir konnten nicht anders.“⁸²¹ Womöglich weinte Solmitz tatsächlich, womöglich diente es ihr hier auch nur als narratives Mittel, um ihre Bewegtheit explizit zu machen. Doch diese Intimität erweiterte die Autorin mit dem Blick nach draußen wieder:

Und während der Feier sah ich von meinem Platz die festtägliche Straße mit schw. w. r. u. Hakenkreuz, diesem frohen, aufrichtenden u. aufrechten Farben, sah ich in den blauen Frühlingshimmel über den weißen Wolken gemütlich segelten [...]. Ab u. an gingen Leute durch unsere stille Straße u. ich dachte: ihr Armen[?], daß ihr diese Stunde nicht miterlebt u. im Alltag weiterrittet!⁸²²

Der Festschmuck markierte die Außeralltäglichkeit und bot die visuelle Untermalung des auditiv Erlebten. Hier vertiefte sich Solmitz in die Farben des NS-Regimes und lud sie mit positiven Assoziationen auf. Sie wollte den Himmel in Verbindung mit der Jahreszeit als einen hoffnungsvollen Neuanfang deuten und glauben, dass alles zusammen die Orte miteinander zu verbinden schien, sodass sie sich in der kleinen Runde trotzdem als Teil von etwas Größerem fühlte. Diejenigen, die in diesem Moment kein Radio hören konnten oder wollten und die die Autorin durch das Fenster auf ihrem Weg durch die Straßen beobachtete, dienten ihr an dieser Stelle als Abgrenzung der Festgemeinschaft nach außen, bei der die ZuhörerInnen zu Eingeweihten wurden („ihr Armen[?], daß ihr diese Stunde nicht miterlebt“).

Eine ähnliche Beschreibung hielt Solmitz fünf Monate später, am 30. August 1933, anlässlich des Reichsparteitags, dem ersten nach der Machtübernahme, fest: „Um 20 Uhr läuteten Glocken den Parteitag ein, u. wir wissen noch nicht ob wir die Hamburger hörten oder die Nürnberger, ob St. Sebaldus durch unsere Hamb. Abend klang.“⁸²³ Glockengeläut war auch in den vorherigen Kapiteln immer wieder als auditive Markierung eines außeralltäglichen Anlasses vorgekommen. Nun kam die Autorin auch auf die medial reproduzierten Glocken zu sprechen, die ihr als Verbindung von weit voneinander entfernten Orten dienten, da all diese Menschen, seien es Nürnberger oder Hamburger, die gleichen auditiven Eindrücke teilten,⁸²⁴ weil das Radio die Glocken der verschiedenen Orte übertrug und so vermischte.

Eine weitere Variation dieses Motivs der über das Radio vermittelten geteilten Erfahrung fand sich knapp ein Jahr später, am 7. August 1934, zu Hindenburgs Beerdigung:

⁸²¹ Luise Solmitz: Tagebuch Band 28, S. 461.

⁸²² Ebd., S. 459f.

⁸²³ Ebd., S. 589.

⁸²⁴ Vgl. David I. Kertzer: Ritual, Politics, and Power. New Haven 1988, S. 23.

„Toter Held, gehe ein in Walhall!“ war der Ausklang, die Sonne über Tannenberg schien auch uns, unsere Glocken mischten sich mit denen von ganz Deutschland unter die dumpfen Erschütterungen des Trauersaluts von Tannenberg. Ich hatt einen Kameraden....Du warst ein guter Kamerad deinem Volke, Hindenburg!⁸²⁵

Solmitz verschränkte in ihrer Beschreibung die verschiedenen Ortsebenen miteinander: Die Sonne und Glocken vermischte sie mit denen vor Ort am Tannenbergdenkmal und dem dort abgefeuerten Trauersalut und wollte sogar einen Verweis über die beiden konkreten Orte hinaus auf „ganz Deutschland“ ausmachen, das sie in dem Fest entdecken meinte.⁸²⁶ Hier gewann das Auditive sogar eine körperlich spürbare Komponente, indem sie die Erschütterungen der abgefeuerten Waffen miteinbezog.

Solmitz schien aber nicht nur Erwartungen an das Radiohören in privaten Gruppen zu hegen, sondern auch an informellere Situationen wie das Radiohören in Lokalen. Viele Menschen besuchten Lokale aber nicht, um Radio zu hören, sondern um zu trinken, zu essen und gemeinschaftlichen Aktivitäten wie dem Kartenspielen nachzugehen – wenn auch während Radioübertragungen von Hitlerreden nicht gern gesehen, wie ein Eintrag von Solmitz am 14. Oktober 1933 anlässlich einer Hitlerrede zeigt:

Wir gingen zum „Senator“, dem Nazilokal, hörten dort Hitlers wundervolle Rede. Was für ein Mann!
Unvergeßlich ist mir, wie zwei Stammtische m. Skatspielern unentwegt weiterkloppten mit keinem Gedanken bei Hitler waren an einem solchen Tag. Die typischen dtsch. Spießbürger. Die Karten klatschten, das Geld klapperte, die Spieler tratschten [...].⁸²⁷

Ihre Irritation war nicht unbegründet, denn von organisatorischer Stelle war vorgesehen, dass bei den Übertragungen in Restaurants und Cafés die Geräuschkulisse möglichst minimal gehalten werden sollte.⁸²⁸ Dass dies im vorliegenden Falle nicht geschah, lag womöglich an der spezifischen Rezeptionssituation: In einem Lokal war es nun einmal üblicherweise nicht leise und die ZeitgenossInnen besuchten es in der Regel nicht, um still einer Radioübertragung zuzuhören;⁸²⁹ Solmitz' Irritation entstand also aus den unterschiedlichen Auffassungen, wie das Radiohören in einem Lokal aussehen sollte: Sie erwartete gespanntes Schweigen, andere womöglich eine gute Unterhaltung, während das Radio vor allem als Geräuschkulisse im Hintergrund diente. Die Irritation der Autorin wurde noch dadurch vertieft, dass sie sich bewusst für den Besuch eines „Nazilokal[s]“ entschieden hatte, von dessen Gästen sie konformes Verhalten erwartet hätte. Möglicherweise hatten sich diese jedoch gerade für das Lokal entschieden, weil der Besuch alleine schon die Treue zum Regime signalisierte, sodass sie

⁸²⁵ Luise Solmitz: Tagebuch Band 29, S. 227.

⁸²⁶ Muriel Favre: Rundfunkereignisse im Dritten Reich (1933–1939), S. 667.

⁸²⁷ Luise Solmitz: Tagebuch Band 29, S. 3.

⁸²⁸ Richard Grunberger: A Social History of the Third Reich, S. 107.

⁸²⁹ Florian Cebulla: Rundfunk und ländliche Gesellschaft 1924–1945, S. 81.

dafür beim Radiohören etwas entspannter sein durften, ohne dass es ihnen von anderen als Fehltritt in ihrer ideologischen Überzeugung gewertet werden würde. Doch dies entsprach zumindest nicht Solmitz' Überzeugung.

Ihre Erwartung und die Realität konnte sie nur dadurch wieder in Deckung bringen, dass sie ihre eigene Enttäuschung ausdrückte und damit das eigene Handeln und Fühlen als das einer guten Nationalsozialistin wertete, während sie die Gäste in ihrem Denken von der NS-Bewegung ausschloss – obwohl sich diese als Besuchende eines ‚Nazilokals‘ immerhin selbst als NationalsozialistInnen begreifen mussten. Das geschah, indem sie sie als „dtsch. Spießbürger“ charakterisierte, denen ein dem NS-Weltbild entsprechendes Verhalten nicht zuzutrauen war. So konnte sie ihre positive Sicht auf die NationalsozialistInnen im Gesamten bewahren und sich zugleich als treue Anhängerin Hitlers positionieren.⁸³⁰

Noch unverbindlicher, aber dafür auch unausweichlicher wurde das Radiohören, wenn Lautsprecher im öffentlichen Raum aufgebaut wurden. Rund 6000 dauerhafte Anlagen (sogenannte „Reichslautsprechersäulen“) wurden im ganzen Land und selbst in kleineren Dörfern aufgestellt⁸³¹ und Privatleute, die ein Rundfunkgerät besaßen, wurden zu besonderen Anlässen dazu aufgefordert, es an das Fenster zu rücken, um damit auch die Straße zu beschallen.⁸³² Von einer solchen Form der Rundfunkübertragung schrieb der ehemalige DVP-Politiker und Lehrer Gerhard Willebrand am 12. Dezember 1933 in einem Tagebucheintrag anlässlich der Reichstagseröffnung:

Auf dem Markte im Coburg ein Riesenlautsprecher, sodass jeder Mann an der ganzen Feier hörend teilnehmen konnte. Zufällig ging ich über den Markt und war betreten über die Interesslosigkeit, der die Feier begegnete. Kaum einer blieb stehen und hörte zu.

Was bedeutet das? Man könnte glauben: Nachdem die NSDAP durch Jahre hindurch die Bedeutung des Parlaments in Grund und Boden schlecht gemacht hat, will kein Mensch mehr etwas vom Parlament und zwar, es mag aussehen wie es will, etwas wissen!⁸³³

Der öffentlich aufgestellte, und in seinen Ausmaßen als übertrieben groß wahrgenommene Lautsprecher ermöglichte Willebrands Ansicht nach grundsätzlich eine Teilhabe. Doch für ihn entstand eine Irritation zwischen der Möglichkeit des Zugangs und der offenkundigen Interessenlosigkeit der Vorbeigehenden – nicht, weil der ehemalige DVP-Politiker sich mehr Anteilnahme an der NS-Politik an sich gewünscht hätte, sondern am Parlament als

⁸³⁰ Eine ähnliche Situation findet sich auch in Klemperers Tagebuch, in dem er am 11. September 1938 von einer Einkehr in ein „Fernfahrerrestaurant“ berichtete, wo über das Radio gerade eine Rede Görings auf dem Reichsparteitag übertragen wurde, der jedoch niemand zuhörte. Auch der Romanist stellte einen Unterschied zwischen Erwartung und Realität fest, doch für ihn, der zu diesem Zeitpunkt schon massiv unter der Verfolgung litt, war dies Grund zur Erleichterung. Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Bd. 1, S. 423f.

⁸³¹ Karin Falkenberg: Radiohören, S. 59f.

⁸³² Inge Marbolek: „Der Führer spricht...“. Hitler und der Rundfunk. In: Josef Kopperschmidt (Hg.): Hitler der Redner. München 2003, S. 205–216, hier S. 209.

⁸³³ Gerhard Willebrand: Tagebuch I, S. 164.

letzten Rest einer vergangenen Demokratie und der Politik im Allgemeinen. Aus dieser Perspektive wurde das Vorbeigehen an den Lautsprechern zum vermeintlichen Ausdruck einer inneren Haltung der Coburger, die sich durch ein grundsätzliches Desinteresse an politischen Vorgängen auszeichnete, was Willebrand als ehemaligen Politiker, der aus Überzeugung an der Demokratie der Weimarer Republik mitgewirkt hatte, enttäuscht zurückließ. Tatsächlich war Coburg eine Hochburg der NSDAP, weswegen seine Schilderungen überraschen.

Von den Optionen des öffentlichen und privaten Radiohörens fand sich in den von mir untersuchten Quellen am häufigsten das Hören in privater und kleiner Runde. Doch wie in Solmitz' Falle kommentierten DiaristInnen neben der Radioübertragung selbst die Hörsituation und notierten auch die eigenen Gedanken, Empfindungen und Assoziationen. Den explizitesten Fall einer solchen Beschreibung fand ich im Tagebuch des Zahnarztes, Laienhistorikers und Nationalsozialisten Wilhelm Kessler, der am 9. November 1936 über den am Radio mitgehörten ‚Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung‘ in besonders mitempfindender Weise schrieb:

Mitternacht: in München schlagen die Glocken. Marschschritt löste Trommelwirbel ab: Ehrenstürme mit 16 Kränzen des Führers. – Jetzt marschieren Blutfahne und Standarten unter den Klängen des Nibelungen-Marsches vor die Feldherrenhalle. Ich sitze und stelle es mir vor, zumal ich ja 1935 mal dort sein konnte.

0⁰⁸ die alten Mitkämpfer von 1923 tragen die 16 Kränze zu den Pylonen vor der Feldherrenhalle. Praesentia-Marsch erklingt.

Gott, ich danke Dir, daß Du mich alles miterleben läßt! Hilf mir weiter, zu kämpfen für meinen geliebten Führer Adolf Hitler!

0¹⁵ die HJ übernimmt die Ehrenwache, die Glocke schlägt. „Ich hatt’ einen Kameraden“ ertönt und verklingt. Gewehre hatten präsentiert.

0²⁰ Tritte erschallen: Abmarsch

Die Sendung geht zu Ende! Heil Hitler!

13³⁵ beim Essen: Rundfunk überträgt gerade, wie der Führer bei Trommelwirbel die Kränze auf die 16 Sarkophage in den Ehrentempeln niederlegt.

13⁵⁰ Gauleiter Wagner beendet den Appell der Ewigen Wache.⁸³⁴

Kessler schrieb im weiteren Stundenprotokoll, dass er um 18 Uhr den Ehrenfriedhof besuchte und kurz vor 22 Uhr von einer lokalen Gedenkfeier nach Hause zurückkehrte. Der übertragene Gedenktag fand also am Ort seine Fortsetzung, wo auch der Einzelne eigene Gesten vollziehen konnte, die die in der Feier begonnenen Rituale im eigenen Leben mit Bedeutung aufluden. Selbst aus der Ferne konnte Kessler so das Gefühl haben, an einer überregionalen Veranstaltung teilgehabt zu haben. Entsprechend bietet der Eintrag erstaunlich wenige direkte Hinweise darauf, dass das Festgehaltene kein Erlebnis am Ort des Gedenktags war, sondern am Radio gehört wurde. Das teilweise genutzte Präsens zusammen mit dem „Jetzt“ und dem Hinweis „Gott, ich danke Dir, daß Du mich alles miterleben läßt!“ vermitteln den Eindruck einer unmittelbaren Nähe zu der Feier, vor allem, weil Kessler nicht nur auditive

⁸³⁴ Wilhelm Kessler: Tagebuch von Wilhelm Kessler vom 1.1.1931 bis 31.12.1936, S. 117f.

Eindrücke beschrieb, sondern auch visuelle wie das Schreiten der Männer oder die präsentierten Gewehre. Als NSDAP- und SA-Mitglied hatte er diesen Gedenktag 1935 in München erlebt und ergänzte dadurch womöglich das am Radio Gehörte mit seinen eigenen Erinnerungen. Schon Schmeer stellt diesen Effekt, die medialen Inszenierungen durch eigene Erlebnisse zu ergänzen, fest.⁸³⁵

Gesteigert wurde die Suggestion der Anteilnahme durch die protokollartige Form, die jedem Element ein besonderes Gewicht gab, und anzeigt, dass Kessler wie viele andere ZeitgenossInnen viel und kontinuierlich Zeit vor dem Radio verbrachte. Das am Ende stehende Gelöbnis an Hitler ist die logische Konsequenz der Vergegenwärtigung, mit der Kessler sich in eine Rolle in der Gedenkveranstaltung hineindachte und diese dann auch als Aufforderung an ihn als nicht vor Ort anwesenden Nationalsozialisten verstand, Treue zur NSDAP zu bekunden. An dieser Stelle trifft Steuwers Befund vollständig zu: „Zeitgenossen, die in ihren Tagebüchern ausführlicher von politischen Rundfunkübertragungen berichteten, betonten in ihren Schilderungen auch explizit, selbst Teil des Geschehens gewesen zu sein.“⁸³⁶

Auch bei weniger politisch aufgeladenen Feiern konnte eine solche Vergegenwärtigung erfolgen, wie die mittlerweile 21-jährige Gärtnerin und BDM-Angehörige Inge Thiele in einem Eintrag vom 16. Februar 1936 zur Endveranstaltung der Winterolympiade zeigte:

Verklungen ist jetzt das einmalige Fanfarenzeichen des Olympiasenders. Wunder schön muß das Endspiel gewesen sein, die untergehende Sonne, das verlöschende olympische Feuer, die Fahnen der 28 teilnehmenden Nationen, die Musik u. das abendliche, grellerleuchtete Land, dazwischen Menschen u. wieder Menschen. [...] Ich stell' mir das ja wunderbar vor, Menschen Kopf an Kopf auf der Tribüne, eine glitzernde Eisfläche, darauf tänzelnde Menschen, mit wunderbaren, durchtrainierten Körpern, strahlende Sonne am blauen Himmel weiße Bergkuppen im Hintergrund u. glitzernder Schnee.⁸³⁷

Der auditive Eindruck des Rundfunks findet sich in diesem Eintrag zu Beginn und verweist auf den Anlass des Schreibens, nämlich die Übertragung. Die Fanfare diente Thiele als Gelegenheit, den Blick zurück zu wenden und sich selbst in die Situation hineinzudenken und eine romantiserte, primär visuelle Szene einer Abschlussfeier in einer Winterlandschaft zu beschreiben. Diese Eindrücke hatte sie sich höchstwahrscheinlich nicht selbst ausgedacht, sondern wurden von den Reportern im Rundfunk geschildert, die angewiesen worden waren, die Veranstaltungen so zu begleiten, dass Bilder in den Köpfen der ZuhörerInnen entstanden.⁸³⁸ In der weiteren Beschreibung wird deutlich, dass sie sich nicht nur die Umgebung „wunderbar“ vorstellt, sondern auch das Sportereignis mit den dichtgedrängten Menschen auf einer Tribüne.

⁸³⁵ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 144f.

⁸³⁶ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 441.

⁸³⁷ Inge Thiele: Tagebuch 1935–1938. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 1767-3 (1512-3), S. 21f.

⁸³⁸ William John Wilson: Festivals and the Third Reich, S. 80.

Zu einer anderen Gelegenheit, am 7. September 1934, kommentierte Thiele den Reichsparteitag, an dem sie aus ihrer Perspektive über das Radio teilnahm:

Großartig! Großartig! Dank dem Rundfunk, durch ihn können wir teilnehmen an dem großen Aufmarsch, man fühlt den Atem der tausenden Menschen, die da die Reden der Führer anhören + bejubeln, den harten Schritt der 52⁰⁰⁰ Arbeitsdienstler, der Reichswehr, der S.A. u. H.J. Aber Leni Riefenstahl wird schon in Bild u. Ton das Imposante des Parteitages festhalten, u. wir werden sehen u. hören.⁸³⁹

Schon mit dem doppelten „Großartig!“ zu Beginn signalisierte Thiele Euphorie. Für sie war der Rundfunk als Medium erst die ermöglichende Instanz, an dem großen Aufmarsch unmittelbar teilzunehmen, so als ob sie selbst in der Menschenmenge stünde. Der Begriff der Teilnahme impliziert dabei eine wesentlich aktivere Beteiligung als bei der Perspektive aus dem Publikum, den Thiele imaginierte, anzunehmen wäre – damit zeigt sich auch, wie sehr sich die Autorin involviert fühlte oder zumindest fühlen wollte. Dabei hörte sie alleine Radio.⁸⁴⁰ Die im Text vermittelte Unmittelbarkeit beglaubigte diese scheinbare Gleichheit zwischen vor Ort Anwesenden und ZuhörerInnen am Radio, indem sie sich als Teil einer größeren Gruppe imaginierte, deren Atem sie meinte, spüren zu können. Auditive Eindrücke wurden durch imaginierte ergänzt und standen ohne Markierung nebeneinander, machten sie für Thiele doch gemeinsam den Gesamteindruck des Reichsparteitags aus.⁸⁴¹

Zum Gefühl von Unmittelbarkeit und Gemeinschaft mochte auch beigetragen haben, dass die Übertragung live stattfand und damit besondere Authentizität suggerierte.⁸⁴² In der Forschung wurde diskutiert, ob ZeitgenossInnen wie Thiele das medial vermittelte Geschehen aufgrund fehlender Referenzen häufig als Realität wahrnahmen, weil sie noch keine rechte Vorstellung von einer Simulation besaßen, wie die Kultur- und Sozialhistorikerin Adelheid von Saldern es vertreten würde,⁸⁴³ oder spätestens im Krieg als geübte MediennutzerInnen überwiegend die über das Radio verbreitete Propaganda durchaus als solche erkannten, wie Ute Daniel feststellt.⁸⁴⁴ Ich tendiere mit Blick auf die hier vorliegenden Quellen zur letzteren Position, auch wenn dieses Tagebuch zu einem früheren Zeitpunkt entstanden ist, als Daniel für das hohe Maß an Reflexivität annimmt: Die in diesem Kapitel zu Wort kommenden AutorInnen zeigten ein Bewusstsein darüber, was real war und was für Verhalten von ihnen erwartet wurde. In Thieles Fall bedeutete das Einstimmen in den Jubel im Radio auch, sich als gute Nationalsozialistin zu erweisen.

⁸³⁹ Inge Thiele: Tagebuch 1933/1934, S. 56.

⁸⁴⁰ Siehe hier auch Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 441.

⁸⁴¹ Vgl. Knut Hickethier: Hitler und das Radio, S. 198.

⁸⁴² Muriel Favre: Rundfunkereignisse im Dritten Reich (1933–1939), S. 673.

⁸⁴³ Adelheid von Saldern: Zur Inszenierung der NS-Volksgemeinschaft im Rundfunk, S. 244.

⁸⁴⁴ Ute Daniel: Beziehungsgeschichten, S. 194.

Der Pfarrer Erich Scheuer, der Mitglied bei der NSDAP war, betonte hingegen die Differenz von Radio und dem Geschehen vor Ort, als er anlässlich seiner Teilnahme an dem Reichsparteitag 1935 seiner Schwester am 24. September 1935 schrieb:⁸⁴⁵

Für den, der mitmarschieren und mitlaufen muss, der sich stundenlang einen Platz erobern und sichern muss, um was sehen zu können, tritt freilich das Aeussere des Parteitages mehr in den Vordergrund als das Innere, die Reden und Kundgebungen der massgebenden Persönlichkeiten. Vor diesem Inneren hat der Rundfunkhörer, der sich zu Hause alles abhört[,] mehr.⁸⁴⁶

Während er zuvor noch von der harmonischen Stimmung und der „grosse[n] Familie“ geschrieben hatte, die in Nürnberg zusammenkomme, folgt nun das große „Aber“, denn für denjenigen, der vor Ort zugegen war, ergab sich nicht der gleiche Eindruck wie für die RadiohörerInnen. Für Scheuer dominierte die Mühe beim Er kämpfen eines guten Platzes, doch zugleich konnte er so „das Auessere des Parteitags“ erleben. Da er „das Innere“ als „die Reden und Kundgebungen der massgebenden Persönlichkeiten“ definierte, steht zu vermuten, dass er mit dem Äußeren das Erscheinungsbild oder die Bedingungen des Teilnehmens (das lange Stehen, Marschieren, Warten, ...) meinte, die tatsächlich nicht in gleicher Weise über den Rundfunk vermittelt werden konnten. Dass Scheuer sowohl das propagandistisch erwünschte Bild als auch die eigenen Gedanken zu den Momenten, wo die Inszenierung nicht in dieser Weise gelang, wiedergab, zeigt ein Abwägen zwischen der an ihn als ‚guter‘ Nationalsozialist herangetragenen indirekten Forderung, die Großveranstaltung entsprechend positiv zu beschreiben,⁸⁴⁷ und seinem Bedürfnis, Beobachtungen mitzuteilen, die seine Reichsparteitagserfahrung in besonderer Weise geprägt hatten. Für Steuwer ist diese Stelle zudem ein Gegenbeleg für die Annahme, dass die Kluft zwischen Parteitagserlebnis vor Ort und über die Medien unüberbrückbar gewesen sei; für Scheuer bot der Rundfunk erst die nötige Grundlage, um das Geschehen vor Ort zu deuten.⁸⁴⁸ Zudem liest er den Bericht als Gegenbeleg zu der Annahme, dass bei Konflikten zwischen den von der Propaganda nahegelegten Deutung und einer abweichenden, mit Irritationen versehenen Erfahrung die Wahrnehmung von ZeitgenossInnen nicht mehr wie gewünscht geprägt werden konnte – immerhin zeige Scheuer ein Bewusstsein für die aus Sicht der Organisatoren ‚korrekte‘ Wahrnehmung und hielt sie auch fest, wenn er über die einhellige Stimmung innerhalb der Teilnehmenden und BesucherInnen des Parteitags schrieb.⁸⁴⁹

⁸⁴⁵ Weitere Analysen dieses Briefs finden sich auch bei Annina Hofferberth: *Beyond Approved Reactions*, S. 112.

⁸⁴⁶ Erich Scheuer: Brief vom 24. September 1935 an seine Schwester (in der Akte „Korrespondenz, Presselenkung (1931–1946)“), S. 194.

⁸⁴⁷ Vgl. hierzu die Analysen zu diesem Brief bei Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 450.

⁸⁴⁸ Ebd., S. 451.

⁸⁴⁹ Ebd.

Aber auch das Nichthören von Rundfunkübertragungen konnte einen wichtigen Moment der Selbstvergewisserung darstellen, wie der ehemalige DVP-Politiker und Lehrer Gerhard Willebrand am 6. September 1933 in Bezug auf den Reichsparteitag aufzeigte:

Ich habe am Radio an keiner einzigen Feier teilgenommen, keine einzige Rede mit angehört – war es die Übersättigung aus früheren Erlebnissen, war es die sture Absicht, sich vor der Gewalt des Neuen bewusst zu verschliessen, war es Alterserscheinung oder Übermüdung, war es die Furcht davor, sich von der himmelhohen Begeisterung mit emporreißen zu lassen, oder war es der innerlich immer fester werdende Entschluss, der eigenen Ansicht treu zu bleiben, ohne in unfruchtbaren Opposition zu verharren?⁸⁵⁰

Das schriftliche Festhalten der Fragen weist auf das Tagebuchschreiben als Gelegenheit zur Reflexion und Selbsterkundung hin, die in dieser ausführlichen und expliziten Form einzigartig in dem untersuchten Quellenkorpus war. Das Einschalten des Radios wertete Willebrand als Teilnahme, das Nichteinschalten wurde damit zum bedeutungsvollen Akt der Verweigerung. Diese Perspektive wurde dadurch nahegelegt, dass gemeinschaftliches Radiohören eine so große Rolle im NS-Regime spielte und das Nichtzuhören von anderen (wie bereits zu sehen war) als resistenter Akt gewertet werden konnte.⁸⁵¹ Zugleich kommentierte er im weiteren Verlauf des Eintrags Hitlers ‚Kulturrede‘ als oberflächlich, sodass doch davon auszugehen ist, dass er die Inhalte des Reichsparteitags durchaus verfolgte.⁸⁵² Das passt auch eher zur Funktion seines Tagebuchs, die Politik der NSDAP im Blick zu behalten.

Auch der kritisch eingestellte Schriftsteller Ebermayer thematisierte die Macht des Radios, als er am 11. Februar 1933 über die Sportpalastrede Hitlers (in seinen Worten eine „Riesen-Massen-Monster-Versammlung“) schrieb:

Die Massen im Sportpalast geraten in Taumel.
Die Versammlung, der, wie Goebbels behauptet, zwanzig bis dreißig Millionen Deutsche an den Lautsprechern lauschten, ist zweifellos ein großer Erfolg für Hitler. Welch ein Instrument der Massenpropaganda ist heute der Rundfunk! Und wie wenig haben Hitlers Gegner bisher damit anzufangen gewußt! Hat es denn vor dem 30. Januar überhaupt kein Radio gegeben? Unbegreiflich!⁸⁵³

So ganz schien Ebermayer der Aussage über die Zuhörerzahl nicht zu glauben, zumindest hielt er es für nötig, die Quelle dieser Zahl festzuhalten („wie Goebbels behauptet“). Doch im weiteren Verlauf schien er das Radio in seiner Wirkung zumindest für so weitreichend zu halten, dass er es als „Instrument der Massenpropaganda“ bezeichnete, mit der ein großer Teil der Bevölkerung mit den Botschaften des NS-Regimes konfrontiert wurde. Die Wirkung schätzte er sogar so hoch ein, dass er vermutete, dass die Geschichte einen anderen

⁸⁵⁰ Gerhard Willebrand: Tagebuch I, S. 106.

⁸⁵¹ Peter Fritzsche: Hitler's First Hundred Days, S. 112.

⁸⁵² Vgl. Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 446.

⁸⁵³ Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland, S. 21f.

Verlauf genommen hätte, wäre das Medium schon in der Weimarer Republik in dieser Weise eingesetzt worden („Und wie wenig haben Hitlers Gegner bisher damit anzufangen gewußt!“). Tatsächlich nutzten die meisten Menschen das Radio in der Zeit der Weimarer Republik vor allem für den Konsum leichter Unterhaltung.⁸⁵⁴

Durch die Medialität der NS-Inszenierungsübertragungen kam es aber auch zu irritierenden Momenten. Diese sprach Victor Klemperer in einem Tagebucheintrag am 11. August 1934 an, in dem er anlässlich des nicht mehr gefeierten Verfassungstags der Weimarer Republik Überlegungen zu Radioübertragungen anstellte:

Daß man Minister-, „Führer“-reden auf Platten aufnimmt und wiederholen läßt, daß man im Film gleiche Staatsszenen mehrfach vorführt – benone [italienisch für „sehr gut“]. Aber wenn man im Rundfunk die Leichenfeier bei Tannenberg wiederholt, wenn man also so tut, als würde Hindenburg tatsächlich zweimal begraben, wenn man also nicht die offenkundige Reproduktion eines Aktes bringt, sondern die Illusion erweckt, der Akt ereigne sich buchstäblich zweimal, und wenn dieser Akt eben das Leichenbegängnis des „väterlichen Freundes“ und sein Einzug „in Walhall“ ist, dann profaniert man eben ein Heiliges, man automatisiert es und macht es lächerlich.⁸⁵⁵

Aus Perspektive Klemperers hatten diese Inszenierungen unterschiedliche Qualitäten: Die Reden konnten als Staatsakte mit inhaltlichem Fokus wiederholt werden, doch eine Beerdigung habe als Ritual eine andere Wirkweise und könne so nicht einfach erneut geschehen; jemand könne zwei Mal das Gleiche sagen, doch niemand kann zwei Mal beerdigt werden. So wurde die Radioübertragung für ihn zu einer Geschmacklosigkeit, gerade weil sie den Feiern ihren rituellen Charakter nahm und sie auf das Spektakel reduzierte.

Doch nicht nur das Radio wurde zur Rezeption von NS-Veranstaltungen genutzt. Tatsächlich erreichte es nie die Reichweite, die das NS-Regime als Ziel gesetzt hatte: Nach einer anfänglich hohen Menge an verkauften Radiogeräten, gingen die Verkaufszahlen nach zwei Jahren zurück; trotz aller Werbebemühen blieb die Verbreitung des Radios in der Gesamtbevölkerung auch im internationalen Vergleich zurück.⁸⁵⁶ Entsprechend spielten auch die Presse und Film eine bedeutende Rolle, um die Rezeption von NS-Feiern zu ermöglichen, auch wenn sich dies nicht in gleicher Weise in den hier untersuchten Selbstzeugnissen niederschlug. Die Presse konnte zum Beispiel nicht nur die Teilnehmenden und Hörenden über Abläufe informieren, sondern auch die, die nicht Teil der Inszenierung sein wollten oder konnten, erreichen – solange diese bereit waren, die entsprechenden Zeitungen zu kaufen.⁸⁵⁷ Der Theologe, Journalist und Schriftsteller Jochen Klepper berichtete am 12. September 1938 in seinem Tage-

⁸⁵⁴ Florian Cebulla: Rundfunk und ländliche Gesellschaft 1924–1945, S. 297.

⁸⁵⁵ Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Bd. 1, S. 137.

⁸⁵⁶ Ulrike Weckel: Introduction, S. 12f.

⁸⁵⁷ Vgl. Clemens Zimmermann: Medien im Nationalsozialismus. Deutschland 1933–1945, Italien 1922–1943, Spanien 1936–1951. Wien, Köln, Weimar 2007, S. 242.

buch darüber, wie er mit seiner Familie zusammensaß und sie über Radio und Zeitungen den Reichsparteitag verfolgten. Wahrscheinlich misstrauten sie Informationen, die sie aus anderen, parteinahen Quellen erfuhren, und versuchten sie entsprechend zu ergänzen, indem sie mehrere, auch unabhängigere Zeitungen rezipierten und zwischen den Zeilen lasen.⁸⁵⁸

So vergnügt und herzlich die Atmosphäre im Hause auch ist, packt uns doch – vom Parteitag her – die Politik immer mehr. Bei den Mahlzeiten lesen wir einander in- und ausländische Zeitungen vor – denn jeder kauft eine – und hören im Rundfunk die wichtigsten Ausschnitte des Parteitages.⁸⁵⁹

Solange diese sich an die Vorgaben des Regimes hielten, konnten Redaktionen, wenn auch kontrolliert, weiter in selbstständiger Weise eigene Texte verfassen.⁸⁶⁰ Diese relative redaktionelle Unabhängigkeit, die für eine gewisse Zeit Bestand hatte, war wahrscheinlich mithin Grundlage für die Hoffnung der Familie, aus der Lektüre mehrerer Zeitungen mehr Informationen erhalten zu können als aus einer einzigen. Auch wenn (oder gerade, weil) die Familie Verfolgung erlebte, da seine Frau Jüdin war und er selbst Sozialist,⁸⁶¹ beschäftigten sie sich in Form einer Folgekommunikation intensiv mit dem medial vermittelten Reichsparteitag. Dieser war für sie vor allem als Plattform zur Verkündung politischer Botschaften relevant, weil sie anhand diesem die für sie wichtigen Entwicklungen der Ausgrenzung ablesen konnten, auch wenn auf den Parteitag selten tatsächlich wichtige politische Entscheidungen verkündet wurden. Doch die Rezeption ausländischer Zeitungen ermöglichte es ihnen offenbar, wichtige Tendenzen aus dem Festgeschehen abzulesen. Die Deutung des Festes wurde damit überlebenswichtig.

Luise Solmitz schrieb am 7. März 1936 über die mediale Verarbeitung der Remilitarisierung des Rheinlands, also die Stationierung deutscher Wehrmachtstruppen auf einem Gebiet, das durch den Versailler Vertrag als entmilitarisiert festgelegt worden war: „[...] Fredy hatte nur den Anfang der Rede [Hitlers] gehört, fröstelnd, ohne Mantel (sein Sport diesen Winter) u. keinen rechten Eindruck empfangen, irgendwo in einer Straße. Als er sie abends las, war er ganz überwältigt u. hingerissen.“⁸⁶² Hier stellte Solmitz die Presseberichterstattung sogar als wirkungsvoller als eine öffentliche Radioübertragung dar, weil die Umstände draußen so unangenehm waren. Aus ihrer Perspektive erschien es nicht nötig, die Intonation und den Jubel der Menge zu hören, denn beide waren (trotz der zu dieser Zeit zunehmenden Ausgrenzung der Familie) positiv genug gegenüber dem NS-Regime eingestellt, um sich auch von der nüchternen Form der abgedruckten Rede „überwältigt u. hingerissen“ zu zeigen. In ihrer deutschnationalen Prägung musste die Besetzung des Rheinlands ihr als Rückführung zum

⁸⁵⁸ Ulrike Weckel: Introduction, S. 11.

⁸⁵⁹ Jochen Klepper: Unter den Schatten deiner Flügel, S. 641.

⁸⁶⁰ Ulrike Weckel: Introduction, S. 11f.

⁸⁶¹ Hannelore Braun, Gertraud Grünzinger: Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919–1949, S. 136.

⁸⁶² Luise Solmitz: Tagebuch Band 30. In: Staatsarchiv Hamburg, 622-1/140_1 Band 30, S. 87.

deutschen Staatsgebiet und damit als Wiederherstellung eines rechtmäßigen Zustandes erscheinen und nicht als Bruch eines außenpolitischen Vertrags.

In anderen Fällen, wie zum Beispiel bei Erich Ebermayers Tagebucheintrag vom 10. September 1934 anlässlich des Reichsparteitags, wurde den Reden, wenn sie gelesen wurden, kein gutes Zeugnis ausgestellt:

Der Führer hat in Nürnberg eine fast dreistündige „Kulturrede“ gehalten. Ich habe sie nicht am Radio angehört, sondern heute gelesen, was eine geradezu qualvolle Arbeit war. Nur das Pflichtgefühl, in meinem persönlichen Bereich der Chronist dieser Zeit zu sein, zwang mich, bis zu Ende durchzuhalten. Unmöglich, das gigantische Geschwätz auf einen Nenner zusammenzufassen oder gar zu sagen, was der Mann eigentlich auf kulturellem Gebiet will. Er weiß es wohl selbst nicht. Ein atembeklemmendes Durcheinander von unverständlichem, unverdaulichem Angelesenem eines genialischen Autodidakten.⁸⁶³

Für den schon zuvor kritisch eingestellten Ebermayer konnte die gelesene Rede keine solche Wirkung entfalten, wie sie Solmitz schilderte. Die kritische Auseinandersetzung in eigener Lesegeschwindigkeit und ohne Ablenkung ermöglichte es dem Schriftsteller, die Rede in ihrer Struktur zu zerlegen und als hohl zu enttarnen und damit auch weitere Kritik an Hitler als Person zu üben. Diese Sichtweise war durchaus gerechtfertigt, wie unter anderem Zelnhefer in Bezug auf die Reden Hitlers auf dem Reichsparteitag kommentiert: „Die Rede-Topoi kehrten immer wieder. Hülsensprache statt Aufklärung. Phraseologie verbrämte die Ideologie. Adolf Hitler erwies sich auf den Parteitag als Meister des nichtssagenden Wortgeklingels.“⁸⁶⁴ Der Eindruck von fehlendem Inhalt kam auch dadurch zustande, dass die Reichsparteitage nie als Gelegenheit zur politischen Diskussion gedacht waren, sondern vor allem durch ihre Form faszinieren sollten.⁸⁶⁵

Zu NS-Veranstaltungen im Medium Film gab es noch weniger Einträge und fast alle gefundenen Passagen bezogen sich auf Leni Riefenstahls propagandistisch ausgestalteten Film *Triumph des Willens* zum Reichsparteitag 1934. In diesem wurde in möglichst wirkungsvollen Aufnahmen ein stark kondensierter Parteitag dargestellt (je nach Angabe entstand die 3000 Meter lange Fassung aus 60.000 bis 130.000 Metern Film⁸⁶⁶), in dessen Darstellung Hitler stets im Mittelpunkt stand.⁸⁶⁷ Auch zum Parteitag ein Jahr zuvor war ein – wenn auch weniger elaborierter und erfolgreicher – Film mit dem Titel *Sieg des Glaubens*

⁸⁶³ Erich Ebermayer: *Denn heute gehört uns Deutschland*, S. 382.

⁸⁶⁴ Siegfried Zelnhefer: *Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg*, S. 215.

⁸⁶⁵ Eckart Dietzfelbinger, Gerhard Liedtke: *Nürnberg – Ort der Massen*, S. 84.

⁸⁶⁶ Siegfried Zelnhefer: *Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg*, S. 227 sowie Fußnote 220 auf S. 297; vgl. hierzu auch Riefenstahls Memoiren, in denen sie auch Auskunft über ihre Arbeit an ‚Triumph des Willens‘ gibt. Sie stellt sich dabei als unpolitische Regisseurin dar. Damit bietet sie einen Einblick in nachträgliche apologetische Erzählweisen, jedoch sind dadurch die im Text wiedergegebenen Fakten nicht unbedingt verlässlich. Leni Riefenstahl: *Memoiren*. Köln 2000, S. 226–230.

⁸⁶⁷ Martin Loiperdinger: *Der Parteitagfilm „Triumph des Willens“ von Leni Riefenstahl. Rituale der Mobilmachung*. Opladen 1987, S. 110.

entstanden.⁸⁶⁸ Der dem Nationalsozialismus zugeneigte Frankfurter Lehrer Jörg Regert kommentierte am 7. Dezember 1933 einen Kinobesuch von *Sieg des Glaubens* mit seiner siebten Schulklasse:

Fabelhafte Begeisterung, zum Schluß sangen die Anwesenden das Horst Wessel Lied u. ein Lausbub rief Unserem Führer Adolf Hitler ein 3faches Sieg-Heil. Alles stimmte mit ein zuletzt, als schon der halbe Saal geleert war. Am besten gefiel den Kleinen Buben der Trompeter, die strammen Stahlhelmer u. wie Hitler aus dem Flugzeug stieg u. die Flugzeuge über Nürnberg u. vor dem Grab[?] im Stadion. Dann war kein Stück mehr, daß der Eindruck ein noch tieferer würde. Jeder soll den Film einmal sehen!⁸⁶⁹

Das Filmschauen im Kino wurde in dieser Beschreibung zu einer eigenen kleinen Feier, bei der gemeinsam agiert wurde und eine „[f]abelhafte Begeisterung“ im Publikum herrschte. Wie bei einer Feier vor Ort wurde gesungen, Hitler gehuldigt und eine Gemeinschaft (trotz des schon halb geleerten Saales) als real existent empfunden. Der Film bot dazu den Anlass und den Rahmen und da Publikumsreaktionen wie Pfeifen, Applaus oder Zwischenrufe im Kino je nach Anlass und Publikum durchaus möglich waren,⁸⁷⁰ lag es für die Klasse nahe, entsprechend auf den Film zu reagieren. Die Jungen zeigten sich von Aspekten beeindruckt, die sie aus eigener Anschauung kannten, so wie den Trompeter, soldatenähnliches Verhalten, Technikbegeisterung und eben auch Hitler – und diese Elemente hätten aus Sicht Regerts vollkommen zur Überzeugung der SchülerInnen ausgereicht. Der Satz, dass darüber hinaus kein Stück gewesen sei, dass den Eindruck noch hätte vertiefen können, bleibt mehrdeutig. Im Kontext der vorherigen Hinweise auf die auf Zustimmung treffenden Szenen des Films lässt sich dieser Abschnitt jedoch so deuten, dass Regert nach der Auflistung positiver Aspekte nach weiteren gesucht hatte, ihm aber keine weiteren eingefallen waren. Doch das bedeutete keinen Nachteil: Diese Menge an Szenen hatte seiner Ansicht nach ausgereicht, einen entsprechend tiefen Eindruck zu vermitteln, sodass er mit der Empfehlung endete, dass alle den Film gesehen haben sollten.

Ein anderer Lehrer und Schulleiter, der zusammen mit seinen Schülern 1936 zu einer Vorführung von *Triumph des Willens* ging, die knapp zehn Monate nach der Uraufführung im Berliner UFA-Palast stattfand, war Wilm Hosenfeld. In einer Notiz hielt er am 11. Januar 1936 über dieses Erlebnis fest: „Die Begeisterung, die dieser Film weckt, ist sehr rasch verflogen. Der Film schafft keine Willensimpulse. Er ist nur für den Augenblick.“⁸⁷¹ Offensichtlich hatte sich das überzeugte SA- und NSDAP-Mitglied von den Bildern des Reichsparteitags Inspiration für seine SchülerInnen und sich selbst erhofft, die sich auch in langfristige

⁸⁶⁸ Magnus Brechtken: Die nationalsozialistische Herrschaft 1933–1939. Darmstadt 2013, S. 14.

⁸⁶⁹ Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1933, S. 293.

⁸⁷⁰ Clemens Zimmermann: Medien im Nationalsozialismus, S. 201; Ulrike Weckel: Introduction, S. 22.

⁸⁷¹ Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“, S. 208.

Verhaltensänderungen niederschlagen würde. Doch diese schien er nicht feststellen zu können, weswegen er seine Enttäuschung in dieser Notiz zu verarbeiten schien.

Enden möchte ich mit der Perspektive der 20-jährigen Gärtnerin und BDM-Angehörige Inge Thiele, die in einem Tagebucheintrag vom 21. April 1935 den kurz zuvor gesehenen Film *Triumph des Willens* kommentierte:

Ich sah ihn u. war begeistert, nur ermüdete das ewige Heilrufen. Die Jugend, der Arbeitsdienst, die Wehrmacht SA. SS. alles um den Führer rum. ihn selbst in jeder Pose u. Bewegung sei es bei seinen Reden, als er die Standarten weiht, beim Vorbeimarsch, sei es in Gesprächen mit Einzelnen. Die Marschmusik der Marschtritt das Heilrufen das Singen begleitete mich noch in den Schlaf, ich sah noch festliche Straßen, wogende Menschenleben, leben überall.⁸⁷²

Auch Thiele notierte zunächst die Begeisterung, die Zentralität Hitlers, um den sich der Parteitag und der Film zu drehen schienen, und dann die auditiven Eindrücke von Rhythmus der Marschritte, die Marschmusik und die Zustimmung der Abgebildeten, die sich in Heilrufen auszudrücken schien. Tatsächlich versuchte *Triumph des Willens* die Zentralität Hitlers für die Veranstaltung und das ‚Dritte Reich‘ visuell zu untermauern, so wie es auch der Reichsparteitag vor Ort tat.⁸⁷³ Um festzuhalten, für wie wirkmächtig sie Bild und Ton halten wollte, betonte sie toposartig, dass sie diese ‚mit nach Hause nahm‘. Dazu beigetragen hat wahrscheinlich, dass sie dem Film, dem Reichsparteitag und Hitler schon eine positive Grundeinstellung entgegenbrachte, die ermöglichte, die Bilder positiv aufzunehmen. Aber auch sie notierte Kritik in zurückhaltender Form („nur ermüdete das ewige Heilrufen“).

4.2 Einfluss von Alter und Geschlecht auf die Festwahrnehmung

Im ersten Teil des Kapitels ging es um die Verortung des Einzelnen in einer größeren Gemeinschaft; nun rückt der Blick des Individuums auf sich selbst in den Fokus. Wenn man danach fragt, welche Aspekte die Wahrnehmung der AutorInnen in Bezug auf die NS-Inszenierungen beeinflusst haben konnten, können zahllose individuelle Faktoren wie der Bildungsgrad oder die politische Orientierung ausgemacht werden, wobei damit immer noch keine Aussage darüber getroffen ist, ob diese Zusammenhänge kausaler oder korrelativer Natur sind. Daher habe ich solche Faktoren herausgesucht, die die AutorInnen in ihren Texten selbst als relevant für die eigene Perspektive ausmachten, und die zugleich für mich eindeutig festzustellen sind: das Alter und das Geschlecht. Zunächst widme ich mich den Perspektiven von Heranwachsenden auf die Feiern, bevor ich zu der kleineren Gruppe derjenigen komme, die ihre Lebenserfahrung anführen, um die Feiern zu beurteilen. Im letzten Unterkapitel soll es dann um die geschlechtsspezifisch-weibliche Perspektive der Autorinnen gehen.

⁸⁷² Inge Thiele: Tagebuch 1934/1935, S. 37.

⁸⁷³ Wenke Nitz: Führer und Duce, S. 225.

4.2.1 Die Perspektiven von Jugendlichen

Um im Folgenden die Wahrnehmung Jugendlicher zu thematisieren, setze ich als untere Altersgrenze dort an, wo die Heranwachsenden schon eine ausreichende Schreibkompetenz besitzen, um kohärente Texte zu verfassen. Von solchen Selbstzeugnissen haben es jedoch nicht viele in Archive geschafft, obwohl das Tagebuchschreiben unter bürgerlichen Jugendlichen eine sehr beliebte Freizeitbeschäftigung in der NS-Zeit darstellte.⁸⁷⁴ Die Grenze nach oben ist schon schwieriger auszumachen, da sie zwischen einem Jugendlichen, jungen Erwachsenen und Erwachsenen fließend sein und sich in historischer Perspektive weiter verschieben kann. Ich orientiere mich daher an den Altersgruppen der NS-Jugendorganisationen (gemeint sind hier DJ, HJ und BDM): Ihre Mitglieder reichten von zehn bis 18 Jahre, beim BDM-Werk ‚Glaube und Schönheit‘ waren auch noch 21-Jährige mit dabei und in den mittleren Führungsebenen konnten auch junge Erwachsene vertreten sein.⁸⁷⁵ Ich werde also auch Studierende bis 21 Jahren zu Wort kommen lassen, soweit sie sich selbst noch explizit in ihren Texten als Heranwachsende identifizieren.

Die Perspektive der Jugendlichen ist auch deshalb interessant, weil sie aufgrund ihres Alters keine vorherigen politischen Einstellungen besaßen, die ihre Wahrnehmung auf die NS-Veranstaltungen hätten prägen können, und weil sie durch die Jugendorganisationen in das NS-Weltbild hineinsozialisiert wurden.⁸⁷⁶ Die Jugenddienstpflicht bestand seit 1936; sie erhöhte den Zugriff auf die Minderjährigen durch die Organisationen weiter und die Schulpflicht trug dazu bei, den Besuch durchzusetzen und zu kontrollieren.⁸⁷⁷ Während die HJ 1932 noch 100.000 Mitglieder hatte, verzeichnete sie zu Kriegsbeginn 1939 8,7 Millionen.

Gleichzeitig erhöhte die Hitlerjugend ihre Attraktivität, indem sie sich vor allem als Freizeitorganisation präsentierte oder durch die militärische Organisation und Angebote wie Paraden, Zeltlager, „Geländespiele“ oder militärisch anmutende Lehrstunden wie Kartenkunde oder Kleinkalibergewehrschießen das Interesse vieler Jugendlicher am Soldatentum ansprach. Der Bund Deutscher Mädel bot ebenfalls Angebote wie Heimabende an, aber auch Sport sowie Tanz und hauswirtschaftliche Kurse. Entsprechend spielten auch Feiern bei der Sozialisation eine wichtige Rolle, denn hier bekamen die Heranwachsenden das NS-Weltbild vorgeführt, wurden durch die Freizeitgestaltung zum Mitmachen mobilisiert und erhielten eine Plattform, um ihre Position in der Welt zu finden und sich selbst darzustellen.

⁸⁷⁴ Antje Dussa: Einsichten. Kinder- und Jugendtagebücher als Erinnerungsort Leipziger Kriegs- und Nachkriegsgeschichte. In: Francesca Weil, André Postert, Alfons Kenkmann (Hg.): Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Halle (Saale) 2018, S. 56–72, hier S. 56f.

⁸⁷⁵ Kurt Bauer: Nationalsozialismus, S. 278; Dagmar Reese: Verstrickung und Verantwortung. Weibliche Jugendliche in der Führung des Bundes Deutscher Mädel. In: Kirsten Heinsohn, Barbara Vogel, Ulrike Weckel (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland. Frankfurt (Main) 1997, S. 206–222, hier S. 207.

⁸⁷⁶ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 209f.; Thomas Rohkrämer: Die fatale Attraktion des Nationalsozialismus in der Weimarer Republik, S. 81.

⁸⁷⁷ Siehe für diesen und den folgenden Absatz Dagmar Reese: Verstrickung und Verantwortung, S. 207f.; Jörg Echternkamp: Das Dritte Reich, S. 58.

Um die Bandbreite von Gestaltungselementen abzubilden, die für die Jugendlichen interessant sein konnten, gehe ich daher zunächst auf einige schon zuvor besprochene Aspekte der Attraktion ein, wie das Erlebnisangebot, Konsummöglichkeiten, Hitler und weihevoller Stimmung. Dann werden jugendspezifische Aspekte angesprochen, wie zum Beispiel die Jugendlichen ihre Doppelrollen als SchülerInnen und als Teilnehmende an NS-Feiern aushandelten, da diese Veranstaltungen auch gerne während der Schulzeit stattfanden und deswegen eine Entscheidung über den Besuch der Schule oder der Veranstaltung getroffen werden musste. Nachdem dann auch Kritikpunkte der Jugendlichen an den Inszenierungen thematisiert wurden, möchte ich mit den Perspektiven von Erwachsenen auf die Rolle der Heranwachsenden in Feiern enden.

Das erste hier thematisierte Jugendtagebuch ist das des des Gymnasiasten und Hitlerjungen Anton Gloeckner, das einen Einblick ermöglicht, wie sehr der Alltag von Jugendlichen von den Veranstaltungen dominiert werden konnte. Er nahm häufig an Veranstaltungen und HJ-Aktivitäten teil, sah sie aber oft als langweilig an und kritisierte die Stimmung innerhalb der HJ. Am 8. November 1935 hielt der 15-jährige Gloeckner einige typische Tage als Hitlerjunge fest:

Am Mittwoch war Fräulein Berner hier. Abends hatte ich Gefolgschaftsdienst. Probe für einen Sprechchor zur Feier des 9. November auf dem Ehrenfriedhof. Anschließend begannen unsere geplanten Schulungsabende. Kam.[erad] Genthe erklärte uns das Parteiprogramm.

Am Donnerstag mittag bekam ich meine Winteruniform. Abends konnte ich sie beim Schardienst sofort einweihen. Im kleinen Hörsaal des „Philipp-Lenard-Instituts“ wurde die Funkschule eröffnet. PG Wesch übernahm die Vorträge. Er wird uns in die Geheimnisse des Rundfunks und Fernsehens einweihen! Das gibt einen lehrreichen Winter!

Heute hatten wir unser 2. Schülerkonzert. Durch das städtische Orchester. Unter Leitung von Herrn Overhoff spielte das Orchester!⁸⁷⁸

Der beschriebene Zeitraum reicht vom 6. bis 8. November, von Mittwoch bis Freitag. In diesen Tagen nahm Gloeckner an einem ‚Gefolgschaftsdienst‘, einem Schulungsabend, einem ‚Schardienst‘ und einem Schülerkonzert teil – also an einer Mischung aus politisch konnotierten und unpolitisch anmutenden Veranstaltungen.⁸⁷⁹ Als interessant bewertete er jeweils unterschiedliche Aspekte, so zum Beispiel das Tragen einer Uniform oder den Informationsgehalt der Vorträge („Das gibt einen lehrreichen Winter!“). Die enge Taktung der Veranstaltungen war für den sonst durchaus kritisch eingestellten Gloeckner kein Grund zur Missbilligung, sondern schien eher positiv konnotiert eine Gelegenheit zur Abwechslung zu sein.

⁸⁷⁸ Anton Gloeckner: Jugendtagebuch vom Sept. 1935–April 1937, mit einem Kommentar von 1982, S. 8.

⁸⁷⁹ Viele der in der HJ oder BDM organisierten Jugendliche erlebten eine ähnliche Mischung und Taktung von Veranstaltungen, siehe Klaus-Jörg Ruhl: Brauner Alltag. 1933–1939 in Deutschland. Bindlach 1990, S. 47.

Die Beschreibungen erfolgen relativ knapp, womit Gloeckners Text nicht besonders von Tagebucheinträgen anderer Jugendlicher abweicht, die beispielsweise über ihre Aufenthalte in Jugendlager berichteten.⁸⁸⁰ Steuwer, der solche Tagebücher untersucht, deutet die teils noch knapperen Texte als Zeichen des Einordnens in die Strukturen des Lagers, auch vor dem Hintergrund, dass die Jugendlichen zum Tagebuchschreiben aufgefordert wurden. Auf den vorliegenden Fall übertragen lässt sich so Gloeckners Ablaufbeschreibung auch als Einfügen in die Strukturen der HJ begreifen.

Auch knapp sechs Monate später, in einem Eintrag vom 28. April 1936 zeigte ein Eintrag des mittlerweile 16-jährigen Gloeckner ähnliche Schreibmuster:

In den letzten, ziemlich bewegten Tagen kam ich kaum aus der Uniform. Dienstag Ka-Dienst. Donnerstag Überführung der Pimpfe in die HJ und Aufnahme ins DJV [Deutsche Jungvolk]. Freitag Einholung des Olympiazuges. Sonntag 15.00 Empfang des Reichsjugendführers, der zur Kulturtagung kam, am Ausgang der Autobahn. Bei einer Bombenhitze. Montag: morgens 9.00 Wachstehen bis 11.00 im Rathaus wegen der Tagung. Bis 13.00 hörten wir auf der Empore des Sitzungssaales die Referate an. Anschliessend besuchte ich den Olympiazug.⁸⁸¹

Gloeckner beschrieb hier die Ereignisse innerhalb einer Woche! Bei fünf von sieben Tagen besuchte er eine Veranstaltung, an manchen wie dem Montag auch gleich mehrere – teils regelmäßige HJ-Aktivitäten wie der ‚Pflichtdienst‘, teils aber auch besondere Anlässe wie in diesem Fall das Einholen des Olympiazuges. Hieran wird das Ausmaß des Zugriffs der HJ und damit des NS-Regimes auf Jugendliche erkennbar. Gloeckner blieb auch bei der Beschreibung der eigenen Beteiligung wie dem Wachstehen oder der Uniformierung auf Linie der eigenen Jugendorganisation, indem er militärisch konnotierte Begriffe verwendete, wie es die Selbstbezeichnungen in der HJ auch nahelegten. Diese Pflichten konnten aber auch in schlechter Stimmung resultieren, wie Anton Gloeckner sie am 20. Januar 1936 anlässlich einer Morgenfeier beschrieb:

Gestern veranstaltete die H.J. um 11.15 eine Morgenfeier im Capitol. Um 9.15 trat die Gef.[olgschaft] an. Auf dem Neckarvorland exerzierten wir noch. Der Unterbann trat in der Bismarckstrasse an und wurde vor dem Arbeitsamt dem Unterbannführer gemeldet. Mit noch einigen Kameraden wurde ich als Posten vor das Capitol kommandiert. Auch der Gebietsf.[ührer] kam. Von der Feier sahen wir nichts. Wir marschierten sofort ab, nachdem Gebf. erschienen war. Die Stimmung war wie bei allen Diensten mau.⁸⁸²

Nicht nur mussten die Jungen zwei Stunden vor Beginn antreten, die Zeit wurde dann auch noch mit Exerzieren gefüllt. Gloeckner hielt diese Dauer offensichtlich für zu ausufernd, um mit einem anderen Gefühl außer Frustration zu reagieren. Das Wachstehen war nun kei-

⁸⁸⁰ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 264f.

⁸⁸¹ Anton Gloeckner: Jugendtagebuch vom Sept. 1935–April 1937, mit einem Kommentar von 1982, S. 17.

⁸⁸² Ebd., S. 11.

ne positiv konnotierte Pflichterfüllung mehr, sondern ein Hindernis, das Gloeckner von eigentlich spannenderen Aktivitäten abhielt (zum einen von der Feier selbst, zum anderen von der Geselligkeit).⁸⁸³ Die so ausgelöste schlechte Stimmung stellte der Hitlerjunge nicht nur bei sich selbst, sondern bei allen fest, die mit ihm zusammen draußen Dienst tun mussten – womöglich rechtfertigte er auch so für sich, Kritik festzuhalten, weil er sich damit nicht alleine fühlte.

Für Gloeckner waren gerade die apolitisch daherkommenden Konsummöglichkeiten attraktiv, so zum Beispiel bei einer Kirmes, von der er in einem Eintrag vom 21. Oktober 1935 berichtete:

Zur Eröffnung tranken wir in der Fortuna einen Schoppen (Wein!). Auch Rauch wurde gemacht! (natürlich!). Hierauf marschierten wir auf den Festplatz und fuhren „Reitschule“ [wahrscheinlich ein Karussell mit Holzpferden]. Als Abschluss nahmen wir bei Honigs das Souper ein. Als Nachtisch: Rotwein, Zigarren und Kuchen! Um 10.00 kamen wir glücklich mit einer Zigarre im Mund an! Postremo [Latein für „zuletzt“]: Ein freudenreiches Fest!⁸⁸⁴

Für den 15-Jährigen standen hier vor allem die verschiedenen Gelegenheiten zu essen, zu trinken und zu rauchen und was sich die Gruppe zu tun traute im Vordergrund – von der Eröffnung bis um 10 Uhr nachts. Für die Kirmes typische Fahrtgeschäfte kamen lediglich ein Mal vor und traten in ihrer Bedeutung der Nacherzählung hinter den anderen Gelegenheiten zu rauchen, zu essen und zu trinken zurück. Womöglich spielte hier auch eine Rolle, dass die Jugendlichen in der Regel über wenig Geld verfügten, um in diesem Maß konsumieren zu können.⁸⁸⁵ Die Kirmes bot nun die Gelegenheit, so zu handeln, wie es sonst Erwachsenen zugewiesen würde, indem sie auch Rauschmittel zu sich nahmen. Dieser Versuch der Imitation zeigt sich auch an dem von Gloeckner an den Tag gelegten lässigen Tonfall.

Aber nicht nur Alkohol und Zigarren konnten für die Heranwachsenden besondere Attraktivität besitzen; schon gute Verpflegung konnte als berichtenswert erscheinen, wie sich an den Beschreibungen von Werner Hesse in einem Chronikeintrag der Osnabrücker HJ-Bannkapelle 78 vom 27. Februar 1937 zeigt. Darin thematisierte er die Teilnahme der Gruppe an dem Reichsparteitag 1934. Nachdem er über die HJ-Kundgebung geschrieben hatte, berichtete Hesse über die Rückkehr zum Lager:

Dort angekommen entledigte man sich erst einmal der lästigen Uniform und dann wurde Essen gefaßt. Es gab Reis mit Tomaten und schmeckte herrlich. Überhaupt war die Verpflegung ganz erstklassig. Nur Butter, die 1933 eng ausgegeben wor-

⁸⁸³ Es ist bekannt, dass der lange Dienst und die geforderte Disziplin auch bei anderen Mitgliedern der Hitlerjugend auf wenig Gegenliebe stieß. Peter Fritzsche: *Life and Death in the Third Reich*, S. 99f.

⁸⁸⁴ Anton Gloeckner: *Jugendtagebuch vom Sept. 1935–April 1937*, mit einem Kommentar von 1982, S. 7.

⁸⁸⁵ Thomas Rohkrämer: *Die fatale Attraktion des Nationalsozialismus in der Weimarer Republik*, S. 81.

den war, vermißte man diesmal schmerzlich. Alles andere war reichlich und gut vorhanden.⁸⁸⁶

Der Reichsparteitag war also nicht nur durch das Erlebnisangebot und die weihetvollen Gedenkfeiern, Kundgebungen und Aufmärsche für Erwachsene attraktiv, sondern waren für heranwachsende Männer auch ganz profan eine Möglichkeit, ausgiebig und gut zu essen. Dass besondere Güter (wie bspw. Butter), die 1933 noch knapp waren, immerhin in begrenzter Menge ausgegeben wurden, erhöhte die Attraktivität zusätzlich. Dass diese im Folgejahr dann fehlte, war dann offensichtlich ein deutlicher Wehmutstropfen; doch als guter Nationalsozialist wurde diese Kritik gleich durch das Lob, dass alles andere reichlich vorhanden gewesen sei, minimiert.

Eine andere Möglichkeit, wie Feiern gerade für Jugendliche attraktiv gestaltet werden konnten, war, sie mit Abenteuercharakter zu versehen.⁸⁸⁷ Abenteuer als Erzählform zeichnen sich durch einen Ausbruch aus dem Alltag sowie dem dazugehörigen Regelsystem und einem Helden im Mittelpunkt der Geschichte aus – alles Elemente, die gerade für Heranwachsende relevant sind und waren. An diese Motivik näherten sich viele junge AutorInnen an, um das Erlebte in einen aufregenden Kontext und sich selbst in den Mittelpunkt dieser Erzählung zu setzen – unabhängig davon, ob das Erlebte einem solchen Muster entsprochen hatte. Dies findet sich auch im Tagebucheintrag der 20-jährigen Gärtnerin und BDM-Angehörige Inge Thiele vom 28. Juni 1934 über die Sommersonnenwende. Diese von der Hitlerjugend überregional organisierte Feier zelebrierte den längsten Tag des Jahres mit kultisch-verbrämter und heidnischer Motivik, entweder am 21. oder am 23. Juni.⁸⁸⁸ Sie erlebte die Feier wahrscheinlich in Solingen, in dessen Nähe auch der Küppelstein bei Remscheid liegt:

Der Vollmond machte die Umgebung hell. Die Konturen der Tannen u. Berge hoben sich scharf ab. In der weichen stillen Sommerluft schimmerten die Glühwürmchen. Burg u. Küppelstein strahlten in die Nacht. Nur zu wenig Gefühl für diese Schönheiten u. wenig Sinn für unsere Feier in unseren Reihen. Eine Sonnenwendfeier mit wenigen, gleich gesinnten Menschen u. die ganze Nacht erleben. In das verglimmende Feuer starren, Lieder summen u. lauschen u. erzählen, nicht schlafen, erst wenn der Morgen kalt aufzieht, schlafen.⁸⁸⁹

Selbst wenn Thiele zu diesem Zeitpunkt keine Jugendliche mehr war, fühlte sie sich mit ihren 21 Jahren offensichtlich noch zugehörig und zeigte Interesse für die jugendromantische Suggestion des BDM und seiner Jugendveranstaltung. Steuwer stellte in seiner Dissertation ebenfalls Thieles Tendenz fest, die eigene Jugendlichkeit und ihren Tatendrang zu thematisieren; diese setzte sich in der NS-Zeit fort und „verflocht sich zunehmend enger mit Leit-

⁸⁸⁶ Christoph Brandt, Werner Hesse: Chronik der Bannkapelle 78, S. 30f.

⁸⁸⁷ André Postert: Die Hitlerjugend, S. 34.

⁸⁸⁸ Frances Livings: Ephemere Kulträume, S. 218.

⁸⁸⁹ Inge Thiele: Tagebuch 1933/1934, S. 44f.

bildern des nationalsozialistischen Erziehungsprojektes.“⁸⁹⁰ Sie freue sich nicht nur über ihre eigene Jugend, sondern gerade in dieser Zeit, jugendlich sein zu dürfen.

Deswegen kritisierte sie, dass nicht alle die Sommersonnenwendfeier in der gleichen Weise ernst nahmen, gerade weil die Nacht mit anderen zu erleben, am Lagerfeuer zu sitzen, zu singen und zu reden und das bis in den nächsten Morgen hinein eine besondere Gemeinschaftserfahrung für Thiele war. Sie beschrieb sie romantisch verklärt, indem sie die „weiche[] stille[] Sommerluft“, die Glühwürmchen, den Vollmond und die Burg zu einem lyrischen Bild zusammenfasste.⁸⁹¹ Die poetische Ausgestaltung war für Thiele in diesem Ausmaß eher untypisch und lässt sich am ehesten mit dem Wunsch, die Besonderheit des Erlebnisses im angemessenem Maße zu erzählen, erklären. Aber diese Assoziationen kamen nicht von ungefähr, sondern waren in dem Jugendfest selbst angelegt, dessen Wurzeln von der ländlichen Volkskultur über nationalistische Studentenbünde, die Jugendgruppen der Arbeiterbewegung⁸⁹² und der bürgerlichen Wandervogelbewegung⁸⁹³ bis zur NS-Zeit reichten.

Ein anderes viel kommentiertes Element der NS-Inszenierungen waren Auftritte Hitlers. Dass Heranwachsende einen besonderen Bezug zu ‚ihrem Führer‘ aufbauen sollten, lässt bereits die Benennung der Jugendorganisation der ‚Hitlerjungen‘ vermuten. Während es bei den zuvor untersuchten Texten von Erwachsenen eher darum ging, Hitler aus der Nähe zu sehen, konnte es für die Jugendlichen zu einem regelrechten Wettbewerb werden, den Diktator möglichst oft zu sehen, wie sich an den Briefen der BDM-Angehörigen Hannelore Geiger zeigt. Am 16. Februar 1936 beschrieb sie anlässlich des Jahrestags der ‚Machtübernahme‘ am 30. Januar, wie sie, ihre Schwester und ein weiteres Mädchen zur Reichskanzlei fuhren, um Hitler zu sehen:

Wir haben dann mit HJ und Jungvolk zusammen Sprechchöre gemacht: „Lieber Führer sei so nett, zeig Dich mal am Fensterbrett“ – „Lieber Führer komm doch raus, sonst geht uns die Puste aus“ – „Lieber Führer, nun komm schon raus, die Schupos sehn schon ganz müde aus“!! Das war vielleicht ’ne Gaudi!⁸⁹⁴

⁸⁹⁰ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 208.

⁸⁹¹ Dieser Einklang mit der Natur war ebenfalls ein wichtiges Motiv für die Sommersonnenwendfeier. Es lässt sich mit Blick auf die Blut-und-Boden-Ideologie und die Anlehnung an germanische Bräuche erklären. Michael Maurer: Zur Systematik des Festes, S. 71.

⁸⁹² Christiane Horn, Matthias Warstat: Feuer und Flamme. Zu einem theatralen Aspekt politischer Feste. In: Hans-Georg Soeffner, Dirk Tänzler (Hg.): Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft. Opladen 2002, S. 103–124, hier S. 113.

⁸⁹³ Beim Wandervogel handelte es sich um eine circa 1900 entstandene und in ganz Deutschland verbreitete Jugendbewegung, in der sich vor allem Kinder und Jugendliche aus bürgerlichen Familien versammelten. Sie zeichnete sich durch ihre Naturbezogenheit, ein Gruppen- und Wanderfahrtenleben, Selbstverwaltung und Selbsterziehung aus. Siehe hierzu den instruktiven Artikel des Historischen Lexikon Bayerns von Susanne Rappe-Weber: Wandervogel. URL: <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Wandervogel> (23.07.2022); für weiterführende Analysen siehe auch die Arbeiten im Sammelband von Ulrich Herrmann (Hg.): „Mit uns zieht die neue Zeit ...“. Der Wandervogel in der deutschen Jugendbewegung. Weinheim, München 2006.

⁸⁹⁴ Hannelore Geiger: Briefe und Erinnerungen, S. 30.

Wie schon bei den Erwachsenen wurde hier das Stehen in der Menschenmenge und das gemeinsame Handeln zu einer Attraktion für Geiger. Die Schülerin richtete ihr Tun an der Vorstellung aus, Hitler durch das eigene Handeln beeinflussen zu können, sich am Fenster oder dem Balkon der Reichskanzlei zu zeigen. Und die Mühen wurden aus Geigers Sicht belohnt:

Wir haben ihn [Hitler] am 30. Januar 5 mal gesehen! Und er hat gelacht über's ganze Gesicht! Die abertausende von Menschen sind dann ja nicht mehr zu halten! Ein Donnergebräuse ich weiss nicht wie! Und eine Stimmung! Alles ist am Lachen. Toll, wenn man das mal selbst mitmachen kann, sonst habe ich es ja nur immer im Radio gehört. Hast du die Übertragung gehört?? Dann hast Du auch mich gehört! Wir haben bis nachts um 1/2 12 Uhr ausgehalten!!⁸⁹⁵

Zunächst sprach sie in diesem Text nicht von ihren eigenen Gefühlen und ihrem Verhalten, sondern dem der Menge, deren Stimmung zu eskalieren schien. Hitlers Lachen wurde zumindest durch die Erzählung in einen kausalen Zusammenhang zu den Rufen gerückt: Geiger und die anderen riefen, und Hitler erschien und lachte. Die Anwesenden konnten sich als wirkmächtig erfahren, indem die Menge Hitler aus der Sicht der BDM-Angehörigen zum Lachen bringen konnte. Das steigerte die Begeisterung weiter. Um die Eskalation der Stimmung aus ihrer Sicht angemessen beschreiben zu können, griff sie zu Übertreibungen: Hitler lachte nicht nur, er lachte „über's ganze Gesicht“, die Menge bestand nicht aus tausenden, sondern „abertausende[n]“ Menschen, die nicht nur jubeln, sondern „ja nicht mehr zu halten“ seien, der Jubel wurde zu einem „Donnergebräuse“ und nicht nur einige, sondern „[a]lles ist am Lachen.“ Und inmitten dieser Menge stand Geiger und stellte rückblickend fest, wie begeistert sie war, Teil des Ganzen gewesen zu sein.

Zwei Aspekte fallen hierbei besonders ins Auge: Erstens ging es der Autorin in der Erzählung zwar auch darum, Hitler gesehen zu haben (und das gleich fünfmal, wie sie mit Ausrufezeichen und Stolz vermerkte). Es war ihr aber auch wichtig, zu betonen, Teil dieser Erfahrung gewesen zu sein, die zwar Hitlers Erscheinen als Anlass nahm, aber vor allem aus der sie begeisternden Gemeinschaftserfahrung bestand. Zweitens wurde hier das Radio zum Medium, das in der Vergangenheit offensichtlich Sehnsucht nach der Erfahrung vor Ort geweckt hatte und das ihr in diesem Moment eine Spiegelung der eigenen Erfahrung ermöglichte: Nun konnte sie sich vorstellen, sich selbst im Radio jubeln zu hören, und sich damit als Teil einer aus ihrer Sicht historisch relevanten Übertragung wahrnehmen. Sie war genau dort, wo sie sich in der Vergangenheit hin gesehnt hatte.

Ein paar Monate später, in einem Brief vom 5. April 1936, berichtete Geiger von den Inszenierungen in Berlin anlässlich der Reichstagswahl am 29. März 1936. Am Wahlsonntag war sie zusammen mit ihrer Schwester und drei weiteren BDM-Angehörigen erneut zum Wilhelmsplatz gegangen: „Und dann haben wir wieder mit Sprechchören angefangen, so die Alt-

⁸⁹⁵ Ebd.

bewährten! Alle Menschen machten sofort mit und es dauerte auch keine halbe Stunde, da ging die Tür vom Balkon auf und Adolf kam heraus, frenetischer Jubel der Menschenmassen!!“⁸⁹⁶ Hier erfuhrt sich Geiger als schon erfahrene Sprechchorteilnehmende und sogar noch mehr als Sprechchoranleiterin, die schon wusste, welche Sätze besonders erfolgreich seien („so die Altbewährten!“). Das Erscheinen Hitlers nach knapp einer halben Stunde wurde hier explizit zum direkten Resultat der Rufe. Wieder konnte sich die Autorin durch den nun einsetzenden Jubel als Teil der jubelnden Menschenmenge erleben; und wie zuvor verwendete Geiger auch hier Hitlers Vornamen, womöglich, um eine größere Nähe herzustellen. Aber diese Erfahrung ging noch über das zuvor zitierte Erlebnis hinaus:

Du kannst Dir nicht im Entferntesten vorstellen, wie verrückt sich die Menschen benehmen, fast schon hysterisch! Aber etwas hysterisch waren wir auch!! Wir haben uns bis unter den Balkon vorgekämpft und mitgejubelt!!!! Dann ging der Führer wieder rein und das Volk wurde von der Schupo wieder zurückgedrängt.⁸⁹⁷

Das Agieren in der Menge war hier wie auch im vorherigen Fall eine Einladung zu einem Gemeinschaftserlebnis,⁸⁹⁸ die Geiger gerne annahm. Die BDM-Angehörige beschrieb wieder zunächst das Verhalten der anderen, bevor sie auf ihr eigenes Handeln zu sprechen kam und die eigene ‚Hysterie‘ als der Situation angemessen darstellte. Und trotzdem blieb ihre Reaktion zumindest in der Beschreibung abgestuft als die der anderen Menschen, die „fast schon hysterisch“ wären, während Geiger ‚nur‘ „etwas hysterisch“ gewesen sei.⁸⁹⁹ Hier erlebte die Jugendliche einen Moment des erlaubten Kontrollverlusts.

Geiger kannte jedoch auch Abstufungen in ihrer Dringlichkeit, an den NS-Veranstaltungen teilzunehmen und Hitler zu sehen: Während sie im Februar 1936 eine Verabredung mit einem jungen Fliegeroffizier hatte platzen lassen, um Hitler zu sehen,⁹⁰⁰ war es für sie ziemlich genau ein Jahr später, am 21. Februar 1937, wichtiger mit ihrem neuen Schwarm mitzugehen, den sie in der Menschenmenge auf dem Wilhelmsplatz traf, anstatt dort zu bleiben und Hitler und den Fackelzug zu sehen.⁹⁰¹

Eine Beschreibung mit einem anderen Fokus auf den Kontakt mit Hitler findet sich im Tagebuch der 14-jährigen Schülerin und BDM-Angehörigen Lore Walb in einem Eintrag vom 26. Oktober 1933, in dem sie die Ereignisse der letzten Monate nachtrug und auch auf die Saarkundgebung auf dem Niederwalddenkmal vom 27. August des Jahres zurückblickte. Die Kundgebung war eine von zahlreichen solcher Veranstaltungen, auf denen Hitler auftrat, um

⁸⁹⁶ Ebd., S. 35.

⁸⁹⁷ Ebd., S. 35f.

⁸⁹⁸ Matthias Warstat: Entgrenzung und Spaltung, S. 431.

⁸⁹⁹ Nach Winfried Gebhardt ist hier eine „idealtypische Handlungsform des Festes“ erreicht, ein Entrücktsein der alltäglichen Welt mit außergewöhnlichen Erfahrungen und extremen gefühlsgetriebenen Handlungen. Winfried Gebhardt: Fest, Feier und Alltag, S. 54.

⁹⁰⁰ Hannelore Geiger: Briefe und Erinnerungen, S. 31.

⁹⁰¹ Ebd., S. 65.

für die Volksabstimmung am 13. Januar 1935 Stimmung für die Zugehörigkeit des Gebiets zum Deutschen Reich zu machen. Am Ende stimmten 90,5 Prozent der Wahlberechtigten für den Beitritt und Hitler gewann durch die ‚Heimkehr der Saar‘ weitere Sympathien. Über die Veranstaltung schrieb Walb:

Ich habe unseren großen Führer gesehen! Zweimal! Auf dem Wege hin zum Niederwalddenkmal und zurück. So ernst, doch so stark und so groß stand er mit der erhobenen Rechten in seinem Auto! Bei diesem Anblick sind mir die Tränen gekommen. Ich weiß nicht, warum, aber ich glaube, ich ahnte doch, welch ein schönes Gefühl es ist, einem Führer unseres Volkes zu vertrauen. Ich glaube fast, das war der schönste, ergreifendste und gewaltigste Augenblick meines vierzehnjährigen Lebens.⁹⁰²

Die Menschenmenge wurde hier nicht zum Thema, womöglich, weil sie selbst nicht direkt am Kundgebungsort war, sondern auf dem Weg dorthin, wo die Menge wahrscheinlich etwas spärlicher war. Stattdessen lag Walbs Fokus einzig und allein auf Hitler, wobei sie mit besonderem Nachdruck vermerkte, wie häufig sie ihn gesehen hatte. Sie brachte die Gefühlsregung in unmittelbare Verbindung mit dem Anblick Hitlers, der ihr durch die ihm zugeschriebenen Eigenschaften der Ernsthaftigkeit, Stärke und Größe Entschlossenheit vermittelte. Die Hoffnung, dass es mit so einem ‚Führer‘ mit Deutschland und dann auch mit der Zukunft der Schülerin bergauf gehen würde, bewegte sie so sehr, dass sie rationale Erklärungen des emotionalen Zustands im Rückblick nicht mehr festhalten konnte oder wollte. Stattdessen beschrieb sie diesen Moment lieber als Höhepunkt ihres – wenn auch jungen – Lebens. Hier lehnte sie sich in Fokus und Formulierung wahrscheinlich an ihr bekannte propagandistisch geprägte Medientexte wie beispielsweise das Bildband *Hitler, wie ihn keiner kennt* an. Nur etwas Unsicherheit drückte sich in den Formulierungen „Ich weiß nicht, warum, aber ich glaube“ und „Ich glaube fast“ aus, in denen sie die in ihrem Umfang sehr generellen Aussagen wieder auf die Ebene individueller Wahrnehmung zurückholte.

Ein zentraler Teil der Lebenserfahrung Jugendlicher, der ebenfalls in den Einflussbereich der NS-Feiern geriet, war die Schule. Durch die ständigen Unterbrechungen durch ‚Gemeinschaftsempfänge‘, Kundgebungen und andere Veranstaltungen war ein geregelter Schulalltag nicht mehr vollständig möglich. Einen solchen Fall kommentierte Elisabeth Kieslich*. Kieslich (geboren am 31. Oktober 1921) war Schülerin und BDM-Gruppenführerin, ab Ende 1935 Schaftführerin⁹⁰³ in Oberlauchringen und Ende 1936 Mitglied des Musikzuges. Durch diese Positionen konnte sie an verschiedenen Lagern und NS-Inszenierungen teilnehmen. 1940 machte sie ihr Abitur, ging zum Arbeitsdienst und begann danach ihr Studium.⁹⁰⁴ The-

⁹⁰² Lore Walb: Ich, die Alte – ich, die Junge, S. 35f.

⁹⁰³ Eine Schaftführerin stand einem Mädelschaft vor, einer lokalen Gruppe von 10 bis 15 Mitgliedern. Dagmar Reese: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Die BDM-Generation. Weibliche Jugendliche in Deutschland und Österreich im Nationalsozialismus. Berlin 2007, S. 9–39, hier S. 35.

⁹⁰⁴ Elisabeth Kieslich: Jugendtagebuch 1939–1945. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3895-3, S. 30–32, 62 und 100.

men des Tagebuchs sind ihre erste Liebe, Besuche bei ihrer Großmutter, Freizeitaktivitäten und Ausflüge, Freunde und Freundinnen und die Schule. In einem Eintrag vom 27. Januar 1935 blickte die 13-Jährige auf den 15. Januar zurück, an dem das Ergebnis der Saarabstimmung bekannt gegeben worden war:

Gleich morgens durften wir im Kornhaussaal die Ergebnisse hören, die durch den Radio aus Saarbrücken übertragen wurden. Hernach sprach Hitler, und zuletzt gab Göbbels bekannt, daß heute keine Schule sei. Wir waren ganz verrückt vor lauter Freude u. klatschten ganz toll. 1. über den feinen Ausgang der Abstimmung 2. über den schulfreien Tag. Am Abend waren überall Siegesfeiern u. Fackelzüge. Beim Fackelzug durfte ich auch eine Fackel tragen. Aber ich habe trotzdem gefroren wie ein Schneider.⁹⁰⁵

Zweifellos erschien das Radiohören als eine positiv konnotierte Tätigkeit („durften“), an dem sie als BDM-Angehörige Interesse hatte. Und auch die Teilnahme am Fackelzug wertete sie positiv, weil sie selbst eine aktive Rolle darin spielen durfte; verstärkt wurde das Ganze womöglich dadurch, dass sie als Mädchen an einer Inszenierungsform wie dem Fackelzug teilnehmen konnte, an der sonst nur Männer beteiligt waren. Hier entstanden Freiräume in Veranstaltungen, um kurzfristig aus Geschlechterrollen auszubrechen.⁹⁰⁶ Trotz ihrer politischen Neigung war für sie aber neben dem „feinen Ausgang der Abstimmung“ gerade auch der schulfreie Tag ein wichtiger Moment der Zustimmung und sie deswegen „ganz verrückt vor lauter Freude“.

Die Möglichkeit, aktiv zu werden, reizte nicht nur Kieslich. Christoph Brandt, Schüler und Mitglied der Osnabrücker Bannkapelle, hielt in deren Chronik im April 1939 den eigenen Festbeitrag der Kapelle zu Hitlers Geburtstag fest:

Obwohl der 20. April für uns Deutsche ein so bedeutsamer Tag ist, hatten wir, selbst als Kapelle, wenig aufzutreten. Wir hatten uns mit den beiden anderen Kapellen in den Dienst teilen müssen. So lag uns das morgentlich Wecken ab. Wir treten also um 6⁴⁵h an der Penne an. Es waren fast alle erschienen. So gab es also ein prima „Remi-demi“! Voran ging der Ortsgruppenleiter der Ortsgruppe Westerberg. Dann kam unsere „Knüppelgarde“ und die Kapelle folgte. Herrlich klang alles, was wir an Märschen „von Stapel ließen“. Wir wollen die Osnabrücker schon aus den Federn blasen! Diese Vorgaben haben wir auch vollkommen vollbracht. Der ganze Westerberg hat uns gehört.⁹⁰⁷

Normalerweise waren die Jungen häufig an Feiern beteiligt, indem sie dort als Kapelle auftraten.⁹⁰⁸ Dass ihnen hier ‚nur‘ das Wecken aufgetragen wurde, ist der Grund für den

⁹⁰⁵ Elisabeth Kieslich: Jugendtagebuch 1934–1937. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3895-1, S. 6.

⁹⁰⁶ Hans-Ulrich Thamer: Verführung und Gewalt, S. 415.

⁹⁰⁷ Christoph Brandt, Werner Hesse: Chronik der Bannkapelle 78, S. 106f.

⁹⁰⁸ Rohkrämer arbeitet allgemein heraus, dass der Nationalsozialismus gut darin gewesen sei, Einzelnen dieses Gefühl der Beteiligung zu geben. Thomas Rohkrämer: Die fatale Attraktion des Nationalsozialismus, S. 143f.; Vinçon stellt für Festbeschreibungen von SchülerInnen der 1980er Jahre fest, dass die aktive Beteiligung auch hier maßgeblich für die Zufriedenheit verantwortlich war: Inge Vinçon: Schüler schreiben über Feste. In:

Kommentar über das Teilen des Dienstes mit anderen Kapellen. Als jugendliche Männer notierten sie immer wieder Wettstreite mit anderen, anhand derer sie sich als Gruppe abgrenzten und ihren Selbstwert steigerten. Nun blieb eine solche Gelegenheit aus. Trotzdem fanden sie einen Weg, Spaß und Selbstbewusstsein aus der Pflicht zu ziehen, indem sie „prima ‚Remidemi‘“, also die ganze Stadt auf sich und den Festanlass aufmerksam machten.⁹⁰⁹ Er genoss die Musik, aber auch die Aufmerksamkeit, die sie durch das Musizieren und Marschieren durch die Straßen generierten. Zugleich stellten die Jungen für das Regime sicher, dass alle die an dem Tag stattfindende Feier wahrnehmen mussten und im besten Fall pünktlich teilnahmen.⁹¹⁰

Ein Brief der siebzehnjährigen Schülerin und BDM-Angehörigen Hannelore Geiger bietet einen anderen Einblick in die Beteiligungsmöglichkeiten von Jugendlichen. Am 2. August 1936 berichtete sie über ihren Beitrag zu den Olympischen Spielen in Berlin:

Vor 3 Tagen haben wir den Einmarsch geübt!! 8 Stunden lang!! Der BDM kam als letzter dran. Wir waren 2 Riesenblöcke von je 1600 Mädchen!! Alle fast gleich gross, alle genau die gleichen weissen Blusen, die gleichen Schuhe, die gleichen weissen Socken, die gleichen dunkelblauen Röcke. Gestern also nun musste es klappen und es hat geklappt! Bestens! Genauestens! Ganz gleichmässig ausgerichtet sind wir nach Musik einmarschiert, und die Zuschauer auf den Tribünen haben laut geklatscht!⁹¹¹

Wahrscheinlich schrieb Geiger hier über die Jugendfeier der Olympischen Spiele am 1. August 1936, mit der die Ankunft der olympischen Flamme in Berlin gefeiert wurde und an der 28.000 Jugendliche und 40.000 SA-Männer zusammen mit Mitgliedern des IOC, des Nationalen Organisationskomitees und Vertreter der NS-Regierung teilnahmen.⁹¹² Sie verwendete einige Zeilen darauf, ihrer Brieffreundin Gretelies zu vermitteln, wie viel Mühe in diese Vorführungen geflossen war (drei Tage Üben, „8 Stunden lang!!“, „2 Riesenblöcke von je 1600 Mädchen!!“), unterstrichen jeweils von einem oder gleich zwei Ausrufezeichen. Auch die Einheitlichkeit im Aussehen und in der Kleidung der Mädchen veranschaulichte sie durch die Häufung gleichförmiger Sätze („die gleichen weissen Blusen, die gleichen Schuhe, die gleichen weissen Socken, die gleichen dunkelblauen Röcke“). Nachdem sie die Mühen etabliert hatte, war in der Erzählung Geigers der Triumph um so größer, denn „nun musste es klappen“ und sie stellte fest: „es hat geklappt! Bestens! Genauestens!“ Auch hier steigerte sie

Richard Beilharz, Gerd Frank (Hg.): Feste. Erscheinungs- und Ausdrucksformen, Hintergründe, Rezeption. Weinheim 1991, S. 67–86, hier S. 82.

⁹⁰⁹ Hier zeigt sich auch eine interessante neue Perspektive auf die Wahrnehmungen, wie sie im Kapitel 3.5 „Räumliche und zeitliche Dimensionen von Feiern“ Thema wurden: Die Jungen, die hier zu der Geräuschkulisse der NS-Inszenierung beitrugen, um die Einwohner Osnabrücks auf den Anlass aufmerksam zu machen, waren sich in diesem Falle der Lautstärke bewusst und nahmen diese sogar als Auftrag wahr, aus dem sie Freude und Stolz zogen. Vergleiche mit den Ausführungen auf S. 168.

⁹¹⁰ Frances Livings: Ephemere Kulträume, S. 15.

⁹¹¹ Hannelore Geiger: Briefe und Erinnerungen, S. 43.

⁹¹² Frank Eckhardt: Olympia im Zeichen der Propaganda, S. 245.

die Adjektive, um darzustellen, dass die Aufführung nicht nur gut, sondern perfekt gelang. Das Klatschen der ZuschauerInnen war am Ende dieses Abschnitts nur noch die äußere Bestätigung für das Gefühl des Stolzes, das die Autorin aus den Mühen der Übungen gezogen hatte.

Es blieb nicht bei der Beteiligung an der Jugendfeier im Berliner Lustgarten. Auch beim Eröffnungsfestspiel ‚Olympische Jugend‘ im Olympiastadion konnte sich Geiger in den Reihen der tanzenden Mädchen präsentieren. In unterschiedlich farbigen Kleidern bildeten sie die Olympischen Ringe:

Wir hatten das nun wochenlang geübt und hatten trotzdem Angst, ob es klappen würde? Und das bei den Millionen von Zuschauern, denn es wurde ja auch gefilmt. Aber auch das klappte fantastisch! Je 50 bildeten einen Kreis und der musste ja auch genau rund sein! Und wir mussten uns ziemlich schnell und genau gleichmäßig drehen! Das gab stürmischen Applaus. Zum Schluss stand ein gewaltiger Dom von Scheinwerfern über uns! Menschenskind Gretelies, das war unvergesslich!⁹¹³

Auch in diesem Abschnitt folgte Geiger dem vorherigen narrativen Aufbau und zeigte erst einmal die ‚Mühe auf, indem sie betonte, welcher Aufwand und welche Risiken mit diesem Auftritt verbunden waren (die eigene Sorge, die Millionen Zuschauer, das Filmen, die Exaktheit der Ringe, die Gleichmäßigkeit). Dann kam sie auf den eigenen Erfolg zu sprechen, der durch den „stürmischen Applaus“ wieder seine Bestätigung fand. Nicht unbedingt die Aufmachung des Eröffnungsfestspiels, sondern die eigene Beteiligung zog Geiger zum Urteil heran, dass dieses Erlebnis unvergesslich gewesen sei.

Es klang schon zuvor an: Feste boten für Heranwachsende die Gelegenheit, schon einmal die Rollenmuster (junger) Erwachsener auf Zeit auszuprobieren. Wie das auch aussehen konnte, möchte ich an einem weiteren Brief Geigers vom 3. Mai 1936 zeigen, in dem sie ihrer Freundin von der Maifeier berichtete. Ihre Familie war zum Maiball der Reichskulturkammer in der Kroll-Oper eingeladen worden, weil wahrscheinlich ihr Vater in der Reichskulturkammer arbeitete, denn die Familie erhielt einen Platz im großen Saal, wo auch hochrangige NS-Funktionäre saßen. Unter ihnen waren Paul Hartmann, der Präsident der Reichstheaterkammer, und Hans Hinkel, Präsident der Reichskulturkammer, denen die Schülerin vorgestellt wurde. In ihrer Erzählung folgte dann ein aus ihrer Sicht besonders hervorzuhebendes Treffen:

Der Wichtigste und Interessanteste für uns war natürlich Dr. Goebbels! Er gab uns die Hand und sagte: „Mein Gott, Geiger [Name pseudonymisiert], was haben Sie für lange Töchter!“ und dabei hat er richtig süß gelacht. Du, der sieht richtig hübsch aus mit seinen schwarzen Augen, auch wenn der Mann klein ist und hinkt. Ausserdem war die ganze Elite der Schauspieler und Filmschauspieler vertre-

⁹¹³ Hannelore Geiger: Briefe und Erinnerungen, S. 44.

ten. Heinrich George, Gustav Gründgens, Marianne Hoppe, Maria Paudler, Hilde Hildebrandt, Zarah Leander, ach, ich kann sie nicht alle aufzählen.⁹¹⁴

Hier kamen gleich mehrere Momente zusammen, die der Autorin berichtenswert erschienen, und unter ihnen war das Kompliment an den Vater durch einen von ihr bewunderten Mann das Erwähnenswerteste. Von allen Prominenten im Saal wurde der hinkende, kleine Joseph Goebbels für den Moment zum Mittelpunkt des Schwärmens, bei dem die Autorin die Kritik an seinem Aussehen antizipierte und attraktive Eigenschaften dagegenhielt. Dass das Gesprochene an den Vater und nicht an die Mädchen gerichtet war, tat der Freude keinen Abbruch – wahrscheinlich war es Geiger wichtiger, dass sie überhaupt vom Reichspropagandaminister wahrgenommen wurde, als dass er etwas Bestimmtes ihr gegenüber äußerte.

Neben Tanzkapellen, Auftritten und Ballettvorführungen („Alles ein einziger Genuss!“) berichtete sie vom Ball selbst: „Und getanzt haben wir!! Bis morgens um 5 Uhr. Meist mit SS-Offizieren. Und zum Schluss haben wir alle auf unserer Weinkarte unterschreiben lassen, auch Dr. Goebbels! Das war also unser erster richtiger grosser Ball!“⁹¹⁵ Auch hier mischte Geiger in ihrem Text jugendliche Begeisterungsfähigkeit über das lange Wachbleiben und das Treffen von Prominenten mit dem Einüben als erwachsen wahrgenommener Rollen beim Tanz mit SS-Offizieren.

Eineinhalb Jahre später, am 28. November 1937, schrieb Geiger über einen anderen Ball anlässlich des Jahrestags der Reichskulturkammer, bei dem ihre Freundin Sissy mitkam: „Wieder viel Prominenz! Vatsch hat uns wieder mal gönnerhaft eingeladen, auch Sissy! Die war ja nun ganz und gar begeistert, für uns ist das ja schon nicht Neues mehr.“⁹¹⁶ Hier schien es Geiger nicht mehr wichtig zu sein, zu betonen, welche Prominenten sie getroffen hatte, sondern schon die Rolle der erfahrenen, auch erwachsenen Ballgängerin einzuüben, die die Begeisterung Sissys wohlwollend quittierte.

Jugendliche konnten im Rahmen der HJ auch eigene Veranstaltungen organisieren und dadurch weitere Bestätigung durch Erwachsene erhalten. Eltern- und Familienabende sollten den Eltern und anderen Gästen im Publikum die Vorteile der Erziehung der Minderjährigen durch die NS-Jugendorganisationen vor Augen führen und damit direkt Werbung für die Mitgliedschaft bei HJ, DJ oder BDM machen.⁹¹⁷ Besonders gut zu sehen ist so ein Fall in einem Bericht des Schülers und DJ-Mitglieds Ferdinand Sperlich*, über den nichts weiter bekannt ist. Im DJ waren zehn bis vierzehn Jahre alte Jungen Mitglied, entsprechend lag Sperlich auch in dieser Altersklasse. Im Frühjahr 1938 schrieb er über einen Elternabend, für den das Kasseler Fähnlein ‚Jahn‘ (zu dem Sperlich zählte) Beiträge vorbereitet hatte:

⁹¹⁴ Ebd., S. 39f.

⁹¹⁵ Ebd., S. 40.

⁹¹⁶ Ebd., S. 87.

⁹¹⁷ André Postert: Die Hitlerjugend, S. 169.

Schon einige Wochen vorher hatten wir mit den Vorbereitungen hierzu eine Menge Arbeit; denn dieser Abend sollte ein großer Erfolg werden. [...] Der Elternabend sollte in den Bürgersäle stattfinden um vielen Eltern Gelegenheit zu geben, einen kleinen Blick in unser Treiben zu gewähren.⁹¹⁸

Der Ton erklärt sich wahrscheinlich daraus, dass er diesen Text nicht nur für sich verfasste, sondern damit rechnete, dass auch weitere Personen ihn lesen würden. Entsprechend planvoll fertigte er den Eintrag an. Er betonte eingangs – wie auch Geiger es tat – den Aufwand, um den Erfolg der Veranstaltung dagegen halten zu können. Dass sie mit dieser Veranstaltung die eigene NS-Organisation repräsentieren sollten, steigerte das Verantwortungsgefühl wahrscheinlich für ihn noch. Sperlich berichtete weiter:

Jeder Pimpf, ganz gleich ob er mitspielte oder zuschaute, war mit Leib und Seele dabei. Große Freude löste das Wettessen aus, an dem sich auch Jungmädels als „Füttermamas“ beteiligten. Doch nicht nur Ausgelassenheit zeigten wir, sondern auch, daß Disziplin und Ordnung in unseren Reihen herrscht. Eine Turnmannschaft führte deshalb ordentliche Übungen vor.⁹¹⁹

Sperlich machte Ausgelassenheit und Disziplin als zwei Gestaltungselemente aus, die er beide mit dem Ziel, die DJ zu präsentieren, in Verbindung brachte. Die Jungen wählten wahrscheinlich diese beiden Aspekte, weil sie aus den Aktivitäten der Organisation bekannt waren, und weil erst beide zusammen das Bild ergaben, dass Sperlich und die anderen von ihrer Gruppe bieten wollten. Aus seiner Sicht repräsentierte die Vorführung die Disziplin des Fähnleins und in einem weiteren Schritt der Organisation. Um diese Repräsentativität zu erreichen, war eine möglichst große Beteiligung („Jeder Pimpf, ganz gleich ob er mitspielte oder zuschaute“) notwendig und auch die Rolle des Publikums und der Teilnehmenden nicht mehr strikt zu trennen: „Kennzeichnend für unseren Elternabend war, daß niemals unsere Eltern nur Zuschauer waren. Alle mußten zum Gelingen des Abends beitragen.“⁹²⁰ Auch der Jubel wurde zu einem Mittel der Beteiligung, der beim Zustandekommen einer Festgemeinschaft und damit zum Erfolg der Veranstaltung beitrug.

Doch nicht alle Veranstaltungen wurden von Jugendlichen so wohlwollend kommentiert. Christoph Brandt beispielsweise verfasste einen Eintrag in der Chronik der Osnabrücker Bannkapelle 78 anlässlich des Tages der Wehrmacht am 19. März 1939, zu dem die Bannkapelle antrat und zur Infanteriekaserne zog:

Gerade wollten wir beim Passieren des Kasernentores mit dem schönsten Marsche „Zu Sedan“ beginnen, als uns Stabsmusikmeister Koch abwinkte. – Also wir spielten nicht, sondern zogen wie ein Trauerzug in die Garnison ein. Dann begann

⁹¹⁸ Ferdinand Sperlich: Chronik des Fähnlein ‚Jahn‘ 26/83 Deutsches Jungvolk in der HJ. In: Stadtarchiv Kassel, Bestand S 3 Nr. 547, S. 51.

⁹¹⁹ Ebd.

⁹²⁰ Ebd.

Koch mit seiner Ia-Kapelle, und zwar.... einen Walzer, und nicht einen Marsch, auf daß wir wenigstens noch vernünftig marschieren konnten!⁹²¹

Hier kollidierten Erwartungshaltung und Realität und ließen Brandt enttäuscht zurück. Aber er war nicht von seiner eigenen Gruppe frustriert, sondern von den Entscheidungen der Erwachsenen, die für ihn völlig unangemessen waren; seiner Meinung nach müsste der Einzug in die Kaserne mit einem Marsch gestaltet werden, zu dem man auch tatsächlich hätte einmarschieren können. Die Kluft zwischen den Erwachsenen und den Jugendlichen schien in dieser Veranstaltung nicht zu überbrücken.

Auch Franz Albrecht Schall, der schon zur Zeit der Weimarer Republik zur HJ gehört hatte und auch noch als 20-Jähriger an deren Veranstaltungen teilnahm, bemerkte einen solchen Bruch im Rahmen einer HJ-Kundgebung, von der er am 11. Februar 1933 – zwölf Tage nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten – in einem Tagebucheintrag berichtete, – nun aber zwischen der eigenen Disziplin und der Disziplinlosigkeit der anwesenden jüngeren Männer:

Die denkbar schlechteste Organisation. Überfüllung, Unruhe, Herumlungerei, Disziplinlosigkeit und Krach! [...] Ich selbst hatte nicht das Geringste davon, da ich immer wieder die ärgsten Krachmacher zurechtweisen musste. Das nennt man dann spießig!

Möchte bloß wissen, wer mehr spießig ist, derjenige, der sich so gehen lässt, pousiert und keine Rücksicht auf die Besucher nimmt, oder der, der auf Exaktheit und sauberes Auftreten hält. Die Großstadtjungen glauben, es sei revolutionär, diese schlampige Art des Auftretens, etwas ander[e]s als die verfluchte Ruhe des Bürgers! Sie sollten einmal vor dem Feind stehen, wo sie ihre revolutionäre Gesinnung in der Tat zeigen müssten.⁹²²

Schall erschien hier als ein junger, hin- und hergerissener Mann: Auf der einen Seite schien er gerne an den Veranstaltungen der HJ teilzunehmen und sich auch noch als Teil der Jugendorganisation zu fühlen. Auf der anderen Seite schien es zu Reibungen zwischen den jugendlichen Hitlerjungen und dem volljährigen Schall gekommen zu sein: Wahrscheinlich war er von einem Anwesenden als spießig bezeichnet worden, zumindest lässt „Das nennt man dann spießig!“ darauf schließen. Doch gegen dieses Urteil verwahrte er sich mit Verweis auf die seiner Ansicht nach eigentlichen Werte der Hitlerjungen (Rücksicht, Exaktheit, sauberes Auftreten), die sich auch erst ‚im Kampf‘ zeigen würden. Das korrespondierte mit dem Selbstbild, das sich in den Tagebucheinträgen vor 1933 ausgedrückt hatte und das auch im Kapitel 2.1 „Inszenierungen vor 1933 – Konstruktion einer Kampfgemeinschaft“ Thema war. In diesen Texten hatte er sein Auftreten und seinen Charakter sowohl direkt als auch indirekt als soldatisch charakterisiert, indem er Exaktheit, Disziplin und Entschlossenheit betonte.

⁹²¹ Christoph Brandt, Werner Hesse: Chronik der Bannkapelle 78, S. 101.

⁹²² Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall, S. 238f.

Obwohl die Nationalsozialisten zu diesem Zeitpunkt gesellschaftlich und politisch nicht mehr in der Minderheit waren, griff Schall trotzdem auf diese Deutungen zurück.

Schall charakterisierte sich als ‚echter‘ Hitlerjunge, weil er schon in der ‚Kampfzeit‘ dabei gewesen und diese Eigenschaften aktiv unter Beweis gestellt hatte, so lässt sich zwischen den Zeilen lesen, während die anderen, später beigetretenen Hitlerjungen sich in einem solchen Ernstfall als Feiglinge erwiesen.⁹²³ Doch mit der ‚Machtübernahme‘ war eine revolutionäre Gesinnung, wie sie Schall für sich in Anspruch nahm, nicht mehr in gleicher Weise notwendig für die Mitgliedschaft bei der NS-Jugendorganisation, denn die NSDAP hatte gesiegt und ihre Diktatur errichtet. Eine Revolution erschien großen Teilen der NSDAP damit nicht mehr nötig – ein Fakt, der in der Folgezeit bei der SA zu Spannungen führen sollte. Schalls aus der ‚Kampfzeit‘ geprägten Sicht schien nun anachronistisch. Er selbst reagierte darauf mit einer verstärkten Besinnung auf gelernte Muster und der Degradierung von Personen, die diesen nicht entsprachen.

Kritik konnte aber auch von jenen geäußert werden, die sich bei Inszenierungen außen vor gelassen fühlten – so zum Beispiel vom 18-jährigen Schriftsetzer Kai Schäfer, der am 17. Mai 1935 den Reichsberufswettkampf kommentierte. Diese Veranstaltung war ein beruflicher Wettkampf für jugendliche ArbeitnehmerInnen, der 1934 das erste Mal stattfand und in dem praktische Aufgaben sowie theoretische und weltanschauliche Fragen zu bearbeiten waren.⁹²⁴ Die Wettkämpfe fanden im ganzen Reich und gestaffelt nach Lehrjahren statt.⁹²⁵ Die Zahl der Teilnehmenden stieg stetig von 560.000 im Jahr 1934 auf 3,5 Millionen Jungen und Mädchen 1939 an.⁹²⁶ Für Schäfer als Ortsbesten der Schriftsetzer erschien der Wettkampf 1935 nicht fair:

Zwei Jungens erzählten mir, daß sie in Dresden mit waren, aber die Wettkämpfe nicht mitmachen durften, weil sie nicht in der HJ waren. Ich bekam nichts, außer einer schäbigen Urkunde, die jeder Anwesende erhielt. Mit dem Liede der HJ „Unsere Fahne flattert uns voran“ wurde die Sache erledigt. Ich hatte eigentlich ein bißchen Wut wenn man sieht, wie mit zweierlei Maß gemessen wird. Es ist eben nicht jeder gleich. Man darf es eben nur nicht sagen.⁹²⁷

Offensichtlich war Schäfer zu diesem Zeitpunkt bei der Hitlerjugend, denn ansonsten wäre ihm eine Teilnahme so wie den beiden Jungen verwehrt geblieben. Über einen Eintritt oder die Aktivitäten der Organisation hatte er bis zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht in umfassender Weise geschrieben. Ein Hinweis für mögliche Beweggründe trotz seiner ansonsten

⁹²³ Schalls individueller Eindruck läuft den Ausführungen Ruhls entgegen: Dieser stellte fest, dass die HJ der Weimarer Republik unorganisierten, sich prügelnden Banden geglichen hätte, während die HJ mit der ‚Machtübernahme‘ durch Maßnahmen wie Schulungskurse und Höflichkeitsaktionen in eine diszipliniertere Organisation verwandelt worden sei. Klaus-Jörg Ruhl: Brauner Alltag, S. 43.

⁹²⁴ Matthias Frese: Betriebspolitik im „Dritten Reich“, S. 411 f.

⁹²⁵ Ebd., S. 412.

⁹²⁶ Hans-Ulrich Thamer: Verführung und Gewalt, S. 406.

⁹²⁷ Kai Schäfer: Tagebuch 1934–1937, S. 66.

kritischen Haltung zum NS-Regime liegt womöglich in seiner Sehnsucht nach Gemeinschaftserlebnissen – zunächst beim Reichsbanner, von dem er nur am Rande berichtet hatte, dann im Betrieb im Rahmen der unpolitisch erscheinenden NS-Feste, ab 1935 bei den Pfadfindern und ab 1937 beim Reichsarbeitsdienst. Doch die Gruppe, die beim Reichsberufswettkampf entstand, befriedigte dieses Bedürfnis nicht, sondern ließ die ungleichen Bedingungen der Menschen in der NS-Diktatur für Schäfer nur offensichtlicher werden. Warum er seiner Aussage nach „nichts, außer einer schäßigen Urkunde“ erhielt, während andere mehr verliehen bekamen, geht aus dem Eintrag nicht hervor. Trotzdem erscheint es offensichtlich, dass er die so wahrgenommene Ungleichbehandlung als besonders kränkend empfand. Womöglich wurde der Eindruck verstärkt durch die sonstigen Alltagserfahrungen, als ursprünglich sozialdemokratisch eingestellte Person innerhalb des NS-Regimes nicht mehr den gleichen sozialen Rückhalt zu erleben wie noch zu Zeiten der Weimarer Republik. Das konnte auf einen jungen Mann wie Schäfer im Begriff des Erwachsenwerdens umso stärker wirken.

Zum Abschluss dieses Unterkapitels möchte ich die Perspektive umdrehen und mit dem Blick der Erwachsenen auf die Rolle der Heranwachsenden in den NS-Veranstaltungen enden. Der Lehrer Possel, über den nicht mehr als sein Name und Beruf und der Fakt, dass er im April 1933 in die NSDAP eingetreten war, bekannt ist, schrieb in der Schulchronik Bokeloh über eine Tagung der Lehrerschaft des Kreises am 9. Juni 1933:

Diese Tagung war für unsere Schule darum von ganz besonderer Bedeutung, weil unsere Kinder nach Meppen mußten, um dort der Lehrerschaft eine nationale Erbauungsstunde vorzuführen. Noch einmal zogen an den Kindern all die großen Ereignisse [...] vorüber, und so wurde es eine Erbauungsstunde. Die Begeisterung der Kinder übertrug sich auf die Lehrerschaft und als wir unsere Stunde mit dem Liede „Ich hab mich ergeben“ schlossen, erhoben sich alle von den Plätzen und sangen mit. Das ist die Wirkung der Idee, die hinter dem Nationalsozialismus steht.⁹²⁸

Possel schien hier in dieser semiöffentlichen Chronik ein Bekenntnis zum Nationalsozialismus ablegen zu wollen. Dafür spielten die Kinder eine zentrale Rolle: Durch ihre Anwesenheit und deren Schilderungen konnte sich der Lehrer in eine kindliche Perspektive auf die „großen Ereignisse“ versetzen und eine ähnliche Haltung und Begeisterung für sich in Anspruch nehmen. Für ihn schien sich die NS-Weltanschauung im gemeinsamen Singen und der auf die Kinder projizierten Hingabe in der Tagung zu realisieren.

Es gab aber auch Erwachsene, die grundsätzlich vom Nationalsozialismus überzeugt waren und doch Kritik an der Einbindung der Jugendlichen bei den NS-Inszenierungen festhielten. Diese entzündete sich beispielsweise an Loyalitätskonflikten zwischen BDM und Familie, über die als solche wahrgenommene Abkehr von traditionellen Werten, die mangelhafte

⁹²⁸ O.V. Possel: Chronik der Schule zu Bokeloh Bd. 1. In: Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück, Dep 63 b Akz. 2001/066 Nr. 1, S. 144f.

Betreuung durch Gleichaltrige oder fehlende Disziplin.⁹²⁹ So übte die Hitler-Sympathisantin Luise Solmitz am 19. Juni 1934 Kritik an einer BDM-Veranstaltung: „Kluftappell[?], der wieder den Abend zerreißt, auch wenn’s nur ½ Stunde dauert.“⁹³⁰ Welche Veranstaltung sie als ‚Kluftappell‘ bezeichnet, ist nicht zu rekonstruieren; jedoch lässt sich auf eine Versammlung der Jugendlichen in ihrer Uniform, also ihrer ‚Kluft‘, schließen. Der Begriff besitzt dabei eine abwertende Konnotation. Wie bereits in vorherigen Kapiteln zu sehen war, maß Solmitz zwar den Inszenierungen eine wichtige Rolle bei der weltanschaulichen Erziehung ihrer Tochter bei und ließ sie zum Beispiel lange aufbleiben, um den Fackelzug im Februar 1933 zu sehen. Doch hier war für die Autorin eine Grenze des Akzeptablen erreicht, denn hier störte die Veranstaltung den Tagesablauf in der Familie.

Vier Tage später, am 23. Juni 1934, schrieb Solmitz über die Anzahl der Veranstaltungen, zu denen ihre Tochter ging:

Gis[ela] um 3/4 9 bis 1 Uhr zum Schulsportfest um 15 bis 18 schlief oder ruhte sie um 18 ¼ bis ½ 1 nachts(!!!) zum Sonnenwendfeier im Stadtpark. Kein Lehrer, der sagt: Zwei Überanstrengungen an einem Tag, das geht nicht!! Keiner, der sagt: Kinder, junge Dinger, Mädchen, gehören nach Mitternacht nicht mehr auf die Straße!⁹³¹

Das lange Wachbleiben, das für Thiele den Reiz der Sonnenwendfeier ausgemacht hatte, war für eine Mutter wie Solmitz inakzeptabel. Auch Länge und Anzahl der Feiern hielt sie für ein Mädchen für unangemessen. Dass es sonst niemand wagte, sich gegen diese Formen der Beteiligung auszusprechen („Keiner, der sagt...“), steigerte ihre Empörung noch.

Kritik an Jugendveranstaltungen konnte sich auch daran entzünden, dass ihr Aufbau oder die Inhalte als nicht angemessen für die Heranwachsenden gewertet wurden. So notierte der mit dem Nationalsozialismus sympathisierende Lehrer Jörg Regert in einem Tagebucheintrag am 10. November 1933 über die Schulfeier zum ‚Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung‘, anlässlich der sie sich für eine Radioübertragung von Hitlers Rede in der Turnhalle versammelten:

Unser Reichskanzler sprach von den Siemens Werken in Berlin zu Rundfunk über die Lage u. zum Wahltag am Sonntag. Zuletzt sangen wir um 2 Uhr das Horst Wessellied begeistert mit. Leider waren die Kinder zu unruhig, auch verstanden sie zu wenig, wir hatten unsere liebe Not bei der Aufsicht. Ein Glück, daß man die hinreißende überzeugende Rede des Wundermannes in der Zeitung nachlesen kann.⁹³²

⁹²⁹ Louise Willmot: Zur Geschichte des Bundes Deutscher Mädel. In: Dagmar Reese (Hg.): Die BDM-Generation. Weibliche Jugendliche in Deutschland und Österreich im Nationalsozialismus. Berlin 2007, S. 89–157, hier S. 146f.

⁹³⁰ Luise Solmitz: Tagebuch Band 29, S. 200.

⁹³¹ Ebd., S. 204.

⁹³² Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1933, S. 266.

Es scheint so, als hätte Regert die Rede gerne gehört und sich auch gerne Begeisterung empfunden. Doch seine Aufsichtspflicht über die SchülerInnen, die nicht in der gleichen Stimmung waren, verunmöglichten das. Ihre Unruhe konnte er aber gut rationalisieren: Der Gedenktag erschien in dieser Form nicht angemessen für die Jungen und Mädchen, auch wenn sie eine „Rede des Wundermannes“ beinhaltete. Denn diese Rede müsste – im Gegensatz zum Singen – erst einmal begriffen werden, bevor sie emotionalisierend wirken konnte. Zudem war das Zuhören ein passiver Akt, der je nach Alter der SchülerInnen in der Länge eine Herausforderung darstellen konnte, während das Singen als aktive Tätigkeit wesentlich leichter Aufmerksamkeit generieren konnte. Was auf Erwachsene mobilisierend wirkte, wirkte nicht in gleicher Weise auf Kinder und Jugendliche.

4.2.2 Lebenserfahrung als Faktor der Festbewertung

Nachdem im letzten Kapitel die Wahrnehmung von Minderjährigen im Zentrum stand, möchte ich mich nun solchen AutorInnen zuwenden, die sich auf ihre Lebenserfahrungen bezogen, um die Inszenierungen zu deuten. Das war in den vorliegenden Fällen bei Schreibenden ab 39 Jahren zu beobachten. Ich möchte im Folgenden ein Augenmerk auf diese kleinere Gruppe legen, weil sie mit ihrem Lebensalter einen interessanten biographischen Faktor zur Bewertung der Feierlichkeiten heranzogen. Denn mit fortschreitendem Alter konnten sich die Gründe für Zustimmung zum oder Vorsicht gegenüber dem Regime von denen Jüngerer unterscheiden, weil Erfahrungen von Krieg, Wirtschaftskrise und individueller Unsicherheit die Perspektiven dieser Generationen geprägt hatten⁹³³ – auch wenn sich hier sowohl solche finden ließen, die eine verklärte Frontgemeinschaft in positiver Erinnerung hatten, als auch jene, bei denen negativen Erfahrungen dominierten.⁹³⁴

Um zu sehen, wie individuelle Rückblicke auf das eigene Leben für die Wahrnehmung von NS-Veranstaltungen genutzt wurden, untersuche ich zunächst einen Bericht aus der Abel-Collection, der Sammlung biographischer Texte, die im Rahmen eines Preisausschreibens entstanden waren und beantworten sollten, warum sich Menschen schon vor 1933 dazu entschieden hatten, Nationalsozialistinnen zu werden.⁹³⁵ Dann komme ich zu einem längeren Text, der eine Kundgebung mit einem Auftritt Hitlers als Lebenshöhepunkt stilisierte, bevor ich mit ambivalenteren Perspektiven ende.

Der Abel-Bericht von Wilhelm Domning demonstriert, welche Rolle die Redner in den NS-Inszenierungen vor der ‚Machtübernahme‘ der älteren Generation zuweisen konnten.

⁹³³ Vgl. Sabine Grenz: „Davon haben wir nichts gewusst“? Artikulationen von Scham und Schuld in Tagebuchaufzeichnungen ‚deutscher‘ Frauen am Ende des Zweiten Weltkrieges. In: Maja Figge, Konstanze Hanitzsch, Nadine Teuber (Hg.): Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah. Bielefeld 2010, S. 100–120, hier S. 116.

⁹³⁴ Vgl. Michael Wildt: Generation des Unbedingten, S. 68.

⁹³⁵ Für weitere Informationen zu dieser Quellengruppe und dem Hintergrund der Abel-Collection siehe Kapitel 2.2 „Instrumentalisierungen des Rückblicks auf die Zeit vor 1933“, insbesondere S. 74f.

Domning (geboren circa 1895) kämpfte nach eigener Aussage aus voller Überzeugung als Soldat im Ersten Weltkrieg, arbeitete zunächst als Abteilungsleiter in einem Kaufhaus und führte später sein eigenes Geschäft.⁹³⁶ Nach der Verlegung seines Geschäfts kam er in Kontakt mit der NSDAP und politisierte sich anhand nationalistischer Schriften.⁹³⁷ Er wurde Parteimitglied und SA-Mann, engagierte sich als Zellenwart, Propagandaleiter und im Wahlkampf.⁹³⁸ Rückblickend schrieb er, als er ungefähr 39 Jahre alt war, über eine Veranstaltung in einem Dorf ca. 1932, bei der er als Redner auftrat:

Gegen Schluß meiner Rede merkte ich, daß die Frontkämpfergeneration und die älteren Männer und Frauen durch meine Ausführungen gewonnen waren. Ich beendete meine Rede und forderte zu Wortmeldungen auf. Ein junger Lehrer, der anfangs zu den lautesten Schreiern gehört hatte, meldete sich prompt. Ich fragte ihn darauf, für wen er sprechen wolle. „Für das klassenbewußte Proletariat“ antwortete er. Darauf fragte ich ihn, ob er auch zu den Proletariern zähle. Ich erhielt keine Antwort. Einen Kriegsbeschädigten im schlichten Arbeitsrock, der direkt vor mir saß und einen guten Eindruck machte, fragte ich, ob er der Überzeugung wäre, daß dieser junge Lehrer fähig wäre, den Arbeiter zu verstehen und für ihn zu sprechen. „Der soll man getrost die Schnauze halten, weniger saufen, und den Kindern etwas Vernünftiges lehren. Ein Mensch, der es nicht einmal für nötig hält, den Arbeiter auf der Straße zu grüssen, soll nicht so tun, als ob er ein Freund des Arbeiter wäre“ [Unterstreichung Domning]. Betretenes Schweigen herrschte erst im Saal. Dann einige Bravorufe von älteren Männern und Frauen. Da erhebt sich der „Arbeiterfreund“ und verschwindet wortlos unter dem Gelächter der Versammlung, klein und häßlich aus dem Saal.⁹³⁹

In dieser Anekdote inszenierte Domning den Konflikt zwischen einem jungen Kommunisten und einem als altherwürdig dargestellten ehemaligen Soldaten. Die Herabsetzung des Kommunisten, eines Feindes der NSDAP, erfolgte in der Erzählung nicht durch Domning, sondern aus den ‚eigenen Reihen‘ des Publikums, das damit in der zuvor eingeführten Logik zu Recht urteilte und so auch auf den Willen eines diffusen, größeren Bevölkerungsanteils verwies. Der Redner kontrastierte den jungen, arroganten, lärmenden, voreiligen Lehrer durch den erfahrenen, bescheidenen und schlagfertigen Kriegsbeschädigten als Vertreter der Arbeiterschaft. Die durch Unterstreichungen in der Bedeutung noch einmal hervorgehobene Äußerung mit den saloppen Ausdrücken „Schnauze halten“ und „saufen“ sollte wahrscheinlich volksnah und ehrlich erscheinen. Mit dem Rückzug des Lehrers schien in Domnings Augen dann auch der Sieg ‚der Arbeiterschaft‘ und damit der NSDAP erreicht. Damit endete aber noch nicht die Beschreibung der Veranstaltung:

Jetzt forderte ich die Volksgenossen auf, noch dazubleiben und erkläre: Nach meiner Überzeugung hätten in erster Linie die Männer ein Recht über die Verhältnisse

⁹³⁶ Wilhelm Domning: Abel-Collection: Das Werden und der Kampf eines Soldaten Adolf Hitlers! In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0167, S. 5.

⁹³⁷ Ebd., S. 5f.

⁹³⁸ Ebd., S. 6f.

⁹³⁹ Ebd., S. 12f.

in Deutschland zu reden, die bei schwerer Arbeit grau geworden oder für Deutschland gekämpft und geblutet hätten. Hell glänzten da die Augen dieser Braven. Einer nach dem anderen sagte mit kurzen Worten seine Meinung, oder er stellte Fragen, wie wir das einst im Schützgraben gemacht haben. [...] Nachdem wir das Deutschland und Horst-Wessel Lied gesungen hatten, drückte ich noch einzelnen beim Herausgehen die Hand. Die Zahl derer, die mir offen erklärten, daß sie von heute ab zu Hitler stehen, war nicht klein. Es war größtenteils frühere Frontsoldaten.⁹⁴⁰

Offensichtlich ist diese Geschichte geschönt – möglicherweise, um dem Schreibanlass entsprechend zu erklären, warum der Autor sich zu den Nationalsozialisten zählte, womöglich aber auch, um sich selbst und seine eigenen Fähigkeiten positiver darzustellen. Denn statistisch gesehen wären in einer so großen Anzahl BesucherInnen solcher Veranstaltung nicht umgestimmt worden, die NSDAP zu wählen. Die Nacherzählung der Veranstaltung ist weniger faktischer Bericht, als dass sie vielmehr Domnings Sicht auf die NSDAP und seine eigene Rolle in der Partei demonstrieren soll: In dieser Perspektive würde die NSDAP die Menschen mittleren und höheren Alters – und auch den Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg – zu ihrem so wahrgenommenen Recht kommen lassen, – ein Bild, das davon ausging, dass diese Bevölkerungsschichten in der Demokratie in ihren Anliegen keine Beachtung fänden. Das Resultat: Zustimmung im Publikum, das sich in glänzenden Augen, einhelligen Jubel im „ganze[n] Saal“ und Respektsbekundungen gegenüber Domning äußerte. Damit konnte auch dieser sich als wirkmächtig und erfolgreich darstellen, dem selbst die älteren Menschen Respekt entgegenbrachten, die Hand schüttelten und ihn lobten. Wahrscheinlich war diese Deutung für den Redner naheliegend, weil er schon die Verantwortung für die Durchführung der Veranstaltung getragen hatte und er derjenige war, der aus seiner Sicht die dargestellte Diskussion erfolgreich für sich entschieden hatte.

Eine Perspektive, in der gerade die älteren Generationen besonders lobend im Rahmen der NS-Veranstaltung hervorgehoben zu werden schienen, zeigt sich auch im Bericht Albrecht Schmidts *Meine Begegnung mit dem Führer 28. März 1936*, in dem der 72-jährige emeritierte Chemieprofessor über die Kundgebung Hitlers in Köln anlässlich der Remilitarisierung des Rheinlands schrieb. Dorthin waren verschiedene Abordnungen mit Gauleitern, aber auch Bürgern, die sich für die NSDAP in besonderer Weise eingesetzt hatten, eingeladen worden – so auch Schmidt, der zur Abordnung Hessen-Nassau gehörte und der nach eigener Aussage durch Kontakt zum Gaupresseamtsleiter und früheren Führer der Frankfurter Studentenschaft ausgewählt worden war.⁹⁴¹ Seine Intention, über dieses Ereignis zu schreiben, beschrieb er wie folgt: „Wie sollte ich da nicht mit besonderer Freude das grösste Erlebnis in meinem fast 72 jährigen ereignisreichen Leben meinen Kindern und Enkelkindern schildern? Das Erlebnis Adolf Hitler ins Auge zu sehen und ihm die Hand schütteln zu dürfen!“⁹⁴²

⁹⁴⁰ Ebd., S. 13.

⁹⁴¹ Albrecht Schmidt: *Meine Begegnung mit dem Führer 28. März 1936*, S. 7.

⁹⁴² Ebd., S. 1.

Schmidt führte als Schreibanlass die Außergewöhnlichkeit des Ereignisses an, das er zum Höhepunkt seines Lebens stilisierte. Doch seiner Ansicht nach würden die antizipierten Lesenden diese Singularität nicht verstehen können, wenn sie nicht den nötigen Kontext der von ihm so erlebten Geschichte von 1914 bis 1933 kannten:

Nur, wer seit 1914 in nunmehr 22 Jahren all dies Unerhörte an Bedrängnis und Leiden erlebt hat, wird verstehen: Stolz ist man wieder, ein Deutscher zu sein, ein ungeheures Glück ist es, diese Zeit des gewaltigsten Aufstiegs, den je ein Volk erlebt hat, mitzuerleben, miterlebt zu haben in den drei Jahren, nachdem der Führer das deutsche Geschick lenkt!⁹⁴³

Das Verstehen beschränkte sich für Schmidt auf diejenigen, die die Weimarer Republik und den Kontrast zwischen den beiden Regierungsformen kannten. Er rief dafür das schon zuvor besprochene Motiv des Aufstiegs auf und machte Hitler als ‚Übermensch‘ dafür verantwortlich.⁹⁴⁴ Diese Betonung des Alters diente Schmidt dazu, die Einzigartigkeit des Erlebnisses, Hitler zu treffen, zu betonen: „Ich habe schon vor vielen Grossen der Erde mit meinen 72 Jahren gestanden und ihnen ins Auge geschaut. Das Auge des Führers war mir zum ersten Mal wie die Offenbarung des ‚Göttlichen, des Sittlichen im Menschen‘.“⁹⁴⁵ Schmidt beglaubigte seine Stilisierung Hitlers durch den Verweis auf sein langes Leben und die darin stattgefundenen Treffen ‚großer Persönlichkeiten‘, die jedoch alle gegenüber Hitlers Erscheinung abfielen. Hitler erschien aus dieser Perspektive übermenschlich und gottgleich, was jedoch nicht am Verhalten festgemacht wurde, sondern an dessen Erscheinungsbild, das der Autor vor dem Hintergrund der zuvor geschilderten Erfahrungen des eigenen Lebens auflud. Auch mit Blick auf das nur Sekunden dauernde Aufeinandertreffen mit Hitler thematisierte Schmidt sein Alter:

Es wird mir schwer, von den kurzen Sekunden zu scheiden, in denen der Führer vor mir stand und mir ins Auge sah und mir kräftig wie jedem anderen die Hand schüttelte, gleichsam zum Schwur auf ihn verpflichtend. Ob er wohl gefühlt hat, dass ihm der Greis vor ihm besonders fest und mehrmals die Hand schüttelte? Ich sagte schon, dass Vielen vor innerer Bewegung die dicken Tränen die Backen herunterrollten.⁹⁴⁶

Auch hier kommt die zuvor in den Analysen herausgearbeitete Motivik der wirkungsvollen Augen Hitlers, seiner Anwesenheit als Aufforderung zum Schwur und als Anlass für eine emotionale Bewegtheit vor. Indem sich Schmidt als alten „Greis“ darstellte, konnte er Hitlers lebenskraftspendende Anwesenheit umso stärker demonstrieren, da dieser dem emeri-

⁹⁴³ Ebd., S. 2.

⁹⁴⁴ Vgl. hierzu auch die Ausführungen in Kapitel 2.3 „Inszenierte Aufbrüche? Konstruktion von Kontinuitäten in der Rückschau“, S. 71, und Kapitel 3.1 „Nahbare Verkörperung – Hitler im Mittelpunkt der NS-Inszenierungen“, S. 118.

⁹⁴⁵ Albrecht Schmidt: Meine Begegnung mit dem Führer 28. März 1936, S. 20.

⁹⁴⁶ Ebd., S. 24.

tierten Professor Kraft zum mehrfachen und nachdrücklichen Händeschütteln zu geben schien.

Doch die Kundgebung bedeutete für den 72-Jährigen auch besondere Belastungen, wie er über das Eintreten Hitlers berichtete: „Nicht enden wollte der Sieg Heil-Ruf! Und hätte ich nicht vorher mein altes klappriges Herz mit Abasin etwas beruhigt, ich hätte nicht durchgehalten vor Erschütterung und erst recht nicht nachher, als der Führer an mich herantrat.“⁹⁴⁷ Hier setzte Schmidt den Verweis auf das Nervenberuhigungs- und Schlafmittel⁹⁴⁸ ein, um zu veranschaulichen, wie aufregend der Jubel beim Erscheinen Hitlers gewesen sei; doch es ermöglicht auch Rückschlüsse, wie körperlich herausfordernd die Teilnahme für Schmidt gewesen musste, wenn er das Abasin vorsichtshalber vor der Veranstaltung genommen hatte. Das zeigt sich auch daran, dass Schmidt nicht mehr zu der Rede Hitlers in der Kölner Messehalle ging, die abends stattfand:

Ich aber war körperlich fertig und im Gemüt so erregt, dass das alte Herz in rasendem nicht zu beruhigendem Puls jagte, trotz des stets von mir (oder dem Mamchen) mitgeführten „Herz-Arsenals“. [...] Durch Willensentschluss hätte ich wohl auch diesmal vielleicht ohne Fährnis die Attacke überstehen können. Aber ich dachte: Wozu? Grösser kann das Erleben auch am Abend nicht sein, und, das grosse Erlebnis soll nicht durch andere Eindrücke verwischt werden [...].⁹⁴⁹

Hier stilisierte Schmidt die körperliche Belastung als so hoch, dass der Einsatz der Medikamente⁹⁵⁰ und das Interesse für die Rede nicht mehr ausreichten, um ihn auf den Beinen zu halten. Für jemanden, der so positiv eingestellt zu sein schien, müsste eine Rede Hitlers durchaus reizvoll gewesen sein – dass er darauf trotzdem verzichtete, zeigt, wie schwerwiegend die körperliche Belastung war oder wie wenig er von anderen als gebrechlich erkannt werden wollte. Stattdessen verabschiedete er sich nicht von der Delegation und dem Gauleiter, verschwand durch die Hintertür des Hotels, wo die Gäste untergebracht waren, und ging zum Bahnhof, um den Abendzug zu nehmen.⁹⁵¹

AutorInnen mussten nicht einmal ein solch hohes Alter wie Schmidt erreichen, um sich in einer Position zu sehen, von der sie auf ihr Leben zurückblickten und sich als besonders erfahren wahrnahmen. Das zeigt sich im Falle von Wilhelm Bollmann*. Bollmann (geboren am 28. Oktober 1896) nahm freiwillig als Soldat am Ersten Weltkrieg teil und arbeitete

⁹⁴⁷ Ebd., S. 17.

⁹⁴⁸ Das Medikament Abasin ist der Handelsname für den Wirkstoff Acecarbromal, der als Nervenberuhigungs- und Schlafmittel eingesetzt wurde. Rolf-Reiner Kiltz: Sucht und Pharmaka. Präparate, die ohne Abhängigkeitsrisiko bei Suchtgefährdeten und Suchtkranken eingesetzt werden können. In: Deutsches Ärzteblatt (Februar 1978), H. 8, S. 433–437, hier S. 434.

⁹⁴⁹ Albrecht Schmidt: Meine Begegnung mit dem Führer 28. März 1936, S. 26.

⁹⁵⁰ Mit „Herz-Arsenal“ könnte er entweder ein weiteres, heute nicht mehr gebräuchliches Beruhigungs- und Kreislaufmittel oder im Sinne eines ‚Arsenals‘ auf eine Bandbreite an mitgeführten Medikamenten gemeint haben.

⁹⁵¹ Albrecht Schmidt: Meine Begegnung mit dem Führer 28. März 1936, S. 26.

nach der zuvor absolvierten Lehre als Schlosser.⁹⁵² Schon Ende 1929 trat er der NSDAP bei, in der NS-Zeit selbst fungierte er als Bürgermeister von Valdorf (Vlotho) im Kreis Herford im Minden-Ravensberger Land und später als Gauschulungsleiter des Gaues Westfalen/Nord.⁹⁵³ In seinem Tagebuch ging es um die Arbeit und sein Privatleben samt Ausflügen, um politische und gesellschaftliche Entwicklungen und im Rahmen seiner Tätigkeit als Schulungsleiter auch um NS-Feiern, die er teilweise recht kritisch kommentierte.⁹⁵⁴ Auch Steuwer beschäftigt sich mit Bollmanns Tagebüchern, attestierte diesem aber vor allem ein intensives Bestreben, nach den ideologischen Grundsätzen des NS-Regimes zu leben.⁹⁵⁵ Kritik und ein Bestreben, ideologische Sichtweisen in die eigene Wahrnehmung zu integrieren, standen nicht in Widerspruch zueinander, wie bisherige Ausführungen schon zeigen konnten. Auch Bollmanns Eintrag demonstriert, wie er Kritik mit einer propagandakonformen Sicht abwog und zu einer individuellen Sicht auf die Veranstaltung kam. Für den 39-Jährigen war Hitlers Geburtstag am 20. April 1936 in einem Eintrag vom 5. Mai des Jahres aber vor allem eine Gelegenheit für einen Rückblick:

Die Wehrmacht veranstaltete eine einzigartige Parade vor dem Führer. Dieser Tage sah ich den Vorbeimarsch in der Ton-Woche. Die Gefühle die einem alten Soldaten dabei beherrschen sind nicht zu beschreiben. Ich freue mich, daß ich immer mit dem Führer, und niemals gegen ihn gekämpft habe. Manchen – auch den „Parteiloosen“ von früher – muß heute doch die Schamröte aufsteigen.⁹⁵⁶

Die Inszenierungen anlässlich von Hitlers Geburtstag wurden für Bollmann relevant, weil er darin das Soldatentum des Ersten Weltkriegs wiederauferstehen sah, mit dem er positive Erinnerungen verband. Auch wenn er erst 39 Jahre alt war, konnte er doch auf eine konkrete Lebenserfahrung referieren, indem er auf seinen Status als „alte[r] Soldat[.]“ verwies. Noch expliziter wurde dieser Schreibduktus eines Lebenserfahrenen in einem Eintrag Bollmanns vom 30. Januar 1936 über den Jahrestag der ‚Machtübernahme‘:

Am 30. Januar beging Deutschland das III. Reich seinen 3. Geburtstag. Ich sehe täglich und stündlich in die Wiege dieses Neugeborenen und manchesmal nicht ohne Sorge! Wir müssen dieses Kindlein hüten und wahren, damit es vorläufig verschont bleibt von Erschütterungen, denn es ist zwar kräftig aber ungemein jung. Alle seine Glieder sind noch zart und alle diese Glieder sind sich noch nicht der großen Mission bewußt die ihnen (uns!) bevorsteht.⁹⁵⁷

⁹⁵² Wilhelm Bollmann: Tagebuchaufzeichnungen. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 4842/1, S. P3.

⁹⁵³ Ebd., S. P8f., P12 und 49f.

⁹⁵⁴ Siehe für mehr Informationen zu Wilhelm Bollmann auch Mary Fulbrook: *Dissonant Lives. Generations and Violence Through the German Dictatorships*. Oxford, New York 2011, S. 115f.

⁹⁵⁵ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 305f, für weiterführende Analysen insbesondere auch S. 328–330.

⁹⁵⁶ Wilhelm Bollmann: Tagebuchaufzeichnungen, S. 34f.

⁹⁵⁷ Ebd., S. 25f.

Hier wurde der Jahrestag zum Anlass, sich über die Beständigkeit des ‚Dritten Reichs‘ Gedanken zu machen. Es erschien hier nicht als etwas Ewiges und Mächtiges, wie es die Propaganda gerne darstellte und der Begriff implizieren sollte, sondern ganz im Gegenteil vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen als etwas Zerbrechliches, das es zu behüten galt. In seiner Beschreibung nutzte Bollmann überraschenderweise ein weiblich konnotiertes Tätigkeitsfeld, nämlich das besorgte Wachen an der Wiege eines Neugeborenen, um seinen Blick auf die Entwicklungen, die er in der Inszenierung wiederzuerkennen glaubte, zu charakterisieren. Diese Perspektive wurde im nächsten Schritt jedoch abgeschwächt, indem er aus der Zerbrechlichkeit des Regimes ein Treue- und Verteidigungsschwur konstruierte. Steuer zeigte in seiner Analyse anderer Tagebucheinträge Bollmanns auf, wie dieser Stolz über seine andauernde Betätigung für die NSDAP zog. Womöglich spielte auch diese Perspektive eine Rolle, wenn er sich in seinem Text als Beschützer des „III. Reich“ darstellte.⁹⁵⁸

Andere bewerteten das NS-Regime mit Blick auf die vorherigen Jahrzehnte ambivalenter, wie im Falle des 60-jährigen Fürther Lebküchners Dieter Lehmann. Dieser hielt in einem Eintrag vom 8. August 1934 zur Beisetzung des von ihm geschätzten Hindenburgs Folgendes fest:

Die heutigen Machthaber benützen das Ansehen, das Hindenburg in aller Welt, auch bei Deutschlands Feinden genoß, um damit ihre eigene außenpolitische Blöße zu verdecken. Wenn man noch nicht vergessen hat, wie Hindenburg lange Zeit von den Nationalsozialisten behandelt wurde, dann empfindet man die Aufmachung der Trauerfeierlichkeit als Unwahrhaftigkeit. Die Größe Hindenburgs bestand darin, daß er, ohne viel Aufhebens davon zu machen, jederzeit seine Pflicht tat und stets den Weg ging, den er selbst vor Gott und seinem Gewissen als den rechten erkannt hatte.⁹⁵⁹

Um mit der von der Beerdigung hervorgerufenen Verunsicherung umzugehen, wandte sich Lehmann dem Tagebuch zu und verglich darin Vergangenheit und Gegenwart: Während die Nationalsozialisten zur Zeit der Weimarer Republik Hindenburg missachteten, warf der Autor dem NS-Regime vor, dass es nun so tat, als hätten die NSDAP und der Reichspräsident stets auf der gleichen Seite gestanden. Dass sie die Beerdigung entsprechend dazu nutzten, dieses Bild zu verfestigen und dem Ausland zu vermitteln, erschien Lehmann scheinheilig.⁹⁶⁰ Solche Kritiken findet Steuer bei einigen AutorInnen, die sich auch noch ein Jahr nach der Machtübernahme schriftlich mit der eigenen Position im NS-Regime auseinandersetzten.⁹⁶¹

Einen Monat später, am 11. September 1934, kommentierte Lehmann auch den Reichsparteitag. Ihm missfielen einerseits die Proklamationen zur Beständigkeit des ‚1000-

⁹⁵⁸ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 349f.

⁹⁵⁹ Dieter Lehmann: Tagebuch 1934–1946, S. 19.

⁹⁶⁰ Inwiefern die AutorInnen die NS-Inszenierungen als geeignete Botschaft an das Ausland wahrnahmen, habe ich im Kapitel 3.6 „Blicke auf die Festwahrnehmung im Ausland“, S. 171–178, weiter ausgeführt.

⁹⁶¹ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 125.

jährigen Reiches‘ und „das ewige Rühmen des bisher von der NSDAP Erreichten“. ⁹⁶² Er fuhr fort:

Andererseits ist ja das Selbstgefühl und der Stolz angesichts der begeisterten und zujubelnden Massen ohne weiteres verständlich. Die Reden an den Arbeitsdienst, an die NS-Frauenschaft und die Jugend waren Meisterwerke, die ihre zündende hinreißende Kraft ausströmten. ⁹⁶³

Die Verwendung von ‚einerseits‘ und ‚andererseits‘ weist auf ein Abwägen hin. Während er die Inhalte und die Prahlereien einiger Reden verurteilte, wusste er die „zündende hinreißende Kraft“ anderer Reden doch zu schätzen. Er ging sogar noch einen Schritt weiter und deutete das Rühmen vor diesem Hintergrund als verständlichen Ausdruck des Stolzes. Eine Rede Hitlers fiel ihm dagegen negativ auf:

Die Schlußrede Hitlers brachte insofern einen Mißton, als Hitler darin auf die älteren Jahrgänge, welche aus irgendwelchen Gründen nicht Anschluß an die Bewegung gefunden hätten, verzichtete. Sie seien sowieso vom alten Geist infiziert und mumifiziert, daß sie nicht mehr zu brauchen wären. Um so heller war sein Appell an die Jugend, die freilich das Vorrecht hat, sich rascher zu begeistern und bedingungsloser einer neuen Sache sich hinzugeben als das Alter, dem eigene Erfahrungen und ein geschärftes Urteil rückhaltlose Zustimmung oft erschweren. ⁹⁶⁴

Im Vergleich zu den vorher positiv bewerteten Reden fiel Lehmann nun Hitlers Rede unangenehm auf. Stein des Anstoßes war der Bezug auf die „älteren Jahrgänge“, die dem Regime noch distanziert gegenüberstanden: Der 60-jährige Nürnberger schien sich zu diesen zu zählen und ausgeschlossen zu fühlen. Der Begeisterungsfähigkeit der Jugend trat er mit Verständnis entgegen, doch er leitete daraus auch die Rechtfertigung für sich ab, warum sein Zögern legitim sei: Einer rückhaltlosen Zustimmung stand die eigene Lebenserfahrung im Weg. Dieses Gefühl, die eigene Lebensweise bedroht zu fühlen, zeigte sich laut Steuwer auch an anderen Stellen seines Tagebuchs, wenn dieser zum Beispiel kritisierte, dass Teile der Kultur ausgelöscht werden würden, weil sie der Weltanschauung der Nationalsozialisten entgegenliefen. ⁹⁶⁵

Auch ein Jahr später schrieb Lehmann über den Parteitag und notierte die Menschenmengen, die seiner Ansicht nach gelungenen Reden Hitlers an Jugend, Frauen und Arbeitsdienst und den ihn faszinierenden ‚Tag der Wehrmacht‘. ⁹⁶⁶ Doch zu Hitlers Rede merkte er an:

⁹⁶² Dieter Lehmann: Tagebuch 1934–1946, S. 20.

⁹⁶³ Ebd., S. 21.

⁹⁶⁴ Ebd.

⁹⁶⁵ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 205.

⁹⁶⁶ Teil dieses Eintrags wurden auch schon im Kapitel 3.1 „Nahbare Verkörperung – Hitler im Mittelpunkt der NS-Inszenierungen“, S. 118, analysiert.

In die Gedankengänge seiner programmatischen Ausführung vermag ich nur sehr unvollkommen einzudringen. Sie bewegen sich zum großen Teil auf einer andern, mir unerreichbaren Ebene. Auch der immer wieder geforderte ‚fanatische‘ Glaube und die unbedingte Hingabe an den Führer und die nationalsozialistische ‚Weltanschauung‘ sind mir versagt.⁹⁶⁷

Seine weitere Kritik entzündete sich vor allem an einem der sogenannten ‚Nürnberger Gesetze‘, die in einer während des Reichsparteitags in Nürnberg einberufenen Reichstagssitzung beschlossen worden waren; die Rede ist nicht vom antisemitischen ‚Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre‘, an das man aus heutiger Sicht als besonders kritikwürdig denken würde, sondern dem ‚Reichsflaggengesetz‘, mit dem die Hakenkreuzflagge zur einzig gültigen Flagge wurde:

Die alte ruhmreiche schwarz-weiß-rote Flagge ist abgeschafft. Die Hakenkreuzfahne ist zur Reichsflagge erklärt worden. Wenn damit auch nur das symbolisch bekräftigt wird, was längst zur Wahrheit geworden war, daß von dem Reich Bismarcks nichts Wesentliches mehr vorhanden ist, so fällt es mir doch schwer, diese brutale Machthandlung zu verzeihen.⁹⁶⁸

Obwohl er dem Nationalsozialismus teilweise zuneigte, erkannte er in diesem symbolischen Akt eine tieferliegende Haltung des Regimes zu einer vergangenen Staatsform, zu der er positive Gefühle hegte. Das Abschaffen der schwarz-weiß-roten Flagge als Reichsflagge wurde ihm zu einem Abschaffen des längst vergangenen Kaiserreichs. Dieser Entschluss überraschte ihn insofern nicht mehr, als dass er im NS-Regime nur noch wenig „von dem Reich Bismarcks“ zu erkennen meinte, aber es erschien in seiner Abruptheit doch brutal und damit unverzeihlich. Hier spielte sein Alter eine zentrale Rolle, sah er sich doch in seiner Verbundenheit mit der alten Staatsform missachtet.

Auch die 55-jährige Marie Begas, die in der Kirchenverwaltung arbeitete und der Bekennenden Kirche angehörte, zog in einem Eintrag vom 27. September 1938 ihr Alter zur Beurteilung einer Radiorede Hitlers heran: „Gestern Abd., 8 Uhr, Führerrede. Mein Eindruck: nicht für uns, sondern für d. Ausland gehalten. Mehr überzeugend als hinreißend, aber eben doch: sehr gut. – Für uns Ältere ist immer wieder der Gedanke neu u. seltsam, daß wir mit der ganzen Welt gleichgültig am Radio sitzen.“⁹⁶⁹ Auch sie notierte die Überzeugungskraft der Rede, aber sie nahm sich dennoch als außenstehend wahr. Im Gegensatz zu Lehmann fühlte sie sich als Teil einer größeren Gruppe, in der die Menschen älterer Generationen zusammen mit dem internationalen Publikum nur noch ratlos auf das Geschehen blickten. Das Gefühl, abgehängt zu sein, blieb trotz der phasenweisen Zustimmung, die vorherrschende Emotion.

⁹⁶⁷ Dieter Lehmann: Tagebuch 1934–1946, S. 38.

⁹⁶⁸ Ebd.

⁹⁶⁹ Marie Begas: Tagebücher zum Kirchenkampf 1933–1938, S. 885.

4.2.3 Das Rollenverständnis von Frauen im Fest

“Nichts ist stereotyper als das Bild von Frauen und Mädchen im Nationalsozialismus.“⁹⁷⁰ So lautet die Einschätzung der Soziologin Dagmar Reese, die mehrere Arbeiten zu Frauen im Nationalsozialismus verfasste. Und tatsächlich schienen ältere Forschungsarbeiten (und da neuere Erkenntnisse nur verzögert ins öffentliche Bewusstsein dringen) auch die Öffentlichkeit der Ansicht gewesen zu sein, Frauen seien auf ihre Rolle als „Staffage, Heimchen am Herd, Produzentin von Nachwuchs und Dienerin des Mannes“ reduziert worden;⁹⁷¹ der Nationalsozialismus wolle sie hingebungsvoll, betont emotional und der Gemeinschaft verpflichtet,⁹⁷² apolitisch und zufrieden.⁹⁷³ Wenn es um NS-Feiern ging, seien die Frauen auf die Rolle der Zuschauerinnen an die Straßenränder beschränkt geblieben;⁹⁷⁴ wenn sie im Mittelpunkt gestanden hätten, wäre es um feminin konnotierte Feiern wie den Muttertag oder Damenkränzchen ähnelnde Veranstaltungen der NS-Frauenschaft gegangen.⁹⁷⁵

Diese Perspektiven gelten mittlerweile als überholt. In den letzten Jahrzehnten wurden die deutschen Frauen im Nationalsozialismus weniger als generell unterdrückte Opfer des Regimes, sondern immer mehr als eigensinnige und selbstbestimmte Akteurinnen ernstgenommen.⁹⁷⁶ Die Kunst- und Kulturwissenschaftlerin Elke Frietsch und die Soziologin Christina Herkommer schlagen vor, in Bezug auf das NS-Regime weniger von Frauenfeindlichkeit als vielmehr von Antifeminismus zu sprechen.⁹⁷⁷ Denn Frauen wurden weder aus dem öffentlichen Leben verdrängt oder auf eine Rolle als Mutter beschränkt, auch wenn die Strukturen im NS-Regime patriarchal waren,⁹⁷⁸ noch trägt diese Perspektive zum Verständnis bei, was Nationalsozialistinnen attraktiv an der NS-Bewegung fanden. Denn für viele Frauen konnte der Nationalsozialismus sogar Befreiungen aus dem engen familiären und religiösen Kontext und Eroberungen öffentlicher Räume dank der Beteiligung an NS-Organisationen bedeuten.⁹⁷⁹ Gleichzeitig erhielten immer mehr Frauen auch wegen wirtschaftlicher Notwendigkei-

⁹⁷⁰ Dagmar Reese: Einleitung, S. 9.

⁹⁷¹ Alexander Schmidt, Bernd Windsheimer: Geländebegehung, S. 124; siehe für ähnliche Beschreibungen hierzu auch Kurt Bauer: Nationalsozialismus, S. 281–284.

⁹⁷² Brockhaus beschreibt diese Eigenschaften als Ziel des NS-Regimes, weist aber auch auf die Freiräume hin, die durch die Mitgliedschaft bei NS-Organisationen für Frauen entstehen konnten. Gudrun Brockhaus: Schauder und Idylle, S. 169.

⁹⁷³ Marlis G. Steinert: Hitler's War and the Germans. Public Mood and Attitude during the Second World War. Athens (Ohio) 1977, S. 331.

⁹⁷⁴ Alexander Schmidt, Bernd Windsheimer: Geländebegehung, S. 124; Inge Marßolek: „Aus dem Volke, für das Volk“, S. 129.

⁹⁷⁵ Michael Maaß: Freizeitgestaltung und kulturelles Leben in Nürnberg 1930–1945, S. 46.

⁹⁷⁶ Für die Potentiale einer solchen Perspektive auf Geschlecht siehe Kirsten Heinsohn, Barbara Vogel, Ulrike Weckel (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland. Frankfurt (Main) 1997, S. 206–222.

⁹⁷⁷ Elke Frietsch, Christina Herkommer: Nationalsozialismus und Geschlecht. Eine Einführung. In: Dies. (Hg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld 2009, S. 9–44, hier S. 24.

⁹⁷⁸ Martin Durham: Women and Fascism, S. 124; siehe außerdem Brunhilde Sauer-Burghard: Das Frauenbild des Nationalsozialismus. Eine Analyse der Leibeserziehung für Mädchen im BDM. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 31 (2008), S. 31–44, hier S. 31.

⁹⁷⁹ Ebd., S. 171.

ten Zugang zu Berufen.⁹⁸⁰ Das Deutsche Frauenwerk bildete sogar dank der ‚gleichgeschalteten‘ Frauenverbände die größte NS-Organisation, indem es auf insgesamt 6,3 Millionen Mitglieder kam.⁹⁸¹

Auch wenn die NS-Veranstaltungen vor allem eine Bühne für männliche Teilnehmer darstellten,⁹⁸² konnte es sich das NS-Regime nicht leisten, die Hälfte der Bevölkerung nicht auch anzusprechen. Außerdem brauchten sie die Frauen im Publikum, um eine eindrucksvolle Veranstaltungsgröße zu erreichen.⁹⁸³ Und spätestens im Krieg, als die Männer zum Militärdienst eingezogen wurden und entsprechend als Teilnehmer und Zuschauer größtenteils ausfielen, wurde Frauen mehr Teilhabe ermöglicht, um die Feste trotzdem durchführen und die Stimmung in der Bevölkerung erhalten zu können.⁹⁸⁴

Wegen dieser Erkenntnisse über die Geschlechterverhältnisse im NS-Regime möchte ich danach fragen, inwiefern die Autorinnen die NS-Inszenierungen auch als Möglichkeit wahrnahmen, geschlechtertypische oder -untypische Rollen (bewusst oder unbewusst) für sich in Anspruch zu nehmen. Ich konzentriere mich hier vor allem auf die Perspektive von und auf Frauen, weil ich so augenfällige Ausführungen zur Geschlechtlichkeit durch Männer nicht einmal annähernd in der gleichen Weise bei den von mir untersuchten Selbstzeugnissen gefunden habe. Das könnte daran liegen, dass sie angesichts der sich verändernden gesellschaftlichen Diskurse eine größere Notwendigkeit sahen, sich ihrer Rolle als Frau zu vergewissern und im Zweifelsfall anhand der Veranstaltungen ganz konkret zu verhandeln. Das Mann-Sein wurde hingegen als Norm wahrgenommen und entsprechend lange Zeit kaum kommentiert.

Ich beginne mit der Perspektive der Frauen und betrachte dafür auch solche Fälle, in denen Frauen männlich konnotierte Verhaltensweisen an den Tag legten und kommentierten. Die Vorstellung von der Frau als apolitische Versorgerin und Mutter fand ich in der expliziten Form tatsächlich nur in Texten von Männern, die wiederum die Rolle der Frauen während der Feste kommentierten, weswegen dies das entsprechende Gegengewicht am Ende des Kapitels bilden wird.

Übungen, Uniformen und die hierarchischen Strukturen der NS-Organisationen ermöglichten es Frauen, männlich konnotierte Verhaltensweisen auszuprobieren, ohne dass ihr Umfeld es als unangemessen verurteilen konnte. Die 19-jährige Philologiestudentin Frida Reichel berichtete am 15. Juni 1934 voller Stolz über ihre Uniform, die sie für eine BDM-Veranstaltung anzog: „Von morgens bis abends hab’ ich zu tun gehabt. Am Montag morgen habe ich nun schon meine Kluft zugelegt und bin abends in vollem Kriegsschmuck mit dem

⁹⁸⁰ Evelyn Annuß, Gabriele Jähnert, Sabine Kalff u. a.: Einleitung: Nationalsozialismus und Geschlecht. Räume – Selbstzeugnisse – Erinnerungen. In: *Feministische Studien* 33 (November 2015), H. 2, S. 171–176, hier S. 172.

⁹⁸¹ Nicole Kramer: *Volksgenossinnen an der Heimatfront*, S. 48f.

⁹⁸² Christoph Kühberger: Von Frauen und Feiern. Die inszenierte Integration von Frauen in den NS-Staat. In: Christine Hikel, Nicole Kramer, Elisabeth Zellmer (Hg.): *Lieschen Müller wird politisch. Geschlecht, Staat und Partizipation im 20. Jahrhundert*. München 2009, S. 63–72, hier S. 65.

⁹⁸³ Ebd., S. 69.

⁹⁸⁴ Ebd., S. 71.

ganzen Ring geschlossen angerückt auf d. Ilgenkampfbahn [dem damaligen Dresdner Stadion].“⁹⁸⁵ Nicht nur, dass hier wieder die zeitintensive Einbindung der jungen Erwachsenen in diverse Aktivitäten ihres Studiums und der NS-Organisation auftaucht, wie im Kapitel 4.2.1 „Die Perspektiven von Jugendlichen“ zu sehen war, Reichel nutzte auch militärisch konnotierte Begriffe, um die Teilnahme zu beschreiben: Die Mädchen besuchten nicht die Kampfbahn, sondern ‚rückten geschlossen an‘ und ihre BDM-Uniform wurde zu vollem „Kriegsschmuck“, der schon für sich attraktiv wirkte.⁹⁸⁶ Damit folgte sie den Sprachregelungen der HJ, denn auch Reichsjugendführer Baldur von Schirach nutzte militärisch konnotierte Begriffe wie das Marschieren, die Front, die Kameradschaft, um die Jugendlichen – Jungen wie Mädchen – als Soldaten zu charakterisieren.⁹⁸⁷ Der militärische Duktus zeigt sich noch deutlicher in einem Eintrag Reichels vom 7. März 1936, in dem sie von der Leitung ihres letzten BDM-Heimabends vor einem Umzug berichtete:

Und wir waren noch einmal so eifrig bei der Sache über das Thema „Bücher die wir lesen“ sprachen wir u. alle arbeiteten so fabelhaft mit, daß ich um 10h einfach nicht aufhören durfte, sondern d. Heimabend bis 3/4 11h verlängern mußte. Dann haben wir unser Fahnenlied gesungen u. dann hab’ ich mich von jeder einzeln verabschiedet. Es war nicht leicht, diesen zum Teil wirklich prächtigen Mädels zum letzten Mal die Hand zu schütteln.⁹⁸⁸

Eine solche Beschreibung hätte ebenso im Tagebuch eines Hitlerjungen stehen können – was auch daran liegen könnte, dass es eine durch die Propaganda nahegelegte Form gab, wie über die Treffen von BDM und HJ zu berichten sei. Aber auch die Gestaltung von Vortrag, gemeinsamer Arbeit, Fahnenlied und dem persönlichen Abschied mit Händedruck unterscheidet sich in ihrer Struktur nicht von den Veranstaltungen der Jungen.⁹⁸⁹ Hier entstand ein öffentlicher Raum für Frauen, in dem sie gleichzeitig unter sich und doch mit ‚Segen‘ der Regierung aus bisherigen Rollenmustern junger Frauen ausbrechen konnten.⁹⁹⁰

Von einem Heimabend und der dort herrschenden Gemeinschaft und Kameradschaft erzählte auch die 19-jährige Gärtnerin und BDM-Angehörige Inge Thiele in einem Tagebucheintrag vom 10. März 1934:

⁹⁸⁵ Frida Reichel: Tagebuch April 1934 bis Oktober 1934, S. 28.

⁹⁸⁶ Daniel Mühlenfeld: The Pleasures of being a ‘Political Soldier’, S. 212.

⁹⁸⁷ Dagmar Reese: Kamerad unter Kameraden. Weiblichkeitskonstruktionen im Bund Deutscher Mädel während des Krieges dargestellt am Beispiel von Schulungsmaterialien. In: Dies. (Hg.): Die BDM-Generation. Weibliche Jugendliche in Deutschland und Österreich im Nationalsozialismus. Berlin 2007, S. 215–253, hier S. 234.

⁹⁸⁸ Frida Reichel: Tagebuch Januar 1936 bis Oktober 1936, S. 22.

⁹⁸⁹ Sauer-Burghard weist darauf hin, dass die staatliche Erziehung der Mädchen nicht durch die NS-Frauenschaft, sondern durch die HJ koordiniert wurde. In der HJ verstand man unter der ‚Jugend‘ Jungen gleichermaßen wie Mädchen. Das führte zu einem Frauenbild, das die Mutter wie auch die Soldatin an der ‚Heimatfront‘ einschloss. Brunhilde Sauer-Burghard: Das Frauenbild des Nationalsozialismus, S. 39; siehe hierzu auch Hans-Ulrich Thamer: Verführung und Gewalt, S. 415.

⁹⁹⁰ Vgl. Christoph Kühberger: Von Frauen und Feiern, S. 64.

Auf unsere Heimabende freue ich mich immer. Was mich interessiert find ich da. Politik, freie Aussprache, kameradschaftl. Verkehr, Sport, Literatur, Gesang, Musik, zwar alles begrenzt, der wenigen Zeit wegen, aber uns allen einen Halt bietend, wir gehören jetzt [?] zusammen, unterhalten, freuen, lernen zusammen für ein Ziel „Der Wiederaufbau Deutschlands.“⁹⁹¹

Thiele beschrieb eine Gemeinschaft von jungen Frauen, die sich durch eine selbstbewusste Kameradschaft auszeichnete und die nach eigener Aussage in Form des „Wiederaufbau Deutschlands“ ein politisches Ziel verfolgte. Dieses Ziel stand im Einklang mit der Intention hinter den BDM-Abenden, in denen nicht nur weiblich konnotierte Tätigkeitsfelder vorgeführt, sondern auch eine breitere Bildung und eine Diskussion aktueller politischer Themen ermöglicht werden sollten.⁹⁹² Steuwer stellt mit Blick auf verschiedene Einträge von Thiele, z.B. auch zu Freizeitfahrten des Bund Deutscher Mädel, fest, „dass die Gemeinschaft nicht allein Einpassung erforderte, sondern ihr vor allem Möglichkeiten eröffnete, eigene Interessen zu verwirklichen.“⁹⁹³ Hier zeigte sich auch ein Grund für die Attraktivität der Veranstaltungen im Kleinen und des BDM im Großen: Sie machten den Frauen Angebote, die ihren Interessen und Bedürfnissen entsprachen⁹⁹⁴ – aber natürlich nur solchen Frauen, die den rassistischen Vorstellungen des Regimes entsprachen und die sich politisch einfügten.⁹⁹⁵

Einige Monate zuvor hatte Thiele ihre Perspektive auf den Bezug zwischen ihrer politischen Meinung und ihrem Geschlecht explizit gemacht, als sie über die Radioübertragung einer Hitlerrede anlässlich der Reichstagswahl in einem Eintrag am selben Tag, den 12. November 1933, schrieb:

Alle waren sie begeistert die in unserem Stübchen versammelt waren, alt u. jung. Und ich, so schnell ich begeistert bin, so schnell fällt es ab, warum kommen mir immer nur wieder Zweifel? Warum kann ich nicht rücksichtslos glauben? Bin ich zu vielen Eindrücken ausgesetzt? Wann werde ich endlich mal den richtigen Weg finden? Nur für eine Sache arbeiten, ein Ziel haben, wie Helmuth! Oder warum muß ich mich immer mit der Politik befassen, in Meinungen älterer Leute zwischenfahren? Aber es würde etwas öde in mir, wenn ich nicht der Weltenlauf verfolgen könnte u. mein Gutachten zurückbehalten müßte. Wieviel Unannehmlichkeiten habe ich deswegen schon ertragen? Ich wäre besser ein Mann, dann könnte ich meiner speziellen Neigung nachgehen.⁹⁹⁶

Die Begeisterung der anderen erschien ihr als erstrebenswertes Ziel. Doch dem unbedingten Glauben, den sie in anderen erkannte und für sich selbst wünschte, stand die Notwendigkeit entgegen, die Politik argumentativ durchdringen zu wollen, um überzeugt sein zu

⁹⁹¹ Inge Thiele: Tagebuch 1933/1934, S. 21.

⁹⁹² Dagmar Reese: Kamerad unter Kameraden, S. 236f.

⁹⁹³ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 276.

⁹⁹⁴ Dagmar Reese: Verstrickung und Verantwortung, S. 207.

⁹⁹⁵ Sybille Steinbacher: Differenz der Geschlechter? Chancen und Schranken für die „Volksgenossinnen“. In: Frank Bajohr, Michael Wildt (Hg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus. Frankfurt (Main) 2009, S. 94–104, hier S. 96.

⁹⁹⁶ Inge Thiele: Tagebuch 1933/1934, S. 12f.

können. Deswegen hatte sie das Gefühl, nicht im gleichen Maße an der Hitlerrede wie die anderen teilhaben zu können, weil ihr dieser Wunsch nicht einer Frau und ihrem Alter angemessen erschien. Um ihren Bedürfnissen gerecht werden zu können, schien nur ein unmöglicher Rollenwechsel die Lösung: „Ich wäre besser ein Mann“. Hier zeigt sich, dass Thiele offensichtlich einen Gegensatz zwischen der als uneingeschränkt begeistert wahrgenommenen Zuhörerschaft und ihrer eigenen Wahrnehmung empfand. Zugleich spürte sie offensichtlich das Bedürfnis, sich in ihrer Wahrnehmung an die anderen anzupassen. Diesen Versuch, die eigene Wahrnehmung mit der anderer in Deckung zu bringen, unternahm Thiele, so Steuer, gerade auch über den Weg des Tagebuchschreibens.⁹⁹⁷

Der schon zuvor analysierte Brief Hannelore Geigers vom 5. April 1936 über den Auftritt Hitlers in Berlin anlässlich der Wahlen bietet ein Beispiel für eine noch stärkere Abweichung von den Geschlechternormen.⁹⁹⁸ Am Sonntag, den 29. März 1936, ging Geiger mit anderen BDM-Angehörigen zur Reichskanzlei, erlebte dort einen Auftritt Hitlers und berichtete, nachdem dieser wieder verschwunden war:

Da hatten wir einen tollen Einfall. Wir haben die Schupos gefragt, ob wir nicht mal absperren dürften?? Wir waren mittlerweile sicher fast 50 BDM-Mädchen in Kluft!! Da haben sie gelacht und gesagt: „Klar, aber richtig machen. Alle einhaken und keinen durchlassen.“ Das gab’s bis jetzt auch noch nicht! Also los, eine lange Kette gebildet und langsam zurück bis auf den Bürgersteig. Da hatten wir es dann geschafft! In der ersten Reihe! Vor uns die freie Strasse und gleich darüber der berühmte Balkon! Die Schupos haben „laut geschmunzelt“. Und dann haben wir mit frischem, frohen Mut wieder angefangen, zu rufen! Nach 2 Stunden kam der Führer dann wiederum auf den Balkon! Wir wurden durch den starken Druck von hinten bis an die Mauer der Reichskanzlei gedrückt!⁹⁹⁹

Geiger empfand die Anfrage als durchaus angemessen, da ihre Mädchengruppe in beeindruckender Zahl angetreten und allesamt dank ihrer Uniform in offizieller Funktion zu erkennen waren. Gleichzeitig schien ihr aber auch bewusst, dass die Übernahme der Aufgabe der männlichen Polizisten durch junge Frauen nur ein übermütiger Scherz war („Das gab’s bis jetzt auch noch nicht!“). Die jungen Frauen machten dieses Angebot nicht, um einmal die Aufgaben von Männern übernehmen zu können, sondern dem Ziel ihrer ‚Begierde‘, dem ‚berühmte[n] Balkon‘, und damit Hitler näher zu kommen. Die zwei Stunden Stehen und Rufen und die Menschenmenge thematisierte Geiger dabei nicht, um die Anstrengung und Gefahr vorzuführen, sondern vielmehr als Beleg für die Begeisterung, die Hitler hervorrufen konnte, und aus Stolz über ihre Befähigung und ihre Geduld. Dank der Uniform und geschlossenen Gruppe hatte sie damit einen Bereich für sich beanspruchen können, der zu anderen Gelegenheiten undenkbar gewesen wäre.

⁹⁹⁷ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 394f.

⁹⁹⁸ Für weitere Ausführungen zu diesem Brief Grensemanns siehe Kapitel 4.2.1 „Die Perspektiven von Jugendlichen“, S. 241f.

⁹⁹⁹ Hannelore Geiger: Briefe und Erinnerungen, S. 36.

Frauen konnten sich auch noch deutlicher in Abgrenzung zu den Männern definieren, wofür ich zunächst noch einmal Frida Reichels Tagebuch heranziehe. Am 25. Juni 1934 schrieb sie zur Sonnenwendfeier, die sie als BDM-Angehörige erlebt hatte: „Sehr anstrengend, sehr kindisch, sehr nichtssagend. Die Jungens haben immer bloß gelacht am Feuer und in ihren Sprüchen sind sie auch stecken geblieben. Wir haben nicht mal gewartet bis das Feuer runtergebrannt war, sondern sind dann bald abmarschiert.“¹⁰⁰⁰ „Wir“, das waren die ange tretenen BDM-Angehörigen, die sich im Vergleich zu den Jungen wesentlich erwachsener fühlten. Sowohl die Sonnenwendfeier als auch die Jungen schnitten in diesem Urteil schlecht ab: die Jungen, weil sie undiszipliniert erschienen, das Fest, weil es nicht die Bedeutung vermittelte, die die Autorin zu erwarten schien, weil es nicht den nötigen Ernst bot. Doch für Reichel war es immerhin eine Gelegenheit, bei der sich die eigene Gruppe als diszipliniert und erwachsen präsentieren konnte. Dieses Motiv der selbstbewussten Abgrenzung der Frauen gegenüber anderen Gruppen zieht sich durch Reichels Tagebuch, ist aber auch in anderen Jugendtagebüchern zu finden. Diese Distanzierung fand sich auch in einem Eintrag vom 29. März 1936 anlässlich eines lokalen ‚Gemeinschaftsempfangs‘ zu einer Hitlerrede:

Wir waren alle so ergriffen von der Weihe des Augenblicks u. da war so ein Haufen Dämchen, Soldaten u. Dandys, die tanzen wollten und garnicht richtig darauf hörten auf die Worte des Führers sondern lachten u. schwatzten. Wir waren wütend über diese schlechten Deutschen u. die Frauenschaftleiterin trat auch nachher vor und machte ihrer Empörung Luft, daß es so etwas heutzutage noch gibt. Da müht sich unser Führer Tag u. Nacht ab für sein Volk und diese Mädels u. Herren können nicht einmal eine Stunde ruhig u. ihm zuhören, geschweige denn ihm in Andacht folgen. Es war für uns BDM-Mädels so traurig, zu sehen, was es doch noch unpatriotische gleichgültige Mädels gibt auch in unserm Alter.¹⁰⁰¹

Die BDM-Angehörigen hatten hier eine Gelegenheit, sich von unerwünschten Verhaltensweisen klar abzugrenzen und für sich Vorstellungen idealen Handelns zu formulieren: Erwünscht waren Ergriffenheit, Hingabe zum NS-Regime, Ernsthaftigkeit und Disziplin. Dadurch konnten sie sich als hingebungsvolle Nationalsozialistinnen erweisen, die sich von den „Dämchen“, „Dandys“, „unpatriotische[n] gleichgültige[n] Mädels“ und „schlechten Deutschen“ abgrenzten – und interessanterweise auch von Soldaten, über die in den bisherigen analysierten Selbstzeugnissen stets in positiver Weise geschrieben worden war. Damit sprach sich Reichel nicht nur gegen Männer aus, sondern auch gegen andere Frauen in Form der sich damenhaft verhaltenden Mädchen („Dämchen“) als auch denen, die unpatriotisch wirkten und von denen sie mehr erwartet zu haben schien. Das Resultat ihrer Enttäuschung: „Wir BDM-Mädels marschierten geschlossen ab und machten unserer Begeisterung auch unserer Empörung auf dem Römerplatz Luft.“¹⁰⁰² Die jungen Frauen setzten dem undisziplinier-

¹⁰⁰⁰ Frida Reichel: Tagebuch April 1934 bis Oktober 1934, S. 41.

¹⁰⁰¹ Frida Reichel: Tagebuch Januar 1936 bis Oktober 1936, S. 32.

¹⁰⁰² Ebd.

ten Verhalten die eigene Disziplin, Begeisterung und Empörung entgegen und machten sie in Reichels Beschreibung durch das eher diffus gehaltene ‚Luftmachen‘ öffentlich sichtbar.

Der Bezug auf Jungen und Männer diente Autorinnen wie Reichel nicht nur der Abgrenzung, sondern konnte auch als Erklärung fungieren, warum manche Veranstaltungen so interessant waren: Denn für die Jugendlichen konnten die NS-Inszenierungen eine Gelegenheit sein, Kontakt zum anderen Geschlecht aufzunehmen. Hier überschneiden sich das Rollenverständnis von Frauen mit der Perspektive der Jugendlichen, denn während für Erwachsene der Kontakt zum anderen Geschlecht zum Alltag gehörte, konnte der Reiz für Heranwachsende noch größer sein, da er für diese bis zu diesem Zeitpunkt ihres Lebens und während der Pubertät nicht unbedingt in dieser Weise möglich war. Dies machte Geiger anlässlich eines gemeinsamen Schulungsabends von HJ und BDM in einem Eintrag vom 6. Mai 1935 zum Thema:

Als wir im Hof des Jugendhauses ankamen war dieser proppenvoll mit Hitlerjungen, es waren mindestens 100 Mann! Mir stand das Herz im Leibe still! Na, wir aussen mutig und innen etwas schüchtern durch die Reihen und hinein in den Saal. Als wir auf der einen Hälfte der Bänke Platz genommen hatten, ging die Tür auf und herein polterte die HJ. Karla und ich hatten es so hingedreht, dass wir neben den Jungens zu sitzen kamen! Wir haben an dem Abend ja manchen Spass gehabt beim Üben.¹⁰⁰³

Allein die Anwesenheit so vieler Jungen, aber auch deren Interaktionen mit den Mädchen waren Grund zur Aufregung, die den Abend schon im Vorfeld erinnerungswürdig erscheinen ließ. Dass dies für Geiger den Hauptanreiz ausmachte, zeigt sich auch an der Platzwahl im Saal, denn sie wollte nicht möglichst nah an der Bühne und dem dortigen Geschehen sein, sondern an den Hitlerjungen. Die Autorin sagte zwar nicht explizit, was genau diesen Abend zu einem solchen Spaß machte, aber die Formulierungen legen nahe, dass es zumindest zu guten Teilen auch an den Interaktionen mit den Jungen lag.

Nachdem ich die Sichtweisen von Frauen auf ihre Rollenverständnis in Festen thematisiert habe, möchte ich nun auf die Männer zu sprechen kommen und wie diese das Rollenverständnis von Frauen begriffen, denn bei der Durchsicht der Selbstzeugnisse fanden sich hier die meisten Ausprägungen des Frauenbilds, das in den älteren Forschungsarbeiten mit dem Nationalsozialismus verbunden wurde, nämlich das der apolitisch agierenden, aber vom Nationalsozialismus überzeugten Frau, die dem Regime durch das Kinderkriegen diente. Den Anfang macht der Zahnarzt, Laienhistoriker und Nationalsozialist Wilhelm Kessler, der in einem Tagebucheintrag vom 10. Mai 1936 über den Muttertag in Aachen berichtete. Der Muttertag war keine nationalsozialistische Erfindung, sondern existierte schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts in Amerika und wurde dann auch in Deutschland 1923 das erste Mal gefeiert,

¹⁰⁰³ Hannelore Geiger: Briefe und Erinnerungen, S. 1.

fand aber erst ab 1933 eine große Verbreitung.¹⁰⁰⁴ Kessler beschrieb den Tag, den er gemeinsam mit seiner Frau Maria und seinen Kindern feierte, wie folgt:

Wir hatten Maria eine kleine Freude bereitet: der Tisch wurde früh mit Blumen geschmückt, die Jungen sagten Gedichtchen auf, Geschenke erfreuten sie, bes. der fahrbare Nähtisch. Nachm. sah ich mit Arno u. Wolfgang am Elisenbrunnen die 75 Wagen mit den Kinderreichen Müttern von Aachen-Saar vorbeifahren: Die Kapelle unseres Bataillons spielte, B.d.M. warf Blumen, wir winkten mit kl. Hakenkreuz-Fähnchen. Es war ergreifend! Sozialismus der Tat! Möge er vielen schon arbeitenden und ringenden Müttern ein Zeichen der Verbundenheit aller Volksge nossen sein und sie erfreuen und stärken!¹⁰⁰⁵

Der Muttertag stellte sich in Kesslers Erzählung durch zwei Elemente dar: einerseits die Feier zuhause, andererseits die öffentliche Feier; das eine war eine weitgehend private Angelegenheit, das andere wurde mit weiteren politischen Botschaften verknüpft. Die Präsenz von vielen Menschen, die zum Anlass des Muttertages Blumen warfen und mit Fähnchen winkten, dienten ihm als Beleg der Unterstützung für die Mütter; die echte Hilfe im Alltag der Frauen konnte so durch eine symbolische Geste ersetzt werden. Kessler legte in seiner Beschreibung außerdem nahe, dass die Menschen wegen dieser Intention da wären und eine entsprechende ‚Volksgemeinschaft‘ bildeten, in der die Mutterrolle zu einem gefeierten Moment wurde, und nicht, wie in vorherigen Kapiteln herausgearbeitet, wegen des Erlebnisangebots oder des Gemeinschaftserlebnisses.

Interessant, wenn auch aufgrund der Zahl und Zufälligkeit meiner Quellen rein anekdotisch, ist, dass ich die einzige umfassende Äußerung zum Muttertag in einem Tagebuch eines Mannes gefunden habe. Diesen Befund stellte aber auch Wilson, der betonte, dass der Muttertag lediglich eine begrenzte Attraktivität für Frauen besaß.¹⁰⁰⁶ Auch wenn die Frauen inhaltlich im Mittelpunkt dieses Festes standen, waren sie nicht unbedingt das intendierte zentrale Publikum. Es bot vielmehr Männern wie Kessler die Gelegenheit, sich in ihrem Selbstbild als treusorgende Gatten und Väter bestätigt zu sehen.

Der Maschinenbaudozent, NSDAP-Zellenwarter und Schulungsleiter Martin Stock referenzierte auch ein antifeministisches, Hysterie und Hingebung betonendes Frauenbild, als er in einem Tagebucheintrag vom 1. August 1937 das weibliche Publikum beim Sängersfest in Breslau kommentierte. Auch Hitler war angereist, um das Fest zu eröffnen:

¹⁰⁰⁴ Max Matter: Entpolitisierung durch Emotionalisierung. Deutscher Muttertag – Tag der Deutschen Mutter – Muttertag. In: Rüdiger Voigt (Hg.): Symbole der Politik – Politik der Symbole. Wiesbaden 1990, S. 123–135, hier S. 124f.

¹⁰⁰⁵ Wilhelm Kessler: Tagebuch von Wilhelm Kessler vom 1.1.1931 bis 31.12.1936, S. 105.

¹⁰⁰⁶ William John Wilson: Festivals and the Third Reich, S. 317; siehe hierzu auch Karin Hausen: Mütter zwischen Geschäftsinteressen und kultischer Verehrung. Der „Deutsche Muttertag“ in der Weimarer Republik. In: Gerhard Huck (Hg.): Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland. Wuppertal 1980, S. 249–280.

Erschütternd herrlich die grenzenlose Liebe u. Verehrung die ihm entgegengebracht wurde, Erschütternd schön u. symbolhaft die Pyramide v. Mädchen u. Frauenhänden die sich ihm entgegenwuchs. Und da sahen wir zum ersten Mal den Führer, der nie um den richtigen [?] verlegen war, tatsächlich ratlos! Ratlos gegenüber soviel Liebe, Vertrauen u. Verehrung u. Hoffnung.¹⁰⁰⁷

Den Jubel der Frauen erklärte er sich nicht primär als Zeichen der Begeisterung, eine Berühmtheit zu treffen, sondern als Zeichen einer so tiefen Hingabe an Hitler, dass er von Verehrung sprach.. Die Frauen dienten dem NSDAP-Funktionär damit als reines Anschauungsmaterial, die für ihn eine angemessene Reaktion auf den Diktator vorführten und von denen er sich emotional berühren lassen konnte und die für ihn als Symbol der abstrakten Hingabe zum NS-Regime fungieren konnten.

Ein anderer Moment, sich ein althergebrachtes Frauenbild in NS-Inszenierungen bewusst zu machen, zeigt sich im Tagebucheintrag von Egon Bernd Günther Schupp*. Schupp (geboren am 3. März 1887) machte mit 20 Jahren seinen Militärdienst, wurde 1915 für den Ersten Weltkrieg eingezogen und arbeitete danach als Kaufmann.¹⁰⁰⁸ Er war bis 1935 Mitglied bei der SA, ab 1932 und dann ab 1935 alleinig bei der NSDAP, wo er als Schriftführer, Blockwart und Zellenleiter fungierte.¹⁰⁰⁹ Er war zudem Gemeindegliedervertreter der Liste Deutscher Christen und Kirchenältester.¹⁰¹⁰ Schon in den 20er Jahren führte er Tagebuch und schrieb über die Arbeit, die politische Lage und die Familie; in der NS-Zeit kamen dann auch noch Einträge zu Erkrankungen der Familienmitglieder und auch hier und da zu NS-Feiern hinzu. Anlässlich des Neujahrstags 1934 stellte Schupp allgemeine Überlegungen zum BDM an, zu dem seine Tochter Ulla gehörte:

[...] es sei erlaubt zu sagen, daß manche Funktion des B.D.M. nicht kritiklos hingenommen werden kann. Das jungenmäßige Marschieren und Exerzieren bei Wind und Wetter ist unnütz, und Ulla hat sich bei der Gelegenheit gesundheitliche Schädigungen zugezogen, die sie ihrer Schularbeit entzogen haben. Für die Heimabende, den politischen Aufklärungsdienst, für die Winterhilfsarbeit und anderes mehr, habe ich vollstes Verständnis, aber alles brauchen die Mädchen von den Jungen nicht zu kopieren.¹⁰¹¹

Der traditionell eingestellte Vater sah den BDM nicht als Möglichkeit für die Tochter, Freiheiten zu erleben, Disziplin einzuüben oder ihren Interessen nachzugehen, sondern als Förderer von für Mädchen unangemessenen Aktivitäten und als Gefahr für deren körperliche Unversehrtheit. Auch hier wurden Frauen nicht als Akteurinnen wahrgenommen, sondern als Personen, über die man verfügen musste und deren Unversehrtheit an vorderster Stelle stand.

¹⁰⁰⁷ Martin Stock: Tagebuch 29. Mai 1936 und 31. Dezember 1937, S. 86.

¹⁰⁰⁸ Egon Bernd Günther Schupp: Tagebuchaufzeichnungen. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 3623, S. 1–5.

¹⁰⁰⁹ Ebd., S. 152, 183, 191 und 204.

¹⁰¹⁰ Ebd., S. 166.

¹⁰¹¹ Ebd., S. 169.

Männliche Autoren – zumindest die in den mir vorliegenden Selbstzeugnissen – deuteten den in den Feiern realisierten Aspekt des Geschlechts gänzlich anders als die Frauen. Die Perspektive dieser Männer hatte in der Vergangenheit offensichtlich den Blick auf die Rolle der Frauen im Nationalsozialismus geprägt.

4.3 Wahrnehmung von Teilhabe und Distanz

Konzentriert man sich bei den NS-Festen auf die Seite der Organisatoren, werden die ZuschauerInnen und TeilnehmerInnen zu passiven Statisten. Doch diese Sichtweise, so Brockhaus, „läßt die aktive Beteiligung der ‚Verführten‘ am Geschehen unberücksichtigt. Die Menschen sind nicht die passiven Empfänger der manipulativen Führerpropaganda, sondern aktive Mitgestalter ihrer eigenen Verführung.“¹⁰¹² In diesem Kapitel möchte ich die Komplexität von ausagierter Teilnahme und empfundener Teilhabe aufzeigen, wie sie individuell und auch in sich differenziert ausgehandelt wurden und zwischen den Polen von In- und Exklusion chargierten. Dieses Kapitel zeigt im Falle der Beteiligung an Festen auf, inwiefern das Handeln (oder vielmehr die Wahrnehmung dieses Handelns) zur gesellschaftlichen Realität beitragen konnte und die Menschen in ihrer eigenen Wahrnehmung zu Akteuren machte.¹⁰¹³

Dafür werde ich zunächst solche Texte thematisieren, in denen die AutorInnen die Art in besonders umfangreicher Weise reflektierten, wie sie einen eigenen Beitrag zu den nationalen wie lokalen Veranstaltungen leisteten. Im Anschluss gehe ich über auf die räumliche Position des Einzelnen innerhalb der Inszenierungen und wie diese das Gefühl von Teilhabe beeinflussen konnte. Während die bis dahin erwähnten Teilnehmenden Zustimmung zur Veranstaltung ausdrückten, folgt darauf ein Abschnitt über diejenigen, die zwar an den Festen teilnahmen, ihre Anwesenheit jedoch nicht als volle Zustimmung gedeutet sehen wollten. Wie ambivalent über die eigene Position in den NS-Inszenierungen nachgedacht wurde, möchte ich dann an zwei Beispielfällen konkretisieren, nämlich anhand des Flaggens und der Wahlen. Den Abschluss des Kapitels bilden jene Fälle, in denen ZeitgenossInnen den Versuch unternahmen, sich vom Geschehen distanzieren, und denjenigen, die wiederum eine solche Distanzierung kritisierten.

Wenn Einzelne zu Massenveranstaltungen etwas beitragen wollten, waren oft umfangreiche Proben nötig, wie das Beispiel von Giorgi Kukava* zeigt. Kukava (geboren am 10.

¹⁰¹² Gudrun Brockhaus: Schauer und Idylle, S. 227; auch die Propagandisten schätzten die Wirkung ihrer Arbeit nicht vollständig im Sinne eines solchen Top-Down-Modells ein, sondern begriffen das Publikum als durchaus anspruchsvoll und plural, wie Nicholas Stargardt ausführt. Nicholas Stargardt: *Private and Public Moral Sentiments in Nazi Germany*. In: Elizabeth Harvey, Johannes Hürter, Maiken Umbach, Andreas Wirsching (Hg.): *Private Life and Privacy in Nazi Germany*. Cambridge 2019, S. 81–101, hier S. 85.

¹⁰¹³ Zum Erkenntnisgewinn praxeologischer Fragestellungen, auch in Bezug auf die NS-Diktatur, siehe Nikolaus Buschmann: *Persönlichkeit und geschichtliche Welt. Zur praxeologischen Konzeptualisierung des Subjekts in der Geschichtswissenschaft*. In: Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde, Dagmar Freist (Hg.): *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld 2013, S. 125–150, hier S. 143; Michael Wildt: *Die Ambivalenz des Volkes*, S. 40f.

Juni 1918) kam als zehnjähriger Flüchtling aus Georgien nach Deutschland, wo er von einer Familie aus Berlin-Dahlem aufgenommen wurde.¹⁰¹⁴ Er ging auf eine NAPOLA, eine ‚nationalpolitische Erziehungsanstalt‘, und war Mitglied bei der SA, wobei bei beiden unbekannt ist, seit wann genau.¹⁰¹⁵ Nach seinem Abitur kam er 1938 zum Arbeitsdienst und wurde dort ausgewählt, um als Repräsentant des Arbeitsdienstes an dem Reichsparteitag teilzunehmen.¹⁰¹⁶ Aus den Arbeits- und den Vorbereitungslagern schrieb er Briefe an seine Pflegeeltern und berichtete über seinen Alltag und schließlich auch über die Vorbereitungen für seine Teilnahme an dem Reichsparteitag 1938 – so auch am 24. April 1938:

Ich werde jetzt besonders noch geschliffen, weil ich zum Nürnbergtrupp gekommen bin. Von 220 Mann kommen 11 nach Nürnberg zum Reichsparteitag und zu diesen 11 Mann bin ich auch zugeteilt. Es ist immerhin schon eine kleine Auszeichnung, aber wir werden ganz besonders gedrillt. Das geht jetzt schon los.¹⁰¹⁷

Der Reichsparteitag sollte in diesem Jahr vom 5. bis 12. September stattfinden, sie begannen also vier Monate vorher mit dem Training für den Auftritt beim Appell des Reichsarbeitsdienstes, bei dem 50.000 Arbeitsdienstmänner auf dem Zeppelinfeld aufmarschierten und eine Wechselrede rezitierten.¹⁰¹⁸ Dieser Appell fand auch in anderen Jahren der Reichsparteitage statt. Die darin vorgeführte Disziplin und körperliche Fitness war also nichts, das den Männern natürlicherweise zu eigen war, wie es die Propaganda suggerierte, sondern Resultat eines Auswahlprozesses und langen und intensiven Trainings.¹⁰¹⁹ Kukava schien nicht deswegen an einer Teilnahme interessiert, weil es einen Besuch Nürnbergs und des Parteitags bedeutete, sondern weil es angesichts der Auswahlkriterien für den überzeugten Nationalsozialisten eine besondere Auszeichnung schien.

Knapp zwei Monate später war das Training weiter fortgeschritten und es fand ein Vorbeimarsch an Hitler statt, von dem mittlerweile 20-jährigen Kukava seinen Eltern am 16. Juni 1938 in einem weiteren Brief berichtete:

[D]er große Tag des Führerbesuchs ist nun vorüber, und wir haben wieder normalen Dienst. Bei der Parade selbst hat meine Abteilung sehr gut abgeschnitten so daß wir einen Tag Sonderurlaub hatten. Ich konnte den Führer leider nur beim Vorbeimarschieren sehen, denn am Bahnhof wurde er von der Wehrmacht empfangen.¹⁰²⁰

¹⁰¹⁴ Giorgi Kukava: Briefe an die Pflegeeltern in Berlin 1941. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 7702/1941, S. I.

¹⁰¹⁵ Ebd., S. 19.

¹⁰¹⁶ Ebd., S. I.

¹⁰¹⁷ Giorgi Kukava: Briefe an die Pflegeeltern in Berlin 1938. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 7702/1938, S. 10.

¹⁰¹⁸ Hans-Ulrich Thamer: Faszination und Manipulation, S. 361.

¹⁰¹⁹ Hamilton Twombly Burden: The Nuremberg Party Rallies 1923–39, S. 115.

¹⁰²⁰ Giorgi Kukava: Briefe an die Pflegeeltern in Berlin 1938, S. 21.

Interessant ist hier die Erwähnung des Sonderurlaubs: Der Vorbeimarsch war nicht die eigentliche oder einzige Belohnung, sondern der mit einem guten Abschneiden verbundene Sonderurlaub war Anreiz für ein diszipliniertes Auftreten. Dass eine solche Belohnung auch zu anderen Zeiten in Aussicht gestellt wurde, zeigt auch ein Brief vom 20. August 1938, in dem der Arbeitsdienstler den Eltern schrieb, dass eine Besichtigung durch den Gauführer nicht gut gelaufen und die Folge davon sei, „daß wir für die nächste Zeit keinen Urlaub zu erwarten haben.“¹⁰²¹ Auch hier war für ihn die Versagung der Erleichterungen im Alltag als Arbeitsdienstler berichtenswert. Dass aber auch die Vorbereitungslager mit ihrem Komfort und der größeren Anzahl an Urlaubstagen im Vergleich zu den normalen Arbeitslagern ein Anreiz sein konnten,¹⁰²² macht ein Brief Kukavas vom 30. August 1938, also unmittelbar im Vorfeld des Reichsparteitags, deutlich:

Und nun möchte ich Euch schreiben, was wir hier machen. Mit einem Wort: ganzen Tag Kaiserparaden. Einen Vorbeimarsch nach dem anderen, den ganzen Tag, etwas unangenehm, aber, dafür wohnen wir hier sehr schön und haben viele Bequemlichkeiten, die wir sonst nie hatten.¹⁰²³

Ob Kukava mit „etwas unangenehm“ die Anzahl der Vorbeimärsche, die körperliche Belastung oder etwas anderes meinte, wird nicht klar. Die Referenz auf die „Kaiserparaden“, die im wilhelminischen Kaiserreich den aufwändigen Aufmarsch und die Inspektion des Armeekorpses durch den Kaiser bezeichneten,¹⁰²⁴ bezog er zunächst einmal vor allem auf das Ausmaß der Übungen über den gesamten Tag hinweg. Die Erwähnung der negativen Aspekte schien Kukava aber vor allem dazu zu dienen, die Notwendigkeit eines Ausgleichs zu verdeutlichen, der für die Unannehmlichkeiten geboten wurde und der gerade auf jemanden aus dem RAD, der an harte Arbeit und eingeschränkte Freiheiten gewöhnt war, attraktiv wirkten.

In Nürnberg angekommen verfasste er weitere Briefe und schrieb unter anderem vom „unglaublich riesig[en]“ Lager, der „bewundernswert[en]“ Organisation und der Generalprobe.¹⁰²⁵ Zwei Tage später folgte ein weiterer Brief, in dem Kukava einen Ausblick wagte:

Die Feier auf der Zeppelinwiese ist vorüber und noch heute Nacht geht's zurück. Die Tage von Nürnberg waren ein schönes Erlebnis für mich, und ich bin froh, daß ich hier mitmachen durfte. Für die nächsten Wochen möchte ich mich gleich verabschieden, denn es geht jetzt zum Bauern, um die Ernte zu bergen. Die Adresse schreibe ich Euch noch.¹⁰²⁶

¹⁰²¹ Ebd., S. 33.

¹⁰²² Peter Fritzsche: *Life and Death in the Third Reich*, S. 101.

¹⁰²³ Giorgi Kukava: *Briefe an die Pflegeeltern in Berlin 1938*, S. 36.

¹⁰²⁴ Jakob Vogel: *Nationen im Gleichschritt. Der Kult der ‚Nation in Waffen‘ in Deutschland und Frankreich, 1871–1914*. Göttingen 1997, S. 46.

¹⁰²⁵ Giorgi Kukava: *Briefe an die Pflegeeltern in Berlin 1938*, S. 41.

¹⁰²⁶ Ebd., S. 43.

Während der Fokus der Briefe zuvor auf den Mühen des Trainings und dem Ausgleich in der Freizeit gelegen hatte, erschien nun die Feier selbst der Mittelpunkt dieser positiven Erfahrung zu sein. Sie bleiben in ihrer Kürze jedoch merkwürdig blass, wenn man sie mit Berichten über die Reichsparteitage von anderen Schreibenden oder mit Kukavas Beschreibungen seines Alltags vergleicht. Dies lag möglicherweise auch an der Abreisesituation, in welcher er lediglich kurz Gelegenheit fand, das Geschehene zu reflektieren. Aber auch in Briefen danach findet sich keine weitere Thematisierung des Reichsparteitags. Womöglich hielt er seine Erfahrung in dieser Art fest, weil das die im Nationalsozialismus erwartete Art war, über die NS-Feiern zu schreiben, und er wollte sich in seinem Brief als überzeugter Nationalsozialist erweisen, auch wenn der Alltag der Übungslager ihm für einen Brief wesentlich berichtenswerter erschien als das eigentliche Ereignis selbst. Kukavas Briefe blieben in meinen Recherchen das einzige Selbstzeugnis, das in diesem Umfang darüber Auskunft gab, wie der oder die Einzelne die eigene langfristige Vorbereitung für eine Massenveranstaltung wahrnahm.

Häufiger ging es hingegen darum, wie die eigene Teilnahme bei diversen NS-Veranstaltungen zur Möglichkeit wurde, immer wieder Hitler die Treue zu schwören und sich als Teil des Regimes zu fühlen. Der Zahnarzt, Laienhistoriker und Nationalsozialist Wilhelm Kessler ist schon mehrfach in den Analysen mit den in seinem Tagebuch eingetragenen Schwüren vorgekommen. Im Falle eines Eintrags vom 25. Februar 1934 über die regionale Vereidigung der Amtswalter wird die Konstruktion von Teilhabe noch einmal deutlicher:

„Ich schwöre meinem Führer Adolf Hitler unverbrüchliche Treue und ihm und meinen mir von ihm bestimmten Führern unbedingten Gehorsam!“ so schwor ich um 11³⁰ in der Kölner Messehalle mit 44 078 Amtswaltern, Leitern usw. aus dem Gau Köln-Aachen und Hundertausenden im ganzen Vaterland! Gott segne unseren Schwur! Ein herrlicher Tag wars! Unvergesslich uns allen! Heil Hitler!¹⁰²⁷

Das ist der erste von drei Einträgen, in denen Kessler im Rahmen von Vereidigungen und Kundgebungen einen Schwur ablegte und diesen in direkter Rede wiedergab. Beim lauten Aussprechen des Schwurs wurde performativ für einen selbst und andere die Zugehörigkeit zum Regime hörbar, das Kessler für gut und richtig hielt und Stolz in ihm weckte.¹⁰²⁸ Mit der im Tagebuch erfolgten direkten Wiedergabe wiederholte Kessler diesen Schwur in schriftlicher Weise für sich und vergegenwärtigte sich seine Gefühle beim Ablegen des Versprechens unter all den anderen Amtswaltern.

Vier Monate später, am 17. Juni 1934, schrieb Kessler über die Saarkundgebung in Aachen, eine von zahlreichen solcher Kundgebungen, auf denen Hitler auftrat, um für die Volksabstimmung am 13. Januar 1935 Stimmung für die Zugehörigkeit des Gebiets zum

¹⁰²⁷ Wilhelm Kessler: Tagebuch von Wilhelm Kessler vom 1.1.1931 bis 31.12.1936, S. 48.

¹⁰²⁸ Thomas Gloy: Im Dienst der Gemeinschaft, S. 293; Thomas Rohkrämer: Die fatale Attraktion des Nationalsozialismus, S. 152.

Deutschen Reich zu machen. Am Ende stimmten 90,5 Prozent der Wahlberechtigten für den Beitritt und Hitler gewann durch die ‚Heimkehr der Saar‘ weitere Sympathien. Im Rahmen der Aachener Kundgebung wurden auch die neu aufgenommenen SA-Männer vereidigt. Kessler fasste in diesem Zug Hitlers Rede zu dieser Vereidigung und zu den fünf Pflichten eines SA-Mannes zusammen, notierte in direkter Wiedergabe das gesamte Treuegelöbnis und fuhr fort:¹⁰²⁹

Wir erhoben unsere rechte Hand und sprachen laut: „Ich gelobe.“ Die Standarte, 1933 vom Führer in Nürnberg mit der Blutfahne des 9. November 1923 geweiht, wurde an jedem einzelnen Glied vorbeigetragen und ich berührte sie, wie meine Kameraden, mit der ausgestreckten Rechten. Gegen 12³⁰ war die Feier zu Ende. Gott segne uns, meine Kameraden, Führer und unserer Führer und unser Vaterland!¹⁰³⁰

Hier vollzog Kessler die inhaltlich-symbolische Seite erneut nach, um sich weiter Hitler und dem NS-Regime zu verpflichten, sich in die größere Gruppe der überzeugten und treuen AnhängerInnen einzureihen und sich selbst als guter Nationalsozialist zu erweisen. Mit dem Sprechen und dem Berühren der Fahne wurde in der Gruppe, die bis zu diesem Zeitpunkt das Geschehen nur still beobachten konnte, eine Möglichkeit des Handelns eingeführt und die Anwesenden so zu Teilhabenden der Veranstaltung gemacht.¹⁰³¹ Dem Einzelnen wurde damit einerseits ermöglicht, sich als Teil der Gemeinschaft zu fühlen, andererseits jedoch auch, hervortreten und das Gefühl zu erhalten, aktiv zur Zukunft des Regimes beizutragen.¹⁰³² Die Wiedergabe des Schwurs und das Übergehen zu den eigenen Segenswünschen realisierte das Erlebte im Moment des Schreibens und möglicherweise erneuten Lesens wieder neu.

Weitere zwei Monate später kam die nächste Gelegenheit für einen Schwur, nun in Form des Beamteneids auf Hitler, den Kessler ebenfalls im direkten Wortlaut eintrug, während er gleichzeitig von der „schöne[n] erhebende[n] Feier“ schwärmte.¹⁰³³ Als treuer Nationalsozialist schien es ihm ein Bedürfnis zu sein, in regelmäßigen Abständen die Treueschwüre in seinem Tagebuch festzuhalten und seine Hingabe immer wieder neu zu bekunden.

Der oder die Einzelne konnte nicht einfach nur bei den Inszenierungen im Publikum anwesend sein, sondern unter Umständen auch stärker Einfluss auf den Ablauf und den Inhalt nehmen, wie zum Beispiel die von Wilm Hosenfeld geführte Thalauer Schulchronik zeigt. Darin enthalten ist sein Bericht zum Erntedankfest am 30. September 1934:¹⁰³⁴

¹⁰²⁹ Wilhelm Kessler: Tagebuch von Wilhelm Kessler vom 1.1.1931 bis 31.12.1936, S. 50f.

¹⁰³⁰ Ebd., S. 51f.

¹⁰³¹ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 123.

¹⁰³² Thymian Bussemer: Propaganda und Populärkultur, S. 98.

¹⁰³³ Wilhelm Kessler: Tagebuch von Wilhelm Kessler vom 1.1.1931 bis 31.12.1936, S. 54.

¹⁰³⁴ Der Herausgeber Thomas Vogel schätzt die Datierung des Eintrags auf ca. September 1934. Doch da das Erntedankfest in diesem Jahr am 30. September gefeiert wurde und Hosenfeld Auskunft über den Ablauf des Festes im Präteritum gab, musste dieser den Eintrag nach dem 30. September verfasst haben.

Voriges Jahr brachten wir in Thalau mit Hängen und Würgen zwei Wagen zusammen. Die Arbeit wurde von einigen wenigen, die immer guten Willens sind, geleistet. [..., Auslassung Hg.] Die andern standen abseits, nicht in der Teilnahme an dem Festzug, aber in der Bereitschaft zur Mitarbeit. [...] Die ganze Veranstaltung war wohl in den Ausmaßen für unsere dörflichen Verhältnisse imponierend, aber es fehlte die Geschlossenheit, der volkstümliche Einschlag, es war ein Anfang mit all seinen Mängeln.¹⁰³⁵

Hosenfeld ging in seinem Bericht von einem konstatierten Mangel aus: Das Erntedankfest im vorigen Jahr mit der fehlenden Festgemeinschaft und den vielen Abseitsstehenden offenbarte geringe Bereitschaft zur Mitarbeit in der lokalen Bevölkerung. Das wich von der Festpropaganda ab, die die Erwartung schürte, dass sich in der Veranstaltung „Geschlossenheit“ und ein „volkstümliche[r] Einschlag“ zeigen würden. Als Konsequenz wurde Hosenfeld Initiator, Organisator und Festredner, um im folgenden Jahr die Dorfbevölkerung zu mobilisieren:¹⁰³⁶ „Schon damals war es mir klar, daß im kommenden Jahr dieser Tag des Dorfes in anderer Form gefeiert werden mußte. Mein Bestreben ging deshalb in diesem Jahr dahinaus, eine Feier für uns im Dorf zu machen.“¹⁰³⁷ Er beschrieb im weiteren Text einen Teil des Festes auf dem „Kirchenplatz“, wo die Gemeinde sang und die Kinder ein religiöses Erntedankfestspiel aufführten, bevor sich um 14 Uhr der Festzug zur Festwiese anschloss, wo die Jugendlichen spielten, die Erwachsenen in der Gastwirtschaft eine Obst- und Gemüseausstellung besuchen konnten und abends getanzt wurde.¹⁰³⁸ Er resümierte: „Alles in allem war das Erntedankfest 1934 ein wohlgelungener Versuch, wie man ein dörfliches Fest heimatlich gestaltet. Es hat allen sehr gut gefallen. Alle oder fast alle nahmen daran teil, und es hat nichts gekostet.“¹⁰³⁹ Dank seiner Involvierung in die Planung konnte Hosenfeld den Erfolg des Erntedankfests auch sich selbst zurechnen und Stolz empfinden. Das Ziel, ein Erntedankfest mit ‚volkstümliche[n] Einschlag‘ zu feiern, schien ihm voll erfüllt. Und indem er auf die Kostenlosigkeit verwies, versuchte er entweder etwaiger Kritik zuvorzukommen oder steigerte den eigenen Verdienst bezüglich der Organisation noch weiter, da das Fest nicht nur auf gute Resonanz von Seiten der lokalen Bevölkerung traf, sondern obendrein ohne zusätzliche Kosten ausgekommen sei.

Hosenfeld spielte auch am ‚Tag des deutschen Volkstums‘ am 18. und 19. September 1937, der wahrscheinlich in Thalau stattfand, eine zentrale Rolle als Redner:

Die Kundgebung war zu wenig bekannt. Als wir auf den Platz kamen, waren fast alle Kirchgänger verschwunden. Aber wir fingen doch an. Nach und nach lief immer mehr Volk zusammen, sodaß ich doch nicht vor den Kindern allein zu sprechen hatte. Ich war richtig in Fahrt gekommen und sprach aus voller Seele, durchaus auf die geistige Fassungskraft der Dorfmenschen Rücksicht nehmend. Ich

¹⁰³⁵ Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“, S. 204.

¹⁰³⁶ Thomas Vogel: Wilm Hosenfeld, S. 25.

¹⁰³⁷ Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“, S. 204.

¹⁰³⁸ Ebd., S. 204–206.

¹⁰³⁹ Ebd., S. 206.

merkte, wie ich die Zuhörer in den Bannkreis meiner Worte zog; als das Lied: „Ich hab mich ergeben“ gesungen wurde, sang alles mit, und bei den Nationalliedern kam eine ehrliche Begeisterung zum Ausdruck, ebenso bei dem „Sieg Heil“.¹⁰⁴⁰

Da die KirchgängerInnen, mit denen er ursprünglich als Publikum gerechnet hatte, gegangen waren, hatte Hosenfeld in seiner Doppelrolle als Lehrer und Redner zunächst nur die Kinder als Publikum. Doch diese Grundsituation ermöglichte in der Erzählung einen umso größeren Triumph, da letzten Endes doch ZuhörerInnen gewonnen werden konnten, die er – aus seiner Perspektive – durch seine Begeisterung und auch den für den „Dorfmenschen“ angemessenen Ton und Inhalt zum Mitmachen bewegte. Durch die Beteiligung der Anwesenden an Gesang und „Sieg Heil“-Rufen wurde dieser subjektiv empfundene Erfolg für ihn objektiv wahrnehmbar. Dass Hosenfeld dies auch noch als „ehrlich[e]“ Geste wahrnahm, zeigt dessen Hoffnung darauf, dass er die ursprünglich uninteressierten BürgerInnen für das NS-Regime interessiert hatte. Dazu resümierte er:

Ich habe aus dieser anfangs entmutigenden Sachlage gelernt, es muß nur ein Mensch selbst von einer Sache beseelt sein, dann reißt er die andern mit. Solche öffentlichen, nationalen Kundgebungen müssen öfters stattfinden. Sie können mit wenig Mitteln aufgezogen werden, sie erreichen doch den Zweck, daß die Menschen des Dorfes aus ihrer Dumpfheit aufgerüttelt werden.¹⁰⁴¹

Hier machte Hosenfeld erneut seine Unzufriedenheit mit der leidenschaftslos und passiv erscheinenden Dorfbevölkerung deutlich, obwohl sie aus seiner Sicht doch eigentlich leidenschaftlich zum Regime eingestellt sein müsste. Dass er die „Dumpfheit“ vor allem auf das Interesse für Politik bezog, wird deutlich an der von ihm als geeignet erachteten Lösung: weitere Kundgebungen und eine größere Zahl überzeugender Redner. Mit seinem eigenen Einsatz hatte er den Beweis angetreten, dass diese die geeigneten Gegenmittel für die Passivität der Bevölkerung seien. Zusätzlich hatte ihm die Resonanz des Publikums eine Gelegenheit gegeben, seine eigene Treue zum NS-Regime sowohl vor sich als auch vor anderen zu beweisen und sich selbst als wirkmächtig zu erleben. Die Botschaft des Festes war für ihn: Im Kleinen kann jeder treue Nationalsozialist zum Gelingen des Regimes beitragen.

Neben der Beteiligung konnte auch die Position innerhalb der Veranstaltung über das Gefühl von Teilhabe entscheiden. Das zeigt sich in dem zuvor schon thematisierten Brief Hannelore Geigers vom 2. August 1936, in dem sie über ihre Beteiligung an der Aufführung von 1600 BDM-Angehörigen bei der Einführungsveranstaltung der Olympischen Spiele geschrieben hatte.¹⁰⁴² So hatte sie sich eine besondere Beobachterinnenposition sichern können,

¹⁰⁴⁰ Ebd., S. 224f.

¹⁰⁴¹ Ebd., S. 225.

¹⁰⁴² Siehe hierzu auch die Analyse zu diesem Briefauszug im Kapitel 4.2.1 „Die Perspektiven von Jugendlichen“, S. 245.

von der aus sie Baldur von Schirachs Rede sowie die Ankunft des Fackelträgers beobachten konnte und zu der sie schrieb: „Wir konnten also alles bestens sehen!! Wir waren unheimlich stolz!“¹⁰⁴³ Nicht nur, dass sie sich nach eigener Aussage darüber freute, die Vorgänge so gut beobachten zu können, Geiger konnte auch Stolz aus ihrer besonderen Position ziehen.¹⁰⁴⁴ Zum Einmarsch der Mannschaften notierte sie dann noch die Vorteile ihres Wohnortes und ihrer Zugehörigkeit zum BDM: „Und ich dachte, wie gut, dass wir jetzt in Berlin wohnen, sonst wäre ich bestimmt nicht dabei! Das werde ich nie vergessen, wie sie da alle so an mir vorbeizogen in kaum 1 m Entfernung!“¹⁰⁴⁵

Der Lehrer und Familienforscher Konrad Nahler, der im sudetendeutschen Raspenau lebte, berichtete in einem Tagebucheintrag vom 5. Oktober 1938 über einen Auftritt Hitlers in Friedland anlässlich der Besetzung des Sudetenlandes von einer weniger günstigen Position:

Alle Kinder und auch Erwachsene hatten Hakenkreuzfähnchen erhalten, mit denen sie flatterten. Manchmal nahmen uns diese Wogen von flatternden Fähnchen leider die Sicht, worüber die Betroffenen leider sehr ungehalten waren, denn niemand wollte sich auch nur einen Augenblick dieses historischen Ereignisses entgehen lassen.¹⁰⁴⁶

Während Nahler einerseits davon schrieb, dass er mit davon betroffen war, dass die Fähnchen ihm die Sicht auf das Geschehen nahmen, schien er sich dennoch nicht beschweren zu wollen, sondern verwies eher auf eine diffuse Gruppe Betroffener, die unzufrieden mit ihrem Standort waren. Diese Kritik wurde verstärkt, indem die Fähnchen nicht die Sicht auf irgendein profanes Geschehen nahmen, sondern die Anteilnahme an einem für Nahler historischen Ereignis zu verunmöglichen schienen; Hitler trat zwar an zahlreichen Orten auf, doch für Nahler wurde dieser Moment einzigartig, weil er nahe dem eigenen Wohnort stattfand. Womöglich nutzte Nahler diese Gleichsetzung, weil er als NSDAP-Mitglied tatsächlich daran glaubte oder weil die Kritik dadurch gravierender erschien. Doch auch er erkannte Abstufungen in der Position und die damit zusammenhängende Fähigkeit, Treue zu Hitler zu bekunden:

Onkel Josef und Tante Julie erlebten zu ihrem goldenen Hochzeitsjubiläum ein seltenes Glück. Sie waren in der Sparkasse und konnten hier vom 1. Stockwerk den Führer ganz nahe sehen. Noch näher war Tante Anna, welche in der Konditorei Pilz neben den Photographen der S.A. saß. Tante Mili war in der Nähe der Drogerie Pietsch. Sie stand etwa in der 5. – 6. Reihe. Das behagte ihr nicht, sie tat so als

¹⁰⁴³ Hannelore Geiger: Briefe und Erinnerungen, S. 43.

¹⁰⁴⁴ Vgl. hierzu Neumanns Aussage, dass die Teilnahme an Märschen für den Marschierenden auch Quelle eines gestärkten Selbstbewusstseins sein konnte. Boaz Neumann: Die Weltanschauung des Nazismus, S. 112.

¹⁰⁴⁵ Hannelore Geiger: Briefe und Erinnerungen, S. 44.

¹⁰⁴⁶ Konrad Nahler: Tagebuch 1937–1941, S. 110.

sollte ihr schlecht werden. Man ließ sie heraus und labte sie mit Tropfen. Darauf durfte sie in der ersten Reihe stehen.¹⁰⁴⁷

Offensichtlich war die Nähe zu Hitler als Redner bei diesem Auftritt Gesprächsthema bei verschiedenen Treffen mit Bekannten. Es wurden einige gute Positionen und Taktiken ausgemacht, um sich bessere Plätzen zu sichern, wie zum Beispiel das Vortäuschen von Übelkeit, um sogar bis zur ersten Reihe zu kommen. Das Ziel rechtfertigte hier die Mittel.

Eine schlechte Position konnte aber nicht nur ein Ärgernis für überzeugte NationalsozialistInnen sein, sondern ein Grund für Rangstreitigkeiten, wie das Beispiel Christian Krögers*, eines Bürgermeisters einer deutschen Großstadt,¹⁰⁴⁸ zeigt. Kröger (geboren am 3. März 1889) war viele Jahre als Reeder und Bankier tätig, unterstützte Hitler bereits in der Weimarer Republik¹⁰⁴⁹ und wurde mit Beginn der NS-Zeit Erster Bürgermeister einer deutschen Großstadt. In seinen beruflich geführten Tagesberichten thematisierte Kröger seinen Arbeitsalltag und damit auch Besprechungen, Besichtigungen, Vorträge, Besuche von NS-Funktionären und eben auch NS-Veranstaltungen. Am 24. Juni 1935 besuchte er den ‚Tag der Wehrmacht‘ vor Ort, bei dem lokale Wehrmachtsregimenter aufmarschierten und Scheingefechte vorführten. In diesem Rahmen suchte Kröger einen Sitzplatz und war mit Konflikten zwischen Parteifunktionären und ihm als Träger eines Regierungsamtes konfrontiert:¹⁰⁵⁰

Die Amtswalter wollten mich nicht auf die Ehrentribüne lassen und verwiesen mich auf die Klub-Tribüne. Senator A. und Senator N. ist es ebenfalls so ergangen. Ich verliess aber sofort die Klubtribüne wieder, weil mir niemand Platz machte und ging auf das Podium, wo der General K. den Vorbeimarsch abnahm, mit diesem ging ich dann auf die Ehrentribüne und setzte mich neben ihn. Ich weiss nicht, ob es böser Wille war, auf jeden Fall höchst ungeschickt von der Partei.¹⁰⁵¹

Aus Krögers Beschreibungen spricht Unmut. Als Bürgermeister sah er sich verständlicherweise klar im Recht, auf der Ehrentribüne zu sitzen. Der Platz auf der Klubtribüne erschien in seiner Minderwertigkeit doppelt ungerechtfertigt, als ihm dort als Bürgermeister nicht einmal Platz gemacht wurde. Zu einem aus seiner Sicht angemessenen Platz konnte er nur mit Hilfe des Generals kommen, dessen Rang auf der Ehrentribüne Anerkennung fand – als Bürgermeister war Kröger nicht ausreichend in die NSDAP eingebunden, um entsprechenden Respekt zu erhalten. Trotz des kritischen Tons sah sich der Autor am Ende genötigt, diesen Fauxpas zumindest nicht auf Bösarbeiten der anwesenden Parteifunktionäre zurückzuführen und damit auch in die Verlegenheit zu kommen, auch die Partei zu kritisieren, sondern es als Ungeschick abzutun.

¹⁰⁴⁷ Ebd., S. 111.

¹⁰⁴⁸ Aus Gründen der Pseudonymisierung ist der Ort an dieser Stelle allgemein gehalten.

¹⁰⁴⁹ Volker Ullrich: Adolf Hitler Bd. 1, S. 374.

¹⁰⁵⁰ Unbekannt: „Schweres Gefecht bei Groß-Borstel“. Glänzendes Zusammenspiel der Waffen. – Zehntausende als Zuschauer. In: Hamburger Nachrichten, 25. Juni 1935, S. 3.

¹⁰⁵¹ Christian Kröger: Tagesberichte Band 3. In: Staatsarchiv Hamburg, 622-1/153_C 14 Band 3, S. 236.

Die bisher angeführten AutorInnen bemühten sich, die NS-Inszenierungen trotz etwaiger Widrigkeiten in einem positiven Licht darzustellen. Im Folgenden möchte ich auf solche Selbstzeugnisse zu sprechen kommen, in denen sich die ZeitgenossInnen bemühten, ihre Distanz zum Regime mit ihrer Teilnahme am Fest in Einklang zu bringen – zum Beispiel, weil aus beruflichen Gründen eine Partizipation nicht zu umgehen war oder weil sie sich trotz ihrer Kritik Vorteile erhofften, sich aber zugleich nicht als Unterstützende des Regimes sehen wollten.

Während Teilnahme dichotom (anwesend vs. abwesend) zu definieren ist, konnte sich die innere Haltung auf einer Skala (ablehnend bis zustimmend) bewegen.¹⁰⁵² Doch diese individuelle Positionierung bedeutete an der Oberfläche immer noch eine Stabilisierung und Aufrechterhaltung der diktatorischen Ordnung, indem der oder die Einzelne mit der eigenen Anwesenheit eine Zustimmung zum Regime suggerierte.¹⁰⁵³ Eine solche Perspektive führt der sozialdemokratisch eingestellte Kai Schäfer in seinem Tagebuch vor. Der dem NS-Regime kritisch gegenüberstehende Schriftsetzer nutzte die Feiern anlässlich des ‚Tags der nationalen Arbeit‘ am 1. Mai 1933 für solche Aushandlungen. Er berichtete davon, wie sie sich zunächst im Setzersaal für Ansprachen der Vorgesetzten zusammenfanden, die mit Gesang endete: „Das Horst-Wessel-Lied, das wir alle mit erhobenem Arm singen sollten, war für uns eine schwere Gewissensprobe. Es brachte kaum jemand. Besser ging das Deutschlandlied. Anschließend meinte Herr T., daß im nächsten Jahr das Horst-Wessel-Lied besser gehen sollte.“¹⁰⁵⁴ Er rechtfertigte die Anwesenheit mit dem Verweis auf die Pflicht des Antritts, doch das Singen des Horst-Wessel-Lieds mit Hitlergruß ging Schäfer einen Schritt zu weit. Da bot das Deutschlandlied einen willkommenen Ausweg: Hier konnte er sich guten Gewissens beteiligen, ohne das Gefühl zu haben, zu sehr in die Diktatur einzustimmen, weil er das Lied mehr mit der Weimarer Republik verband, während er das Horst-Wessel-Lied direkt mit der NSDAP in Verbindung brachte.¹⁰⁵⁵

Der Schriftsetzer schrieb weiter von dem Umzug, dem sie sich daraufhin anschlossen: „Auf dem Fußweg lief ein Nazi in Uniform vorbei. Der erkannte einen Freund aus unserem Betrieb. Erst lachte er ihn an und dann rief er zu ihm herüber: ‚Na, du marschierst doch auch mit. Du bist doch Marxist!‘ Da lachten alle, die das gehört hatten.“¹⁰⁵⁶ Diese Stelle bleibt doppeldeutig, da sowohl der Nationalsozialist als auch der Marxist als grammatikalisches Subjekt des Satzes in Frage kommen, das den jeweils anderen anlacht und ihm zuruft. Doch da der „Nazi“ in den ersten beiden Sätzen als Akteur auftrat, ist zu vermuten, dass er auch

¹⁰⁵² Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 146f.

¹⁰⁵³ Elizabeth Harvey, Johannes Hürter, Maiken Umbach u. a.: Introduction. Reconsidering Private Life under the Nazi Dictatorship. In: Dies. (Hg.): Private Life and Privacy in Nazi Germany. Cambridge 2019, S. 3–29, hier S. 14.

¹⁰⁵⁴ Kai Schäfer: Tagebuch 1932–1934, S. 190.

¹⁰⁵⁵ Vgl. Dietmar Süß: Arbeit, Leistung, Bürgertum, S. 113.

¹⁰⁵⁶ Kai Schäfer: Tagebuch 1932–1934, S. 191.

derjenige ist, der den anderen zurufend als Marxisten identifizierte. Die Frage der politischen Zuordnung war in dieser Erzählung für Schäfer keine Frage von Teilnahme oder Abwesenheit, sondern einer inneren Haltung, die nicht unbedingt mit dem Handeln in Deckung gebracht werden musste. Statt dass sich die politischen Gegner ablehnend gegenüberstanden, stellte Schäfer hier eine gemeinschaftlich-wohlwollende Atmosphäre dar, in der gelacht werden konnte. Indem selbst der Mann in Uniform die Frage der Zugehörigkeit nicht ernst zu nehmen schien, konnte der Schriftsetzer darauf hoffen, dass sein Mitmarschieren ebenfalls von anderen Anwesenden, die nicht seine Kollegen waren, als Pflichtübung durchschaut und er nicht für einen Nationalsozialisten gehalten werden würde. Einen Tag später, am 2. Mai 1933, zerschlugen die Nationalsozialisten die Gewerkschaften.

Im Jahr darauf hatte sich die Gestaltung der Maifeiern weiter verändert: Das Fest wurde nun als Nationaler Feiertag des deutschen Volkes bezeichnet und verlor damit die letzten Spuren seiner Herkunft als Fest der internationalen Arbeiter.¹⁰⁵⁷ Unpolitisches, volkstümliches Brauchtum wurde ergänzt, in Berlin kamen Massenveranstaltungen hinzu, die per Rundfunkübertragung auch lokale Veranstaltungen ergänzten.¹⁰⁵⁸ Auch der ausgegrenzte Theologe, Journalist und Schriftsteller Jochen Klepper wog in einem Eintrag, der auf den 27. bis 29. April 1934 datiert ist und den 1. Mai thematisiert, seinen Widerwillen mit den Vorteilen des Mitmachens ab. Als Mitglied der SPD und Journalist für die Parteizeitung *Vorwärts* hatte er immer wieder damit zu kämpfen, Anstellungen zu finden und zu halten, um den Lebensunterhalt zu bestreiten. Das machte eine gewisse Form der Anpassung notwendig. Zugleich war er überzeugter Sozialist und Christ, der das NS-Regime kritisch betrachtete. Die Ausgrenzung seiner Familie tat sein Übriges dazu bei, mit der Anwesenheit bei Feiern keine Unterstützung dieses Regimes zeigen zu wollen:

Es liegen wieder so große Aufregungen vor mir und hinter mir, so viel Bedrückendes, daß ich nicht viel davon schreiben mag. Es bewegt sich um den Tag der Nation am 1. Mai, den Aufmarsch auf dem Tempelhofer Feld, das Tragen der Hakenkreuzbinde. Es gab schwierige, schwierige Verhandlungen auf der Redaktion [des Rundfunksenders Funk-Stunde Berlin]. Und nun heißt es nicht mehr, in eine subalterne, mechanische Arbeit abzugleiten, sondern auch diese Existenz noch ganz zu verlieren, wenn ich den Akt der „Loyalität“, „Disziplin“, „Solidarität“, „Staatsraison“, „Kollegialität“ nicht begehe. Es geht immer mehr in mir kaputt, aber ich darf nicht einmal vor mir selber (nach vielem, zu vielem Reden) ein Wort darüber verlieren, weil ich mich in der Situation des tugendhaften Mädchens befinde, das jammert, versichert, weint und dann doch tut, was andere ohne viel Aufhebens, selbstverständlich und damit würdevoller tun. Von denen, denen die in Frage stehenden Symbole gehören, wird mir fortwährend versichert, daß Symbole und symbolische Akte Bagatellen wären.

¹⁰⁵⁷ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 71f.

¹⁰⁵⁸ Fritz Schellack: Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945, S. 308f.

Sind Symbole Bagatellen, dann weiß ich nicht, warum ich noch eine Zeile schreibe.¹⁰⁵⁹

Da die Aufmärsche zum 1. Mai gerade in den Anfangsjahren des NS-Regimes insbesondere über die Firmen organisiert wurden, liegt es nahe, dass dort auch Teile der Diskussionen über die Teilnahme stattfanden. Für Klepper ergaben sich Reibungspunkte zwischen den vom NS-Regime über Reden und Propagandatekte formulierten Anforderungen und seiner eigenen Position. Seine bisherige Lösung, sich vom Geschehen zu distanzieren, war nun nicht mehr möglich, wenn die an ihn herangetragenen Anforderungen nicht mehr nur sein Handeln, sondern nun auch seine innere Haltung betrafen. Dabei schien er die Anforderung nicht nur von Seiten des Regimes, sondern auch aus seinem Kollegenkreis wahrzunehmen, wie sein Hinweis auf den „Akt der [...] ‚Kollegialität‘“ vermuten lässt. Der Zwiespalt wurde auch noch dadurch vergrößert, dass er zuvor als Mitglied der SPD und Autor für deren Zeitung die eigene politische Meinung sehr deutlich hatte kundtun können, nun jedoch nicht mehr in der Lage dazu war, wenn er seine für die Familie nötige Anstellung behalten wollte. Die Teilnahme an der Maifeier wurde für ihn so zu einem Verrat an den eigenen sozialistischen und christlichen Überzeugungen. Das Ausführen solcher symbolischen Handlungen konnte nach der Logik des NS-Regimes durch ZeitgenossInnen als Zeichen der Zugehörigkeit zu eben jenem gewertet werden, zugleich bemühte es sich, diese Gesten als selbstverständlich und damit auch als „Bagatellen“ darzustellen. Damit boten diese Handlungen auch Unentschiedenen die Möglichkeit, mitzumachen und sich gleichzeitig einzureden, dass die Anwesenheit bei den Festen und das eigene Handeln nicht systemstützend gemeint seien. Doch als Schriftsteller, der mit seinen Texten auf darüber hinausgehende Bedeutungen verwies, glaubte Klepper an die Macht der Symbole und durchblickte so auch die Funktionsweise der Inszenierungen.

Am 2. Mai 1934 hielt er rückblickend fest: „Es ist alles glatter vorübergegangen, als ich hoffen durfte. Ich habe keine Hakenkreuzbinde getragen, es ist auch nicht aufgefallen. Am Festmarsch hat die Redaktion nicht einmal bis zum Tempelhofer Feld teilgenommen.“¹⁰⁶⁰ Offensichtlich hatte er sich Gedanken gemacht, wie der Tag unter verschiedenen Voraussetzungen wohl ablaufen hätte können, und war schlussendlich doch erleichtert, als der Tag zu Ende ging, ohne dass er eine Hakenkreuzbinde tragen und damit eine Unterstützung zum Regime bekunden musste. Dass dieses fehlende Zeichen noch nicht einmal bemerkt und kommentiert wurde, war dann auch Grund für eine doppelte Erleichterung. Wie Schäfer konnte auch Klepper sich als Teil einer größeren Gruppe und damit als durchaus gerechtfertigt in seiner Position fühlen, denn er erkannte in seinen Redaktionskollegen die gleiche Haltung, die auch er formulierte.

¹⁰⁵⁹ Jochen Klepper: Unter den Schatten deiner Flügel, S. 176f.

¹⁰⁶⁰ Ebd., S. 178.

Auch ein Jahr später thematisierte der überzeugte Sozialdemokrat, der nun seine politische Haltung nicht mehr offen ausdrücken konnte, den 1. Mai als ein im Vergleich zur Vergangenheit sinnentleertes Fest:

Über den großen Tag der Nation kann ich nun mitreden. Er scheint mir ohne jeden propagandistischen, geschweige staatspädagogischen Wert. Ein zum großen Teile stumpfsinniges, zum kleinen Teile stumpfgewordenes Volk marschiert, steht herum, zeigt Galgenhumor oder Albernheit – das Desinteressesment war der entscheidende Eindruck; es grenzte ans Fatale. Die Begeisterung spielte sich nur in der unmittelbaren Nähe der Festtribüne und namentlich als Rufe von Sprechhören ab. Die aber und aber Hunderttausende standen völlig unbeteiligt.¹⁰⁶¹

Hier ordnete er den Feiertag schon jenseits der eigenen Beteiligung mit Blick auf die Funktion des Festes ein und referenzierte darauf, dass diesen von Seiten der Propaganda eigentlich eine volkserzieherische Funktion zugewiesen wurde.¹⁰⁶² Sein für die Organisatoren vernichtendes Urteil bedeutete für Klepper wiederum eine Erleichterung, weil er mit seiner distanzierten Haltung sogar in der Mehrheit zu sein schien. Es gab also noch Hoffnung für den Kritiker, die sich überhaupt erst in den zusammengekommenen Hunderttausenden während der Maifeier zeigte.

Nachdem bisher die aktive Rolle, Position und innere Haltung als Einflussfaktoren auf die Wahrnehmung der Teilhabe an den Inszenierungen Thema waren, möchte ich nun zu zwei Beispielen kommen, die in besonderer Weise die Aushandlung der eigenen Position zu den Festen zeigen: die Beflaggung von Häusern und die Wahlen. Das Flaggen¹⁰⁶³ anlässlich besonderer Ereignisse oder Feste konnte von der Regierung angeordnet werden und erfolgte auch auf lokaler Ebene und am eigenen Haus oder der eigenen Wohnung. 1933 war die Kaiserreichsfahne noch die offizielle Fahne des Regimes, sodass diese oder die Hakenkreuzflagge bei Anforderungen zum Flaggen präsentiert wurden. Auch Nichtbeflaggung bei Privathaushalten war zu diesem Zeitpunkt noch verbreitet. Ab 1937 war das Flaggen nur noch mit Hakenkreuzfahne zugelassen.¹⁰⁶⁴ Juden durften sich ab 1935 nicht mehr beteiligen.¹⁰⁶⁵ Dabei gab es zwar keine juristischen Konsequenzen, wenn man nicht mitmachte, dafür aber sozialen

¹⁰⁶¹ Ebd., S. 254.

¹⁰⁶² Frances Livings: *Ephemere Kulträume*, S. 8.

¹⁰⁶³ Genau genommen gibt es einen Unterschied zwischen dem Begriff der Flagge, der die Tücher bezeichnet, auf denen Hoheitszeichen wie die Nationalflagge zu sehen sind. Sie sind in der Regel austauschbare Massenprodukte. Eine Fahne gilt als einzigartig, so wie im Falle der ‚Blutfahne‘ oder der Fahnen, die die lokalen NS-Organisationen für den eigenen Gau besaßen. Im allgemeinen Sprachgebrauch werden die Begriffe ‚Fahne‘ und ‚Flagge‘ jedoch meist austauschbar verwendet; auch die AutorInnen verwenden beide Begriffe, um jene Tücher zu bezeichnen, die sie an ihren Privathäusern aufhängen. Ich habe mich im Folgenden für die Verwendung des Begriffs der Flagge entschieden.

¹⁰⁶⁴ Karl Christian Führer: ‚Hoist the Flag!‘. Flags as a Sign of Political Consensus and Distance in the Nazi Period. In: Elizabeth Harvey, Johannes Hürter, Maiken Umbach, Andreas Wirsching (Hg.): *Private Life and Privacy in Nazi Germany*. Cambridge 2019, S. 156–181, hier S. 157, 170 und 172.

¹⁰⁶⁵ Ebd., S. 176.

Druck, denn Nachbarn und die gesamte Gemeinde konnten anhand der Lücken in der Beflaggung leicht sehen, wer sich weigerte.¹⁰⁶⁶ Ich möchte nun jene ZeitgenossInnen zu Wort kommen lassen, für die dieser Akt ein wichtiger Moment der Selbstvergewisserung war. Der Breslauer Vertreter, Schriftsteller und von der NSDAP als Jude klassifizierte Walter Tausk nutzte die schwarz-weiß-rote Flagge, um an der bevorstehenden Maifeier teilzuhaben, ohne sich aus seiner Sicht zum NS-Regime bekennen zu müssen. Am 29. April 1933 notierte er in seinem Tagebuch:

Ich wollte die Fahne dann am Wohnzimmerfenster befestigen: weil ich eben mal Preuße und Kriegsteilnehmer an der Front war und weil ich mir meine Überzeugung nicht vordiktieren lasse (am wenigsten von so einem Heimatkrieger wie Goebbels, der wegen seiner Jugend und körperlichen Untauglichkeit gar nicht Soldat war, aber uns Frontsoldaten im Reichstag öffentlich verhöhnte!).¹⁰⁶⁷

Tausk führte weiter aus, dass er mit dieser Flagge zeigen wollte, dass er nicht schlechter sei als die „Parteileute“, und dass sie als einzige ‚Preußenfahne‘ im Straßenteil Aufsehen erregte, „weil sie besonders schön wehte“. Die Flagge wurde für ihn zum wichtigen Moment des eigenen Selbstverständnisses und des Stolzes, denn mit ihr sah er sich als ‚echter‘ Kriegsteilnehmer von den NS-Funktionären abgegrenzt, die nicht Soldaten gewesen waren und die dieses Bild fälschlicherweise für sich in Anspruch nahmen. Hier konnte Tausk noch den Gestaltungsfreiraum ausnutzen, den die Zulässigkeit beider Flaggen bot, sich damit als Teil einer größeren Festgemeinschaft fühlen und trotzdem das Gefühl haben, sich nicht mit den NationalsozialistInnen gemein zu machen.

Das Flaggen anlässlich der Maifeier thematisierte auch der Schriftsetzer Kai Schäfer in einem Eintrag vom 30. April 1933:

In unserer Häuserreihe hingen früher nur rote Fahnen, jetzt mindestens 50 Hakenkreuz- und schwarz-weiß-rote Fahnen. Man kennt diese Leute von früher her; heute sind sie das Gegenteil. Aber nur äußerlich. Denn es kann nicht sein, daß diese Leute von gestern zu heute ins Gegenteil umgeschwenkt sind. [...] Ich glaube, hier [in seiner Wohnstraße] hat jeder vor dem anderen Angst, er könne nicht zu den Regierungsfreundlichen gezählt werden. Deshalb flaggen sie.¹⁰⁶⁸

Die ‚Machtübernahme‘ lag noch nicht lange zurück und die Straße war zuvor kommunistisch und sozialdemokratisch geprägt, wie sich an dem Verweis auf die roten Fahnen zeigte. Dass diese nun durch 50 Hakenkreuz- und Kaiserreichsfahnen ersetzt wurden und damit einen Wechsel der BewohnerInnen in der politischen Meinung nahelegten, verunsicherten ihn offensichtlich.¹⁰⁶⁹ Er konnte sich das nur dadurch erklären, dass viele Menschen nun den

¹⁰⁶⁶ Ebd., S. 172.

¹⁰⁶⁷ Walter Tausk: Breslauer Tagebuch, S. 69.

¹⁰⁶⁸ Kai Schäfer: Tagebuch 1932–1934, S. 189f.

¹⁰⁶⁹ Mit dieser Irritation war Schäfer nicht alleine: Auch andere ZeitgenossInnen wunderten sich, wie selbstverständlich große Teile der Bevölkerung ‚Flagge zeigten‘. Karl Christian Führer: ‚Hoist the Flag!‘, S. 165.

Druck empfanden, nicht als RegimekritikerIn gelten zu wollen. Es ließe sich spekulieren, dass zu diesem Zeitpunkt auch mehr der möglicherweise in der Häuserreihe lebenden NationalsozialistInnen flaggten, die bereits während der Weimarer Republik zur NSDAP tendiert hatten und sich nun im Regime sicher genug fühlten, ihre Meinung auf diese Weise kundzutun.¹⁰⁷⁰ Ungeachtet dessen, was schlussendlich tatsächlich zutreffend war, macht dieses Beispiel der Beflaggung deutlich, dass diese keinen Indikator dafür darstellte, wie breit die Unterstützung des Regimes tatsächlich war. Stattdessen vermittelten sie vor allem ein Gefühl einer breiten Unterstützung, das die KritikerInnen mit dem Eindruck zurückließ, sich in der Unterzahl zu befinden.¹⁰⁷¹

Entsprechend ermutigend konnte eine fehlende Beflaggung daher auch auf jene wirken, die die NS-Diktatur ablehnten. Victor Klemperer schrieb in einem Tagebucheintrag vom 9. November 1934 über ein solches Fehlen von Fahnen anlässlich des ‚Gedenktags für die Gefallenen der Bewegung‘:

„Trauertag für die Gefallenen der NSDAP. Die Partei und die öffentlichen Gebäude flaggen halbmast. Die Bevölkerung wird aufgefordert, ebenso zu flaggen.“ Ich sehe mit Freuden, daß in unserer Nachbarschaft reichlich die Hälfte der Häuser ohne Flaggen geblieben ist. So konnte ich unsere Fahne auch zurückhalten. (Anfang Oktober im Reka gekauft. „Haben Sie Fahnen, Fräulein?“ – „Ja, aber nur schwarzweißrote.“ „Juden dürfen die heilige andere nicht verkaufen“ – „Natürlich, genügt mir.“ – „Wie groß?“ – „Keineswegs zu groß. Bloß nicht so klein, daß es auffällt.“)¹⁰⁷²

Dass ein guter Teil der AnwohnerInnen in seiner Nachbarschaft solch einer Aufforderung nicht nachkam, war für Klemperer eine Erleichterung: nicht nur, weil es nahelegte, dass nicht alle regimetreu waren, sondern auch – ganz pragmatisch –, weil er sich so gut der Anweisung entziehen konnte, ohne zu sehr aufzufallen. Dieses Navigieren durch das Dickicht von Teilnahme und Ausgrenzung zeigte sich auch in der Anekdote des Fahnenkaufs: Die schwarz-weiß-rote Fahne ermöglichte es ihm, bei einem jüdischen Händler einzukaufen, mit der Wahl und Größe zu signalisieren, dass er nicht zu den AnhängerInnen des Regimes gehörte, und sich zugleich nicht negative Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Diese Taktik, durch das Aufhängen der schwarz-weiß-roten Flagge vermeintlich regimekonform zu handeln, verfolgten in der Anfangszeit der Diktatur einige.¹⁰⁷³

Fünf Jahre später stand Klemperer vor dem gleichen Problem. Doch nun, wo sich das Regime voll etabliert hatte, hatte sich dessen Charakter und dessen Umgang mit der Beflaggung geändert. Fortan war die Hakenkreuzfahne die einzig zulässige Flagge, die Beflaggung an Privathäusern weitverbreitet und den Juden das Zeigen einer Flagge untersagt. Wenn Pri-

¹⁰⁷⁰ Vgl. ebd., S. 162.

¹⁰⁷¹ Randall L. Bytwerk: *Bending Spines. The Propagandas of Nazi Germany and the German Democratic Republic*. East Lansing (Michigan) 2004, S. 155f.

¹⁰⁷² Victor Klemperer: *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten* Bd. 1, S. 162.

¹⁰⁷³ Karl Christian Führer: *‘Hoist the Flag!’*, S. 171f.

vathäuser keine Flagge heraushängten, konnten alle schließen, dass es sich entweder um einen jüdischen Haushalt oder um KritikerInnen handelte – wobei beides massive Ausgrenzungen zur Folge hatte.¹⁰⁷⁴ Davon berichtete auch Klemperer in einem Eintrag vom 20. März 1938 anlässlich der zur Annexion Österreichs vorgeschriebenen Beflaggung: „Wir werden das Ende des dritten Reichs nicht erleben. Seit acht Tagen wehen die Fahnen, seit gestern klebt an jedem Pfeiler unseres Zauns ein breiter gelber Zettel mit Davidstern: *Jude*. Warnung vor der fahnenlosen Pestbaracke.“¹⁰⁷⁵ Hier schien die fehlende Flagge zusammen mit dem angeklebten Zettel als doppelte Markierung, dass der Haushalt der Klemperers zu den Ausgestoßenen gehörte, und als Aufforderung an die AnwohnerInnen, diese zu meiden. Diese Symbole hatten also überaus reale Auswirkungen, sowohl auf das eigene Verhalten und das anderer sowie auch auf die Gefühle Klemperers. Wie er erlebten laut dem Wirtschafts- und Sozialhistoriker Karl Christian Führer auch andere Juden die fehlende Flagge an ihrer Wohnung oder ihrem Haus als Akt traumatischer Ausgrenzung.¹⁰⁷⁶

Eine Beflaggung fand auch anlässlich von Wahlen statt, wobei argumentiert werden kann, dass beide Handlungen – der Akt der Beflaggung wie auch die Wahl – eine vergleichbare Entscheidung seitens der Bevölkerung einforderten: Wie bei der Frage, ob man die Fahne heraushängte oder nicht, forderten auch Wahlen durch die einzigen Optionen „Ja“ oder „Nein“ ein Bekenntnis für oder gegen das NS-Regime, egal wie ambivalent die eigene Einstellung war.¹⁰⁷⁷ Die Möglichkeit, eindeutige Zuordnungen sichtbar zu machen, das Signal der Geschlossenheit an die eigene Bevölkerung und das Ausland, die durch Wahlwerbung und das Ritual des Wählens entstehende Mobilisierung großer Teile der Bevölkerung waren auch die Gründe, warum es in der Diktatur überhaupt noch gelegentlich Wahlen gab und warum diese solche Ähnlichkeiten zu anderen NS-Inszenierungen hatten.¹⁰⁷⁸ Der ausgegrenzte Journalist und Schriftsteller Jochen Klepper hielt anlässlich der Volksabstimmung am 19. August 1934, bei der es nach dem Tod des Reichspräsidenten Hindenburgs Anfang des Monats um die Zustimmung der Bevölkerung für die Vereinigung der Ämter des Reichskanzlers und des Reichspräsidenten in der Person Hitlers ging, fest:

Seit Freitag schon muß geflaggt sein, und kaum jemand wagt es, sich auszuschließen. Was macht es, daß unsere Fahne fehlt; was werden unsere beiden Nein-Stimmen bedeuten! Es ist unfäßlich: spricht man die einzelnen, ist alles bedrückt – kommen die Kundgebungen, sagt alles zu allem Ja und Amen!¹⁰⁷⁹

Fehlende Fahnen und Nein-Stimmen schienen hier eng verknüpft und vermittelten Klepper das Gefühl, dass er weder als Mensch noch seine Meinung zählten. Der soziale

¹⁰⁷⁴ Ebd., S. 176f.

¹⁰⁷⁵ Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Bd. 1, S. 399.

¹⁰⁷⁶ Karl Christian Führer: 'Hoist the Flag!', S. 176.

¹⁰⁷⁷ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 489f.

¹⁰⁷⁸ Hedwig Richter, Ralph Jessen: Elections, Plebiscites, and Festivals, S. 87.

¹⁰⁷⁹ Jochen Klepper: Unter den Schatten deiner Flügel, S. 203.

Druck zu flaggen und für die NSDAP abzustimmen, erschienen ihm übermächtig. Selbst wenn andere im Privaten Ablehnung bekundeten, schienen die meisten in den Augen des Autors bei geringstem Druck doch ihre Unterstützung zum Regime zuzusagen. Für Klepper und für die Verfolgten schien niemand ernsthaft Partei zu ergreifen, was zum Gefühl der Hoffnungslosigkeit beitrug.

Auch der sonst kritisch eingestellte Fürther Lebküchner Dieter Lehmann stimmte in der Reichstagswahl am 29. März 1936 für die NSDAP. Wie andere Wahlen wurde auch diese nur zum Schein durchgeführt und hatte nichts mit dem demokratischen Akt des Wählens zu tun, denn mit der Einheitsliste und dem schon annektierten Rheinland stand die Entscheidung schon fest. Mit der Scheinwahl über die Besetzung wurde diese nur noch nachträglich gerechtfertigt. Obwohl der Autor damit keine anderen Handlungsoptionen innerhalb der Wahl hatte, trug er sich mit dieser Entscheidung für die NSDAP schwer, wie er an dem Tag seinem Tagebuch anvertraute:

In der Agitation sind Hitler und Goebbels unumstrittene Meister.
Auch ich habe, trotzdem ich mich erst in letzter Minute dazu entscheiden konnte, mein X in den Kreis gemalt und meine Gewissensbedenken damit beschwichtigt, daß ich wenigstens den Namen Streichers von der Liste gestrichen habe.
Ich habe es mir so zurecht gelegt, als ob ich damit das gestrichen hätte, was Unerfreuliches, Abstoßendes, nicht Vertretbares am Nationalsozialismus ist, während ich das anerkannte, was er Gutes und Edles geschaffen hat und erstrebt.
Es stimmt zwar nicht. Ich konnte aber keine andere Entscheidung finden, zumal ja eine Möglichkeit, seiner abweichenden Meinung Ausdruck zu geben, selbstverständlich gar nicht geboten war.¹⁰⁸⁰

Lehmann steckte in einem Dilemma: Guten Gewissens für die NSDAP stimmen konnte er nicht, doch eindeutig ablehnen wollte er sie auch nicht.¹⁰⁸¹ Entsprechend versuchte er, für seine Entscheidung äußere Umstände verantwortlich zu machen. Offensichtlich gab es Aspekte an der Diktatur, denen er grundsätzlich zustimmen konnte, und mit dem Durchstreichen von Streichers Namen wollte er zumindest für den Moment daran glauben, dass sich diese negativen Seiten in dessen Person bündeln und mit dem Durchstreichen verdrängen ließen¹⁰⁸² – auch wenn er eigentlich selbst wusste, dass dies nicht der Fall war. Schon Steuer wies auf diese Tendenz bei Lehmann und anderen AutorInnen hin, einzelne Aspekte der NS-Diktatur abzulehnen, während andere durchaus begrüßt werden konnten.¹⁰⁸³ Für weitere Entlastung verwies er auf die fehlende Meinungsfreiheit in der Diktatur, doch auch diese Aussage schwächte er mit dem Wort „geboten“ ab: So deutete er die Meinungsdictatur als eine Situation, in der die eigene Meinung einfach nicht angemessen zu sein schien.

¹⁰⁸⁰ Dieter Lehmann: Tagebuch 1934–1946, S. 53.

¹⁰⁸¹ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 486.

¹⁰⁸² Ebd., S. 110.

¹⁰⁸³ Ebd., S. 113.

Der Schriftsteller Erich Ebermayer wiederum nahm angesichts der letzten freien Wahl, der Reichstagswahl am 5. März 1933, an der noch die demokratischen Parteien zugelassen waren, einen anderen Weg, Kritik zu üben, wie er in einem Tagebucheintrag am Wahltag schrieb:

Durch ein Flaggenmeer geht's zum Wahllokal! Ich wähle aus Trotz heute offen, unter Verzicht auf mein Recht der geheimen Wahl. Als ich mein Kreuz mache, bin ich mir völlig der Sinnlosigkeit meines Handelns bewußt. Ich will, wenn es nottut, als letzter „Demokrat“ mit wehender schwarz-rot-goldener Flagge untergehen! Eigentlich ist es schön, für eine verlorene Sache zu kämpfen. Der Wahlvorsteher macht ganz entsetzte Augen, als ich, dicht vor seiner Nase, das Kreuz setze. Dann beginnen sie am Wahltisch zu tuscheln.¹⁰⁸⁴

Obwohl grundsätzlich noch andere Parteien zu diesem Zeitpunkt zugelassen waren, erschien Ebermayer die Sinnlosigkeit seiner Opposition doch augenfällig, als er das „Flaggenmeer“ betrachtete, dass ihn zum Wahllokal begleitete und ihm so die scheinbar breite Unterstützung des Regimes vorführte. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Nationalsozialisten schon begonnen, ihre politischen Gegner stark unter Druck zu setzen und zu verfolgen. Zumindest in seinen Beschreibungen betonte er angesichts dieses Bedrohungspotentials für einen demokratisch eingestellten Menschen jedoch nicht die mögliche eigene Unsicherheit, sondern vielmehr einen tiefgehenden Stolz auf seine Standhaftigkeit und seinen offen vorgeführten Widerstand. Im November des Jahres, am 12. November 1933, fand erneut eine Reichstagswahl statt, nun jedoch nur noch mit einer Einheitsliste, die eine andere Alternative als die NSDAP nicht mehr vorsah. Somit änderte sich auch Ebermayers Beschreibung:

Durch leere, nebelnasse Straßen wallen die Familien zur Urne, um tief befriedigt sich nach dem Wort des Führers „als anständige Deutsche zu erweisen“. Wie bequem und angenehm, nur durch das Kreuz am rechten Fleck auf dem Wahlzettel anständig zu sein oder zu werden!¹⁰⁸⁵

Auf die Inszenierung von Zustimmung zum Regime durch eine vermeintliche Wahl, die aber nur noch oberflächlich so genannt werden konnte, reagierte der demokratisch gesinnte Ebermayer mit Ironie: Die fehlende Wahlmöglichkeit beschrieb er in seinem Tagebucheintrag als Komfort für die ZeitgenossInnen, keine Wahl mehr treffen zu müssen. Er durchblickte damit auch die Funktion, die eine solche Wahl in einer Diktatur nur noch erfüllen konnte, nämlich eine Zustimmung ohne jede Gegenstimme zu dokumentieren und den Teilnehmenden das Gefühl zu geben, eine Bürgerpflicht erfüllt und sich als „anständige Deutsche“ erwiesen zu haben.¹⁰⁸⁶ Für Ebermayer und andere Menschen mit einer ähnlich kritischen Einstellung blieb damit nur noch die Option, den eigenen Stimmzettel ungültig zu zeichnen.

¹⁰⁸⁴ Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland, S. 35.

¹⁰⁸⁵ Ebd., S. 202.

¹⁰⁸⁶ Hedwig Richter, Ralph Jessen: Elections, Plebiscites, and Festivals, S. 101.

Zum Schluss möchte ich mich der Frage widmen, wie jene AutorInnen eine Teilhabe beurteilten, die den Veranstaltungen fernblieben – auch aus ganz praktischen Gründen, weil sie womöglich zu der Zeit arbeiten mussten. Die Gärtnerin Inge Thiele schrieb am 9. Mai 1937 zum Beispiel über den 1. Mai:

Den 1. Mai haben wir Krauter nicht gefeiert, die Chefin gab mir 3 M, ebenfalls 3 M für die Arbeit zum Muttertag. Goldene warme Sonne lag über dem Tag der Arbeit. Überall wurde gefeiert, die vielen Besoffenen waren Zeugen davon, was gerade nicht schön war. [...] Ich bin glücklich durch die frischgrüne Aue gepilgert, auf dem Friedrichsplatz waren zuviel Menschen, viel Trubel u. Musik.¹⁰⁸⁷

Die GärtnerInnen (die von ihr bezeichneten „Krauter“) schienen sich gemeinsam gegen die Teilnahme am 1. Mai entschieden zu haben und für Thiele lag die Bewegung in der Natur – trotz ihrer Mitgliedschaft beim BDM – offensichtlich viel näher als der Besuch einer Feier. Für sie erschienen Gemeinschaftlichkeit und Trubel wenig attraktiv. Auch hielt sie keinerlei Gedanken in Bezug auf die soziale Erwünschtheit eines Erscheinens fest – womöglich, weil sie in ihrer Entscheidung Rückhalt bei ihren KollegInnen fand. An anderen Feiertagen, wie dem ‚Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung‘, musste Thiele im Übrigen ebenfalls arbeiten, weil die Feierlichkeiten das Binden von Totenkränzen erforderten, entsprechend nahm sie an diesen Feiern ebenfalls nicht teil.¹⁰⁸⁸ Ein Bedauern darüber drückte sie nicht aus.

Den Inszenierungen fern blieb auch der Vertreter und Schriftsteller Walter Tausk, der von der NSDAP als Jude klassifizierte wurde, auch wenn er sich selbst nicht mit dem Judentum identifizierte. In Breslau erlebte er am 30. August 1933 die Marschkolonnen, die sich auf den Weg nach Nürnberg zum Reichsparteitag machten:¹⁰⁸⁹ „Wer stehenblieb oder vorbeiging[,] mußte die rechte Vorderpfote während der ganzen Zeit hochheben! Die Klugen sahen sich diesen Bombast, der wie ein Fastnachtsaufzug wirkte, aus der guten Entfernung an. Ich auch.“¹⁰⁹⁰ Der Reichsparteitag wusste durch seinen Aufwand durchaus zu interessieren. Doch dieses Interesse stand in keinem Verhältnis zu der Anforderung zu grüßen, wäre Tausk in die Nähe der Marschierenden gekommen. Doch dank der Abwesenheit geriet der Autor erst gar nicht in den Zwiespalt, einen Hitlergruß zeigen zu müssen. So verweigerte er die symbolische Treuebekundung zum NS-Regime und umging die Anforderung der Diktatur an den Einzelnen.¹⁰⁹¹

¹⁰⁸⁷ Inge Thiele: Tagebuch 1935–1938, S. 71.

¹⁰⁸⁸ Inge Thiele: Tagebuch 1938–1945. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 1767-4 (1512-4), S. 12.

¹⁰⁸⁹ Siehe auch die Analyse dieses Tagebucheintrags in Kapitel 3.5 „Räumliche und zeitliche Dimensionen von Feiern“, S. 167.

¹⁰⁹⁰ Walter Tausk: Breslauer Tagebuch, S. 104.

¹⁰⁹¹ Vgl. David I. Kertzer: Ritual, Politik und Macht, S. 380f.

Eine andere Möglichkeit, Distanz zwischen sich und dem Inszenierungsgeschehen zu schaffen, war, tatsächlich die Stadt zu verlassen, wie Ebermayer am 2. Mai 1933 anlässlich der Maifeiern in Leipzig berichtete:

Ein „großer Tag“ ist vorüber. Für uns, die wir mit dem Herzen nicht dabei sind, sind diese Feiertage der Nation, die sie immer mehr zusammenschmieden, jedesmal eine Nervenprobe.

M. und ich sind allem entflohen, indem wir schon zeitig, als die Straßen noch nicht durch Demonstrationzüge verstopft waren, ins Waldhaus hinausfuhren. Wir liegen auf der Wiese, gehen zum Silbersee schwimmen, in alter Pfadfindertradition ohne Badehose, was ja doch erst die wahre Vermählung mit dem Element Wasser und Luft bedeutet. [...] Besser können „Regimegegner“ den Feiertag des deutschen Volkes nicht verbringen...¹⁰⁹²

Zunächst machte Ebermayer in den Feiern eine tatsächliche Wirkmächtigkeit aus, die die Individuen, die dem Regime zuneigten, zu einer ‚Nation‘ verbinden würden – ein Anklang ähnlich dem der zuvor vorgestellten Überlegungen zum Begriff der ‚Volksgemeinschaft‘. Doch für den Schriftsteller bedeutete die Feier eine Nervenprobe, der er aus dem Weg gehen konnte, weil er Geld, ein Auto und mit dem Waldhaus einen Ort besaß, um die Stadt für einen Tag zu verlassen. Damit war Ebermayer nicht alleine: Wie er versuchten gerade auch Jüdinnen und Juden möglichst Abstand zwischen sich und dem Ort der Feiern zu bringen.¹⁰⁹³ Angesichts der Ausmaße, die eine Inszenierung annehmen konnte (vgl. Kapitel 3.5 „Räumliche und zeitliche Dimensionen von Feiern“) war das Verlassen der Stadt nur konsequent. Eine solche Distanzierung ging jedoch seitens der Umwelt nicht unbedingt unbemerkt vonstatten, sondern konnte das Ziel von Kritik werden, wie sie Ebermayer in einem Tagebucheintrag vom 24. Juli 1936 anlässlich seines Aufenthalts in Berlin und der dort bevorstehenden Olympischen Spiele festhielt:

So sehr ich Berlin liebe, seit ich zurück bin, wird es mir von Tag zu Tag unerträglicher. Selbst alte Freunde lassen mich ihren Spott fühlen. Was sagst du nun? steht in ihrem Blick, die ganze Welt kommt zu uns, zu den angeblich verhassten Nazis, die ganze Welt neigt sich grüßend vor Adolf Hitler...

Sie tut es wirklich. Wir müssen uns damit abfinden. [...] Für uns, die wir abseits stehen, die wir uns abseits gestellt haben (denn niemand zwingt uns ja, nicht begeistert mitzumachen!) gibt es in diesen Jubelwochen nur die Flucht in die Arbeit und die Flucht aus Berlin irgendwohin aufs Land, in die Stille.¹⁰⁹⁴

Die Olympischen Spiele wurden hier – wie in anderen zuvor vorgestellten Selbstzeugnissen – zu einem Anlass der Aushandlung der Position Deutschlands in der Welt. Ebermayer hatte offensichtlich gegenüber Freunden seine regimekritische Haltung soweit kenntlich ge-

¹⁰⁹² Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland, S. 71.

¹⁰⁹³ Guy Miron: From “Public Space” to “Space of Writing”. Jewish Diarists in Nazi Germany. In: Yearbook for European Jewish Literature Studies 6 (November 2019), S. 90–107, hier S. 91.

¹⁰⁹⁴ Erich Ebermayer: „...und morgen die ganze Welt“, S. 90.

macht, dass diese ihm nun den Besuch der ausländischen Gäste als Beleg der Anerkennung vorhielten und ihm dadurch das Gefühl von Einsamkeit vermittelten.¹⁰⁹⁵ Die Ausgrenzung war für den Autor jedoch nichts, was ihm einfach zustieß, sondern zu dem er selbst beizutragen glaubte, indem er seinen Prinzipien treu blieb und sich weiterhin vom Regime distanzierte; so konnte sich Ebermayer nicht nur als Opfer, sondern als Akteur begreifen, der sich bewusst zum Abseitsstehen entschied. Doch angesichts der ausgreifenden Olympischen Spiele blieb ihm als einzig mögliche Reaktion nun nur noch der Rückzug.

Karl Möhring* wiederum erlebte nicht nur solche KritikerInnen in seinem Alltag, sondern hielt auch Beobachtungen fest, wie deren Verhalten von denjenigen abgeurteilt wurde, die dem NS-Regime positiv gegenüberstanden. Möhring (geboren am 17. Oktober 1908) studierte ab 1928 Geschichte und Philologie, trat einer nichtschlagenden Studentenverbindung und ca. 1929 einer Jugendgruppe des Ostbundes bei.¹⁰⁹⁶ Im Juni 1934 schloss er das Studium mit dem Dokortitel ab,¹⁰⁹⁷ ein Jahr später brach er sein Referendariatsjahr als Lehrer jedoch ab, womit das in der Zeit geführte Tagebuch endete.¹⁰⁹⁸ Darin thematisierte er sein Studentenleben, Treffen, Vorträge, Kultur und Bekanntschaften und, ab 1930, als rechtskonservativ und autoritär eingestellter Mensch auch immer mehr Politik und die Nationalsozialisten, denen er jedoch zunächst kritisch, später positiver gegenüberstand.¹⁰⁹⁹ Der Übergang von einer kritischen zu einer bejahenden Position fiel ihm laut Steuwer auch deshalb so schwer, weil er mit der Revision seiner Haltung auch mit der Bewertung seines bisherigen Lebens konfrontiert war, weil er die NS-Bewegung in seinem Tagebuch immer wieder deutlich kritisiert hatte.¹¹⁰⁰ Diese Leistung, die bisherige Position mit vorher gefassten Meinungen in Deckung zu bringen, brauchte entsprechend einen größeren geistigen Aufwand. In einem Eintrag vom 14. Oktober 1933 schrieb er zu einer Rede Hitlers im Rundfunk:

Zugegen war außer meinem Wirt dessen Frau und Schwiegermutter noch ein gewisser Herr Lauterbach. Wie radikal die Stimmung ist, bewies folgender Vorfall. Der Bruder meiner Wirtin, der eine Treppe höher wohnt, war früher Sozialdemokrat und ist offenbar auch jetzt noch nicht mit dem neuen System einverstanden. Seine Frau spielte während der Hitlerrede Klavier, obwohl sie ebenfalls Radio besitzen. Daraufhin bemerkte der Herr Lauterbach allen Ernstes, wenn es sich um Fremde gehandelt hätte, wäre er hinaufgegangen und hätte es sich verboten.¹¹⁰¹

¹⁰⁹⁵ Dass seine Bekannten die Spiele schon vor deren Beginn als Erfolg werteten, lag womöglich auch an der einseitigen Berichterstattung und der entsprechenden Propaganda. Frank Becker: Schneller, lauter, schöner?, S. 107.

¹⁰⁹⁶ Karl Möhring: Tagebuch. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 1174/1, S. 54, 59 und 68f.

¹⁰⁹⁷ Ebd., S. 313.

¹⁰⁹⁸ Karl Möhring: Schreiben an Kempowski. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 1174/2, S. 2.

¹⁰⁹⁹ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 70f., für weiterführende Informationen und Analysen insbesondere auch S. 70–72 und S. 90–97.

¹¹⁰⁰ Ebd., S. 71.

¹¹⁰¹ Karl Möhring: Tagebuch, S. 265.

Steuers Ausführungen zeigen sich auch in diesem Eintrag, in dem Möhrings Interesse am Regime und Hitler deutlich wird; so wie er zu anderen Gelegenheiten sein Tagebuch intensiv dazu nutzte, seine eigene Position zur politischen Lage auszuhandeln, diente auch das Thema des Radiohörens dieser Funktion.¹¹⁰² Im Tagebuch hatte er den Entschluss gefasst, sich zwar zum Nationalsozialismus zu bekennen, jedoch auch Kritik zu üben, wo es angebracht wäre. Diese schwankende Meinung zeigte sich auch in diesem Eintrag, in dem er die Haltung seiner Nachbarn gegen das NS-Regime weder in positiven noch negativen Worten beschrieb, sondern ihren Widerwillen lediglich feststellte. Kritik richtete sich vielmehr gegen Herrn Lauterbach, der sich durch die demonstrative Geste gestört zu fühlen schien. Dass andere Menschen währenddessen anderen Aktivitäten nachgingen und damit demonstrativ ihr Desinteresse oder gar ihr Missfallen gegenüber dem NS-Regime ausdrückten, widersprach seiner Auffassung vom angemessenen Verhalten während einer Hitlerrede. Möhring schien dabei weniger zu interessieren, sich der einen oder anderen Seite zuzurechnen, als vielmehr die Stimmung in der Bevölkerung anhand dieser Anekdote zu charakterisieren. Wenige Wochen zuvor hatte er sich in einem anderen Tagebucheintrag Gedanken über aus seiner Sicht drei klar abgrenzbaren Positionen zum NS-Regime gemacht: als Anhänger, Neutraler oder Gegner.¹¹⁰³ Diese schien er auch in der vorliegenden Situation anzuwenden, indem er den beteiligten Personen die Rollen von Anhängern und Gegnern zuwies. Er selbst nahm sich in dem Eintrag von Mitte September übrigens aus dieser Kategorisierung aus, weil er weder kritiklos noch vollkommen überzeugt geschweige denn neutral sei; stattdessen erklärte er sich zu einem Vertreter der Nationalsozialisten, jedoch mit eigener Meinung und Kritik.

Der Eintrag zeigt auf jeden Fall, wie Teilhabe auch untereinander beobachtet, kontrolliert und kommentiert wurde: Das Klavierspielen als gut vernehmbare Aktivität wurde nicht als Tätigkeit an sich, sondern in Referenz zu anderen potentiellen Aktivitäten wie dem Radiohören bewertet und erschien als subversiver Akt, der wiederum andere zur Positionierung aufforderte. Lauterbach nutzte die Gelegenheit, um sich als treuer Anhänger Hitlers zu gerieren. So übten die unterschiedlichen, räumlich an- wie abwesenden Parteien sozialen Druck zur Positionierung zum oder gegen das Regime aus – und all das lediglich auf Grundlage auditiver Eindrücke aus der Nachbarwohnung.¹¹⁰⁴

4.4 Zwischenüberlegungen

In den zurückliegenden Kapiteln zeigte sich, dass die Deutungen der NS-Inszenierungen maßgeblich vom Verhältnis vieler Schreibenden zu der anwesenden und gedachten Festgemeinschaft bestimmt waren. Die Reaktionen auf die von den Veranstaltungen angezogenen Menschenmengen reichten von Begeisterung, Teil des Auflaufs zu sein, bis hin

¹¹⁰² Vgl. Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 90–92.

¹¹⁰³ Vgl. ebd.

¹¹⁰⁴ Vgl. Peter Fritzsche: *Hitler's First Hundred Days*, S. 112.

zu absoluter Ablehnung – und variierten auch darin, inwiefern man der Gruppe einen eigenen Willen zuschrieb oder sie als lenkbare ‚Masse‘ verstand. Für diejenigen, für die die Menschenmenge positiv konnotiert war, bedeutete sie einen Zeitvertreib und Trost bei Wartezeiten, – die alle Anwesenden gemeinschaftlich überbrücken mussten – sowie die Möglichkeit, eine Gruppenerfahrung zu machen, bei der die Freude geteilt und dadurch gesteigert wurde. Dieses Erlebnis konnte durch Momente des gemeinsamen Handelns noch intensiviert werden, ästhetisch wirken, enthusiastische Reaktionen beim Einzelnen auslösen und Dynamik, Disziplin und Einheit vermitteln.

Diejenigen, die grundsätzlich vom Regime und den NS-Feiern überzeugt waren, kritisierten, wenn überhaupt, dann am ehesten die ihnen vergnügungssüchtig erscheinenden oder als Hindernis fungierenden Menschenmenge, die Gefahren, die von ihnen ausgehen konnten, und die Anstrengungen, die mit dem Stehen in einer solchen Menge einhergingen. Andere lehnten diese Aufläufe ab, weil man sich nicht mit den darin befindlichen Menschen identifizieren wollte oder konnte, da die diese auf das Spektakel hineinzufallen schienen, sich würdelos oder unangenehm verhielten oder als willenlos und verführbar erschienen. So kamen sie ihrem Wunsch nach Distinktion nach.

ZeitgenossInnen deuteten diese Menschenmengen oft als ‚Volksgemeinschaft‘, wenn sie von der Gleichzeitigkeit der stattfindenden Feiern im ganzen Land wussten oder sie das anwesende Publikum als so sozial divers und harmonisch wahrnahmen, dass es repräsentativ für die Deutschen zu stehen schien. Für diese AutorInnen waren nicht Fakten über die Struktur der NS-Gesellschaft relevant, die in einer solchen Gruppe repräsentativ abgebildet sein müssten, sondern dass es sich für sie wahr anfühlte, dass die Einzelnen sich als Teil einer größeren, von gleichen Zielen beflügelten, schicksalhaft verbundenen oder kämpferischen Gemeinschaft wahrnehmen konnten. Das Propagandakonzept zeigte sich auch in der Rezeption des und der Einzelnen als so flexibel, wie es von der Rhetorik rund um die ‚Volksgemeinschaft‘ angelegt war.¹¹⁰⁵ Für einige KritikerInnen des Regimes konnten die in Feiern inszenierte Gemeinschaft auch bedrohliche Züge annehmen, denn hier wurde für sie der Anspruch des Regimes sichtbar, Zugriff auf alle Deutschen zu erhalten.

Einige AutorInnen nutzten auch das Medium des Radios, um sich eine ‚Volksgemeinschaft‘ zu imaginieren, denn Radiohören geschah oft nicht alleine, sondern in Form von Gemeinschaftsempfängen oder privat bei Familie, Freunden oder Bekannten. So konnten die Anwesenden die kleine Gruppe dank des über den Rundfunk zu hörenden Jubels gedanklich zu einer nationalen Festgemeinschaft erweitern. Das Radio erwies sich für diejenigen, die gerne an den Veranstaltungen teilnehmen wollten, aber nicht vor Ort dabei sein konnten, als

¹¹⁰⁵ Hans-Ulrich Thamer: Die Widersprüche der ‚Volksgemeinschaft‘ in den späten Kriegsjahren. In: Detlef Schmichen-Ackermann (Hg.): ‚Volksgemeinschaft‘. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘? Paderborn 2012, S. 289–300, hier S. 293f.; Frank Bajohr, Michael Wildt: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus. Frankfurt (Main) 2009, S. 7–23, hier S. 9.

wichtiges Instrument, Anteil an den NS-Inszenierungen zu haben, sich in diese hineinzusetzen, als wäre man vor Ort, sich an der Ästhetik zu erfreuen und Treue zum Regime zu bekunden. Eigene Erfahrungen und die Beschreibungen der Moderatoren ergänzten das gedankliche Bild des Festes. Andere wiederum konnten genau diese Wirkung nicht attestieren, da das Medium nicht in der Lage schien, den Eindruck eines Festerlebens vor Ort zu vermitteln, oder die auditive Kulisse, die über das Radio übertragen werden konnte, zusammen mit den Beiträgen nicht attraktiv oder gar abstoßend wirkte. So blieb die Rezeption des Rundfunks recht individualistisch.¹¹⁰⁶ Diejenigen, die das Erleben einer Feier sowohl vor Ort als auch durch eine Radioübertragung kannten, betonten tendenziell weniger die eine Teilnahmeform im Vergleich zu der anderen als überlegen, sondern schätzten beide mit je eigenen Vor- und Nachteilen.¹¹⁰⁷ Die Presse und der Film wurden zumindest in den von mir gesichteten Selbstzeugnissen deutlich weniger thematisiert.

Bei dieser Untersuchung außen vor blieben offensichtlich all jene, die Medienberichten zu NS-Veranstaltungen keinen Wert beimaßen oder denen sich zeitlich oder finanziell keine Gelegenheit bot, diese Medien zu rezipieren, weswegen sie auch nicht darüber schrieben. Zumindest Radiogeräte waren noch immer nicht in allen Haushalten vorhanden. Deswegen sind die Erkenntnisse dieses Kapitels in ihrer Aussagekraft auf eine bestimmte NutzerInnengruppe beschränkt. Doch es zeigte sich, dass diejenigen, die die Medien zur Inszenierungsrezeption nutzten, sich in ihrer Mediennutzung reflektiert, abwägend und erfahren zeigten.¹¹⁰⁸

In einem weiteren Schritt hatte ich mich auf die Gruppe der Jugendlichen, der Menschen, die sich selbst als lebenserfahren sahen, und der Frauen konzentriert, um aufzuzeigen, wie diese Prägung eine je eigene Wahrnehmung der NS-Veranstaltungen hervorgebracht hatte. Die Heranwachsenden zeigten sich als begeisterungsfähig und begrüßten die Freiräume der Feiern, um sich entweder dezidiert als Jugendliche in Abgrenzung zu den Erwachsenen zu erfahren oder um Rollenmuster einzuüben, die ihnen als typisch für die Erwachsenenwelt galten. Die AutorInnen im jungen Alter wogen die Belastung durch die große Zahl an Veranstaltungen mit dem Stolz auf, den sie, wie sie zumindest selbst berichteten, aus der Pflichterfüllung zogen. Erst dort, wo die Pflichten die Heranwachsenden davon abhielten, mit AltersgenossInnen zusammen zu sein und die Veranstaltungen zu erleben, hielten sie auch ihren Unmut in ihren Texten fest. Die Loslösung vom Elternhaus konnte auch in Veranstaltungen mit Abenteuercharakter eingeübt werden, wenn die Heranwachsenden weitgehend unter sich waren. Feiern – wie etwa die Sonnenwendfeier – boten einen Ausbruch aus dem Alltag und lie-

¹¹⁰⁶ Ulrike Weckel: Introduction, S. 15.

¹¹⁰⁷ Urban kommt beispielsweise in seiner Dissertation zu dem Schluss, dass die Wirkung der Reichsparteitage weitestgehend auf das reale Parteitagserlebnis beschränkt blieb. Die mediale Darstellung fiel dagegen ab. Markus Urban: Die Konsensfabrik, S. 419; auch Zimmermann geht davon aus, dass die Teilnahme vor Ort als Partizipation empfunden wurde, während das gleiche für die Teilnahme über die Medien zu bezweifeln sei: Clemens Zimmermann: Medien im Nationalsozialismus, S. 245f.

¹¹⁰⁸ Ute Daniel: Beziehungsgeschichten, S. 194.

ßen sich romantisch verklären. Entsprechend betonten die Jugendlichen auch in Bezug auf Hitler zwar auch die Bewunderung seiner Person, aber insbesondere die emotionalen Erlebnisse, die sein Erscheinen auslösten.

In den von mir gesichteten Quellen von den Minderjährigen und jungen Erwachsenen fanden sich hingegen keine umfassenden Auseinandersetzungen mit den in NS-Inszenierungen vermittelten politischen Inhalten – wahrscheinlich, weil dies das Kernanliegen der meisten Jugendliche war, wenn sie Feiern besuchten. Ebenfalls fand sich lediglich ein Fall in Form von Kai Schäfers Tagebuch, in dem der Heranwachsende versuchte, eine innere Distanz zwischen sich und das Festgeschehen zu bringen. Dass dies ein Einzelfall bleibt, liegt womöglich auch daran, dass die Minderjährigen im Rahmen ihrer institutionellen Einbindung in Schule, Betrieb und HJ kaum Möglichkeiten zum Ausweichen hatten. Trotzdem wäre der Eindruck falsch, dass sich sämtliche Jugendliche von der NS-Propaganda und der Hitlerjugend mobilisieren ließen – dies haben auch einige kritisch-abwägende AutorInnen demonstriert.¹¹⁰⁹ Stattdessen liegt es nahe, dass auch für diese regime-kritischen Heranwachsenden eine Nichtteilnahme an einer NS-Veranstaltung wahrscheinlich wenig berichtenswert erschien im Vergleich zu anderen Erlebnissen und Gedanken in ihrem jungen Leben. Entsprechend sind sie weniger in ihrer zufälligen Überlieferung in meinem Quellenkorpus aufgetaucht.

Die Texte derjenigen, die ihre Lebenserfahrung zur Beurteilung der Inszenierungen anführten, wiesen hingegen – wahrscheinlich auch altersbedingt – einen hohen Reflexionsgrad auf. Die AutorInnen ordneten die Ereignisse vor dem Hintergrund ihrer eigenen Lebensgeschichte ein und nutzten ihre Erfahrung als Vergleichsfolie, um das NS-Regime als wieder-erstandene ‚gute alte Zeit‘ (in Bezug auf eine erinnerte Frontgemeinschaft) oder gerade als erneuten Verlust einer geliebten Ordnung (in Form des Kaiserreichs) zu deuten. Im ersteren Fall wurde die eigene Erfahrung herangezogen, um das Außergewöhnliche des Erlebten zu beglaubigen und die eigene, langfristige Hingabe zum Nationalsozialismus zu belegen. In einem Fall zeigte sich hingegen, dass das Alter zum Gefühl beitrug, außen vor zu bleiben, weil die damit verbundene Lebenserfahrung als ein Hindernis zur unbedingten Zustimmung gesehen wurde. Indem die NS-Feiern Momente boten, in denen die Vergangenheit symbolisch abgeschafft wurde, konnten sich manche AutorInnen ‚mitabgeschafft‘ fühlen. Eine Entfremdung vom Regime war die Folge.

Die Selbstzeugnisse von Frauen zeigten, dass sie auch Handlungsweisen jenseits der Geschlechterstereotype bewusst und unbewusst in Anspruch nahmen: In den Veranstaltungen konnten die Frauen sich selbst organisieren, Kameradschaft erleben, Themen jenseits vermeintlich weiblicher Interessen besprechen und sogar männlich konnotierte Freiräume in Anspruch nehmen. Die daraus resultierende Selbstwahrnehmung als ernsthafte, disziplinierte Frauen bewirkte ein gesteigertes Selbstwert- und Gruppengefühl. Männer hingegen vergewis-

¹¹⁰⁹ David Welch: Nazi Propaganda and the Volksgemeinschaft. Constructing a People's Community. In: *Journal of Contemporary History* 39 (April 2004), H. 2, S. 213–238, hier S. 231f.

serten sich in ihren Texten konservativerer Rollenbilder: Sie machten Frauen in Feiern zur Projektionsfläche, denen sie eine unschuldig-reine Liebe und Hingabe zu Hitler und dem Regime andichteten, durch die sich die Männer inspiriert fühlen konnten. ‚Jungenhafte‘ Aktivitäten lehnten diese Männer als unpassend für Frauen ab.

Zuletzt zeigten sich mit Blick auf die Wahrnehmung von Teilhabe komplexe Aushandlungsmöglichkeiten, die über eine Dichotomie von Inklusion und Exklusion hinausgingen.¹¹¹⁰ Fulbrook weist in Bezug auf die Positionierung der Deutschen in ihrer Zugehörigkeit zum Regime darauf hin, „that we are dealing not with binary oppositions, but with a far more complex picture entirely, in which outward behaviours and inner states of mind were to varying degrees, and often entirely, at odds with each other.”¹¹¹¹ Die Entkopplung von Handlung und innerer Haltung ist an dieser Stelle sowohl für das Verständnis der Positionierung der ZeitgenossInnen wie auch für die Funktionsweise des Regimes elementar: Das Individuum signalisierte mit seiner Anwesenheit eine Unterstützung, die in der Breite systemstabilisierend wirkte, während sich für diese Person vielfältige Handlungsmöglichkeiten ergaben, „die nur in den seltensten Fällen ein stringentes Aneignungs- oder Ablehnungsmuster auf die Angebote und Zumutungen der Nazis aufwiesen.“¹¹¹² Das Gefühl von Teilhabe konnte durch die Beteiligung an der Organisation entstehen, im Nachhinein im Nachvollzug von Schwüren erfolgen oder währenddessen durch variierende Positionen auch unterschiedlich stark ausgeprägt sein. So konnte der oder die Einzelne sowohl in der Festgemeinschaft aufgehen als auch sich aus ihr herausgehoben fühlen.

Anwesenheit bedeutete aber nicht unbedingt, dass sich die AutorInnen als teilhabend empfanden. Manche standen dem Regime ambivalent gegenüber und meinten, diese Haltung während der Inszenierungen auch bei anderen zu entdecken. Ihre eigene Teilnahme rechtfertigten sie als Lippenbekenntnisse, von denen sie glaubten, dass auch andere sie als solche verstehen würden. An dieser Stelle zeigt sich, wie Recht Fulbrook mit ihrem Vorschlag hat, Dissonanz zum Regime in Bezug darauf zu untersuchen, wie sehr sich die Menschen für die Mobilisierung durch das NS-Regime zugänglich zeigten, sowie auch bezüglich des Willens, die an den Einzelnen herangetragene Rolle tatsächlich zu spielen.¹¹¹³ Für diese ZeitgenossInnen wurden symbolische Handlungen wie das (Nicht-)Mitsingen des Horst-Wessel-Lieds, das (Nicht-)Anlegen der Hakenkreuzbinde, die Abstufungen im Beflaggen und die Teilnahme an Wahlen zu wichtigen Momenten individuellen Selbstausdrucks. Über Abstufungen konnte der oder die Einzelne trotzdem das Gefühl entwickeln, an einer größeren Öffentlichkeit teilzuhaben, ohne scheinbar oder tatsächlich die Gesten zu vollführen, die eine Treue zum Regime bekundet hätten. Es zeigte sich jedoch auch, dass sich diese Spielräume mit fortschreitender

¹¹¹⁰ Vgl. Michael Wildt: *Zerborstene Zeit*, S. 280.

¹¹¹¹ Mary Fulbrook: *Dissonant Lives*, S. 98.

¹¹¹² Thomas Balistier: *Die Tatpropaganda der SA. Erfolg und Mythos*. In: Gerald Diesener, Rainer Gries (Hg.): *Propaganda in Deutschland. Zur Geschichte der politischen Massenbeeinflussung im 20. Jahrhundert*. Darmstadt 1996, S. 23–34, hier S. 23.

¹¹¹³ Mary Fulbrook: *Dissonant Lives*, S. Vf.

Etablierung der Diktatur immer weiter verringerten und zur Vereindeutigung und damit zur strikten In- oder Exklusion tendierten. Die einzige Möglichkeit, sich dem Dilemma des Mitmachens zu entziehen, war, räumliche Distanz zum Festgeschehen zu schaffen, indem man in der eigenen Wohnung blieb, in die Natur ging oder sogar die Stadt verließ – und damit die eigene Ausgrenzung mit vorantrieb.

5 Gewalt, Ausgrenzung und Krieg in Inszenierungen

Schon in den vergangenen Kapiteln wurden Exklusionsmechanismen in NS-Inszenierungen thematisiert: Vor 1933 erschienen sie manchen AutorInnen zentral, um die NS-Bewegung nach außen abzugrenzen und nach innen als geschlossen wahrzunehmen, und nach der ‚Machtübernahme‘ reglementierten sie, wer überhaupt Zugang zum Erlebnisangebot und den Gemeinschaftserlebnissen erhielt. Exklusion wurde nicht nur vom Regime verordnet, sondern auch von Einzelnen im Kleinen realisiert. Von den Opfern wurde sie zwangsweise mitgetragen, da ihnen häufig keine andere Wahl blieb, als ihre Heimat kurz- oder auch langfristig zu verlassen, um der Ausgrenzung – auch anlässlich der ausgreifenden Veranstaltungen – zu entkommen.

In diesem Kapitel möchte ich nun noch einen Schritt weiter gehen und die zuvor angeklungenen Tendenzen in ihrer Konsequenz weiter ergründen: Zunächst soll es um die Gestaltungselemente gehen, die die AutorInnen als symbolische Gewaltakte beschrieben. Im darauffolgenden Kapitel 5.2 möchte ich auf die Wahrnehmungen der Boykotte und des Novemberpogroms eingehen, die in ihrer reichsweiten Steuerung und lokalen Ausprägung Inszenierungscharakter annahmen. Das Kapitel 5.3, zum Krieg als Vorahnung, rückt jene Texte in den Mittelpunkt, in denen die ZeitgenossInnen bereits früh Andeutungen eines bevorstehenden Krieges zu entdecken meinten. Diese Sektion ebnet somit den Weg zu Kapitel 5.4, das sich der Wahrnehmung von Feiern im Krieg widmet.

5.1 Symbolische Gewalt

Jenseits der massiven physischen und psychischen Gewalt, die das NS-Regime über die Jahre und Millionen Menschen betreffend ausübte, möchte ich hier auf eine Form der Gewaltausübung zu sprechen kommen, die sich in besonderer Weise gerade in NS-Inszenierungen ausdrücken konnte: die symbolische Gewalt. Darunter verstehe ich – inspiriert vom Konzept Bourdieus¹¹¹⁴ – Gewalt, die Symbole und symbolische Handlungen¹¹¹⁵ als Mittel verwendet, um Menschen zu schädigen oder eine bedrohliche Atmosphäre aufzubauen, in

¹¹¹⁴ Angelehnt an Bourdieu ist symbolische Gewalt eine in der Oberfläche ‚gewaltlos‘ erscheinende und alltägliche Form der Gewalt, die eng mit der Aufrechterhaltung von Herrschaft verbunden ist, da sich die Beherrschten an diesen Gewaltkonstellationen unbewusst beteiligen. Robert Schmidt, Volker Woltersdorff: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu. Konstanz 2008, S. 7–21, hier S. 8; das Konzept der symbolischen Gewalt wurde auch auf die Untersuchung des Holocaust angewandt: Es wurde festgestellt, dass den Häftlingen neben der massenhaften körperlichen und seelischen Gewalt auch symbolische Gewalt angetan wurde, indem sie rasiert, zur Nacktheit gezwungen und ihre Namen mit Nummern ersetzt wurden. Siehe hierzu zum Beispiel Maja Suderland: Die schlafende Kraft des Habitus. Über verborgene Herrschaftsstrukturen in der Häftlingsgesellschaft nationalsozialistischer Konzentrationslager. In: Robert Schmidt, Volker Woltersdorff (Hg.): Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu. Konstanz 2008, S. 245–268, hier S. 254f.

¹¹¹⁵ Unter einem Symbol verstehe ich ein kulturell etabliertes Zeichen, das über sich selbst hinaus auf einen abstrakteren Sachverhalt verweist. Vgl. hierzu beispielsweise Benedikt Jeßing: Symbol. In: Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moennighoff (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Stuttgart 2007, S. 744, hier S. 744.

der die bedrohte Person um ihre seelische oder körperliche Unversehrtheit fürchten muss. Damit wurden Gegner zum Schweigen gebracht und der restlichen Bevölkerung durch die Exklusion von Andersdenkenden und Menschen, die nicht in die rassistischen Schemata passen, Geschlossenheit und Einheitlichkeit suggeriert. Da die symbolische Gewalt so der Stabilisierung des Regimes diene, ist es in der Logik der NS-Diktatur konsequent, dass diese auch nach der ‚Machtübernahme‘ und neben der körperlichen und psychischen Gewalt verwendet wurde, um das Gesellschaftsbild, das der NS-Politik vorschwebte, durchzusetzen.¹¹¹⁶ Dass die symbolische Gewalt auch in NS-Veranstaltungen stattfand, wo Gesellschaftsvorstellungen und damit auch Ausgrenzungen ausagiert werden konnten, ist naheliegend. Daher möchte ich hier nach der Wahrnehmung der symbolischen Gewalt in den Veranstaltungen fragen. Den Beginn machen Beschreibungen einer eher abstrakten Bedrohungslage, bevor solche ZeitgenossInnen zu Wort kommen, die die beobachteten Ausschreitungen als konkret bedrohlich beschrieben.

Schon das Erscheinungsbild der SA- und SS-Männer wirkte auf ZeitgenossInnen martialisch, wie sich an einem Tagebucheintrag des Breslauer Vertreters und Schriftstellers Walter Tausk zeigt. Über einen Aufmarsch der SA, SS und des Stahlhelms hielt er am 12. Februar 1933 fest:

[W]as ich unter der SA und SS sah, war ganz großer „Bruch“, waren Visagen, wie sie „verhauener“ gar nicht gedacht werden können! [...] Unter Militärmusik und noch lauterem wüsten Gesängen, zum Teil antisemitischer Art, wälzten sich also diese „Hitlergarden“ in schlechter Haltung und Marschkolonne (im Gegensatz zum Stahlhelm) über die Kaiser-Wilhelm-Straße (wo ich sie sah) und gaben einen Begriff vom „Dritten Reich“. Sie gaben einen Begriff davon, daß, wenn Hitler wirklich die unbeschränkte Macht bekommen sollte, seine Nationalität nichts sein wird als ärgste Brutalität, Knechtung, Vergewaltigung der Bevölkerung durch bezahlte Banditen – und vor allem Bürgerkrieg.¹¹¹⁷

Der Suggestion des militärischen Auftretens folgend bewertete Tausk den Auftritt der SA- und SS-Männer nach den Maßstäben des Soldatischen und stellte ihnen ein Armutszeugnis aus: Trotz des Bemühens um ein soldatisches Erscheinungsbild und Auftreten, was sich an der gespielten Militärmusik und dem Marschieren zeigte, wirkten sie wie undisziplinierte Verbrecher mit ihren „Visagen“, „wüsten Gesängen“ und ihrer „schlechte[n] Haltung“. Auch wenn Tausk durch diese Beschreibung zunächst einmal die anwesenden Männer aburteilte, standen diese für ihn pars pro toto für die NS-Bewegung und die sich während dieser Zeit etablierende NS-Diktatur. Von den brutal erscheinenden Symbolen der SA und SS schloss er auf die bevorstehende Gewalt des Regimes im Gesamten.

¹¹¹⁶ Gudrun Brockhaus: Sozialpsychologie der Akzeptanz des Nationalsozialismus, S. 170f.

¹¹¹⁷ Walter Tausk: Breslauer Tagebuch, S. 28.

Der ehemalige DVP-Politiker und Lehrer Willebrand kommentierte am 12. November 1933 einen lokalen Propagandazug anlässlich der an diesem Tag stattfindenden Wahlen:

Echte Revolutionsstimmung: wenn da ein Führer aufgetreten wäre mit der Parole: „Schlagt den und den tot, weil er ein Feind des Nationalsozialismus ist“, ich glaube nicht, dass dieser Parole nicht sofort Folge geleistet worden wäre. Die unheimliche Gewalt der Masse konnte einem da wieder einmal so recht klar werden.¹¹¹⁸

Das Gewaltpotential sah Willebrand hier nicht im militaristischen Auftreten der SA- oder SS-Männer, sondern im Publikum. Damit waren nicht mehr nur die Mitglieder der NS-Organisationen bedrohlich, sondern alle, die den Propagandazug besuchten, und damit potentiell der größte Teil der Bevölkerung. Die Veranstaltung wurde damit zu einem möglichen Auslöser von sich aufheizender Gewalt, indem einige wenige gesprochene Worte eines auftretenden NS-Funktionärs die ‚Masse‘ hätten entfesseln können.

Noch konkreter beschrieb der amerikanische Auslandskorrespondent William Shirer das Bedrohungsgefühl, das vom Publikum ausgehen konnte, in einem Eintrag vom 9. September 1934 über den Aufmarsch der SA und SS in der Luitpoldarena anlässlich des Reichsparteitags. Wenige Monate zuvor war es am 30. Juni 1934 zum sogenannten ‚Röhmputsch‘ gekommen. Unter dem Deckmantel der Verhinderung eines Putsches ermordeten Angehörige der SS auf Befehl Hitlers zahlreiche SA-Funktionäre und andere für die NS-Führungsriege unliebsame Personen wie den ehemaligen Reichskanzler Kurt von Schleicher oder den Generalmajor Ferdinand von Bredow. In diesem Zuge verlor die SA nicht nur ihren ‚Führer‘, Ernst Röhm, sondern damit auch ihre Selbstständigkeit und Stellung. Deswegen gewann der Aufmarsch der SA und SS im Rahmen des Reichsparteitags in dem Jahr besondere Bedeutung. Nun diente die Inszenierung in Nürnberg dazu, die neuen SA-Führer angesichts des Verlustes politischer Bedeutung mit dem Regime auszusöhnen:

There was considerable tension in the stadium and I noticed that Hitler's own S.S. bodyguard was drawn up in force in front of him, separating him from the mass of brown-shirts. We wondered if just one of those fifty thousand brown-shirts wouldn't pull a revolver, but not one did.¹¹¹⁹

Die Positionierung der SS und auch Gespräche mit anderen Personen, wahrscheinlich andere Korrespondenten oder auch Diplomaten, die sich hinter dem „We“ verbergen, bestätigten seine Mutmaßung über die angespannte Lage mit einer möglichen Eskalation, während die historische Situation im Nachhinein eher als erstaunlich friedlich angesichts der möglichen Konflikte zu beurteilen ist. Diesen Verdacht äußerte er vor dem Hintergrund seines Wissens und seines Misstrauens ob der offiziellen politischen Botschaften. Dass dieser nicht fernab der

¹¹¹⁸ Gerhard Willebrand: Tagebuch I, S. 147.

¹¹¹⁹ William L. Shirer: Berlin Diary, S. 18.

historischen Realität liegt, zeigte sich auch in dieser Arbeit an anderen Stellen, als es um Veranstaltungen ging, bei der Organisatoren Gewaltexzesse in ihrer Festplanung oft als Möglichkeit mitdachten (wenn sie zum Beispiel vor 1933 den Veranstaltungsort in die Nähe von Versammlungslokalen von KommunistInnen legten) oder zumindest als Nebenwirkung in Kauf nahmen. Im vorliegenden Fall war das Gewaltpotential aber eben nicht ‚von oben‘ von Seiten der Organisatoren, sondern Shirer sah es eher ‚von unten‘ angelegt. Diese Deutung Shirers knüpfte an die Erfahrung an, dass die SA Gewalt jahrelang als legitimes Mittel zur Durchsetzung der Interessen nutzte, wobei ihr ganzes Auftreten diese Drohung in sich getragen hatte. Vor diesem Wissenshintergrund deutete Shirer die Situation, obwohl sie de facto friedlich verlief, als nicht mehr vollständig kontrollierbar und dadurch besonders gefährlich.¹¹²⁰

Auch im Bericht von Erwin Kreutzer, dem 14-jährigen Schüler und Sohn von Nürnberger Gaststättenbesitzern, kamen Beschreibungen von Gewalt am Rande des Reichsparteitags 1934 vor. Da die Vorführungen im Stadion im Rahmen des ‚Tags der Reichswehr‘ sehr beliebt waren, herrschte Andrang.¹¹²¹

Die Ss. musste die Eingänge absperren, was natürlich nicht ohne Streitigkeiten abging. Mit aller Gewalt drückten die SSler die Leute zurück, dass man meint sie wollten ihnen alle Glieder zerbrechen. Stramm, dass das bestimmt nicht stramm ist, wie die auf die armen Zuschauer reinstießen.¹¹²²

Hier wurden Ausschreitungen durch den Konflikt zwischen den Besuchenden, die gerne noch ins Stadion gelangen wollten, und dem Auftrag der SS-Männer, das Gelände abzusperren, ausgelöst. Gewalt schien diesen als probates Mittel zur Kontrolle der Menschenmengen,¹¹²³ doch Erwin Kreutzer, der sonst begeistert und bewundernd über andere Kundgebungen, über NS-Größen und Mitglieder der verschiedenen NS-Organisationen schrieb, reagierte mit Missfallen auf den Vorfall. Die Gewalt erschien in seiner Beschreibung durch die Verhältnislosigkeit nicht mehr gerechtfertigt. Der Hinweis „Stramm, dass das bestimmt nicht stramm ist“ erscheint dabei zunächst rätselhaft, lässt sich aber mit der Schreibsituation erklären: Kreutzer hatte selbst angegeben, dass er sich beeilt hatte, den Bericht fertigzustellen, und ihm schien hier ein passender Vergleich zu fehlen, um sein Missfallen auszudrücken, der die Differenz zwischen dem Wunschbild des ‚strammen‘ SS-Mannes und der sich hier bietenden Realität ausdrücken könnte. Mit dieser Enttäuschung über die Diskrepanz zwischen dem deklarierten Verhaltenskodex und den faktischen Ausübungen von Kontrolle war Kreutzer nicht

¹¹²⁰ Vgl. zur (Un-)Kontrollierbarkeit des Gewaltpotentials im NS-Regime Michael Wildt: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung, S. 133.

¹¹²¹ Weitere Analysen dieses Berichts finden sich auch bei Annina Hofferberth: Beyond Approved Reactions, S. 110f.

¹¹²² Erwin Kreutzer: Heft zu den Reichsparteitagen 1934, S. 16f.

¹¹²³ Auch hier klingt die Bedrohlichkeit an, die die Dynamik der Menschenmengen, wie sie für die NS-Inszenierungen nötig waren und mobilisiert wurden, entwickeln konnte. Siehe hierzu auch meine Ausführungen im Kapitel 4.1.1 „Menschenmengen“, insbesondere S. 204–206.

alleine.¹¹²⁴ Doch für den Schüler bedeuteten Gewalt und Gewaltandrohung nicht immer etwas Negatives, wie eine Textstelle zum zweiten Abend des Reichsparteitags zeigt:

Ich ging heute abends (mit meinem Freund) in die Stadt, um auch einiges von dem bunten Leben, das hier herrscht zu sehen. An allen Strassenecken stehen Schupos (Schutzmänner) die die Stehenbleibenden zum Weitergehen auffordern und evt. auch bereit sind bei einem Handgemenge mit reinzuschlagen.¹¹²⁵

Im Vergleich zur Beschreibung der konkreten Gewaltausschreitung der SS erscheint die aggressive Stimmung an dieser Stelle eher harmlos. Die Polizisten wirken auf Kreutzer jedoch nicht proaktiv in ihrem Vorgehen, wie es in dessen Beschreibungen bei den SS-Männern der Fall gewesen war, sondern vielmehr reaktiv bei einem potentiellen Ausbruch eines Handgemenges. Entsprechend äußerte Kreutzer auch kein Unbehagen, sondern Zustimmung. Und auch sein Kommentar zu zwei Todesfällen am Ende des Reichsparteitags fällt unkritisch aus:

Mit nicht geringem Staunen hörte ich die Mitteilung, vielleicht habt ihr es schon erfahren, dass in der Frühe ein Unglück im SA-Lager geschehen sei. Man erfährt aber immer nichts genaues. Es wurde gemeldet: „Ein Mann soll wahnsinnig geworden sein und in seinem Wahne 2 Kameraden erstochen haben.“¹¹²⁶

Aus der Beschreibung des Todes zweier Männer in der zitierten Meldung (möglicherweise in einer Lokalzeitung, die ich jedoch nicht ausfindig machen konnte) als ‚Mord im Wahne‘ wurde in Kreutzers eigenen Worten ein „Unglück“. Dieses löste nicht Schrecken aus, sondern vor allem „nicht geringe[s] Staunen“ angesichts des pathologisierten Totschlägers. Vor dem Hintergrund der von Kreutzer geschilderten Gewaltbereitschaft scheint dieser Ausbruch nicht allzu überraschend. Tatsächlich gab es laut einem internen Bericht der SA in einer Nacht sogar sechs Tote und mehrere Verletzte durch Messerstechereien, Faustkämpfe, Übergriffe und auch Unfälle – alle unter Alkoholeinfluss.¹¹²⁷

Einen Fall, in dem die Androhung von Gewalt gänzlich neutral erzählt wurde, den ich zum Schluss darstellen möchte, findet sich im Tagebuch der 13-jährigen BDM-Angehörigen Hedwig Klose* am 1. April 1938. Anlässlich eines Auftritts Hitlers in der Frankfurter Festhalle versuchte diese mit der Freundin Ursel den ‚Führer‘ am Bahnhof zu sehen:

Der Führer war aber schon weg. Bis zur S.S. Absperrmannschaft sind wir gekommen. Als wir vor der Kette weg wollten, hat so ein S. S. Mann Ursel festgehalten, aber kaum läßt er ein bisschen locker, waren wir weg. Auf einmal standen wir zwischen lauter schwarzen Gestalten u. einer hielt uns ein Bajonett vor den Bauch u.

¹¹²⁴ Daniel Mühlenfeld: *The Pleasures of being a 'Political Soldier'*, S. 221.

¹¹²⁵ Erwin Kreutzer: Heft zu den Reichsparteitagen 1934, S. 2.

¹¹²⁶ Ebd., S. 10.

¹¹²⁷ Daniel Mühlenfeld: *The Pleasures of being a 'Political Soldier'*, S. 216.

sagte „Halt.“ Als wir glücklich durch waren, sind wir über die Kaiserstr. zur Hauptwache geflüht [...].¹¹²⁸

Die Männer, beschrieben als „schwarze[] Gestalten“, und die vorgehaltenen Bajonette hätten durchaus bedrohlich auf zwei junge Mädchen wirken können. Doch auch wenn Klose diese Episode sicherlich nicht grundlos beschrieb, so lag der Grund für die Niederschrift augenscheinlich nicht darin begründet, dass sie dieses Ereignis als besonders bedrohlich wahrgenommen hatte und deswegen festhalten wollte. Vielmehr schienen die bewaffneten SS-Männer Hindernisse zu den Orten zu sein, an die sie gelangen wollten. Deren Überwindung wurde damit zu einem Beweis ihres Geschicks, durch die Absperrungen zu manövrieren. Die Gewalt war hier kein Thema als solches. Doch bildete dieses Hinwegsehen über Situationen, die für andere Menschen bedrohlich hätten sein können, auch eine Basis, die dem Regime den Weg zur weiteren Gewalteskalation und mehr Handlungsoptionen zur Ausgrenzung eröffnete,¹¹²⁹ die im Folgenden Thema werden soll.

5.2 Verfolgung und Ausgrenzung

Zugegebenermaßen stößt der Inszenierungsbegriff in diesem Kapitel an seine Grenzen: Boykotte, Bücherverbrennungen, Pogrome – all diese Ereignisse lassen sich zunächst einmal nicht mit ‚klassischen‘ Feiern gleichsetzen. Und doch weisen auch Verfolgungsmaßnahmen Eigenschaften auf, wie ich sie anfänglich in der Inszenierungsdefinition genannt habe: Es waren Veranstaltungen mit einem Publikum und räumlich und zeitlich geordneten Elementen, die einen Gesamtablauf erzeugten und eine Botschaft vermittelten.¹¹³⁰

In diesem Sinne fallen auch Verfolgungsmaßnahmen unter meinen Inszenierungsbegriff, denn sie waren – entgegen der Propaganda – kein ‚spontaner Ausdruck des Volkszorns‘, sondern ‚von oben‘ koordinierte und lokal gestützte Aktionen, die ein Publikum brauchten, um in ihrer ausgrenzenden und erniedrigenden Funktion wirksam zu werden, und die die Botschaft vermitteln sollten, dass manche Menschen nicht zur vermeintlich existenten ‚Volksgemeinschaft‘ gehörten.¹¹³¹ So wurde Opfern demonstriert, dass ihre Ausgrenzung mit Zustimmung der schweigenden Mehrheit geschah; die ausführenden Nationalsozialisten konnten sich als die Produzenten einer neuen Gesellschaftsordnung gerieren; und das Publikum wurde zur Positionierung aufgefordert und ihm wurde zugleich vor Augen geführt, wo die Grenzlinien nach den Vorgaben des NS-Regimes entsprechend in der Gesellschaft verlaufen sollten, die sie mit ihrem Handeln schließlich auch materialisierten.¹¹³²

¹¹²⁸ Hedwig Klose: Tagebuch 1937 bis 1939, S. 30.

¹¹²⁹ Michael Wildt: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung, S. 374.

¹¹³⁰ Siehe hierzu auch noch einmal meine Definition des an Martin Seels Ausführungen angelehnten Inszenierungsbegriffs im Kapitel 1.2.1 „Inszenierung, Feier, Fest?“ auf S. 21–23.

¹¹³¹ Vgl. Michael Wildt: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung, S. 372.

¹¹³² Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 170; Michael Wildt: Die Ambivalenz des Volkes, S. 130f.

Viele Aktionen der Ausgrenzung setzten perfiderweise darauf, ihr Ziel mit dem Nicht-handeln der Vielen voranzutreiben: „Die nationalsozialistischen Antisemiten forderten das ‚kaufende Publikum‘ ja nicht dazu auf, gegen Juden vorzugehen und so Position zu beziehen, sie sollten einfach etwas unterlassen.“¹¹³³ Warum die Mehrheit schweigend zusah, ist von Forschenden zahlreich diskutiert worden, und die ausgemachten Gründe reichten von antisemitischen Ressentiments, die sich bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, über Anpassungsdruck an das Regime bis hin zur Erfüllung persönlicher Interessen wie der Bereicherung.¹¹³⁴

Ebenfalls variabel war die Wahrnehmung der Betroffenen. Die NSDAP machte von Anfang an keinen Hehl aus ihren antisemitischen Zielen, die Ausgrenzung der Jüdinnen und Juden, die auch vor Verletzten und Toten nicht zurückschreckte, und die unmittelbar nach der ‚Machtübernahme‘ begann.. Ausgrenzung und Verfolgung konnte sich im Leben des oder der Einzelnen jedoch ganz individuell manifestieren, je nach Lebenssituation, Phase der NS-Diktatur, familiärer Zusammensetzung, gesellschaftlicher Position und Nähe zum Verfolgungsgeschehen.¹¹³⁵

Der Blick auf ausgrenzenden NS-Veranstaltungen ermöglicht – ähnlich wie die Betrachtung der ‚wilden‘ Konzentrationslager – die Nachverfolgung, wie sich Ausgrenzung und Verfolgung vom Beginn des Regimes an entwickelten. Dafür beginne ich bei den zuvor schon besprochenen ‚klassischen‘ Inszenierungen und zeige, wie die Ausgrenzung der Juden in solchen Festen zunächst aus Sicht der von Gewalt Betroffenen und dann der Nicht-Betroffenen wahrgenommen wurde, bevor ich mit Ebermayer auf die Ausgrenzung von KritikerInnen zu sprechen komme. Danach gehe ich – in dieser Reihenfolge – auf die Boykotte und das Novemberpogrom ein und thematisiere dabei jeweils die Sicht der Betroffenen, die Perspektive derjenigen Zuschauenden, die das Geschehen ablehnten, und schließlich von jenen, die dem neutral bis sogar positiv gegenüberstanden.

Die Tagebücher des Breslauer Vertreters und Schriftstellers Walter Tausk liefern eine Perspektive auf die Exklusion während der Großveranstaltungen. Tausk stammte zwar aus einer jüdischen Familie, identifizierte sich jedoch nicht länger mit der jüdischen Religion und Kultur. Am 29. April 1933 kommentierte er den Ausschluss der Juden aus den Festivitäten zum 1. Mai, indem er festhielt, dass „Reklameminister“ Goebbels verkündet habe, dass Juden keine Parteizeichen tragen, Hakenkreuzfahnen anbringen oder an öffentlichen Feiern teilneh-

¹¹³³ Hannah Ahlheim: Antisemitische Agitation in der „Hochzeit des Konsums“. Weihnachtsboykotte in Deutschland 1927-1934. In: Vittoria Borsò, Christiane Liermann, Patrick Merziger (Hg.): Die Macht des Populären. Politik und populäre Kultur im 20. Jahrhundert. Bielefeld 2010, S. 85–114, hier S. 88.

¹¹³⁴ Frank Bajohr: The „Folk Community“ and the Persecution of the Jews. German Society under National Socialist Dictatorship, 1933-1945. In: Holocaust and Genocide Studies 20 (2006), S. 183–206, hier S. 184f.

¹¹³⁵ Marion A. Kaplan: When the Ordinary Became Extraordinary. German Jews Reacting to Nazi Prosecution, 1933–1939. In: Robert Gellately, Nathan Stoltzfus (Hg.): Social Outsiders in Nazi Germany. Princeton 2001, S. 66–98, hier S. 66f.

men dürften. Tausk fuhr fort: „Ich sage da: welcher moderne Mensch mit wirklich nüchternen Verstand mischt sich überhaupt in eine Volksbelustigung, heiße sie, wie sie heiße.“¹¹³⁶ Auch wenn er sich in diese Maßnahmen nicht einbezogen fühlte, zeigte er wenig Lust, Teil einer solchen ‚Masse‘ zu sein. Diese Haltung änderte sich auch nicht, als er mit den Nürnberger Gesetzen entgegen seiner Selbstwahrnehmung fortan als Jude klassifiziert und damit aus dem Kreis der BürgerInnen ausgeschlossen wurde, wie ein Eintrag vom 17. November 1935 zeigt:

Ich selbst bin also ab 15.11.1935 auch, rein rassisch gesehen, nach dieser Ideologie der Ausführungsbestimmungen, ein „Jude“, aber die Juden sind mir damit in keiner Weise sympathischer geworden. Denn ihr Gros ist „mies“, und jenen miesen Juden habe ich alles das zu verdanken, was ich durch sie passiv erleide.¹¹³⁷

Die in Schüben verlaufende Ausgrenzung griff auch auf die Inszenierungen über, die Tausk erlebte. Am 22. März 1936 berichtete er von einem Besuch Hitlers in Breslau, bei dem ihm weniger das Festgeschehen, als die Maßnahmen gegen die Juden berichtenswert erschien:

[H]ierzu kommt eine krankhafte Judenangst, [...] in allen Häusern längs des betreffenden Weges wurde von SA in den betreffenden Häusern Zettel an die Hausmeister verteilt über das Verhalten der Einwohner während der Vorbeifahrt. Hier-von ist das schönste und merkwürdigste: Juden, jüdische Untermieter bei Ariern und arische Untermieter bei Juden dürfen die Fenster nicht öffnen, beziehungsweise offenhalten, da sonst sofort vom Absperrdienst scharf reingeschossen wird. Juden dürfen sich auch während dieser Zeit nicht auf der Straße zeigen, werden sie trotzdem angetroffen, so werden sie sofort verhaftet.¹¹³⁸

Tausk amüsierte sich vor allem über die scheinbare Angst der Nationalsozialisten vor den Jüdinnen und Juden, der sich in dem Aufwand niederschlug, der getrieben wurde, um die Jüdinnen und Juden vom Auftritt Hitlers fernzuhalten. Was er hingegen nicht erwähnte, waren seine Gefühle angesichts der Ausgrenzung oder der Möglichkeit, selbst am Fenster erschossen oder auf der Straße verhaftet zu werden. Stattdessen bediente er sich Superlativen, um auf die übertriebenen Ausmaße der Vorschriften hinzuweisen („das schönste und merkwürdigste“), und beschränkte sich auf Situationsbeschreibungen.

Zwei Jahre später, am 3. Dezember 1938, schrieb er über die noch strengeren Beschränkungen anlässlich des ‚Tags der nationalen Solidarität‘, dem jährlichen Höhepunkt der Aktionen des Winterhilfswerks. An diesem Tag wurden Geld- und Materialsammlungen für Deutsche durchgeführt, die benachteiligt waren, aber im Einklang mit rassistischen Kriterien als ‚arisch‘ galten und entsprechend Förderung erhielten. Er kommentierte, dass Zettel in die Briefkästen gesteckt wurden, die Juden darauf hinwiesen, dass sie am Tag das Haus nicht

¹¹³⁶ Walter Tausk: Breslauer Tagebuch, S. 69.

¹¹³⁷ Ebd., S. 131.

¹¹³⁸ Ebd., S. 143.

verlassen dürften, „da sie an der deutschen Solidarität unbeteiligt“ seien. Vor dem Hintergrund des wenige Wochen zuvor stattgefundenen Novemberpogroms führte er weiter aus:

Es ist nicht weiter schlimm, solange man in Ruhe gelassen wird. Denn auch die guten bürgerlichen arischen Kreise, wie überhaupt alle, denen am 9.11.1938 die Augen aufgingen, haben Parole ausgegeben, heute den Straßen fernzubleiben, „weil wir nur noch eine Pöbelherrschaft haben, die schlimmer ist als zur Zeit der Französischen Revolution“. Und damit haben sie alle recht.¹¹³⁹

Tausk schien sich in der eigenen Ausgrenzung eingerichtet zu haben oder versuchte zumindest, diesen Eindruck in seinem Tagebuch festzuhalten. Erleichtert wurde diese Positionierung dadurch, dass er sich nicht allein fühlte: Aus seiner Perspektive hatten auch andere, die sogar der rassistischen Vorstellung des NS-Regimes entsprachen, sich ebenfalls bewusst gegen eine Teilnahme an den Sammlungen entschieden, um gegen die Pogrome zu protestieren. Er glaubte sich damit in guter Gesellschaft.

Victor Klemperer hingegen litt unter diesen Ausgehverboten, die er anlässlich des ‚Tags der nationalen Solidarität‘ erlebte: „Ausgehverbot für Juden von zwölf bis zwanzig. Wie ich eben um halb zwölf zum Briefkasten und zum Krämer ging, wo ich warten mußte, hatte ich richtige Herzbeklemmungen. Ich ertrage es nicht mehr.“¹¹⁴⁰ Hier war das Ausgehverbot ein weiterer Schritt der Eskalation der Ausgrenzung und Verfolgung, die für den Autor unerträglich wurde und ihn an die Grenzen seiner Belastbarkeit trieb.¹¹⁴¹ Die seelische Gewalt hatte für ihn neben psychischen auch körperliche Konsequenzen („richtige Herzbeklemmungen“). Dabei stammte diese Gewalt an dieser Stelle noch nicht einmal von den Inszenierungen, in denen die Verfolgung im Mittelpunkt stand, sondern von einem Fest mit einer positiv konnotierten Botschaft von Solidarität, die durch die strenge Grenzziehung derart ausgrenzenden Charakter entfaltete. Klemperers Misere wird mit einem Blick zurück in einen Tagebucheintrag vom 20. April 1933 noch deutlicher:

Ist es die Suggestion der ungeheuren Propaganda – Film, Radio, Zeitungen, Flaggen, immer neue Feste (heute der Volksfeiertag, Adolfs des Führers Geburtstag)? Oder ist es die zitternde Sklavenangst ringsum? Ich glaube jetzt fast, daß ich das Ende dieser Tyrannei nicht mehr erlebe.¹¹⁴²

Für Klemperer, der sich als Jude identifizierte, war der eskalative Moment der Situation in diesen Einträgen früher erkennbar als für Tausk, der sich nicht als Teil dieser Gruppe sah, obwohl er wusste, dass das NS-Regime ihn im rassistischen Sinne als Jude definierte. Schon kurz nach Etablierung der Diktatur war die Gefahr für Klemperer klar ersichtlich – nicht etwa wegen Maßnahmen oder politischer Reden, sondern wegen der aus Angst gebore-

¹¹³⁹ Ebd., S. 206.

¹¹⁴⁰ Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Bd. 1, S. 438.

¹¹⁴¹ Vgl. Michael Wildt: Zerbrochene Zeit, S. 276.

¹¹⁴² Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Bd. 1, S. 23.

nen Fügsamkeit seiner Umgebung und der großen Anzahl an Festen, bei denen er außen vor blieb.

Nicht nur Jüdinnen und Juden, auch KritikerInnen der NS-Politik erlebten Feste als Momente der Ausgrenzung, wie ich nun anhand von Ebermayers Tagebüchern zeigen möchte. Der Schriftsteller war aufgrund seiner Homosexualität verleumdet, seine Bücher verboten und er 1934 vom Leipziger Schauspielhaus entlassen worden, doch die Verwandtschaft zu seinem Cousin Bouhler, der Chef der Kanzlei Hitlers war, schützte ihn so weit, dass er sich im Regime einrichten konnte.¹¹⁴³ Bevor ich auf seine Reaktionen auf den Reichsparteitag und die Olympischen Spiele zu sprechen komme, will ich seinen Eintrag zur Bücherverbrennung voranstellen, in dem das Bedrohungspotential, mit dem der Schriftsteller sich konfrontiert sah, zum Ausdruck kommt. Die Bücherverbrennungen fanden deutschlandweit in zahlreichen Universitätsstädten im Mai 1933 statt und wurden von der Deutschen Studentenschaft, die von dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund dominiert wurde, organisiert. Bei dieser Aktion wurden Bücher, die dem NS-Weltbild widersprachen, aus privaten und öffentlichen Bibliotheken geholt und öffentlich verbrannt.¹¹⁴⁴ Am 10. Mai 1933 schrieb Ebermayer über das Zusammensitzen mit einem Bekannten in einer Weinstube, wo sie im Radio hörten, dass ein Scheiterhaufen auf dem Schloßplatz in Berlin errichtet worden sei. Irrtümlicherweise (und womöglich geprägt von der großen Anzahl an Festen in den vorangegangenen Monaten) dachte der Schriftsteller zunächst an ein „Freudenfeuer“ oder ein „verspätetes Maifeuer“ („Ich bin ein alter Freund von Maifeuern – sollen die Nazis ihre Siege getrost durch Feuer feiern!“).¹¹⁴⁵ Doch dann wurde mit der Übertragung der Rede des Studentenführers klar, dass der Scheiterhaufen, der dann entzündet und dessen Knacken und Lodern über das Radio übertragen wurde, tatsächlich der Bücherverbrennung diene.¹¹⁴⁶ Die nun folgende Nennung der Autoren timer hatte auf Ebermayer einen emotionalen Effekt:

Wie ein Peitschenhieb saust der Name durch den Raum. Ein Name, der diesen Leuten hier in der kleinen Leipziger Weinstube wenig oder nichts sagt, der mir ein Stück meiner geistigen Welt bedeutet, dem ich Stunden reiner Beglückung und tiefer Erkenntnis verdanke, der Namen manchen Mannes, an dessen Tisch ich oft und oft gesessen. [...] Nach jedem Aufruf das Gejohle der Menge, das harte Aufschlagen der auf den Scheiterhaufen geschleuderten Bücherstöße, das gierige Züngeln und Prasseln der Flamme, die sich auf neue Beute stürzt.¹¹⁴⁷

Für Ebermayer bedeutete das Verbrennen der Bücher die Vernichtung von Kulturgut, mit dem er sich tief verbunden fühlte. Die Bedrohung entstand zunächst durch die Reden und das Handeln der NationalsozialistInnen, die Geräusche aus dem Publikum zusammen mit dem Geräusch des prasselnden Feuers unterstützten diesen Eindruck – und wurde durch die

¹¹⁴³ Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland, S. 537 und 544.

¹¹⁴⁴ Jörg Echternkamp: Das Dritte Reich, S. 18f.

¹¹⁴⁵ Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland, S. 77f.

¹¹⁴⁶ Ebd., S. 78.

¹¹⁴⁷ Ebd., S. 78f.

Selbstidentifikation als Autor noch gesteigert. Mit den Aussprüchen der Feuersprüche wurden nicht die Bücher der SchriftstellerInnen verbrannt, sondern die AutorInnen – in Form ihrer Bücher. So gewann das Schauspiel auch eine körperlich bedrohliche Komponente. Für den Bekannten M., mit dem er die Radioübertragung gehört hatte, war die Konsequenz eindeutig:

„Wir müssen weg...“, sagt M. leise, als spüre er meine Gedanken. „Wir gehen ins Ausland. Bitte, bitte, laß uns weggehen...! Heute früh noch! Morgen Abend!“ Sein Gesicht ist starr, weiß und starr, wie ich es noch nie gesehen. „Ich kann in diesem Land nicht mehr leben!“ sagt er leise.¹¹⁴⁸

Noch einige Monate zuvor hatte Ebermayer über M. notiert, dass der 21-Jährige unbeschwert sei und prinzipiell keine Zeitungen lese.¹¹⁴⁹ Nun zeigte sich dieser zutiefst beunruhigt und schätzte die Lage in Deutschland als so gefährlich und unerträglich ein, dass ihm keine andere Lösung als die Flucht möglich schien. Die Bücherverbrennung hatte also einen fundamentalen Effekt auf Ebermayer und seinen Bekannten, auch wenn sich ersterer schlussendlich zum Bleiben entschied.¹¹⁵⁰ Doch schon bald darauf fühlte er sich verlassen, wie er angesichts des vergangenen Reichsparteitags am 23. September 1935 notierte:

Seit dem triumphalen Ausgang des Reichsparteitages wieder Kirchhofsstille. Man kostet den Sieg aus. Wir müssen uns darüber klar sein: noch nie hat es so viel echte überzeugte Nationalsozialisten in Deutschland gegeben wie seit diesem Parteitag. Wir Wenigen werden immer weniger. Wir sind allein. Man hat das Gefühl, auf dem falschen Pferd zu sitzen und mit rasendem Galopp in die falsche Richtung zu sprengen. Wann wird es sich erweisen, daß es nicht das falsche Pferd ist? Werden wir es erleben?¹¹⁵¹

Der Reichsparteitag diente Ebermayer als zeitlicher Fixpunkt, seit dem für ihn der Sieg über die verstummten KritikerInnen offensichtlich wurde. Damit rückte er das Fest und die Zustimmung der Bevölkerung in einen engen zeitlichen und möglicherweise auch kausalen Zusammenhang: Die Zustimmung zur Feier konnte er so auch als Zustimmung zum NS-Regime deuten, was Menschen wie Ebermayer das Gefühl vermitteln konnte, auf verlorenem Posten zu stehen. Doch ganz erfolgreich war diese Suggestion nicht, da der Schriftsteller überzeugt schien, immerhin von einem „Wir“ einer in die Minderheit geratenen Menge von jenen, die die Geschehnisse im Regime nicht guthießen, sprechen zu können.

Der Eindruck wachsender Isolation wurde durch Großveranstaltungen wie die Olympischen Spiele verstärkt, indem mit den anwesenden DiplomatenInnen und den Berichten in den Zeitungen über die Reaktionen verschiedener Länder das Bild eines vom NS-Regime erzeugten Auslands gezeichnet wurde, wie Ebermayer am 16. August 1936 notierte:

¹¹⁴⁸ Ebd., S. 80.

¹¹⁴⁹ Ebd., S. 15.

¹¹⁵⁰ Ebd., S. 80.

¹¹⁵¹ Ebd., S. 597.

So reisten sie wieder ab, überzeugt, alles sei gar nicht so schlimm, wie böse Emigranten behaupten. Die Diplomaten rühmen plötzlich Hitlers staatsmännische Art, seine humorvolle Gelassenheit. [...] Wir Gegner dieser Diktatur können nur schweigend resignieren. Vielleicht haben wir uns doch getäuscht? Ist der schreiende Parteiführer von einst tatsächlich zum Staatsmann gewachsen? Hat das Volk richtiger und instinktsicherer reagiert als wir wenigen „Intellektuellen“ [...]?¹¹⁵²

Breite Teile der Bevölkerung, viele deutsche Zeitungen und Diplomaten schienen sich aus Ebermayers Sicht einig über den Erfolg der Spiele. Damit deutete er seine Position als Kritiker als noch randständiger als zuvor schon, da Beschwerden, wie auch er sie äußerte, womöglich als Verleumdungen gedeutet werden könnten. Woher Ebermayer die Sicherheit nahm, dass die internationalen BesucherInnen mit einer solchen Überzeugung wieder Deutschland verließen, machte er nicht deutlich; wahrscheinlich beruhte seine Ansicht auf der inländischen Presseberichterstattung über die Reaktionen ‚des Auslands‘. Sein Verdacht, auf keinen Rückhalt in der internationalen Staatengemeinschaft mehr hoffen zu können, trug zu Ebermayers Verlassenheitsgefühl bei und weckte Zweifel an der eigenen Position.

Eineinhalb Jahre später war aus dieser Haltung Resignation geworden. Das wird deutlich in einem Eintrag, den Ebermayer anlässlich des fünften Jahrestags der ‚Machtübernahme‘ am 30. Januar 1938 festhielt: „Vielleicht haben Gegner des Regimes das Schwerste überstanden, nämlich die ständige akute Gefahr für Freiheit und Leben. Eine gewisse Beruhigung ist nicht zu leugnen.“¹¹⁵³ In vorherigen Einträgen hatte Ebermayer wiederholt die symbolische, politische, körperliche und seelische Gewalt thematisiert, die vom NS-Regime für KritikerInnen ausgegangen war. Der Rückhalt in der Bevölkerung, der aus seiner Perspektive aus dem Jahrestag und der in den Reden vermittelte Erfolgsgeschichte der NS-Diktatur abzulesen war, entmutigte ihn zwar auch. Die so wahrgenommene gesellschaftliche Unterstützung ihn aber auch zumindest hoffen, dass damit nicht mehr in gleicher Weise die massive Unterdrückung der Feinde der Diktatur nötig sein würde – eine Einschätzung, die sich im Verlauf des Jahres 1938 mit den sich zuspitzenden Verfolgungsmaßnahmen gegen politische GegnerInnen, aber insbesondere auch gegen Jüdinnen und Juden als falsch herausstellen würde. Ebermayer zumindest hatte sich im Regime einrichten können, indem er laute Kritik einstellte. Diesen Luxus hatten Jüdinnen und Juden, auf deren Perspektive ich nun eingehe, qua ihrer Geburt im Regime nicht.

Eine der frühesten, lokal durchgeführten antisemitischen Aktionen war der Boykott von Geschäften, Arztpraxen und Anwaltskanzleien, die sich im Besitz von Juden oder Jüdinnen befanden. Am 1. April stellten sich SA, HJ und Stahlhelm mit Plakaten vor diese und verteilten Flugblätter, um Menschen vom Eintreten abzuhalten, führten Razzien durch und verübten gewalttätige Übergriffe.¹¹⁵⁴ Die Boykotte wurden von der Bevölkerung wenig gut-

¹¹⁵² Erich Ebermayer: „...und morgen die ganze Welt“, S. 97.

¹¹⁵³ Ebd., S. 223.

¹¹⁵⁴ Kurt Bauer: Nationalsozialismus, S. 216–218.

geheißten und vom Regime schnell gestoppt. Trotzdem kamen sie der antisemitischen Ausgrenzungspolitik insofern entgegen, weil sie die Menschen darauf aufmerksam machten, welche NachbarInnen und LadenbesitzerInnen Juden oder Jüdinnen waren.¹¹⁵⁵ So etablierte das Regime die Frage nach der Zugehörigkeit zum Judentum als diskutierbar. Walter Tausk, der Breslauer Vertreter und Schriftsteller, tat die Boykotte trotz seiner Herkunft aus einer jüdischen Familie als relativ harmlos ab. In einem Eintrag vom 31. März 1933 hielt er fest:

Heute nachmittag standen bereits die ersten „Plärrkommandos“ der Nazis vor einigen Warenhäusern und anderen Firmen, aber gerade diese Läden wurden von Käufern in einer Weise frequentiert, daß einige Läden zeitweise schließen mußten, andere mußten ein Schild anbringen: „Ausverkauft“. Um die „Plärrkommandos“ kümmerte sich kein Mensch – höchstens wurden sie noch von Christen verurteilt! Trotzdem ist die Stimmung trostlos und gefährlich in einem. Aber bei allen Leuten: ein Pulverfaß in der Nähe von offenem Feuer.¹¹⁵⁶

Ihn erfüllte es offensichtlich mit Zufriedenheit, dass die Versuche der NationalsozialistInnen, Menschen vom Einkauf abzuhalten, in Breslau seiner Ansicht nach scheiterten. Die Aktion erschien hier als alleiniger Vorstoß der NSDAP, deren einziger Erfolg es war, den Ablauf des Alltags zu stören und unnötig Unruhe zu stiften. Die Bevölkerung erschien ihm hingegen in Opposition. Trotzdem erkannte er darin eine Gefahr, die nicht nur Menschen jüdischen Glaubens treffen würde („Pulverfaß in der Nähe von offenem Feuer“) und ihn beunruhigt zurückließ. Die Lage erschien auch deshalb so unkontrollierbar, weil die lokal agierenden SA-Trupps nicht von der Polizei, obwohl diese nominell das staatliche Gewaltmonopol besaß, gestoppt oder belangt wurden.¹¹⁵⁷ Dadurch wirkten sie und ihr Handeln unkontrolliert und teils auch unvorhersehbar. Auch die Reaktionen der Öffentlichkeit kommentierte Tausk am 1. April 1933:

Ab und zu „Stehkonvente“, wo eifrig debattiert wird, aber meist gegen den Boykott! Wohl gemerkt: von Christen abgelehnt! Und was man so hört – von „kleinen Leuten“ bis hinauf zum vornehmen „Bürger“, das lautet: „Und wir kaufen doch wieder bei dem und dem.“¹¹⁵⁸

Auch wenn Tausk die Aktion als Misserfolg ansah, da sich die meisten nicht daran beteiligten, war sie doch in der Lage, eine breite, durch verschiedene Milieus geprägte Öffentlichkeit herzustellen, die sich darüber unterhielt und überwiegend passiv zuschaute, wie die Nationalsozialisten versuchten, die Juden auszugrenzen.¹¹⁵⁹ Selbst wenn sie den Beschluss äußerten, weiterhin bei Juden einzukaufen, war es dem Regime damit doch gelungen, der Öff-

¹¹⁵⁵ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 170.

¹¹⁵⁶ Walter Tausk: Breslauer Tagebuch, S. 51f.

¹¹⁵⁷ Michael Wildt: Die Ambivalenz des Volkes, S. 129f.

¹¹⁵⁸ Walter Tausk: Breslauer Tagebuch, S. 53.

¹¹⁵⁹ Für Parallelen in Berlin vgl. Molly Loberg: The Struggle for the Streets of Berlin. Politics, Consumption, and Urban Space, 1914–1945. Cambridge 2018, S. 278.

fentlichkeit vor Augen zu führen, wo diese lebten und arbeiteten. Nun hatte die NSDAP aus einem zuvor für große Teile der Bevölkerung irrelevanten Gesprächsthema eine Debatte gemacht und die ‚Judenfrage‘ zu einem Problem deklariert, zu dem sich jede und jeder einzelne beim Einkauf verhalten sollte.¹¹⁶⁰ Auch Kershaw zufolge war die NS-Propaganda in Bezug auf die ‚Judenfrage‘ insofern effektiv, als sie viele Menschen davon überzeugte, dass es überhaupt ein Problem mit der jüdischen Bevölkerung gebe.¹¹⁶¹

Durch die auf der Straße geäußerten Meinungen konnte sich Tausk aber zumindest in seiner Ablehnung des Boykotts und in einer Handlung, die er als nächstes schilderte, sicher fühlen:

[...] hier will ich nun ein Exempel über die „deutsche Dummheit“ statuieren! Das Geschäft ist gleichfalls mit Plakatträgern und „Unteroffizieren“ der SA blockiert. Viele Leute stehen da rum, keiner wagt sich vor. Da geht Walter Tausk auf den rechten Eingang los, vor dem ein Plakatträger steht und losplärrt: DEUTSCHE, KAUF NUR BEI DEUTSCHEN! Er will mir in den Weg treten, da zücke ich die Karte der Firma Henri Chanée, Paris, und halte sie wortlos einem hinzutretenden „Unteroffizier“ unter die Nase: wortlos! Jener knallt die Hacken zusammen, macht mir die Tür auf, und drinne bin ich.¹¹⁶²

Einerseits hatte Tausk festgestellt, dass sich die Menschen von dem Boykott nicht beeinflussen ließen, andererseits schienen sie in dieser Anekdote vom selben Tag doch nicht bereit, in das Geschäft zu gehen, wenn sie von den SA-Männern konfrontiert wurden („keiner wagt sich vor“). In dieser Konstellation konnte sich Tausk als findig beweisen und zugleich seine Position deutlich machen, indem er sich den Zutritt ‚ermogelte‘. Das wurde beim nächsten Geschäft, bei dem er den gleichen Trick anwandte, noch deutlicher: „Vor einer einfachen Visitenkarte ohne Stempel von mir kapituliert die Nazi-Sperrkolonne, ohne nach weiterem Ausweis zu fragen. [...] Und ferner muß ich eben verdammt ‚deutsch‘ aussehen beziehungsweise ‚nicht fremdrassig‘.“¹¹⁶³ Tausk konnte sich in seinem Bild von sich und den NationalsozialistInnen bestätigt sehen: Die SA-Männer erschienen dumm, dass sie sich von einem so wenig elaborierten Trick täuschen ließen. Und doch spielte Tausk damit in doppelter Weise in die Logik der NationalsozialistInnen: Erstens akzeptierte er hier die Trennung zwischen ‚deutsch‘ und ‚fremdrassig‘ als real; zweitens trat er nicht als ‚Deutscher‘ in offenen Konflikt zur SA, sondern verwendete einen Vorwand, um, ohne groß behelligt zu werden, in das Geschäft eintreten zu können.

Während sich Tausk noch nicht von den antisemitischen Maßnahmen betroffen fühlte, zeigte sich Klemperer auch schon zu diesem frühen Zeitpunkt der Verfolgung 1933 deutlich beunruhigter:

¹¹⁶⁰ Hannah Ahlheim: Antisemitische Agitation in der „Hochzeit des Konsums“, S. 108.

¹¹⁶¹ Ian Kershaw: How Effective was Nazi Propaganda?, S. 191.

¹¹⁶² Walter Tausk: Breslauer Tagebuch, S. 53.

¹¹⁶³ Ebd., S. 56.

Am Tage war der Boykott-Aufruf der Nationalsozialisten herausgekommen. Wir sind Geiseln. Es herrscht das Gefühl vor [...], daß diese Schreckensherrschaft kaum lange dauern, uns aber im Sturz begraben werde. Phantastisches Mittelalter: „Wir“ – die bedrohte Judenheit. Ich empfinde eigentlich mehr Scham als Angst, Scham um Deutschland. Ich habe mich wahrhaftig immer als Deutscher gefühlt.¹¹⁶⁴

Schon die Androhung des Boykotts reichte aus, um Klemperer um das eigene Leben fürchten zu lassen. Er selbst nahm sich angesichts des Aufrufs nicht mehr als Akteur, sondern nur noch als Spielball höherer Politik wahr, die in dieser Form unzeitgemäß („Phantastisches Mittelalter“) erschien. Und doch zeigte sich auch hier keine vollständige Entfremdung von seiner Heimat, denn Klemperer identifizierte sich mit dem Land, und die Politik beschämte damit auch ihn, da sie ihm unwürdig erschien.

Scham empfand auch Solmitz, die noch nichts von der zukünftigen Verfolgung ihrer Familie ahnte, als sie am 1. April 1933 in ihr Tagebuch schrieb: „Man schämte sich vor jedem bekleistertem Geschäft u. vor jedem Juden, das ist nun glücklich erreicht. Die Stimmung der Menschen schien gedrückt, unfroh, die meisten konnten nicht innerlich zustimmen.“¹¹⁶⁵ Das Leid, das den Jüdinnen und Juden mit dem Boykott angetan wurde, hielt sie für Unrecht und reagierte entsprechend mit Scham. Bezeichnend ist dies vor allem deshalb, weil sie ansonsten eine Hitlersympathisantin war und die Politik der NSDAP guthieß.¹¹⁶⁶ Im Gegensatz zu Tausks Beschreibungen zeigte sich Solmitz unsicherer in der Einschätzung der öffentlichen Meinung („schien gedrückt“) und sie beschrieb, dass sie auch nur eine innere statt einer offen vorgetragenen Ablehnung an den Tag legte. Tatsächlich wollte sie die Ausgrenzung von Jüdinnen und Juden nicht als Teil des Gesellschaftsprojekts der NS-Diktatur sehen.¹¹⁶⁷

Da Solmitz zuvor stumm zugesehen hatte, war es ihr nun ein Bedürfnis, etwas „wiedergutzumachen“. Deshalb ging sie am Montag nach dem Boykott zum Geschäft eines Juden, der sie „immer gut u. ehrlich bedient“ habe, und kaufte dort „eine Kleinigkeit bei seiner blonden, rein arischen Angestellten, die doch froh ist, ihr Brot bei ihm zu haben.“¹¹⁶⁸ Dieser Akt war als Unterstützung gedacht, doch er diente primär der eigenen Entlastung von dem unangenehmen Gefühl der Scham. Auch hier zeigte sich der Erfolg der Ausgrenzungslogik, denn Solmitz bewertete dieses Ereignis unter rassistischen Gesichtspunkten: Die Betonung, dass der Mann sie ja immer ehrlich bedient hätte, setzte implizit voraus, dass Jüdinnen und Juden womöglich en gros unehrlich handeln würden. Darüber hinaus beobachtete Solmitz im Rahmen des Boykotts auch Gewalt:

In der Friedelallee ein Zug aufgeregter Menschen, zw. 2 Polizisten ein blutender Mann im Malerkittel. Konnten aber nicht erkennen ob es ein Jude war oder viell. sonst wer. Statt die Leute von der Straße zu bringen, wie sie es so gut gekonnt ha-

¹¹⁶⁴ Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Bd. 1, S. 15.

¹¹⁶⁵ Luise Solmitz: Tagebuch Band 28, S. 475.

¹¹⁶⁶ Dietmar Süß: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“, S. 19.

¹¹⁶⁷ Vgl. Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 172.

¹¹⁶⁸ Luise Solmitz: Tagebuch Band 28, S. 494.

ben, treiben sie sie förmlich auf die Straße, verbreiten Unruhe, brodelnde, flackernde, manische Stimmung. Wozu?¹¹⁶⁹

Dass hier Unruhe ohne Zweck gestiftet wurde, stieß der deutschnational gesinnten Autorin auf, aber sie vertraute noch ausreichend auf den Staat, dass sie daran glauben konnte, dass bestimmte Formen von Gewalt und Verfolgung gerechtfertigt seien. Auch hier hatte die Ausgrenzungslogik des Regimes Erfolg, indem der Boykott als eine Aufforderung zur Selbstpositionierung gegenüber den nun als fremd markierten Jüdinnen und Juden verstanden wurde.¹¹⁷⁰

Über die Boykotte 1933 dachte auch der Jurist, Schriftsteller und Journalist Haffner in seinem 1939 verfassten Bericht nach, in dem er davon schrieb, wie SA-Männer ins Kammergericht eindrangen, um Juden daraus zu vertreiben:

Indem kam eine braune Uniform auf mich zu und machte Front vor mir: „Sind Sie arisch?“ Ehe ich mich besinnen konnte, hatte ich geantwortet: „Ja.“ Ein prüfender Blick auf meine Nase – und er retirierte. Mir aber schoß das Blut ins Gesicht. Ich empfand, einen Augenblick zu spät, die Blamage, die Niederlage. Ich hatte „ja“ gesagt!¹¹⁷¹

Nach eigener Aussage lehnte er rassistische Zuordnungen entschieden ab und doch war er der Aufforderung nachgekommen, einerseits aus Reflex, weil er die Frage noch nicht in ihrer Konnotation verstanden hatte, andererseits, weil er, so schrieb er, möglichst schnell wieder in Frieden gelassen werden wollte.¹¹⁷² Damit geriet er jedoch in die Ausgrenzungslogik, die das NS-Regime etablierte: Anstatt eine Antwort und damit Grenzziehung zwischen ‚ArierInnen‘ und Jüdinnen und Juden zu verweigern, hatte er eine Antwort gegeben und damit sich selbst und auch den Zuhörenden signalisiert, dass eine von den SA-Männern geforderte Zuordnung erst einmal legitim sei. Erst im Nachhinein fiel ihm die perfide Wirkweise einer solchen Frage auf. Der Wunsch, möglichst schnell wieder alleine gelassen zu werden, machte ihn von einem Zuschauer zu einem Komplizen der Exklusion.¹¹⁷³

In den für diese Arbeit gesichteten Quellen waren kaum Stimmen zu finden, die etwas an dem Boykott gutgeheißen hätten. Einzig Elise Lehnert* zeigte in ihrem Tagebuch so etwas wie eine Ambivalenz zwischen den aus ihrer Sicht positiven und negativen Aspekten des Boykotts. Lehnert (geboren am 20. Dezember 1869) zog für ihren Mann, der Arzt und Profes-

¹¹⁶⁹ Ebd., S. 475.

¹¹⁷⁰ Michael Wildt: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung, S. 371; Hannah Ahlheim: Antisemitische Agitation in der „Hochzeit des Konsums“, S. 108.

¹¹⁷¹ Sebastian Haffner: Geschichte eines Deutschen, S. 147.

¹¹⁷² Ebd., S. 148.

¹¹⁷³ Victoria J. Barnett: Bystanders. Conscience and complicity during the Holocaust. Westport (Connecticut) 1999, S. 95.

sor für Hals-, Nasen- und Ohrenkunde war, nach Gießen.¹¹⁷⁴ In ihrem von 1933 bis 1939 geführten Tagebuch thematisierte sie vor allem ihren Alltag und die politischen Entwicklungen. Sie selbst orientierte sich schon zur Zeit der Weimarer Republik politisch rechts und hielt in der NS-Zeit ihre Unterstützung von Hitler schriftlich fest. Ihr Tagebuch begann sie eigenen Angaben nach, weil sie in Streit mit anderen geraten war, wenn sie offensichtlich Sorgen um die damalige politische und gesellschaftliche Lage ausgedrückt hatte, weswegen sie sich nun im Stillen damit auseinandersetzen wollte: „aber um mich selbst ein bißchen zu erleichtern, werde ich so eine Art Tagebuch anfangen und für mich allein Cassandra spielen.“¹¹⁷⁵ Am 30. März 1933 berichtete sie von einer Unterhaltung mit ihrer Freundin Martha anlässlich des bevorstehenden Boykotts:

Als wir von dem Juden-Boykott sprachen und ich meinte: „Denkst Du, daß das etwas hilft?“ sagte sie strahlend: „Er hat es ja gesagt!“ Ich war naiv genug, nach dem „Er“ zu fragen. Es ist der reine Christus-Glaube, und gleich Christus könnte „Er“ beten: „Herr, bewahre mich vor meinen Anhängern!“ Christus, der für seine Lehre der Güte und Barmherzigkeit den Tod erleiden mußte, was würde er sagen, wenn er jetzt das Fazit seiner Lehre ziehen könnte: „Welch unerhörte Greuel geschahen in seinem Namen!“¹¹⁷⁶

Der Boykottaufruf forderte also auch im privaten Kontext zu einer Verständigung über die eigene Position auf und wurde zum Anlass dieser gedanklichen Abwägung zwischen Gerechtigkeit und antisemitischen Ressentiments. Lehnert schien schon mit Zweifeln über ihre Haltung in dieses Gespräch hineingegangen zu sein, als sie die Freundin nach dem Nutzen des Boykotts fragte. Ihr Gegenüber machte ihre Gewissheit über dessen Sinn an Hitlers Glaubwürdigkeit fest, was Lehnert in diesem Ausmaß verunsicherte. Mit der Gleichsetzung Hitlers mit Jesus konnte sie die Verfolgung kritisieren, ohne von ihrer Überzeugung, dass Hitler ein guter Politiker und Mensch sei, abrücken zu müssen. Ein weiterer Aspekt, der bei dieser schriftlichen Abwägung ihrer eigenen Position bezüglich des Boykotts hinzu kam, war ihre Abneigung gegen Jüdinnen und Juden, wie sie weiter ausführte:

Und sitzt uns nicht allen von jener Zeit her [von der Zeit Jesu] der Judenhaß, gemischt aus Neid und Verachtung, ererbt, tief im Herzen? Kann ich's leugnen, daß ich's jetzt sonnabends und sonntags nicht unangenehm empfinde, nicht so vielen übermodern geputzten, meist fetten Jüdinnen zu begegnen mit ihren öligen und immer sinnlich aussehenden Männern? Nur Gerechtigkeitsgefühl und Mitleid hält bei mir diese Instinkte im Zaum. Aber die Massen, wie wenig genügt da [um] aufzureizen.¹¹⁷⁷

¹¹⁷⁴ Elise Lehnert: Tagebuch 1933–1939. In: Stadtarchiv Gießen, 85 - 021, S. 66.

¹¹⁷⁵ Ebd., S. 1.

¹¹⁷⁶ Ebd.

¹¹⁷⁷ Ebd., S. 1f.

In ihren Überlegungen kam sie zu dem Schluss, dass sie definitiv antisemitisch fühlte: Sie beschrieb die Jüdinnen und Juden – ganz den antisemitischen Klischees entsprechend – als herausgeputzt, reich, schmierig. Wenn sie nun nicht mehr zu sehen seien, erschien ihr das als Erfolg der antisemitischen Politik der NSDAP und der Zweck, nämlich die ‚Säuberung‘ der Straßen, schien die Mittel zu rechtfertigen.¹¹⁷⁸ Zugleich erkannte sie die zerstörerische Seite ihres Judenhasses, der Werten wie Gerechtigkeit und Mitgefühl widersprach. Entsprechend notierte sie sogar Zorn über die seelischen und „geschäftlich[en]“ Misshandlungen und fügte an, dass letzteres ja auch „unsere[n] Finanzen ebenso wie die [denen] der Juden“ schade.¹¹⁷⁹ Damit versuchte sie den beidseitigen Schaden zu erklären, begab sich damit aber in die antisemitische Logik einer Rassentrennung zwischen Jüdinnen und Juden als ‚den Anderen‘ und ‚uns‘ und ordnete sich somit doch klar einer als ‚arisch‘ definierten ‚Volksgemeinschaft‘ zu.¹¹⁸⁰ Vermittelt und angestoßen durch die Inszenierung von Ausgrenzung siegten die Bewunderung Hitlers und der Wunsch nach Zugehörigkeit über ihr Gerechtigkeitsempfinden und Mitleid.

Boykotte, Beleidigungen, gewalttätige Übergriffe – all das trug zu der Umwandlung der Gesellschaft und der Ausgrenzung von Juden und Andersdenkenden bei. Einen weiteren Schritt stellten die Novemberpogrome am 9. auf den 10. November 1938 dar. Das Attentat des Legationssekretärs Ernst vom Rath durch einen 17-jährigen Polen jüdischen Glaubens wurde als Vorwand für die Ausschreitungen genutzt, die vom NS-Regime als Ausdruck von einer Verärgerung der Bevölkerung (‚Volkszorn‘) ausgegeben wurden, tatsächlich aber zentral organisiert worden waren.¹¹⁸¹ Synagogen, Gemeindehäuser, Geschäfte und Privatwohnungen von Juden wurden durch SA- und SS-Männer ohne Uniformen im ganzen Deutschen Reich zerstört und ihre BewohnerInnen verprügelt, 1300 Juden getötet und circa 27.000 in Konzentrationslager verschleppt. Der größte Teil der Bevölkerung schaute stumm zu. Forschende, wie der Historiker Wolf-Arno Kropat, gehen auf Basis der Sopade- und amtlicher Berichte davon aus, dass der Großteil der Bevölkerung diese Maßnahmen ablehnte. Diese Ablehnung sei jedoch nicht unbedingt in Mitgefühl begründet gewesen, sondern könnte auch Ausdruck der Empörung über die Verwüstungen und Zerstörung von Sachwerten sein.¹¹⁸²

Die Bandbreite der Haltungen in der Bevölkerung möchte ich nun vom Extrem der Zustimmung zum Pogrom bis zur Ablehnung nachgehen und beginne hierfür bei Uwe Stipp*,

¹¹⁷⁸ Vgl. Gudrun Brockhaus: Sozialpsychologie der Akzeptanz des Nationalsozialismus, S. 172f.

¹¹⁷⁹ Elise Lehnert: Tagebuch 1933–1939, S. 2.

¹¹⁸⁰ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 165; Victoria J. Barnett: Bystanders, S. 95.

¹¹⁸¹ Meine Ausführungen zu den Novemberpogromen im Allgemeinen stütze ich in diesem Abschnitt auf das Handbuch von Jörg Echternkamp: Das Dritte Reich, S. 74; als einschlägige Fachliteratur siehe Wolfgang Benz: Gewalt im November 1938. Die „Reichskristallnacht“. Initial zum Holocaust. Berlin 2018; Raphael Gross: November 1938. Die Katastrophe vor der Katastrophe. München 2013; als Zusammenstellung neuerer Perspektiven auf die Novemberpogrome siehe Wolf Gruner, Steven J. Ross (Hg.): New Perspectives on Kristallnacht: After 80 Years, the Nazi Pogrom in Global Comparison. West Lafayette (Indiana) 2019.

¹¹⁸² Wolf-Arno Kropat: Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938. Wiesbaden 1988, S. 242f.

der die Ausgrenzung von Jüdinnen und Juden überwiegend guthieß. Stipp (geboren am 8. Januar 1900) war als Freikorpskämpfer bei der Niederschlagung des Spartakusaufstandes beteiligt gewesen und arbeitete nach dem Ersten Weltkrieg in der Chemieindustrie, ab 1937 war er als Geschäftsführer eines Chemie-Unternehmens in Frankfurt am Main tätig.¹¹⁸³ In dem von 1934 bis 1945 geführten Tagebuch schrieb er über seinen Alltag, die Gesundheit, seine Arbeit, die politischen Entwicklungen, wie wohl er sich in der NS-Diktatur auch mit Blick auf die politische und gesellschaftliche Lage fühlte und später über den Krieg. Er thematisierte, im Rahmen eines persönlichen Jahresrückblicks, am 2. Januar 1939 auch das Pogrom in Frankfurt am Main:

Am Todestage von Rath's brach ein Aufruhr los, der von oben her wohl angeordnet war, denn es geschah an allen Orten Deutschlands dasselbe. Alle jüdischen Geschäfte und Läden wurden demoliert, z.T. auch jüdische Privatwohnungen. Alles wurde zerschlagen und auf die Straße geworfen. Alles vollzog sich in der „größten Ordnung“ und schlagartig. Der Krieg gegen Juden ist offen erklärt, in Deutschland sind sie vernichtet. Rund 100 Jahre hat die Fremdherrschaft bei uns gedauert, denn erst mit der französischen Revolution beginnen ihre Anfänge.¹¹⁸⁴

Stipps Worte klingen drastisch und ohne Mitgefühl. Er übernahm hier die Propagandalogik, dass Jüdinnen und Juden ein Problem für das Deutsche Reich darstellten, das es mit Gewalt und Vernichtung zu lösen galt. Auch zeigte er Zufriedenheit, wie schnell und effizient dieses ‚Problem‘ nun ‚gelöst‘ worden sei, sodass die Jüdinnen und Juden in Deutschland „vernichtet“[!] seien. Das Pogrom stellt er abstrakt und mithilfe von Passivkonstruktionen und diffusen Formulierungen dar, sodass TäterInnen und das von ihm konkret beobachtete Geschehen nicht mehr zu erkennen sind („Läden wurden demoliert“, „Alles vollzog sich“, „Der Krieg ist offen erklärt“). Die Rede von „Krieg“ und „Fremdherrschaft“ rückte die Gewalt in den Kontext eines gerechtfertigten und zu erwartenden Kriegs und Befreiungsschlags, der moralisch entlastend wirkte, wenn er denn irgendwelche moralischen Bedenken gehabt hätte.¹¹⁸⁵

Tatsächlich waren solche Stimmen in den von mir gesichteten Quellen deutlich in der Minderzahl; stattdessen fanden sich vor allem ambivalente bis offen kritische Betrachtungen des Pogroms – womöglich, weil diese in der unmittelbaren Nachbarschaft geschahen oder die Zerstörungen als zu massiv wahrgenommen und deshalb verurteilt wurden.¹¹⁸⁶ Ein Tagebucheintrag des Bankangestellten, SA- und NSDAP-Mitglieds Buesgen vom 11. November 1938 lenkt den Blick – in für einen Autoren, der sich der SA zugehörig fühlte, ungewöhnlichen Weise – auf das Publikum vor einer brennenden Synagoge in Bochum:

¹¹⁸³ Uwe Stipp: Tagebuch 1934–1945. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 489, S. 10 und 49.

¹¹⁸⁴ Ebd., S. 18.

¹¹⁸⁵ Michael Wildt: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung, S. 318.

¹¹⁸⁶ Vgl. Michael Wildt: Zerbrochene Zeit, S. 379.

Die Feuerwehr hält die angrenzenden Gebäude unter Wasser und sieht das Zerfallen des Tempels fröhlich mit an. Die Massen des Volkes gaffen hinein in die Glut. Spöttelnde Bemerkungen, Schadenfreude über die Juden, Beifall über das Fortschreiten des Brandes. Andere sehen ernst und schweigsam. Von welchen Gedanken werden sie bewegt? Vielleicht denken sie, daß es christliche Kirchen sein könnten?¹¹⁸⁷

Buesgen notierte hier eine Bandbreite der Emotionen, die er in den „Massen des Volkes“ anhand der Reaktionen Einzelner ausmachte und die von sichtbarer Zustimmung zu tendenzieller Ablehnung reichte. Die Schadenfreude war leicht auszumachen, da es zu direkten Äußerungen und symbolischen Gesten wie dem Klatschen kam; im Kontrast dazu war eine Distanzierung, gerade wegen vielfachen Schweigens, kaum eindeutig auszumachen, eben weil Stille aus vielerlei Gründen herrschen konnte – aus Verachtung, aber auch aus einem diffusen Schamgefühl oder Indifferenz heraus.¹¹⁸⁸ Diese Uneindeutigkeit versuchte er mit eigenen Spekulationen über ihre Gedanken aufzulösen und bot damit Einblicke in die von ihm denkbaren Motivationen: Als gläubiger Katholik fiel ihm zuerst die Verfolgung aus Religionsgründen ein, die die schweigende Betrübnis erklären könnten.

Im Weiteren schrieb er über sein Mitleid mit den Jüdinnen und Juden („so steht man (wenn einer fühlender Mensch ist) gepackt von der Tragik des jüdischen Volkes“), aber auch über die Vernichtung der „Millionenwerte“, die der deutschen Wirtschaft verloren gehen würden.¹¹⁸⁹ Zumindest ersteres erscheint als ungewöhnliche Aussage für einen Mann, der der SA beigetreten war und damit einen Teil der Überzeugung zum Nationalsozialismus teilte; womöglich überwog hier seine Überzeugung als Christ, da er diesen Konflikt seit 1933 regelmäßig in seinem Tagebuch festhielt. An dieser Stelle zeigte sich nun wieder ein für Buesgens Selbstzeugnis typischer Konflikt zwischen der christlich konnotierten Nächstenliebe und seiner Überzeugung als Nationalsozialist. Hier argumentierte er nicht nur mit dem Schaden für die jüdische Bevölkerung, sondern auch dem für die Deutschen. Privateigentum und Sparsamkeit wurden generell hoch geschätzt, sodass deren Verletzung gegen die Grundüberzeugung vieler verstieß und entsprechend größere Empörung auslöste, als die Verfolgung von Personen jüdischen Glaubens.¹¹⁹⁰

Auch Ebermayer kommentierte in einem Eintrag vom 11. November 1938 die Zerstörung in Berlin und das Verhalten der Bevölkerung: „Seit heute morgen wird geplündert. Jeder nimmt sich, so hört man, aus den demolierten Geschäften, was er brauchen kann. Leute mit

¹¹⁸⁷ Franz Buesgen: Tagebuch Bd. 5. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 4071-5, S. 37.

¹¹⁸⁸ Jane Caplan: Nazi Germany, S. 71; es sei kurz angemerkt, dass sich das massenhafte Schweigen angesichts von Misshandlungen von Juden nicht groß von den Reaktionen der Bevölkerung in der Weimarer Republik unterschied: Schon da hatten Menschen auf Übergriffe auf Juden mit Apathie oder sogar eigener Feindseligkeit gegenüber der jüdischen Bevölkerung reagiert. Molly Loberg: The Struggle for the Streets of Berlin, S. 175.

¹¹⁸⁹ Franz Buesgen: Tagebuch Bd. 5, S. 37f.

¹¹⁹⁰ Michael Wildt: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung, S. 362; William Sheridan Allen: Die deutsche Öffentlichkeit und die „Reichskristallnacht“. Konflikte zwischen Werthierarchie und Propaganda im Dritten Reich. In: Detlev Peukert, Jürgen Reulecke (Hg.): Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus. Wuppertal 1981, S. 397–411, hier S. 402.

Mänteln, Damenkleidern, Dutzenden von Schlipsen überm Arm gehen ungeniert über die Straßen.“¹¹⁹¹ Während Ebermayer an anderen Stellen die Mitglieder der NSDAP, SA und SS und damit auch allgemein die NS-Politik verurteilte, richtete sich hier die Kritik auch gegen die Bevölkerung, die mit den Plünderungen zur Erniedrigung der Juden und Zerstörung von Besitz beitrug. Dass die Plünderer auch noch im Übermaß stahlen („Dutzenden von Schlipsen“) und sich dabei nicht einmal zu schämen schienen, steigerte Ebermayers Empörung noch. Das Publikum war nun zum Akteur geworden, wenn es darum ging, sich selbst zu bereichern.

Eine jüdische Perspektive auf das Pogrom möchte ich anhand Walter Tausks Tagebucheintrag vom 12. November 1938 erörtern, denn auch wenn er sich nicht als Jude begriff, war er aufgrund seiner Herkunft von der Verfolgung betroffen. In seinem Tagebucheintrag lassen sich eine große Bandbreite von Elementen der Ausgrenzung identifizieren, wie ich sie auch in anderen Selbstzeugnissen von Jüdinnen und Juden gefunden habe, aber das in einer besonders pointierten und dichten Weise. Den Anfang macht die Beschreibung der Zerstörung und Ausraubung der Breslauer Geschäfte und dann des Publikums:

In teilweise stark übernächtigten Zustand wogten Gruppen halbwüchsiger Jungen und Mädels von fünfzehn bis achtzehn Jahren auf und ab. Die Burschen rühmten sich, unter lautem Geschrei der Mädels, „wie sie reingesommert hätten“ [sommern: gleich „pfeffern“], und führten ihre „Damen“ von einem Laden zum andern herum. Das ältere Publikum war sehr geteilter Ansicht, die allgemeine Stimmung aber war entschieden gegen diese Ereignisse.¹¹⁹²

Tatsächlich waren Jugendliche und Kinder, organisiert über die Hitlerjugend oder die Schule, vom Regime herangezogen worden, um am Pogrom mitzuwirken.¹¹⁹³ Während sich bei den Erwachsenen eine durchmischte Haltung zeigte, wie sie bereits in Beschreibungen anderer AutorInnen zu sehen gewesen waren, erschien Tausk die Positionierung der Heranwachsenden eindeutiger: Der Hinweis auf den „übernächtigten Zustand“ verweist auf die intensive Beteiligung an den nächtlichen Vorgängen, mit der sie sich lautstark brüsteten. Hier wurde das Pogrom zu einem Betätigungsfeld, in dem sich die Jungen als besonders tatkräftig und stark wahrnehmen und sich so geschlechtsrollenkonform auch vor den Mädchen hervortun konnten. Beschimpfungen, Misshandlungen und Zerstörungen wirkten wahrscheinlich so attraktiv, weil sie dem jugendlichen Drang entsprachen, Grenzen auszutesten.

Zum Publikum führte Tausk weiter aus: „Die Straße dick mit gaffendem und heftig diskutierendem Publikum, teils in heller Begeisterung vom Kinde bis zu alten Leuten. Aber trotzdem eine fürchterliche Beklommenheit bei allen: es schien den meisten nicht recht.“¹¹⁹⁴ Auch Tausk meinte, gemischte Reaktionen im Publikum erkennen zu können, die hier aber

¹¹⁹¹ Erich Ebermayer: „...und morgen die ganze Welt“, S. 321.

¹¹⁹² Walter Tausk: Breslauer Tagebuch, S. 181f.

¹¹⁹³ André Postert: Die Hitlerjugend, S. 222; Wolf-Arno Kropat: Kristallnacht in Hessen, S. 68.

¹¹⁹⁴ Walter Tausk: Breslauer Tagebuch, S. 182.

offen in Form von Diskussionen ausgetragen wurden, in denen Kritik äußerbar war.¹¹⁹⁵ Er notierte aber auch Zustimmung zum Pogrom, wenn er die Kinder, die von den Eltern zum Klatschen angewiesen wurden, oder das Publikum beobachtete, als die Juden in den Wagen des „Überfallkommandos“ und des „Bereitschaftsdienstes“ zum Breslauer Polizeipräsidium gebracht wurden:

Das dichte Spalier an der Kreuzung Tauentzien-Höfchenstraße grölte bei jedem Auto: „Aufhängen“. Mit meinem katholischen Aussehen und der „Figur eines Kriminalbeamten“ ging ich überall schlangweg durch und kam unbehelligt nach Hause. Aber wer jüdisch aussah, wurde angepöbelt oder gar mitgeschleift!¹¹⁹⁶

Aus Tausks Sicht hatte das Grölen der Menschenmenge nicht nur auf die Verhafteten in den Autos einen Effekt, sondern auch auf Tausk, der hier nicht als Teil der Gruppe der Ausgegrenzten erkannt wurde. Auf ihn wirkte das schreiende Publikum geschlossen und zahlenmäßig groß. Entsprechend großes Bedrohungspotential entwickelte es, insbesondere weil sich die Menschen hier nicht mehr mit stummem Zusehen oder Zwischenrufen und Klatschen begnügten, sondern selbst aktiv wurden und verhaftete Menschen misshandelten.

Zur Zahl der Gefangenen dieses und des nächsten Tages in Breslau gab Tausk weiter an: „Augenzeugen im dichten Spalier des angeblichen ‚Volkes‘ schätzen die Zahl auf weit über viertausend.“¹¹⁹⁷ Obwohl er selbst eine Bandbreite der in dem Publikum vertretenen Personen und auch die Größe der Menschenmenge feststellte, wollte er doch nicht daran glauben, dass sie repräsentativ für das Volk seien („des angeblichen ‚Volkes‘“). Damit verweigerte er sich auch der Sicht, dass die Bevölkerung geschlossen hinter dem Pogrom stehe, wie es die Propaganda behauptete. Dass Tausk in seiner Einschätzung schwankte, wie viel Zustimmung und wie viel Ablehnung er in den jeweiligen Menschenmengen zu erkennen meinte, könnte unterschiedliche Gründe gehabt haben: Es könnte an der variierenden Zusammensetzung dieser Mengen liegen, in der – je nach Ort des Geschehens – einmal diejenigen, die das Geschehen guthießen, und einmal diejenigen, die es vor allem kritisch sahen, dominierten; das Schwanken könnte aber auch ein Versuch Tausks sein, selbst schreibend auszuhandeln, wie hoch er die Zahl derjenigen, die wirklich hinter dem Pogrom standen, einschätzen würde; oder es könnte den unterschiedlichen Funktionen geschuldet sein, die Tausk dem Text zuwies, wenn es beispielsweise darum ging, die eigene Beunruhigung festzuhalten. Letzteres zeigt sich auch in einem weiteren Teil des Eintrags, in dem er berichtete, wer von Polizei und SS verschleppt wurde:

Ich sagte mir: ganz ohne Grund wird man doch nicht vorgehen, man wird sicher zuerst alle geplünderten Firmeninhaber holen und deren jüdisches Personal [...],

¹¹⁹⁵ Individuelle Kritik schien in diesem Fall in einer durch die Inszenierung hergestellten Öffentlichkeit möglich zu sein. Victoria J. Barnett: Bystanders, S. 19.

¹¹⁹⁶ Walter Tausk: Breslauer Tagebuch, S. 186.

¹¹⁹⁷ Ebd., S. 187.

ferner wahrscheinlich vorbestrafte Elemente oder solche, die irgendwie bei heutiger Zeit an zu exponierten Stellen sitzen, um nicht doch „gefährlich“ werden zu können. Schließlich würde man sich alle Spitzen der Organisationen holen, um eben alles zu zertrümmern. Und ich wartete mein Karma ab und bin bis heute unbelästigt geblieben.¹¹⁹⁸

Das Pogrom wirkte auf Tausk beunruhigend, weil es unvorhersehbar war: Jeder schien Opfer des Mobs werden zu können – das klang auch zuvor in seiner Beschreibung an, dass jeder, der „jüdisch aussah“, Übergriffe fürchten musste.

5.3 Krieg als Vorahnung

Ebenso wie bereits Ausgrenzung und Verfolgung früh in den NS-Inszenierungen angelegt waren, hinterließ der Militarismus in Kombination mit der in der Bevölkerung weit verbreiteten vorherrschenden Technikbegeisterung seine Spuren in den Veranstaltungen. Diese konnten dann von ZeitgenossInnen als Hinweise gelesen werden, dass ein Krieg in der Zukunft der Diktatur liegen könnte, insbesondere angesichts politischer Entwicklungen wie der Wiedereinsetzung der Wehrmacht, deren Aufrüstung und der Revisionen der Bedingungen des Versailler Vertrags. Wilson stellt auf Basis der Berichte der Exil-SPD fest, dass solche militärischen Gestaltungselemente in den NS-Festen auf wenig Gegenliebe stießen.¹¹⁹⁹ Im Folgenden soll gezeigt werden, dass dies nicht so generell festzustellen ist. Dafür möchte ich zunächst auf die Formseite der Veranstaltungen eingehen, die als Kriegsandeutung verstanden werden konnten, danach auf die inhaltliche Seite in Form von Reden, in denen ZeitgenossInnen Anzeichen eines bevorstehenden Krieges entdeckten. Zum Abschluss gehe ich auf Wehrmachtsvorführungen ein, die im Rahmen von verschiedenen NS-Feierlichkeiten stattfanden und die in besonderer Weise den Gedanken an einen realen Einsatz des Militärs wecken konnten.

Ich beginne bei der 20-jährigen Gärtnerin Inge Thiele und ihrem Tagebucheintrag vom 31. Juli 1934 zu einem Feuerwerk anlässlich der sogenannten Stahlwarenwoche. Diese fand vom 29. Juli bis zum 3. August 1934 in Solingen als eine für die breite Öffentlichkeit gedachte Leistungsschau von Händlern aus ganz Deutschland statt.¹²⁰⁰ Für die BDM-Angehörige weckte das Feuerwerk nicht nur positive Assoziationen:

Wunderbare Raketen u. Leuchtkugeln, Flammenschriften, Solinger Zeichen u. der Kopf unseres Führers flammten am dunklen Himmel auf. Umrahnt von Standardmusik. Und ein Trommelfeuer eine Weltkriegerinnerung, schrecklich! Die haben wir einst beim Schlafen [hören] können, sagten ein paar Frontsoldaten.

¹¹⁹⁸ Ebd., S. 186.

¹¹⁹⁹ William John Wilson: *Festivals and the Third Reich*, S. 136f.

¹²⁰⁰ Jochem Putsch: *Vom Ende qualifizierter Heimarbeit. Entwicklung und Strukturwandel der Solinger Schneidwarenindustrie von 1914 bis 1960*. Köln 1989, S. 234.

Ein schönes Erlebniß war es [...].¹²⁰¹

Die Mischung der Eindrücke ist überraschend: Auf der einen Seite zeigte sich Thiele begeistert von dem Feuerwerk und dem Gesamtarrangement von visuellen Eindrücken und der begleitenden Musik. Gleichzeitig weckte die Geräuschkulisse der Pyrotechnik Assoziationen mit dem Krieg, den Thiele selbst nicht erlebt hatte, dessen Nachwirkungen sie aber anhand einiger anwesender ehemaliger Soldaten beobachten konnte. Erschwerend kam auch ihre Herkunft aus einer proletarischen Familie aus dem Ruhrgebiet und die Sympathie mit der politischen Linken hinzu. Sie hielt zwar Mitgefühl fest („schrecklich!“), doch letztendlich überwog die Zustimmung.

Einige Monate zuvor, in einem Eintrag vom 17. September 1933, hatte Thiele anlässlich der 800-Jahr-Feier in Burg (wahrscheinlich der Solinger Stadtteil Burg an der Wupper) schon einmal die Ähnlichkeiten zwischen dem dabei stattfindenden Marsch und einem Krieg thematisiert:

Wo hin man sah braune u. feldgraue Uniformen. Wie sie stramm daher gehen die Burschen, sie gelten etwas, ihre Augen, ihr Gebaren fordert es. Ich muß immer sofort am Krieg denken, dieselben Gesichter in der Schlacht unter Kanonenfeuer vorstellen, nein, es darf nicht sein, aber warum schulen sie schon die Kleinen? Hämmern ihnen Vaterlandsliebe ein?¹²⁰²

Die Uniformen in NS-Deutschland waren allgegenwärtig: Feldgrau für die bis 1935 existierende Reichswehr und danach die Wehrmacht, Braun für NSDAP, SA, HJ und die traditionellen Uniformen der SS (während deren Paradeuniformen schwarz waren). In die Organisation der Stadtteilfeier wären die anderen NS-Organisationen nicht unbedingt eingebunden gewesen, aber die Veranstaltung diente auch als Anlass für deren Inszenierung. Wie schon im Kapitel 2.3 „Inszenierte Aufbrüche? Konstruktion von Kontinuitäten in der Rückschau“ thematisiert worden war, konnte die Vergangenheit als Kontrastfolie dienen, um die Gegenwart umso positiver zu beschreiben. Diese Taktik nutzte auch Thiele in ihrem Text, indem sie eine Veränderung skizzierte: In der Vergangenheit, so das Zitat weiter, hätten die Männer nichts gegolten, doch nun in der positiv besetzten Gegenwart erlebten die „Burschen“ eine Aufwertung, die sich auch auf ihr Verhalten und ihre Ausstrahlung auswirkte. Wenn die Gegenwart mit einer solchen Würdigung verbunden war und die getragenen Uniformen militärische Verhaltensweisen nahelegten, schien für Thiele der nächste gedankliche Schritt, die gegenwärtige Situation mit Waffengewalt zu eskalieren, nicht weit entfernt. Wie Behrenbeck festgestellt und wie sich auch in Thieles Beschreibung zeigte, reichte der Heldenkult nicht unbedingt aus, um die negativen Erfahrungen des vergangenen Krieges zu überdecken:¹²⁰³ Das Marschieren und

¹²⁰¹ Inge Thiele: Tagebuch 1933/1934, S. 50f.

¹²⁰² Ebd., S. 6.

¹²⁰³ Sabine Behrenbeck: Der Kult um die toten Helden, S. 471.

die Uniformen ließen die Gärtnerin unweigerlich an deren eigentlichen Kontexte – den Krieg – denken, vor allem, weil sie nach dem Zweck dieser vorgeführten Disziplin fragte („warum schulen sie schon die Kleinsten?“). Die kritische Haltung resultierte hier nicht aus ihrer eigenen Erfahrung, wie sie selbst zugab, sondern aus einer Romanlektüre: „Ich glaube, das Buch ‚Katrin wird Soldat‘ schwebt mir noch zuviel im Kopfe. Auch dieses Buch ist unter die Zensur gefallen, begreiflicherweise, durch diese Bücher reifen Pacifisten heran.“¹²⁰⁴ Adrienne Thomas’ 1930 erschienener Antikriegsroman *Die Katrin wird Soldat* vermittelt in Tagebuchform die Erlebnisse der Jugendlichen Katrin Lentz, die im Ersten Weltkrieg als Helferin beim Roten Kreuz arbeitet. Das Buch war sowohl von der Kritik gelobt worden als auch finanziell erfolgreich, wurde aber wahrscheinlich wegen der jüdischen Abstammung der Autorin von den Nationalsozialisten 1933 verboten.¹²⁰⁵ Der so vorgeprägten Thiele, der das Buch sogar Anlass war, ein eigenes Tagebuch zu beginnen,¹²⁰⁶ konnte die militaristische Feier nicht unschuldig erscheinen. Dass der Roman ihr „zuviel[!] im Kopfe“ herumginge, weist darauf hin, dass sie ihre eigene Zurückhaltung nicht unumwunden begrüßte und ihre Vorbildung dafür verantwortlich machte, sich nicht vollständig von der NS-Veranstaltung überwältigen lassen zu können. Hier zeigte sich auch der von Steuwer konstatierte Wunsch, sich schreibend an das neue Regime anzupassen.¹²⁰⁷

Nicht nur in der Form, auch im Inhalt suchten AutorInnen nach Andeutungen eines bevorstehenden Krieges, weil die Schrecken des Ersten Weltkriegs vielen noch präsent waren und die durch Hitler provozierten internationalen Vertragsbrüche, auf die lange kein ernsthafter Einspruch durch Regierungen anderer Länder geschweige denn internationale Repressalien kamen, Furcht vor einer erneuten militärischen Auseinandersetzung weckten.¹²⁰⁸ Um sich in dieser ungewissen Situation Klarheit zu verschaffen, schrieb der Schriftsteller Ebermayer am 30. Oktober 1933 über eine Rede Hitlers: „Vor drei Tagen schrie er in Köln: ‚Den Auftrag habe ich mir selbst gegeben und das Recht nehme ich mir aus der Erkenntnis der kommenden Not!‘ Dunkel, sehr dunkel! Die Erkenntnis der kommenden Not – ist das schon wieder der Krieg?“¹²⁰⁹ Am 14. Oktober 1933 hatte Hitler den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund und damit auch aus der Genfer Abrüstungskonferenz erklärt, die beide eingesetzt worden waren, um nach Ende des Ersten Weltkriegs eine erneute militärische Eskalation zu verhindern. Damit beschritt das NS-Regime den Weg für eine erneute militärische Aufrüstung. Ebermayer hatte die Gewalttätigkeit des Regimes schon erlebt und hatte als jemand, der das NS-Regime

¹²⁰⁴ Inge Thiele: Tagebuch 1933/1934, S. 6f.

¹²⁰⁵ Helga Schreckenberger: „Über Erwarten grauenhaft“. Der Erste Weltkrieg aus weiblicher Sicht Adrienne Thomas *Die Katrin wird Soldat* (1930). In: Thomas F. Schneider, Hans Wagener (Hg.): Von Richthofen bis Remarque. Deutschsprachige Prosa zum 1. Weltkrieg. Amsterdam 2003, S. 387–398, hier S. 387.

¹²⁰⁶ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 147.

¹²⁰⁷ Ebd., S. 220.

¹²⁰⁸ Jörg Echternkamp: Im Kampf an der inneren und äußeren Front. Grundzüge der deutschen Gesellschaft im Zweiten Weltkrieg. In: Ders. (Hg.): Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945 1. Halbbd. Politisierung, Vernichtung, Überleben. Stuttgart 2004, S. 1–92, hier S. 10.

¹²⁰⁹ Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland, S. 196.

meist kritisch betrachtete, Grund, weitere Gewalteskalationen zu fürchten. Entsprechend hellhörig notierte er das Stichwort der „kommenden Not“, die er als Hinweis auf eine erneute militärische Auseinandersetzung deutete. Lediglich die Formulierung als Frage, ob dies schon wieder Krieg bedeuten würde, weist auf eine gewisse Unsicherheit in seinem Urteil hin.

Knapp zwei Jahre später, am 1. Mai 1935, war ein potentieller Krieg erneut Thema bei Ebermayers Betrachtungen. Anlässlich der Maifeierlichkeiten zitierte er zunächst den Diktator, der sagte, dass Deutschland einer „starken Zeit“ entgegengehe, in der möglicherweise auch Wolken und Gewitter aufziehen könnten; doch nichts solle „uns [...] furchtsam machen können“.¹²¹⁰ Ebermayer schloss seine Interpretation als Fragen an: „Ist das schon die Verheißung des Krieges? Jubelt die Jugend Deutschlands deshalb dem Führer mehr denn je zu, weil sie diese Verheißung spürt?“ Auch hier verwendete er das Format der Frage, um seine weiterhin bestehende Unsicherheit angesichts der Interpretationsbedürftigkeit der genutzten Wettermetaphern auszudrücken.

Weitere eineinhalb Jahre später rätselte Ebermayer immer noch über einen möglichen Krieg, nun in einem Eintrag vom 2. November 1936 zu einer Rede Görings im Sportpalast. Diese drehte sich um den Vierjahresplan, also um die politische Maßgabe, innerhalb von vier Jahren Wirtschaft und Militär so aufzubauen, dass Deutschland in der Lage wäre, Krieg zu führen:

Die Massen jubelten ihm zu wie wohl noch nie vorher. Dieses seltsame Volk *will* ja entbehren, es *will* opfern, es *will* verzichten, dann erst ist es glücklich. Raffinierteste Propaganda treibt er, der dies alles von ihm verlangt. Erstaunlich, daß Göring plötzlich Lebensmittelknappheit auf vielen Gebieten zugeht. Am schlimmsten stehe es mit dem Fleisch. Das deutsche Volk soll künftig alle Abfälle sammeln, damit Schweine gemästet werden können. (Diese Parole hörte ich zuletzt als Knabe im dritten Kriegsjahr.)¹²¹¹

Die Rede war seiner Aussage nach „rhetorisch ausgezeichnet“, mit dem richtigen Ton und auch offen über die Versorgungsschwierigkeiten, sodass die positiven Reaktionen der „Massen“, also wahrscheinlich die über das Radio gehörten Publikumsreaktionen, ihn nicht wunderten. Dass Göring nun die Lebensmittelknappheit zugab, deutete Ebermayer als einen politischen Kniff, um dem Volk die Möglichkeit zu geben, den ersehnten Verzicht zu üben und dadurch das Gefühl zu haben, zum Gelingen des Regimes beizutragen. Dabei fand die Rede im Sportpalast und damit vor anderen NS-Funktionären statt, an die sich Göring damit primär richtete. Genau diese Nationalsozialisten hörte er im Radio, wobei er in einem gedanklichen Sprung von deren Reaktionen auf die gesamte deutsche Bevölkerung schloss. Ebermayer notierte weiterhin zusammenfassend:

¹²¹⁰ Ebd., S. 515.

¹²¹¹ Erich Ebermayer: „...und morgen die ganze Welt“, S. 120.

Ich glaube, es war eine historische Rede. Denn zum erstenmal ist absolut klar zu erkennen, wohin wir steuern. Beinahe fühle ich etwas wie eine innere Befreiung. Endlich Schluß mit dem falschen Friedensgeschwätz! Das Wort „Friede“, das bei Hitler und Goebbels alle zwei Minuten vorkommt, kam bei der zweistündigen Göring-Rede überhaupt nicht vor. „Deutschland kapituliert nicht!“
Man kapituliert nicht im Frieden.¹²¹²

Nachdem er über die Jahre seine Unsicherheit über die Kriegsabsichten des Regimes festgehalten hatte, brachte die Rhetorik nun Erleichterung, denn sie vereindeutigte die zuvor unsichere Situation. Die Rhetorik war für Ebermayer nun ganz klar in den Kontext von Krieg einzuordnen – und das, drei Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkriegs.

Nicht grimmige Genugtuung, sondern Angst hielt die nächste Tagebuchschreiberin in einem Eintrag vom 26. August 1938 beim Gedanken an die der Reden der NS-Politiker auf dem bevorstehenden Reichsparteitag fest. Die 68-jährige, konservative Gießenerin Elise Lehnert empfand wahrscheinlich angesichts der außenpolitischen Lage eine solche Anspannung.¹²¹³ Während der ‚Sudetenkrise‘ forderte das NS-Regime Gebietsabtritte von der Tschechoslowakei. Die Zerschlagung der Tschechoslowakei und eine Eskalation der internationalen Spannungen wurden von den NS-Politikern in Kauf genommen. Währenddessen zeigten sich große Teile der deutschen Bevölkerung tief beunruhigt ob eines möglicherweise bevorstehenden Krieges.¹²¹⁴ So hielt Lehnert mit Blick auf den baldigen Reichsparteitag fest: „Vor dem Reichsparteitag und den Reden habe ich solche Angst. Wir steuern auf den Krieg, auf eine schreckliche Vernichtung los. Man kann da oben nicht mehr ganz normal sein. Es hätte alles so wunderschön sein können. Wer, welcher Teufel mag unsern Führer beeinflussen?“¹²¹⁵ Die Inszenierungen vor dem Reichsparteitag wurden ihr zum Anzeiger eines bevorstehenden Krieges. Ihre Angst vor militärischen Auseinandersetzungen übertrug sich so auf die Inszenierung, mit der die politischen Entwicklungen nicht weiter zu ignorieren sein würden.

Über die Parteitage schrieb auch der Theologe, Journalist und Schriftsteller Jochen Klepper am 12. September 1938:

Am Abend hörten wir Hitlers große Schlußrede, die in Ton und Inhalt die pessimistischsten Erwartungen noch übertraf. [...] Es ist, als habe Hitler alle Brücken abgebrochen. So verschieden wir alle sind – auch Werner Milch kam mit seiner Frau herüber –: die völlige Niedergeschlagenheit war allgemein. Es gab Stellen in der Rede, in denen man die Kriegserklärung unmittelbar erwartete.¹²¹⁶

¹²¹² Ebd., S. 121.

¹²¹³ Für weitere Analysen zu diesem Tagebuch siehe Annina Hofferberth: *Beyond Approved Reactions*, S. 113f.

¹²¹⁴ Jörg Echternkamp: *Das Dritte Reich*, S. 219.

¹²¹⁵ Elise Lehnert: *Tagebuch 1933–1939*, S. 57.

¹²¹⁶ Jochen Klepper: *Unter den Schatten deiner Flügel*, S. 641.

Offensichtlich war der Autor schon darauf eingestellt gewesen, dass die Rede ein Zeichen einer zunehmenden Risikobereitschaft im Rahmen der ‚Sudetenkrise‘ darstellen könnte, doch selbst diese Erwartungen wurden sowohl durch den Inhalt wie auch die Form noch übertrumpft. Indem das Radiohören in einer Gruppe geschah, war es Klepper möglich, eine Aussage über die bedrückte Stimmung anderer zu treffen, sodass er die Erwartung einer möglichen Kriegserklärung ganz allgemein mit „man“ formulieren konnte.

Zu Beginn des Kapitels war eine Beschreibung eines Feuerwerks thematisiert worden, das Assoziationen mit dem Krieg ausgelöst hatte. Ich möchte nun zu pyrotechnischen Vorführungen zurückkehren, die es auch anlässlich des Reichsparteitags 1934 gab und über die der 14-jährige Schüler Erwin Kreutzer in seinem Bericht wie folgt beschrieb:

Kanonenschüsse bellten durch die Nacht, Gewehr- und Maschinengewehrfeuer knatterte, kurz und gut, es wurde ein Trommelfeuer, wie es im Kriege war, nachgeahmt. [...] Granaten zischten, Sirenen heulten und ein buntes Gemisch unzähliger Kugeln flogen durcheinander, von denen jede wieder wie Schrapnells [sic] in Splittern und diese Splitter nochmals in Splitterchen wie an einer unsichtbaren Wand zerschellten.¹²¹⁷

Er nutzte an Krieg angelehnte Beschreibungen, um die von ihm erlebte Faszination den Verwandten, an die sich der Bericht richtete, zu vermitteln. Es ist zwar nicht festzustellen, ob Kreutzer als Jugendlicher vom Krieg fasziniert war und das auf das Feuerwerk übertrug oder ob das Feuerwerk Kriegsassoziationen nahelegte, doch sicher ist, dass der Jugendliche diesen Textteil bewusst so gestaltete und kein Problem darin sah, diese militärisch konnotierten Worte zu verwenden, um eine nicht militärisch konnotierte Veranstaltung zu beschreiben. Zumindest war die Kriegsangst zu diesem Zeitpunkt noch nicht so weit verbreitet wie in späteren Jahren.

Möglich ist aber auch, dass die Organisatoren des Reichsparteitags sich bewusst Metaphern und Vergleichen zum Krieg bei dem Feuerwerk bedienten, so wie auch andere Teile der Großveranstaltung bewusst auf das Militär verwiesen: Die Rede ist von den Vorführungen der Reichswehr (vor 1935) bzw. der Wehrmacht (ab ihrer Neugründung 1935), die jedes Jahr auf den Reichsparteitagen in Form von Paraden und Schaumanövern effektvoller ausgestaltet und zu einem Höhepunkt und Publikumsmagneten der Parteitage wurden.¹²¹⁸ Zu den Manövern schrieb Kreutzer:

¹²¹⁷ Das einzige Element des Feuerwerks, das Kreutzer nicht in militärischen Bezeichnungen beschrieb, war ein Wasserfall aus Funken, der im Verlauf des Textes ebenfalls vorkam. Erwin Kreutzer: Heft zu den Reichsparteitagen 1934, S. 7.

¹²¹⁸ Siegfried Zelnhefer: Die Reichsparteitage der NSDAP. In: Bernd Ogan, Wolfgang W. Weiß (Hg.): Faszination und Gewalt. Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus. Nürnberg 1992, S. 79–94, hier S. 88; Hamilton Twombly Burden: The Nuremberg Party Rallies 1923–39, S. 132; auch die große Anzahl von Privatfotos dieser Vorführungen, die im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg lagern, belegen die Beliebtheit dieser Inszenierung.

Zuerst übten sie Handgranaten werfen. Ringen, boxen, Speer werfen und noch anderes folgte darauf. Als Schluss stürmten die Reichswehr in Feldkleidung ein ganzes Dorf. Sie schossen auf die künstlich errichteten Häuser und a[h]mten einen echten Kampf nach. Allgemeiner Beifall belohnte die Tüchtigen.¹²¹⁹

Diese Beschreibung wirkt im Vergleich zu der des Feuerwerks weniger aufwändig ausgestaltet. Trotzdem bemühte sich Kreutzer mit der Reihung der verschiedenen Vorführungen den Aufwand der Veranstaltung abzubilden, bevor er auf die Zerstörung des künstlichen Dorfs zu sprechen kam. Die Zerstörung als Darbietung erschien ihm dann auch entsprechend beifallswürdig und die Tätigkeit der Reichswehrsoldaten lobte er als ‚tüchtig‘.

Diese Vorführung beobachtete auch der amerikanische Auslandskorrespondent William Shirer und hielt dazu in einem Eintrag vom 10. September 1934 fest:

Today the army had its day, fighting a very realistic sham battle in the Zeppelin Meadow. It is difficult to exaggerate the frenzy of the three hundred thousand German spectators when they saw their soldiers go into action, heard the thunder of the guns, and smelt the powder. I feel that all those Americans and English (among others) who thought that German militarism was merely a product of the Hohenzollerns – from Frederick the Great to Kaiser Wilhelm II – made a mistake. It is rather something deeply ingrained in all Germans. They acted today like children playing with tin soldiers. The Reichswehr “fought” today only with the “defensive” weapons allowed them by Versailles, but everybody knows they’ve got the rest – tanks, heavy artillery, and probably airplanes.¹²²⁰

Shirer notierte eine zweifache Wirkung des Geschehens je nach betrachtetem Publikumsteil: Die Deutschen schienen begeistert von den Vorführungen, weil der Militarismus ihrem Wesen zu entsprechen schien und die Darbietungen besonders sinnlich wirkten („heard the thunder of the guns, and smelt the powder“). Die Veranstaltung diente aber auch als Signal an die ausländischen Besuchenden, denn trotz der Orientierung der militärischen Präsentation an den Vorgaben des Versailler Vertrags war die Botschaft eindeutig: NS-Deutschland rüstete wieder auf und war bereit, die militärische Technik auch einzusetzen – und das deutsche Volk schien, wie der Jubel und die Anwesenheit der zahllosen Menschen im Publikum nahelegten, hinter dem Vorhaben zu stehen. Dabei lag der Jubel wahrscheinlich vor allem darin begründet, dass sich viele Deutsche für moderne Technik begeisterten.¹²²¹

Diese Technik kommentierte am 14. September 1936 auch Wilm Hosenfeld, der an Teilen des Reichsparteitags als SA-Mann selbst teilnahm. Bei den Vorführungen der Wehrmacht war er im Publikum anwesend:

Die neuzeitlichen Waffen werden im Gefecht gezeigt. Tanks [Panzer] und Tankabwehr. Luftwaffe. Mich regt das Schauspiel auf. Wehe, wenn es Ernst wür-

¹²¹⁹ Erwin Kreutzer: Heft zu den Reichsparteitagen 1934, S. 17.

¹²²⁰ William L. Shirer: Berlin Diary, S. 18f.

¹²²¹ Thymian Bussemer: Propaganda und Populärkultur, S. 112.

de, mit solchen Waffen Krieg zu führen. – Zur Handhabung dieser Maschinen ist eine lange Ausbildungszeit nötig.¹²²²

Wie schon im Kapitel 3.4 „Erlebnisangebot“ besprochen, konnte der durchschnittliche Parteitagsbesuchende aus zeitlicher und finanzieller Hinsicht lediglich an wenigen ausgewählten Veranstaltungen teilnehmen. Hosenfeld entschied sich, sich die Scheingefechte der Wehrmacht anzuschauen und schien entsprechend ein grundsätzliches Interesse daran zu haben. Doch was er dort sah, besorgte ihn offensichtlich, denn die Technik, die dort als leicht zu handhaben vorgeführt wurde, brauchte, wie er wusste, eine lange Ausbildungszeit. Er schien sich sicher zu sein, dass ein Krieg nicht so leicht ablaufen würde, wie es die Vorführungen vermittelten. Ein mögliches Eintreten eines solchen Ernstfalls dachte er bei diesen Vorführungen schon besorgt mit („Wehe, wenn es Ernst würde“).

Nicht nur auf den Reichsparteitagen führte die Wehrmacht ihre Waffen vor, auch bei Veranstaltungen wie dem ‚Tag der Luftwaffe‘ in Berlin, von dem Ebermayer am 30. April 1936 in seinem Tagebuch berichtete:

Unentwegt donnerten Görings Kampfgeschwader am blauen Frühlingshimmel über Berlin. Die Berliner strahlen, wenn sie diese Kampfgeschwader erblicken. Niemand kommt auf den Gedanken, daß vielleicht auch die anderen eines Tages mit ihren Geschwadern am Himmel über Berlin donnern und vielleicht sogar etwas fallen lassen könnten.¹²²³

Abgesehen davon, dass sich in diesem Beispiel wieder die ausgreifende räumliche Art der NS-Feier zeigte, erkennt man die sofortige Assoziation mit einem möglichen bevorstehenden Krieg. Diese wurde dadurch verstärkt, dass die Vorführungen nicht auf einem eigens dafür vorgesehenen Festgelände stattfanden, wie es bei den Wehrmachtsvorführungen auf dem Parteitag der Fall war, sondern über den Köpfen der AnwohnerInnen Berlins, wo es aus der Perspektive der Menschen, die ihrem Alltag nachgingen, besonders leicht war, sich einen Kriegseinbruch in ihr Leben vorzustellen.

Doch als Ebermayer mit anderen über diese Assoziation sprach, traf er auf Unverständnis und sogar Ablehnung („Äußert man einen solchen Gedanken, so begegnet man, selbst bei vernünftigen Leuten, völligem Unverständnis oder hohnvoller Ablehnung.“)¹²²⁴ Seine Mitmenschen verwiesen auf die Einzigartigkeit der deutschen Luftwaffe und reagierten auf ein Geschehen, was bei Menschen wie Ebermayer Beunruhigung auslöste, mit Stolz und Beruhigung („wenn sie [die Gegner] sie [die Bomber] jemals haben sollten, kämen sie ja nie bis Berlin, da der Aktionsradius zu klein und unsere Abwehr derart gigantisch ist“). Ein Krieg schien auch für diese Menschen grundsätzlich denkbar, doch allein schon die militärischen Vorführungen gaben ihnen ausreichend Sicherheit zu glauben, dass Deutschland bei einer

¹²²² Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“, S. 214f.

¹²²³ Erich Ebermayer: „...und morgen die ganze Welt“, S. 61.

¹²²⁴ Ebd., S. 61f.

solchen Auseinandersetzung als Sieger hervorgehen würde. Dabei konnten sie diese Gewissheit über mögliche Reichweiten von Flugzeugen noch gar nicht besitzen, da ein Luft- und Bombenkrieg zu diesem Zeitpunkt noch nicht stattgefunden hatte. Offensichtlich wollten sie sich aber von den Vorführungen beruhigen lassen.

5.4 Feste im Krieg – Reaktionen auf zerfallende Gewissheiten

Feste und Krieg scheinen nur auf den ersten Blick nicht zusammenzupassen, denn Veranstaltungen konnten eine wichtige Rolle bei der Aufrechterhaltung der kriegsunterstützenden Stimmung spielen: Wie schon zuvor angeklingen war, hatte die deutsche Bevölkerung in großen Teilen bis zum Kriegsbeginn 1939 keinen Krieg herbeigesehnt, sondern vielmehr gefürchtet. Doch von dort an bis spätestens zur Niederlage von Stalingrad im Februar 1943 waren die Menschen aber bereit, die Kriegsanstrengungen mitzutragen, solange es nach einem Sieg für NS-Deutschland aussah. Solange kam den Festen zwar auch eine stimmungstragende Rolle zu, doch diese wurde erst zentral, als die Fronten ins Stocken gerieten und eine Niederlage immer offensichtlicher wurde. Entsprechend sind sie oftmals in den Blick der Forschung gerückt; dabei wurden ihnen je nach Fragestellung und methodischer Herangehensweise unterschiedliche Wirkungen attestiert: Laut Behrenbeck wurden die großen Inszenierungen der Vorkriegszeit durch lokale Feiern ersetzt, die aber einige Mängel aufwiesen, denn sie waren weniger aufwändig und durch eine lokale Organisation oft auch noch chaotischer als die Feiern in der Zwischenkriegszeit organisiert.¹²²⁵ Hinzu kam die Kritik über die Angemessenheit von auf Vergnügung ausgelegten Festen wie Volksfesten angesichts der Verlusten des Krieges genauso wie eine Unzufriedenheit über die nur getragenen Trauerfeiern, die nicht den Bedürfnissen nach Ablenkung vom Krieg entsprachen. Wilson sieht den Versuch einer sozialen Kontrolle durch die Festkultur im Krieg als gescheitert an, da der Unterschied zu den Friedensjahren, die knappen Ressourcen und die nachlassende Stimmung für die Menschen überdeutlich wurden und etwaige Wirkungen der Inszenierungen im Allgemeinen konterkarierten.¹²²⁶ Schmeer hingegen weist zumindest auf die Neubelebung einer Festkultur im Zeitraum vom Sommer 1941 bis zum Frühjahr 1942 hin, in der die Suggestion einer weiterhin bestehenden ‚Volksgemeinschaft‘ die Resilienz in der Bevölkerung gegenüber dem Kriegsalldag steigern und die Unterstützung des Regimes stärken sollten.¹²²⁷ Juliane Hornung legt den Blick stattdessen auf öffentliche Trauerfeiern als eine nun dominant werdende Inszenierungsform und attestiert diesen eine mangelnde Resonanz in der Bevölkerung.¹²²⁸

¹²²⁵ Sabine Behrenbeck: *Durch Opfer zur Erlösung*, S. 166.

¹²²⁶ William John Wilson: *Festivals and the Third Reich*, S. 22f.

¹²²⁷ Karlheinz Schmeer: *Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich*, S. 61 und 65.

¹²²⁸ Juliane Hornung: „So nehmen wir Abschied von den teuren Toten“. Der Umgang mit den Luftkriegsopfern im nationalsozialistischen München 1942 bis 1944. In: Margit Szöllösi-Janze (Hg.): *München im Nationalsozialismus. Imagepolitik der „Hauptstadt der Bewegung“*. Göttingen 2017, S. 112–129, hier S. 127f.

Da in Zeiten eines ins Schwanken geratenen Alltags vermehrt Schreibtätigkeiten in Selbstzeugnissen einsetzten, die der Vergewisserung des Selbst- und Weltbilds dienten, lohnt sich besonders ein Blick in Tagebücher und Briefe der Kriegszeit.¹²²⁹ Ein Blick in die Quellen kann beim Verständnis weiterhelfen, wie die AutorInnen die Herausforderungen des Alltags und etwaige Zweifel an ihrem Weltbild anhand der im Krieg stattfindenden Veranstaltungen verhandelten. Welche Rolle spielten diese angesichts der sich häufenden Niederlagen im Krieg ab 1943 für den Durchhaltewillen, die Angst vor einem negativen Kriegsverlauf oder die Hoffnung auf ein Kriegsende? Dafür fahnde ich nach den in vorherigen Kapiteln als relevant etablierten Elementen und Deutungen, aber auch nach nun im Krieg relevanter werdenden Aspekten. Ich diskutiere dabei Einträge in Tagebüchern sowie Briefen grob chronologisch geordnet von den Anfängen des Kriegs bis zum Kriegsende – von Hitler und den Erlebnis- und Konsummöglichkeiten über die Rolle von Weihe und Religion in Zusammenhang mit den Trauergemeinschaften und Weihnachten bis hin zu den NS-Feiern im letzten Kriegsjahr.

In der Zwischenkriegszeit hatte sich Hitlers zentrale Rolle in den NS-Veranstaltungen etabliert; im Krieg wurde auf diese etablierte Deutung zurückgegriffen: Nun sollte er den Glauben an die Befähigung des Regimes und damit an einen für Deutschland positiven Kriegsverlauf aufrechterhalten.¹²³⁰ Der Frankfurter Lehrer Jörg Regert hörte eine Rede Hitlers im Radio und notierte am 20. Juli 1940 dazu:

Die Rede des Führers war ein bedeutsames geschichtliches Dokument, ein ergreifender Bericht des größten Sieges, eine großartige Ehrung der gesamten Wehrmacht u. ihrer Führer. Reichsmarschall Görings einzigdarstehende Leistung. [...] Nun mit Italien zus. zum Endsieg!¹²³¹

1940 waren eine begrenzte Anzahl an Länder in den Krieg involviert: Neben der Besetzung von Ländern wie Polen, Dänemark und Norwegen kam es im Westfeldzug durch eine Blitzkriegstrategie zu raschen Geländegewinnen. Am 14. Juni 1940 besetzte die Wehrmacht Paris. In diesen Zeitraum fielen auch Luftangriffe gegen Großbritannien, eine Invasion der von Göring geleiteten Luftwaffe scheiterte jedoch. In der Hoffnung auf Vorteile bei Friedensverhandlungen trat auch Italien in den Krieg gegen Frankreich und Großbritannien ein. Darauf nahm Regert in seinem Tagebucheintrag Bezug. Er stand offensichtlich – so wie viele andere Deutsche zu der Zeit – unter dem Eindruck der rapiden Landgewinne. Auch wenn die meisten den Kriegsausbruch nicht begrüßt, viele sogar gefürchtet haben, konnten sich die meisten mit ihm arrangieren, solange die deutsche Wehrmacht zu gewinnen schien. Die Deutung der Rede

¹²²⁹ Frank Bajohr: Das „Zeitalter des Tagebuchs“, S. 7f.

¹²³⁰ Aristotle A. Kallis: Der Niedergang der Deutungsmacht. Nationalsozialistische Propaganda im Kriegsverlauf. In: Jörg Echternkamp (Hg.): Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945 2. Halbbd. Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung. Stuttgart 2005, S. 203–250, hier S. 229f.

¹²³¹ Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1940. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 609 Bd. 13, S. 250.

als wahrheitsgemäß hing hier eng mit der Hoffnung auf einen ‚Endsieg‘ zusammen: Wenn Hitler die Wahrheit über den Verlauf sagte, dann konnte Regert auch daran glauben, dass der Krieg ein für die Deutschen positiv zu deutendes, baldiges Ende nehmen würde. Auf diese Weise konnte er optimistisch bleiben, auch wenn er weniger den Krieg an sich als vielmehr seine außenpolitische Konsequenz, nämlich den Sieg über andere Länder, positiv bewertete. Mit der Darstellung der Rede als geschichtliches Dokument dachte sich Regert zudem in die Position zukünftiger Generationen hinein, die mithilfe der Rede auf den Krieg zurückblicken und ihn dann als richtige Entscheidung bewerten würden.

Diese Hoffnung war für ZeitgenossInnen leicht beizubehalten, solange die zahlreichen militärischen Erfolge die von der Propaganda aufgestellten Behauptung eines baldigen Sieges unterstützten;¹²³² das änderte sich, je weniger Erfolge zu vermelden waren und je offensichtlicher die schlechte militärische Position des Deutschen Reichs wurde, also je mehr Beteiligte in den Krieg eintraten und damit auf immer mehr sich eröffnenden Schlachtfeldern die nicht mehr erfolgenden Geländegewinne und teils sogar Rückzüge sichtbar wurden. Das versuchte die Propaganda zwar zu verbergen, indem der Fokus auf die wenigen Erfolge gelegt wurde. Doch mit vernichtenden militärischen Niederlagen wie bei Stalingrad wandelte sich auch die Stimmung in großen Teilen der deutschen Bevölkerung hin zu Hoffnungslosigkeit und Apathie. Feiern konnten dann Gelegenheiten sein, sich doch noch Hoffnung zuzusprechen, wie sich auch bei Regert in einem Eintrag am 20. April 1944 zeigt. Zu diesem Zeitpunkt hatte die sowjetische Winteroffensive 1943/44 deutsche Truppen längst zurückgedrängt und die Ostfront in Richtung des Deutschen Reichs verschoben. Anlässlich Hitlers Geburtstag am 20. April 1944 im Radio nutzte Regert die Gelegenheit, die Hoffnung auf einen Endsieg noch stärker an Hitlers Befähigung festzumachen:

Dr. Goebbels machte sich im Rundfunk zum Dolmetsch der heißen Segenswünsche für den Lenker der dtsh. Geschichte. Die Größe einer einmaligen Persönlichkeit vermag der Zeitgenosse nur unvollkommen zu erfassen. Alexander der Gr., Cäsar, Friedrich der Gr., das Urteil der Nachwelt. Der Mann dieses Krieges ist der Garant unseres Sieges, der Retter des europ. Kontinents. Die Göttin der Geschichte wird den Sieg uns nicht vorenthalten können. Er wird der Preis unserer Treue sein.¹²³³

Auch wenn Hitler sich zu diesem Zeitpunkt immer weiter aus der Öffentlichkeit zurückgezogen hatte und viele Reden seinem Reichspropagandaminister überließ – und der Kriegsverlauf in seiner Hoffnungslosigkeit offensichtlich wurde –, war er hier für Regert nach wie vor ein wichtiger „Garant unseres Sieges“, wie Hitler auch schon in verschiedenen Reden seit Kriegsausbruch bezeichnet worden war. Hitler als Figur wurde noch mehr als im vorherigen Zitat mit Erwartungen aufgeladen. Dass der Lehrer von dem unvollkommenen Verstehen

¹²³² Ian Kershaw: *The 'Hitler Myth'*, S. 145.

¹²³³ Jörg Regert: *Tagebuch der Familie J. Regert 1944*. In: *Stadtarchiv Frankfurt*, S5 - 609 Bd. 15, S. 91.

des Diktators schrieb und damit wahrscheinlich sich selbst meinte, könnte darauf hinweisen, dass er selbst nicht immer dessen Entscheidungen nachvollziehen konnte; doch anstatt dies als Fehlbarkeit zu deuten, diente es der weiteren Überhöhung: Das Unverständnis belegte damit, wie weit Hitlers vermeintliche Genialität von dem des durchschnittlichen Bürgers entfernt zu sein schien. Regert übernahm dabei auch die Deutung Hitlers in Referenz auf historische Persönlichkeiten aus Goebbels' Rede:¹²³⁴ So wie Alexander der Große, Cäsar oder Friedrich der Große mit den von ihnen geführten Kriegen Ruhm erlangt hatten, so könnte sich der Zweite Weltkrieg im Rückblick als die richtige Entscheidung für Deutschland erweisen, so die implizite Hoffnung des Frankfurters. Die bisherige Geschichte diente hier als Beleg der weiteren Hoffnung. Etwaige Zweifel blieben auf die letzten Sätzen verbannt, in denen die Entbehnungen anklangen, die erst durch die in Aussicht gestellte Belohnung erträglich wurden. Auch damit lag Regert auf Propagandalinie: Schon in der Vorkriegszeit hatte die Propaganda die Deutung kurzfristiger Entbehnungen als Notwendigkeiten für den langfristigen Erfolg etabliert; nun griff der Lehrer auf dieses Deutungsmuster zurück.¹²³⁵

Nicht für alle ZeitgenossInnen fungierte Hitler als Quell der Hoffnung. Der Fürther Lebküchner Dieter Lehmann kommentierte am 12. Dezember 1941 eine Rede Hitlers, die er wahrscheinlich über das Radio hörte. Einen Tag zuvor hatten Deutschland und Italien den USA den Krieg erklärt, während die USA wenige Tage nach dem Angriff auf Pearl Harbor durch Japan mit einem Kriegseintritt reagierten. Damit stand Lehmann auch unter dem unmittelbaren Eindruck einer weiteren Eskalation des Kriegs und positionierte sich zu den Kriegsbeteiligten USA und Japan:

Hitler hielt gestern eine lange, leidenschaftliche Rede, die leider in dem den Kriegstreiber Roosevelt behandelnden Teil vielfach in wüste Schimpfereien ausartete und sehr wesentlich von den vornehmen und trotzdem schlichten Worten abstach, mit welchen der Kaiser von Japan sein Volk aufforderte, in diesem Kampf um Sein oder Nichtsein sein Letztes herzugeben.

In der Rede Hitlers, dessen fanatischer Inhalt durch die Art des Vortrags noch verstärkt wurde, fehlte auch die Drohung nicht, daß, jeder, der den Versuch macht – gleichgültig unter welchen Tarnungen –, „den Widerstandswillen des deutschen Volkes zu schwächen“, dem Tode verfallen ist.¹²³⁶

In vorherigen Kapiteln hat man Lehmann als einen der NS-Diktatur ambivalent gegenüberstehenden Zeitgenossen kennengelernt: Für die Spektakel der NS-Feiern und die Rhetorik der Reden fand er lobende Worte, jedoch kritisierte er häufiger die Inhaltlosigkeit und den aggressiven Ton von Hitlers Reden. Diese Ambivalenz setzte sich auch in diesem Tage-

¹²³⁴ Der Verweis auf die Geschichte als Deutung für das für die AutorInnen gegenwärtige Geschehen zeigte sich auch schon an anderen Stellen in dieser Arbeit, zum Beispiel bei Albrecht Schmidts Bericht zum Aufeinandertreffen mit Hitler im Kapitel 3.1 „Nahbare Verkörperung – Hitler im Mittelpunkt der NS-Inszenierungen“, S. 115–117.

¹²³⁵ Ian Kershaw: *The 'Hitler Myth'*, S. 151f.

¹²³⁶ Dieter Lehmann: *Tagebuch 1934–1946*, S. 140.

bucheintrag fort. Mit Blick auf die Gestaltung und die Argumente erwiesen sich beide als zentral für sein Urteil. Nicht die Durchhalteparole war der Anstoß für die Kritik – denn der Rede des japanischen Kaisers brachte er mehr Wohlwollen entgegen –, sondern die Drohungen, die den Zusammenhalt gewährleisten sollten. Dieser Zusammenhalt erschien angesichts der weiteren Eskalation des Kriegs wahrscheinlich immer entscheidender für einen noch erhofften glimpflichen Ausgang der Kampfhandlungen.

Andere Politiker bewertete Lehmann positiver, wie ein Eintrag vom 8. Oktober 1942 zu einer Rede Görings zum Erntedankfest zeigt:

Er fand menschlich ansprechendere Töne als der Mann ohne Menschlichkeit, den wir vor kurzem hörten [gemeint ist wahrscheinlich Hitler]. Er sprach sogar von dem unsagbaren Leid, das der Krieg über so viele Familien bringe, schilderte unsere Versorgungslage - hoffentlich mit Recht - vertrauensvoll und erging sich in überschwänglichen Worten über das Feldherrngenie des Führers [...].¹²³⁷

Lehmann suchte angesichts der düsteren Lebensrealität und den dazu in Kontrast gesehenen beschönigenden Behauptungen der Propaganda nach verlässlicheren Informationen.¹²³⁸ Solche belastbaren Fakten glaubte er in Görings Rede zu finden und bewertete sie (mit leichten Vorbehalten („hoffentlich mit Recht“)) entsprechend positiv. So konnte er sich von Göring ‚gesehen‘ fühlen und auch den anderen Inhalten etwas mehr, wenn auch vorsichtige Zustimmung entgegenbringen.

Andere NS-Veranstaltungen boten vor allem Ablenkung in Form von Erlebnisangebot und Konsummöglichkeiten. Das NS-Regime erkannte selbst vor Beginn des eigentlichen Krieges diese Notwendigkeit und bereitete die Wirtschaft darauf vor. Damit glaubten sie vermeiden zu können, was aus ihrer Sicht den Ersten Weltkrieg scheitern hat lassen, nämlich der abrupte Rückgang der Unterstützung durch die Bevölkerung aufgrund der mangelhaften Versorgungslage. Deswegen organisierte das Regime auch zahlreiche NS-Feiern mit unpolitischen Gestaltungselementen und günstiger Verpflegung, wie beispielsweise den ‚Tag der Wehrmacht‘, der jedes Jahr im Frühjahr in den lokalen Kasernen stattfand. Dazu gehörten Ansprachen, die Vereidigung der Soldaten, Musikvorführungen, die Besichtigung der geschmückten Örtlichkeiten und eben auch erschwingliches Essen. Der Bückeburger Carl Krüger besuchte diese Feier jedes Jahr: Während im Eintrag von 1940 die Beschreibung der Ansprache, die Besichtigung und die ausgeteilte Erbsensuppe („ganz vorzüglich“) dominierte,¹²³⁹ spielte im Eintrag von 1942 die Ausgestaltung der Kasernenräume, wo Krüger selbst einmal als Soldat untergebracht gewesen war, eine zentrale Rolle.¹²⁴⁰ 1943 betonte er noch deutlicher das Erlebnisangebot („Ein mächtiger Trubel“) samt Kettenkarussell, Kaspertheater, Rundfahr-

¹²³⁷ Ebd., S. 165.

¹²³⁸ Adelheid von Saldern: Zur Inszenierung der NS-Volksgemeinschaft im Rundfunk, S. 244f.

¹²³⁹ Carl Krüger: Tagebuch 1939–1940. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 20, S. 79–81.

¹²⁴⁰ Carl Krüger: Tagebuch März–Juli 1942. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 24, S. 18.

ten, Boxen („War mir zu roh.“), Hindernisrennen samt Gasmaske und Schießen und sogar ein Schaugefecht, bei der ein Modelldorf in Flammen aufging.¹²⁴¹

Ein solcher Erlebnischarakter konnte jedoch auch Ziel von Kritik werden. Einer dieser Kritiker war Hartmann Lauterbacher, der Oberpräsident Hannovers (geboren am 24. Mai 1909 in Reutte, Tirol). Schon als Schüler in den 1920er Jahren engagierte er sich für die NS-Bewegung, machte danach eine Ausbildung zum Drogisten, trat 1927 in die NSDAP ein und wurde 1930 Gauführer der HJ in Süd-Hannover-Braunschweig.¹²⁴² In der NS-Zeit fungierte er unter anderem als Obergerbietsführer (ab 1933), stellvertretender Reichsjugendführer (ab 1934) und Gauleiter (ab Dezember 1940), im März 1941 zusätzlich als Oberpräsident der Provinz Hannover.¹²⁴³ In dieser Funktion verfasste er auch das hier untersuchte und mit dem Betreff „Volksfeste“ versehene Schreiben vom 21. Juli 1941. Ein Adressat war zwar nicht angegeben, aber Lauterbacher berief sich in dem Schreiben auf einen offiziellen Erlass und bat abschließend darum, Schützenfeste während einer ‚Kampfperiode‘ zu untersagen. Der Verweis auf offizielle Verlautbarungen sowie die Adressierung an diejenigen, die in der Lage waren, Feste zu untersagen, lässt vermuten, dass sich der Brief an lokale NS-Funktionäre richtete. Der Text entstand knapp einen Monat nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion und damit nach dem Beginn eines Zweifrontenkriegs, der bis zu diesem Zeitpunkt von der deutschen Führung vermieden worden war. Statt eines baldigen Endes des Krieges, wie das schnelle Voranschreiten der Front im ‚Blitzkrieg‘ es versprochen hatte, war die deutsche Bevölkerung mit einer weiteren Eskalation und damit auch einer Verlängerung des Kriegs konfrontiert. Das hatte auch Auswirkungen auf die Rolle die Feste, die nun den Durchhaltewillen beschwören sollten. Diesen Hintergrund berücksichtigte wahrscheinlich auch Lauterbacher in seinem Schreiben. Zu Beginn des Textes gestand dieser grundsätzlich ein, dass Feste ihre Berechtigung hätten, denn: „Die schwerarbeitenden Volksgenossen sollen gerade jetzt die Möglichkeit einer Entspannung und Erbauung erhalten.“¹²⁴⁴ Dies träfe aber vor allem auf kulturelle Veranstaltungen zu, weniger auf Volksfeste, wie er weiter notierte:

Volksfeste bzw. Schützenfeste sind in kampffreien Wochen möglich, in Kampfperioden dagegen unmöglich. Es ist dies nicht nur meine Auffassung, sondern die Auffassung weiter Teil der Bevölkerung. Um die genaue Auffassung darüber zu erfahren, habe ich mich während der letzten Tage und Wochen häufig unmittelbar informiert und immer festgestellt, dass der grösste Teil der Bevölkerung für die Abhaltung solcher Veranstaltungen gerade während des augenblicklichen entscheidenden Kampfes gegen Sowjetrußland kein Verständnis aufbringt.¹²⁴⁵

¹²⁴¹ Carl Krüger: Tagebuch 1943. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 26, S. 14.

¹²⁴² Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich, S. 359.

¹²⁴³ Ebd.

¹²⁴⁴ Hartmann Lauterbacher: Schreiben vom 21. Juli 1941 mit dem Betreff „Volksfeste“ (in der Akte „Durchführung von Volks-, Heimat-, Erntedank- und Schützenfesten in Rodenberg“). In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, Dep. 42 R Nr. 671, S. 5.

¹²⁴⁵ Ebd.

Entspannung und Erbauung erschienen Lauterbacher angesichts der Kriegslage weniger wichtig als der ‚Würde‘ der Situation angemessen zu begegnen. Der Hinweis auf die ‚kampffreien Wochen‘ bleibt rätselhaft, da angesichts der zu diesem Zeitpunkt stattfindenden weiteren Eskalation des Kriegs nicht zeitnah mit Wochen zu rechnen gewesen sei, in denen keine Kämpfe stattgefunden hätten. Der Verweis auf die Möglichkeit, in solchen Phasen Volksfeste durchzuführen, diene wahrscheinlich dazu, sich trotz der Kritik gewillt zu zeigen, sowohl den NS-Funktionären als auch den Menschen Feste zu ermöglichen. Auch die Andeutung der Unterstützung durch die Bevölkerung diene der Legitimation seiner Einwände.¹²⁴⁶ Zusätzlich verwies er auf „eine ganze Anzahl sachlicher Unmöglichkeiten“, wie das Fehlen von Bier und anderen Verkaufsgütern, die Luftschutzmaßnahmen und die Arbeitskräfte, die besser in der kriegsentscheidenden Industrie anstatt beim Aufbau von Schützenfesten eingesetzt werden sollten.¹²⁴⁷ Anhand dieser kritischen Betrachtung der Funktion und Elemente von Festen werden die Aspekte deutlich, die er für das Gelingen des Festes als relevant einschätzte, die aus Lauterbachers Sicht nun im Krieg jedoch fehlten und damit einer Festatmosphäre im Wege standen.

Wie Erlebnis- und Konsummöglichkeiten konnte auch die Gemeinschaft eine entscheidende Rolle bei der Festwahrnehmung im Krieg spielen. Weihevoll verbrämt konnte sie der Bewältigung des Kriegsalltags und etwaiger Zweifel dienen, wie das Tagebuch Wolfhilde von Königs zeigt. Von König (geboren am 8. November 1925) trug zwar einen Adelstitel (der volle Name lautete Wolfhilde Oktavia Emma Elisabeth König von Paumbshausen), weil ein Vorfahr 1648 den Adelstitel erhalten hatte; Jahrhunderte später war die Familie jedoch im bürgerlichen Milieu angekommen, der Vater arbeitete als Beamter des mittleren Dienstes beim Bayerischen Landesvermessungsamt.¹²⁴⁸ Von König war ab 1936 Mitglied beim BDM und seit 1943 bei der NSDAP.¹²⁴⁹ Während des Krieges arbeitete sie als medizinische Hilfskraft und Gesundheitsreferentin des HJ-Bannes München.¹²⁵⁰ Sie begann ihr Tagebuch mit Beginn des Zweiten Weltkriegs und schrieb über die politische Lage und den Krieg, ihre Bewunderung Hitlers, ihr Engagement beim BDM und damit zusammenhängend auch über NS-Veranstaltungen.¹²⁵¹ Im ersten Kriegsjahr fand als eine der ersten größeren Inszenierungen der ‚Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung‘ am 9. November statt, den von König in München, der ‚Hauptstadt der Bewegung‘, erlebte. Kurz zuvor hatte Johann Georg Elser versucht,

¹²⁴⁶ Tatsächlich stand Lauterbacher mit dieser Sicht nicht alleine da, denn auch andere NS-Funktionäre traten dafür ein, dass Volksfeste nicht im gleichen Ausmaß wie vor Kriegsbeginn stattfanden. Siehe hierfür William John Wilson: *Festivals and the Third Reich*, S. 290.

¹²⁴⁷ Hartmann Lauterbacher: Schreiben vom 21. Juli 1941 mit dem Betreff „Volksfeste“ (in der Akte „Durchführung von Volks-, Heimat-, Erntedank- und Schützenfesten in Rodenberg“), S. 5.

¹²⁴⁸ Sven Keller: Einleitung. In: Wolfhilde von König: *Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin. Die Aufzeichnungen Wolfhilde von Königs 1939–1946*. Hg. von Sven Keller. Berlin, Boston 2015, S. 1–28, hier S. 4f.

¹²⁴⁹ Ebd., S. 1.

¹²⁵⁰ Ebd., S. 11f.

¹²⁵¹ Ebd., S. 12f.

ein Attentat an Hitler im Bürgerbräukeller durch eine gelegte Bombe zu verüben. Doch da Hitlers Auftritt kürzer als erwartet ausfiel, hatte er den Saal schon verlassen, als die Detonation erfolgte. Statt Hitler wurden sieben Menschen getötet, 60 weitere verletzt. Der Gedenktag am 9. November stand entsprechend auch für von König unter diesem Eindruck:

Es war ein buntes Bild, das sich dem Beschauer bot. Das Braun der S.A., das Schwarz der S.S. vermischt mit dem Blau der Hitlerjungen und Pimpfe. Wir Jungmädels säumten den weiten Platz. Vor den Ehrentempeln der Bewegung waren die alten Kämpfer versammelt. Im Braunhemd, im feldgrauen Rock, im blaugrau der Flieger und im dunkelblauen Rock der Kriegsmarine waren sie angetreten. Zähne Verbissenheit und Abscheu standen auf den Gesichtern dieser Männer geschrieben. Empörung gegen die Taten des Anschlags.¹²⁵²

Referenzen auf die Farbigkeit von Festszenerien waren bereits in vorherigen Analysen vorgekommen und dienten hier zur Skizzierung einer würdevollen und bewegenden Feier: Braun, Schwarz, Blau, Feldgrau, Blaugrau, Dunkelblau – das ist zwar nicht unbedingt ein farbenprächtiges Bild, aber die Farben verschmolzen die Individuen zu größeren, einheitlichen Gruppen, die dann die Festgemeinschaft bildeten. Und auch die Emotionen von Verbissenheit und Abscheu angesichts des kurz zuvor von Georg Elser versuchten Anschlags auf Hitler verbanden in von Königs Augen alle anwesenden ‚alten Kämpfer‘ zu einem Kollektiv, in dem sie Rückhalt finden konnte.

Mit dem Krieg kam nun eine weitere Form von Vergemeinschaftung hinzu, die sich in Festen ausdrücken konnte, nämlich die Verbindung zwischen Front und Heimat. Diese spielte zum Beispiel in einem Tagebucheintrag vom 19. April 1942 eine Rolle, als von König über eine Radioübertragung der Berliner Feier anlässlich von Hitlers Geburtstag am nächsten Tag schrieb. Die dabei wiedergegebene Rede von Goebbels hatte so wie viele andere Reden und auch Propaganda das Ziel, das zu verhindern, was die Nationalsozialisten als den Grund des Scheiterns im Ersten Weltkrieg ausmachten: das Wegbrechen der Moral in der Heimat. Darauf bezog sich auch von König indirekt, wenn sie die Rede wie folgt zusammenfasste:

In ergreifender Weise machte er [Goebbels] sich zum Dolmetsch aller Deutschen innerhalb u. außerhalb des Großdeutschen Reiches. Er fand Worte, die zum Herzen gingen und schloß: „In Dankbarkeit u. Treue senden wir dem Führer unsere Grüße.“ Wie von einem unzerreißbaren Band fühlen sich Front und Heimat in diesen Stunden umschlungen. Das Deutschtum in aller Welt ist vereint in dem heißen Wunsch, den wir noch jedesmal am Vorabend seines Geburtstages in die Worte zusammenfaßten: „Er soll uns bleiben, was er uns war und ist: unser Hitler.“¹²⁵³

Hitlers Geburtstag diente als Anlass für die Rede, für von König wurde er zur Gelegenheit, in einem Tagebucheintrag ihre Begeisterung für den Diktator festzuhalten. Dass

¹²⁵² Wolfhilde von König: Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin. Die Aufzeichnungen Wolfhilde von Königs 1939–1946. Hg. von Sven Keller. Berlin, Boston 2015, S. 38.

¹²⁵³ Ebd., S. 106f.

Goebbels in der Rede „wir“ als Pronomen verwendete, suggeriert Einigkeit und wurde so von der Autorin aufgegriffen und als eine allgemeingültige Aussage der Verbundenheit zwischen allen Deutschen „in aller Welt“ und zwischen „Front und Heimat“ gewendet. Insgesamt blieb sie in ihrer Wiedergabe vermutlich dicht an Goebbels' Rede. Mit der Beschwörung von Zusammenhalt zwischen der Zivilbevölkerung und den Soldaten griff von König eine zentrale Botschaft der Propaganda auf, die mit einer solchen Behauptung eine Wiederholung des angeblichen ‚Dolchstoßes‘ durch die wegbrechende Moral in der Heimat verhindern wollte.¹²⁵⁴

Die Ermutigung in und durch die Gemeinschaft spielte auch bei der Beschreibung einer Morgenfeier eine Rolle. Mit dieser Veranstaltungsform wollte das NS-Regime Gottesdienste verdrängen und – insbesondere im Krieg – eine Gemeinschaftserfahrung im kleinen Rahmen bieten.¹²⁵⁵ Von einer solchen Veranstaltung berichtete von König am 13. Februar 1944: „Die Morgenfeier stand ganz im Zeichen des bevorstehenden Kampfes. Wir Mädels müssen stark und fest bleiben, komme, was kommen mag. Frau Dr. Vogel sprach über ‚Fußschäden und Haltungsfehler.‘ Ein Thema, das jederzeit zu gebrauchen ist.“¹²⁵⁶ Wahrscheinlich spielte sie hier mit dem Verweis auf den bevorstehenden Kampf auf die sogenannte Zweite Front der Alliierten an: In den Jahren zuvor hatte die Ostfront das bedeutendste Kampfgebiet dargestellt. Mit dem Kriegseintritt der USA und der Bildung einer Anti-Hitler-Koalition zwischen Großbritannien, der Sowjetunion, den USA und weiteren Ländern hatte sich dieser Fokus nun verschoben; es drohte ein Krieg an zwei Fronten, der in den folgenden Monaten mit der Invasion der Alliierten in der Normandie Realität werden würde. In der ersten Hälfte des Zitats wird deutlich, wie die Morgenfeier angesichts der bevorstehenden militärischen Lage von der Autorin genutzt wurde, um sich selbst Mut zuzusprechen und eine kleine, geschlechtlich definierte Gemeinschaft zu konstruieren. In dieser konnten sich die zuhause arbeitenden Frauen als deutliche Unterstützung für die Männer an der Front sehen und sich damit aufwerten. Dass die Gemeinschaft mit Entbehrungen in Form von Rationierungen von Lebensmitteln und Textilien konfrontiert war, stellte für die BDM-Angehörige kein grundsätzliches Problem dar (oder sie wollte es zu diesem Zeitpunkt noch nicht als Problem deuten), sondern trug vielmehr zum Gruppengefühl bei, da alle gleichermaßen stark bleiben mussten, um diese zu bewältigen. So diente das Tagebuchschreiben der Klärung von Sorgen und der Stabilisierung der eigenen ideologischen Überzeugung.¹²⁵⁷ Die zweite Hälfte des Zitats wirkt dabei sehr viel profaner als die Beschwörung der Stärke der Gemeinschaft, wenn es um den Vortrag über Fußschäden und Haltungsfehler ging. Diesen Kontrast kommentierte von König nicht.

Die Bewältigung von Leid als gemeinschaftsstiftende Erfahrung konnte auch durch Sammlungen für wohltätige Zwecke erfolgen, die von der NS-Volkswohlfahrt initiiert und

¹²⁵⁴ Armin Nolzen: Die NSDAP, der Krieg und die deutsche Gesellschaft. In: Jörg Echternkamp (Hg.): Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945 1. Halbbd. Politisierung, Vernichtung, Überleben. Stuttgart 2004, S. 98–193, hier S. 128.

¹²⁵⁵ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 150.

¹²⁵⁶ Wolfhilde von König: Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin, S. 172f.

¹²⁵⁷ Peter Fritzsche: Life and Death in the Third Reich, S. 276.

von Freiwilligen diverser NS-Organisationen durchgeführt wurden.¹²⁵⁸ Solche Sammlungen spielten zwar schon vor Kriegsbeginn (und sogar schon vor der ‚Machtübernahme‘ als interne Angelegenheit der NSDAP-AnhängerInnen)¹²⁵⁹ eine Rolle, gewannen aber angesichts der Kriegsherausforderungen an neuer Relevanz. An einer solchen Sammlung beteiligte sich auch Wolfhilde von König, wie sie am 16. Dezember 1939 berichtete:

Ein Bombenerfolg. Über eine halbe Million der reizenden Holzfiguren wurden alleine in München verkauft. Abgesehen von den vielen alten Abzeichen, die ebenfalls reißenden Absatz erzielten. Richtig kalt war es, der Wind pfiß gehörig, der Schnee fiel in dichten Flocken. Aber geschafft haben wir es doch.¹²⁶⁰

Mit „Abzeichen“ meinte sie kleine Anstecker, die Menschen für ihre Spende erhielten und die sie für alle sichtbar als Spendende auswies.¹²⁶¹ Jugendliche konnten zusätzlich selbst Produkte, wie in diesem Fall Holzfiguren, herstellen, um weitere Spenden zu erhalten. Von König berichtete davon offensichtlich mit Stolz, der durch die ungemütlichen Umstände (pfeifender Wind und Schnee), die es zu bewältigen galt, gesteigert wurde, sodass der Erfolg noch bedeutungsvoller wurde („Aber geschafft haben wir es doch“). So diente das Spenden wie auch das Spendeneinsammeln dem Gefühl, zu einer größeren Gemeinschaft beizutragen, und zugleich der sozialen Kontrolle, denn durch die Abzeichen wurde deutlich, wer gewillt war, mitzumachen, und wer nicht.¹²⁶²

Diese Intention, mit den Festen ein Gemeinschaftsgefühl für eine rassistisch definierte Gruppe zu etablieren, wurde logischerweise von denjenigen, die aus dieser Gruppe ausgeschlossen wurden, deutlich kritischer gesehen. Lili Hahn (geboren am 10. April 1914, geborene Scholz) arbeitete nach ihrem Studium der Musikgeschichte und -theorie als Journalistin bei der Lokalzeitung Frankfurter Post, wo sie bald für den Feuilleton zuständig war, als auch bei der Frankfurter Zeitung, einer noch vergleichsweise unabhängigen Zeitung, wo sie bald für den Feuilleton zuständig war.¹²⁶³ 1936 verlor sie wegen rassistischer und politischer Gründe ihre Arbeit und auch ihre Familie erlebte Verfolgung, da ihre Mutter trotz ihrer Konvertierung zum Christentum als Jüdin und Lili Hahn somit als ‚Halbjüdin‘ galt.¹²⁶⁴ Das Tagebuch thematisiert die Arbeit, ihre Kritik am Nationalsozialismus, insbesondere an dem auf Krieg ausgerichteten politischen Kurs und der Ausgrenzungspolitik. Über letzteres schrieb sie auch konkret in Bezug auf die Verfolgung von Hahn und ihrer Familie. Da es von ihr selbst herausgegeben wurde – 1974 in den USA, 1979 in Deutschland –, ist nicht sicher zu sagen, ob nicht et-

¹²⁵⁸ Joe Perry: *Nazifying Christmas*, S. 590.

¹²⁵⁹ Peter Fritzsche: *Wie aus Deutschen Nazis wurden*, S. 202.

¹²⁶⁰ Wolfhilde von König: *Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin*, S. 41.

¹²⁶¹ Joe Perry: *Nazifying Christmas*, S. 591.

¹²⁶² Thymian Bussemer: *Propaganda und Populärkultur*, S. 102; Alexandra Przyrembel: *Emotions and National Socialism*. In: Shelley Baranowski, Armin Nolzen, Claus-Christian W. Szejnmann (Hg.): *A Companion to Nazi Germany*. Newark 2018, S. 399–412, hier S. 404.

¹²⁶³ Lili Hahn: *Bis alles in Scherben fällt. Tagebuchblätter 1933–45*. Hamburg 2007, S. 2.

¹²⁶⁴ Ebd.

was nachträglich umgeschrieben wurde. Auffällig ist, dass die Gespräche ungewöhnlich detailliert wiedergegeben werden. Doch zumindest fanden sich die im Eintrag vom 31. März 1940 thematisierten Inhalte in ähnlicher, wenn nicht in gleich präziser Form auch in anderen Selbstzeugnissen. Insofern bildet es ein tatsächlich zu dieser Zeit vorkommendes Deutungsmuster ab. In diesem schrieb die Journalistin über ein Treffen der Familie, bei der ein Kuchen einen Streit auslöste. Die Mutter hatte den Kuchen stolz präsentiert, doch Lili Hahn erschien es verrückt, „es als etwas Besonderes [zu] erachten, zum Beispiel für diesen Sonntag ein Stück Kuchen zu ergaunern“, dabei seien doch auf der Welt genügend Lebensmittel vorhanden, dass jeder gut ernährt werden könnte.¹²⁶⁵ Dass sie das Wort ‚ergaunern‘ nutzte, soll wahrscheinlich darauf verweisen, dass Jüdinnen und Juden deutlich weniger Lebensmittelmarken als der Rest der deutschen Bevölkerung erhielten und entsprechend illegale Wege beschreiten mussten, um sich mehr Nahrung oder in diesem Fall einen Kuchen zu beschaffen. Der Rest der Familie reagierte konsterniert:

Vater fasste sich als Erster. „Wir haben doch Krieg.“
„Eben“, sagte ich, „das ist genau, was ich meine. [...] Ich höre nur immer von Opfern. Der Eintopfsonntag – solange er den Erwerbslosen half, mag er eine ganz gute Sache gewesen sein. Nun haben wir keine Erwerbslosen mehr, und der Eintopfsonntag wurde in den Opfersonntag verwandelt. Für wen? Für was?“
„Aber es ist doch für unser Volk“, meinte Mutter erstaunt.
„Erstens ist es nicht unser Volk, denn glücklicherweise erkennen sie weder dich noch mich als Volksgenossen an, und zweitens ist es sicher nicht fürs Volk.“¹²⁶⁶

Lili Hahn spielte hier auf die Geldspenden an, die im Rahmen der Eintopfsonntage erfolgten: Anstatt mehr Geld für ein Sonntagessen mit beispielsweise einem Braten auszugeben, sollten die Familien Eintopf essen und die so zustande gekommene Differenz des teuren zum günstigeren Essen spenden. Dieses Geld kam in der Zwischenkriegszeit denjenigen zugute, die vom NS-Staat nach rassistischen Maßstäben als der Unterstützung würdig angesehen wurden – also als ‚arisch‘ bezeichnete Menschen, die zu diesem Zeitpunkt arbeitslos oder arm waren. Diese Praxis des Spendens setzte sich im Krieg fort, nun aber für Hahn mit anderen Vorzeichen: Auf die folgende Frage des Vaters, für wen denn sonst die Sammlungen geschähen, verwies Hahn auf „machthungrige, ehrgeizige Männer“ wie Hitler. Der vom Eintopf- bzw. Opfersonntag aufgeworfenen Frage nach Verzicht zugunsten einer größeren Gemeinschaft wurde hier von Menschen mit unterschiedlichen politischen Positionen auf je eigene Weise argumentativ in deren Weltbild integriert. Für die Familie war der Verzicht auf Nahrung eine Notwendigkeit des Kriegs („Wir haben doch Krieg“) und erfolgte zugunsten des größeren Ganzen („Aber es ist doch für unser Volk“). Damit riefen sie jene Begründungen ab, die vom Regime für den ‚Opfersonntag‘ ausgegeben worden waren. Die regimekritische Autorin deutete den Verzicht hingegen nicht als gute Tat gegenüber den MitbürgerInnen, son-

¹²⁶⁵ Ebd., S. 298f.

¹²⁶⁶ Ebd., S. 299.

dern als Instrument der Bereicherung für einige wenige, da der ursprüngliche Grund für die Eintopfsonntage weggefallen war („Nun haben wir keine Erwerbslosen mehr“). Dies wog für sie wegen der erlebten Verfolgung der Familie noch schwerer: Während die Eltern sich von ihrem Zugehörigkeitsgefühl nicht abbringen ließen, betonte Hahn die von den Nationalsozialisten durchgesetzte Exklusion der Familie, die sie nun offensiv für sich selbst in Anspruch nahm („Erstens ist es nicht unser Volk“) und äußerte gar grimmige Genugtuung darüber („denn glücklicherweise erkennen sie weder dich noch mich als Volksgenossen an“).

Auch gemeinsames Trauern konnte ein Gemeinschaftsgefühl erzeugen. Doch es stellte das Regime auch vor Herausforderungen, denn der Kampf und das Opfer sollten in der Logik der Nationalsozialisten positiv besetzt sein. Doch individuelle Trauer um die Verstorbenen, die durch ebenjenen Kampf überhaupt erst gestorben waren, war in ihrer Natur negativ. Diese negative Wertung musste nach Willen des Regimes in eine positiv konnotierte Deutung umgeleitet werden. Eine Möglichkeit, die Deutungsmacht über Trauer zu erlangen, waren Inszenierungen wie offizielle Trauerfeiern oder die Instrumentalisierung schon bestehender Feiertage wie den Totensonntag. Die 17-jährige Schülerin und BDM-Angehörige Wolfhilde von König kommentierte am 22. November 1942 eine solche Feierstunde:

Aus Anlaß des Totensonntags sprach Frau Annemarie Moelders, die Mutter unseres unvergeßlichen Fliegerheldens u. Ernst Baudin, der Vater zweier gefallener Söhne im Rahmen einer Feierstunde. Frau Moelders gedachte ihres Sohnes, der dem ganzen Volke Vorbild ist und im Herzen aller weiterlebt. Sie tröstete die Mütter, die wie sie, Schweres durchmachen mußten, ihr Sohn Viktor ist in englischer Gefangenschaft. Doch tapfer sucht sie ihr Leid zu überwinden u. die Liebe eines ganzen Volkes hilft ihr dabei. Ungezählte Beweise gibt es tgl. dafür. Stets ist sein Grab im Invalidenfriedhof mit Blumen geschmückt – roten Rosen – seine Lieblingsblumen. Ernst Baudin tröstete die Väter, die den Heldentod eines Sohnes beklagen. Stolz sei er auf seine Söhne, die den Heldentod gestorben sind. Ewig werden sie unter uns weiterleben, an ihnen müssen wir erstarken, damit wir ihnen gleichkommen um sie voll u. ganz ersetzen zu können.¹²⁶⁷

Effektiv wurde diese Veranstaltung wahrscheinlich auch, weil nicht irgendein NS-Redner über den Sinn der Verluste sprach, sondern persönlich Betroffene, die die vom Regime gewünschten Botschaften glaubhaft an der eigenen Person vermitteln konnten.¹²⁶⁸ Dass für die Redner ein Mann wie auch eine Frau ausgewählt worden waren, ermöglicht einen Einblick, dass der Trost für beide Geschlechter aus Sicht von Königs eine ähnliche Stoßrichtung besaß, da beide in ihrer Rolle als Elternteil sprachen: Männer wie Frauen sollten sich ermutigt sehen, dass die Toten nicht verschwunden waren, sondern in anderen „weiterleben“ würden. Damit war zugleich eine Pflicht an die Lebenden formuliert, indem diese nun in ihrer Überzeugung „erstarken“ und ebenfalls so ‚opferbereit‘ sein sollten wie die Toten – womit von

¹²⁶⁷ Wolfhilde von König: Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin, S. 134.

¹²⁶⁸ Zur wachsenden Kluft zwischen der NSDAP und der Bevölkerung im Krieg, zu der der Einsatz junger, kriegsunererfahrener Redner bei Veranstaltungen beitrug, siehe Christoph Kühberger: Grenzen der Inszenierung, S. 202.

König die Propagandaforderung in ihren Worten aufgriff und in umfangreicher Weise für sich aneignete.¹²⁶⁹ Als Beleg der Existenz einer Rückhalt spendenden Gemeinschaft diene dann auch der Verweis auf die Blumen am Grab.¹²⁷⁰

Knapp zwei Jahre später, am 6. August 1944, findet sich ein weiterer interessanter Tagebucheintrag von König zu einer Trauerfeier für die ihr bekannte Gretl Brugger im festlich geschmückten HJ-Heim:

Ein Redner der Partei gedachte unsererer Gretl, die gefallen war im Glauben an den Führer, den sie heiß und innig liebte. Wir Nationalsozialisten empfinden den Tod nicht als Strafe, sondern als Erfüllung eines Lebens, und wirklich, die „Brugger-mutti“ [...] findet ihren Trost darin, daß Gretl nicht umsonst fiel und sie sagte, wir müssen denken, sie wäre ein Soldat gewesen und morgen schon will Frau B. wieder ihren Ehrendienst in der Muma [=Munitionsanstalt] weiterführen. Eine tapfere deutsche Mutter.¹²⁷¹

In keinem Moment äußerte von König Zweifel an der Sinnhaftigkeit des Todes der jungen Bekannten. Stattdessen tröstete sich die Autorin mit dem Verweis auf die Notwendigkeit des Opfers und den Tod als Höhepunkt des Lebens einer Nationalsozialistin. Dass die Mutter angab, am nächsten Tag wieder zur Arbeit zurückzukehren, diene als weiterer Beleg, dass keine Trauer vorherrschte (und vorzuherrschen hatte), sondern Stolz. Dass es sich hier um einen „Ehrendienst“, also wahrscheinlich um schlecht oder nicht bezahlte Arbeit handelte, stellte die BDM-Angehörige nicht als doppelte Ungerechtigkeit, sondern als doppelte Bestätigung der Aufopferung für das Gemeinwohl dar. Von König deutete damit die Reaktion auf Verlust als Gradmesser für die politische Überzeugung: Nur wer den Tod als sinnhaft für das Regime deuten konnte, galt in ihren Augen als NationalsozialistIn.

Andere ZeitgenossInnen wandten sich den Kirchen zu, um in Trauergottesdiensten und -veranstaltungen Trost zu erfahren.¹²⁷² Diese Tendenz wurde dadurch unterstützt, dass das Regime, solange die militärischen Erfolge ein baldiges Ende des Krieges versprachen, eine zentrale Trauerfeier nach Kriegsende angestrebt hatte; entsprechend planten sie keine größeren Veranstaltungen, um der sich nun weit verbreitenden Trauer zu begegnen.¹²⁷³ Ein Fall, in dem sich die Hinwendung zu kirchlichen Feiern im Kontrast zu NS-Veranstaltungen zeigt,¹²⁷⁴ findet sich in den Selbstzeugnissen Wolfgang Schusters*. Schuster (geboren am 6.

¹²⁶⁹ Horst Ueberhorst: Feste, Fahnen, Feiern. Die Bedeutung politischer Symbole und Rituale im Nationalsozialismus. In: Rüdiger Voigt (Hg.): Symbole der Politik – Politik der Symbole. Wiesbaden 1990, S. 157–178, hier S. 176.

¹²⁷⁰ Vgl. Juliane Hornung: „So nehmen wir Abschied von den teuren Toten“, S. 129.

¹²⁷¹ Wolfhilde von König: Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin, S. 186.

¹²⁷² Der Trend der Zuwendung zu den Kirchen zeigte sich auch indirekt in den Zahlen der Kirchenaustritte: Diese erreichten in der Vorkriegszeit einen Höhepunkt, während des Kriegs zeigte sich hingegen ein bedeutender Rückgang. Hans-Ulrich Thamer: „Wir tragen das Hakenkreuz in unsere Kirche“, S. 367.

¹²⁷³ Christoph Kühberger: Grenzen der Inszenierung, S. 200.

¹²⁷⁴ Die Konkurrenz zwischen Regime und Kirchen hatte sich bereits im Kapitel 3.3 „Weihe und Religion“ gezeigt: Das NS-Regime hatte gezielt Gestaltungsweisen von den Kirchen übernommen, kirchliche Feierzeiten mit eigenen Festen überlagert und mit räumlicher Nähe Konkurrenz aufgebaut – und hatte dafür bei einigen auch

November 1890) studierte Theologie, Germanistik und Geschichte in Jena, Heidelberg und Berlin und beendete das Studium 1915 mit dem Staatsexamen. Von 1915 bis 1918 kämpfte er als Soldat im Ersten Weltkrieg, ab 1926 arbeitete er als Direktor der Mathilde-Zimmer-Stiftung in Berlin-Zehlendorf, einem Verband von 14 Mädchenpensionaten, die als Heimfrauenschulen bezeichnet wurden.¹²⁷⁵ Seine Tagebücher und Briefe thematisieren das Familienleben und den Kriegseinsatz der Soldaten in der Familie, erstere zusätzlich die wachsende Missstimmung gegen die NSDAP in der Bevölkerung. Sowohl im Tagebuch als auch in den Briefen erwähnte er die Trauerfeier, die circa Mitte September 1944 auf einem Marktplatz, wahrscheinlich in Berlin-Zehlendorf, stattgefunden und die er besucht hatte, um der kürzlich bei einer Bombardierung getöteten Schwiegermutter zu gedenken. Am 22. September 1944 schrieb er in einem Brief an seine Familie:

Alles war versammelt, die Formationen der Partei, eine Kompanie der Panzer (Wie sehr haben wir da, angesichts des feinen jungen Leutnants an Peter gedacht!!), auf vielen Reihen von Stühlen die Leid Tragenden, vor ihnen gegen zwei hundert Kränze mit Roter Schleife, für jeden der Beerdigten einer, davor zwei Särge, die stellvertretend für die anderen standen! Dahinter das Führerkorps von Partei und Wehrmacht.¹²⁷⁶

Schuster stieg mit einer deutenden Beschreibung des räumlichen Aufbaus der Inszenierung ein: Die aufmarschierten Soldaten verwiesen über die Anwesenden hinaus auf die Soldaten (und Familienangehörige) im Feld, die Parteifunktionäre auf das Regime. Särge und Kränze standen stellvertretend für die große Menge an Toten, die durch den gleichförmigen Trauerschmuck homogenisiert und zu einer Einheit verschmolzen wurden.¹²⁷⁷ Dies betrachtete Schuster, wie im weiteren Verlauf des Textes und gerade im Vergleich zu seinem Tagebucheintrag deutlich werden wird, jedoch nicht positiv; stattdessen wertete er diese Gleichförmigkeit als einem angemessenen individuellen Gedenken entgegenlaufend. Dass auch andere seiner Aussage nach diesen Eindruck bestätigten („Wie sehr haben wir da“), beglaubigte in der Erzählung Schusters Sichtweise. Im Tagebuch kam zusätzlich die Beschreibung der „gewaltige[n] Menschenmenge“ vor, die im Brief im „Alles“ subsumiert wurde.¹²⁷⁸ Im Brief an seine Familie schrieb er weiter:

Musik. Dann die Verlesung der fast 200 Namen (darunter 52 Kinder!!). Dann Sau-ckels Rede: Schmerz, Leid, kein Trost, aber aushalten, anständig bleiben, der To-

Zuspruch gefunden. Zur weiteren Entwicklung der Konkurrenz zwischen den kirchlichen Institutionen und dem Regime siehe auch Jay W. Baird: *To die for Germany. Heroes in the Nazi Pantheon*. Bloomington (Indiana) 1990, S. 223.

¹²⁷⁵ Wolfgang Schuster: *Tagebuch 1939–1945*. In: *Akademie der Künste, Kempowski-Biografien* 3084/1, S. I.

¹²⁷⁶ Wolfgang Schuster: *Briefe der Familie Schuster August–Dezember 1944*. In: *Akademie der Künste, Kempowski-Biografien* 3084/4 (August–Dezember), S. 57.

¹²⁷⁷ Juliane Hornung: „So nehmen wir Abschied von den teuren Toten“, S. 120f.

¹²⁷⁸ Wolfgang Schuster: *Tagebuch 1939–1945*, S. 64.

ten würdig, die auf dem Felde der Ehre gefallen sind. Sich anstrengen, arbeiten.
Das Deutschland- und Horst-Wessellied schloss die Feier.¹²⁷⁹

Schuster gab den Ablauf und die Inhalte nur knapp wieder und wollte damit schon andeuten, dass die Trostbotschaften nicht in der Weise ankamen, wie eigentlich von einer Trauerveranstaltung zu erwarten gewesen wäre. Die Rede erschien vielmehr als hintereinander gereihte Schlagwörter, die lediglich Handlungsanweisungen, aber keine emotionale Orientierung zur Bewältigung der Trauer bieten konnten. Ähnlich verhielt es sich auch mit der Rede des Kreisleiters, der nach dem Zug zum Friedhof vor Ort sprach. Nur im Tagebuch machte Schuster seine Meinung deutlicher: „Der Panzer-Major kämpft mit den Tränen. An mir geht die Rede wirkungslos vorüber.“¹²⁸⁰

Danach zog die Trauergemeinde auf den Friedhof, wo sich eine kürzere Feier anschloss und der Kreisleiter eine Ansprache hielt. Im Unterschied zur Rede Sauckels wurde diese im Tagebuch dann doch als „[e]ine knappe, angemessene Ansprache“ gewertet.¹²⁸¹ „Dann sucht jeder das Grab in den langen, langen Reihen. Keiner durfte ja ein Grab für sich haben, alle mussten sie in Reih und Glied beerdigt werden auf dem Soldatenfriedhof.“¹²⁸² Wie schon bei den Särgen auf dem Marktplatz betonte Schuster auch hier die Gleichförmigkeit, die nicht als Teilhabe an einer tröstenden Gemeinschaft gedeutet wurde, sondern als Tristesse und Verlust an Individualität. Mit dieser Sichtweise stand der Autor nicht alleine da: Tatsächlich wünschten sich laut Analyse Juliane Hornungs viele einen individuellen Umgang mit dem Verlust und kritisierten die Vereinnahmung der Opfer durch das NS-Regime.¹²⁸³

Mit dem Besuch der Gräber war die Inszenierung für Schuster noch nicht vorüber: Er hatte gehört, dass sich eine kirchliche Feier anschließen würde, auch wenn sie nicht bekannt gemacht werden durfte. Hintergrund war wahrscheinlich, dass das Regime den Kirchen verboten hatte, Gefallenefeiern zu organisieren, sodass die Kirchen andere Anlässe nutzten, um Veranstaltungen und Zusammenkünfte zu organisieren. In deren Rahmen konnten sie den Menschen Trost anbieten, solange die Kirchen nicht in zu deutlicher Konkurrenz mit dem Regime traten.¹²⁸⁴ Eine solche kirchliche Veranstaltung besuchte auch Schuster, von deren Intimität er im Tagebuch berichtete:

Aus den sich verdunkelnden Räumen [der Kirche] kommen die Klänge des Chors „Jesu meine Zuversicht“. Die kirchliche Feier, die um 7 beginnen sollte, schließt sich an. Die Mehrzahl der Menschen ahnt nicht, was die Klänge bedeuten.

¹²⁷⁹ Wolfgang Schuster: Briefe der Familie Schuster August–Dezember 1944, S. 57.

¹²⁸⁰ Wolfgang Schuster: Tagebuch 1939–1945, S. 64.

¹²⁸¹ Ebd., S. 65.

¹²⁸² Wolfgang Schuster: Briefe der Familie Schuster August–Dezember 1944, S. 57.

¹²⁸³ Juliane Hornung: „So nehmen wir Abschied von den teuren Toten“, S. 112f.

¹²⁸⁴ Jörg Koch: Von Helden und Opfern. Kulturgeschichte des deutschen Kriegsgedenkens. Darmstadt 2013, S. 123.

Ein kleiner Kreis nur schart sich um die Pfarrer, die von dem kleinen, mit dem Hakenkreuz geschmückten Pult aus sprechen.¹²⁸⁵

Die Gruppe erschien wie eine Geheimgesellschaft, die sich nach außen nur durch die leisen, durch die Bäume hallenden Klänge zu erkennen gab. Der um den Pfarrer gruppierte Kreis vermittelte eine Form von Intimität, die sich demonstrativ von dem unfeierlichen Geschehen der NS-Trauerfeier abgrenzte. Auch den Inhalt des Gottesdienstes hob Schuster positiv von dem vorherigen Geschehen ab:

Der katholische Pfarrer und der protestantische, M., sprachen hintereinander, sehr schön, sehr würdig, sehr trostreich. Die Botschaft vom ewigen Leben ist ein Trost. Und die Geborgenheit in Gottes Willen ist Friede und Versöhnung! So quoll aus dieser abendlichen Stunde, aus Wort und Choral, ein wunderbarer Friede auf die wunde Seele.

Das wäre auch der Trost gewesen für die Mutter! Ihr Bild stand vor uns in seiner wunderbaren Lebendigkeit.¹²⁸⁶

Der Kontrast zur NS-Feier ist offenkundig: Bei der Rede Sauckels sah sich Schuster ungerührt, den Inhalt gab er in knapper Form wieder. In der Kirche hingegen zeigten sich die Pfarrer als befähigte Redner, die der Würde der Situation angemessen begegneten und Worte fanden, die nicht nur Worthülsen blieben, sondern Trost spendeten und Schuster bewegten. Während das Individuum in der NS-Veranstaltung in der Gleichförmigkeit der Gräber aus dem Blick zu geraten schien, fand Schuster in der kirchlichen Veranstaltung den Freiraum, individuell der toten Schwiegermutter zu gedenken. Statt des Versprechens des NS-Regimes, die Toten im Geist der Lebenden weiterleben zu lassen, fand der Schreiber Frieden im Gedanken, dass die Tote im Jenseits weiterexistierte („Die Botschaft vom ewigen Leben ist ein Trost.“). Die Kirche schien den Bedürfnissen Trauernder wie Schuster also besser Rechnung tragen zu können, während er die ideologische Instrumentalisierung der Toten durch die NS-Propaganda nicht guthieß.

Weihnachten im Krieg verbindet in der NS-Zeit Weihe und Konsum, Unterhaltung und ideologische Instrumentalisierung. Angesichts der Probleme des Alltags, der Lebensmittelknappheit, der Gefahren durch Bombardierungen und der Abwesenheit der Soldaten wurde die Erzeugung einer Feststimmung zur Herausforderung.¹²⁸⁷ Um das zu bewerkstelligen, konnten die negativen Aspekte als notwendige Opfer und Weihnachten als besinnliches Fest gedeutet werden; oder aber die Kriegssituation konnte, im Gegenteil, den Sinn eines Weihnachtsfestes als Fest des Friedens aus Sicht einiger stören. Diese beiden Perspektiven möchte ich anhand zweier Tagebücher zeigen und zunächst bei mehreren Tagebucheinträgen von

¹²⁸⁵ Wolfgang Schuster: Tagebuch 1939–1945, S. 65.

¹²⁸⁶ Wolfgang Schuster: Briefe der Familie Schuster August–Dezember 1944, S. 57f.

¹²⁸⁷ Joe Perry: Nazifying Christmas, S. 601.

Wolfhilde von König beginnen, anhand derer man gerade auch die Veränderungen über die Jahre hinweg nachvollziehen kann. Am 24. Dezember 1940 schrieb sie:

Weihnacht, das Fest aller Deutschen, ist endlich wieder da. Wie schön war der Gabentisch ausgestattet. Ein hübsches Winterdirndl mit Schürze, ein Knirpsschirm, Bücher, Kalender, Füllhalter, Bildständer, Armreif, Trachtenbuch und viele schöne Karten vom Führer und den Stätten großen Geschehens, nicht zu vergessen sind die Süßigkeiten, die trotz des Krieges nicht fehlten.¹²⁸⁸

Weihnachten wurde hier zu einer Angelegenheit einer imaginierten, national definierten Gemeinschaft. Im Vordergrund des Abschnitts stand durch die lange Aufzählung betont die für Kriegszeiten reiche Ausstattung an Geschenken. Ein Jahr später sollte sich der Ton jedoch deutlich ändern. 1941 hatte sich der schnelle Angriffskrieg gegen Frankreich zu einem Zweifrontenkrieg ausgeweitet. Mit diesem ging nun auch eine andere propagandistische Botschaft einher, denn mit dem Eroberungskrieg gegen die Sowjetunion ginge es nun um die Verteidigung der Deutschen gegen die als ‚Untermenschen‘ definierten SowjetbürgerInnen. Das macht auch von König in ihrem Eintrag deutlich:

So still wie bei uns wird es in vielen Familien gewesen sein. Eilen doch unsere Gedanken immer wieder zur Ostfront, die vom Angriffskrieg in die Verteidigung übergegangen ist. Bittere Kälte herrscht jetzt dort und die Soldaten bringen große Opfer. Wenn wir an sie denken, dann merken wir nicht, daß der Gabentisch weniger reichhaltig ist als im Frieden oder den beiden letzten Kriegsweihnachten.¹²⁸⁹

Nun ging von König bewusst auf die Mängel dieses Weihnachtens in Form des wenig reichhaltigen Gabentischs ein; gleichzeitig versuchte sie diese Irritationen mithilfe einer Vertiefung der eigenen Weltanschauung auszugleichen: Verglichen mit den frierenden Soldaten hätten sie es in der Heimat immer noch gut. Diese Durchhalteparolen mussten nicht von echter Kriegsbegeisterung stammen, sondern konnten ebenso auf einen Zweckoptimismus zurückgehen, weil von König trotz der widersprüchlichen Informationen lieber an einen Sieg glauben wollte, als sich auf die Realität einer Niederlage einzustellen.¹²⁹⁰

Wie schon die Sammlungen des Winterhilfswerks bot dieses Weihnachten von König die Gelegenheit zu einem eigenen Beitrag zur imaginierten ‚Volksgemeinschaft‘:¹²⁹¹ „Ich denke jetzt an die vielen Münchner Kinder, die alle ein Spielzeug in den Händen halten, die

¹²⁸⁸ Wolfhilde von König: Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin, S. 71.

¹²⁸⁹ Ebd., S. 98f.

¹²⁹⁰ Einen solchen Zweckoptimismus stellt die Linguistin Katrin A. Kilian in Bezug auf die Einstellungen von Soldaten fest. Katrin A. Kilian: Kriegsstimmungen. Emotionen einfacher Soldaten in Feldpostbriefen. In: Jörg Echternkamp (Hg.): Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945 2. Halbbd. Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung. Stuttgart 2005, S. 251–288, hier S. 281.

¹²⁹¹ Joe Perry: Nazifying Christmas, S. 584.

wir Jungmädel und Pimpfe in langen Heimabenden gebastelt haben. Was waren das für aufregende Wochen für uns.“¹²⁹²

Wieder ein Jahr später, an Weihnachten 1942, kam mit der sogenannten Weihnachtsringsendung im Radio ein weiterer Aspekt in von Königs Tagebucheinträgen hinzu:

Soldaten aus Stalingrad, Tunis, Narvik und Nizza, aus Rschew, von Nordmeer oder Mittelmeerküste, im Vorpostenboot u. vom Flugzeug aus sprachen mit ihren Angehörigen in ihrer Heimat. Der Vater zum Sohn, die Mutter zu ihrem Jungen, Geschwister, Bräute u. Kinder waren glücklich sich funktelegraphisch verständigen zu können. Heimat und Front waren eng verbunden. [...] So sind wir alle geeint in unserem Glauben, alle Deutschen gleichen Sinns.¹²⁹³

Hier betonte sie nicht mehr nur eine Gemeinschaft innerhalb der Familie oder innerhalb Deutschlands, sondern die aller Deutschen, wie sie auch schon an anderen Stellen dieses Kapitels anklang, nämlich in Form einer Gemeinschaft über die Ländergrenzen hinaus, sowohl in der Heimat als auch in den Kriegsgebieten. Diese Sichtweise war natürlich kein Zufall, sondern von der staatlichen Rundfunkorganisation intendiert, um die Stimmung in der Bevölkerung zu verbessern und die Sehnsucht nach Verwandten und Freunden, die in den Kriegsgebieten waren, zu stillen.¹²⁹⁴

Selbst im Eintrag vom 24. Dezember 1944 hielt sich von König dicht an den propagandistischen Wortlaut,¹²⁹⁵ als sie auf die „großen Portionen“ des kalten Weihnachtssessens, den Schmuck und auf die gemeinschaftliche Feier einging: „Alle Menschen waren ergriffen über den Anblick des Lichterbaumes, der uns Deutschen Sinnbild und Zeichen des wiedererstandenen Lichtes ist.“¹²⁹⁶ Der Weihnachtsbaum wurde nun umgedeutet und wurde zu einem allgemeineren Hoffnungssymbol. Die darauffolgende Liste der Geschenke war noch einmal kürzer als in den vorherigen Jahren und umfasste mit Briefpapier und einer Lebensmittelmarkentasche eher Praktisches. Von König kommentierte das Weihnachten, das sie alleine mit ihrer Mutter zusammen feierte, weiter: „Wenn der Gabentisch auch heuer sehr einfach war, so haben wir beide doch große Freude gehabt. Wir haben nur den einen Wunsch, daß wir weiterleben und weiterschaffen dürfen. Jetzt kommt es auf alle an.“¹²⁹⁷ Dem Eindruck des als einfach bezeichneten Gabentisches setzte sie die mahnende Erinnerung an das NS-Weltbild entgegen und betonte so die Dankbarkeit für das eigene Leben angesichts des Kriegs.

Der ehemalige DVP-Politiker und Lehrer Willebrand antizipierte 1942 ein trostloses Weihnachtsfest. Angesichts der Schlacht von Stalingrad war er damit nicht der einzige. Im

¹²⁹² Wolfhilde von König: Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin, S. 100.

¹²⁹³ Ebd., S. 138.

¹²⁹⁴ Vgl. Karin Falkenberg: Radiohören, S. 132; Inge Marbolek, Adelheid von Saldern: Mediale Durchdringung des deutschen Alltags. In: Ute Daniel, Axel Schildt (Hg.): Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts. Köln 2010, S. 84–120, hier S. 106; Jörg Koch: Kino für das Ohr. 100 Jahre Rundfunkgeschichte(n). Stuttgart 2023, S. 132.

¹²⁹⁵ Robert Gellately: Hitler's True Believers, S. 329f.

¹²⁹⁶ Wolfhilde von König: Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin, S. 197.

¹²⁹⁷ Ebd., S. 198.

November des Jahres waren 300.000 deutsche Soldaten in Stalingrad eingekesselt worden, von denen bis März 1943 nur die wenigsten überleben sollten. Während die zügigen und verlustarmen militärischen Erfolge die Stimmung in der deutschen Bevölkerung lange stabilisiert hatten, erwies sich die Niederlage bei Stalingrad als Wendepunkt, ab dem große Teile der deutschen Bevölkerung dem Krieg gegenüber kritischer gegenüberstanden.¹²⁹⁸ Dies löste auch ein größeres Bemühen und eine höhere Experimentierfreudigkeit bei der Festgestaltung aus, um die schlechter werdende Stimmung aufzufangen.¹²⁹⁹ Vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund verfasste Willebrand seinen Eintrag vom 5. Dezember:

Weihnachten naht, es wird ein sehr bescheidenes Fest werden, die Läden sind leer, auch auf Marken gibt es wenig oder nichts zu kaufen, hier z.B. tagelang keinen Kinderstrumpf, kein Trinkwasserglas. Die Ladeninhaber sind gut geschult, sie erklären, dass sie „demnächst“ eine Lieferung erwarten. Kritik darf nicht sein, Jammern und Klagen sind verboten. . . . [...] Die Partei aber berät, wie Weihnachten gefeiert werden soll, und schult ihre Organe, sie bestimmt, welche Weihnachtslieder gesungen, und welche nicht gesungen werden sollen.¹³⁰⁰

Auch in seiner Perspektive stellte der Einkauf von Geschenken einen wichtigen Moment der Feier dar, der jedoch durch die schlechte Versorgungslage, die sich deutlich in den leeren Geschäften zeigte, verunmöglicht wurde. Besonders offensichtlich schien ihm das im Rückblick zu werden. Er betrachtete Weihnachten primär als christliches Fest, auch wenn es eigentlich ein Amalgam verschiedener Traditionen war: „Zunächst vertrat die Partei das ‚positive Christentum‘ und feierte Weihnachten nach christlicher Tradition.“¹³⁰¹ Er beschrieb weiter, wie der öffentliche Raum mit christlichen Symbolen geschmückt und christliche Lieder gesungen wurden, bevor der „Führer“ nichts mehr vom Christentum „wissen wolle“ und die Partei und Volk umschwenkten:

Aus allen Feiern werden daher christliche Anklänge verbannt. Wir haben kein Christkind mehr, sondern einen Weihnachtsmann, keinen Christbaum, sondern einen Weihnachtsbaum, und statt der alten, innigen, unvergleichlich schönen und erbaulichen christlichen Weihnachtslieder singen wir O, Tannebaum, o, Tannebaum, wie grün sind deine Blätter.¹³⁰²

Willebrand verurteilte offensichtlich die Abkehr von der aus seiner Sicht ursprünglichen christlichen Bedeutung und damit von den als attraktiv empfundenen Feierelementen. Die Lieder schienen im Kontrast flach. Willebrand und von König bildeten so zwei Extreme der Bandbreite an Reaktionen auf die Kontrollversuche des Weihnachtsfestes ab.¹³⁰³

¹²⁹⁸ Jörg Echternkamp: Das Dritte Reich, S. 219.

¹²⁹⁹ Aristotle A. Kallis: Der Niedergang der Deutungsmacht, S. 228.

¹³⁰⁰ Gerhard Willebrand: Tagebuch II. In: Institut für Zeitgeschichte online, ED 22 - 2, S. 484.

¹³⁰¹ Ebd.

¹³⁰² Ebd.

¹³⁰³ Vgl. Joe Perry: Nazifying Christmas, S. 598.

Auch Soldaten in deutschen Kasernen und an der Front schrieben in besonders umfassender Form über das Weihnachtsfest – womöglich, weil es das Fest war, das sie mit der Heimat und der Familie verband, und eine der wenigen Gelegenheiten an der Front, den Kriegsalltag über mehrere Stunden vergessen zu können. Einer von ihnen war der Abiturient Gerd Sauer, der ab Oktober 1939 eine Rekrutenausbildung als Flakartillerieoffizier begann und in diesem Rahmen seine erste Kriegsweihnacht erlebte. Am 24. Dezember 1939 schrieb er darüber:

Trotz aller ernüchternden Umstände überkommt einen doch eine festliche Stimmung. Unser Bunkerinneres hat ein anderes Aussehen bekommen. Auf dem einen Tisch steht ein wunderbarer kleiner Weihnachtsbaum. Sein Schmuck besteht aus Lametta, einigen Kerzen und Süßigkeiten.¹³⁰⁴

Was er genau mit den „ernüchternden Umstände“ meinte, thematisiert er nicht. Aber an anderer Stelle schrieb er darüber, dass er Ärger mit ‚Kameraden‘ hatte, die ihn verspotteten, und dass er die Anforderungen der Rekrutenausbildung als entwürdigend empfand, weswegen er sich später zur Infanterie versetzen ließ. Womöglich trug das zu seinem Unbehagen im Vorfeld der Weihnachtsfeiern bei, aber dann zeigte er sich positiv überrascht. Die Verwandlung des alltäglichen Raums in einen festlichen trug hier dazu bei, sich von diesem negativ besetzten Alltag zu distanzieren und sich in eine Feierstimmung zu versetzen. Weiter schrieb er, dass dieses Weihnachten das erste fern der Heimat sei, wo seine Gedanken nun weilten. Dann fuhr er fort: „Aber es muß leider so sein. Wir hier im Westen müssen Wache halten, damit unsere Lieben in der Heimat dieses Fest mit froher Zuversicht feiern können.“¹³⁰⁵ Die Enttäuschung darüber, das Fest nicht zuhause feiern zu können, wurde propagandistisch passend aufgefangen, indem ein Kausalzusammenhang konstruiert wurde: Sauers Dienst trug aus seiner Sicht immerhin dazu bei, dass die Menschen in Deutschland Weihnachten tatsächlich feiern konnten, ohne sich Sorgen um den weiteren Kriegsverlauf machen zu müssen („mit froher Zuversicht“). Denn aus seiner Perspektive konnten die Deutschen daran glauben, dass Soldaten wie Sauer einen für die Deutschen positiv zu wertenden Ausgang des Krieges sicherstellten. Als Nächstes kam er auf die Feierlichkeiten seiner Einheit zu sprechen:

Es gab ein großes und reichliches Festessen, und anschließend hörten wir die Rundfunkrede von Rudolf Heß, dem Stellvertreter des Führers. Gesangsvorträge und eine sehr lustige Geschenkverteilung gestalteten den Abend zu einem einmaligen Erlebnis.

Jeder ist nun zufrieden, denn die Batterie hat ihn ja auch reichlich beschenkt. Jeder erhielt einen großen Stollen, eine Flasche Rotwein, ein selbstgewünschtes kleines Geschenk und dazu noch das fabelhafte Festessen.

¹³⁰⁴ Gerd Sauer: Tagebücher und Kommentare 1939–1940. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 732-7 (797-7), S. 97.

¹³⁰⁵ Ebd.

Die Vorträge von „Old Boy“ waren wirklich köstlich. Besonders gut gelang ihm der Weihnachtsmann bei der Geschenkverteilung. Selbst der Leutnant, unser Batteriechef, mußte sich seiner Rute fügen. Das waren alles sehr lustige Stunden.¹³⁰⁶

Trotz Heimweh und zwischenmenschlicher Probleme bewertete Sauer die Feier positiv. Dazu trug die Mischung aus Politischem in Form der Rede und Apolitischem wie dem Festessen, den Geschenken und den Vorträgen bei. Die Rede vermittelte wahrscheinlich die Sinnhaftigkeit des Kriegs und konnte damit auch dem Heimweh des Autors entgegenwirken, solange er sich dafür empfänglich zeigte. Das gemeinsame Singen und Essen etablierten zumindest für diesen Moment die von Sauer so schmerzlich vermisste Gemeinschaft und die Scherze über alle Personen, auch über die Offiziere, schienen zumindest für den Moment Rangunterschiede obsolet zu machen.

Da Feste sowohl an der Front als auch in der Heimat begangen wurden, waren sie ein wichtiges Moment der Synchronisation und Referenz auf eine geteilte Lebensrealität, wie sich auch bei Frank Meinecke* zeigt. Meinecke (geboren am 14. August 1925) war gläubiger Katholik. Im Krieg war er zunächst Lagermannschaftsführer bei der Kinderlandverschickung (KLV) Thalitter in Hessen, bevor er von Juli bis November 1942 zum RAD ging und Ende des Jahres 1942 Grenadier wurde. In Feldpostbriefen¹³⁰⁷ an seine Familie schrieb er über den Alltag beim KLV, RAD und schließlich bei der Wehrmacht. Die Weihnachtsfeiern 1942 in der Kaserne in Köln-Mülheim, die schon einige Tage früher begannen, kommentierte der 17-Jährige am 22. Dezember wie folgt:

Gestern Morgen begannen wir den Tag mit einem feierlichen Gottesdienst, an dem schloß sich dann die Vereidigung. Auch diese war sehr feierlich und christlich aufgezo-gen [...]. Die Ansprache des Majors war sehr interessant. Er zeigte uns wirklich den Ernst der Lage und widerlegte manches Zeitungsgeschreibsel. Und dann kam die Weihnachtsfeier. Das man sowas überhaupt als solches bezeichnet! Nun in der 1. halben Stunde war man wenigstens noch bemüht eine weihnachtliche Stimmung hochzubringen. Aber dann war Hetz Triumph, dann gingen die wenigen Schnapsflaschen rund und dann dachte keiner mehr an Weihnachten.¹³⁰⁸

Als Katholik hatte Meinecke für Weihnachten wohl eine weihevollen Feier in Form des Gottesdienstes erwartet und diese am Morgen auch in eher positiver Sprachverwendung als

¹³⁰⁶ Ebd.

¹³⁰⁷ Zur Feldpost zählen solche Briefe, die zwischen Front und Heimat zirkulierten und vom Feldpostverkehr der deutschen Wehrmacht transportiert wurden. Die so etablierte Kommunikation diente dazu, Normalität zu suggerieren und sich durch Trennung destabilisierter Beziehungen zu vergewissern. Das wirkte sich auf den Inhalt der Briefe aus: Sie wiesen einen geringen Informationswert und ein hohes Maß an Selbstreferentialität auf und enthielten (möglicherweise auch wegen der Angst vor Zensur) wenig Kritik. Hajo Diekmannshenke: Zwischen inszenierter Normalität und Propaganda. Feldpostbriefe aus den Jahren 1939 bis 1945. In: Heidrun Kämper, Britt-Marie Schuster (Hg.): Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus. Bremen 2018, S. 163–189, hier S. 163f., 177 und 187.

¹³⁰⁸ Frank Meinecke: 51 Feldpostbriefe des Hitlerjungen, Arbeitsmannes und Grenadiers Frank Meinecke aus Oesede bei Osnabrück, (geb. 1925) an Eltern und Geschwister (9.3.1942–26.12.1942). In: Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück, Slg 55 Nr. 45, Bl. 110f.

„feierlich“ bewertet. Auch die Ansprache schätzte er, weil sie ihm ehrlich erschien. So konnte er sich als Soldat ernst genommen fühlen. Die eigentliche, früh gefeierte Weihnachtsfeier traf hingegen auf wenig Gegenliebe beim Grenadier. Während Sauer den Konsum positiv gewertet hatte, weil er zur guten Stimmung beigetragen hatte, zeigte sich Meinecke von der Eile, sich zu betrinken, abgestoßen.

Ein Jahr später hatte sich Meineckes Sehnsucht nach Heimat und Frieden noch vertieft. Dies fand Ausdruck in einem Brief vom 8. Dezember 1943 aus Italien, in dem er in einem Dreiklang das Weihnachten im Frieden, im Krieg und für die Soldaten beschwor, wie sich im Folgenden der Reihe nach zeigen wird. Frank Meinecke begann seinen Brief also mit einer idyllischen Beschreibung einer Weihnacht in Friedenszeiten:

Deutsche Weihnacht! – Liebevoll deckte der Winter die Saat mit Schnee zu. In leuchtendes Weiß ist das alltägliche graubraun der Erde verwandelt. Ruhig und sternenklar ist die Nacht. Da ertönen die Glocken. Sie künden die Geburt des Herrn, sie künden den Frieden des Herzens. Im Sonntagstracht gehen die Leute zum Gotteshaus. Eine Fülle von Licht dringt ihnen entgegen. [...] Stille Nacht, heilige Nacht. So klingt es auch in den Ohren der Kinder, wenn sie zum Gabentisch schreiten. Und wenn sich in ihren leuchtenden Augen die Kerzen des Christbaums widerspiegeln, dann sind auch die Eltern glücklich und froh.¹³⁰⁹

Das Fest begann hier mit der Verwandlung der Welt, indem der Schnee das alltägliche Graubraun in ein festliches Weiß veränderte, das mit dem Licht aus der Kirche korrespondierte. Dann schloss er folgende Beschreibung an:

Kriegsweihnacht! Härter klingt das Wort. Die Glocken sind stumm, sie mußten Kriegsdienste leisten. Stürmischer aber läuten die Herzen der Gläubigen. Sie schlagen zum Himmel, und in Gebeten werden sie vereint mit all ihren Lieben, die fern der Heimat dieses verehrten[?] Familienfestes begehen müssen. Wohl freuen sich die Kinder im Lichterglanz des Weihnachtsbaums.¹³¹⁰

Die zuvor thematisierten Festelemente haben einen weiteren Auftritt, aber in verwandelter Form: Während von den äußeren Symbolen von Weihnachten nur die Lichter am Weihnachtsbaum übriggeblieben waren, intensivierten sich dafür die inneren Eigenschaften, die durch das bevorstehende Fest geweckt würden. Letzteres erschien Meinecke auch als das Essentielle, sodass die Kriegsweihnacht sich zwar als trister, aber nicht weniger würdig herausstellte. Die vertiefte Gläubigkeit schätzte er sogar. Doch damit endete seine Beschreibung nicht, denn nun kam er auf seine Form des Weihnachtens zu sprechen:

Das Weihnachtsfest der Front. Die Zeitungen bringen Bilder, wo vor einem Baum im Mondschein ein Posten steht, derweil die Kameraden sich ungestört der Festes-

¹³⁰⁹ Frank Meinecke: 64 Feldpostbriefe des Grenadiers Frank Meinecke aus Oesede bei Osnabrück (geb. 1925) von Kriegsschauplätzen in Frankreich und in Italien an Eltern und Geschwister (2.1.1943–29.12.1943). In: Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück, Slg 55 Nr. 46, Bl. 144f.

¹³¹⁰ Ebd., Bl. 145.

freude ergeben. Nun – so erlebt kein Frontsoldat das Weihnachtsfest. Wie alle Tage steht er auf Posten. Es mag sein, daß der Feind uns Ruhe läßt, da mag ihn eine Friedensstimmung überkommen. Kriecht er dann rüber in sein Feldloch, so leuchtet ihm kein Weihnachtsbaum. [...] Jener Lametta behangene Zweig, den die Mütter in das mit Liebe bereiteten Päckchen legten, ist das einzige, was ihn an deutsche Weihnacht und seine ganze schöne Romantik erinnert.¹³¹¹

Hier war Meinecke am Höhepunkt seiner Dramaturgie angekommen: Während die vorherigen Feste noch als solche zu erkennen waren, schien hier Weihnachten auf einen einzelnen Zweig zusammengeshrumpft zu sein. Die Bilder eines soldatischen Weihnachtens, wie sie die Zeitungen propagierten, benannte er als Irreführung („so erlebt kein Frontsoldat das Weihnachtsfest“). Der Autor thematisierte nicht, wen er dafür verantwortlich machte, aber zumindest wollte er die Familie über seinen tatsächlichen Alltag aufklären. Erst nach diesem langen Abschnitt folgte nun die eigentliche briefliche Ansprache der Eltern und Geschwister und die Erklärung, hiermit Festtagsgrüße übermitteln zu wollen, sodass sie rechtzeitig die Familie erreichten.¹³¹²

Auch 1944 schrieb Meinecke aus Italien der Familie einen Brief zu Weihnachten:

Rein äußerlich sind die Bedingungen zum echten Glück besser als im Vorjahr. [...] Und trotzdem, Weihnachten 1944 bei uns entbehrt die Wärme der Kameradschaft, die es im Vorjahr doch noch trug. Ich will mich über die wahren Gründe nicht auslassen. Ihr müßt sie Euch schon denken. Von den alten sind nur noch sehr wenige da. Seit dem 20. Juli hat sich eben sehr viel geändert.¹³¹³

Auch wenn Meinecke schon das Weihnachten 1943 in negativen Tönen beschrieben hatte, wirkte die Feier 1944 noch trister, weil noch nicht einmal mehr eine Spur des soldatischen Zusammenhalts spürbar gewesen zu sein schien. Die kausalen Zusammenhänge verschwieg er zwar, aber das Stichwort des 20. Juli 1944 reichte, um die Referenz auf den von Graf von Stauffenberg ausgeführten Attentatsversuch auf Hitler zu verstehen und Vermutungen zu ermöglichen: Insgesamt wurden 4980 Menschen, unter anderem viele Wehrmachtssoldaten, hingerichtet, während die Armee politisch ‚gleichgeschaltet‘ wurde.¹³¹⁴ Auf Basis von Meineckes Andeutungen ist zu vermuten, dass die Morde die Stimmung zumindest in seiner Umgebung gedrückt und den Zusammenhalt nachhaltig gestört hatten – womöglich aber auch, weil der Briefeschreiber mit seiner kritischen Haltung nun besondere Ausgrenzung erlebte. Das Fest verlor damit für ihn auch den letzten Anschein von Kameradschaft.

¹³¹¹ Ebd., Bl. 146.

¹³¹² Ebd., Bl. 147.

¹³¹³ Frank Meinecke: 46 Feldpostbriefe des Grenadiers Frank Meinecke aus Oesede bei Osnabrück (geb. 1925) aus Italien (2. Juli 1944–6. März 1945). In: Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück, Slg 55 Nr. 48, Bl. 89f.

¹³¹⁴ Siehe für mehr Informationen zum Attentat vom 20. Juli 1944 Joachim Fest: Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli. Berlin 1994; Stefan Kaserbacher, Walter Mahlknecht: „...da kann kaum noch jemand am Leben sein...“. Graf Stauffenberg und der Anschlag auf Hitler am 20. Juli 1944. In: Michael Gehler, René Ortner (Hg.): Von Sarajewo zum 11. September. Einzelattentate und Massenterrorismus. Innsbruck 2007, S. 92–109; Winfried Heinemann: Unternehmen „Walküre“. Eine Militärgeschichte des 20. Juli 1944. Berlin, Boston 2019.

Im nächsten Schritt möchte ich mich nun den Tagebüchern von zwei Kritikern widmen, die über die Kriegsjahre hinweg ihre Sicht auf die noch stattfindenden NS-Veranstaltungen festgehalten hatten. Der eine ist der ehemalige DVP-Politiker und Lehrer Gerhard Willebrand. Am 25. Oktober 1942 verfasste dieser einen längeren Eintrag, in dem er einen generellen Blick auf die Feste in der Friedens- und Kriegszeit warf, ohne einzelne konkrete Feste zu benennen:

Überall herrscht Mangel: Lebensmittelmangel, Warenmangel, Mangel an Arbeitskräften! Da schüttelte mancher den Kopf, wenn er die vielen Arbeiter sah, die mit Binden von Kränzen, Girlanden, Aufstellung von Tribünen usw., beschäftigt waren in einer Zeit, da der Privatmann für dringendste Arbeiten keine Hilfskräfte erhalten kann. Und als man dann noch von dem Festmahl hörte (von dem gewiss Übertriebenes erzählt wurde), da kochte die Volksseele zwar nicht, aber manch einer ballte die Faust in der Tasche. Und als nun recht herbstliches Regenwetter einsetzte, und die Menschen stundenlang durchnässt stehen und marschieren mussten, da konnte man von „Stimmung“ in der Bevölkerung nicht mehr sprechen, so gehorsam auch die Schaufenster geschmückt waren, und die Hakenkreuzfahnen von den Häusern wehten.¹³¹⁵

Willebrand schien zu diesem relativ frühen Zeitpunkt im Verlauf des Krieges im Oktober 1942 einen Stimmungsumschwung zu erahnen. Dieser sollte wenige Monate später mit der Einkesselung von 300.000 Soldaten in Stalingrad und der anschließenden Niederlage im März 1943 tatsächlich breite Teile der Bevölkerung erfassen. Als Grund für die sich ändernde Stimmung zeichnete er ein Bild des Mangels auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen und dazu in Kontrast das unangemessen aufwändige Festtreiben, das er durch die Reihung der Gestaltungsmittel hervorhob („Binden von Kränzen, Girlanden, Aufstellung von Tribünen usw.“). Hier offenbarte sich nun auch eine Hierarchie in der Gesellschaft, in der das Bedürfnis der NSDAP nach Arbeitskräften mehr galt als die Suche der BürgerInnen nach Hilfskräften. Damit schien das Versprechen einer gleichrangigen, zusammenhaltenden Volksgemeinschaft gebrochen – und das laut Aussage des Autors nicht nur für ihn, sondern auch für eine (wenn auch unbestimmt bleibende) Menge.

Eineinhalb Jahre später, am 13. März 1944, kommentierte Willebrand anlässlich des Heldengedenktags, wahrscheinlich in Coburg, wie disparat die Feieraktivität der NSDAP in Friedensjahren und im Krieg geworden seien:

Welch ein Gegensatz zu dem Gepränge, das sonst alljährlich an diesem Tage entfaltet wurde. [...] Recht bescheiden waren auch die Feiern im Reiche. Die Fahnen zwar wurden vollstock gehisst, aber nur auf den öffentlichen Gebäuden. Kein Privathaus flaggte! Hier fand nur eine militärische Feier für die Wehrmacht auf dem Hofe einer Kaserne statt, sonst hörte man nur von Kranzniederlegungen [...]. Gefüllt waren die Kirchen. In den Berichten über die Feier wird das natürlich, wie

¹³¹⁵ Gerhard Willebrand: Tagebuch II, S. 478.

immer, nicht erwähnt. Kirche und Christentum sind für Partei und Staat nicht vorhanden!¹³¹⁶

Wie schon in den Selbstzeugnissen, die in Kapitel 2.3 „Inszenierte Aufbrüche? Konstruktion von Kontinuitäten in der Rückschau“ betrachtet worden waren, nutzte auch Willebrand hier die jährlich stattfindenden Heldengedenktage zu einem Rückblick. Überzeugte NationalsozialistInnen hatten die Reden bei solchen Veranstaltungen in der Zwischenkriegszeit dazu genutzt, eine Fortschrittsgeschichte zu erzählen, bei der sich im Rückblick steigender Wohlstand, eine gebesserte gesellschaftliche Stimmung und Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb der Bevölkerung in den Festen auszudrücken schienen. Willebrand hingegen referenzierte eine solche Erzählung, um die Geschichte einer Verschlechterung der Lage zu erzählen: Der Gedenktag schien bescheiden begangen zu werden, vom Prunk der Vorkriegszeit schien nichts mehr übrig und genauso wenig von der öffentlich präsentierten Unterstützung in Form von Publikum und Beflagung von Privathäusern. Hatte das Regime für die Vorkriegszeit die Deutung etabliert, dass aufgehängte Flaggen für die Unterstützung des Regimes durch die Bevölkerung stünden, interpretierte Willebrand das Fehlen der Beflagung als fehlenden Rückhalt in der Bevölkerung. Die Durchführung der Feier schien nur noch eine Angelegenheit der regimetreuen Institutionen. Die gut besuchten Kirchen setzte er als Kontrast, um die schwindende Bindungskraft des Staates und die breite Abwendung von den vom NS-Regime propagierten Deutungen zu veranschaulichen.

Auch Friedrich Kellner warf einen Blick zurück, um Aussagen über die Feste im Krieg zu treffen. Kellner (geboren am 1. Februar 1885) arbeitete nach einer Ausbildung als Gerichtsschreiber-Aspirant und seinem Dienst im Ersten Weltkrieg als Justizinspektor, erst in Mainz, dann in der oberhessischen Kleinstadt Laubach.¹³¹⁷ Wegen seiner Mitgliedschaft bei der SPD und seiner offen ausgesprochenen kritischen Haltung gegenüber der NSDAP erlebte er Ausgrenzung.¹³¹⁸ Diese wurde ihm zum Anlass, seine Sorgen, Kritik und Beobachtungen zum Kriegsalltag und -verlauf und der NS-Politik in einem 1939 bis 1945 reichenden Tagebuch festzuhalten.¹³¹⁹ Am 2. Mai 1942 schrieb er über die Maifeiern:

Ruhestörende Veranstaltungen sind zu unterlassen. In den Jahren 1933–1939 konnte gar nicht genug an öffentlichen Veranstaltungen u. Feiern unternommen werden. Warum auf einmal so bescheiden? Befürchten die Herren Störungen durch die

¹³¹⁶ Ebd., S. 593f.

¹³¹⁷ Robert Martin Scott Kellner: Friedrich Kellner. Ein biographischer Bericht. In: Friedrich Kellner: „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne“ Bd. 2. Tagebücher 1939–1945. Hg. von Sascha Feuchert, Robert Martin Scott Kellner, Erwin Leibfried, Jörg Riecke, Markus Roth. Göttingen 2011, S. 1027–1093, hier S. 1030 und 1034.

¹³¹⁸ Sascha Feuchert: Vorwort. In: Friedrich Kellner: „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne“ Bd. 1. Tagebücher 1939–1945. Hg. von Sascha Feuchert, Robert Martin Scott Kellner, Erwin Leibfried, Jörg Riecke, Markus Roth. Göttingen 2011, S. 7–11, hier S. 8f.

¹³¹⁹ Ebd., S. 9.

ausl. Arbeiter, die sich als Zwangsarbeiter in Deutschland befinden? Irgend etwas steckt dahinter.¹³²⁰

Tatsächlich gab es von Seiten der Wirtschaft Zweifel, ob der 1. Mai als gesetzlicher Feiertag beibehalten werden sollte, weswegen man sich im Propagandaministerium auf eine Pressemitteilung einigte, dass der Maitag zwar ein Feiertag bliebe, jedoch keine offiziellen Veranstaltungen stattfinden sollten.¹³²¹ Das war das besagte ‚Verbot‘ von Veranstaltungen, das Kellner anführte. Er überspitzte den Kontrast bei Aufwand und Umfang zwischen der Kriegs- und Vorkriegszeit, um nach den Gründen für diesen Richtungswechsel zu fragen. Er selbst hatte einen recht plausiblen Verdacht und formulierte seine Vermutungen entsprechend als Fragen; für ihn schien der Grund nicht im Respekt vor den Kriegsoptionen und der Stimmung der Bevölkerung zu liegen, sondern in den Gelegenheiten, die solche Feste geboten hätten, um systemdestabilisierend zu agieren. Am 30. Januar 1943 hielt er angesichts des Jahrestags der ‚Machtübernahme‘ weiterhin fest:

Das war vor 10 Jahren: Macht ... Jubel ... Begeisterung ... sinnloser Taumel. –
Und heute nach 10 Jahren: Krieg ... Krieg ... und nochmals Krieg. –
In würdigen Feiern soll des Tages der „Machtergreifung“ gedacht werden. Ohne
Fahnenschmuck. Eine merkwürdige Entwicklung!
Das war vielleicht [„vielleicht“ wurde nachträglich eingefügt] Euer letzter 30. Ja-
nuar, Ihr Herren Machtergreifer!
Ihr seid reichlich in Blut gewatet, und im Blute werdet Ihr untergehen!¹³²²

Der Rückblick ermöglichte es Kellner, den Kontrast so deutlich zu machen: Von der positiven Aufbruchsstimmung von vor zehn Jahren war nun nichts mehr übrig. Begeisterung und Fahnenschmuck fehlten, der Krieg schien durch die dreifache grammatikalische Wiederholung allgegenwärtig. Vom hier anklingenden blutigen Ende der NS-Politiker hoffte er, ein baldiges Ende des Regimes ablesen zu können.

Dem über das Radio übertragenen Jubel misstraute Kellner – so zum Beispiel im Kommentar am 19. Februar 1943 anlässlich Goebbels’ ‚Sportpalastrede‘ im Berliner Sportpalast vor einem Publikum aus besonders verlässlichen Parteimitgliedern am Tag zuvor.¹³²³

Um die totale Kriegsführung zu begründen, wurde Reichsminister Dr. Goebbels am 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast auf die Öffentlichkeit losgelassen. Goebbels hatte dafür gesorgt, daß die Zusammensetzung der Zuhörergruppen von vornherein die Gewähr für eine „begeisterte“ Kundgebung gab.¹³²⁴

¹³²⁰ Friedrich Kellner: „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne“ Bd. 1. Tagebücher 1939–1945. Hg. von Sascha Feuchert, Robert Martin Scott Kellner, Erwin Leibfried, Jörg Riecke, Markus Roth. Göttingen 2011, S. 249.

¹³²¹ Fritz Schellack: Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945, S. 327.

¹³²² Friedrich Kellner: „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne“ Bd. 1, S. 391.

¹³²³ Marlis G. Steinert: Hitler’s War and the Germans, S. 189.

¹³²⁴ Friedrich Kellner: „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne“ Bd. 1, S. 401.

Dieses Tagebuch ist eines der wenigen von mir untersuchten Selbstzeugnisse, in dem über eine Inhaltswiedergabe hinaus auch die Form dieser Veranstaltung reflektiert wurde. Die Veranstaltung diente aus Kellners Sicht dem Einschwören der Bevölkerung, was sowohl durch die im weiteren Verlauf erwähnte Rhetorik als auch durch die Reaktionen des Publikums vor Ort geschehen sollte. Weil die Menschen dort so verlässlich jubelten, ging er korrekt von einer gezielten Auswahl der Anwesenden aus, die mit ihrem Jubel die eigentliche Botschaft der Veranstaltung darstellten: Das Volk sei für den totalen Krieg. Auch Ute Daniel ist der Meinung, dass das Verhalten des Publikums die eigentliche Botschaft der Sportpalastrede war und nicht die Redeinhalte, wie sonst vermutet wurde.¹³²⁵ Dabei habe Goebbels die Veranstaltung deswegen auf diese Weise angelegt, um den Gauleitern, die sich bis dahin dem Verzicht verweigerten, der mit einer Totalisierung der Kriegsanstrengungen einherging, die Notwendigkeit eines solchen Umdenkens zu veranschaulichen, indem der Jubel die Geschlossenheit der Bevölkerung hinter dem Ziel des ‚totalen Kriegs‘ vorführte. Sie argumentiert, dass die ZeitgenossInnen sehr genau die Funktionsweise der Medien und Propagandabotschaften verstanden und ihr keineswegs ‚auf den Leim‘ gingen.¹³²⁶ Kellner stellt sich hier als ein solcher Zeitgenosse heraus, dem das Durchschauen auch deshalb leichtfiel, weil er schon seit Jahren dem Regime kritisch gegenüberstand. Er erkannte in dem Publikum im Sportpalast ein weiteres Gestaltungsmittel, das eine Botschaft an das eigentliche Publikum senden sollte. Nur dachte er nicht zuallererst an die Gauleiter, sondern an die Bevölkerung an den Radiogeräten.

Im letzten Kriegsjahr nahmen die Zahl und der Umfang der Feiern genauso wie die Hoffnung auf einen ‚Endsieg‘ weiter ab.¹³²⁷ Viele reagierten mit Ernüchterung, überzeugte NationalsozialistInnen hingegen mit einem Rückzug auf alte Parteimythen von dem Opfer und dem eisernen Willen, der entgegen aller Hindernisse doch noch zum Sieg führen würde.¹³²⁸ Diese Bandbreite der Stimmungen im letzten Kriegsjahr möchte ich nun anhand von Carl Krügers und Wolfhilde von Königs Tagebüchern aufzeigen. Der Kaufmann Krüger schrieb am 12. November 1944 über eine Vereidigung zum Volkssturm, die Einberufung aller noch wehrfähigen Männer an seinem Wohnort Bückeberg, die bis dahin noch nicht zum Kriegsdienst eingezogen worden waren. Er selbst war 58 Jahre alt, als er dazu notierte:¹³²⁹

Alles ist empört darüber, außer den linientreuen „Pgs.“, doch man darf seinen Unwillen nicht laut sagen.

Eine völlig zweck- u aussichtslose Angelegenheit und nur eine Verlängerung der Galgenfrist der Parteileute.

¹³²⁵ Ute Daniel: Beziehungsgeschichten, S. 194f.

¹³²⁶ Ebd., S. 194.

¹³²⁷ Sven Keller: Volksgemeinschaft am Ende. Gesellschaft und Gewalt 1944/45. München 2013, S. 419.

¹³²⁸ Jane Caplan: Nazi Germany, S. 112.

¹³²⁹ Marlis G. Steinert: Hitler's War and the Germans, S. 279.

Befehl: Um 8 Uhr auf dem Neumarkt antreten. Es regne—. - Nur mit Widerwillen gehen die meisten Menschen dorthin. Mehrere hundert Männer und Jünglinge sind erschienen.¹³³⁰

Die Vereidigung bot hier die Gelegenheit, sich der eigenen Position zum Vorhaben, wie ihn der ‚Volkssturm‘ verkörpern sollte, zu vergewissern; während diese Funktionsweise der Veranstaltungen, Menschen zur Positionierung zu bewegen, in der Vorkriegszeit noch durchaus zugunsten des Regimes ausfallen konnte, gab es Krüger nun die Gelegenheit, die Unzufriedenheit der antretenden Männer und seine eigene zu notieren. Die anwesenden Parteimitglieder konnten in seinen Augen nicht mehr glaubhaft für einen großen Teil der Bevölkerung, sondern nur noch einen Bruchteil stehen.¹³³¹ Im Eintrag folgte nun die Beschreibung der geschmückten Kaserne, zu der sie marschierten, Ausführungen zur dortigen Lesung, zur Musik, dem Senken der Fahnen und der Ansprache vor der eigentlichen Vereidigung, auf die Krüger dann zu sprechen kam:

Die Eidesformel wird vorgesprochen.

Mit erhobener rechter Hand müssen wir die Eidesformel nachsprechen. Ich spreche überhaupt nicht mit, was bei dem Gemurmel garnicht auffällt. Dann 3 x „Heil Hitler“.¹³³²

Krüger schien der Vereidigung an sich durchaus noch Bedeutung beizumessen, immerhin sah er die Eidesformel nicht als simplen Satz, sondern als Teil eines Sprechakts, mit dem über den Informationswert der Worte hinaus Treue bekundet werden sollte. Deswegen sprach Krüger überhaupt nicht mit. Sicher fühlte er sich in dieser Unterlassung auch dadurch, weil er in der Menge der Sprechenden untergehen konnte und seine Ablehnung des Schwurs nicht auffallen würde. Anschließend ging es für Krüger und die anderen Vereidigten auf den Neumarktplatz:

Vorbeimarsch an der Nazi Prominenz, die sich in ihrer Glorie fühlen.

Man kann über diese Komödie nur im Stillen lachen.

Wie lange werden sie sich noch in ihrer Würde sonnen können?

Auflösung. Ein Kollege (Pg.) sagt zu mir: „Es war doch eine erheben[de] Feier“.¹³³³

Die einzigen, die ihm zufolge diesen Vorbeimarsch zu genießen schienen, schienen die überzeugten NationalsozialistInnen, die durch ihre Position als Zuschauende oder aus der in der Inszenierung vermittelten Botschaft der Wehrhaftigkeit einen Mehrwert zu ziehen schienen. Indem Krüger den Vorbeimarsch als Komödie beschrieb, stellte er einen Kontrast

¹³³⁰ Carl Krüger: Tagebuch September–November 1944. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 28, S. 60.

¹³³¹ Marlis G. Steinert: Hitler's War and the Germans, S. 194.

¹³³² Carl Krüger: Tagebuch September–November 1944, S. 64.

¹³³³ Ebd.

zu der würdigen Wirkung dar, den die Parteimitglieder in ihrem Lob implizierten. Doch er lachte nicht offen über das Auseinanderklaffen von Wunsch und Realität. Es blieb das Tagebuch als Ventil für die so entstehende Frustration.

Krüger hätte in von König wahrscheinlich eine solche überzeugte Nationalsozialistin gesehen, die den Vorbeimarsch wohlwollend betrachtet hätte. Tatsächlich waren die NS-Inszenierungen, gerade anlässlich von Jahrestagen, für die Abiturientin auch im letzten Kriegsjahr noch entscheidend für die Beibehaltung von Zuversicht.¹³³⁴ Am 30. Januar 1945 erinnerte sie sich anlässlich des Jahrestags der ‚Machtübernahme‘ der Geschichte des ‚Dritten Reichs‘, um daraus Hoffnung zu schöpfen:

Heute vor 12 Jahren wurde das 3. Reich gegründet. Es brachte Jahre des Friedens und des Aufbaus und unser aller Bewährung in den 6 Jahren des Krieges. So wie damals stehen wir noch heute zusammen und setzen uns für die Gemeinschaft ein. Wir kämpfen für das Reich, das an jenem 30. Januar 1933 gegründet wurde.¹³³⁵

Von König berichtete hier wahrscheinlich von keiner konkreten lokalen Veranstaltung, denn an diesem Tag fand nicht viel mehr als eine Ansprache Hitlers im Rundfunk statt. In dieser rief er die Deutschen zur „Pflicht bis zum Äußersten“ und jedem „nötigen Opfer“ auf.¹³³⁶ Diese Forderungen übersetzte von König propagandakonform in positive Bilder des Zusammenhalts und eines gemeinsamen Kampfs. Die Referenz anlässlich des Jahrestags, an dem sonst große Veranstaltungen stattgefunden hatten, auf die letzten zwölf Jahre ermöglichte eine Vergewisserung, für was die Entbehrungen eigentlich erbracht würden und warum der Krieg eigentlich nur gewonnen werden könne – eben, weil in dieser Zeit eine Gemeinschaft entstanden sei, die nur ein gemeinsames Ziel kenne. Unerwähnt blieb hingegen der in der Rede ebenfalls erwähnte Kampf gegen den Bolschewismus und die Härten, die es zu überwinden gelte – also Aspekte, die deutlich negativer konnotiert waren.¹³³⁷ Der Jahrestag diente der BDM-Angehörigen auch als Gelegenheit zur Rückschau auf die positiv besetzten Friedensjahre und damit als Motivation zum Durchhalten, weil sie eine solche Zeit wieder gerne erleben wollen würde.

Knapp einen Monat später, am 24. Februar 1945, gab es für Wolfhilde von König eine erneute Gelegenheit zur Vergewisserung, denn an diesem Datum hatte es sonst eine Feier zum Tag der Proklamation des Parteiprogramms gegeben. Nun zog sie anlässlich des Datums – wieder den Deutungsmustern der Propaganda folgend –¹³³⁸ historische Beispiele heran, in denen der Sieg auch nicht gewiss gewesen zu sein schien und dann doch eingetreten sei, um sich in der Situation Mut zu machen:

¹³³⁴ Sven Keller: Einleitung, S. 15f.

¹³³⁵ Wolfhilde von König: Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin, S. 202.

¹³³⁶ Jörg Koch: Dass du nicht vergessest der Geschichte, S. 141.

¹³³⁷ Max Domarus: Hitler: Reden und Proklamationen 1932–1945 Bd. 2.2 1941–1945. München 1965, S. 2195–2198.

¹³³⁸ Sven Keller: Volksgemeinschaft am Ende, S. 58.

Vor 25 Jahren wurde im Münchner Hofbräu die Partei gegründet. 25 Jahre hat die Partei gearbeitet, gekämpft, gesiegt. Jetzt macht sie ihre schwerste Belastungsprobe durch, mancher Parteigenosse will wankelmütig werden, weil das Glück zur Zeit nicht auf unserer Seite ist. Aber die treuen Parteigenossen müssen deshalb mehr denn je fest zusammen stehen und die anderen Volksgenossen mitreißen. Die Generalmitgliederversammlung der Ortsgruppe stand unter dem Zeichen dieser Forderung. Heute wird der Führer in München sein und zu seinen alten Kampfgefährten sprechen. Ich bin gespannt auf seine Worte, die uns allen wieder Kraft geben werden weiter gläubig unsre Pflicht zu tun.¹³³⁹

Die Geschichte der NSDAP, die von König als eine Geschichte des schweren Kampfes hin zum Sieg präsentierte, diente ihr als Möglichkeit, sich daran aufzurichten: Wenn die Partei über diesen steinigen Weg zum Ziel gekommen sei, dann, so die Logik, könne auch das deutsche Volk trotz der negativ erscheinenden Lage auch noch zu seinem ‚Endsieg‘ gelangen. Ob sie nun selbst Wankelmütigkeit in sich oder tatsächlich nur in anderen entdeckte, wie sie schrieb („mancher Parteigenosse“), bleibt unklar. Sicher ist jedoch, dass sie angesichts der Lage die Notwendigkeit sah, selbst einmal aufrichtende Worte festzuhalten, wie sie auf der Generalmitgliederversammlung gesprochen worden waren. Wenn sie als treue Parteigenossin gelten wollte würde, müsse sie mit anderen „mehr denn je fest zusammen stehen“ und andere begeistern. Von den Worten Hitlers hoffte sie sich, dass sie „wieder Kraft geben“ – Worte, die sich als Eingeständnis lesen lassen, dass auch sie sich zeitweise mutlos fühlte. Hier war die eigentliche Feier auf ein Mindestmaß reduziert, aber durch die Sozialisation in der NS-Diktatur hatte von König ausreichend stabile Deutungsmuster ausgebildet, um sie auch anlässlich einer Inszenierung, die nur aus einer Rede Hitlers am Radio, bestand, zur Selbstvergewisserung im Tagebuch heranzuziehen.

Selbst auf der Schwelle zur Niederlage setzte von König auf die NS-Feiern, um sich Mut zu machen, wie sich an einem Tagebucheintrag anlässlich des 56. Geburtstags Hitlers am 20. April 1945 zeigte:

In einer Zeit höchster Spannung denken wir an diesem Tag an ihn, der uns unerschütterlich und standhaft, gläubig und treu die harten Kriegsjahre geführt hat und auch weiterhin führen wird. Möge er seine Kraft und Gesundheit behalten, um allen Anfechtungen trotzen zu können. Ich stimme mit ganzem Herzen den Worten von Dr. Goebbels bei, der in einer zur Herzen gehenden Rede des Führers gedacht: Möge er immer bleiben, was er uns ist und immer war: unser Hitler!¹³⁴⁰

Nun war ihr Fokus der Feier vollständig auf Hitler als Garant eines unwahrscheinlichen Sieges gerichtet. Solange er lebte, gab es für die überzeugte Nationalsozialistin noch einen Grund zu hoffen, obwohl sie die Anspannung notierte, die in der Gesellschaft und wahrscheinlich auch in ihr herrschte („In einer Zeit höchster Spannung“). Auch wenn diese Einstellung aufgrund des Wissens um den Kriegsausgang realitätsfremd erscheint, lässt sie

¹³³⁹ Wolfhilde von König: Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin, S. 204.

¹³⁴⁰ Ebd., S. 210.

sich doch aus dem Glauben an Hitler erklären, den sie offensichtlich in der Vorkriegszeit erlangt hatte.¹³⁴¹ Am 1. Mai, einen Tag nach der Besetzung Münchens durch die Amerikaner, blieb von König nichts mehr übrig, als die Sehnsucht an das nun vergangene Regime zu notieren: „Diese Zeiten werden wohl nie mehr kommen.“¹³⁴² Ein letztes Mal zog sie in ihrem Tagebuch ein NS-Fest heran, um auf etwas Größeres, Abstraktes und nun verloren Geglaubtes zu verweisen.¹³⁴³

5.5 Zwischenüberlegungen

In den zurückliegenden Kapiteln waren solche NS-Inszenierungen in den Mittelpunkt gerückt, in denen ZeitgenossInnen vor allem Ausgrenzung, Verfolgung und Krieg angedeutet sahen oder die der Kriegsrealität einen außeralltäglichen Raum mit Ablenkung, Trost oder Ermutigung entgegensetzen sollten. Akte symbolischer Gewalt wie das Verbrennen von Flaggen oder Bücher wurden schriftlich fixiert, die Verfolgung der Jüdinnen und Juden wurde beobachtet oder am eigenen Leib erfahren, doch konnte ich keine Auszüge präsentieren, in denen Schreibende sich selbst als direkte TäterInnen dargestellt hätten, weil ich solche in meinem Quellenkorpus nicht gefunden habe. Hier verbleibt eine Leerstelle für weitere Forschungen.

Einige berichteten von einem Gefühl von Bedrohung, das durch das Auftreten der NationalsozialistInnen oder der aufgeladenen Atmosphäre ausgelöst wurde. Aus ihrer Perspektive war es unvorhersehbar, wann sie selbst womöglich Opfer von Übergriffen würden. Der Ausschluss aus dem Festgeschehen wirkte für sie als Ausschluss aus der Gesellschaft, und weckte Gefühle von Einsamkeit und Bedrückung. Auf andere, die aufgrund ihrer rassistischen Klassifikation als ‚arische‘ Menschen keine Verfolgung fürchten mussten, wirkte die symbolische Gewalt nicht bedrohlich, sondern teils sogar als notwendiges Mittel zur Realisierung der ‚Volksgemeinschaft‘. Vielen AutorInnen erschien das Publikum dieser Veranstaltungen als wichtiger Indikator, um Rückschlüsse auf die Haltung der Gesamtbevölkerung zu ziehen. Gerade die stumm dabeistehende Mehrheit wurde zu einer Projektionsfläche, deren Stille unterschiedlich ausgedeutet wurde: Den einen erschien sie als ablehnend den Verfolgungsmaßnahmen gegenüber, den anderen als zustimmend.

Selbst wenn diejenigen, die nicht von Verfolgung betroffen waren, diese kritisierten, geschah dies nicht unbedingt aus Mitgefühl, sondern weil die Ausschreitungen zu Zerstörungen und Unruhe in dem aus ihrer Sicht friedlichen Zusammenleben führten. In seiner kontrovers beurteilten Arbeit zur deutschen Öffentlichkeit während der Pogrome am 9. November 1938 geht der amerikanische Historiker William Sheridan Allen sogar davon aus, dass die deutsche Bevölkerung verschiedene Werte unterschiedlich hierarchisierte; das Privateigentum

¹³⁴¹ Vgl. Robert Gellately: *Backing Hitler. Consent and Coercion in Nazi Germany*. Oxford, New York 2001, S. 264.

¹³⁴² Wolfhilde von König: *Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin*, S. 213.

¹³⁴³ Vgl. Ian Kershaw: *The ‘Hitler Myth’*, S. 220.

sei entsprechend hoch geschätzt worden, während der Antisemitismus nur von sekundärer Bedeutung gewesen sei.¹³⁴⁴ Entsprechend wäre das Pogrom vor allem deswegen auf Missfallen gestoßen, weil es gegen die Werte von Privateigentum und Sparsamkeit verstoßen habe. Diese Sicht kann zumindest Teile der in den Selbstzeugnissen beobachteten Positionen erklären.

Erfolg hatten die Inszenierungen in ihrem ausgrenzenden Bestreben insofern, als dass sie die ZeitgenossInnen dazu zwangen, Stellung zu Menschen jüdischen Glaubens aus dem eigenen Umfeld zu beziehen.¹³⁴⁵ So verschoben die Maßnahmen, die bestehende antisemitische Ressentiments aktivierten, die Perspektive weg von Mitgefühl hin zur Frage nach der Legitimität jüdischen Lebens in Deutschland. Dadurch trugen die Inszenierungen zur stufenweisen Eskalation der Gewalt bei, die in den Holocaust mündete, indem sie das NS-Weltbild festigten, die Opfer resignieren ließen und von der Bevölkerungsmehrheit entfremdeten, letztere zum Nichteingreifen konditionierten und Gewalteskalationen normalisierten.¹³⁴⁶

Weiteres Bedrohungspotential entfaltete sich in NS-Feiern, wenn die ZeitgenossInnen darin Hinweise auf einen bevorstehenden Krieg erkannten: Feuerwerk, Stadtjubiläen, Reden, Vorführungen der Wehrmacht und das generelle Auftreten der NS-Gliederungen konnten durch die militärischen Konnotationen den Gedanken an einen bevorstehenden Krieg wecken. NS-Veranstaltungen dienten diesen AutorInnen dann dazu, die Kriegsbereitschaft von Politik und Gesellschaft abzuschätzen.

Pazifistisch eingestellte Menschen beobachteten die militärischen Konnotationen mit Sorge und wurden im Fortlauf der NS-Diktatur überzeugt, dass tatsächlich bald ein Krieg bevorstünde. Die Auflösung dieser Ungewissheit wurde dann sogar von einigen mit Erleichterung aufgenommen. Selbst ZeitgenossInnen, die auch Zustimmung für das Regime und Hitler aufbringen konnten, wirkten angesichts einer möglichen Kriegsgefahr verunsichert. Solche Menschen fanden durchaus Gefallen an der Anerkennung oder der Ordnung, die mit der Militarisierung der Feiern einherging und die in anderen Kapiteln dieser Arbeit thematisiert worden war, aber sie ließen sich nicht für einen Krieg mobilisieren.¹³⁴⁷

Ähnliches fand sich bei der Positionierung der ZeitgenossInnen zu den NS-Feiern, die im Krieg stattfanden: Wer den Krieg angesichts der militärischen Erfolge, die sich zu Beginn des Kriegs noch häuften, grundsätzlich begrüßte, tat dies nicht wegen der Kampfhandlungen an sich, sondern weil er Autonomie und Anerkennung für Deutschland durch die Revision des Versailler Vertrags versprach. Die NS-Veranstaltungen dienten in dieser Phase vor allem der Ablenkung, der Aufrechterhaltung von Hoffnung und der Trauer. Die im Krieg entstehenden Sorgen hatten einen Einfluss auf die Deutungen der Inszenierungen im Vergleich zur Vor-

¹³⁴⁴ William Sheridan Allen: Die deutsche Öffentlichkeit und die „Reichskristallnacht“, S. 401f.

¹³⁴⁵ Ian Kershaw: How Effective was Nazi Propaganda?, S. 191.

¹³⁴⁶ Mary Fulbrook: Private Lives, Public Faces. On the Social Self in Nazi Germany. In: Elizabeth Harvey, Johannes Hürter, Maiken Umbach, Andreas Wirsching (Hg.): Private Life and Privacy in Nazi Germany. Cambridge 2019, S. 55–80, hier S. 78; Christopher R. Browning: Ganz normale Männer, S. 261.

¹³⁴⁷ Norbert Frei: 1945 und wir, S. 116f.

kriegszeit: Hitler war nun vor allem der Feldherr, dessen Worte Trost spenden konnten, und der Hoffnung trotz aller realer Geschehnisse nahelegte. Manchen diente die Suggestion von Gemeinschaft dazu, weiterhin an das NS-Regime zu glauben, Verlustängste und Sehnsucht nach den Verwandten und Freunden an der Front oder in der Heimat zu stillen und die weiterbestehende Existenz einer ‚Volksgemeinschaft‘, für die sich das Kämpfen lohnte, zu beschwören. Die Trauerveranstaltungen sollten Gemeinschaft entstehen lassen, Trost spenden und in Form von zu Märtyrern stilisierten Toten Vorbilder bieten. Doch einige empfanden angesichts der eigenen Verluste die in den Feiern vermittelten propagandistischen Botschaften als hohl und unbefriedigend; sie wandten sich zum Teil den kirchlichen Gottesdiensten zu, um Trost zu finden.

Das Erlebnisangebot diente nun vor allem dazu, sich von diesem schweren Alltag abzulenken und für einige Stunden in eine Gegenwelt abzutauchen. Diese Festangebote ärgerten wiederum andere, die darin einen im Krieg unangemessenen Verlust von Weihe erkannten. In der Weihnachtszeit bündelten sich die Elemente von Konsum, Weihe, Religion und Gemeinschaft – einmal in der Art, dass die Schreibenden genau das in den Feiern zu entdecken meinten, einmal so, dass diese Feste viel zu wünschen übrigließen.

Die AutorInnen machten ihre Kritik an den NS-Veranstaltungen vor allem anhand des Kontrasts zwischen Friedens- und Kriegszeit und zwischen Mangel im Alltag und Überfluss in den Feiern fest. Diejenigen, die noch an das Regime glaubten, begriffen die Veranstaltungen hingegen weiterhin als Botschaften zum Durchhalten und Kämpfen und als Möglichkeiten, noch immer an einen ‚Endsieg‘ zu glauben, selbst als der Krieg schon vor der eigenen Haustür angekommen war.

Was sich nicht in den von mir untersuchten Selbstzeugnissen fand, ist die in Reden gegen Ende des Krieges vielgenutzte Untergangsrhetorik, die zumindest bei den von mir untersuchten AutorInnen nicht genug zu verfangen schien, um in ihren Selbstzeugnissen festgehalten zu werden.¹³⁴⁸ Ebenso wenig kamen die ‚Familienabende‘ vor, die das NS-Regime gerade in der letzten Kriegsphase forcierte. Diese sollten die zentralen Veranstaltungen, die aufgrund der Bombardierungen immer riskanter wurden, in ihrer Funktion ersetzen. Nun sollten die Feiern in der eigenen Familie stattfinden¹³⁴⁹ – doch in keinem Tagebuch, auch nicht in denen überzeugter NationalsozialistInnen, wurde von der Durchführung solcher Feiern berichtet. Ich vermute, dass das Zusammenkommen in der Familie im Alltag so häufig stattfand, dass es keines weiteren Anlasses für weitere Treffen bedurfte, die dann auch noch im Selbstzeugnis thematisiert wurden; zugleich konnten diese konstruierten Feiern wahrscheinlich nicht die Bedürfnisse stillen, die die öffentlichen, großen Feiern erfüllt hatten.

¹³⁴⁸ Vgl. Sven Keller: Volksgemeinschaft am Ende, S. 193f.

¹³⁴⁹ William John Wilson: Festivals and the Third Reich, S. 352.

6 Entwicklungen in der Inszenierungswahrnehmung

Die bisherigen Kapitel waren – grob chronologisch geordnet – nach Themenbereichen gegliedert, die von den AutorInnen als relevant für ihre Beurteilungen der NS-Inszenierungen ausgemacht worden waren. Doch dabei verliert man aus dem Blick, dass auch die ZeitgenossInnen nicht immer in gleicher Weise auf die Veranstaltungen blickten; stattdessen konnte ihre Perspektive kurzfristig durch Stimmungsschwankungen oder langfristig durch veränderte Grundeinstellungen geprägt sein. Deswegen möchte ich in den kommenden zwei Kapiteln eine diachrone Betrachtung ausgewählter Tagebücher anstellen und anhand dieser zeigen, wie einzelne Perspektiven auf die NS-Veranstaltungen über die Zeit hinweg Veränderungen unterlagen. Dafür ziehe ich im Folgenden lediglich Tagebücher und nicht etwa Briefe oder Berichte heran, da nur sie in meinem Quellenkorpus in einem solchen Umfang vorlagen, dass die in ihnen ausgedrückten veränderten Einstellungen zuverlässig nachvollzogen werden konnten.

6.1 Verläufe von Politisierungen anhand von NS-Inszenierungen

In den zurückliegenden Kapiteln und in der hier gesichteten Forschungsliteratur hatten sich drei Faktoren als begünstigend für eine positive Bewertung der NS-Inszenierungen herausgestellt: Erstens zeigte die Bandbreite an Gestaltungsmitteln und die darauf folgenden möglichen Reaktionen, wie sie in den Unterkapiteln zur „Die Festgestaltung zwischen Attraktivität und Kritik 1933–1939“ Thema waren, dass Menschen mit unterschiedlicher Vorprägung Gefallen an einzelnen Aspekten der Veranstaltungen finden konnten; andere Teile hingegen, die ihnen missfielen, konnten sie als nicht weiter relevant für ihre Beurteilung ausschließen. Zweitens konnten die Feiern, wie auch Kershaw ausführt, in den Bereichen positiv erscheinen, wo sie zuvor bestehende Einstellungen aufgriffen.¹³⁵⁰ Drittens gilt zu bedenken, was Janosch Steuwer in seiner Arbeit herausarbeitet: Die Feierlichkeiten kamen dort in ihrer Wirkung besonders zum Tragen, wo sie als berichtete Episoden wichtige Funktionen im Gesamtkontext der eigenen Lebenserzählung erfüllten.¹³⁵¹

Darauf aufbauend lassen sich nun mit Blick in die Tagebücher von denjenigen, die das Regime zu Beginn oder im Verlauf der NS-Zeit in Teilen oder im Gesamten guthießen, folgende Fragen stellen: Wie veränderte sich die Wahrnehmung der NS-Inszenierungen über die Jahre hinweg? Wie gestalteten sie die vom Regime geforderte Zuordnung?¹³⁵² Welche Festelemente zogen sie dafür heran? Zur Beantwortung betrachte ich die Tagebücher von fünf Personen und beginne mit jenen, die schon vor 1933 NS-Feste kommentierten, und ende mit solchen, die auch noch im Krieg Tagebuch schrieben. Aus diesem Vorgehen erhoffe ich mir, die Möglichkeiten, die für Veränderungen in den Deutungen existierten, über die volle Länge

¹³⁵⁰ Ian Kershaw: *How Effective was Nazi Propaganda?*, S. 200.

¹³⁵¹ Vgl. Norbert Meuter: *Narrative Identität*, S. 256.

¹³⁵² Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 105.

der NS-Diktatur veranschaulichen zu können, auch wenn nur die Tagebücher einer einzigen Person im gesamten Zeitraum von 1933 bis 1945 Inszenierungen kommentierten.

Den Anfang machen die Tagebücher des Schülers Franz Albrecht Schall, der im zweiten Kapitel zu der Wahrnehmung der Feste vor 1933 und im Übergang von der Weimarer Republik zur NS-Zeit eine große Rolle gespielt hatte. Da seine Eltern sich in den späten 1920er Jahren zu Hause immer häufiger stritten, verließen er und seine Brüder das Haus für Unternehmungen,¹³⁵³ erst bei den Pfadfindern, dann auch beim NS-Schülerbund und der HJ. Ab 1932 begann er eine Tischlerausbildung in Dresden. Die Kommentare zu NS-Festen reichen bei ihm von 1930, als er das erste Mal eine der größeren NS-Veranstaltungen besuchte, nämlich den NSDAP-Gauparteitag in Gera, bis Ende 1934.

Eine frühe Beschreibung einer Kulturkundgebung am 20. Januar 1931, also zu einer Zeit, in der die NSDAP immer mehr Zustimmung gewann, wirkte noch im Ton zurückhaltend: „Die Kommunisten wurden am Schluss aus dem Saal entfernt. Sie sangen kommunistische Kampflieder. Die Versammlung aber übertönte das Horst-Wessel-Lied. Vortrag selbst sehr interessant.“¹³⁵⁴ Schon in diesem frühen Eintrag war die Kampfmotivik angelegt, die sich als typisch für Beschreibungen der frühen NS-Inszenierungen herausgestellt hat und auch maßgeblich für die weiteren Tagebucheinträge Schalls ist. Die Verdrängung der Gegner aus dem Veranstaltungsraum fiel mit dem Einsatz einer Passivkonstruktion in der Beschreibung aber noch maximal abstrakt aus.

Sechs Tage später schlug Schall aggressivere Töne an. Er hatte einen Vortrag mit Rudolf Beil mit dem Titel „Die Zionistischen Protokolle‘ im Spiegel unserer Zeit“ besucht: „Oft stürmischer Beifall. Er sprach auch über Revolution, Inflation und Young-Plan. Bewies klipp und klar das jüdische Weltziel an den Ereignissen der letzten Jahre: Beherrschung der Völker!“¹³⁵⁵ Trotz der knappen Formulierungen vermittelt Schalls Schreibweise hier durch die Variation an Satzzeichen und den Einsatz von Adjektiven Begeisterung und Dynamik. Diese fanden sich so auch sieben Monate später in den Beschreibungen des Gautags in Gera wieder: „Das Herz klopft, die Glieder werden gestrafft. Jetzt hat das Heilrufen den Lagerplatz erreicht. Hitler ist bei seiner Jugend. Froh ist sein sonst so ernstes Gesicht.“¹³⁵⁶ Diesen Teil des Eintrags gestaltet Schall mit mehreren, ähnlich kurzen Sätzen wie zuvor, erweckt damit aber wieder einen Eindruck von Unmittelbarkeit. Dieser Effekt war angesichts des Aufeinandertreffens mit einer Person wie Hitler, der für ihn eine große Rolle in seinem Leben als Hitlerjunge einnahm, wahrscheinlich besonders wichtig für ihn. In diesem Rahmen hörte er auch eine Rede Hitlers, von der er schrieb: „Alles ist in seinen Bann geschlagen. Mit ungeheurer Energie fallen die Worte wie Hammerschläge in die Massen, Worte, die zwingen und über-

¹³⁵³ Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall, S. 39f.

¹³⁵⁴ Ebd., S. 47.

¹³⁵⁵ Ebd., S. 48.

¹³⁵⁶ Ebd., S. 79.

zeugen. Heilrufen am Schluss will kein Ende nehmen.“¹³⁵⁷ Im Gegensatz zum zuvor erwähnten Vortrag kam Schall nicht vor allem auf Inhalte, sondern auf die hervorgerufenen Emotionen und die Atmosphäre zu sprechen. Durch den Einsatz von Vergleichen und Übertreibungen steigerte er die Intensität dieser Beschreibungen.

Dieser Trend der weiteren Ausgestaltung des Festerlebens zeigte sich auch bei einem Eintrag zu einer HJ-Kundgebung Baldur von Schirachs in Altenburg, von der Schall am 15. März 1932 berichtete: „Schon ist es, als wenn eine große Familie zusammengekommen wäre, um gemeinsam sich zu erheben und zu stärken für den weiteren Kampf, der unser harrt.“¹³⁵⁸ Für den Jungen, der viel Streit in der Familie erlebte, wurden die Hitlerjugend zur Ersatzfamilie, die keinen Zwist kannte, weil sie durch ein gemeinsames Ziel geeint schienen. Zusätzlich konnte sich Schall als ‚Kämpfer‘ für eine gute Sache imaginieren und damit sein Selbstbild stärken.¹³⁵⁹

1932 wurde ein Umbruchsjahr für Schall, denn nun schloss er die Schule ab, begann eine Tischlerausbildung und zog dafür von der Kleinstadt Altenburg ins große Dresden.¹³⁶⁰ Doch seine neuen Arbeitskollegen waren Sozialdemokraten und Kommunisten, die den Nationalsozialisten ausgrenzten.¹³⁶¹ Parallel erlebte auch die NSDAP insofern eine Krise, als dass sie von weniger Menschen gewählt wurde. Für Schall löste das Unbehagen in der großen Stadt und die neue Arbeitsumgebung eine weitere Politisierung aus, wie er in einem Eintrag vom 9. Mai 1932 festhielt: „Die Hilfe ist gekommen! Erst einmal war das Wetter freundlich und maienhaft, dann glückte die Arbeit im Betrieb, und gegen Abend vollzog ich meinen Eintritt in die Partei.“¹³⁶²

Nun widmete er sich auch in der neuen Umgebung seinem Engagement in der NS-Bewegung und trieb seine eigene Politisierung anhand deren Veranstaltungen weiter, wie zum Beispiel am 23. Juli 1932 anlässlich eines Auftritts Hitlers in Dresden: „Es sind nicht die Worte, die so überzeugen, es ist das Wissen von der unbedingten Wahrheit, der Aufrichtigkeit, die jenes Vertrauen zum Führer schafft, der jetzt vom brausenden Jubel der Zehntausende[n] umbrandet wird.“¹³⁶³ Nicht die Argumente, so behauptete Schall beim Schreiben, hatten Einfluss auf seine Haltung, sondern seine schon zuvor bestehende Überzeugung beglaubigte das Gehörte: Weil es sich wahr anhörte, musste es das auch sein – und das wiederum begründete die Zustimmung zu Hitler. Diese Perspektive nahmen einige der ZeitgenossInnen ein, wenn sie Hitler eine altruistische Haltung und den Wunsch zuschrieben, nur das Beste für die Deutschen zu wollen.¹³⁶⁴ Damit konnte er sich in seinem Text als besonders

¹³⁵⁷ Ebd., S. 80.

¹³⁵⁸ Ebd., S. 121f.

¹³⁵⁹ Ebd., S. 45; vgl. David I. Kertzer: *Ritual, Politics, and Power*, S. 75.

¹³⁶⁰ Franz Albrecht Schall: *Hitlerjunge Schall*, S. 108.

¹³⁶¹ Ebd., S. 109.

¹³⁶² Ebd., S. 153.

¹³⁶³ Ebd., S. 188.

¹³⁶⁴ Ian Kershaw: *The ‘Hitler Myth’*, S. 145.

treuer Nationalsozialist positionieren, dessen Meinung stabil erschien – auch zu einer Zeit, in der die Wahlergebnisse einen Rückgang der Unterstützung der NSDAP signalisierten.

Die Zustimmung, die er selbst empfand, drückte sich für ihn in seinem Jubel aus; dass er auch Zehntausende jubeln hörte, ließ ihn glauben, dass alle anderen ebenso empfanden wie er. Dieses Aufgehen in einer größeren Gruppe schlug sich auch in den allgemein gehaltenen Formulierungen des Eintrags nieder, bei denen ein „Ich“ als Subjekt des Satzes nicht mehr vorkommt.

In der Folgezeit der ‚Machtübernahme‘ am 30. Januar 1933 notierte Schall weniger Zufriedenheit mit den Erfolgen der Partei, sondern neue Kritik: Er sah den Aufbau eines bürokratischen Apparats der HJ mit Sorge und im Verhalten der nun hinzukommenden Mitglieder meinte er eine fehlende revolutionäre Haltung zu erkennen, wie er am 11. Februar 1933 angesichts einer HJ-Kundgebung festhielt: „Die denkbar schlechteste Organisation. Überfüllung. Unruhe, Herumlungerei, Disziplinlosigkeit und Krach! [...] Die Großstadtjungen glauben, es sei revolutionär, diese schlampige Art des Auftretens, etwas ander[e]s als die verfluchte Ruhe des Bürgers!“¹³⁶⁵ So wie in den Jahren zuvor zog Schall Stolz aus einem disziplinierten Duktus; dass er nun diesen von anderen Hitlerjungen missachtet sah, verärgerte ihn sichtlich. Diesen Misston löste er auf, indem er das schlechte Verhalten nicht auf die Jugendorganisation zurückführte, sondern auf die eh schon verhasste Großstadt. Dass „Großstadtjungen“ undiszipliniert seien, fügte sich gut in sein Weltbild. Zur Abwertung der Städte kam zugleich eine Glorifizierung des Landlebens hinzu, wie ein Eintrag am 2. Oktober 1933 anlässlich des Erntedankfestes vorführt:

Das Schönste war der schlichte, bunte Ernte-Zug der Bauern und die Gefallenenehrung vor dem einfachen Kriegermal, in dem 17 Söhne des 300 Einwohner zählenden Dorfes eingemeißelt für ewig stehen; ewig, solange es noch Menschen gibt, die wissen, was Opfer und Dank ist. Das weiß der Bauer und so war das dort eine schlichte und doch für mich als Städter so ergreifende Feier. Hier war Wahrheit, während oft daheim viele Worte, schön vielleicht, aber ohne Glauben und Aufrichtigkeit geredet werden.¹³⁶⁶

Schall fuhr mit einigen anderen Hitlerjungen aus Dresden hinaus, um das Fest nahe Hennersdorf in einem nicht näher benannten Dorf so zu erleben, wie er es sich angelehnt an die Vorstellung der ‚Volksgemeinschaft‘ vorstellte und wie es vom Regime propagandistisch auch ausgestaltet worden war. Die Veranstaltung, in der er diese Vorstellungen hineinprojizierte, rührte Schall entsprechend und bestärkten ihn in seiner Sicht auf die Großstadt. So dienten die NS-Feiern der Stabilisierung seines Selbstbilds, das durch die Ausgrenzungen auf der Arbeit gelitten hatte – so auch ein Jahr später bei dem Reichsparteitag 1934: „Die Tage von Nürnberg haben mich innerlich fester und widerstandsfähiger gemacht.“¹³⁶⁷

¹³⁶⁵ Ebd., S. 238f.

¹³⁶⁶ Ebd., S. 281.

¹³⁶⁷ Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall, S. 303.

Mit dem Abschluss der Ausbildung 1935 veränderte sich sein Leben erneut, denn nun ging er für ein Lehramtsstudium nach Jena, da er weiterhin mit Heranwachsenden arbeiten und der NS-Bewegung durch eine am NS-Weltbild orientierte Lehrtätigkeit ‚dienen‘ wollte.¹³⁶⁸ Sein Tagebuch brach kurz darauf ab. Es schien seine Funktion, die als turbulent und ungewiss wahrgenommenen Phasen seines Lebens zu dokumentieren, ihn über Zeiten der Einsamkeit hinweg zu trösten und sich seiner eigenen Wünsche und seines Selbstbildes bewusst zu werden, erfüllt zu haben.

Eine andere junge Autorin, die sich schon früh für den Nationalsozialismus interessiert hatte, war die 1915 geborene Schweizerin Frida Reichel (genannt „Fritzchen“). Schon während der Schulzeit hatte sie Interesse am italienischen und deutschen Faschismus gezeigt.¹³⁶⁹ Als sie 1934 für ein Philologiestudium nach Deutschland kam, trat sie gleich dem BDM bei. Kaum hatte sie ihr Zimmer bezogen, notierte sie zu den Maifeiern: „Das wird ein großes Fest; auf der Vogelwiese bauen sie schon allerhand auf dafür. Flaggen wollen wir auch.“¹³⁷⁰ Sie zeigte also Interesse daran, sich an dem Fest zu beteiligen, indem sie eine Flagge aus der eigenen Wohnung hängte.

Einen Monat später, am 30. Mai 1934, kommentierte sie den Auftritt Hitlers bei der Reichstheaterfestspielwoche in Dresden. Den Jubel, als Hitler auftrat, beschrieb Reichel in Superlativen („Heil, heil, heil, nicht enden wollend jubeln die Dresdner“), bevor sie abschließend festhielt:

Der Führer ist fort, aber ich habe ihn gesehen, wir haben ihn gesehen. Ich schau mich um, überall sehe ich frohe, strahlende Gesichter. Die Menge verläuft sich, besteigt die wenigen fahrenden Straßenbahnen, aber jeder trägt wie ich eine frohe Gewißheit, ein schönes Erlebnis mit nach Hause: Wir haben dem geliebten Führer ins Antlitz geschaut!¹³⁷¹

Hitler gesehen zu haben, wurde für Reichel zu einem persönlichen Erfolg und zu einem beeindruckenden Gemeinschaftserlebnis. Hier fühlte sie sich als Teil von etwas Größerem und erkannte in den Menschen Gleichgesinnte. Auf die frisch nach Deutschland zugezogene Studentin machte diese Form der gefühlten Zugehörigkeit wahrscheinlich Eindruck.

Nun ging es Schlag auf Schlag, denn eine Woche später besuchte sie einen Gemeinschaftsabend des BDM. Die Langeweile, die durch das Warten auf den Semesterstart und den fehlenden Kontakt zu Gleichgesinnten aufgekommen war, schien durch die Aktivitäten der Gruppe gemindert. Entsprechend stellte Reichel es so dar, dass sie die Entscheidung, dem BDM beizutreten und ihr Selbstbild entsprechend anzupassen, schnell getroffen hatte: „BDM-

¹³⁶⁸ Ebd., S. 309.

¹³⁶⁹ Frida Reichel: Tagebuch März 1932 bis Februar 1933. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3959-3, S. 62f. und 78f.

¹³⁷⁰ Frida Reichel: Tagebuch April 1934 bis Oktober 1934, S. 7.

¹³⁷¹ Ebd., S. 20.

Mädel, Fritzchen – angetreten!“¹³⁷² Die in der Schulzeit begonnene Politisierung setzte sich hier fort und wurde zu einem wichtigen Teil ihrer Selbstbeschreibung. Nun nahm sie vermehrt an NS-Veranstaltungen wie einer politischen Schulung für die BDM-Mitglieder am 10. Juni 1934 teil:

Es wurden Lichtbilder gezeigt und in der Dunkelheit haben wir natürlich schrecklichen Unsinn gemacht, hinten sind sie in Scharen abgerückt, vorne schlafen sie regelrecht und Irmgard u. ich haben nur in einer Tour gelacht u. mit den Jungens vor und hinter uns Unsinn getrieben. Es war aber auch zu mopsig was der gute Mann da unten uns vorquaselte. Schließlich haben sie nur noch getrampelt bis er wohl oder übel aufgelöst hat.¹³⁷³

Das Vergnügen entstand nicht aus den vermittelten Inhalten, sondern der Gruppendynamik. Die so entstehende Einheit unter den Anwesenden wurde durch die Person des Redners, der Ziel des gemeinsamen Spotts wurde, noch vertieft.

Doch bald begann Reichel, auch die in ihren Augen unschönen Seiten der NS-Feiern festzuhalten, wie bei der Sonnenwendfeier der Mitglieder der NS-Jugendorganisationen bei Dresden am 25. Juni 1934: „Sehr anstrengend, sehr kindisch, sehr nichtssagend. Die Jungens haben immer bloß gelacht am Feuer und in ihren Sprüchen sind sie auch stecken geblieben. Wir haben nicht mal gewartet bis das Feuer runtergebrannt war, sondern sind dann bald abmarschiert.“¹³⁷⁴ Während Störungen bei Schulungsabenden reizvoll waren, schienen sie ihr bei Veranstaltungen wie der Sonnenwendfeier unangemessen, wahrscheinlich, weil sie sich an dieser Stelle eine erhabene Stimmung erhofft hatte. Mit ihrer Enttäuschung über die fehlenden Inhalte („sehr nichtssagend“) und den mangelnden Ernst fühlte sie sich aber dank des Rückhalts in der Frauengruppe nicht alleine.

Nun kommentierte die Studentin auch immer häufiger die ‚Dienstpflicht‘ beim BDM, wie beim Dienst im Wahllokal anlässlich der Wahlen am 19. August 1934, bei der es nach dem Tod des Reichspräsidenten Hindenburgs Anfang des Monats um die Zustimmung der Bevölkerung für die Vereinigung der Ämter des Reichskanzlers und des Reichspräsidenten in der Person Hitlers ging: „Das war ganz lustig, nur bißchen anstrengend, die H-J trieb natürlich immer schrecklichen Unsinn dabei, und die Herren Amtswalter hatten auch ihren Spaß mit uns BDM-Mädels.“¹³⁷⁵ Auch hier wertete sie wieder mit Blick auf Ernst und Unsinn. Doch es ist nicht klar zu sagen, ob sie den „Unsinn“ der HJ und den „Spaß“ der Amtswalter eher positiv als amüsanten Zeitvertreib sah, oder ob das Urteil, dass es etwas anstrengend gewesen sei, gerade darauf basierte, dass die Avancen der Jungen und Männer sie störten. Zumindest wird letzteres durch die grammatikalische Nähe angedeutet. So wie die Sonnenwendfeier schien ihr

¹³⁷² Ebd., S. 27.

¹³⁷³ Ebd., S. 28.

¹³⁷⁴ Ebd., S. 41.

¹³⁷⁵ Ebd., S. 86.

der ‚Dienst‘ auf jeden Fall kein Kontext zu sein, in dem sie Blödeleien als legitim und Teil des eigenen Vergnügens erachten konnte.

Auch beim BDM-Reichssporttag, von dem sie am 24. September 1934 schrieb, leistete sie Ordnungsdienst: „Ich war zur Standortführerin unseres Ringes 9/100 ernannt worden, d.h. ich mußte alle 2 Tage wie angenagelt im SA-Heim (unserem Ringstandquartier) sitzen und alle zwei Stunden ein paar Mädels zur Straßenkontrolle fortschicken.“¹³⁷⁶ Die Patrouillen, so Reichel weiter, hatten „überhaupt keinen Zweck“ und sie selbst hätten „nichts zu tun gehabt und haben auch nichts vom Sportfest gesehen.“ Die hier anklingende Frustration versuchte sie aufzulösen, indem sie darüber spekulierte, warum der Dienst so eingeteilt worden war (womöglich sei der Ordnungsdienst im Innenstadtbereich tatsächlich nötig gewesen). Den ‚Dienst‘ als Beteiligung an der NS-Bewegung zu sehen, reichte jedoch nicht aus, um die Langeweile als gerechtfertigt zu erachten.

In der nächsten Zeit häuften sich Einträge, in denen kritisch betrachtete Momente offen angesprochen und mit den positiven Aspekten der Inszenierungen abgewogen wurden, wie zum Beispiel anlässlich der Maifeier 1935, wahrscheinlich in Dresden, die bei dichtem Schneegestöber stattfand, „sodaß uns das Wort ‚Maifeier‘ fast wie ein Witz vorkam. Von 9–½ 3 Uhr war ich unterwegs. Es war entsetzlich kalt und nur die begeisterte, wieder einmal wunderschöne Rede des Führers konnte einen für all das Warten und Frieren entschädigen.“¹³⁷⁷ Es klingt an, wie belastend die Kälte in Kombination mit der Länge des Einsatzes gewesen sein musste, denn „nur“ die Rede des geliebten ‚Führers‘ erschien als angemessene Entschädigung, selbst wenn diese nur über das Radio vor Ort übertragen worden war. Hitler wurde also als wichtiger Motivator dargestellt, auch die unangenehmen Seiten der Feiern zu ertragen. Und auch der Rückhalt bei den anderen BDM-Angehörigen war nach wie vor attraktiv genug, um zum Ausgleich beizutragen.

Der Rückhalt in der Bezugsgruppe stabilisierte in den nächsten Jahren Reichels politische Haltung. Obwohl sie ihre Überforderung angesichts der vollen Tage und zahlreichen Verpflichtungen als Studentin und BDM-Angehörige und auch Frustrationen mit überfüllten und strapaziösen Veranstaltungen (wie beispielsweise beim Reichsparteitag 1937) festhielt, überwogen doch immer die Zustimmung zu Hitler, zur imaginierten ‚Volksgemeinschaft‘ und dem Erlebnischarakter. Auch noch anlässlich des ‚Anschlusses‘ Österreichs, den sie am Radio erlebte, schrieb sie am 12. März 1938 in ihr Tagebuch: „Wunderbar, ergreifend ist diese Begeisterung. [...] freuen, ach, freuen ist da garkein Ausdruck.“¹³⁷⁸

Einen ähnlichen Zeitraum decken auch die Tagebücher der Gärtnerin Inge Thiele ab. Eine der frühesten Erwähnungen von NS-Inszenierungen findet sich am 17. September 1933 zur 800-Jahr-Feier in Burg (wahrscheinlich der Solinger Stadtteil Burg an der Wupper): „Wo

¹³⁷⁶ Ebd., S. 105.

¹³⁷⁷ Frida Reichel: Tagebuch März 1935 bis Juli 1935, S. 22.

¹³⁷⁸ Frida Reichel: Tagebuch September 1937 bis Mai 1938, S. 119.

hin man sah braune u. feldgraue Uniformen. [...] Ich muß immer sofort am Krieg denken, dieselben Gesichter in der Schlacht unter Kanonenfeuer vorstellen, nein, es darf nicht sein, aber warum schulen sie schon die Kleinsten?“¹³⁷⁹ Es folgte ein Verweis auf das Buch *Die Katrin wird Soldat*, dessen Lektüre sie zur Pazifistin gemacht hätte. Früher hatte ihre Herkunft aus einer proletarischen Familie aus dem Ruhrgebiet und die Sympathie mit der politischen Linken eine Rolle bei ihrer politischen Positionierung gespielt. Dieser erste bewusste Kontakt mit NationalsozialistInnen (denn darauf verwiesen die braunen Uniformen) erschien der jungen Frau, die in ihrem Tagebuch die negativen Seiten des Militarismus betonte, entsprechend eher bedrückend. Dieses Zögern formulierte sie auch in einem Eintrag am 25. Oktober 1933 anlässlich einer Rede Hitlers:

Ich glaube jetzt an Adolf Hitler, ich mag es nur nicht so offen kund tun, weil ich erst mit seinen Gegnern sympathisierte. Erst muß ich ganz in seine Ideen eindringen ehe ich mich laut zu ihm bekenne. Da sind noch so viel Vorurteile wegzuräumen. Das ganze Abseitsstehen, die Reserviertheit, ich will es nicht mehr. Nutzen tut alles nichts, die Regierung steht fest. Mit meinen Gedanken bin ich ja schon längst in der gesunden, neuen Welt. Ich [will] dem B.D.M. beitreten, aber nicht hier. Wer jetzt nicht organisiert ist, wird allmählich ein Außenseiter u. das will ich nicht.¹³⁸⁰

Nicht konkrete Argumente hatten sie dazu bewogen, bei der NS-Bewegung mitmachen zu wollen, denn sie gab selbst zu, die von Hitler geäußerten nationalsozialistischen Ideen noch nicht verstanden zu haben („Erst muß ich ganz in seine Ideen eindringen“). Vielmehr war die Niederlage der politischen Linken, mit der sie zuvor sympathisiert hatte, und die Zustimmung in der Bevölkerung, die ihr durch die gemeinsame Sache als Einheit erschien, der ausschlaggebende Moment, um zu äußern, dass sie nicht zu der Gruppe der nun zu Außenseiter degradierten politischen Feinde der NSDAP gehören wolle. Außerdem glaubte sie sich in einigen gesellschaftspolitischen Ideen der NSDAP wiederzuerkennen („Mit meinen Gedanken bin ich ja schon längst in der gesunden, neuen Welt“). Wichtiger als eine nominelle Teilnahme durch den Beitritt zum BDM war ihr, nicht mehr an einer inneren Reserviertheit festhalten zu wollen. Dass sie trotz des Entschlusses aber erst einmal nicht offen zustimmend auftreten wollte, konnte verschiedene Gründe haben: Womöglich wollte sie sich selbst mehr Zeit einräumen, mehr Gründe für die eigene Zustimmung zu sammeln; oder sie fürchtete, dass ihr unmittelbares Umfeld wie Familie oder Freunde Missfallen ausdrücken könnte. Steuer vermutet in seiner Analyse, dass sie glaubte, die Positionierung zum NS-Regime in persönlicher wie in öffentlicher Hinsicht folge unterschiedlichen Logiken; die öffentliche Positionierung war für sie zwar von zentraler Wichtigkeit, doch müsse aus ihrer Sicht zunächst eine persönliche vorangehen.¹³⁸¹

¹³⁷⁹ Inge Thiele: Tagebuch 1933/1934, S. 6.

¹³⁸⁰ Ebd., S. 12.

¹³⁸¹ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 148.

Ihr Zögern und Abwägen ihrer eigenen Position zum NS-Regime setzte sich in den Folgemonaten fort: Am 12. November 1933 kommentierte sie die Volksabstimmung, die zusammen mit der Reichstagswahl am gleichen Tag stattfand und die sich um den schon geschehenen Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund drehte. So wie es nur eine Einheitsliste zu wählen gab, war mit dem schon vollzogenen Ausscheiden Deutschlands Tatsachen geschaffen worden; die Wahl war nur noch zum Schein da und sollte die Zustimmung in der Bevölkerung dokumentieren, die auch dadurch erzeugt wurde, indem Gegenstimmen für ungültig erklärt wurden. In diesem Rahmen hielt Hitler auch eine Rede, die Thiele zusammen mit ihrem Chef und dessen Familie hörte: „Er sprach so einfach und herzlich, betonte so eindringlich sein Herkommen aus den Arbeiterkreisen, daher das Verständnis für deren Nöte und Wünsche, daß ich unwillkürlich in das Heil Hitler u. Sieg Heil mit einstimmte.“¹³⁸² Wahrscheinlich betonte sie ebenfalls Hitlers Herkunft, weil sie sich als Mensch aus einer proletarischen Familie so mit ihm identifizieren konnte. Wenige Tage zuvor hatte sie für sich den Entschluss gefasst, nun an Adolf Hitler zu ‚glauben‘.¹³⁸³

Die im Radio gehörten Jubelrufe dienten ihr hier als Vorlage ihres eigenen Verhaltens.¹³⁸⁴ Die Emotionalisierung, die aus dem Einstimmen in die Heilrufe resultierte, schien sie sich erst nachträglich erklären zu können, da die eigene Reaktion ihr so unwillkürlich und untypisch erschienen sei. Womöglich hatte sie sich im Moment der Rede als Gärtnerin in ihren Sorgen wahrgenommen gefühlt.

Diese Stimmung hielt laut ihrer Aussage jedoch nicht lange an: „Und ich, so schnell ich begeistert bin, so schnell fällt es ab, warum kommen mir immer nur wieder Zweifel? Warum kann ich nicht rücksichtslos glauben?“¹³⁸⁵ Die kurze Zeit zwischen dem Erlebnis und der Niederschrift hatten zur Ernüchterung ausgereicht. Die Fragen verweisen auf fortlaufende Auseinandersetzungen mit der ihr Selbstbild verunsichernden Dissonanz zwischen dem Wunsch nach Zugehörigkeit zum NS-Regime und den eigenen Positionen als linksorientierter Mensch mit proletarischem Hintergrund. Auch Steuerer thematisiert diesen Tagebucheintrag und demonstriert, dass der Eindruck durch die Rede für Thiele nicht ausreichte, denn sie maß ihre eigene Reaktion an den Jubelchören im Radio, die einen uneingeschränkten Enthusiasmus zu demonstrieren schienen.¹³⁸⁶ In diesem Eintrag und den nachfolgenden Jahren wurde das Tagebuch laut Steuerer zu einem Instrument, diese Erwartungen mit ihrem eigenen Verhalten in Deckung zu bringen.

Im Februar 1934 versuchte sie sich an einer Vereindeutigung ihrer Position und machte ihren Vorsatz vom Oktober des vorherigen Jahres wahr, indem sie dem BDM beitrug:

¹³⁸² Inge Thiele: Tagebuch 1933/1934, S. 12.

¹³⁸³ Ebd.

¹³⁸⁴ Janosch Steuerer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 394f.

¹³⁸⁵ Inge Thiele: Tagebuch 1933/1934, S. 13.

¹³⁸⁶ Janosch Steuerer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 394f.

Also glücklich im B.D.M. nach langem hin + her. Mittwoch Heimabend, umfaßt unsere politische Schulung u.s.w. Auf Kameradschaftsgeist wird bes. Wert gelegt, wunderbare neue Jugend-Marsch u. alle Volklieder werden gemeinsam geübt, das schönste ist, diese Lieder wird bald ganz Deutschland singen, denn in jeder kleinsten Ortsgruppe stehen sie auf dem Plan. Ein äußeres Zeichen unserer Einheit!¹³⁸⁷

Auch hier klingen die Zögerlichkeit und die Vorbehalte an: „hin + her“ sei es gegangen, bis sie dem BDM beigetreten war. Am Heimabend hob sie dann insbesondere das Gemeinschaftsgefühl hervor, sowohl in der kleinen Gruppe, als auch zu der größeren ‚Volks-gemeinschaft‘, die für sie durch das Wissen um das gemeinsame Singen in ganz Deutschland zur Realität wurde. Das hebt auch Steuwer in seiner Arbeit als charakteristisch für ihre Tagebücher hervor.¹³⁸⁸ Jetzt, wo sie sich klar und mit Nachdruck – auch in der Öffentlichkeit und nicht nur schweigend für sich – positioniert hatte, schien die Überzeugung stabiler als noch zuvor, als sie zwar Begeisterung erlebt, diese aber auch schnell wieder verloren hatte. Oder aber sie fühlte zwar immer noch Zweifel, entschied sich aber nun dazu, sie dem Selbstzeugnis erst einmal vorzuenthalten. So oder so wollte sie sich erst einmal als Teil der NS-Bewegung sehen.

Auch die nächsten Beschreibungen der Inszenierungen waren positiver: Eine nicht genau datier- und verortbare Rede von Goebbels, in der er sich laut Thiele gegen die Kirchen und zu den Sterilisierungsgesetzen positionierte, bezeichnete sie als ‚prächtig‘ und gab sie zusammenfassend mit etlichen direkten Zitaten wieder.¹³⁸⁹ Und zu den Heimabenden des BDM notierte sie am 10. März 1934: „Auf unsere Heimabende freue ich mich immer. Was mich interessiert find ich da. Politik, freie Aussprache, kameradschaftl. Verkehr, Sport, Literatur, Gesang, Musik, zwar alles begrenzt, der wenigen Zeit wegen, aber uns allen einen Halt bietend“.¹³⁹⁰ Wie ich schon in Kapitel 4.2.3 „Das Rollenverständnis von Frauen im Fest“ gezeigt habe, wurden solche Treffen zu einer Gelegenheit des Austauschs jenseits der als geschlechertypisch erkannten Themen. Nun konnte sie mit Gleichgesinnten über politische Themen diskutieren, wie es stets ihr ein Bedürfnis gewesen war, sie es aber als gesellschaftlich nicht akzeptabel für eine Frau ihres Alters erachtet hatte, wie sie zum Beispiel am 12. November 1933 notiert hatte („Oder warum muß ich mich immer mit der Politik befassen, in Meinungen älterer Leute zwischenfahren?“).¹³⁹¹ Dieses Sehnen nach Geistesverwandten zeigte sich auch in ihrer Kritik vom 28. Juni 1934 an der erlebten Sonnenwendfeier in Solingen: „Nur zu wenig Gefühl für diese Schönheiten u. wenig Sinn für unsere Feier in unseren Reihen. Eine Sonnenwendfeier mit wenigen, gleich gesinnten Menschen u. die ganze

¹³⁸⁷ Inge Thiele: Tagebuch 1933/1934, S. 18.

¹³⁸⁸ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 250.

¹³⁸⁹ Inge Thiele: Tagebuch 1933/1934, S. 19.

¹³⁹⁰ Ebd., S. 21.

¹³⁹¹ Ebd., S. 12f.

Nacht erleben.“¹³⁹² Auch hier schien der Wunsch, die Erfahrung zu teilen, maßgeblich zu sein – und nicht mehr durch die NS-Gruppen vor Ort erfüllbar.

Auch ihre pazifistische Einstellung verhinderte, die Feste vollends genießen zu können, wie sich am 31. Juli 1934 anlässlich eines Feuerwerks im Rahmen der Solinger Stahlwarenwoche zeigte: „Und ein Trommelfeuer eine Weltkriegerinnerung, schrecklich! Die haben wir einst beim Schlafen [hören] können, sagten ein paar Frontsoldaten.“¹³⁹³ Während sie die Ablehnung der militaristischen Anklänge vorher als Möglichkeit genutzt hatte, ihre Distanz zum NS-Regime zu begründen, wurde es hier zu einem Problem des Selbstbilds, den Krieg abzulehnen, zugleich aber das an den Krieg erinnernde Feuerwerk und die Feier der Stahlwarenwoche als Repräsentationsform des Regimes zu begrüßen. Womöglich notierte Thiele deshalb recht abrupt im nächsten Satz, dass es dennoch ein schönes Erlebnis gewesen sei, um trotz der Kritik mit der ihrer Meinung nach ‚korrekten‘ Sichtweise zu enden.

Mittlerweile hatte sie sich so weit politisiert, dass aus dem vorherigen Unverständnis über die Intentionen Hitlers nun Bewunderung geworden war, wie sie zu einer Rede von Goebbels zum 47. Geburtstag Hitlers am 21. April 1935 andeutete: „Ich verstehe ihn [Hitler] immer mehr, und warum wir noch leiden müssen für sein [Hitlers] Werk. [...] Nur, wenn man noch so viel Unrecht u. Egoismus sieht, innerhalb der Verantwortlichen, dann kommen oft die Zweifel u. das Wenn u. Aber.“¹³⁹⁴ Auch dieser Eintrag ist nicht frei von Zweifeln, da ihr Verständnis Hitlers aus ihrer Sicht nichts an dem verurteilenswerten Handeln von NS-Parteigenossen änderte – eine Kritik, die viele Menschen teilten, wie Kershaw feststellt, und die die positive Wahrnehmung Hitlers zu dieser Zeit weitgehend unberührt ließ.¹³⁹⁵ Um die Dissonanz zwischen der Existenz negativer Aspekte und dem Heilsversprechen durch den ‚Führer‘ aufzulösen, stellte sie erstens das Vertrauen als einen notwendigen Preis einer besseren Zukunft dar; zweitens nutzte sie die Form „man“, um die Zweifel in ihrer Formulierung unbekannten Dritten zuzuschreiben. Andere Brüche, wie zum Beispiel schlecht zu hörende Radioübertragungen dank falsch aufgebauten und nie vollständig technisch ausgereifter Lautsprecher am 1. Mai 1935, konnte sie hingegen schlechter negieren.¹³⁹⁶ Vorbehaltslose Zustimmung legte die Gärtnerin dann vor allem bei Inszenierungen ohne jeden politischen Anschein, wie beispielsweise die Übertragung der Olympischen Winterspiele 1936, an den Tag.¹³⁹⁷

Zur Maifeier 1937 hatte sich ihr Interesse für die NS-Veranstaltungen gelegt. Anstatt an den lokalen Feierlichkeiten, wahrscheinlich in Solingen, teilzunehmen, ging Thiele lieber in die Natur: „Den 1. Mai haben wir Kräuter nicht gefeiert [...] Ich bin glücklich durch die frischgrüne Aue gepilgert, auf dem Friedrichsplatz waren zuviel Menschen, viel Trubel u.

¹³⁹² Ebd., S. 44f.

¹³⁹³ Ebd., S. 51.

¹³⁹⁴ Inge Thiele: Tagebuch 1934/1935, S. 37.

¹³⁹⁵ Ian Kershaw: The ‘Hitler Myth’, S. 121.

¹³⁹⁶ Inge Thiele: Tagebuch 1934/1935, S. 39.

¹³⁹⁷ Inge Thiele: Tagebuch 1935–1938, S. 21f.

Musik.“¹³⁹⁸ Während die Treffen der BDM im kleinen Rahmen eine große Attraktivität für Thiele besaßen, waren diese großen Treffen für ihren Geschmack zu groß und laut.

Als in den Inszenierungen immer mehr Andeutungen eines bevorstehenden Krieges vorkamen, nahm Thieles Zustimmung weiter ab, wie zum Beispiel im Eintrag vom 13. September 1938 anlässlich des Reichsparteitags nachvollzogen werden kann: „Montag Abend hielt der Führer die Schlußrede, die uns sehr aufregte, obschon letzte Zeit voll Kriegsgerüchte sind. Er erklärte, nicht mehr länger zuzusehen, wie die Sudetendeutschen verfolgt würden [...].“¹³⁹⁹ Im September forderte Hitler Gebietsabtritte der Tschechoslowakei, die schließlich am 30. September 1938 im Münchner Abkommen mündeten, mit dem das Sudetenland besetzt wurde. Für diesen Zeitraum war für die meisten Deutschen ungewiss, ob die Lage nicht in einen handfesten Krieg kippen würde – so auch für Thiele. Die Aufregung war entsprechend auch bei ihr groß, da auch die Rede am Reichsparteitag stark auf einen Krieg hinzuweisen schienen. Nun, wo diese Bedrohung realer erschien, betrachtete sie die Feiern nur noch als Gradmesser eines möglichen bevorstehenden Krieges, wie am 2. Oktober 1938: „Das Erntedankfest fällt aus! Krieg gibt es nicht! Die Erregung ist abgeebbt, es ist ein Wunder geschehen!“¹⁴⁰⁰

Auch die Novemberpogrome missfielen ihr, wenn auch nicht aus humanistischen Gründen: „Von ruhigen Menschen wird das mißbilligt, Dr. Göbbels ließ auch ein Verbot heraus. Meine Ansicht ist auch, daß die Juden auf eine andere Art zu treffen waren, u. solche Rüpeleien uns Deutschen nicht würdig ist.“¹⁴⁰¹ Ihre Kritik äußerte sie nicht direkt, aber aus dem Text wird doch ersichtlich, dass sie sich zu den „ruhigen Menschen“ zählte und sich damit weiterhin als Teil einer größeren Gruppe empfand; auch Goebbels zählte sie aufgrund seiner Rede dazu. Ihre Kritik entzündete sich nicht an der Gewalt gegen die Jüdinnen und Juden als solcher, sondern an der Art des Verhaltens („solche Rüpeleien“). Für Thiele verfiel also das Gemeinschaftsversprechen so sehr, dass sie von ihrer ambivalenten Haltung zum NS-Regime abrückte und sich dem BDM anschloss, auch wenn sie über die Jahre hinweg Schwierigkeiten damit haben würde, die Dissonanzen zwischen ihrer pazifistischen Haltung und dem Regime, das die Gewalt in Phasen für alle sichtbar eskalierte, aufzulösen. Eine vollständige Distanzierung von der NS-Bewegung erfolgte nicht, jedoch ging sie immer seltener zu den NS-Veranstaltungen, die in ihrem Tagebuch vor allem zur Aushandlung ihres Selbst- und Weltbildes in Einklang mit der NS-Ideologie gedient hatten.

Nicht alle ZeitgenossInnen machten solch deutliche Wandlungen durch. Der Frankfurter Lehrer Jörg Regert, Mitglied bei der NS-Volkswohlfahrt und dem NSLB, war zur ‚Machtübernahme‘ 58 Jahre alt und entsprechend sehr viel älter als die bisher in diesem Kapitel the-

¹³⁹⁸ Ebd., S. 71.

¹³⁹⁹ Inge Thiele: Tagebuch 1938–1945, S. 8.

¹⁴⁰⁰ Ebd., S. 9.

¹⁴⁰¹ Ebd., S. 12.

matisierten AutorInnen. Bedingt durch das Alter lässt sich ein stabileres Selbst- und Weltbild vermuten. Den Boykott im Frühjahr 1933 kommentierte er kritisch: „Judenhetze. S.A. Leute standen davor u. warnten höhnisch einzukaufen, fast niemand wagte in die Warenhäuser zu gehen. Die Lebensmittel darin verderben. Die Verkäuferinnen sind geängstigt u. zittern vor Aufregung u. erwarten den plündernden Mob.“¹⁴⁰² Regert beschrieb die Situationen mit Worten, die den Eindruck unkontrollierter Übergriffe vermittelten („Judenhetze“, „Mob“) und die von ihm so beschriebenen verängstigten Reaktionen der Menschen verstärkten diesen Eindruck noch. Offensichtlich war er dem Antisemitismus des NS-Regimes, wenn dieser sich in Zerstörungen ausdrückte, kritisch gegenüber eingestellt. Er verurteilte das Agieren der SA-Männer, aber er sah ihr Verhalten nicht als repräsentativ für die NSDAP oder die politische Lage Deutschlands an.

In seinen Einträgen trennte er das lokale Geschehen von seiner Bewunderung für Hitler, wie er sie am 20. April 1933 an dessen 44. Geburtstag ausdrückte: „Es war hoch interessant den Lebenslauf u. die treffliche Charakteristik Dr. Göbbels über Hitler zu hören. Man erfuhr so ja manche bisher unbekannte edle Züge des Reichskanzlers, der nur das beste will u. vorlebt.“¹⁴⁰³ Die Rhetorik des Vortrags verfiel bei ihm und überzeugte Regert davon, dass Hitler nur die besten Intentionen habe. Begeistert notierte er am 23. September 1933, dass dieser zum feierlichen Spatenstich der Reichsautobahn Frankfurt–Heidelberg in seine Stadt komme: „Es war ein unvergeßlicher Tag u. Anblick des großen Mannes, [...] alle freuten sich mit ihm u. mancher war gerührt über seine Einfachheit u. Schlichtheit, über seine Energie u. Willenskraft aber staunten alle.“¹⁴⁰⁴ Regert nutzte propagandakonform Superlative, um den Auftritt entsprechend emotional zu beschreiben. In seiner Wahrnehmung fühlte er sich durch die Reaktionen der anderen gerechtfertigt, denn „alle“ freuten sich und staunten, wie er glaubte. Außerdem berichtete er, dass er mit seiner Frau an den Wahlen wie der im November 1933 teilnahm, auch wenn sie durch Einheitslisten und schon feststehende Ergebnisse nur noch zum Schein durchgeführt wurden: „Wir beide kamen mit dem ‚Ja‘ Abzeichen heim. Fast 99% der Bevölkerung wählte u. ca. 92-95% wählte mit ‚Ja‘.“¹⁴⁰⁵ Mit den Abzeichen konnte er seine Entscheidung für das Regime öffentlich kundtun und sich mit dem Verweis auf den zahlenmäßigen Rückhalt der NSDAP in der Bevölkerung in seiner Wahl bestätigt fühlen.

Als Lehrer nahm er im Rahmen des Schulunterrichts an vielen Inszenierungen teil, was einen signifikanten Einfluss auf seine Rezeption der Feierlichkeiten hatte: Am 10. November 1933 berichtete er, dass die SchülerInnen anlässlich der Radioübertragung zum ‚Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung‘ sehr unruhig gewesen seien, sodass er die Rede „des Wundermannes“ lieber noch einmal abends nachgelesen habe.¹⁴⁰⁶ In anderen Einträgen

¹⁴⁰² Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1933, S. 55.

¹⁴⁰³ Ebd., S. 96.

¹⁴⁰⁴ Ebd., S. 224.

¹⁴⁰⁵ Ebd., S. 267.

¹⁴⁰⁶ Ebd., S. 266.

stellten emotionalen Reaktionen der Kinder einen Anreiz an sich dar, zum Beispiel wenn diese bei der Filmvorführung von *Der Sieg des Glaubens* über den Nürnberger Reichsparteitag 1933 mitsangen und Heilrufe anstimmten, wie er am 7. Dezember 1933 notierte.¹⁴⁰⁷

Trotz seiner Zustimmung zu Hitler und dem Regime hielt er auch kritische Aspekte der Veranstaltungen fest: So seien 1934 zum Beispiel wegen der Hitze nicht viele Menschen zur Sonnenwendfeier am Frankfurter Römerberg gekommen;¹⁴⁰⁸ am 1. Mai 1936 stellte er fest, dass einige bei den Feierlichkeiten nicht anwesend waren („Beim Umzug war nicht jeder Bauer da zur Volksgemeinschaft“) und jemandem vom langen Stehen schlecht wurde.¹⁴⁰⁹ Das hielt ihn aber nicht davon ab, Jahr für Jahr an etlichen großen und kleineren Festen des Regimes teilzunehmen, die Gestaltung und den Jubel des Publikums positiv festzuhalten und die Inhalte der Reden umfassend wiederzugeben.

In der gesamten Zwischenkriegszeit provozierte Hitler internationale Spannungen durch immer weitreichendere Brüche internationaler Vereinbarungen und Gebietsbesetzungen. Als die Kriegsgefahr dadurch immer realer wurde, dienten die Inszenierungen Regert als Vergewisserung über die vermeintliche Friedfertigkeit und Genialität Hitlers.¹⁴¹⁰ Auf die Krisensituationen reagierte er mit einer Vertiefung der eigenen weltanschaulichen Überzeugung durch die Übernahme medial vermittelter politischer Inhalte, wie es auch Steuwer für einige Tagebuchschreibende beobachtete:¹⁴¹¹ Die Redewiedergaben wurden länger und aufwändiger und er bezog sich mit der Verwendung von „Wir“ in die Gruppe der NationalsozialistInnen mit ein.¹⁴¹² Die Boykotte 1933 hatte er noch als unrechtmäßig und brutal dargestellt, doch bei den Novemberpogromen 1938 folgten seine Einträge der NS-Propaganda und stellten die Zerstörungen als spontane und verdiente Reaktion der Deutschen auf die Ermordung von Rath dar.¹⁴¹³ Die den Juden abverlangte Geldstrafe für die von den NationalsozialistInnen angerichteten Schäden quittierte er mit den Worten: „Göring u. der Führer wissen was sie tun!“¹⁴¹⁴

Diese Haltung setzte sich mit Kriegsbeginn fort: Nun vergewisserte sich Regert anlässlich der NS-Veranstaltungen eines baldigen Sieges, beispielsweise zum Jahrestag der ‚Machtübernahme‘ 1940: „Das Vertrauen in unseren Sieg ist unermesslich [...]. Es war eine der vielen großen Kundgebungen, die wie selten einen ganz gewaltigen Eindruck hinterließ. Mit uns der Sieg!“¹⁴¹⁵ Die durch die schnellen Siege im ‚Blitzkrieg‘ konnte er auf einen Sieg hoffen und die Feier vertiefte diese Hoffnung weiter. Ein Jahr später hatte sich der Krieg mit dem Balkanfeldzug ausgeweitet. Nun war neben der moralischen Rechtfertigung des Kriegs als Kampf zweier weltanschaulicher Systeme („Was soll gelten? Egoismus oder Volksge-

¹⁴⁰⁷ Ebd., S. 292f.

¹⁴⁰⁸ Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1934, S. 150f.

¹⁴⁰⁹ Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1936, S. 72f.

¹⁴¹⁰ Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1938. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 609 Bd. 12, S. 282.

¹⁴¹¹ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 456.

¹⁴¹² Siehe beispielsweise Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1938, S. 315–320.

¹⁴¹³ Ebd., S. 321.

¹⁴¹⁴ Ebd., S. 331.

¹⁴¹⁵ Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1940, S. 52.

meinschaft“) ein bevorstehender Sieg Regerts drängendster Gedanke, wenn er die NS-Inszenierungen kommentierte.¹⁴¹⁶ Wenige Monate später sollte mit dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 der Krieg eine weitere Eskalation erleben.

Mit fortschreitendem Kriegsgeschehen, den häufiger werdenden Niederlagen und den schwindenden Erfolgsmeldungen legte sich in breiten Teilen der Bevölkerung die Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende und es wuchsen die Sorgen um die Angehörigen im Krieg und die Notwendigkeit weiteren Verzichts. Parallel zu diesem Wandel in der gesellschaftlichen Stimmung änderten sich auch die Ermutigungen Regerts: Der Autor betonte nun nicht länger einen greifbaren Sieg als vielmehr die Notwendigkeit von ‚Opfern‘ und harten Kämpfen und die Verpflichtung der Lebenden durch die Verluste. Anlässlich von Goebbels’ Rede anlässlich des 55. Geburtstags Hitlers am 20. April 1944 klangen bei Regert nun doch Zweifel an: „Die Größe einer einmaligen Persönlichkeit vermag der Zeitgenosse nur unvollkommen zu erfassen. [...] Der Mann dieses Krieges ist der Garant unseres Sieges, der Retter des europ. Kontinents. Die Göttin der Geschichte wird den Sieg uns nicht vorenthalten können.“¹⁴¹⁷ Er gab hier indirekt Unverständnis zu und verkehrte dieses in einem nächsten Schritt zu etwas Positivem: Weil nicht alles an Hitlers Taten und Wesen verständlich sei, stecke in diesem Nichtwissen noch jede Menge Potential für Wunder, sodass der Krieg entgegen aller Fakten doch noch mit einem Sieg enden könnte. Gegen Kriegsende wurden die Beschreibungen der NS-Veranstaltungen zu reinen Inhaltswiedergaben der dabei gehaltenen Reden. Regert schien nun nicht mehr in der Lage, eigene, darüber hinausgehende Ermutigungen festzuhalten.

Die in der Fachliteratur schon häufiger thematisierte Luise Solmitz verkehrte zusammen mit ihrem Mann Fredy und ihrer Tochter Gisela in völkisch-nationalistischen Kreisen. Mit dem Fortschreiten der NS-Diktatur erlebten ihr Mann und die Tochter wegen der ihr lange unbekannten jüdischen Abstammung ihres Mannes Ausgrenzung: Die Tochter durfte trotz ihres Wunsches kein Mitglied beim Bund Deutscher Mädel werden, die Familie durfte zu Festtagen nicht mehr flaggen und ihr Mann wurde schließlich zur Zwangsarbeit herangezogen. Die erste große NS-Inszenierung, die Solmitz und ihr Mann erlebten, fand am 23. April 1932 statt:

Unser Hochzeitstag, Gis.s Tauftag, Todestag der Frau Mutter u. erster Hitlertag!
Das war eine Hochzeitsfeier obschon niemand unser gedacht, u. wir auch keinen
eingeladen hatten.¹⁴¹⁸

Sie berichtete, wie sie um 11 Uhr nach Lstedt zu der Veranstaltung fuhren. Anstatt also selbst ihren Hochzeitstag zu feiern, entschieden sie sich für eine Teilnahme an einer Kundgebung Hitlers. Diese in eine Reihe mit großen familiären Ereignissen zu stellen, stärkte

¹⁴¹⁶ Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1941. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 609 Bd. 14, S. 29f.

¹⁴¹⁷ Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1944, S. 91.

¹⁴¹⁸ Luise Solmitz: Tagebuch Band 28, S. 208.

dabei nicht die Bedeutung der privaten Feier, sondern vielmehr die von Hitlers Auftritt, indem Solmitz ihr damit eine gleichrangige Wichtigkeit zu anderen zentralen Ereignissen in einer Familie zuschrieb. Die Menschenmenge, die sie dann vor Ort erlebten, („ein Meer von Menschen“) diene der Beglaubigung von Hitlers Größe: „Keiner sagte ‚Hitler‘, voll unendlichen Vertrauens u. gläubiger Liebe immer nur ‚der Führer.‘ – ‚der Führer sagt‘...‘der Führer will‘, und was er sagte u. wollte, das war wichtig, war gut. Wann hätten wir so etwas je erlebt? Viell. selbst im Kriege nicht.“¹⁴¹⁹ Die Hingabe der NS-AnhängerInnen bewegte Solmitz zu der Annahme, dass sie Zeugin eines historischen Geschehens wurde. Die nationalistisch eingestellte Frau hatte sich offensichtlich eine starke Führung gewünscht und schien sie in Hitler gefunden zu haben.

Als sich unmittelbar nach der ‚Machtübernahme‘ die Gelegenheit bot, vor Ort an einer weiteren NS-Inszenierung in Form eines Fackelzugs der Nationalsozialisten und des Stahlhelms am 6. Februar 1933 teilzunehmen, ging sie mit ihrer Tochter hin, sodass diese „einmal einen starken, nationalen Eindruck ganz durchkosten u. empfinden u. als Erinnerung bewahren“ könne.¹⁴²⁰ Als die Reihen an „Braunhemden“ kamen, stimmte Solmitz nach eigenen Worten begeistert in die Heilrufe ein, weil sie die Ästhetik des Fackelzugs mit den Farben, dem Licht und der Geräuschkulisse faszinierte und sich hier ein gesellschaftliches Konzept zeitweise zu materialisieren schien, das sie sich so für die Zukunft wünschen würde: „So wie heute Abend, so müßte es sein u. bleiben.“¹⁴²¹ Als die Männer vorbeimarschiert waren, schloss sich das Publikum dem Zug an und konnte sich so als Teil der Bewegung fühlen. Entsprechend wirkte der Fackelzug in der Beschreibung der Autorin noch nach, sie beschrieb ihre Aufgewühltheit angesichts der Eindrücke und vor allem des Gefühls von Einigkeit, das sich in der Inszenierung entfaltet zu haben schien.¹⁴²² Die Autorin erkannte sich in dem so suggerierten Zukunftsprojekt der NSDAP, das sie aus dem Fackelmarsch herauslas, und der Vorstellung einer deutschen ‚Volksgemeinschaft‘ wieder.¹⁴²³

Entsprechend wollte Solmitz Hitlers Auftritte nach einem anderen Maßstab gewertet sehen, wie sie in einem in der Forschungsliteratur häufig beachteten Eintrag vom 10. Februar 1933 über eine Übertragung einer Rede Hitlers im Sportpalast betonte: „Er ließ die Rede auf Dtschl. vaterunserartig u. mit ‚Amen‘ ausklingen, u. er übersteigerte sich etwas. Ist ja auch nicht Redner sondern genialer Führer. Eine Begeisterung! Es standen uns vier Menschen die Tränen in den Augen.“¹⁴²⁴ Das die Rede übertrieben erschien, wurde nicht als Makel, sondern als Beweis der Überlegenheit Hitlers gedeutet, denn er war nicht nach den Maßstäben von Politikern, sondern eben als neuer Typus, als „genialer Führer“, zu bewerten.

¹⁴¹⁹ Ebd.

¹⁴²⁰ Ebd., S. 413.

¹⁴²¹ Ebd., S. 414.

¹⁴²² Ebd., S. 415.

¹⁴²³ Beate Meyer: Zwischen Begeisterung und Skepsis, S. 133.

¹⁴²⁴ Luise Solmitz: Tagebuch Band 28, S. 418.

Am ‚Tag von Potsdam‘, den sie am Radio miterlebte, glaubte sie das deutsche Volk vereint und Deutschland ‚wiederauferstanden‘.¹⁴²⁵ Entsprechend lang verharrte sie bei einer Bekannten vor dem Radio („aber jetzt war ich dabei u. blieb u. blieb“) und notierte ihre Begeisterung darüber, dass Hindenburg und Hitler gemeinsam bei den Feierlichkeiten auftraten und damit (nicht nur) in ihren Augen eine Kontinuität zwischen der vergangenen und der neuen Regierungsform entstand.¹⁴²⁶ Die Bekannte hatte laut Solmitz erklärt: „Wer da nicht geweint hat, hat kein Herz in der Brust u. ist kein Deutscher.“¹⁴²⁷ Mit der offen gezeigten Rührung konnte so die empfundene Zugehörigkeit ausagiert werden.

Eine erste Irritation in Solmitz’ Weltbild löste der antijüdische Boykott im April 1933 aus: „Man schämte sich vor jedem bekleistertem Geschäft u. vor jedem Juden, das ist nun glücklich erreicht. Die Stimmung der Menschen schien gedrückt, unfroh, die meisten konnten nicht innerlich zustimmen.“¹⁴²⁸ Das Verhalten gegenüber Jüdinnen und Juden erschien ihr ungerechtfertigt, insbesondere weil Läden wie Karstadt oder Woolworth, die ihrer Ansicht nach eine Schließung wegen ihrer jüdischen bzw. amerikanischen Besitzer eher verdient hätten, offen blieben. Dass hier Menschen zu Unrecht verfolgt wurden, war für sie nicht der Stein des Anstoßes, sondern die ungerechtfertigte Unruhe, die „brodelnde, flackernde, manische Stimmung“, die die Boykotte verbreiteten.¹⁴²⁹ Diese Stimmung passte nicht zu dem Bild, das sich Solmitz von einer idealen nationalsozialistischen Gesellschaft gemacht hatte: „Unsere ganze Seele war auf dtsh. Aufstieg gerichtet, nicht auf dies. [...] Ich sehe schwarz u. schwärzer. Hitler?! Ach, du Großer, was tust du? Ich bin kleingläubig, hilf uns.“¹⁴³⁰ Die Gemeinschaft, zu der sich die Autorin zählte, sollte ihrer Ansicht nach nicht auf diese Verfolgungsmaßnahmen, sondern auf erschaffende statt auf zerstörerische gesellschaftliche Projekte ausgerichtet sein.¹⁴³¹ Sie schien sogar so erschüttert, dass sie sich als „kleingläubig“ bezeichnete – diese Aktionen bekam sie mit ihrer Überzeugung vom NS-Regime nicht in Deckung. Abhilfe erhoffte sie sich von Hitler, weil sie grundsätzlich lieber an die positiven Effekte des Nationalsozialismus glauben wollte; indem die Verantwortung für die negativen Seiten des NS-Regimes anderen zugewiesen werden konnte, konnte Hitler ihr weiterhin als positive Identifikationsfigur dienen.¹⁴³²

Sieben Tage später, im Rahmen eines über Radio übertragenen SS- und SA-Appells, begann sie sogar an Hitler selbst Kritik zu üben: „Hitler sprach mir zu laut u. erregt, wozu kein Anlaß war, da niemand widersprach u. betonte immer wieder die 14 Jahre, bis sogar die alte Frau M. trocken sagte ‚das wissen wir nun.‘“¹⁴³³ Doch spätestens zu den Feiern anlässlich

¹⁴²⁵ Ebd., S. 459.

¹⁴²⁶ Ebd., S. 460.

¹⁴²⁷ Ebd., S. 461.

¹⁴²⁸ Ebd., S. 475.

¹⁴²⁹ Ebd.

¹⁴³⁰ Ebd.

¹⁴³¹ Vgl. Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 172.

¹⁴³² Ian Kershaw: *The ‘Hitler Myth’*, S. 121.

¹⁴³³ Luise Solmitz: *Tagebuch Band 28*, S. 489.

Hitlers Geburtstag am 20. April 1933 war sie wieder voll des Lobes und der Bewunderung („Was ich an Hitler so liebe, ist die Einfachheit in allen Größen, die Sicherheit, der gute Geschmack, kurzum, die Echtheit, das Stilgefühl.“).¹⁴³⁴ Hier vergegenwärtigte sie sich anhand der Feier der guten Seiten des NS-Regimes, löste Zweifel auf, bildete damit auch einen Kontrapunkt zu den negativen Erfahrungen der letzten Zeit und arbeitete an ihrer eigenen Politisierung.¹⁴³⁵ Entsprechend ließ Solmitz die soziale Ausgrenzung zunächst keinen Einfluss auf ihre politische Überzeugung haben, wie auch Steuwer herausarbeitet.¹⁴³⁶

Am 1. Oktober 1933 berichtete sie von einem Festumzug in Hamburg anlässlich des Erntedankfests. Sie hielt ihre Begeisterung über die Menschen in Trachten, die Blumenarrangements und die geschmückten Wagen fest. Für diese Vorführungen machte sie Hitler als Urheber aus und schrieb ihm anhand des positiv wahrgenommen Festes weitere positive Eigenschaften zu: „Dieser wahrhaft große Mann hat eine solch einzigartige Verbundenheit zw. deutschen Menschen geschaffen, eine so freundliche, durch nichts getrübe u. gestörte Stimmung [...]; einzigartig u. ergreifend ist das.“¹⁴³⁷ Hier konnte sie wieder eine ‚Volksgemeinschaft‘ realisiert sehen und der harmonischen Fantasie eines zugleich urbanen wie auch ländlichen Deutschlands nachhängen, die früher im Jahr 1933 noch gestört worden war.

Umso schwerer wogen dann solche Momente, in denen andere diese Vorstellungen, die Solmitz in die Feste hineindeutete, zu missachten schienen, wie beispielsweise bei der in einem „Nazilokal“ gehörten Rede Hitlers vom 14. Oktober 1933: „Unvergeßlich ist mir, wie zwei Stammtische m. Skatspielern unentwegt weiterkloppten mit keinem Gedanken bei Hitler waren an einem solchen Tag. Die typischen dtsh. Spießbürger.“¹⁴³⁸ Während gemeinschaftliches Radiohören für Solmitz sonst eine bewegende und vergemeinschaftende Wirkung hatte, schienen hier Menschen der Vorstellung von der ‚Volksgemeinschaft‘ eine Absage zu erteilen, weil sie nicht in der Weise Hitler zuhörten, wie es der Autorin als angemessen erschien. Als sich dann ein Gast ebenfalls darüber empörte und vermutete, dass die Störenfriede Juden seien, widersprach Solmitz jedoch deutlich; zwar teilte sie die Empörung, doch mit der offen antisemitischen Haltung wollte sie wenig zu tun haben. Erneut war es zu einer Spannung zwischen der erhofften Gemeinschaftserfahrung und dem Antisemitismus, der dem NS-Weltbild eigen war und den Solmitz sonst lieber verdrängte, gekommen.

Auch die Eingriffe des Regimes in das Familienleben durch die Involvierung der Tochter in Jugendveranstaltungen zu allen Tageszeiten erregten Solmitz’ Missfallen, so zum Beispiel beim Appell, „der wieder den Abend zerreißt, auch wenn’s nur ½ Stunde dauert“,¹⁴³⁹ oder im Falle des Sportfestes und der Sonnenwendfeier an einem Tag: „Kein Lehrer, der sagt: Zwei Überanstrengungen an einem Tag, das geht nicht!! Keiner, der sagt: Kinder, junge

¹⁴³⁴ Ebd., S. 500.

¹⁴³⁵ Peter Fritzsche: *Life and Death in the Third Reich*, S. 36.

¹⁴³⁶ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 176.

¹⁴³⁷ Luise Solmitz: *Tagebuch Band 28*, S. 613.

¹⁴³⁸ Luise Solmitz: *Tagebuch Band 29*, S. 3.

¹⁴³⁹ Ebd., S. 200.

Dinger, Mädchen, gehören nach Mitternacht nicht mehr auf die Straße!“¹⁴⁴⁰ Der selbstverständliche Zugriff des Regimes auf die Jugend und die fehlende Unterstützung ihrer mütterlichen Fürsorge ärgerten sie. Im Rollenkonflikt zwischen Solmitz als treue Nationalsozialistin, die die Involvierung der Tochter gutheißen würde, und als besorgte Mutter, die eine Überlastung der Tochter und Störung des Familienlebens fürchtete, gewann letztere. Die ideologische Überzeugung kannte also auch hier Grenzen.

Wenn es darum geht, wie Solmitz die NS-Veranstaltungen wahrnahm, spielte die Ausgrenzung der Familie bald eine signifikante Rolle. Als die Tochter Gisela im Mai 1933 einen Fragebogen von der Schule mit nach Hause brachte, in der die ‚rassische Abstammung‘ der Familie eingetragen werden sollte, kreuzte Luise Solmitz’ Ehemann Friedrich („Fredy“) ‚nichtarisch‘ an.¹⁴⁴¹ Nun durfte Gisela nicht in den Bund Deutscher Mädel eintreten und Friedrich Solmitz musste aus fast allen Vereinen austreten. Je restriktiver die Maßnahmen wurden, die Jüdinnen und Juden von den NS-Inszenierungen ausschlossen, umso ambivalenter wurden auch Solmitz’ Gefühle in Bezug auf das NS-Regime im Allgemeinen und dessen Feste im Speziellen. Lange konnte ihre Familie noch Teil des Publikums sein, doch einer der ersten Aspekte, bei dem die Ausgrenzung für sie deutlich spürbar wurde, war das Flaggen anlässlich des Jahrestags der ‚Machtübernahme‘ am 30. Januar 1936. 1934 hatte die Familie eine Flagge aus dem Fenster hängen und sich so als Teil einer größeren Gemeinschaft fühlen können. Mit dem Beflaggungsverbot für Juden war das Gefühl von Ausgrenzung nicht mehr zu ignorieren: „Ringsum flaggt alles. Wir dürfen es nicht. Dieses Gefühl v. Ausgestoßenheit.“¹⁴⁴² Für Solmitz, die gerade wegen des Gefühls von Zugehörigkeit zu einem größeren Gesellschaftsprojekt vom NS-Regime überzeugt war, war diese Ausgrenzung nur schwer erträglich. Steuer deutet solche Momente als weitere Schritte der sozialen Isolation der Familie Solmitz.¹⁴⁴³

Am 29. März 1936 schrieb sie noch einmal in umfassenderer Form von ihrer Teilnahme an den Wahlen. Grund für diese Volksabstimmung war, wie zuvor schon erwähnt, die rückwirkende Rechtfertigung für die Besetzung des Rheinlandes, wobei die Wahl eben wegen der zuvor schon geschaffenen Tatsachen nur noch zum Schein durchgeführt wurde. Während die SaarländerInnen nach der Remilitarisierung ihrer Region an der Wahl teilnehmen konnten, hatten Jüdinnen und Juden ihr Wahlrecht aufgrund des beim Reichsparteitag verkündeten Reichsbürgergesetzes verloren. Während Luise Solmitz dabei als ‚arische‘ Deutsche noch zur ‚Wahl‘ gehen konnte, war dieses Recht ihrem Mann versagt. Da sie aber als völkischnational eingestellte Frau die Remilitarisierung des Rheinlandes begrüßte, entschied sie sich wahrscheinlich zur Teilnahme, obwohl diese Erfahrung ihr sehr unangenehm war, wie sie schrieb: „Es lag auf mir wie ein Alb. Allein hingehen, Spießrutenlaufen, von Unbefangenen von den

¹⁴⁴⁰ Ebd., S. 204.

¹⁴⁴¹ Beate Meyer: Zwischen Begeisterung und Skepsis, S. 135f.

¹⁴⁴² Luise Solmitz: Tagebuch Band 30, S. 48.

¹⁴⁴³ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 177f.

Wissenden gar nach Fredy gefragt worden. – Noch an der Haustür dachte ich: du kannst es nicht. Und dann ging ich doch.“¹⁴⁴⁴ Sie hielt trotz aller Nachteile, die ihr Mann und ihre Tochter aufgrund der Einkategorisierung als ‚nicht-arisch‘ erlebten, noch an ihrem Selbstverständnis als Nationalsozialistin fest: Sie wollte ihren Anteil am Regime leisten, indem sie wählen ging; doch zugleich war der Zwang, alleine den Weg anzutreten, eine ganz offensichtliche Veranschaulichung der Ausgrenzung ihrer Familie. Auch Janosch Steuwer analysiert diesen Eintrag als Zwiespalt zwischen der empfundenen Zustimmung zu den politischen Ereignissen und der Bitterkeit über die Ausgrenzung der Familie.¹⁴⁴⁵ Hiernach finden sich keine signifikanten Einträge über die NS-Inszenierungen, da die Verfolgung zu massiv wurde, um solche Veranstaltungen überhaupt noch besuchen zu können. Spätestens mit Kriegsbeginn war ihre Hitlerbegeisterung vollends verfliegen.¹⁴⁴⁶

6.2 Verläufe von Distanzierungen anhand von NS-Inszenierungen

So, wie es ZeitgenossInnen gab, die die NS-Inszenierungen von Beginn an oder im Verlauf der Diktatur positiv sahen, gab es auch solche, die diesen tendenziell oder vollständig kritisch gegenüberstanden – oder deren anfängliche Zustimmung sich im Alltag oder durch die große Zahl der NS-Feste verlor.¹⁴⁴⁷ Über ihre Wahrnehmung geht es nun im Folgenden. Zu Beginn thematisiere ich die Tagebücher solcher AutorInnen, die sich zumindest zu Beginn noch von Teilen der Veranstaltungen mobilisieren ließen, bevor ich auf einen Autor zu sprechen komme, der sich trotz seines dauerhaft empfundenen Widerwillens um die Möglichkeit gesellschaftlicher Teilhabe im Rahmen der Feste bemühte. Das Kapitel endet mit einem Tagebuchschreiber, der seine ablehnende Haltung konstant beibehielt.

Als ersten Autor möchte ich den Bückeburger Kaufmann Carl Krüger in den Mittelpunkt rücken, dessen Tagebuch die gesamte NS-Zeit über Einträge zu verschiedenen Feiern enthält. Seine Ausführungen sind gekennzeichnet durch eine Ambivalenz zum NS-Regime und dessen Inszenierungen: Die unpolitischen Seiten wie Feste, die vor allem Unterhaltung und Verpflegung boten, zogen ihn an und bewegten ihn zur Teilnahme, während ihn die politische Agenda der NSDAP abstieß und zu Kritik bewegte. Den Boykott Ende März 1933 wie auch den Besuch des Gauleiters Alfred Meyer in Bückeburg im Mai 1933 nannte er gleichermaßen eine ‚Komödie‘ – den Besuch bezeichnete er so, weil mit dem Auftritt ein Gottesdienst verbunden war, obwohl die NSDAP doch die Kirche vermeide.¹⁴⁴⁸ Einige Monate später reiste er zum nahen Bückeberg, um dort das groß aufgezogene Erntedankfest zu erleben: „Mit einem Riesen Aufstand von der Partei arrangiert. [...] Ganz dicht an uns fuhren Hitler, von Pa-

¹⁴⁴⁴ Luise Solnitz: Tagebuch Band 30., S. 117.

¹⁴⁴⁵ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 488f.

¹⁴⁴⁶ Beate Meyer: Zwischen Begeisterung und Skepsis, S. 139.

¹⁴⁴⁷ Peter Reichel: Der schöne Schein des Dritten Reiches, S. 211.

¹⁴⁴⁸ Carl Krüger: Tagebuch 1926–1936, S. 71 und 73.

pen u. Göbbels vorbei. Über eine Million Menschen. Ein toller Betrieb.“¹⁴⁴⁹ Die Ausmaße bewegten ihn zu einem tendenziell kritischen Kommentar, aber zugleich interessierte ihn die Veranstaltung genügend, um den Aufwand auf sich zu nehmen, per Fahrrad zum Veranstaltungsort zu kommen („Die Fahrt war anstrengend“). Für ihn wurden die Nähe zu den berühmten Personen und die militärischen Vorführungen, für die es erst einen guten Platz zu erobern galt, Teil des Reizes. Doch die Menschenmenge und die absperrende SA, die ihn „in schnodderiger Art u. Weise“ von seinem Platz vertrieb, verunmöglichten das Vorhaben, sodass er frustriert festhielt: „Jetzt hatte ich die Lust verloren, holte mein Rad und fuhr gemütlich nach Hause, ohne die militärischen Vorführungen, die mich am meisten interessiert hätten, gesehen zu haben.“¹⁴⁵⁰

Nach dieser Erfahrung verwundert es nicht, dass Krüger das Erntedankfest 1934 nicht besuchte, obwohl er in der unmittelbaren Nähe der Großveranstaltung lebte. Erst 1935 kehrte er auf das Festgelände zurück. Die Menschenmengen schienen ihm deutlich angewachsen zu sein und verursachten teils unangenehme Zustände („Beängstigendes Gedränge auf dem Bahnsteig“), sodass Krüger mit seiner Begleitung entschied: „Jedenfalls zwischen dieses Menschengedränge wollen wir uns nicht stellen, sondern nehmen hinter der fast 20 Meter hohen Rednertribüne Platz. Von dort können wir alles gut übersehen.“¹⁴⁵¹ Krüger hatte also kein Interesse daran, Teil der Menge zu sein; stattdessen machte er in ihr einen Störfaktor aus, der ihn daran hinderte, das Reichserntedankfest voll erleben zu können.

Im weiteren Verlauf des Eintrags berichtete Krüger von der Ankunft Hitlers: „In einem eleganten Auto stehend fuhr Hitler (ohne Mütze) dicht an uns vorbei. [...] Natürlich müssen wir auch ‚Heil Hitler‘ schreien. – Der ‚Badenweiler Marsch‘ wird gespielt, dauernd, fast ½ Std. lang.“¹⁴⁵² Die Nähe zu Hitler schien hier reizvoll zu sein, auch wenn ihm die Treuebekundungen in Form des Hitlergrußes als notwendiges Übel erschienen. Auch die Irritation über die Länge des Badenweiler Marsches, der als musikalische Untermalung für Auftritte Hitlers reserviert war, erschien ihm als notwendiger, wenn auch unangenehmer Teil des Festes. Die Länge des gespielten Musikstücks erklärte sich durch die Bedingungen vor Ort: Wenn Hitler so lange brauchte, um durch die Menschenmenge bis zur Tribüne zu kommen, dann musste in der Logik der NS-Feiern die für einen solchen Auftritt vorgesehene Musik in steter Wiederholung gespielt werden.

Am meisten interessierte sich Krüger jedoch für die Vorführungen der Wehrmacht: „Flieger – Tanks – Artillerie – Infanterie u.s.w. – Zum Schluß wurde das aus Holz + Pappe aufgebaute Dorf mit Kirche in Brand geschossen. – Ein Panzer fuhr durch ein brennendes

¹⁴⁴⁹ Ebd., S. 75; wobei die Zahl von einer Millionen Menschen wahrscheinlich deutlich übertrieben war, denn selbst laut Angaben des Propagandaministeriums seien nur 500.000 Menschen anwesend gewesen. Gelderblom schätzt auf Basis des in diesem Jahr begrenzten Veranstaltungsplatzes die Besuchermenge sogar eher auf 400.000 Menschen. Bernhard Gelderblom: Die NS-Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933–1937, S. 61.

¹⁴⁵⁰ Carl Krüger: Tagebuch 1926–1936, S. 76.

¹⁴⁵¹ Ebd., S. 86f.

¹⁴⁵² Ebd., S. 87f.

Haus.“¹⁴⁵³ Aus diesen Sätzen spricht das Interesse an militärischer Technik, das wahrscheinlich noch durch die eigene Erfahrung als Soldat, an die er sich zu verschiedenen Gelegenheiten gerne zurückerinnerte, und durch die bombastische Inszenierung der Militärtechnik ausgelöst wurde. Hier schien Krüger keine Skrupel zu haben, mehr ins Detail zu gehen, ohne direkt Kritik festzuhalten, da er das Militär vom Regime entkoppelt betrachtete.

Zwei Jahre später, am 3. Oktober 1937, war er wieder beim Erntedankfest zugegen und berichtete davon in seinem Tagebuch. Es sollte die letzte Gelegenheit für diese Inszenierung sein, denn im Jahr darauf fiel die Großveranstaltung wegen der ‚Sudetenkrise‘ aus, und im darauffolgenden Jahr verunmöglichte der deutsche Überfall auf Polen das Fest.¹⁴⁵⁴ Zunächst beschrieb Krüger 1937 die komplizierte Anreise per Bahn und zu Fuß „zum sog. Bückeberg Hügel, wo sich der ganze Zauber abspielt. Eine richtige Völkerwanderung dorthin, – Vorbei an großen Zeltlagern.“¹⁴⁵⁵ Er zeigte sich interessiert an der sich bewegenden Menschenmenge, die hier auch nicht wie bisher negativ konnotiert war. Stattdessen wurde sie neben den militärischen Vorführungen und der Nähe zu Hitler zu einem neuen Attraktionspunkt.¹⁴⁵⁶ Die zum Fest kommenden Menschenmengen griffen dabei auf die umliegenden Dörfer über und erzeugten für ihn auf diese Art ein Volksfestgefühl. Als er dann zuhause ankam, schmeckten nach seiner Aussage Bier, Kartoffeln und Würstchen „nach dieser strapaziösen Fahrt herrlich.“¹⁴⁵⁷

Krüger kommentierte auch andere NS-Veranstaltungen, die er nicht einmal mehr in ihrer genauen Bezeichnung wiedergab, so beispielsweise am 8. Juni 1938: „Mit großem Aufwand und Aufmarsch der ‚S.A.‘ werden laufend Großveranstaltungen in Scene gesetzt. Heute auf dem Neumarkt.“¹⁴⁵⁸ Auch hier war der Aufwand eine zentrale Größe zur Beurteilung der Veranstaltung. Das Ausmaß und die Häufigkeit kommentierte Krüger auch zwei Monate später anlässlich eines NSDAP-Kreistreffens:

Die Stadt ist mit viel Aufwand geschmückt. Fahnen u auch Teppiche hängen aus einigen Fenstern, die mit goldenen Girlanden geschmückt sind. – Schloßtor u Gebäude am Rathausplatz mit goldenen Girlanden geschmückt. Ehrenpforte am Rathaus. – Kirche und Schloßtor werden abends angestrahlt. – Die Nazis verstehen es mit viel Tamtam „ihre Feste“ aufzuziehen.¹⁴⁵⁹

Hier wird deutlich, woran Krüger seinen Eindruck, die Feste seien (zu) aufwändig inszeniert, festmacht, denn hier erzählte er von der über und über geschmückten Kleinstadt Bückeburg. Statt sich an der Ausgestaltung zu erfreuen, trat ein Entfremdungseffekt ein, denn er empfand den Schmuck und die Festivitäten als einzig interessant für Mitglieder der

¹⁴⁵³ Ebd., S. 88.

¹⁴⁵⁴ Wenke Nitz: Führer und Duce, S. 226.

¹⁴⁵⁵ Carl Krüger: Tagebuch 1936–1937. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 17, S. 46.

¹⁴⁵⁶ Ebd., S. 46f.

¹⁴⁵⁷ Ebd., S. 47.

¹⁴⁵⁸ Carl Krüger: Tagebuch 1938–1939, S. 4.

¹⁴⁵⁹ Ebd., S. 24f.

NSDAP und nicht als Gelegenheit, die BürgerInnen Bückeburgs zu erfreuen. Die Anführungszeichen bei „ihre Feste“ dienten wahrscheinlich als weitere Hervorhebung dieser Tatsache. Festschmuck spielte für ihn auch bei Hitlers 50. Geburtstag am 20. April 1939 eine Rolle:

Viele Geschäfte haben Bilder von Hitler aufgestellt + mit Blumen geschmückt.

Um 11 Uhr ist Parade.

Viel Volks aus der Umgebung strömt hin. Mir zuviel Tamtam. Ich bleibe fern. Die vielen roten Hakenkreuzfahnen in der Stadt stören mich. Ich kann diese roten Fetzen nicht leiden.¹⁴⁶⁰

Krüger erkannte den Festanlass vor allem an der Veränderung des Stadtbilds. Die Abneigung gegenüber dem Aufwand und wahrscheinlich auch gegenüber Teilen des NS-Regimes übertrugen sich hier auf die Fahnen als Symbole der NSDAP. Die Menschenmenge fungierte als Signal dafür, dass es für Krügers Geschmack, da er schon in den letzten Jahren Menschenmengen gemieden hatte, zu voll werden könnte.

Während die großen Feiern aus Sicht Krügers noch (zu) viele Menschen anziehen wussten, erwartete er bei lokalen Feiern wie einem Schützenfest, von dem er am 25. Juni berichtete, das Gegenteil: „In der Zeitung wird viel Propaganda dafür gemacht, wobei es natürlich nicht an Worten wie ‚Volksgemeinschaft‘ fehlt. Anscheinend ist man bange, daß schlechte Beteiligung ist, sonst hätte man nicht nötig, so dringend um Beteiligung zu bitten.“¹⁴⁶¹ Krüger las hier zwischen den Zeilen der propagandistischen Botschaften, um sich zu informieren. Als er über die Wortwahl der Zeitungsberichte nachzudenken begann, lag für ihn die Frage nach den Gründen solcher Formulierungen nahe: Die Organisatoren fürchteten eine geringe Beteiligung, so seine Vermutung, und versuchten mit einer attraktiven Werbesprache gegenzusteuern. Dabei zeigt sich indirekt Krügers Überzeugung, dass die ‚Volksgemeinschaft‘ und damit die für die Feste zusammengekommenen Menschenmenge zwar nicht für ihn, aber für die meisten anderen BürgerInnen den attraktivsten Teil der Feste ausmachten.

An anderer Stelle wiederum interessierten ihn die zusammengekommenen Menschenmengen doch, wenn das Fest apolitisch erschien, wie beispielsweise in einem Eintrag zur 1000-Jahrfeier der Stadt Minden vom 9. Juli 1939; hier erwähnte er die tausenden Menschen, den Schmuck an allen Häusern und zählte die Themen der schönen Wagen und Trachten des Festzugs auf.¹⁴⁶² Die beschriebenen Elemente unterschieden sich damit nicht signifikant von anderen Inszenierungen des NS-Regimes, doch da die Jubiläumsfeier keine explizit politischen Programmpunkte enthielt, konnte Krüger sie ohne Gewissenskonflikte gutheißen.

Bald darauf begann der Zweite Weltkrieg; Krüger zeigte sich weiterhin vor allem an unpolitisch erscheinenden Veranstaltungen und solchen mit einem militärischen Einschlag

¹⁴⁶⁰ Ebd., S. 71.

¹⁴⁶¹ Carl Krüger: Tagebuch 1939, S. 4.

¹⁴⁶² Ebd., S. 14–16.

interessiert. 1940 bis 1943 besuchte er jährlich den lokalen ‚Tag der Wehrmacht‘ in Bückeburg.¹⁴⁶³ Dieser fand an der lokalen Kaserne statt und umfasste Ansprachen, eine Vereidigung, einen Vorbeimarsch, Verpflegung und eine Besichtigung der Räumlichkeiten. Der Reiz schien für Krüger vor allem darin zu bestehen, günstig verpflegt zu werden und der eigenen Vergangenheit als Soldat nachhängen zu können. 1943 hingegen kommentierte Krüger die Ausgestaltung des ‚Tags der Wehrmacht‘ in einem kritischeren Ton, denn auf dem Kasernenhofplatz herrschte mit einem Kettenkarussell, Kasperletheater und Rundfahrten ein „mächtiger Trubel“. Ergänzt wurde das Ganze durch sportliche Darbietungen, die gemischte Gefühle bei ihm auslösten: Die Boxkämpfe waren ihm „zu roh“, doch das Hindernislaufen mit zwischenzeitlichem Aufsetzen der Gasmaske wertete er als „ganz amüsant“.¹⁴⁶⁴ Der insgesamt hier betriebene Aufwand, die Menschen vom Kriegsalltag abzulenken, wirkte auf Krüger an sich und in seinem Ausmaß störend, denn er schätzte zu diesen Gelegenheiten eher das militärische, würdig erscheinende Ritual und die Möglichkeit, in Erinnerungen zu schwelgen.

Kritischer betrachtete er politische Feiern, wie beispielsweise einen Appell der ‚Heimwacht‘ am 24. Juni 1943: „Zellenweise muß man dann seinen Namen unter einen ‚Wisch‘ schreiben. Eine ganze Stunde dauert dieser Schwindel.“¹⁴⁶⁵ Wie schon 1933 blieb Krüger seinem Urteil treu und betrachtete die Inszenierungen der Partei als Vorspiegelung falscher Tatsachen. Er erkannte in der Unterschrift die Möglichkeit zur sozialen Kontrolle, die eine freiwillige Unterstützung des Regimes ad absurdum führte.

Nur wenige Wochen später kam es zum erneuten Großappell der sogenannten ‚Landwehr‘. In einem Eintrag vom 9. Juli 1943 beschrieb Krüger den Ablauf und fasste die Rede des Reichsleiters polemisch zusammen („Rede nach dem Muster: ‚Willst du nicht mein Bruder sein, dann schlag ich dir den Schädel ein‘“): „Eine Lobhudelei wie ich sie noch nie hörte. – Beifall klatschen nur die Parteigenossen und der war auch nur recht dünn. [...] Die Luft im Saal war fürchterlich. – Ich war froh, als ich wieder draußen war.“¹⁴⁶⁶ Der Beifall, den er wie die Größe des Publikums in der Zeit von 1933 bis 1939 als Gradmesser der Zustimmung zum Regime gedeutet hatte, wurde ihm hier zum Anzeichen der bröckelnden Unterstützung, wie er mit Zufriedenheit festhielt.

Am 12. November 1944 berichtete er über die Vereidigung des Volkssturms, zu dem er selbst eingezogen worden war.¹⁴⁶⁷ Vor Ort hatte er sich um größtmögliche Distanz bemüht, indem er die Eidesformel nicht mitgesprochen und die „Nazi Prominenz“ beim Vorbeimarsch belächelt hatte. Er zeigte sich sicher, dass deren Tage begrenzt seien.¹⁴⁶⁸ Entsprechend war

¹⁴⁶³ Carl Krüger: Tagebuch 1939–1940, S. 79–81; Carl Krüger: Tagebuch 1940–1941. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 22, S. 14; Carl Krüger: Tagebuch März–Juli 1942, S. 18.

¹⁴⁶⁴ Carl Krüger: Tagebuch 1943, S. 13f.

¹⁴⁶⁵ Ebd., S. 45.

¹⁴⁶⁶ Ebd., S. 50.

¹⁴⁶⁷ Carl Krüger: Tagebuch September–November 1944, S. 60.

¹⁴⁶⁸ Ebd., S. 64.

ihm anlässlich der letzten von ihm berichteten Feier zum Heldengedenktag am 11. März 1945 klar: „Da die Feier von der Partei aufgezogen wird, gehe ich nicht hin.“¹⁴⁶⁹

Als nächstes möchte ich den Einstellungswandel in den Tagebüchern des Fürther Lebküchners Dieter Lehmann nachzeichnen, in denen er im Zeitraum von 1934 bis 1945 stetig NS-Veranstaltungen thematisierte. Zu Beginn seines Tagebuchs war er 60 Jahre alt. Seine Ablehnung zeigte sich schon früh, denn seine politischen Ideale stimmten nicht mit denen des NS-Regimes überein und als Freimaurer erlebte er bald Ausgrenzung: Am 3. April 1934 berichtete er von einer Versammlung, in der „freimaurerisches Brauchtum unter Begleitung der SA-Kapelle dem Publikum gegen Eintrittsgeld vorgeführt“ wurde, und drückte seine Empörung über diese Verunglimpfung aus.¹⁴⁷⁰

In seiner kritischen Haltung sah er sich auch durch den Umgang des Regimes mit dem von ihm bewunderten, verstorbenen Hindenburg bestätigt, den die NSDAP in der Weimarer Republik lange antagonisiert hatte: „Wenn man noch nicht vergessen hat, wie Hindenburg lange Zeit von den Nationalsozialisten behandelt wurde, dann empfindet man die Aufmachung der Trauerfeierlichkeit als Unwahrhaftigkeit.“¹⁴⁷¹ Lehmann schien sich auf sein in der Vergangenheit gefasstes Urteil über die ablehnende Haltung der NationalsozialistInnen zur Regierung der Weimarer Republik und zu Hindenburg eher zu verlassen als auf die Botschaft der Verbundenheit zwischen Hindenburg und Hitler, die nun mit der Inszenierung suggeriert werden sollte.

Doch er stellte auch fest, wie erfolgreich die Partei mit ihren Veranstaltungen war:

Hitler ist der geborene Agitator, der es versteht, die Massen zu gewinnen, um damit Wirkung zu erzielen.

Es ist bezeichnend, daß jetzt bei jeder Gelegenheit Feuerwerke abgebrannt werden, deren zwecklose Pracht eine nicht vorhandene Größe vortäuschen soll.

Ob Hitler auch Staatsmann ist, werden die nächsten Jahre ausweisen müssen.¹⁴⁷²

Während er den Schein der Inszenierungen zu durchschauen glaubte, ging er davon aus, dass andere dies nicht in gleicher Weise täten. Aber zumindest glaubte er noch, dass die vorgetäuschte Größe sich in eine echte wandeln könnte, wenn sich Hitler als Staatsmann bewiese.

Als Fürther wohnte Lehmann nahe Nürnberg und erlebte die Ausläufer der Parteitage damit wahrscheinlich unmittelbarer als andere Deutsche, auch wenn er im Tagebuch ähnliche Aspekte betonte, wie sie sich auch in anderen Tagebüchern von AutorInnen fanden, die nicht die Parteitage vor Ort gesehen hatten. So hielt er 1934 die hohe Beteiligung, die reibungslose Organisation dieser Menschenmengen und auch die körperliche und geistige Belastbarkeit

¹⁴⁶⁹ Carl Krüger: Tagebuch 1944–1945. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 31, S. 94.

¹⁴⁷⁰ Dieter Lehmann: Tagebuch 1934–1946, S. 5.

¹⁴⁷¹ Ebd., S. 19.

¹⁴⁷² Ebd.

Hitlers fest.¹⁴⁷³ Doch er betonte auch von ihm als positiv wahrgenommene Aspekte von Hitlers Reden:

Andererseits ist ja das Selbstgefühl und der Stolz angesichts der begeisterten und zujubelnden Massen ohne weiteres verständlich. Die Reden an den Arbeitsdienst, an die NS-Frauenschaft und die Jugend waren Meisterwerke, die ihre zündende hinreißende Kraft ausströmten.¹⁴⁷⁴

An der Verwendung von „Andererseits“ wird der abwägende Charakter zwischen den negativen und positiven Aspekten des Reichsparteitags offenkundig. Beides schien ungefähr gleichrangig und damit eine begeisterte Reaktion legitimierend. Den Ausschlag für die Bewertung gab dann schließlich die im Zitat benannte Rede Hitlers, die nach Ansicht Lehmanns einen „Mißton“ brachte, „als Hitler darin auf die älteren Jahrgänge, welche aus irgendwelchen Gründen nicht Anschluß an die Bewegung gefunden hätten, verzichtete. Sie seien sowieso vom alten Geist infiziert und mumifiziert, daß sie nicht mehr zu brauchen wären“, insbesondere weil ihre Erfahrungen eine rückhaltlose Zustimmung erschwerten.¹⁴⁷⁵

Auch ein Jahr später wurde der Parteitag Thema in Lehmanns Tagebuch. Er kommentierte insbesondere Hitlers zahlreiche Reden, die „wie immer zündend, packend, hinreißend“ gewesen seien, auch wenn der Autor in sie „nur sehr unvollkommen einzudringen“ vermochte.¹⁴⁷⁶ Nun schien Lehmann aufgrund der Form der Reden zumindest Hitler gegenüber positiver eingestellt zu sein. Wenig später hielt er seinen Ärger über die Nürnberger Gesetze fest – nicht wegen der Ausgrenzung der Jüdinnen und Juden, sondern weil er mit der Abschaffung der Kaiserreichsflagge auch eine für sein Selbstbild relevante und von ihm positiv betrachtete Phase deutscher Geschichte abgeschafft sah.

Einen Monat später thematisierte er einen Prangerumzug, bei dem 15 Bauern durch die Stadt Hersbruck getrieben worden waren, weil sie ihren Hopfen an Juden verkauft haben sollen.¹⁴⁷⁷ Krüger bezeichnete diese Bauern als „Mißhandelte[]“, notierte ihren psychischen und physischen Zustand und kritisierte das Schweigen der Zeitungen und das Nichteinschreiten der Polizei. Kurz darauf, am 1. Dezember 1935, betrachtete Lehmann auch Hitler wieder negativ: Dessen Rede im Radio erschien ihm „abstoßend“ und ein „wüstes Schimpfen“, und dass die Juden als Feinde hingestellt wurden, erinnerte Lehmann an die „Prügelei eines Kindes, das den Teufel seines Kasperletheaters verhaut, weil er unartig war.“¹⁴⁷⁸ Vom Lob der hinreißend gestalteten Rede, von der er anlässlich des Reichsparteitags geschrieben hatte, war nichts mehr übrig – womöglich auch, weil ihn der kurz zuvor erfolgte Sturm eines weiteren

¹⁴⁷³ Ebd., S. 20.

¹⁴⁷⁴ Ebd., S. 21.

¹⁴⁷⁵ Ebd.

¹⁴⁷⁶ Ebd., S. 38.

¹⁴⁷⁷ Ebd., S. 43.

¹⁴⁷⁸ Ebd., S. 45.

Logenhauses der Freimaurer und die Beschlagnahmung von Büchern und Mobiliar aufgebracht hatten.

In den folgenden Jahren setzte sich das Schwanken in seiner Haltung fort: Je weiter kritisch betrachtete Ereignisse zurücklagen, desto eher interessierte Lehmann sich für Hitlers Tatkraft und Goebbels' Rhetorik und desto eher schrieb er negative Aspekte Streicher, dem Herausgeber der antisemitischen Wochenzeitung *Der Stürmer*, zu.¹⁴⁷⁹ Doch bald darauf kühlte sein Interesse wieder ab; immer häufiger kritisierte er den Aufwand der Feste und die damit verbundene Gigantomanie der Parteitagsbauten, den offener zutage tretenden Antisemitismus, die Verdrängung kirchlicher Feiern und die Zerstörungen während der Pogromnacht.¹⁴⁸⁰

Im Krieg kam ihm endgültig die positive Sicht auf Hitler abhanden und er traf immer häufiger auch Aussagen darüber, wie die NS-Veranstaltungen auf andere Menschen wirken mochten.¹⁴⁸¹ Er schrieb über die in ihrer Drastik auf ihn abschreckend wirkenden Reden¹⁴⁸² und über die Lücken in der Beflaggung an Hitlers Geburtstag am 20. April 1943, die er als nachlassende Unterstützung der Bevölkerung deutete.¹⁴⁸³ Und auch Goebbels kritisierte er: Seine ‚Sportpalastrede‘ am 18. Februar 1943 diene nur der Betäubung und Fanatisierung des Publikums.¹⁴⁸⁴ Goebbels hatte angesichts der zwei Wochen zurückliegenden vernichtenden Niederlage der sechsten Armee in Stalingrad eine Rede im Sportpalast gehalten, die die Gauleiter zum Verzicht bewegen und die Bevölkerung auf weitere Entbehnungen einstimmen sollten. Das Publikum, deren Rufe auch über das Radio übertragen wurden, wurden laut Ute Daniel zum Teil der Botschaft an die Gauleiter vor den Rundfunkgeräten, denen die Entbehrungswilligkeit der Bevölkerung durch diese Schreie vorgeführt werden sollte.¹⁴⁸⁵ Insofern trifft Lehmann mit der Deutung der fanatisierenden Intention der Rede einen Teil des von Goebbels anvisierten propagandistischen Ziels.

Ein Jahr später, am 21. März 1944, attestierte er dessen Reden noch nicht einmal mehr so viel Wirkung; stattdessen hielt die geringe oder vollständig ausbleibende Wirkung fest.¹⁴⁸⁶ Als Fürth und die Umgebung zum 1. Mai 1945 schon besetzt waren, bot der ehemalige Feiertag eine letzte Gelegenheit zum erleichterten Rückblick: „Tag der Arbeit, der sonst mit großem Klimbim begangen wurde. In der Gesinnung der Bevölkerung ist ein vollständiger Umschwung eingetreten.“¹⁴⁸⁷

¹⁴⁷⁹ Ebd., S. 53 und 63; siehe hierzu auch Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, 112.

¹⁴⁸⁰ Dieter Lehmann: Tagebuch 1934–1946, S. 74, 80 und 91f.; vgl. Winfried Gebhardt: Fest, Feier und Alltag, S. 155.

¹⁴⁸¹ Wie Lehmann verloren auch viele andere im Krieg ihr Zutrauen, siehe hierzu Aristotle A. Kallis: Der Niedergang der Deutungsmacht, S. 230.

¹⁴⁸² Dieter Lehmann: Tagebuch 1934–1946, S. 138.

¹⁴⁸³ Ebd., S. 182.

¹⁴⁸⁴ Ebd., S. 177.

¹⁴⁸⁵ Ute Daniel: Beziehungsgeschichten, S. 194f.

¹⁴⁸⁶ Dieter Lehmann: Tagebuch 1934–1946, S. 204.

¹⁴⁸⁷ Ebd., S. 246.

Noch mehr Ausgrenzung erlebte der Theologe, Journalist und Schriftsteller Jochen Klepper. Schon zu Beginn der Diktatur hatte er seine Anstellungen 1933 erst beim Rundfunk, der Funk-Stunde Berlin, und dann auch die im Anschluss begonnene Stelle im Ullstein Verlag 1935 verloren. Als dann 1933 die Maifeiern näher rückten, musste er eine Entscheidung treffen, ob er anlässlich des Aufmarschs auf dem Tempelhofer Feld eine Hakenkreuzbinde tragen sollte, denn er fürchtete, dass, wenn er diesen „Akt der ‚Loyalität‘“ nicht böte, er seine Arbeit in der Rundfunkredaktion verlieren könnte. Andere beruhigten ihn, dass es sich bei diesen symbolischen Akten lediglich um Bagatellen handle, doch er wandte ein: „Sind Symbole Bagatellen, dann weiß ich nicht, warum ich noch eine Zeile schreibe.“¹⁴⁸⁸ Als Schriftsteller glaubte Klepper an die Kraft der Symbolik, doch wenn er dies voraussetzte, würde er die Binde als sichtbare Zuordnung zum Regime nicht tragen und sein Arbeitsverhältnis eventuell riskieren, sollte jemand sein Handeln beim Arbeitgeber melden. Verweigerte er sich jedoch, musste er fürchten, weitere Konsequenzen im Beruf zu erleben – eine Zwickmühle, die er im Tagebucheintrag nicht auflösen konnte. Entsprechend groß war die Erleichterung am 2. Mai 1934: „Ich habe keine Hakenkreuzbinde getragen, es ist auch nicht aufgefallen. Am Festmarsch hat die Redaktion nicht einmal bis zum Tempelhofer Feld teilgenommen.“¹⁴⁸⁹ Die Gemeinschaftsentscheidung, den Festzug früher zu verlassen, ermöglichte es Klepper, gleichzeitig der eigenen Überzeugung treu zu bleiben und etwaige Risiken für die berufliche Anstellung abzuwenden.

Mit der Kategorisierung seiner Ehe als ‚Mischehe‘ erlebte die Familie weitere Ausgrenzung. So berichtete er zum Beispiel am 19. August 1934 bei der Frage der Beflaggung anlässlich der Volksabstimmung, bei der es nach dem Tod des Reichspräsidenten Hindenburgs um die Zustimmung der Bevölkerung für die Vereinigung der Ämter des Reichskanzlers und des Reichspräsidenten in der Person Hitlers ging: „Was macht es, daß unsere Fahne fehlt; was werden unsere beiden Nein-Stimmen bedeuten! Es ist unfäßlich: spricht man die einzelnen, ist alles bedrückt – kommen die Kundgebungen, sagt alles zu allem Ja und Amen!“¹⁴⁹⁰ Der Festschmuck vermittelte den Kleppers die Botschaft, dass der durch das Regime initiierte Ausschluss aus der Gesellschaft die anderen Menschen nicht interessierte und dass sie keine Unterstützung von anderen zu erwarten hatten – selbst im Wissen, dass im Einzelgespräch andere Menschen durchaus auch Bedrückung empfanden. Trost spendete sich Klepper mit der Abwertung der Festgemeinschaft, wie am 1. Mai 1935: „Ein zum großen Teile stumpfsinniges, zum kleinen Teile stumpfgewordenes Volk marschiert, steht herum“, Begeisterung gebe es nur unmittelbar vor der Festtribüne, der Rest scheine unbeteiligt.¹⁴⁹¹

Die im Rahmen der Feste vorgeführte Ästhetik hingegen interessierte ihn durchaus, wie er anlässlich eines Spaziergangs durch Berlin während der Olympischen Spiele 1936 fest-

¹⁴⁸⁸ Ebd., S. 177.

¹⁴⁸⁹ Ebd., S. 178.

¹⁴⁹⁰ Ebd., S. 203.

¹⁴⁹¹ Ebd., S. 254.

stellte. Er bewunderte die Pracht der beflaggten Plätze, die Ausstaffierung des Schlosses und erlebte die mondbeschienene Stadtlandschaft „in einer noch nie empfundenen Schönheit“, vollständig neu und erhaben.¹⁴⁹² Dies blieb eine der wenigen Gelegenheiten, in denen Klepper an festlich geschmückte Orte gehen konnte, eben weil sich die Inszenierung auf die ganze Stadt erstreckte und er in den Menschenmengen unerkannt und unausgegrenzt unterwegs sein konnte, in diesen Momenten konnte er sich noch als Teil der Gesellschaft fühlen; zu anderen Anlässen blieb seine Beobachtung wegen der erlebten Ausgrenzung auf die Ferne und über das Radio beschränkt.

Um sich Hoffnung zu machen, dass das Regime an Unterstützung einbüßen könnte, hielt er weiterhin Ausschau nach Ermüdungseffekten: Zufrieden quittierte er die Gottesdienste, die gut gefüllt schienen, obwohl zeitgleich die Aufmärsche für das Erntedankfest stattfanden;¹⁴⁹³ er hielt die generelle Niedergeschlagenheit angesichts des Reichsparteitags 1938 fest¹⁴⁹⁴ und notierte zum Novemberpogrom, dass die Bevölkerung „wieder nicht dahintersteht“.¹⁴⁹⁵ Dafür machte er auch die ermüdenden „vielen Feiern“ und das „Immer-wieder-Flaggen“ aus.¹⁴⁹⁶

Im Krieg verschlechterte sich die Lage für die Familie zusehends, am 25. Februar 1942 schrieb er über den „furchtbaren Haß gegen die Juden“, der sich in der Rede Hitlers ausdrückte und deren Drohung real zu werden drohte.¹⁴⁹⁷ In dieser Rede anlässlich des Jahrestags der Gründung der NSDAP hatte Hitler das erste Mal den Begriff der ‚Vernichtung‘ benutzt, um zu beschreiben, wie das NS-Regime mit Jüdinnen und Juden umzugehen gedachte.¹⁴⁹⁸ Darin erkannte er die weitere Eskalation der Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden, die in den Deportationen in Vernichtungslager ihren Ausdruck resultieren würde. Seine ältere Tochter emigrierte, doch die Emigration der jüngeren Tochter scheiterte. Obwohl Klepper bis zum Reichsminister Dr. Frick vordrang, um einen Schutz vor der Deportation zu erwirken, schützte sie das nur kurzzeitig. Im Dezember 1942 stand die Deportation von Frau und Tochter unmittelbar bevor. Die Verzweiflung wurde so groß, dass die Familie Selbstmord beging.¹⁴⁹⁹

Auch Gerhard Willebrand erlebte berufliche Ausgrenzung, als er mit dem Reichsgesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums wegen seiner politischen Opposition zur NSDAP seine Stelle als Schuldirektor räumen musste und als Politiker der nun aufgelösten DVP ausschied. Als Lehrer konnte er sich aber zumindest eine, wenn nicht unbedingt befriedigende, so doch vor Verfolgung geschützte Existenz aufbauen. Da sein Tagebuch dazu die-

¹⁴⁹² Ebd., S. 367f.

¹⁴⁹³ Ebd., S. 507.

¹⁴⁹⁴ Ebd., S. 640f.

¹⁴⁹⁵ Ebd., S. 675.

¹⁴⁹⁶ Ebd., S. 763f.

¹⁴⁹⁷ Ebd., S. 1038.

¹⁴⁹⁸ Hannelore Braun, Gertraud Grünzinger: Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919–1949, S. 136.

¹⁴⁹⁹ Ebd.

nen sollte, das Zeitgeschehen zu dokumentieren, stellte er weitergehende Interpretationen und Vergleiche in Bezug auf die Inszenierungen an. Am 26. Mai 1933, anlässlich einer Schlageterfeier in der Schule, einer Gedenkveranstaltung für Albert Leo Schlageter, den die NSDAP als ‚Märtyrer‘ der Bewegung stilisierte, thematisierte er die Darstellung der Weimarer Republik als „Zeit der Ehrlosigkeit gegenüber 1933“: „Der Patriot von 1923 kann diese Geschichtsdarstellung nur unter heftigstem Protest anhören.“¹⁵⁰⁰ Für den ehemaligen DVP-Politiker war diese Phase der Geschichte zentral für das eigene Selbstverständnis; sie so abgewertet zu sehen, brachte ihn gegen das Regime und dessen Geschichtsverständnis auf. Selbst die Feste der Kaiserzeit erschienen ihm bescheidener als die „heutigen einjährigen Feiern“, deren Pomp für ihn in lächerlicher Weise dazu standen, dass das Regime kaum etabliert war, sich aber schon in einem Ausmaß feierte, als hätte es schon große Erfolge zu vermelden gehabt.¹⁵⁰¹ Auch für die Gründe solcher Feiern interessierte sich Witzmann. Er vermutete nicht Eitelkeit, sondern Kalkül: Das Regime brauche die Feste, um das Volk in Atem zu halten, dabei sei die Teilnahme seiner Ansicht nach bei vielen erzwungen. Einen erfolgreichen Rückhalt in der Bevölkerung sah er zu diesem Zeitpunkt nicht.

Seine Kritik an den NS-Veranstaltungen machte er an verschiedenen Aspekten fest: Als Lehrer betrachtete er die Vereinnahmung der Jugend, die fehlende „Stille und Wärme“ der Veranstaltungen, die erst ausgeglichene Erwachsene hervorbringe, und die dadurch bedingten Unterrichtsausfälle mit Sorge.¹⁵⁰² Weiteres Missfallen betraf die Größenordnungen der Feiern mit ihren Unmengen an TeilnehmerInnen,¹⁵⁰³ dem infrastrukturellen und gestalterischen Aufwand¹⁵⁰⁴ und den damit zusammenhängenden Kosten,¹⁵⁰⁵ die große Zahl eng getakteter Feiern,¹⁵⁰⁶ die Verdrängung von Veranstaltungen von Institutionen, die nicht nationalsozialistisch geprägt waren, beispielsweise der abgesagte Stahlhelmtag,¹⁵⁰⁷ und die Widersprüche innerhalb der Inszenierungslogiken (Reminisce fordere Flaggen auf Halbmast, die am gleichen Tag stattfindende Vereidigung auf Hitler hingegen Vollmast).¹⁵⁰⁸ Er vermied auch die Übertragungen der Feierlichkeiten über das Radio, wie er zum Reichsparteitag 1933 festhielt, auch wenn er sich der Gründe nicht sicher war:

[...] war es die Übersättigung aus früheren Erlebnissen, war es die sture Absicht, sich vor der Gewalt des Neuen bewusst zu verschliessen, war es Alterserscheinung oder Übermüdung, war es die Furcht davor, sich von der himmelhohen Begeisterung mit emporreißen zu lassen, oder war es der innerlich immer fes-

¹⁵⁰⁰ Gerhard Willebrand: Tagebuch I, S. 16.

¹⁵⁰¹ Ebd., S. 97.

¹⁵⁰² Ebd., S. 33 und 96; siehe zur Beziehung zwischen LehrerInnen und Mitgliedern der NS-Jugendorganisationen auch André Postert: Die Hitlerjugend, S. 100.

¹⁵⁰³ Gerhard Willebrand: Tagebuch I, S. 38.

¹⁵⁰⁴ Ebd., S. 98.

¹⁵⁰⁵ Ebd., S. 222.

¹⁵⁰⁶ Ebd., S. 87 und 123.

¹⁵⁰⁷ Ebd., S. 94.

¹⁵⁰⁸ Ebd., S. 183.

ter werdende Entschluss, der eigenen Ansicht treu zu bleiben, ohne in unfruchtbarer Opposition zu verharren?¹⁵⁰⁹

Das Tagebuchschreiben diente hier der Selbstvergewisserung: Witzmann machte verschiedene Faktoren wie sein Alter, die Emotionen oder die Übersättigung aus, die seine Verweigerung beeinflusst haben könnten. Doch mit keinem war er sich so sicher, dass er es als Aussage anstatt als Frage formuliert hätte. Und auch die Möglichkeit der Begeisterung konnte er nicht ausschließen; ein Teil von ihm schien sich also durchaus für die Feste erwärmen zu können.

Während er einen knappen Monat zuvor noch den Zwang festgestellt hatte, mit dem viele Menschen zur Teilnahme an den Inszenierungen gebracht worden wären, konnte er mit Blick auf den Reichsparteitag 1933 nur noch feststellen, „dass unser Volk von einem Fieber ergriffen ist, bei dem ein ruhiges Besinnen und Arbeiten immer mehr unmöglich wird“.¹⁵¹⁰ Hier schien er vor allem die emotionalisierende Stimmung für den Erfolg verantwortlich zu machen. Doch er hoffte zugleich, dass der Reichsparteitag mit seinem Prunk womöglich den Höhepunkt der NS-Bewegung darstellte, die mit der Übersteigerung bald ins Groteske abrutschen würde.¹⁵¹¹ Die Superlative könnten aus der Sicht Witzmanns darauf hindeuten, dass das Regime der Bevölkerung außer der Rhetorik nicht viel zu bieten hatte und die Deutschen, wenn sie dies bald erkennen würden, sich von diesem abwenden würden.

Doch als sich ein Jahr später zum Reichsparteitag 1934 nichts an der positiven Grundhaltung der Teilnehmenden und BesucherInnen geändert zu haben schien, machte er nicht mehr die Vergnügungslust und das Veranstaltungsfeuerwerk für die Unterstützung des Regimes durch die Menschen verantwortlich, sondern den Fokus auf den gottgleich inszenierten Hitler, der die Deutschen zu fanatischem Glauben verführe.¹⁵¹² Dieser Interpretation folgend deutete Witzmann eineinhalb Wochen später auch das Reichserntedankfest, bei dem christliche Referenzen wie der Erntesegen durch politische Referenzen ersetzt worden seien, entsprechend: „Gott wird nicht mehr erwähnt, Hitler ist an seine Stelle getreten.“¹⁵¹³

Am 9. Dezember 1935 stellte der Lehrer einen Rückblick auf die Festentwicklung der letzten Monate an: „Nach allem, was man davon hört, war die Organisation glänzend, und dieser Glanz strahlt umso fleckenloser, als ja keinerlei Kritik möglich ist“.¹⁵¹⁴ Er hatte regelmäßig in Tagebucheinträgen betont, dass der Bevölkerung mit den nun Scheinwahlen und dem öffentlich ausgeübten Druck kaum noch Handlungsmöglichkeiten blieben. Dies trug aus seiner Sicht zu einer Entleerung der Bedeutung solcher Veranstaltungen bei. Zugleich zeigte er sich davon überzeugt, dass es genug Deutsche gebe, die die Massenveranstaltungen als

¹⁵⁰⁹ Ebd., S. 106.

¹⁵¹⁰ Ebd., S. 124.

¹⁵¹¹ Ebd., S. 106.

¹⁵¹² Ebd., S. 240.

¹⁵¹³ Ebd., S. 244.

¹⁵¹⁴ Ebd., S. 283.

verschwenderisch kritisierten, doch ging er davon aus, dass es sich dabei vor allem um Gebildete und ältere Menschen handle – also um Personen wie er selbst, wobei er auch festhielt: „Die grosse Masse kann sich des überwältigenden Eindrucks nicht erwehren.“¹⁵¹⁵ Über die Jahre hinweg glaubte Witzmann also lieber daran, dass die große ‚Masse‘ der Bevölkerung zum Mitmachen verführt wurde, anstatt an die Eigeninitiative und echte Überzeugung großer Teile zu glauben: „Das Volk darf nicht zum Nachdenken über sich selbst kommen.“¹⁵¹⁶ Womöglich versuchte er so, seinen Nationalstolz und seine positive Sicht auf die Deutschen in Einklang mit deren Jubel als Zeichen der Unterstützung einer Diktatur zu bringen.

Nach einer großen Lücke in den Tagebüchern setzte Witzmanns Schreibaktivität erst wieder 1942 ein. Angesichts des im vierten Kriegswinter herrschenden Mangelzustands erschien der Aufwand, der immer noch für Feste wie den dreitägigen ‚Deutschen Tag‘ betrieben wurde, besonders ärgerlich: „da kochte die Volksseele zwar nicht, aber manch einer ballte die Faust in der Tasche.“¹⁵¹⁷ Nun sah sich Witzmann in der Lage, eine Aussage über die Stimmung in der lokalen Bevölkerung zu treffen, weil er nun nicht mehr nur auf Spekulationen angewiesen war, sondern handfeste Hinweise hatte, die durch die Inszenierung überhaupt erst möglich gemacht wurden:

Der Schmuck an der Erinnerungstafel wurde in der Nacht abgerissen, manche Fahnen an den aufgestellten Masten wurden heruntergerissen, Kränze und Girlanden zerrissen, der Kreisleiter erhielt zornwütige anonyme Briefe, Zettel wurden angeklebt mit dem Inhalt: Die Bonzen fressen und saugen und mästen sich, und das Volk hungert und blutet.¹⁵¹⁸

Die Menge der Verwüstungen ließ ihn auf eine große Gruppe von Protestierenden und zusammen mit den Handzetteln auf eine Unzufriedenheit breiter Teile der Bevölkerung schließen. Hier fand Witzmann in seiner langjährigen Kritik endlich den Rückhalt, den er herbeigesehnt hatte.¹⁵¹⁹ Zu Weihnachten 1942 stellte er einen Rückblick auf die Festentwicklung der letzten Jahre an und schärfte die eigene Kritik: Zunächst habe die Partei ein ‚positives Christentum‘ vertreten und Weihnachten nach christlicher Tradition gefeiert und die Stadt entsprechend geschmückt; doch dann habe Hitler nichts mehr von der Religion wissen wollen, weswegen nun christliche Anklänge vollständig aus den Feiern verdrängt worden seien.¹⁵²⁰

Ein Blick zurück lag auch beim zehnten Jahrestag der ‚Machtübernahme‘ 1933 nahe: Witzmann notierte, dass zum ersten Mal seit 1933 nicht geflaggt würde und Hitler sich das erste Mal nicht direkt in einer Ansprache ans Volk wende.¹⁵²¹ Auch wenn der Autor nicht

¹⁵¹⁵ Ebd.

¹⁵¹⁶ Ebd.

¹⁵¹⁷ Gerhard Willebrand : Tagebuch II, S. 478.

¹⁵¹⁸ Ebd.

¹⁵¹⁹ Vgl. Susanne zur Nieden: Alltag im Ausnahmezustand, S. 83.

¹⁵²⁰ Gerhard Willebrand: Tagebuch II, S. 484.

¹⁵²¹ Ebd., S. 491.

festhielt, was er daraus schloss, so liegt es doch nahe, dass diese Veränderung in ihm Hoffnung auf weitere Veränderungen in der Zukunft weckte.

Auch bei anderen Feiern betonte er die Veränderungen der letzten Jahre. In Bezug auf den Heldengedenktag am 13. März 1944 registrierte er, dass im Gegensatz zu den vorherigen Jahren nicht mehr die Zahl der bisher im Krieg umgekommenen Soldaten genannt worden war.¹⁵²² Er vermutete, dass das daran liege, dass nun nicht mehr mit der niedrigen Zahl von deutschen Toten zu „protzen“ sei. Auch zu dieser Gelegenheit blickte er auf das Umfeld, um den Rückhalt der Feiern in der Bevölkerung abzulesen und notierte zufrieden die fehlende Beflaggung der Privathäuser und den guten Zulauf bei den Kirchenveranstaltungen. Für Witzmann wurde die geringere Beteiligung und Unterstützung der NS-Inszenierungen in Coburg durch die lokale Öffentlichkeit zu einem Zeichen der Hoffnung auf einen Wandel in der gesamten Gesellschaft. Dass die Stadt eine Hochburg der NSDAP war, ignorierte er, und suchte stattdessen nach Anzeichen von Missmut gegenüber den Nationalsozialisten.

6.3 Zwischenüberlegungen

An den fünf, dem NS-Regime gegenüber aufgeschlossenen ZeitgenossInnen des ersten Unterkapitels erkennt man die Variation in der Entwicklung der Rezeptionen der NS-Inszenierungen bei denjenigen, die durchaus Gefallen an Aspekten des NS-Regimes fanden. Alle blieben entweder über den gesamten Zeitraum oder zu großen Teilen den NS-Veranstaltungen im Großen und Ganzen wohlgesonnen; in ihren Beschreibungen dominierten die positiven Aspekte gegenüber den als negativ empfundenen. Zugleich zeigten sich aber auch bei allen besprochenen Fällen definitiv kritische Zwischentöne, die jedoch nie so schwerwiegend wurden, dass sie die AutorInnen langfristig vom NS-Regime entfremdet hätten. Nur bei Solmitz hatte die Verfolgung der Familie eine negative Auswirkung auf die Festwahrnehmung, auch wenn diese lange nicht zu einem generellen Meinungsumschwung hin zu einer Kritik und Distanzierung vom NS-Regime führte. In manchen Fällen überwogen ab einem Zeitpunkt die Pflichten, die die Einzelne bei den Feiern übernahm, die Freuden, so dass die AutorInnen nicht mehr so häufig zu den Veranstaltungen gingen oder nicht mehr so umfangreich oder so begeistert von ihnen schrieben. Die hier zu Wort gekommenen AutorInnen waren also nicht manipuliert worden, Zustimmung für die NS-Feiern auszudrücken, sondern brachten Dispositionen mit, die in den Inszenierungen ihre Entsprechungen fanden, so dass sie sich aktiv dafür entschieden, sich mobilisieren zu lassen, und sogar Mühen auf sich nahmen, etwaige Kritik schreibend zu bearbeiten und auszuräumen.¹⁵²³

Im zweiten Unterkapitel wurden vier Fälle des unterschiedlichen Umgangs mit den NS-Inszenierungen bei einer deutlich kritischen Einstellung zum NS-Regime vorgestellt. Es zeigte sich, dass diese Menschen zumindest teilweise Zustimmung zum Festgeschehen aus-

¹⁵²² Ebd., S. 593f.

¹⁵²³ Vgl. Gudrun Brockhaus: Sozialpsychologie der Akzeptanz des Nationalsozialismus, S. 159f.

drücken konnten, solange die Referenzen auf die Partei diffus blieben oder umgangen werden konnten. Partielle Zustimmung und Ablehnung konnten also zeitgleich in verschiedenen Teilbereichen existieren.¹⁵²⁴ Trotz dieser zeitweisen Neigung änderten die AutorInnen nicht grundsätzlich ihre Einstellung zum Regime, da die tief verankerten Werte einer etwaigen Unterstützung zu stark entgegenliefen.¹⁵²⁵ So blieben einige ZeitgenossInnen dauerhaft bei ambivalenten Positionen, die im Handeln zwischen Kooperation und Distanzierung changierte.¹⁵²⁶

Das war insbesondere dort der Fall, wo der oder die Schreibende die Zustimmung an konkreten Elementen der Feste oder der Diktatur im Gesamten wie beispielsweise den Politikern festmachen konnte, während er die negativen Aspekte NS-Funktionären wie Streicher zuweisen und als weniger relevant darstellen konnte. Je klarer es für die VerfasserInnen der Tagebücher jedoch wurde, dass die negativen Tendenzen dem Regime im Gesamten zu eigen waren, umso mehr verfestigte sich ihre kritische Haltung.

Die AutorInnen konnten sich außerdem durch die Feiern bedroht fühlen, wenn die Teilnahme an ihnen über die eigene berufliche Existenz zu entscheiden schien oder Antisemitismus dort angedeutet oder ausagiert wurde. Die Veranstaltungen trugen zudem zum Gefühl der Hoffnungslosigkeit bei, indem den KritikerInnen, sozialdemokratisch Gesinnten, Jüdinnen und Juden deutlich wurde, dass sie in der Minderzahl waren, wenn das Publikum beispielsweise stumm bei ihrer Ausgrenzung zuschaute. Kurzzeitig konnten diese zwar Hoffnung empfinden, wenn sie beobachteten, wie die lokale Bevölkerung die Veranstaltungen nicht mehr zu besuchen und damit das Regime nicht mehr zu unterstützen schien; doch je länger das Regime trotzdem andauerte und die Veranstaltungen weiterhin von Menschen besucht wurden, umso mehr zerschlugen sich etwaige Hoffnungen. Die Lethargie des Publikums, das trotz aller Greuel des Regimes dessen Feiern besuchte, signalisierte die Stabilität der Lage.

AutorInnen wie Gerhard Willebrand hielten trotzdem an der Hoffnung fest, die durch die verhaltenen Reaktionen der Bevölkerung auf die NS-Inszenierungen geweckt worden war. Zweifel löste er zugunsten einer Festigung seiner schon zuvor bestehenden Einstellung auf. Stabilisierend wirkte das Ausmachen von Schuldigen und Unschuldigen: Die Bevölkerung erschien dann als verführte ‚Masse‘ und die hochrangigen Nationalsozialisten in ihrer Unehrlichkeit und ihren Manipulationsversuchen als die eigentlich Verantwortlichen. Die Feste wurden so zu wichtigen Momenten der Aushandlung einer kritischen Haltung und dienten zugleich der Beruhigung, dass das NS-Regime schließlich sein Ende finden und nicht alles, was der oder die Autorin an Deutschland schätzte, verloren sein würde.

¹⁵²⁴ Peter Fritzsche: *Where Did All the Nazis Go? Reflections on Resistance and Collaboration*. In: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 23 (1994), S. 191–214, hier S. 213.

¹⁵²⁵ Aristotle A. Kallis: *Nazi Propaganda and the Second World War*, S. 6; Clemens Zimmermann: *Medien im Nationalsozialismus*, S. 31.

¹⁵²⁶ Lothar Bluhm: *Das Tagebuch zum Dritten Reich*, S. 8.

7 Schlussbetrachtung

Wie eingangs festgestellt hat sich die Forschung in der Geschichtswissenschaft wie in anderen Fächern in verschiedenen Phasen und unter unterschiedlichen Paradigmen wiederholt mit den NS-Inszenierungen auseinandergesetzt und aus der Perspektive der Organisation oder der Propaganda auch mit ihrer Wirkung beschäftigt. Aussagen über die Wahrnehmungen von Teilnehmenden oder dem Publikum waren damit aber nur eingeschränkt möglich. Schmeer legte schon 1956 wichtige Erkenntnisse zu den NS-Feiern und dem nur vermeintlich passiven Publikum vor, doch bisher ist die Wahrnehmung durch die ZeitgenossInnen nicht systematisch untersucht worden. Im Verlauf der Kapitel zeigte sich, dass die Bandbreite der in den NS-Veranstaltungen angelegten Elemente zusammen mit der Bandbreite der angetroffenen politischen Einstellungen und der beschriebenen Situationen und die dadurch entstehenden Deutungs- und Handlungsräume entscheidend für die Mobilisierung verschiedener Bevölkerungsgruppen waren. Die Befunde der Analysen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Zeitliche Tendenzen: Es zeigte sich, dass die Organisatoren der NS-Inszenierungen bewusst Gestaltungsmittel aus Feiern anderer politischer und gesellschaftlicher Bewegungen, der Kirchen, der Jugendbewegung und der bürgerlichen Festkultur aufgriffen und in die eigenen Veranstaltungen integrierten, um breite Bevölkerungsschichten anzusprechen und Menschen mit unterschiedlichen Neigungen und Interessen Angebote zur Teilnahme unterbreiten zu können.¹⁵²⁷ Durch diesen Rückgriff entstanden Kontinuitäten in der Festwahrnehmung, die auch von den Anfängen der NS-Bewegung bis hin zum Ende des Krieges – und wahrscheinlich zu Teilen darüber hinaus – ihre Fortsetzung fanden.

Die NS-Veranstaltungen in der Weimarer Republik wurden in der Art gestaltet, dass ihr Inhalt und ihr Erscheinungsbild die AutorInnen – allesamt vom Nationalsozialismus überzeugt – zur Nutzung einer Kampfrhetorik inspirierten, die sich nicht in gleicher Weise in den Beschreibungen der Inszenierungen der etablierten Diktatur fand. Manche der Männer beschrieben sich als ‚alte Kämpfer‘ in einer Kampfgemeinschaft, die einem mehr oder weniger diffusen Feind in Form des ‚Systems‘ entgegentrat. Einige der Frauen griffen in ihren Texten auf diese Deutung für das eigene Rollenverständnis zurück. Jedes Fest bot für sie die Möglichkeit, eine solche Verbundenheit im politisch oder körperlich ausgetragenen ‚Kampf‘ zu erleben. Diese Perspektive wurde auch im Rückblick anlässlich von Jahrestagen wie dem ‚Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung‘ am 9. November reaktiviert, um an die ‚Kampfzeit‘ der NSDAP in der Weimarer Republik zu erinnern. Diejenigen hingegen, die sich nicht in der gleichen Weise mit der NS-Bewegung und der Rolle als Soldaten identifizierten, nutzten weniger militärische Beschreibungen, sondern betonten das Gemeinschaftserlebnis oder Hitler als genialen oder volksnahen Politiker – und nutzten damit Motive, wie sie auch nach der ‚Machtübernahme‘ Verbreitung fanden.

¹⁵²⁷ William John Wilson: Festivals and the Third Reich, S. 360.

Je nach politischer Vorprägung nutzten die AutorInnen eine Rhetorik des Aufbruchs oder der Kontinuität, um sich in der sich entfaltenden Dynamik, wie sie sich in den Veranstaltungen ausdrückte, zu verorten. Beide Interpretationen waren dank der deutungsoffenen Gestaltung der Feiern grundsätzlich möglich. Diejenigen, die der NS-Regierung positiv gegenüberstehen wollten, beschworen entweder die ‚Wiederauferstehung‘ von etwas verloren Gelaubtem, wenn sie mit der politischen Phase vor der Weimarer Republik positive Assoziationen verbanden, andere betonten das radikal Neue am Regime, wenn sie die vergangenen Regierungsformen ablehnten. Die, die vor allem Kritik an dem Regierungswechsel bzw. deren Inszenierung üben wollten, schrieben entsprechend entweder von der sie traurig stimmenden Abkehr von der Demokratie oder dem Fortsetzen von den als negativ empfundenen Tendenzen in Politik und Gesellschaft. So konnten die AutorInnen der Aufforderung zur Zuordnung zum Regime, wie sie gerade in der Etablierungsphase der Diktatur auch in den Inszenierungen formuliert wurde, gerecht werden und Gemeinsamkeiten oder Widersprüche zwischen der eigenen Lebensgeschichte und der des Regimes festhalten.¹⁵²⁸

So wie viele AutorInnen die historischen Entwicklungen rund um die ‚Machtübernahme‘ eher als kontinuierlich denn als Bruch werteten, so deuteten sie auch den Weg in den Krieg als wesentlich fließender, als das aus rückblickender Perspektive erfolgte Denken in Daten nahelegt: Während man den Beginn des Zweiten Weltkriegs auf den 1. September 1939 datiert und damit am 31. August 1939 in Deutschland zumindest nominell Frieden herrschte, steigt für viele die Kriegsbedrohung schon frühzeitig und kontinuierlich an. Am Monatswechsel von August zu September 1939 entstand in der Wahrnehmung vieler dann zwar eine Ver eindeutigung der außenpolitischen Situation, jedoch veränderte sich nichts Grundsätzliches an der Wahrnehmung der militärisch konnotierten Festen. Für diejenigen, die auf die Kriegsbe reitschaft des NS-Regimes achteten, zeichnete sich anhand der NS-Inszenierungen und dem sich auch darin ausdrückenden politischen ‚Spiel‘ mit diversen Kriegs anlässen schon Jahre vorher eine bevorstehende Eskalation ab. Die tatsächliche Kriegserklärung wurde aus dieser Perspektive teils sogar mit grimmiger Genugtuung aufgenommen, weil das Bangen damit zumindest ein Ende hatte. Für andere, die vom Friedenswillen der NSDAP und Hitlers über zeugt waren, wurden die Veranstaltungen hingegen zu einem Beleg ebenjenes Willens und als Beleg der ‚Unschuld‘ der deutschen Regierung, als der Krieg mit Polen begann.

Diejenigen, die sich in ihren Tagebüchern und Briefen vor allem als Nationalsozialis- tInnen definierten, nutzten die Veranstaltungen ab dem 1. September 1939 zur Beschwörung des bevorstehenden Sieges. Für andere waren die Feste eine Gelegenheit, die Kritik, die sie über die Jahre hinweg geäußert hatten, zu schärfen: Im Rückblick auf die Friedenszeit glaub- ten sie besonders deutlich zu erkennen, wie überbordend einige der NS-Feiern ausgestaltet gewesen waren, wie viel Raum, Zeit und Aufmerksamkeit sie gefordert hatten. Im Vergleich ließ sich die eigene Ablehnung noch pointierter formulieren. Wieder andere konnten sich

¹⁵²⁸ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 127.

durch Feiern im Krieg vom als zunehmend belastend empfundenen Alltag in eskapistischer Weise zumindest kurzzeitig ablenken. In allen Phasen zeigte sich also bei den verschiedenen AutorInnen ein hohes Maß an Flexibilität in deren Welt- und Selbstbild.

Während HistorikerInnen eine zunehmende Ernüchterung über das NS-Regime in der Gesellschaft feststellen, konnte das in den von mir betrachteten Selbstzeugnissen meist nicht gefunden werden. Wahrscheinlich ist das dem Fakt geschuldet, dass Feiern dank ihres außeralltäglichen Charakters wenig Gelegenheit boten, die eigene Ernüchterung zu betonen. Stattdessen ermöglichten die auf Feste bezogenen Texte mit der Bandbreite an Gestaltungselementen einen Fokus auf weiterhin als positiv empfundene Aspekte wie das Erlebnisangebot, Konsum oder Trauerbewältigung.

2. Der zeitliche Abstand als Einflussfaktor auf die Textgestaltung: Welche Erzählmuster die AutorInnen nutzten und welche Motive sie betonten, hing nicht nur vom biographischen Hintergrund und der Funktion des Selbstzeugnisses ab, sondern auch vom zeitlichen Abstand zwischen dem erlebten Fest und der Niederschrift. Das zeigte sich besonders im Vergleich zwischen den vor der ‚Machtübernahme‘ entstandenen Selbstzeugnissen und den Berichten der Abel-Collection. Bei letzteren biographischen Texten, die teils zehn Jahre oder später verfasst wurden, zeigt sich ein hoher Grad an Stilisierungen – einerseits wegen des zeitlichen Abstands, andererseits auch wegen des Kontexts, in dem die Texte entstanden, nämlich einem Wettbewerb, bei dem für besonders gut gestaltete Berichte Preise versprochen waren. Entsprechend zogen die AutorInnen gerne Stilmittel, narrative Muster und literarische Vorbilder heran, die eine teleologische Stoßrichtung hatten, um mit deren Hilfe ihren Weg in die NS-Bewegung als Erweckungserlebnis oder Hitler als Magier und Propheten darzustellen. Im Zuge dessen wurden Ereignisse wesentlich klarer als Höhe- oder Tiefpunkte der eigenen Lebenserzählung ausgemacht. Aber auch Selbstzeugnisse wie der Bericht von Albrecht Schmidt, der nur wenige Monate nach dem 30. Januar 1933 entstand, weisen eine stärkere Stilisierung im Vergleich zu solchen Texten auf, die nur wenige Stunden nach Veranstaltungsende entstanden.

3. Vielfalt statt Pointierungen: Zur Veranschaulichung und Vereinfachung weisen Forschende NS-Feiern, gerade auch in bestimmten Phasen des NS-Regimes wie der ‚Kampfzeit‘, der Zwischenkriegs- oder Kriegsphase, bestimmte Funktionen zu. Schmeer beispielsweise bemühte sich 1956 zu dieser frühen Phase der Forschung um einen Überblick über die NS-Inszenierungen: Den Dorfgemeinschaftsabend charakterisiert er als Vorführung der Erlebnisgemeinschaft, Gedenkfeiern am 30. Januar als Untermauerung des totalen Führungsanspruchs und die Feiern zum 9. November als kultische Arbeit am nationalen Mythos, den Heldengedenktag als Propagierung von Opferbereitschaft, das Erntedankfest als Vermittlung der ‚Blut und Boden‘-Ideologie und die Sommer- und Wintersonnenwenden als Gemein-

schaftsfeste.¹⁵²⁹ Ähnliche Versuche einer pointierten Charakterisierung der Feste finden sich in dieser Form über die nächsten Jahrzehnte auch bei anderen WissenschaftlerInnen, die den Feiern vor 1933 vor allem agitatorischen Charakter zuschrieben oder nach 1942 vor allem Versuche erkannten, Trost zu spenden und die Kriegsmoral der Bevölkerung zu stabilisieren. Eine solche Vereinfachung habe auch ich in Kapitel 1.1 zur Geschichte der NS-Inszenierungen genutzt, um einen ersten Überblick über das Kalkül hinter der Gestaltung der Veranstaltungen zu geben. Was zur Orientierung dient, vereinfacht aber auch die tatsächliche Gemengelage, wie sie sich in den Wahrnehmungen der ZeitgenossInnen zeigte: Diese griffen zwar auch immer wieder die Botschaften auf, die in dieser Form wahrscheinlich von den Organisatoren der Veranstaltungen intendiert waren, konnten aber auch gänzlich andere Botschaften in die Feiern lesen. Wichtiger als die von den Organisatoren nahegelegten Werte waren meist die eigenen biographischen Vorprägungen, die die AutorInnen in den Veranstaltungen wiederzuerkennen meinten. So beschrieben sie auch späte Feste in einer Kampfrhetorik, Feiern um 1933 als Ankündigungen eines bevorstehenden Krieges oder Großveranstaltungen mit überwiegend politischem Charakter vor allem als Rummel – je nachdem, welche Funktion die Feiern für sie persönlich mit Blick auf ihre eigenen politischen Einstellungen erfüllten und losgekoppelt von den Funktionen, die in der Presse oder in den vor Ort gehaltenen Reden nahegelegt wurden. Die Feste wurden damit mehr zum Beleg individueller Prognosen zum NS-Regime als dass sie die Botschaften vermittelten, die in ihnen angelegt waren.

Dennoch ließen sich natürlich Tendenzen feststellen, da die Feiern zwar eine Bandbreite an Deutungsmöglichkeiten eröffneten, aber bestimmte Möglichkeiten durch Anhäufung von Gestaltungsmitteln näher lagen als andere Interpretationen: Gesang und Musik, Flammen und Särge, Schreiten und ruhige Reden wirkten auf die meisten nun einmal weihervoll. Doch diese Tendenzen in der Gestaltung als die eine zentrale Wahrnehmung vieler Anwesender herunterzubrechen, wird der Stimmenvielfalt, wie sie sich in den Analysen gezeigt hatte, nicht gerecht.

4. Attraktionen der NS-Inszenierungen: Über die Jahrzehnte haben Forschende, wie zuvor skizziert, zahlreiche Aspekte der Veranstaltungen (Hitler, die Gemeinschaft, das Erlebnisangebot, politische Inhalte oder den Weihecharakter) als mögliche Faktoren für die Mobilisierung von Menschen für das NS-Regime ausgemacht. In den zurückliegenden Kapiteln hat sich die Wirkmächtigkeit all dieser Aspekte bestätigt, insbesondere wenn sie den sozialen, politischen, ökonomischen oder kulturellen Bedürfnissen der AutorInnen entsprechend ihres biographischen Hintergrunds entgegenkamen;¹⁵³⁰ es hat sich auch gezeigt, dass selbst eigentlich überzeugte NationalsozialistInnen oder KritikerInnen des Regimes gleichzeitig Positives wie Negatives an den Festen finden konnten – und die Menschen, die sich zwischen diesen

¹⁵²⁹ Karlheinz Schmeer: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, S. 150f.

¹⁵³⁰ William John Wilson: Festivals and the Third Reich, S. 21f.

Positionen bewegten, erst recht. Und gerade auch die unterschiedlichen und teils gegensätzlichen Bedürfnisse (nach Getragenheit und Vergnügen, nach Ordnung und Ekstase, nach einem nahbaren und einem übermenschlichen Hitler, nach Unterwerfung und Teilhabe an Macht), die mit dem breiten Angebot der Inszenierungen angesprochen werden sollten, trugen dazu bei, dass neben Zustimmung immer auch Kritik artikuliert wurde.¹⁵³¹ Diese Bandbreite an Deutungen war auch von Seiten der Organisatoren und des NS-Regimes in der Festgestaltung angelegt, um die große Menge an Menschen mobilisieren und sie für die Suggestion einer möglichst breiten Unterstützung nutzen zu können – die konkreten Gründe der Einzelnen für ihre Anwesenheit taten dabei für das große Ganze der Veranstaltung nichts zur Sache.¹⁵³² Denn wichtig für das Regime war vor allem, dass die Menschen in großer Zahl kamen, mit ihrer Anwesenheit einen breiten gesellschaftlichen Rückhalt der NSDAP suggerierten und sich selbst von einem der vielen Angebote innerhalb der Veranstaltungen dem Regime im Großen und Ganzen wohlgesonnen stimmen ließen. Zu vernachlässigen war hingegen, was die Einzelnen konkret über die Feiern dachten.

Betrachtet man die verschiedenen Elemente, die generell positiv quittiert wurden, zeigt sich die Uneindeutigkeit in ihrer Überzeugungskraft: Mit der Offenheit, sich von der Suggestion der Feiern und den Reaktionen der anderen Anwesenden ‚anstecken‘ zu lassen, wurden diese Feiern zu Ritualen, die Vondung als Teil eines Kults begriff, der für das NS-Regime einen religiösen Charakter annahm und sich auf verschiedene Bereiche der Kultur erstreckte.¹⁵³³ Doch diese Reaktionen erfolgten nicht, weil die AutorInnen den gesamten Nationalsozialismus als Religion betrachteten, sondern weil die Feste an sich ein Bedürfnis nach Ergriffenheit befriedigen konnten, was die AutorInnen nicht mehr in gleicher Weise von den kirchlichen Institutionen gestillt sahen. Manche AutorInnen quittierten die Ästhetik der NS-Feiern positiv, während andere sie kritisch kommentierten.¹⁵³⁴ Die sowohl durch die Ausgestaltung der Feste nahegelegten als auch in den Reden direkt ausgesprochenen propagandistischen Botschaften wirkten derart positiv, weil die Botschaften dort Zustimmung weckten, wo sie der Überzeugung der AutorInnen entsprachen. Die Feste waren also nicht Ursache für die ideologische Überzeugung, sondern sie boten die Gelegenheit, zu der die vom Nationalsozialismus überzeugten Menschen die eh schon bestehende Zustimmung ausdrücken konnten. Und auch der um Hitler aufgebaute ‚Führerkult‘ verfiel nicht vollständig:¹⁵³⁵ Mal wurde die Argumentation, mal die Vortragsweise, mal der Inhalt, mal Hitlers Nahbarkeit oder seine prophetische Ausstrahlung als der entscheidende Moment der eigenen Zustimmung oder Ablehnung hervorgehoben. Andere wiederum waren zwar bei Veranstaltungen zugegen, bei denen auch Hit-

¹⁵³¹ Martin Broszat: Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus [1985]. In: Ders.: Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Hg. von Hermann Graml, Klaus-Dietmar Henke. München 1987, S. 159–173, hier S. 168f.; Paula Diehl: Das ambivalente Angebot der Macht, S. 204.

¹⁵³² Gudrun Brockhaus: Schauer und Idylle, S. 52f.

¹⁵³³ Klaus Vondung: Magie und Manipulation, S. 8f.

¹⁵³⁴ Vgl. Thomas Rohkrämer: Die fatale Attraktion des Nationalsozialismus, S. 156.

¹⁵³⁵ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 453f.

ler auftrat, kommentierten seine Anwesenheit jedoch nicht und legten stattdessen ihr Augenmerk auf andere Erlebnisse.

Die Überzeugung einiger Schreibender blieb auch angesichts des Kriegsausbruchs stabil. Dadurch, dass sich viele von ihnen in der Zeit vor Kriegsbeginn von der Befähigung Hitlers überzeugen ließen, konnten sie während des Krieges auf diese Überzeugung zurückgreifen, um sich eines guten Kriegsausgangs zu versichern. Auch Gemeinschaftsvorstellungen zogen sich in verschiedenen Ausdeutungen von Beginn der NS-Bewegung bis zum Kriegsende; je nach den Bedürfnissen der AutorInnen wurden sie als besonders einig, geschlossen, fürsorglich, kämpferisch oder rassistisch homogen ausgedeutet.¹⁵³⁶ Diese Gemeinschaften oder gar das Versprechen einer Teilhabe an einer sich vermeintlich im Moment des Festes realisierenden ‚Volksgemeinschaft‘ motivierten viele AutorInnen, bei den Inszenierungen vor Ort oder über die Medien teilzunehmen. In anderen Fällen wurde zwar auch das Ideal einer ‚Volksgemeinschaft‘ herangezogen, jedoch ebenso die Mängel festgestellt, wenn die Menschenmengen nicht so geschlossen wirkten oder sich nicht so verhielten, wie es aus Sicht der Einzelnen der Fall hätte sein sollen. Insofern waren Feste Gelegenheiten, Vorstellungen von einer Gemeinschaft auszuhandeln, aber nicht unbedingt, sie immer realisiert zu sehen.

Im Krieg sahen die AutorInnen, die zum NS-Regime stehen wollten, ein solches Kollektiv als guten Grund zum Durchhalten. Im Gegensatz zum Historiker Norbert Frei, der den Rückzug aus der ‚Volksgemeinschaft‘ „fast ausschließlich in den Köpfen“ sieht,¹⁵³⁷ beschrieben Regime-KritikerInnen anhand von NS-Inszenierungen, wie die Menschen ihre öffentlich vorgetragene Unterstützung der Diktatur sichtbar zurückzogen, indem Beflaggung an den Häusern fehlte oder das Publikum bei den Veranstaltungen nicht mehr enthusiastisch oder vollzählig auftrat.

5. Komplexe Aushandlungen von Teilhabe und Distanz: Kaum Einfluss auf die langfristigen Überzeugungen hatten die Unterhaltungsaspekte in den Veranstaltungen. Doch das mussten sie auch nicht, denn sie sorgten dafür, dass auch Personen zu den Feiern erschienen, die sich zwar nicht durch die Ideologie mobilisieren ließen, aber grundsätzlich offen für eine Teilnahme waren, wenn sie ein Spektakel geboten bekamen. Damit und mit der zuvor charakterisierten Bandbreite der Festelemente konnten die Organisatoren eine noch größere Beteiligung der Bevölkerung und damit eine breite Unterstützung durch diese suggerieren, ohne Menschen tatsächlich von den ideologischen Botschaften überzeugen zu müssen. Das Publikum einte also nicht die gleiche Überzeugung vom Nationalsozialismus, sondern die Erwartung, dass die NS-Veranstaltungen sie gut unterhalten würden. Zu den Zuschauerzahlen trug auch die auditive und visuelle Ausbreitung der Feste über den gesamten Stadt- und Dorfraum bei.

¹⁵³⁶ Vgl. William John Wilson: *Festivals and the Third Reich*, S. 35f.; vgl. Thomas Gloy: *Im Dienst der Gemeinschaft*, S. 242.

¹⁵³⁷ Norbert Frei: *1945 und wir*, S. 127.

Die fehlende Perfektion der NS-Feiern in ihrem Ablauf, ihrer Gestaltung und ihren Botschaften fiel hierbei nicht so deutlich ins Gewicht, da sich die meisten Menschen trotz ihrer Vorbehalte oder auch nur im Moment existierenden Kritiken auch von den attraktiven Momenten zur Anteilnahme bewegen ließen. Im Umgang mit diesen Brüchen erwies sich die Voreinstellung, wie sie von den AutorInnen selbst mit Blick auf die Feste oder auch im Allgemeinen in früheren Texten thematisiert worden waren, als der relevante Faktor: Selbst wenn die Inszenierungen an sich keine Momente des Scheiterns beinhalteten, fanden KritikerInnen dennoch Elemente, die sie kritisieren konnten; und selbst wenn die Feste negativ erschienen, weil die Menschen zu lange stehen oder zu viel marschieren mussten, das Wetter unangenehm, der Schlafplatz laut oder das Essen schlecht, Hitler oder andere Redner nicht zu verstehen waren oder die weihevollen oder trubeligen Atmosphäre übertrieben erschien, fanden diejenigen, die vom NS-Regime überzeugt sein wollten, andere Elemente, die sie positiv gegen die negativen aufwiegen konnten. Diejenigen, die sich unter Druck zur Teilnahme entschieden, machten ähnliche Abwägungsprozesse durch, indem sie sich innerlich distanzieren oder indem sie im Gegenteil doch einen Aspekt in den Festen wie die Anwesenheit von FreundInnen oder KollegInnen fanden, der es rechtfertigte, doch anwesend zu sein.

Lediglich dort, wo der Nationalsozialismus der breiten Bevölkerung keine überzeugenden Antworten liefern konnte, gerade angesichts der Kriegstoten, die eine Niederlage nahelegten und damit ‚umsonst‘ gestorben zu sein schienen, schwand auch die Mobilisierungskraft der NS-Inszenierungen für eine große Anzahl an Menschen. Überzeugte NationalsozialistInnen konnten in ihnen immer noch Motive des Märtyrertums und der Opferbereitschaft entdecken, für sich in Anspruch nehmen und sich daran aufrichten. Deswegen nutzten solche AutorInnen diese stabilen narrativen Mittel, die schon in der ‚Kampfzeit‘ der NSDAP Anwendung fanden, auch im Krieg. Für all jene, die ihre Identität nicht zentral durch die NS-Bewegung definierten, blieben solche Veranstaltungen jedoch mangelhaft, da die Erzählung vom Märtyrer und Opfer nicht die Bedürfnisse nach Sinn und Trost befriedigen konnten. Entsprechend wandten sich solche Menschen alternativen Deutungsangeboten wie dem christlichen Glauben zu.

Ablehnung und Zustimmung fluktuierten nicht nur je nach Thema, Gestaltung und Person, sondern auch im Verlauf des Regimes und der individuellen Lebensumstände.¹⁵³⁸ Verfolgt man die Variation dessen, was innerhalb der Selbstzeugnisse positiv wie negativ hervorgehoben wurde, sieht man ganz unterschiedliche Muster, wie Kritik sich anhäufen oder auch ausgeräumt werden konnte, wo Zustimmung und Ablehnung abgewogen wurde oder entgegen der zuvor gefassten Entschlüsse doch durchschlagen konnte. Kritik wurde sowohl von denen geäußert, die den politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der Zeit überwiegend zustimmten, als auch von jenen, die sich deutlich vom Regime abgrenzten. Für letztere war Kritik ein wichtiges Mittel der Vergewisserung über die eigene Position; erstere nutz-

¹⁵³⁸ Robert Gellately: *Hitler's True Believers*, S. 318.

ten sie hingegen, um sich nicht als blindgläubig zu sehen, sondern Stolz aus ihrer rational abwägenden Art als NationalsozialistIn zu ziehen.¹⁵³⁹ Diese ablehnenden Kommentare konnten sich auf das Unrecht und die Verfolgung im NS-Staat beziehen, aber auch auf die Bereiche, in denen der positiv gedeutete Anspruch des Regimes und die Wirklichkeit auseinanderklafften, wie beispielsweise bei den bedrohlich wirkenden Menschenmengen oder chaotisch verlaufenden Veranstaltungen.¹⁵⁴⁰

Die Fokussierung auf die Handlungs- und Deutungsräume macht die ZeitgenossInnen zu AkteurInnen statt zu passiven ZuschauerInnen und trägt zum Verständnis bei, wie sich eine Bevölkerung so schnell auf ein verbrecherisches Regime einstellen und bei Menschheitsverbrechen zusehen und auch direkt wie indirekt mitwirken konnte. Das Geheimnis liegt – mit Blick auf die Forschung der letzten Jahre nicht überraschend – nicht in der Wirkmächtigkeit der Propaganda, sondern in den Angeboten, die den Menschen in verschiedenen Bereichen des kulturellen Lebens wie zum Beispiel in den Inszenierungen gemacht wurden und die die Befriedigung grundsätzlich menschlicher Bedürfnisse versprachen: Gemeinschaft, Genuss, Ekstase, Erleuchtung, Emanzipation usw. ZeitgenossInnen mussten sich all diese Versprechungen der NS-Veranstaltungen stetig verweigern, um nicht durch Anwesenheit und Nicht-handeln in die Karten des Regimes zu spielen. Damit versagte man sich Teilhabe und das war in einer Zeit, die positiven Aufschwung in Form einer vermeintlich friedfertigeren Gesellschaft und wirtschaftlicher Erholung zu versprechen schien, ein Kraftakt, den die meisten offensichtlich nicht leisten konnten oder wollten.

6. Das Selbstzeugnis als Ort und Medium des Festes: Was ich hier vorgestellt habe, waren weder Fakten zu den Feiern noch zur unmittelbaren Wahrnehmung der Menschen vor Ort. Jede Erkenntnis dieser Dissertation wurde vermittelt und auch verzerrt durch die Linse der Selbstzeugnisse. Entsprechend zeigten sich keine Gewissheiten über die Inszenierungen als vielmehr über die Deutungsmuster, auf die die Menschen zurückgriffen, um das Erlebte in ihren Texten auszugestalten. Ich konnte weniger Aussagen darüber treffen, ob die schriftlich festgehaltene Begeisterung auch definitiv das vorherrschende Gefühl vor Ort in den Menschenmengen war, als vielmehr darüber, welche Bandbreite an Deutungen überhaupt akzeptabel und sagbar genug erschien, um sie schriftlich festzuhalten.

Zusätzlich zeigte sich bei den untersuchten Briefen, Tagebüchern und Berichten zweierlei: Erstens waren sie das Medium, in dem die AutorInnen die Geschichten von sich und dem Erlebten in einer Art erzählen konnten, wie sie sich selbst und ihre Umwelt gerne sehen wollten. Zweitens wurden die Selbstzeugnisse für manche zu einem Ort des Festes, also zur Möglichkeit, das Erlebte noch einmal schreibend zu durchleben und sich die Gefühle wachzurufen, die man beim Fest tatsächlich gefühlt oder vielleicht auch nur gerne gehabt hätte. Für

¹⁵³⁹ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 96f.

¹⁵⁴⁰ Thomas Rohkrämer: Die fatale Attraktion des Nationalsozialismus, S. 123.

diejenigen, für die Feste auch dazu dienten, sich Mut zu machen, sich der Ideale der NSDAP zu vergewissern oder auch sich mit der NS-Ideologie auseinanderzusetzen, konnte die Nachbearbeitung in der textuellen Form zu einem wichtigen Teil der Inszenierung werden: Diese schien für den oder die Einzelne nicht einfach in dem Moment beendet, in dem der Redner von der Bühne trat, das Deutschland-Lied verklang oder die letzte ZuschauerIn nach Hause ging. Stattdessen erfolgten wichtige Momente des Nachdenkens und -fühlers erst im Nachhinein. Die Wirkung der Feste konnte also deutlich über deren zeitliches und räumliches Ende hinaus reichen. Dies zeigte sich auch in dem Fall, in dem Menschen Festorte außerhalb der eigentlichen Feierlichkeiten aufsuchten, um den eigenen Assoziationen nachzuhängen.

In Zeiten des politischen und gesellschaftlichen Umbruchs, wie beispielsweise im Frühjahr 1933, bildeten die Selbstzeugnisse (wie Steuwer schon zeigt) eine wichtige Möglichkeit, die eigene Position zum Geschehen und das eigene Selbstbild angesichts der Veränderungen auszuhandeln. Die Feste boten in diesem Sinne Freiräume, verschiedene Rollen und Handlungsweisen für sich auszuprobieren – auch solche, die nicht unbedingt klassischen Rollenvorstellungen entsprachen, beispielsweise die Rolle eines Erwachsenen für Jugendliche oder männlich konnotierte Handlungsweisen für Frauen.

Das schriftliche Bearbeiten konnte zudem ermöglichen, irritierende Erfahrungen so einzuordnen, dass sie wieder im Einklang mit dem eigenen Selbst- und Weltbild standen. NationalsozialistInnen konnten Erlebnisse, die der eigenen Zustimmung zum Nationalsozialismus widersprochen hätten, als untypisch und damit irrelevant für ihre eigene Haltung werten, während KritikerInnen auch solche Momente, in denen sie sich zu den NS-Festen im Kleinen oder der NS-Bewegung im Großen hingezogen gefühlt hatten, als nicht maßgeblich für ihr Urteil ansahen. Und diejenigen, die ambivalent zum Regime und seinen Festen standen, konnten sich angeleitet durch das Schreiben strukturierte Gedanken um ihre eigene Haltung machen.

Dafür griffen manche auch propagandistische Formulierungen in direkter Weise auf oder orientierten sich in ihrer Erzählweise offensichtlich an ihnen, aber es wurden selten Sätze aus Zeitungen oder Reden (soweit feststellbar) direkt abgeschrieben. Stattdessen bemühten sich einige der AutorInnen, die von der Propaganda vorgegebenen Motive und Erzählweisen in eigenen Worten auszudrücken. Steuwer geht davon aus, dass das positive Schreiben über die NS-Feiern ein Hinweis darauf sein könnte, dass die Menschen von den Anforderungen wussten, die das Regime an ihre Haltung stellte, und sich bemühten, diesen entgegenzukommen.¹⁵⁴¹ Umgekehrt könnten die positiven Töne und die Übernahme von durch die Propaganda nahegelegten Formulierungen und betonte Aspekte wie beispielsweise der Fokus auf Hitler auch daher stammen, dass die Menschen tatsächlich Begeisterung empfanden und sich daran orientierten, um diese Gefühle ihrer Ansicht nach angemessen auszudrücken. Was der Fall war – die Orientierung an Anforderungen, der Ausdruck der eigenen Gefühle mithilfe von

¹⁵⁴¹ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 448.

Propagandaformulierungen oder gar beides – lässt sich schwer sagen. Die starke Variation in den Beschreibungen, in den Elementen, die als attraktiv gewertet wurden, und der Art, wie darüber geschrieben wurde, lassen mich für viele der AutorInnen davon ausgehen, dass eine Verbindung der beiden Aspekte vorlag: Die AutorInnen wussten, dass das Regime erwartete, dass sie sich von dem Treiben begeistert zeigten, zugleich suchten sie sich aber auch gerade die Aspekte aus, die sie authentisch als positiv darstellen konnten. Von geschriebener Begeisterung ließe sich zwar nicht eins zu eins auf empfundene Begeisterung schließen, aber eine Korrelation läge für viele Fälle nahe.

Dabei ist erneut wichtig festzuhalten, dass die Selbstzeugnisse nicht die gesamte Person abbildeten. Stattdessen korrespondierten die in den Selbstzeugnissen zum Ausdruck gekommenen Persönlichkeitsaspekte wie schon Steuer feststellt, mit dem Zweck, den die AutorIn mit dem Text verfolgte:¹⁵⁴² Es könnte also durchaus sein, dass eine VerfasserIn politisch interessiert war, jedoch vor allem über Jugendlieben schrieb, weil das der primäre Zweck des Tagebuchs war. Deswegen lässt sich nicht von den Selbstzeugnissen auf alle individuellen Haltungen der Schreibenden schließen. Jedoch zeigte sich, dass die meisten VerfasserInnen den Zusammenhang zwischen der Teilnahme an den NS-Veranstaltungen und der Zustimmung zur NS-Politik erkannten und versuchten, mit ihm je individuell und jeweils passend zu ihren politischen Überzeugungen umzugehen. Lediglich einige wenige schoben diese Abhängigkeiten von sich und konzentrierten sich auf die positiven, unpolitisch erscheinenden Erlebnisse und lösten damit die Feiern gänzlich aus dem Kontext der NS-Politik heraus.

7. Die politische Instrumentalisierung von Anwesenheit: Es hat sich gezeigt, dass die komplexen Aushandlungsprozesse der Einzelnen – wenn auch meist unbewusst – zur Stabilisierung des Regimes ‚von unten‘ beitragen konnten, indem die Menschen entschieden, zu den Veranstaltungen zu gehen, selbst wenn sie nicht vollends vom Regime überzeugt waren. Dadurch konnte das Regime in Bild, Ton und Text scheinbar präsentieren, wie groß die Unterstützung durch die Bevölkerung gewesen sei. Darüber hinaus boten die Veranstaltungen Gelegenheiten für eine aktivere Teilhabe, indem die Menschen bei lokalen Veranstaltungen für kurze Momente selbst auf die Bühne traten oder sich in den Straßen marschierend als aktiver Teil einer Bewegung begriffen. Dadurch konnten sie in einer doppelten Wirkweise von anderen Anerkennung erleben und ihre Zustimmung zum Regime, da sie nun selbst persönlich investiert waren, vertiefen.¹⁵⁴³ Die Anwesenheit bei Festen war also nicht unpolitisch, auch wenn manche AutorInnen das so auffassen wollten.¹⁵⁴⁴

Die Feste boten den AutorInnen nicht nur Anreize zur Anwesenheit, sondern konfrontierten sie auch mit Handlungsaufforderungen – zum Beispiel beim Mitjubeln oder Mitsingen des Horst-Wessel-Lieds, beim Zeigen des Hitlergrußes oder dem Beflaggen des eigenen Hau-

¹⁵⁴² Ebd., S. 25.

¹⁵⁴³ Vgl. Winfried Speitkamp: Eschwege, S. 10.

¹⁵⁴⁴ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 145.

ses. Diese Handlungen konnten oberflächlich nur dichotom entweder durch Mitmachen oder Unterlassen gelöst werden und zwangen so zur zumindest momentanen Vereindeutigung ambivalenter Haltungen nach außen.¹⁵⁴⁵ Manche AutorInnen lösten dieses Problem, indem sie nach ausweichenden Handlungen suchten, um aus ihrer Sicht mitmachen zu können, ohne das Gefühl zu haben, die eigenen Vorsätze zu verraten.¹⁵⁴⁶ Andere machten tatsächlich mit, setzten aber darauf, dass andere die Ambivalenz in ihrem Handeln erkennen würden, so wie die AutorInnen in dem Moment auch das Zögern bei anderen wahrzunehmen glaubten; aus dieser Perspektive würden alle nur ein Schauspiel vorführen und das eigene Handeln war lediglich Geste und kein Symbol für die eigene Hingabe.

Diese Nötigung zur Vereindeutigung wirkte auch nach innen, wenn die Schreibenden sich mit dem Konflikt konfrontiert sahen, die aktuelle, möglicherweise auch ambivalente Haltung mit dem bisherigen Lebensweg und den dabei entstandenen Überzeugungen mit den vom Regime geäußerten Forderungen in Deckung zu bringen. Indem das Regime Gelegenheiten zum Mitsingen, zum Grüßen, zum Flaggen schuf und die Menschen diese als Aufforderung zur Positionierung sahen und nutzten, konnte es dazu führen, dass der Konflikt eher zugunsten der gegenwärtigen Situation und des Mitmachens aufgelöst wurde, denn: Den Einzelnen wurden gute Gründe zum Mitmachen geboten und die eigene Haltung schien manchen leichter anzupassen, als dauerhaft dieser gesellschaftlichen Teilhabe zu entsagen. Und wenn dann die nächsten Feste stattfanden, konnte die einmalige Anwesenheit, die vielleicht noch als Ausnahme gedeutet worden war, bei der oder dem Einzelnen zu etwas Wiederholtem werden.

Einen interessanten Zwischenschritt zwischen dem Fest in der großen Öffentlichkeit und dem Festhalten eigener Gedanken im Selbstzeugnis bilden Gespräche über die Veranstaltungen mit dem Umfeld in Form von Familie, Freunden und Bekannten. Auch diese fanden sich in ein paar der untersuchten Selbstzeugnisse. In den Nacherzählungen nutzten die AutorInnen die Unterhaltungen, um ihre eigenen Positionen abzuwägen und das Für und Wider der Teilnahme oder Ablehnung anhand verschiedener AkteurInnen zu verhandeln. So konnte man die möglicherweise abwägenden Haltungen anderer erkennen und sich damit nicht alleine fühlen. Zugleich beschränkte sich das Wissen um die Sicht der anderen auf die NS-Veranstaltungen lediglich auf den unmittelbaren Bekannten- und Familienkreis.¹⁵⁴⁷ Was mit den anderen hunderten und tausenden Menschen bei den Feiern war, konnten die AutorInnen nicht mit Gewissheit sagen, da eine freie Meinungsäußerung in der Öffentlichkeit innerhalb der Diktatur nicht mehr gegeben war.

Wahrscheinlich ist jedoch, dass die AutorInnen über den Zweck der Inszenierungen nachdachten und sich dazu verhielten. Sie sahen die Feste unter anderem als Gradmesser für die politische und gesellschaftliche Lage, indem sie deren Gestaltung oder auch die Medienberichte im Blick behielten. Die ZeitgenossInnen wussten dadurch zumeist, wie sie sich ver-

¹⁵⁴⁵ Ebd., S. 146f.

¹⁵⁴⁶ Jane Caplan: *Nazi Germany*, S. 73.

¹⁵⁴⁷ Randall L. Bytwerk: *Bending Spines*, S. 155f.

halten und wie sie das Geschehen deuten sollten.¹⁵⁴⁸ Einige stellten auch weitergehende Überlegungen zu den Botschaften an und erkannten in den Veranstaltungen die Drohungen an das Ausland, die Kriegsgefahren oder Mechanismen der Ausgrenzung – auch wenn die Organisatoren sich bemühten, all diese ohne Zweifel angelegten Signale ins Positive zu wenden, so dass sie nicht nur von radikalen NationalsozialistInnen, sondern vom Großteil der Bevölkerung gutgeheißen oder zumindest stillschweigend akzeptiert werden konnten. Feste wurden damit zu einem Instrument der innen- wie außenpolitischen Kommunikation, das auch als solches erkannt wurde.

Die Frage nach Teilhabe stellte sich auch bei den Mechanismen der Ausgrenzung und Gewalt. In diesem Quellensample mangelte es an Beschreibungen der eigenen Gewaltausübung sowohl in den Selbstzeugnissen aus der Zeit der Weimarer Republik als auch in den diversen, durchaus zahlreich vorkommenden Beschreibungen von Verfolgungsmaßnahmen während der NS-Zeit. Natürlich kann das an der Tabuisierung oder daran liegen, dass die Selbstzeugnisse andere Funktionen erfüllten und daher tatsächlich erlebte Brutalität ausgespart wurde. Doch hier wurden auch Tagebücher, Berichte und Briefe von überzeugten NationalsozialistInnen untersucht, die die Gewalt gegenüber politischen Gegnern und Juden grundsätzlich guthießen. Manche von ihnen beschrieben Übergriffe zumindest euphemistisch, so wie im Falle der Texte, die vor 1933 entstanden waren oder auf diese Zeit zurückblickten. Meine Vermutung ist, dass ich nicht zufällig auf eine Stichprobe von mehreren hundert Personen traf, die allesamt keine Involvierung an der Ausgrenzung thematisieren, sondern dass diese so alltäglich war, dass die meisten diese gar nicht textuell reflektierten. Dies ist insbesondere der Fall, weil das Regime Inszenierungen so gestaltete, dass die Verfolgten die Anwesenheit des Publikums und deren stummes Zusehen bei den Akten der Ausgrenzung als Einverständnis in ebenjene Maßnahmen werten mussten: Zustimmung zu den Inhalten der Reden, die die Ausgrenzung von KritikerInnen oder jenen, die den rassistischen Vorstellungen des Regimes widersprachen, nahelegten; Zustimmung zu der räumlichen Ausgrenzung, weil viele Menschen unter Androhung von Gewalt und Tod nicht anwesend sein durften; und Zustimmung zu direkten gewaltvollen Übergriffen am Rande der Feste und bei Pogromen, Bücherverbrennungen und Prangerumzügen. Die Veranstaltungen generierten natürlicherweise große Publikumsströme, die in ihrer Trägheit jedoch kaum Missfallen über etwaige Ausgrenzung ausdrückten und den Verfolgten damit das Gefühl gaben, dass sie von der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen waren. Die Betroffenen reagierten mit Angst – gerade auch, weil der Ausschluss so umfassend war und durch Inszenierungen immer wieder vor Augen geführt wurde.

8. Konsequenzen für die weitere Forschung: Der Blick ins Kleine, wie ihn schon die Alltagsgeschichte und *oral history* vorführen, lohnt sich auch in Verbindung mit den neu-

¹⁵⁴⁸ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 449.

en Forschungsrichtungen, die sich um die Volksgemeinschaftsidee herum gruppieren oder sich der Neuen Kulturgeschichte mit ihrer Betonung von Handlungsfeldern und Sinndeutungen zuordnen lassen. Auch wenn die Feste per Definition außeralltäglich sind, können sie alltagsgeschichtliche Perspektiven auf das Leben im Nationalsozialismus bereichern. So werden dichotom konzipierte Erklärungsmuster von Zustimmung und Widerstand überwunden und die NS-Zeit erscheint als komplexeres System, in dem die Menschen lokal und individuell ihre eigenen Positionen aushandelten und in entsprechenden Freiräumen ausagierten.

Das Feld der Inszenierungen bietet darüber hinaus noch mehr Ansatzpunkte, um den Wahrnehmungen vom Leben in einer Diktatur und der eigenen Teilhabe auf den Grund zu gehen: Welche Rolle spielten kleinere Feierformate, die nicht von Seiten des Staats koordiniert wurden, wie beispielsweise familiäre Feste oder Betriebsfeste? Hierzu finden sich in größeren und kleinen Archiven vielversprechende Fotoalben oder auch gebundene Bücher und Zeitungen, die anlässlich der Feiern von den Betrieben herausgegeben wurden und Berichte, Reden, Fotografien und Zeichnungen enthalten. Diese Veranstaltungen könnten das Repertoire an Stimmen noch einmal erweitern und eine bereichernde Ergänzung zu den Feierlichkeiten bilden, wie sie in dieser Arbeit thematisiert wurden.

An einigen Stellen hat sich auch gezeigt, wie spannend der Kontrast zwischen Texten, die unmittelbar nach den Veranstaltungen entstanden waren, und solchen, die Jahre später verfasst wurden, sein kann. Einige Erzählmuster, die aus heutiger Sicht als typisch in Bezug auf die NS-Feste gedeutet werden (Hitler als Prophet oder die Feier als Erweckungserlebnis), fanden sich in dieser Untersuchung lediglich bei denjenigen Texten, die in einem großen zeitlichen Abstand zu den Inszenierungen entstanden waren. Weitere Arbeiten zu diesem Kontrast könnten Grundannahmen über vermeintlich typische Perspektiven hinterfragen.

Diese Erkenntnisse besitzen nicht nur einen Wert für sich, sondern angesichts der wachsenden Bedrohung durch den Rechtsextremismus in Deutschland und der taktischen Instrumentalisierung von Veranstaltungen wie Märschen, Gedenktagen und Kundgebungen durch rechtsextreme Gruppen und Organisationen auch einen gesellschaftlichen Wert. Die Vergangenheit bietet ein reiches Untersuchungsfeld, um Mechanismen der Politisierung, aber auch der Entpolitisierung zu untersuchen. Der Blick in die Selbstzeugnisse der NS-Zeit lohnt sich also. Und es gibt noch viel zu tun.

8 Dramatis Personae – Biogramme der AutorInnen

Im Folgenden finden sich in alphabetischer Reihenfolge geordnet die Kurzbiographien, wie sie bei der Erstnennung der AutorInnen in den vorhergegangenen Kapiteln zu finden waren. Diese habe ich in den fortfolgenden Einträgen durch weitere Informationen und weiterführende Fachliteratur – soweit vorhanden – ergänzt. Der Länge wegen habe ich den weiteren biographischen Verlauf nach 1945 dabei ausgespart. Bei den AutorInnen, deren Berichte zur Abel-Collection gehören, folgt der Verweis auf die Collection übersichtshalber als erste Angabe hinter ihrem Namen. Wo keine Vornamen bekannt sind, ist anstelle dessen „o.V.“ vermerkt; wo mehrere vorliegen, wurde der Rufname unterstrichen. Pseudonymisierungen wurden wie bei der Erstnennung in den zurückliegenden Kapiteln mit einem Stern markiert. Wenn sich keine Verweise auf die Herkunft der Informationen finden, stammen sie aus den Angaben des Archivs zum jeweiligen Nachlass. Wenn keine anderslautenden Angaben gemacht wurden, wurden die Dokumente im Original eingesehen.

Beckerle, Adolf (geboren am 4. Februar 1902) machte 1921 sein Abitur und begann danach ein Studium der Nationalökonomie in Frankfurt am Main, das er 1927 abschloss.¹⁵⁴⁹ Es folgten verschiedene Anstellungen in kaufmännischen, industriellen und Bankbetrieben. Er besuchte anschließend die Polizeischule und wurde am 14. September 1933 Polizeipräsident in Frankfurt. Ab Oktober 1939 arbeitete er in Łódź, ab Juni 1941 war er als Gesandter im bulgarischen Sofia, ab 1943 im Auswärtigen Amt für die Endlösung der ‚Judenfrage‘ tätig.¹⁵⁵⁰ Seit seinem Abitur war er Mitglied in verschiedenen Organisationen: 1921 beim patriotischen, völkischen Jungdeutschen Orden, 1922 beim Verband nationalgesinnter Soldaten und dem Wehrverband Wikingbund, 1925 bei der Eisernen Schar und der Landsmannschaft ‚Nibelungia‘.¹⁵⁵¹ Zudem trat er 1922 in die NSDAP ein, 1928 erneut und zusätzlich in die Sturmabteilung (SA) ein. 1929 wurde er Führer des Frankfurter SA-Sturms, 1933 der SA-Gruppe Hessen, 1942 wurde er der Obersten SA-Führung zugewiesen.

Begas, Anna Julie Marie (geboren am 6. April 1883, geborene Trautvetter) besuchte eine höhere ‚Töchterschule‘, erhielt anschließend Privatunterricht und studierte ab 1898 an der Musikschule Weimar.¹⁵⁵² 1903 brach sie das Studium ab und heiratete im selben Jahr. Nach der Scheidung 1910 folgte zeitnah eine zweite Ehe, durch die sie sich in Künstlerkreisen zu bewegen begann, deren Scheidung 1920 sie jedoch mittellos zurückließ. Daher arbeitete sie seit 1921 als Mitarbeiterin der Eisenacher Kirchenverwaltung (zuletzt als Kirchenverwal-

¹⁵⁴⁹ Thomas Klein: Leitende Beamte der allgemeinen Verwaltung in der preußischen Provinz Hessen-Nassau und in Waldeck 1867–1945, S. 93.

¹⁵⁵⁰ Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich, S. 35f.

¹⁵⁵¹ Thomas Klein: Leitende Beamte der allgemeinen Verwaltung in der preußischen Provinz Hessen-Nassau und in Waldeck 1867–1945, S. 93.

¹⁵⁵² Heinz-Werner Koch, Folkert Rickers, Hannelore Schneider: Einleitung, S. 17.

tungsobersinspektorin).¹⁵⁵³ Sie war aktives Mitglied der Bekennenden Kirche, einer Vereinigung von Protestanten, die sich in Widerspruch zu den nationalsozialistisch orientierten Deutschen Christen 1934 gegründet hatte.¹⁵⁵⁴ Die Anregung, das hier untersuchte Tagebuch zu führen, kam vom Leiter der Lutherischen Bekenntnisgemeinschaft.¹⁵⁵⁵ In ihrer Arbeit sichtete sie nationale wie internationale Zeitungen auf der Suche nach Berichten über die Kirchenpolitik. Diese fanden ebenso Eingang in ihr über zwölf Jahre geführtes Tagebuch wie Überlegungen zur Religion, inhaltliche Auseinandersetzungen mit den Reden von Kirchenvertretern, Beschreibungen von kirchlichen oder politischen Veranstaltungen und ihren Gefühlen – auch weil es dem Vorgesetzten Ernst Otto als Gedächtnisstütze dienen sollte. Im Allgemeinen stimmte sie vielen Anliegen der NSDAP zu, distanzierte sich jedoch von der Kirchenpolitik des Regimes.¹⁵⁵⁶ Das Tagebuch wurde in der von Rickers, Koch und Schneider edierten Form eingesehen.

Berg, Valentin von (Abel-Collection, geboren am 5. Mai 1899) lebte als Sohn eines deutschen Lehrers der höheren Schulen in Moskau und machte dort sein Abitur, bevor er für ein Architekturstudium 1920 nach Berlin kam.¹⁵⁵⁷ Im Spätherbst 1924 fand er Anstellung als Architekt. Ursprünglich war von Berg Anhänger Hindenburgs, aber nachdem er nach eigener Aussage einen marschierenden Trupp NationalsozialistInnen beobachtet hatte, meldete er sich im Oktober 1925 bei der NSDAP an.

Brandt, Christoph (Geburtsdatum unbekannt) war Schüler und führte die Chronik seiner Bannkapelle ab Januar 1939 bis Ende des Jahres, bevor er zur Wehrmacht ging. Über ihn wie über die anderen Autoren der Bannkapellenchronik ist nicht mehr bekannt, als dass sie Schüler des Reform-Realgymnasiums in Osnabrück, Mitglieder der Hitlerjugend (HJ) und Teil der Osnabrücker HJ-Bannkapelle 78 waren.

Becker, Doris* (geboren am 25. August 1924) war in ihrer Schulzeit in Karlsruhe Jungmädelführerin und besuchte dafür auch eine Obergauführerinnenschule. Später arbeitete sie als Lehrerin. Ihr Tagebuch enthält zunächst eher stichwortartige Einträge über Heimabende, Feiern und politische Ereignisse. Ab 1938 nahmen die Einträge in ihrer Länge zu und enthielten umfassendere Kommentare zu Ausflügen der Jungmädelschar, zu politischen Ereignissen und auch NS-Inszenierungen.¹⁵⁵⁸

¹⁵⁵³ Ilse Junkermann: Vorwort, S. 7.

¹⁵⁵⁴ Christoph Strohm: Die Kirchen im Dritten Reich, S. 38f.; zusätzliche Informationen zur Bekennenden Kirche bietet auch ein abgedruckter Vortrag des Altbischofs Kurt Scharf: Die Bekennende Kirche, ihr Erbe, die Verpflichtung aus ihrer Geschichte, S. 50f.

¹⁵⁵⁵ Ilse Junkermann: Vorwort, S. 7.

¹⁵⁵⁶ Heinz-Werner Koch, Folkert Rickers, Hannelore Schneider: Einleitung, S. 72.

¹⁵⁵⁷ Valentin von Berg: Abel-Collection: Lebenslauf des Pg. Valentin von Berg, S. 1.

¹⁵⁵⁸ Mehr Informationen finden sich auch bei Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 264f. und 290.

Bollmann, Wilhelm (geboren am 28. Oktober 1896) machte eine Schlosserlehre und arbeitete nach dem Ersten Weltkrieg, an dem er freiwillig als Soldat teilnahm, auch in diesem Beruf, ergänzt durch eine Ingenieursausbildung.¹⁵⁵⁹ Während der Weimarer Republik war er als Heimatschriftsteller tätig und trat Ende 1929 der NS-Bewegung bei.¹⁵⁶⁰ In der NS-Zeit war er bis 1938 Bürgermeister von Valdorf (Vlotho) im Kreis Herford im Minden-Ravensberger Land, 1934 war er im Stab des Gauleiters des Schulungsamtes tätig und seit Mai 1938 Gauschulungsleiter des Gau Westfalen/Nord.¹⁵⁶¹ In seinem Tagebuch geht es um seine Arbeit, das Privatleben samt Ausflügen, um politische und gesellschaftliche Entwicklungen und im Rahmen seiner Tätigkeit als Schulungsleiter auch um NS-Inszenierungen, die er teilweise recht kritisch kommentierte.¹⁵⁶² Es liegt in transkribierter Form vor.

Bredow, Ferdinand von (geboren am 16. Mai 1884) stammte aus einer alten Adelsfamilie der Mark Brandenburg, machte eine Kadettenausbildung und kämpfte im Ersten Weltkrieg, zuletzt als Generalstabsoffizier.¹⁵⁶³ Ab 1926 war er enger Mitarbeiter Kurt von Schleichers im Reichswehrministerium, 1932 wurde er Chef des Ministeramts.¹⁵⁶⁴ Er war kaisertreu und national gesinnt.¹⁵⁶⁵ Am 30. Januar 1933 musste er das Amt räumen, geriet kurzzeitig in Haft und wurde 1934 während des ‚Röhmputschs‘ ermordet.¹⁵⁶⁶ Vom kontinuierlich und ohne Veröffentlichungsabsicht geführten Tagebuch sind die Bücher des Jahres 1933 und 1934 erhalten geblieben und von Strengé herausgegeben worden.¹⁵⁶⁷ Inszenierungen kommentierte er eher knapp, es ging vielmehr – meist stichwortartig – um politische Entwicklungen, seinen Alltag und Treffen mit anderen. Die Einträge belegten seine Hoffnung, dass Hitler eine für Deutschland gute Politik betreiben würde, aber auch seine Zweifel über die Schwächen der NS-Politik.

Buesgen, Franz* (geboren am 11. August 1911) schloss das Gymnasium in Castrop-Rauxel mit der mittleren Reife ab und begann danach eine Banklehre, die er 1928 beendete. Nach der Pleite der Bank übte er verschiedene Berufe aus, bevor er im Januar 1933 wieder

¹⁵⁵⁹ Wilhelm Bollmann: Tagebuchaufzeichnungen, S. P3.

¹⁵⁶⁰ Ebd., S. P8f.

¹⁵⁶¹ Ebd., S. P12 und 49f.

¹⁵⁶² Für mehr Informationen zu Wilhelm Bollmann siehe auch Mary Fulbrook: *Dissonant Lives*, S. 115f. sowie Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, insbesondere S. 305f und S. 328–330.

¹⁵⁶³ Irene Strengé: Lebenslauf Ferdinand von Bredows, S. 22–26.

¹⁵⁶⁴ Ebd., S. 28.

¹⁵⁶⁵ Irene Strengé: Einführung. In: Ferdinand von Bredow: *Notizen vom 20.2.1933 bis 31.12.1933. Tägliche Aufzeichnungen vom 1.1.1934 bis 28.6.1934*. Hg. von ders. Berlin 2009, S. 11–15, hier S. 13.

¹⁵⁶⁶ Irene Strengé: Das Ende. In: Ferdinand von Bredow: *Notizen vom 20.2.1933 bis 31.12.1933. Tägliche Aufzeichnungen vom 1.1.1934 bis 28.6.1934*. Hg. von ders. Berlin 2009, S. 238–240, hier S. 238.

¹⁵⁶⁷ Irene Strengé: Die Quellen im Einzelnen, Ferdinand von Bredows schriftliche Aufzeichnungen. In: Ferdinand von Bredow: *Notizen vom 20.2.1933 bis 31.12.1933. Tägliche Aufzeichnungen vom 1.1.1934 bis 28.6.1934*. Hg. von ders. Berlin 2009, S. 16–21, hier S. 16.

Anstellung bei einer Sparkasse in Herne fand, wo er 40 Jahre bleiben würde.¹⁵⁶⁸ Im März 1936 trat er der SA und im August 1937 der NSDAP bei,¹⁵⁶⁹ empfand aber schon von Beginn der Diktatur an Konflikte zwischen seiner Überzeugung als Nationalsozialist und als gläubiger Katholik.¹⁵⁷⁰ Im Krieg war er Soldat an der Ostfront, gegen Ende des Krieges an der Westfront. Ursprünglich hatte er das Tagebuchschreiben in einer Zwischenphase seiner Arbeitslosigkeit begonnen, als er als Reisebegleiter in Rumänien tätig war; die Tendenz, Freizeitaktivitäten festzuhalten, setzte sich in seinem Tagebuch fort, auch, als er wieder eine Anstellung gefunden hatte.¹⁵⁷¹ In seinem in Kopie vorliegenden Tagebuch ging es um den Alltag und Freizeit, die Familie, Urlaube und berufliche Vorkommnisse, aber auch hier und da um das politische Geschehen und seine Zustimmung zum Nationalsozialismus. Mit seinem Eintritt in die SA 1936 ging es nun auch immer mehr um die Aktivitäten in der Organisation.

Cohn, Willy (geboren am 12. Dezember 1888) wurde in eine wohlhabende Breslauer Kaufmannsfamilie geboren und lebte auch später als gläubiger Jude in der Stadt – und damit in eine der drei bedeutendsten jüdischen Gemeinden in Deutschland.¹⁵⁷² Er hatte ab 1906 Geschichte studiert. Seine Hoffnungen auf Habilitation zerschlugen sich jedoch wegen antisemitischer Benachteiligung, weswegen er Lehrer wurde.¹⁵⁷³ 1913 heiratete er, 1915 wurde sein erster Sohn geboren, 1919 sein zweiter.¹⁵⁷⁴ In der NS-Zeit erlebte die Familie immer mehr Einschränkungen und Verfolgungen, sie wurden als Juden von den NS-Inszenierungen ausgeschlossen¹⁵⁷⁵ und 1941 ermordet.¹⁵⁷⁶ Cohn beschäftigte sich in seinen Tagebüchern mit dem jüdischen Gemeindeleben, dem Alltag, der Politik und dann auch zentral mit der Verfolgung.¹⁵⁷⁷ Zu Beginn stand er dem Nationalsozialismus nicht vollkommen negativ gegenüber, sondern verband mit dem Diktaturbeginn auch Hoffnungen wie beispielsweise die Verbrechensbekämpfung in Breslau.¹⁵⁷⁸ Seine Tagebücher wurden 1975 in Jerusalem, 1984 in Deutschland veröffentlicht und mit einer solchen Edition – aus der wiederholte Schilderungen von Ausflügen, Einkäufen, Besuchen, Hobbies, Privatangelegenheiten und gesundheitlichen Bedenken gekürzt wurden – arbeite ich in dieser Arbeit.¹⁵⁷⁹

¹⁵⁶⁸ Franz Buesgen: Tagebuch Bd. 6, S. I.

¹⁵⁶⁹ Franz Buesgen: Tagebuch Bd. 3, S. 21 und 50.

¹⁵⁷⁰ Franz Buesgen: Tagebuch Bd. 2, S. 13f.

¹⁵⁷¹ Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 133, für weitere Informationen und Analysen zu dem Tagebuch siehe beispielsweise auch S. 133–135 und 529–532.

¹⁵⁷² Norbert Conrads: Vorwort. In: Willy Cohn: Kein Recht, nirgends Bd. 1. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933–1941. Hg. von Norbert Conrads. Köln 2006, S. VII–VIII, hier VII.

¹⁵⁷³ Norbert Conrads: Einleitung, S. Xf.

¹⁵⁷⁴ Ebd., XI.

¹⁵⁷⁵ Guy Miron: The “Lived Time” of German Jews under the Nazi Regime. In: The Journal of Modern History 90 (2018), H. 1, S. 116–153, hier S. 124.

¹⁵⁷⁶ Norbert Conrads: Einleitung, S. XIVf.

¹⁵⁷⁷ Ebd., S. XVII.

¹⁵⁷⁸ Willy Cohn: Kein Recht, nirgends Bd. 1, S. 18; weitere Analysen zu Cohn und seinen Tagebüchern finden sich auch bei Michael Wildt: Zerborstene Zeit, bspw. S. 14, 261 und 276f.

¹⁵⁷⁹ Norbert Conrads: Vorwort, S. VII.

Dietz, Friederike* (geboren 18. Juni 1903) machte eine Ausbildung zur Lehrerin, die sie 1922 abschloss. Sie besuchte nebenher auch kaufmännische Kurse, sodass sie später als Lehrerin, dann in einer Bank und in einem Hopfengeschäft angestellt war.¹⁵⁸⁰ Als sie 1930 heiratete, musste sie aus dem Staatsdienst als Lehrerin ausscheiden und arbeitete bis 1934 als Privatlehrerin, ab September 1935 wegen finanzieller Schwierigkeiten wieder als Aushilfe in einem Geschäft.¹⁵⁸¹ Dietz hielt mit ihrem in Dresden arbeitenden Mann Georg Dietz* über Briefe Kontakt, in denen sie über ihren Alltag, ihre finanziellen und gesundheitlichen Sorgen schrieb.

Domning, Wilhelm (Abel-Collection, geboren circa 1895) wurde 1913 Soldat und kämpfte nach eigener Aussage aus voller Überzeugung von 1914 bis 1916 im Ersten Weltkrieg, bevor er durch eine schwere Verwundung als dienstuntauglich ausschied.¹⁵⁸² Danach arbeitete er zunächst als Abteilungsleiter in einem Kaufhaus, bevor er das Geschäft des Vaters übernahm, das jedoch 1925 Konkurs ging.¹⁵⁸³ Domning baute ein neues Geschäft auf, verlegte es 1930 nach Insterburg, wo er die NSDAP kennenlernte und sich anhand von nationalistischem Schrifttum politisierte, auch wenn er zunächst mit dem Gedanken gespielt hatte, sich dem Stahlhelm anzuschließen.¹⁵⁸⁴ Er wurde Parteimitglied und SA-Mann, engagierte sich als Zellenwart, Propagandaleiter und im Wahlkampf.¹⁵⁸⁵

Dürkefälden, Karl (geboren am 12. April 1902 als Karl Drückefärken) wurde als Sohn eines Vorarbeiters geboren und arbeitete – unterbrochen von Phasen der Arbeitslosigkeit – in den 1920er Jahren größtenteils in eisenverarbeitenden Betrieben.¹⁵⁸⁶ Im Juni 1934 fand er als Konstrukteur in der Celler Maschinenfabrik langfristige Anstellung, in seiner Freizeit beschäftigte er sich mit der Familiengeschichte.¹⁵⁸⁷ Seine Aufzeichnungen führte er in bestimmten Phasen der eigenen Politisierung, so in der Zeit des Umbruchs zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus, eine kurze Zeit im Zeitraum um die Novemberpogrome herum und dann wieder während des Zweiten Weltkriegs.¹⁵⁸⁸ Entsprechend beschäftigte er sich in diesen Zeiträumen kritisch mit der Politik und den Entwicklungen des Nationalsozialismus vor Ort in seinem Heimatdorf Hämelerwald, der dazugehörigen Kreisstadt Peine und dem nahen Hannover.¹⁵⁸⁹ Er beobachtete mit Sorge, wie schnell Verwandte, Freunde und Bekannte

¹⁵⁸⁰ Friederike Dietz: Persönliche Dokumente von Frieda Dietz, Bl. 15.

¹⁵⁸¹ Ebd., Bl. 16.

¹⁵⁸² Wilhelm Domning: Abel-Collection: Das Werden und der Kampf eines Soldaten Adolf Hitlers!, S. 2–5.

¹⁵⁸³ Ebd., S. 5.

¹⁵⁸⁴ Ebd., S. 5f.

¹⁵⁸⁵ Ebd., S. 6f.

¹⁵⁸⁶ Herbert Obenaus, Sibylle Obenaus: Einleitung, S. 10.

¹⁵⁸⁷ Ebd., S. 18.

¹⁵⁸⁸ Ebd., S. 12 und 16.

¹⁵⁸⁹ Ebd., S. 19f.; Peter Fritzsche: Life and Death in the Third Reich, S. 30f.

sich den NationalsozialistInnen annäherten.¹⁵⁹⁰ Bis 1933 wurden die Einträge tageweise angefertigt, später deckten sie auch längere Zeiträume ab.¹⁵⁹¹ Das Selbstzeugnis liegt in herausgegebener Form vor.¹⁵⁹²

Ebermayer, Erich (geboren am 14. September 1900) studierte in München, Heidelberg und Leipzig Jura, promovierte 1922 und arbeitete von 1926 bis 1935 als Rechtsanwalt.¹⁵⁹³ Währenddessen schrieb er Dramen, Novellen und Romane und wurde breit rezipiert, seit 1933 arbeitete er auch als Chefdramaturg und Regisseur im Leipziger Schauspielhaus.¹⁵⁹⁴ Doch 1933 verleumdete die Zeitschrift *Schwarzes Korps* ihn wegen Homosexualität, seine Bücher wurden verboten und er 1934 entlassen.¹⁵⁹⁵ Dennoch schützte ihn seine Verwandtschaft zu seinem Cousin Philipp Bouhler, der Chef der Kanzlei Hitlers und Reichsminister und Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen war, vor weiterer Verfolgung.¹⁵⁹⁶ 1944 stand er sogar auf der Liste der von Goebbels zugelassenen FilmautorInnen.¹⁵⁹⁷ Die Tagebücher wurden 1959 bzw. 1966 von Ebermayer selbst herausgegeben und nach eigener Aussage im Winter 1943 und 1944 überarbeitet.¹⁵⁹⁸ In ihnen geht es um den Kulturbetrieb und Ebermayers Arbeit, den Alltag, Politik und damit auch um die NS-Inszenierungen und seine kritische Position zum Nationalsozialismus.¹⁵⁹⁹

François-Poncet, Andre (geboren am 13. Juni 1887) studierte Germanistik an der humanistisch und republikanisch ausgerichteten École normale supérieure.¹⁶⁰⁰ Er kämpfte im Ersten Weltkrieg und arbeitete danach für den Presse- und Informationsdienst des Außenministeriums.¹⁶⁰¹ Ab 1924 war er in verschiedenen Positionen an der Politik beteiligt. Er stand in seiner politischen Ausrichtung dem konservativen rechten Flügel der Republikaner nahe und stellte sich gegen Faschismus, Autoritarismus und den Nationalsozialismus.¹⁶⁰² Von 1931 bis 1938 war er französischer Botschafter in Berlin.¹⁶⁰³ Seine Erinnerungen an diese Zeit verfasste er 1947. Auf diese veröffentlichte Fassung stütze ich mich in der Arbeit.

¹⁵⁹⁰ Herbert Obenaus, Sibylle Obenaus: Einleitung, S. 20.

¹⁵⁹¹ Herbert Obenaus, Sibylle Obenaus: Textüberlieferung und Textbearbeitung. In: Karl Dürkefeld: „Schreiben, wie es wirklich war ...“. Die Aufzeichnung Karl Dürkefelds aus der Zeit des Nationalsozialismus. Hg. von diess. Hannover 1985, S. 30–31, hier S. 30.

¹⁵⁹² Für weitere Informationen und Analysen siehe Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 45f.

¹⁵⁹³ Walther Killy (Hg.): Deutsche Biographie Enzyklopädie 2. Bohacz–Ebhardt. München, New Providence, London u. a. 1995, S. 675.

¹⁵⁹⁴ Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland, S. 84f. und 270.

¹⁵⁹⁵ Ernst Klee: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich, S. 125.

¹⁵⁹⁶ Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland, S. 537 und 544.

¹⁵⁹⁷ Ernst Klee: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich, S. 125.

¹⁵⁹⁸ Erich Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland, S. 7.

¹⁵⁹⁹ Siehe auch Peter Fritzsche: Hitler's First Hundred Days, S. 199.

¹⁶⁰⁰ Jean-Marc Dreyfus: Einleitung, S. 25.

¹⁶⁰¹ Ebd.

¹⁶⁰² Ebd., S. 27.

¹⁶⁰³ Ebd., S. 26.

Franz, Armin (Abel-Collection, geboren am 21. Dezember 1873) war Postbeamter und suchte nach dem Weltkrieg Anschluss an politisch Gleichgesinnte.¹⁶⁰⁴ Circa 1921/22 hörte er das erste Mal von Hitler und trat 1924 und nach dem ausgesetzten Verbot der Partei 1928 erneut der NSDAP bei.¹⁶⁰⁵

Geiger, Heike Katharina Hannelore* (geboren am 17. Januar 1919) zog im September 1935 mit ihren Eltern und ihrer Schwester, genannt Idsche (ein humoristisch-scheltender Ausdruck aus dem Hessischen für ein kleines Mädchen¹⁶⁰⁶), nach Berlin, besuchte dort die Gymnasialstufe der Lutherschule und war Mitglied beim Bund Deutscher Mädel (BDM).¹⁶⁰⁷ Es folgte eine Ausbildung, in deren Rahmen sie ab März 1937 in der Reichsschrifttumskammer arbeitete, wo wahrscheinlich auch ihr Vater tätig war. Nach dem Abschluss im Januar 1938 war sie beim Verkehrsministerium und seit Juni 1938 in der Reichskammer der bildenden Künste angestellt, wo sie nach eigener Aussage die von Goebbels gegründete deutsche Stiftung Künstlerdank verwaltete.¹⁶⁰⁸ Die Briefe richtete sie an ihre ehemalige Klassenkameradin und amerikanische Staatsangehörige Gretelies, nachdem diese in ein Internat versetzt worden war. Geiger war überzeugte Nationalsozialistin und lehnte das Internat ihrer guten Freundin ab, da dort „kein einziger Funken Nationalsozialismus“ herrsche.¹⁶⁰⁹ Sie tauschten sich über Jungen, die Freizeit im BDM, Begebenheiten mit Freundinnen und Bekannten, Zukunftspläne und dann ab 1937 auch über die Arbeit aus. Die Briefe liegen als kopiertes Transkript vor.

Gloeckner, Anton* (geboren am 6. April 1920) besuchte ab 1930 ein Heidelberger Gymnasium und zog 1932 selbst nach Heidelberg.¹⁶¹⁰ 1938 machte er Abitur, ging zum Arbeitsdienst und im Herbst desselben Jahres zur Wehrmacht; anschließend kämpfte er als Soldat im Zweiten Weltkrieg.¹⁶¹¹ Vor der NS-Zeit war er Mitglied beim Jugendbund katholischer Mittelschüler ‚Neudeutschland‘, 1933 trat er dem NS-Schülerbund und im Januar 1935 der HJ und dem katholischen Borromäusverein bei.¹⁶¹² In seinem Tagebuch schrieb er über seinen Alltag, Sport, den HJ-Dienst, deren Aktivitäten und über Veranstaltungen. Er nahm zwar häufig an diesen teil, empfand die Teilnahme aber oft als langweilig und kritisierte die Stimmung

¹⁶⁰⁴ Armin Franz: Abel-Collection: Politischer Lebenslauf, S. 1.

¹⁶⁰⁵ Ebd., S. 3f.

¹⁶⁰⁶ August Grassow: Wörterbuch der Kasseler Mundart, S. 45.

¹⁶⁰⁷ Hannelore Geiger: Briefe und Erinnerungen, S. 17 und 37.

¹⁶⁰⁸ Ebd., S. 101f.

¹⁶⁰⁹ Ebd., S. 15.

¹⁶¹⁰ Anton Gloeckner: Jugendtagebuch mit Brief an Kempowski vom 4. Januar 1989, S. 1.

¹⁶¹¹ Ebd.

¹⁶¹² Anton Gloeckner: Jugendtagebuch vom Sept. 1935–April 1937, mit einem Kommentar von 1982, S. 3.

in der HJ. Das Tagebuch liegt als Abschrift von Anton Gloeckner selbst vor, es lässt sich also nicht feststellen, ob Einträge im Nachhinein verändert wurden.¹⁶¹³

Haffner, Sebastian (geboren am 27. Dezember 1907, bürgerlich Raimund Pretzel) stammte aus einer bildungsbürgerlichen Familie, besuchte das Gymnasium, studierte danach Rechtswissenschaften und war währenddessen literarisch tätig.¹⁶¹⁴ Die letzten Monate seiner Ausbildung fielen mit den ersten Monaten der ‚Machtübernahme‘ zusammen. In der Folgezeit arbeitete er zeitweise als Jurist, als Journalist oder beides zugleich.¹⁶¹⁵ 1938 emigrierte er mit seiner Familie nach Großbritannien, wo er nach Anstellungen suchte und 1939 den größten Teil des Manuskripts zu *Geschichte eines Deutschen* verfasste, das erst posthum erschien.¹⁶¹⁶ In dieser Arbeit wird mit der veröffentlichten Fassung gearbeitet. Mit seiner Arbeit *Germany: Jekyll and Hyde* wurde er zu einem bekannten Schriftsteller, nahm das Pseudonym Sebastian Haffner an und erhielt Stellen in der Redaktion zweier Zeitungen.¹⁶¹⁷

Hahn, Lili (geboren am 10. April 1914, geborene Scholz) studierte Musikgeschichte und -theorie in Frankfurt und arbeitete danach als Journalistin bei einer lokalen Zeitung, wo sie bald für den Feuilleton zuständig war; 1936 verlor sie wegen rassistischer und politischer Gründe ihre Arbeit und bekam ein Berufsverbot ausgesprochen.¹⁶¹⁸ Deswegen arbeitete sie bis Kriegsende als medizinische Laborantin und Sekretärin. Auch ihre Familie erlebte Verfolgung, weil ihre Mutter als Jüdin eingestuft wurde. Da das Tagebuch von ihr selbst herausgegeben wurde, ist nicht ganz sicher zu sagen, ob nicht etwas nachträglich umgeschrieben wurde. Es umfasst die gesamte NS-Zeit und thematisiert die Arbeit, ihre Kritik am Nationalsozialismus, insbesondere an dem auf Krieg ausgerichteten politischen Kurs und der Ausgrenzungspolitik. Über letzteres schrieb sie auch konkret in Bezug auf die Verfolgung von Hahn und ihrer Familie.

Hanisch, Hermann (Abel-Collection, geboren am 15. Oktober 1902) begann mit 14 Jahren eine Bäckerlehre und gab rückblickend an, dass die Begeisterung anderer für den Ersten Weltkrieg Eindruck auf ihn gemacht habe.¹⁶¹⁹ Von 1922 bis 1932 war er in einer Gewerkschaft, zeitweise auch Sektionsführer.¹⁶²⁰ In Witten schloss er sich Gleichaltrigen an und be-

¹⁶¹³ Mehr Informationen finden sich auch bei Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, insbesondere S. 264–267 und 347–349.

¹⁶¹⁴ Uwe Soukup: Ich bin nun mal Deutscher, S. 18.

¹⁶¹⁵ Ebd., S. 45–52.

¹⁶¹⁶ Ebd., S. 73–78.

¹⁶¹⁷ Ebd., S. 92; für weitere Analysen siehe auch Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, insbesondere S. 9–13 und 16–21.

¹⁶¹⁸ Lili Hahn: Bis alles in Scherben fällt, S. 2.

¹⁶¹⁹ Hermann Hanisch: Abel-Collection: Mein Lebenslauf!, S. 1.

¹⁶²⁰ Ebd., S. 3.

suchte mit ihnen 1930 eine NS-Versammlung, bevor er im selben Jahr erst der NSDAP und dann der SA beitrat.¹⁶²¹

Heder, Marlene (Abel-Collection, geboren Ende 1913) und ihre Schwester interessierten sich schon als Schülerinnen für Politik und das rechte Spektrum der Parteien und besuchten NS-Veranstaltungen.¹⁶²² Am 30. Dezember 1930 wurden sie in die NSDAP aufgenommen.¹⁶²³

Helmich, Wilfried* (geboren am 17. Juni 1902) studierte von 1925 bis 1928 in Leipzig und Frankfurt Volks- und Betriebswirtschaft und trat 1925 der NSDAP bei.¹⁶²⁴ In der Partei hatte er vor wie nach der ‚Machtübernahme‘ verschiedene Stellen inne: So war er beispielsweise 1929 Gaugeschäftsführer und Propagandaleiter und 1932 Stadtrat einer deutschen Großstadt; von 1933 bis 1945 war er unter anderem Mitglied des Reichstags.¹⁶²⁵ In den Briefen an seine Eltern schrieb er vor allem über sein Studium und sein politisches Engagement bei der NSDAP in dieser Zeit.

Henderson, Nevile Meyrick (geboren am 10. Juni 1882) besuchte das Eton College, schloss aber keine universitäre Ausbildung an. Von 1905 an bis 1939 war er beim diplomatischen Dienst tätig und arbeitete als Diplomat in Frankreich, Belgrad, Buenos Aires und von 1937 bis 1939 in Deutschland, wo er die Appeasement-Politik Englands vor Ort umsetzte.¹⁶²⁶ Als diese jedoch gescheitert und er nach England zurückgekehrt war, verfasste und publizierte er den Bericht mit dem Titel *Failure of a Mission*, um den Nachweis zu erbringen, dass Großbritannien alles versucht habe, um einen Krieg zu verhindern.¹⁶²⁷ Die veröffentlichte Fassung ist Grundlage dieser Arbeit.

Hertwig, Hugo (geboren am 31. März 1891) war Schriftsteller, Lebensreformer und Naturheilkundiger. Er meldete sich 1914 freiwillig als Soldat und gründete danach mit seiner Frau die kommunistische Siedlung Lindenhof, die jedoch kurz darauf wieder zerfiel. Auch in der Folgezeit neigte er, wenn nicht mehr unbedingt dem kommunistischen, dann doch generell dem linken politischen Spektrum zu. Nach einem abgebrochenen Jurastudium hielt er sich und seine Familie durch Vorträge, kleinere Textpublikationen und das Geld seiner Frau über Wasser.¹⁶²⁸ Viele der Tagebucheinträge enthalten esoterische und naturheilkundliche Ausführ-

¹⁶²¹ Ebd., S. 8.

¹⁶²² Marlene Heder: Abel-Collection: Wie es kam, daß wir 2 Schwestern mit 19 und 20 Jahren schon zu den alten oder wenigstens älteren Kämpfern der Bewegung gehören, wollen wir hier wahrheitsgetreu berichten, S. 2.

¹⁶²³ Ebd., S. 3.

¹⁶²⁴ Wilfried Helmich: Briefe, Bl. 6.

¹⁶²⁵ Klaus-Dieter Rack (Hg.): Hessische Abgeordnete 1820–1933, S. 442.

¹⁶²⁶ Peter Neville: Appeasing Hitler, S. 3f.

¹⁶²⁷ Wolfgang Elz: Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg (1919–1945), S. 480.

¹⁶²⁸ Hugo Hertwig: Tagebücher von Hugo Hertwig 1933 (Abschriften), z.B. S. 42.

rungen, andere drehen sich um Beziehungen und Bekanntschaften und das politische Zeitgeschehen. Seine Tagebücher liegen als Abschrift vor.

Hesse, Werner (Geburtsdatum unbekannt) war Schüler und führte die Chronik der Bannkapelle seit Ende 1935, bevor sie im April 1937 vom nächsten Chronisten übernommen wurde. Über ihn wie über die anderen Chronisten ist nicht mehr bekannt, als dass sie Schüler des Reform-Realgymnasiums in Osnabrück, Mitglieder der HJ und Teil der Osnabrücker HJ-Bannkapelle 78 waren.

Hinz, Otto (Abel-Collection, geboren 1902) interessierte sich eigenen Angaben zufolge schon als Schüler für Politik und besuchte Veranstaltungen verschiedener Parteien.¹⁶²⁹ Nachdem er 1922 sein Abitur gemacht hatte, ging er für das Studium nach Jena, wo er auch in Kontakt zum Jungdeutschen Orden und darüber auch zur NSDAP kam.¹⁶³⁰ Als er von Jena nach Greifswald und schließlich nach Berlin zog, politisierte er sich weiter und vertiefte sein Engagement für die Partei.¹⁶³¹

Hirsch, Bruno (Geburtsdatum unbekannt) war Lehrer an der Volksschule Dörgen und führte von 1933 bis 1936 dessen Schulchronik. Mehr ist über ihn nicht bekannt.

Hosenfeld, Wilhelm (genannt Wilm) (geboren am 2. Mai 1895) wuchs als viertes von sechs Kindern in einer bäuerlichen, katholischen Handwerkerfamilie auf.¹⁶³² Er kämpfte im Ersten Weltkrieg, wurde jedoch verletzt und deswegen Anfang 1918 aus dem aktiven Dienst entlassen.¹⁶³³ In dieser Zeit knüpfte er auch Kontakte zur Jugendbewegung des Wandervogels.¹⁶³⁴ Nach dem Krieg arbeitete er als Lehrer, ab 1927 auch als Schulleiter.¹⁶³⁵ 1933 trat er in den Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) und in die SA ein, wo er „seine Soldaten- und Wandervogel-Nostalgie“ zum Teil befriedigen konnte, 1935 dann auch in die NSDAP.¹⁶³⁶ Der „Kirchenkampf“, die drohende Kriegsgefahr und die Verfolgung von Polen und Juden weckten Zweifel am Nationalsozialismus.¹⁶³⁷ 1939 wurde er zum Wehrdienst verpflichtet.¹⁶³⁸ Als Wehrmachtsoffizier war er von 1940 bis 1945 in Warschau stationiert, wo er mehreren jüdischen und nichtjüdischen Polen das Leben rettete (bekannt wurde er für die Rettung des Pianisten Władysław Szpilman).¹⁶³⁹ Er starb 1952 in einem Stalinger Straflager.

¹⁶²⁹ Otto Hinz: Abel-Collection: Lebenslauf, S. 3.

¹⁶³⁰ Ebd., S. 4.

¹⁶³¹ Ebd., S. 8f.

¹⁶³² Thomas Vogel: Wilm Hosenfeld, S. 3.

¹⁶³³ Ebd., S. 5–9.

¹⁶³⁴ Ebd., S. 11.

¹⁶³⁵ Ebd., S. 18.

¹⁶³⁶ Ebd., S. 22f.

¹⁶³⁷ Ebd., S. 36.

¹⁶³⁸ Ebd., S. 38.

¹⁶³⁹ Ebd., S. 81–83.

Eine Auswahl seines schriftlichen Nachlasses in Form von Tagebüchern, Briefen und Tagesnotizen aus Taschenkalendern liegt in edierter Form vor.¹⁶⁴⁰ In den Tagebüchern und Tagesnotizen geht es vor allem um die Arbeit in der Schule, sein Engagement in den NS-Verbänden und damit auch hin und wieder um NS-Inszenierungen, um seinen Glauben und die Kirchenpolitik.¹⁶⁴¹

Jost, Susi (Abel-Collection, Geburtsdatum unbekannt) heiratete einen Hessischen Beamten. Als ihr Sohn 1927 zur SA wollte, wollte ihr Mann seine Zustimmung nicht geben.¹⁶⁴² Mit dessen Tod 1928 zog Jost mit ihren Kindern in eine verwahrloste Wohnung, ihr Sohn konnte sich nun bei der NSDAP engagieren.¹⁶⁴³ Als ihr Sohn auf dem Parteitag 1929 starb, verschrieb sie sich der Partei.¹⁶⁴⁴

Kähltitz, Walter (Abel-Collection, geboren am 9. Februar 1895) war Mitglied bei den Wandervögeln, machte 1913 Abitur und studierte Geschichte, Deutsch und Französisch in Berlin, bevor er sich 1914 freiwillig für den Kriegseinsatz meldete.¹⁶⁴⁵ Nach dem Krieg begann er eine Lehre bei der Preußischen Zentralgenossenschaftskasse, 1923 wurde er als Beamter übernommen.¹⁶⁴⁶ Von Hitler, den er auf einer Kundgebung 1930 sah, zeigte er sich enttäuscht, doch er beschäftigte sich von da an nach eigener Aussage mehr mit der NSDAP und trat 1932 der NSBO, 1933 dann der NSDAP bei und wurde Presse- und Propagandawart.¹⁶⁴⁷ 1934 arbeitete er als Bankinspektor der Deutschen Zentralgenossenschaftskasse.¹⁶⁴⁸

Kahn, Rudolf (Abel-Collection, geboren am 14. Mai 1898) meldete sich mit 17 Jahren freiwillig zum Kriegseinsatz, bevor er 1919 die Schule abschloss und 1929 das Mittelschullehrerexamen bestand.¹⁶⁴⁹ Er arbeitete als Mittelschullehrer und schloss sich 1931 der NSDAP und SA an.¹⁶⁵⁰ Zum Zeitpunkt seines Berichts lebte er in Vorsfelde.

¹⁶⁴⁰ Thomas Vogel: Zur Quellenlage und Edition. In: Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“. Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern. Hg. von ders. München 2004, S. 981–986, hier S. 982f.

¹⁶⁴¹ Für weitere Informationen und Analysen siehe Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, insbesondere S. 270–272; auch Nicholas Stargardt zieht Hosenfelds Selbstzeugnisse für seine Analysen heran, weswegen sich dort weitere Hintergrundinformationen finden. Nicholas Stargardt: *The German War. A Nation under Arms, 1939–45*. London 2015.

¹⁶⁴² Susi Jost: Abel-Collection: Wie ich Nationalsozialistin wurde, S. 2.

¹⁶⁴³ Ebd., S. 3.

¹⁶⁴⁴ Ebd.

¹⁶⁴⁵ Walter Kähltitz: Abel-Collection: Mein Lebenslauf, S. 1f.

¹⁶⁴⁶ Ebd., S. 3f.

¹⁶⁴⁷ Ebd., S. 4f.

¹⁶⁴⁸ Ebd., S. 1.

¹⁶⁴⁹ Rudolf Kahn: Abel-Collection: Mein Lebenslauf, S. 5.

¹⁶⁵⁰ Ebd., S. 7.

Kellner, August Friedrich (geboren am 1. Februar 1885) wurde in eine Bäckerfamilie geboren. In Mainz besuchte er erst die Volks-, dann die Oberrealschule und begann 1903 seine Lehrzeit als Gerichtsschreiber-Aspirant.¹⁶⁵¹ Bis Ende 1932 arbeitete er am Gericht, ab 1920 als Justizinspektor, unterbrochen vom Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg.¹⁶⁵² Mit der ‚Machtübernahme‘ bewarb er sich um eine Stelle am Amtsgericht in der oberhessischen Kleinstadt Laubach.¹⁶⁵³ In seinem Alltag versuchte er sich weitgehend unauffällig zu verhalten, doch wegen seiner Mitgliedschaft bei der SPD und seiner offen ausgesprochenen Kritik der NSDAP erlebte er auch Ausgrenzung.¹⁶⁵⁴ Diese wurde ihm zum Anlass, seine Sorgen, Kritik und Beobachtungen zum Kriegsalltag und -verlauf und der NS-Politik im 1939 bis 1945 reichenden Tagebuch festzuhalten und Zeitungsartikel einzukleben. Im November 1944 wurde er zum Volkssturm eingezogen.¹⁶⁵⁵ Nach dem Krieg arbeitete er als Justizinspektor und war am Wiederaufbau der lokalen SPD beteiligt.¹⁶⁵⁶ Die Tagebücher liegen in edierter Form vor.

Kessler, Wilhelm (geboren am 8. August 1898) meldete sich 1915 als Kriegsfreiwilliger, wurde aber als untauglich eingeschätzt und verrichtete daraufhin seinen Dienst im Kriegslazarett, bevor er sich 1915 an der Marburger Universität immatrikulierte.¹⁶⁵⁷ Nach seiner Promotion 1921 arbeitete er in Aachen als Zahnarzt und Medizinalrat und beschäftigte sich in seiner Freizeit und im Verein mit der Stadtgeschichte. Sein Tagebuch betrifft bis 1933 den Alltag, Krankheiten und die eigene Gläubigkeit; danach widmete sich Kessler vor allem politischen Themen und damit auch ganz zentral den NS-Inszenierungen. Als überzeugter Nationalsozialist und Mitglied bei NSDAP und SA nahm er so auch bei vielen Veranstaltungen teil.

Kieslich, Elisabeth* (geboren am 31. Oktober 1921) war Schülerin und BDM-Gruppenführerin, ab Ende 1935 Schaffführerin in Oberlauchringen und Ende 1936 Teil des Musikzuges. Sie spielte Klavier und Geige, interessierte sich darüber hinaus für Musik, Literatur, Kunst und Theater. Durch diese Positionen nahm sie an verschiedenen Lagern und auch NS-Inszenierungen teil. Im Februar 1940 machte sie ihr Abitur und ging im Mai des Jahres zum Arbeitsdienst, bevor sie ihr Studium, wahrscheinlich der Medizin, begann.¹⁶⁵⁸ Themen des zu Weihnachten 1934 geschenkten Tagebuchs sind ihre erste Liebe, Besuche bei ihrer Großmutter, Freizeitaktivitäten und Ausflüge, Freunde und Freundinnen und die Schule.

¹⁶⁵¹ Robert Martin Scott Kellner: Friedrich Kellner, S. 1030.

¹⁶⁵² Ebd., S. 1031.

¹⁶⁵³ Ebd., S. 1034.

¹⁶⁵⁴ Sascha Feuchert: Vorwort, S. 8f.

¹⁶⁵⁵ Robert Martin Scott Kellner: Friedrich Kellner, S. 1053.

¹⁶⁵⁶ Sascha Feuchert: Vorwort, S. 7.

¹⁶⁵⁷ Wilhelm Kessler: Autobiographischer Abriss „Aus meinem Leben“, S. 1.

¹⁶⁵⁸ Elisabeth Kieslich: Jugendtagebuch 1939–1945, S. 30–32, 62 und 100.

Klemperer, Victor (geboren am 9. Oktober 1881) wuchs in einer jüdischen Familie mit einem liberalen Rabbiner als Vater auf, konvertierte aber später zum Protestantismus.¹⁶⁵⁹ Er studierte Philosophie, Romanistik und Germanistik, arbeitete als freier Publizist und ab 1920 als Professor. In der NS-Zeit wurde er dazu genötigt, diese Stelle zu räumen. 1935 wurde er endgültig entlassen, die Ehe mit seiner ‚arischen‘ Frau bewahrte ihn jedoch in der Folgezeit vor der schlimmsten Verfolgung.¹⁶⁶⁰ 1940 mussten sie in ein ‚Judenhaus‘ umziehen und erlebten Misshandlungen und Razzien der Gestapo.¹⁶⁶¹ 1943 wurde Klemperer zur Zwangsarbeit in einer Fabrik verpflichtet.¹⁶⁶² In seinen Tagebüchern, die er seit seiner frühen Jugend führte, geht es während der NS-Zeit um den durch die Verfolgung und Ausgrenzung härter werdenden Alltag, um gesundheitliche wie finanzielle Sorgen, aber auch um Kultur, Politik, um Bekannte und seine Arbeit.¹⁶⁶³ Zunächst verfolgte er mit dem Tagebuch nicht die Intention, eine Chronik der Zeitgeschichte zu schreiben, doch mit der Zeit verschob sich der Fokus immer mehr hin zum Festhalten des politischen Geschehens.¹⁶⁶⁴ Dieser Arbeit liegt die edierte und um Wiederholungen, Lektüre-Notate und Auszüge aus der Tages- und Wochenpresse gekürzte Fassung zugrunde.¹⁶⁶⁵

Klepper, Jochen (geboren am 22. März 1903) studierte Theologie in Breslau und Erlangen. 1931 heiratete er die jüdische Witwe Johanna Stein, die zwei Mädchen mit in die Ehe brachte.¹⁶⁶⁶ Sie zogen gemeinsam nach Berlin, wo er als Journalist und Schriftsteller arbeitete.¹⁶⁶⁷ Er war Mitglied der SPD und schrieb ab 1928 auch Texte für deren Zeitung *Vorwärts*. Als die Nationalsozialisten die Regierung übernahmen, grenzten sie ihn sowohl wegen der von ihnen als ‚Mischehe‘ bezeichneten Beziehung als auch wegen seiner politischen Orientierung aus.¹⁶⁶⁸ Die 1932 gefundene Anstellung beim Rundfunk, der Funk-Stunde Berlin, musste er 1933 wieder aufgeben.¹⁶⁶⁹ In der darauffolgenden Phase lebte er von den Einnahmen seines veröffentlichten Romans. Wenige Monate später, im Juli 1933, fand er eine Anstellung in der

¹⁶⁵⁹ Victor Klemperer: Warum soll man nicht auf bessere Zeiten hoffen, S. 85.

¹⁶⁶⁰ Wolfgang Elz: Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg (1919–1945), S. 435.

¹⁶⁶¹ Walter Nowojski: Nachwort. In: Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Bd. 2. Tagebücher 1942–1945. Hg. von Walter Nowojski. Berlin 1996, S. 865–877, hier S. 870.

¹⁶⁶² Wolfgang Elz: Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg (1919–1945), S. 435; weitere Informationen und Analysen zu Klemperers Person und seinen Tagebüchern finden sich auch bei Peter Fritzsche: *Life and Death in the Third Reich*.

¹⁶⁶³ Für weitere Analysen siehe auch Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 556f. und 560.

¹⁶⁶⁴ Heidrun Kämper, Willibald Steinmetz: Telling the Truth. Counter-discourses in Diaries Under Totalitarian Regimes (Nazi Germany and Early GDR). In: Willibald Steinmetz (Hg.): *Political Languages in the Age of Extremes*. Oxford 2011, S. 215–241, hier S. 232f.; weitere Analysen zu Klemperer und seinen Tagebüchern finden sich auch bei Michael Wildt: *Zerbrochene Zeit*, bspw. auf S. 13f., 275–277 und 288.

¹⁶⁶⁵ Walter Nowojski: Zu dieser Ausgabe. In: Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Bd. 2. Tagebücher 1942–1945. Hg. von Walter Nowojski. Berlin 1996, S. 927–928, hier S. 927.

¹⁶⁶⁶ Hannelore Braun, Gertraud Grünzinger: *Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919–1949*, S. 136.

¹⁶⁶⁷ Hildegard Klepper: Nachwort. In: Jochen Klepper: *Unter den Schatten deiner Flügel*. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932–1942. Hg. von Hildegard Klepper. Stuttgart 1956, S. 1135–1137, hier S. 1136.

¹⁶⁶⁸ Ebd., z.B. S. 1119.

¹⁶⁶⁹ Jochen Klepper: *Unter den Schatten deiner Flügel*, S. 65.

Redaktion der Funkzeitschrift des Ullstein Verlags, wurde jedoch 1935 aufgrund seiner ‚Mischehe‘ gekündigt. Die seit 1934 bestehende Mitgliedschaft bei der Reichsschrifttumskammer, ohne die AutorInnen nicht arbeiten konnten, verlor er 1937, kurz nach Erscheinen seines breit rezipierten Romans *Der Vater*, wieder.¹⁶⁷⁰ Kurz vor Kriegsbeginn emigriert seine ältere Tochter, 1940 wird er für den Weltkrieg einberufen, 1941 wieder aus dem Dienst entlassen.¹⁶⁷¹ Wegen der bevorstehenden Deportation beging die Familie Selbstmord.¹⁶⁷² Seine 1932 beginnenden und ohne Veröffentlichungsabsicht verfassten Tagebucheinträge betreffen seinen Beruf und dann auch seine im Nationalsozialismus erfolgte Entlassung aus dem Funk, seine schriftstellerische Tätigkeit, seinen Glauben, den Alltag und die erlebte Ausgrenzung. Sie enden mit seinem Selbstmord 1942. Das Selbstzeugnis liegt in einer von Hildegard Klepper edierten Form vor.

Klose, Edith Hedwig* (geboren am 7. Mai 1924) zog nach der Scheidung ihrer Eltern von Liegnitz in Schlesien nach Wiesbaden, wo sie Volksschule und Lyzeum besuchte. Nach der zweiten Heirat ihrer Mutter zogen sie nach Frankfurt am Main, wo sie an der Elisabethenschule ihr Abitur machte. Seit 1938 war sie beim BDM.¹⁶⁷³ Im Krieg arbeitete sie beim RAD, dann beim Kriegshilfsdienst bei einer Flak-Division und ab 1943 als Stabshelferin bei Militärgerichten in Frankfurt und Wiesbaden und schließlich in einer Anwaltspraxis des Schwiegervaters und Ehemanns. Von 1937 an führte sie ihr Tagebuch, in dem es während ihrer Schulzeit um ihren Schulalltag und später in der Arbeit um ihre Familie und Freizeitaktivitäten geht.

Köhl, Marianne* (geboren 1921, genaues Geburtsdatum unbekannt) war Schülerin und Mitglied beim BDM. In ihrem als digitale Kopie vorliegendes Tagebuch schrieb sie über ihren Alltag, ihre Schulzeit und ihr anschließendes Studium, ihr Engagement beim BDM, Briefkontakte und hin und wieder auch über NS-Inszenierungen.¹⁶⁷⁴ Sie hatte es begonnen, nachdem ihre Klassenlehrerin es den SchülerInnen zur Entwicklung eines Stils nahegelegt hatte.¹⁶⁷⁵

König, Wolfhilde von (geboren am 8. November 1925 als Wolfhilde Oktavia Emma Elisabeth König von Paumbshausen) wuchs trotz des Adelstitels in bürgerlichem Milieu in München auf.¹⁶⁷⁶ Ihr Vater war Beamter, Katholik, Mitglied beim Volksbund für das Deutschtum im Ausland und seit 1935 Zellenwalter bei der Nationalsozialistischen Volks-

¹⁶⁷⁰ Hannelore Braun, Gertraud Grünzinger: Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919–1949, S. 136.

¹⁶⁷¹ Jochen Klepper: Unter den Schatten deiner Flügel, S. 954 und 959.

¹⁶⁷² Hannelore Braun, Gertraud Grünzinger: Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919–1949, S. 136.

¹⁶⁷³ Hedwig Klose: Tagebuch 1937 bis 1939, S. 36.

¹⁶⁷⁴ Mehr Informationen finden sich auch bei Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, beispielsweise auf S. 208f. und 441–450.

¹⁶⁷⁵ Ebd., S. 209.

¹⁶⁷⁶ Sven Keller: Einleitung, S. 4f.

wohlfahrt (NSV)¹⁶⁷⁷ Wolfhilde von König war selbst seit 1936 Mitglied beim BDM, ab 1940 als Jungmädelscharführerin, seit 1943 auch Mitglied bei der NSDAP.¹⁶⁷⁸ 1944 machte sie ihr Abitur. Während des Krieges arbeitete sie als medizinische Hilfskraft und ab 1943 als Bann-Gesundheitsreferentin, nach dem Krieg studierte sie diesem Interesse entsprechend Medizin und arbeitete als Anästhesistin.¹⁶⁷⁹ Sie begann ihr Tagebuch mit Beginn des Zweiten Weltkriegs und schrieb auf Grundlage der Tagespresse und Wehrmachtsberichten über die politische Lage und den Krieg, aber auch über ihre Bewunderung Hitlers, ihr Engagement beim BDM und damit zusammenhängend auch über NS-Inszenierungen. Mit den immer häufiger ausbleibenden militärischen Erfolgen seit Anfang 1942 verschob sich ihr Fokus hin zum eigenen Kriegsalltag und dem ihres Umfelds.¹⁶⁸⁰ Das Selbstzeugnis liegt vollständig in von Sven Keller edierter Form vor.¹⁶⁸¹

Kreutzer, Erwin* (geboren am 5. April 1920) war Schüler und half in der Nürnberger Gaststätte der Eltern aus, die nicht unweit des Reichsparteitagsgeländes lag und den Namen ‚Zum schwarzen Walfisch‘ trug.¹⁶⁸² Er war überzeugt vom Nationalsozialismus und dem Spektakel, den der Reichsparteitag in der Stadt bot. Die vorliegende Quelle ist ein zusammengeklebtes Heftchen, das an die Verwandten gehen sollte, wie ein handschriftlicher Vermerk auf den letzten Seiten verrät.¹⁶⁸³ Es besteht aus 24 überwiegend maschinenschriftlich beschriebenen und mit handgemalten Bildern versehenen DIN A5-Seiten, in denen Kreutzer chronologisch über den Reichsparteitag berichtete, Reden zitierte und Veranstaltungen, das Treiben in der Stadt und in der Gaststätte beschrieb.

Kröger, Christian* (geboren am 3. März 1889) war viele Jahre als Reeder und Bankier tätig. Mit Beginn der NS-Zeit wurde er Mitglied in der NSDAP und Erster Bürgermeister einer deutschen Großstadt, besaß in dieser Rolle im Vergleich zum Reichsstatthalter jedoch kaum Befugnisse. Schon vor 1933 trat Kröger für die NSDAP ein, als er im November 1932 eine Petition an Hindenburg, Hitler die Leitung des Präsidialkabinetts zu übertragen, mitunterschrieb.¹⁶⁸⁴ 1937 war er Erster Beigeordneter und Gauamtsleiter für Kommunalpolitik, darüber hinaus war er Gauarbeitsführer und im Präsidialrat der Reichsschrifttumskammer tätig.¹⁶⁸⁵ In den täglich geführten Tagesberichte thematisierte Kröger seinen Arbeitsalltag und damit auch Besprechungen, Besichtigungen, Vorträge, Besuche von NS-Funktionären und

¹⁶⁷⁷ Ebd., S. 6f.

¹⁶⁷⁸ Ebd., 1.

¹⁶⁷⁹ Ebd., S. 11f.

¹⁶⁸⁰ Ebd., S. 17.

¹⁶⁸¹ Weitere Analysen zu von Königs Tagebüchern finden sich beispielsweise auch bei Robert Gellately: *Hitler's True Believers*, S. 329f.

¹⁶⁸² Carolin Höfler, Matthias Karch (Hg.): *Marschordnungen*, S. 11.

¹⁶⁸³ Erwin Kreutzer: *Heft zu den Reichsparteitagen 1934*, S. 20.

¹⁶⁸⁴ Volker Ullrich: *Adolf Hitler Bd. 1*, S. 374.

¹⁶⁸⁵ Ernst Klee: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich*, S. 342.

viele NS-Inszenierungen. Mit der Zeit wurden die Einträge knapper und die zusätzlich beigelegten Unterlagen wie Briefe, Visitenkarten und Programme nahmen zu. Wahrscheinlich machte sich Kröger für das Verfassen der Tagesberichte über den Tag hinweg schon Notizen und legte entsprechende Unterlagen bereit, auf deren Grundlage er die Berichte am Ende des Tages oder der Woche ausformulierte.¹⁶⁸⁶

Krüger, Carl Ludwig Albert (geboren am 10. Oktober 1886) wurde in eine Bückeburger Kaufmannsfamilie geboren, absolvierte nach seiner Ausbildung in Hannover, Hildesheim und Hamburg den Wehrdienst und kämpfte im Ersten Weltkrieg. Danach arbeitete er zunächst als selbständiger Kaufmann in Bad Eilsen und Bückeburg, 1938 bis 1939 in der Versandabteilung und Packerei in der Fürst Adolf Werkstätte, von 1939 bis 1942 in der Bückeburger Stadtverwaltung und von 1942 bis 1945 bei den Focke-Wulf-Flugzeugbau in Bad Eilsen.¹⁶⁸⁷ Hin und wieder verfasste er heimatkundlich-historische Artikel für die Zeitung. Von 1902 bis zu seinem Tod 1978 führte er sein Tagebuch und schrieb über seinen Alltag und sowie das kulturelle und zeitgeschichtliche Geschehen, klebte Fotos und Zeitungsausschnitte ein und fügte Zeichnungen bei. Die Hefte wurden nachträglich bearbeitet, indem Namen unleserlich gemacht und ganze Seiten herausgeschnitten wurden.

Kukava, Giorgi* (geboren am 10. Juni 1918) stammte aus Georgien und kam als zehnjähriger Flüchtling nach Deutschland, wo er von der Familie Weyer aus Berlin-Dahlem, die ein Modewarengeschäft und eine reich ausgestattete Villa besaß, aufgenommen wurde.¹⁶⁸⁸ Kukava ging auf eine NAPOLA, eine ‚nationalpolitische Erziehungsanstalt‘, und war Mitglied bei der SA.¹⁶⁸⁹ Nach seinem Abitur kam er 1938 zu einem Arbeitsdienst nach Stettin-Vorbruch und wurde ausgewählt, um als Vertreter des Arbeitsdienstes am Reichsparteitag teilzunehmen.¹⁶⁹⁰ Ende 1938 wurde er zum Militärdienst eingezogen¹⁶⁹¹ und kam zu Beginn des Weltkriegs erst nach Frankreich, dann an die Ostfront, wo er Ende 1942 starb. Die circa 300 Briefe an seine Pflegeeltern Hermann und Else Weyer liegen sowohl im Original als auch in Form eines Transkripts vor, das durch den Pflegesohn der Familie Kukavas angefertigt wurde. Inhalt der Korrespondenz sind Anekdoten aus dem Lager- und Arbeitsalltag, in seiner Soldatenzeit dann der Kompaniealltag und Ausflüge.

Lauterbacher, Hartmann (geboren am 24. Mai 1909 in Reutte, Tirol) hatte 1924 als vierzehnjähriger Gymnasiast mit Mitschülern die ‚Deutsche Jugend‘ gegründet, eine Keimzel-

¹⁶⁸⁶ Siehe hierzu die Konzepte zu den abzufassenden Tagesberichten, die ebenfalls in den Akten zu finden sind. Christian Kröger: Tagesberichte Band 9. In: Staatsarchiv Hamburg, 622-1/153_C 14 Band 9.

¹⁶⁸⁷ Carl Kröger: Arbeits- und Führungszeugnisse, Ahnentafel, S. 10–14.

¹⁶⁸⁸ Giorgi Kukava: Briefe an die Pflegeeltern in Berlin 1941, S. I.

¹⁶⁸⁹ Ebd., S. 19.

¹⁶⁹⁰ Ebd., S. I.

¹⁶⁹¹ Ebd., S. 47.

le der späteren österreichischen HJ.¹⁶⁹² Er machte zunächst eine Ausbildung als Drogist und trat 1927 in die NSDAP ein.¹⁶⁹³ Schon während der Weimarer Republik war er Gauführer der HJ und Gebietsführer von Westfalen-Niederrhein.¹⁶⁹⁴ In der NS-Zeit fungierte er unter anderem als stellvertretender Reichsjugendführer (ab 1934), Gauleiter (ab Dezember 1940) und im März 1941 zusätzlich als Oberpräsident der Provinz Hannover.¹⁶⁹⁵ In dieser Funktion verfasste er auch das hier untersuchte und mit dem Betreff „Volksfeste“ versehene Schreiben vom 21. Juli 1941.

Lehnert, Elise* (geboren am 20. Dezember 1869) verbrachte ihre Jugend in Zeitz und Halle, bevor sie den Arzt Ernst Lehnert* 1892 heiratete und mit ihm zwei Töchter und einen Sohn bekam.¹⁶⁹⁶ Als der Mann 1902 einen Ruf als Professor für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde nach Gießen bekam, zog sie mit ihm dorthin, wo sie 1910 gemeinsam die heutige ‚Villa Lehnert*‘ bezogen.¹⁶⁹⁷ Sie war konservativ eingestellt und betrachtete das NS-Regime mit gemischten Gefühlen – teils konnte sie zustimmen, teils übte sie auch Kritik. Ihr Tagebuch begann sie mit der ‚Machtübernahme‘ und führte es bis März 1939. Darin thematisierte sie ihren Alltag und die politischen Entwicklungen. Inszenierungen erlebte sie am Radio, in ihrem Tagebuch thematisierte sie sie lediglich an zwei Stellen. Das Tagebuch wurde von der Enkelin der Verfasserin transkribiert und mit Kommentaren versehen.

Lehmann, Dieter* (geboren am 24. Februar 1874) machte nach der Realschule eine Lehre als Lebküchner in Nürnberg und Leipzig. 1894 diente er im Feldartillerieregiment, 1897 übernahm er das elterliche Geschäft in Fürth bei Nürnberg. Er war Mitglied im Kirchenvorstand, der Einkaufsgenossenschaft und seit 1901 der Fürther Freimaurerloge, wo er 1931 Meister vom Stuhl wurde. Er begann mit 60 Jahren am 30. Januar 1934 sein als Transkript vorliegendes Tagebuch und thematisierte darin das Familienleben, Politik und lokale Ereignisse. Das nicht zufällig gewählte Datum zeige laut Steuer den Bezug Lehmanns zum politischen Geschehen, was er im ersten Eintrag auch thematisierte.¹⁶⁹⁸ Er sympathisierte mit Papen und stand dem Nationalsozialismus eher ambivalent gegenüber;¹⁶⁹⁹ Hitler erschien ihm eher positiv, die Ausgaben im Bauwesen, die Maßnahmen gegen die Loge und Juden und die Gesetzgebung eher negativ – eigener Aussage zufolge könne er die Verfolgung nicht unterstützen, weil „ich es als Mensch und Christ vor meinem Gewissen nicht verantworten kön-

¹⁶⁹² Werner Klose: Generation im Gleichschritt. Ein Dokumentarbericht. Oldenburg, Hamburg 1964, S. 11.

¹⁶⁹³ Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich, S. 359.

¹⁶⁹⁴ Werner Klose: Generation im Gleichschritt, S. 65.

¹⁶⁹⁵ Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich, S. 359.

¹⁶⁹⁶ Elise Lehnert: Tagebuch 1933–1939, S. 66.

¹⁶⁹⁷ Ebd.

¹⁶⁹⁸ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 84, für weitere Informationen und Analysen zu Lehmanns Tagebuch siehe beispielsweise S. 112–120 oder 412–414.

¹⁶⁹⁹ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 100.

ne.¹⁷⁰⁰ Das ließ ihn auch mit der lokalen NSDAP anecken. Durch das Leben nahe Nürnberg bekam er besonders viel von dem dort stattfindenden Reichsparteitag mit.

Leimberg, Paul (Abel-Collection, geboren im August 1909) machte eine Lehre im Holzhandel und suchte zunächst politischen Anschluss beim Jungdeutschen Orden, fand jedoch keinen.¹⁷⁰¹ Als er 1929 die Stelle wechselte, hörte er von der NSDAP und trat ihr bei.¹⁷⁰²

Lüttgens, F. (Abel-Collection, genaues Geburtsdatum und ausgeschriebener Vorname unbekannt, geboren nach 1900) war während des Ersten Weltkriegs Jugendlicher und begann 1920 eine Arbeit in einer elektrischen Werkstatt, wo er in Kontakt mit marxistischem Gedankengut kam, jedoch bald daran zweifelte und sich vom Arbeiterkampf desillusioniert zeigte.¹⁷⁰³ Nach einem Besuch einer NS-Veranstaltung 1924 politisierte er sich, seit Ende 1925 betätigte er sich als Redner für die NSDAP.¹⁷⁰⁴ 1934 war er Kreisamtsleiter für die Kommunalpolitik in Dinslaken.¹⁷⁰⁵

Meinecke, Frank* (geboren am 14. August 1925) war überzeugter Katholik. Im Krieg war er zunächst Lagermannschaftsführer bei der Kinderlandverschickung (KLV) Thallitter in Hessen, bevor er von Juli bis November 1942 zum Reichsarbeitsdienst (RAD) ging. Ende des Jahres 1942 war er Grenadier. In den in Kopie vorliegenden Briefen an die Eltern und Geschwister thematisierte er den Alltag beim KLV, RAD und schließlich bei der Wehrmacht.

Möhring, Karl* (geboren am 17. Oktober 1908) studierte ab 1928 Geschichte und Philologie in Freiburg (ca. 1930 dann in Berlin und danach Göttingen), trat in eine nichtschlagende Studentenverbindung und ca. 1929 auch in eine Jugendgruppe des Ostbundes ein.¹⁷⁰⁶ Er meldete sich 1933 zum Arbeitsdienst, wurde jedoch für untauglich erklärt.¹⁷⁰⁷ Nach dem Erreichen des Doktorgrades zog er im Juni 1934 aus Göttingen weg.¹⁷⁰⁸ Ein Jahr später brach er sein Referendariatsjahr als Lehrer ab, womit das in der Zeit geführte Tagebuch endete.¹⁷⁰⁹ Danach trat er eine Kirchenbuchstelle in Alt-Berlin an, in der er für die Ausstellung von Arienachweisen zuständig war.¹⁷¹⁰ Zu Beginn drehten sich die langen und regelmäßig geführten Tagebucheinträge noch um sein Studentenleben, um Treffen, Vorträge, Kultur, Bekanntschaf-

¹⁷⁰⁰ Dieter Lehmann: Tagebuch 1934–1946, S. 93.

¹⁷⁰¹ Paul Leimberg: Abel-Collection: Mein Lebenslauf!, S. 2.

¹⁷⁰² Ebd., S. 3.

¹⁷⁰³ F. Lüttgens: Abel-Collection: Mein Lebenslauf, S. 5–7.

¹⁷⁰⁴ Ebd., S. 9.

¹⁷⁰⁵ Ebd., S. 15.

¹⁷⁰⁶ Karl Möhring: Tagebuch, S. 54, 59 und 68f.

¹⁷⁰⁷ Ebd., S. 263.

¹⁷⁰⁸ Ebd., S. 313.

¹⁷⁰⁹ Karl Möhring: Schreiben an Kempowski, S. 6.

¹⁷¹⁰ Ebd., S. 2.

ten und philosophische Überlegungen, ab ca. 1930 als rechtskonservativ und autoritär eingestellter Mensch auch immer mehr um die Politik und dann auch um die Nationalsozialisten; ihnen stand er zunächst tendenziell negativ gegenüber, verglich die ‚Machtübernahme‘ mit einem Wintersturm und bezeichnete Hitler als Reichskanzler als „zweifelhafte[s] Vergnügen“, tendierte er doch selbst eher zum Zentrum¹⁷¹¹ Doch im Verlauf des Jahres 1933 wurde seine Haltung positiver, er notierte zwar immer noch Kritik am Regime und Hitler, aber auch Positives wie einige politische Inhalte.¹⁷¹² Das Tagebuch wurde von der Frau des Autors für ihren Sohn transkribiert und gelangte in dieser Form ins Archiv.¹⁷¹³

Nahler, Konrad* (geboren 1894, genaues Datum unbekannt) wurde im Oktober 1914 zum Kriegseinsatz eingezogen und geriet danach sechs Jahre in Gefangenschaft in Sibirien. Danach arbeitete er als sudetendeutscher Lehrer und erstellte als Familienforscher eine zweibändige Familienchronik. Er war ehrenamtlich für die NSDAP und den NSLB tätig. In langen Tagebucheinträgen schrieb er über dieses Engagement, über die Schule, das Wetter, den eigenen Garten und die politischen Entwicklungen, ab 1939 auch über den Kriegsverlauf. Das Selbstzeugnis liegt in transkribierter Form vor.

Nitschke, Wilhelm (Abel-Collection, geboren 1896) fand 1913 eine Anstellung bei der preußisch-hessischen Staatsbahnverwaltung, als sein Vater starb und er seine Familie über Wasser zu halten versuchte.¹⁷¹⁴ Er meldete sich freiwillig als Soldat für den Ersten Weltkrieg und wurde im Juni 1917 als kriegsuntauglich entlassen.¹⁷¹⁵ Er fand wieder Anstellung als Beamter in Berlin und meldete sich 1927, nachdem er eine Veranstaltung mit Goebbels als Redner besucht hatte, bei der NSDAP an.¹⁷¹⁶

Paar auf Hochzeitsreise (geschätzt auf 20 bis 40 Jahre) ist fast vollständig unbekannt. Lediglich ihr kleines Reisetagebuch anlässlich ihrer Flitterwochen 1938 ist erhalten. Ihr erstes Reiseziel stellte Nürnberg dar, wo sie das Gelände der Reichsparteitage außerhalb der Festwoche besuchten.

Padberg, Oskar* (geboren am 14. April 1894) besuchte die Realschule und machte danach eine Ausbildung im Maschinenbau auf einer Schiffswerft und in einer Maschinenfabrik in Bremerhaven, die er, nachdem er im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte, 1922 abschloss.¹⁷¹⁷ In seiner Freizeit baute er Apparate, versuchte sie zu verkaufen und sogar paten-

¹⁷¹¹ Karl Möhring: Tagebuch, S. 238.

¹⁷¹² Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 70, für weiterführende Informationen und Analysen insbesondere auch S. 70–72 und S. 90–97.

¹⁷¹³ Karl Möhring: Schreiben an Kempowski, S. 1.

¹⁷¹⁴ Wilhelm Nitschke: Abel-Collection: Lebenslauf, S. 2.

¹⁷¹⁵ Ebd., S. 2–4.

¹⁷¹⁶ Ebd., S. 7.

¹⁷¹⁷ Oskar Padberg: Aufzeichnungen, S. 7–10.

tieren zu lassen, scheiterte jedoch bei letzterem. Er begrüßte die ‚Machtübernahme‘, hoffte er doch, dass die NSDAP den von ihm so wahrgenommenen Egoismus der Zeit und die Ungerechtigkeiten in Gesellschaft und Wirtschaft würde beheben können.¹⁷¹⁸ Das bis Silvester 1934 laufende und in Kopie vorliegende Tagebuch beinhaltet neben Ausführungen zu den eigenen politischen Ansichten und zu Feiern vor allem Berichte von Ausflügen.

Possel, o.V. (Geburtsdatum und Vorname unbekannt) war Lehrer an der Schule in Bokeloh und Amtswalter beim NSLB. Darüber hinaus ist nichts über ihn bekannt.

Priester, Karl Heinz (Alter geschätzt zwischen 20 und 40 Jahre) war im September 1936 Anwärter bei der Schutzstaffel (SS), genauer bei der 33. SS-Standarte Darmstadt, und lebte in Malchen an der Bergstraße. Ob er der gleiche Karl-Heinz Priester war, der in der Nachkriegszeit zum Aktivisten der extremen Rechten wurde, ist nicht mit abschließender Sicherheit auf Basis dieses separat überlieferten Berichts zu sagen, denn dieser liegt entkontextualisiert in einem Ordner mit Berichten von anderen SS-Männern zum Reichsparteitag vor. Doch die räumliche Nähe in Hessen und der Rang des SS-Anwärters legen es nahe.

Radtke, Helene (Abel-Collection, geboren am 4. Mai 1896) übernahm die Stelle ihres Vaters als Bahnvorsteher und heiratete 1917 einen Berufssoldaten, der bald eine Stelle bei der Polizei in Darmstadt erhielt.¹⁷¹⁹ Sie war Anhängerin Hindenburgs, doch bei einem Vereinsabend sprach sie mit NationalsozialistInnen und engagierte sich von da an für die NSDAP, trat im Oktober 1929 in die NS-Frauenschaft (NSF) und 1930 in die NSDAP ein.¹⁷²⁰

Regert, Jörg* (geboren am 25. Dezember 1875) legte 1899 die zweite Examensprüfung ab und arbeitete danach als Lehrer.¹⁷²¹ Er war Mitglied in verschiedenen Frankfurter Vereinen wie dem Geschichtsverein, dem Altstadtbund oder dem Bund der Natur- und Heimatfreunde. In der Weimarer Republik war er Mitglied bei der liberalen und volksnationalen Deutschen Staatspartei,¹⁷²² in der NS-Zeit trat er dann der NSV und dem NSLB bei.¹⁷²³ Er war zwei Mal verheiratet, hatte zwei leibliche Töchter und zwei angeheiratete Söhne. Er führte seine Tagebücher von 1905 bis 1960, in denen er über den Alltag seiner Familie, das politische Geschehen und lokale Veranstaltungen schrieb und eine große Anzahl an Zusatzmaterial wie ausgeschnittene Zeitungsartikel samt abgedruckten Bildern, Briefe oder Fotos einklebte.

¹⁷¹⁸ Ebd., S. 250.

¹⁷¹⁹ Helene Radtke: Abel-Collection: Lebenslauf der Pg. Helene Radtke, S. 2–4.

¹⁷²⁰ Ebd., S. 6f.

¹⁷²¹ Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1936, S. 225.

¹⁷²² Die Deutsche Staatspartei war 1930 ein Zusammenschluss Deutschen Demokratischen Partei, der Volksnationalen Vereinigung und dem Jungdeutschen Orden, die bei der Wahl in diesem Jahr jedoch nur schlecht abschnitt und daraufhin langsam wieder in seine Splittergruppen zerfiel. Joachim Stang: Die Deutsche Demokratische Partei in Preußen 1918–1933, S. 26.

¹⁷²³ Jörg Regert: Tagebuch der Familie J. Regert 1934, S. 34,2 und 124,5.

Er besuchte ab 1933 die meisten größeren Veranstaltungen, von denen er zumeist positiv berichtete.

Reichel, Hilde Frida (geboren am 17. Mai 1915 in der Schweiz) wuchs in Mailand auf, wo sie eine deutsche Schule besuchte, kam in regelmäßigen Abständen mit ihrer Familie aber auch nach Dresden, wo diese einen Zweitwohnsitz hatte. Nach ihrem Abitur entschied sie sich 1934 für ein Philologiestudium in Dresden und trat im selben Jahr dem Bund Deutscher Mädel (BDM), später auch der Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen bei. Später setzte sie ihr Studium in Leipzig und ab 1936 in Tübingen fort. Nach ihrem zweiten Staatsexamen 1940 arbeitete sie als Studienassessorin und heiratete ihren Mann. In den in Kopie vorliegenden Tagebüchern von 1933 bis 1939 schrieb sie über ihr Studentinnenleben, Bekanntschaften und Beziehungen, besondere Erlebnisse, ihren Dienst beim BDM und in diesem Rahmen auch über Inszenierungen. Ab 1934 setzte sie sich vermehrt mit ihrem Glauben und auch kritisch mit den ideologischen Seiten des Nationalsozialismus und der Außenpolitik auseinander.

Rosenberg, Kurt Fritz (geboren am 12. März 1900) besuchte das Realgymnasium und legte zu Kriegsbeginn das Notabitur ab. Aus einer jüdischen Familie stammend und auch von einem Rabbiner ins Judentum eingeführt, erhielt er in der Schule auch protestantischen Religionsunterricht und fühlte sich selbst eher als Freigeist denn einer einzigen Religion zugehörig.¹⁷²⁴ Im Juni 1918 wurde er zum Heeresdienst einberufen, wurde im Januar 1919 jedoch wieder entlassen und war nie zum Kriegseinsatz an die Front gekommen.¹⁷²⁵ In der Weimarer Republik studierte er in Heidelberg, München und Hamburg Rechts- und Staatswissenschaften und wurde 1923 promoviert.¹⁷²⁶ 1925 gründete er mit einem Kollegen eine eigene Kanzlei in Hamburg.¹⁷²⁷ Im April 1933 verloren er und seine Kollegen wegen des Gesetzes über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft die Genehmigung zum Führen ihrer Kanzlei, woraufhin sie sich auf Rechtsberatung und Vermögensverwaltungen konzentrierten.¹⁷²⁸ Er begann 1937 mit der konkreten Planung einer Emigration und reiste in verschiedene Länder, um die Möglichkeiten einer Ausreise zu erkunden, bevor die Familie im September 1938 in die USA eintraf.¹⁷²⁹ Sein Verhältnis zum NS-Regime blieb ambivalent und resultierte in Resignation und einem Verlustgefühl.¹⁷³⁰ Er floh primär nicht wegen der Ausgrenzung, sondern wegen des Kulturverfalls und meinte bei einigen NS-Politikern und dem NS-Regime in Teilen

¹⁷²⁴ Beate Meyer: Auf Mut und Selbstbesinnung vertrauen, S. 16.

¹⁷²⁵ Beate Meyer: „Ich leide als Deutscher wie als Jude“, S. 11.

¹⁷²⁶ Ebd., S. 11f.

¹⁷²⁷ Beate Meyer: Auf Mut und Selbstbesinnung vertrauen, S. 19.

¹⁷²⁸ Ebd., S. 22f.

¹⁷²⁹ Beate Meyer: „Ich leide als Deutscher wie als Jude“, S. 20–22.

¹⁷³⁰ Björn Siegel: „Ich glaube, ich bin ein Zweiweltenmensch“. Kurt F. Rosenbergs Suche nach Kultur und Heimat (1933–1937). In: Kurt F. Rosenberg: „Einer, der nicht mehr dazugehört“. Tagebücher 1933–1937. Hg. von Beate Meyer, Björn Siegel. Göttingen 2012, 41–54, hier S. 46.

auch positive Aspekte zu entdecken.¹⁷³¹ In seinem von 1933 bis 1937 geführten Tagebuch geht es um das Zeitgeschehen, besondere Erlebnisse und kulturelle Beobachtungen, dann auch immer mehr um die Ausgrenzung, die er erlebte und beobachtete.¹⁷³² Sein Tagebuch liegt in edierter Form vor.¹⁷³³

Sauer, Gerd* (geboren am 29. November 1920) wurde in eine kleinbürgerliche Familie geboren, besuchte von 1928 bis 1932 eine Privatschule und wechselte nach dem Tod des Vaters 1932 auf eine Oberrealschule, wo er im März 1939 sein Abitur machte. Seit 1934 war er Mitglied im DJ, ab September 1935 bei der HJ. Seine Ferien verbrachte er mehrfach in Berlin bei einer verwitweten Schwester der Mutter – so auch 1936, als gerade die Olympischen Spiele stattfanden. Von April bis September 1939 ging er zum RAD und anschließend ab Oktober 1939 als Wehrmachtssoldat nach Polen, Luxemburg, dem Balkan und schließlich zum Westwall. Nach dem Krieg arbeitet er als Lehrer. Sein Tagebuch gelangte als von ihm angefertigte Abschrift ins Archiv, weswegen theoretisch auch Schönungen möglich wären. Da er aber immer wieder klar abgegrenzte Kommentare einfügte und die Abschriften sowie die später entstandenen Textteile datierte, liegt die Vermutung nahe, dass er sich um Akkuratessse bemüht hat und der Wunsch nach Rechtfertigung und Erklärungen mit den nachträglichen Kommentaren abgegolten wurden. Seine Tagebucheinträge über die Schule, Freizeit und HJ-Aktivitäten sind eher knapp, lediglich bei Fahrten, Lehrgängen oder besonderen Inszenierungen, wie auch bei der Olympiade, schrieb er ausführlicher, später dann auch über den Alltag und die Arbeit beim RAD.

Schäfer, Kai* (geboren am 24. August 1916) wuchs in einem sozialdemokratisch geprägten Haushalt auf, besuchte das Gymnasium und begann nach der zehnten Klasse 1933 eine Lehre zum Schriftsetzer in Chemnitz.¹⁷³⁴ Anfang der 1930er Jahre schien er Teil des Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, einem Wehrverband verschiedener politischen Gruppierungen zum Erhalt der Demokratie, gewesen zu sein. Die NSDAP und Hitler verurteilte er, nahm aber über Schule und Lehre immer wieder auch an den NS-Veranstaltungen teil. Ab 1935 wurde er Teil einer christlichen Pfadfindergruppe und unternahm mit ihnen Ausflüge. 1937 machte er seine Gesellenprüfung, ging freiwillig zum RAD und absolvierte anschließend den Militärdienst. In seinem in Kopie vorliegenden Tagebuch beschäftigte er sich mit seinem Schüler- und Lehralltag, mit dem Familienleben, Besuchen bei und von Verwandten, Freizeit und auch in kritischer Weise mit der Politik und den Inszenierungen der Nationalsozialisten.

¹⁷³¹ Ebd., S. 45; das ist auch erkennbar in Einträgen wie beispielsweise bei Kurt F. Rosenberg: „Einer, der nicht mehr dazugehört“, S. 65.

¹⁷³² Beate Meyer: Auf Mut und Selbstbesinnung vertrauen, S. 15.

¹⁷³³ Weitere Informationen zu Kurt F. Rosenbergs Tagebüchern finden sich auch bei Guy Miron: The “Lived Time” of German Jews under the Nazi Regime, S. 124–127; Robert Gellately: Hitler’s True Believers.

¹⁷³⁴ Kai Schäfer: Tagebuch 1932–1934, Einlegeblatt.

Schall, Franz Albrecht (geboren am 21. Januar 1913) wuchs in einer bürgerlich-protestantischen, nationalkonservativen Familie auf.¹⁷³⁵ Er war seit 1925 beim Bund Deutscher Neupfadfinder aktiv, doch mit der Wirtschaftskrise 1929 waren deren Ausflüge nur noch wenig attraktiv.¹⁷³⁶ Deswegen wandte er sich dem NS-Schülerbund und deren Veranstaltungen zu und trat Ende 1930 in die HJ ein.¹⁷³⁷ In diesem Rahmen nahm er auch an zahlreichen Vorträgen, Appellen und Märschen teil, die so wie Hitler und die gesamte NS-Ideologie eine starke Attraktion auf ihn ausübten. Von 1932 bis 1935 machte er eine Tischlerausbildung in Dresden, war dort jedoch unzufrieden mit den sozialdemokratischen und kommunistischen Kollegen und suchte wieder Anschluss bei der HJ und dann auch bei der NSDAP. Anschließend begann er ein Pädagogikstudium, um einen Beruf ausüben zu können, in dem er die NS-Weltanschauung weiter verbreiten konnte.¹⁷³⁸ Er arbeitete seit 1938 als Lehrer, bevor er 1940 eingezogen wurde.¹⁷³⁹ Das von 1928 bis 1935 verfasste und von André Postert herausgegebene Tagebuch, das als Abschriften in einem Psychologie-Institut den Krieg überlebte, zeigte seine Politisierung zum überzeugten, auch deutlich antisemitischen Nationalsozialisten.¹⁷⁴⁰ Schall thematisierte darin vor allem seine Aktivitäten bei der HJ, allen voran die Inszenierungen, an denen er teilnahm, mit seinem Umzug nach Leipzig auch mehr seinen eigenen Alltag.

Scheuer, Erich* (Geburtsdatum unbekannt) war Pfarrer und NSDAP-Mitglied und bezeichnete sich selbst als „Christ und Nationalsozialist“.¹⁷⁴¹ Er schrieb Briefe an seine Schwester, in denen es um die Beziehung zwischen Glauben, Kirche und Nationalsozialismus, um den Alltag und das Familienleben geht. Die Korrespondenz liegt digitalisiert vor.¹⁷⁴²

Schmedding, Gert* (geboren am 5. Januar 1912) ging in Dresden auf das Reformrealgymnasium und begann Mitte der 1930er sein Studium der Agrarwissenschaften. Er war Mitglied beim NS-Studentenbund und im Deutschen und Österreichischen Alpenverein. Da die Tagebücher auf dem Sperrmüll gefunden worden waren und so an das Kempowski-Biografienarchiv gingen, hat man nur diese wenigen Informationen über ihn. In dem Tagebuch geht es um den Studentenalltag, das eigene Befinden, Treffen mit Bekannten und lediglich an zwei Stellen auch um Inszenierungen.

¹⁷³⁵ Dietmar Süß: Arbeit, Leistung, Bürgertum, S. 101.

¹⁷³⁶ Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall, S. 37.

¹⁷³⁷ André Postert: Einleitung, S. 17.

¹⁷³⁸ Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall, S. 293.

¹⁷³⁹ Ebd., S. 308f. und 330.

¹⁷⁴⁰ André Postert: Einleitung, S. 8f.

¹⁷⁴¹ Erich Scheuer: Brief vom 24. September 1935 an seine Schwester (in der Akte „Korrespondenz, Presselendung (1931–1946)“), S. 211f.

¹⁷⁴² Auch Janosch Steuwer verwendet Schmidts Briefe in seinen Analysen, siehe deswegen für weitere Informationen Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 450–453.

Schmidt, Albrecht (geboren am 3. Juli 1864) studierte seit 1883 Chemie, Physik und Mineralogie in Darmstadt, Heidelberg und Straßburg und promovierte 1887. Danach arbeitete er in einem Forschungslabor und machte einige wirtschaftlich wertvolle Erfindungen, bevor er ab 1898 bei den Farbwerken Höchst forschend tätig war.¹⁷⁴³ Im Ersten Weltkrieg beschäftigte er sich mit der Wehrchemie in Form künstlicher Nebel und Gaskampfstoffen. Seit 1917 war er Honorarprofessor an der Frankfurter Universität, seit 1919 Leiter der Farbstoffbetriebe, seit 1926 Vorstandsmitglied der IG Farbenindustrie, bevor er 1931 in den Ruhestand ging.¹⁷⁴⁴ Ab da begleitete er noch eine Professur für Industrielle Chemie in Frankfurt.¹⁷⁴⁵ Seit 1933 war er Mitglied bei der NSDAP, seit 1937 Berater der NS-Gauleitung und seit 1939 bei der SS.¹⁷⁴⁶ Wegen dieses biographischen Hintergrunds und seines Engagements für die NS-Bewegung wurde er als Teil der lokalen Ehrendellegation nach Köln zur Kundgebung eingeladen. Um diese NS-Inszenierung drehte sich der 36-seitige Bericht mit dem Titel *Meine Begegnung mit dem Führer 28. März 1936*, den der 72-Jährige im Juli desselben Jahres als Erinnerung für sich und seine Enkel verfasste. In diesem wird eine Kundgebung Hitlers in Köln zur Remilitarisierung des Rheinlands zum Schreib Anlass, neben einer ausführlichen Beschreibung der Inszenierung auch das eigene Leben und die eigene Hingabe zum Nationalsozialismus und den bisherigen Verlauf der NS-Politik schreibend darzustellen.

Schulze-Boysen, Harro (geboren am 2. September 1909) stammte aus einer bildungsbewussten, kaisertreuen bürgerlichen Familie.¹⁷⁴⁷ Seit 1923 war er Mitglied in einer Jugendgruppe des Jungdeutschen Ordens.¹⁷⁴⁸ 1928 begann er ein Studium der Rechts- und Staatswissenschaften, ließ sich Ende 1931 aber beurlauben,¹⁷⁴⁹ driftete in seinen politischen Ansichten zunehmend nach links, distanzierte sich vom Jungdeutschen Orden und wurde Redakteur bei der Zeitschrift *gegner*.¹⁷⁵⁰ Seit 1934 arbeitete er im Reichsluftfahrtministerium, zuletzt als Oberleutnant. Sein Freundeskreis war überwiegend kommunistisch geprägt.¹⁷⁵¹ Er leitete im Krieg geheime Informationen nach Moskau weiter und trug in der innerdeutschen Opposition durch die Verteilung von Flugschriften, Zettelklebeaktionen und Kontakte zum Widerstand bei.¹⁷⁵² Als seine Aktivitäten jedoch 1942 entdeckt wurden, wurde er als NS-Widerständler mit Bezügen zur Berliner ‚Roten Kapelle‘ verhaftet und ermordet.¹⁷⁵³ Die Briefe Schulze-Boysens an Verwandte und Freunde liegen in edierter Form vor.

¹⁷⁴³ Herbert Karl Wilhelm Bode: Schmidt, Albrecht, S. 168.

¹⁷⁴⁴ Ebd.

¹⁷⁴⁵ Albrecht Schmidt: Lebensläufe u.ä. In: Stadtarchiv Frankfurt, S1-51 - 22, Bl. 1.

¹⁷⁴⁶ Herbert Karl Wilhelm Bode: Schmidt, Albrecht, S. 168.

¹⁷⁴⁷ Harro Schulze-Boysen: Dieser Tod paßt zu mir, S. 23.

¹⁷⁴⁸ Ebd., S. 38.

¹⁷⁴⁹ Ebd., S. 132.

¹⁷⁵⁰ Ebd., S. 134.

¹⁷⁵¹ Wolfgang Elz: Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg (1919–1945), S. 429.

¹⁷⁵² Ebd., S. 429f.

¹⁷⁵³ Hans Coppi: Der Mythos „Rote Kapelle“, S. 8f.

Schupp, Egon Bernd Günther* (geboren am 3. März 1887) absolvierte mit 20 Jahren seinen Militärdienst bei einem Grenadierregiment, wurde 1915 für den Ersten Weltkrieg eingezogen, arbeitete danach als Kaufmann und gründete 1926 sein eigenes Geschäft, das 1929 expandierte.¹⁷⁵⁴ Er trat 1932 in die NSDAP ein und wurde Schriftführer,¹⁷⁵⁵ ab 1937 Blockwart und Zellenleiter.¹⁷⁵⁶ Er war auch Mitglied bei der SA, auch wenn er nach eigenen Angaben aus gesundheitlichen Gründen im April 1935 wieder austrat, weil das Stehen in der Nässe „Spuren hinterließ“. ¹⁷⁵⁷ Zudem engagierte er sich als Gemeindegliedervertreter der Liste Deutscher Christen und als Kirchenältester.¹⁷⁵⁸ Schon in den 20er Jahren führte er Tagebuch und schrieb über die Arbeit, die politische Lage und die Familie; in den NS-Zeit kamen mehr Einträge zu Erkrankungen der Familienmitglieder und auch hier und da zu NS-Inszenierungen hinzu. Da das Tagebuch von seiner Tochter transkribiert wurde, lässt sich eine Manipulation zwar nicht ausschließen, aber da sie selbst festhielt, dass ihr Vater überzeugter Nationalsozialist gewesen sei, wird eine Schönung des Dokuments, um ihn als harmlosen Mitläufer erscheinen zu lassen, unwahrscheinlicher.

Schuster, Wolfgang* (geboren am 6. November 1890) wuchs in einem evangelischen Pfarrhaus auf und ging auf ein Gymnasium. Er schloss ein Studium der Theologie, Germanistik und Geschichte in Jena, Heidelberg und Berlin an, was er 1915 mit dem Staatsexamen beendete. Nachdem er von 1915 bis 1918 als Soldat im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte, schloss er 1919 eine Promotion an.¹⁷⁵⁹ Ab 1926 arbeitete er als Direktor der Mathilde-Zimmer-Stiftung in Berlin-Zehlendorf, einem Verband von 14 Heimfrauenschulen.¹⁷⁶⁰ Er starb im Oktober 1945 auf einer Dienstreise. Seine Tagebücher und Briefe liegen als Transkripte, die von der Familie angefertigt wurden, vor. In den Briefen schrieb Schuster über das Familienleben und den Kriegseinsatz der Soldaten in der Familie; auch in den Tagebüchern ging es um diese Themen, zusätzlich notierte er die wachsende Missstimmung gegen die NSDAP.

Shirer, William Lawrence (geboren am 23. Februar 1904) war amerikanischer Journalist, Schriftsteller und Historiker. Er ging in Chicago zur Schule, bevor er mit der Familie nach Cedar Rapids in Iowa umzog und dort das Coe College besuchte. Danach ging er nach Europa, wo er 1927 in einer Pariser Redaktion des *Chicago Tribune* eine Anstellung fand und nebenher europäische Geschichte studierte.¹⁷⁶¹ Ab 1932 lebte er als freier Schriftsteller, ab 1934 wurde er Berliner Korrespondent der Universal News Service, von 1937 bis 1941

¹⁷⁵⁴ Egon Bernd Günther Schupp: Tagebuchaufzeichnungen, S. 1–5.

¹⁷⁵⁵ Ebd., S. 152.

¹⁷⁵⁶ Ebd., S. 191 und 204.

¹⁷⁵⁷ Ebd., S. 183.

¹⁷⁵⁸ Ebd., S. 166.

¹⁷⁵⁹ Wolfgang Schuster: Tagebuch 1939–1945, S. I.

¹⁷⁶⁰ Ebd.

¹⁷⁶¹ Unbekannt: Shirer, William L.

arbeitete er für die Rundfunkgesellschaft Columbia Broadcasting System (CBS) und hatte so Gelegenheit, hautnah von den Entwicklungen in Deutschland zu berichten. 1935 zog er nach Berlin Tempelhof, von wo aus er die NS-Inszenierungen miterleben konnte.¹⁷⁶² Im Dezember 1940 kehrte er nach Amerika zurück.¹⁷⁶³ Sein 1941 erschienene Tagebuch schrieb er schon früh mit Blick auf eine spätere Veröffentlichung, da er glaubte, dass die aus seiner Position als Auslandskorrespondent entstandenen Einsichten in das europäische Geschehen für viele interessant seien.¹⁷⁶⁴ Entsprechend nehmen die NS-Politik, gerade auch die Inszenierungen, einen großen Raum ein. Er gab selbst an, dass Teile seines ursprünglichen Tagebuchs verloren gingen oder er erst gar nicht wagte, bestimmte Beobachtungen aufzuschreiben, weswegen er diese Stellen aus der Erinnerung, auf Basis anderer seiner Texte und Radioskripte neu verfasste.¹⁷⁶⁵ Dies bedeutet für die vorliegende Untersuchung mögliche Verzerrungen durch die größer werdende Distanz zum Geschehen.

Siefert, Michael* (geboren am 10. Juni 1893) studierte Philosophie und Theologie, meldete sich freiwillig für den Krieg, heiratete 1921 und arbeitete seit 1925 als Pfarrer, bevor er das Studium schließlich mit einer Promotion 1926 abschloss.¹⁷⁶⁶ 1934 lebte er mit seinen drei Kindern und seiner Frau in Nürnberg. Von ihm sind u.a. Postkarten und Briefe überliefert, die er an seine Eltern nach Wernsbach schrieb und die sich um das Familienleben, gesundheitliche Sorgen und kirchenpolitische Themen drehen.

Stipp, Uwe* (geboren am 8. Januar 1900) kämpfte im Spartakusaufstand als Freiwilliger im ‚Regiment Reinhard‘, einem paramilitärischen Freikorps.¹⁷⁶⁷ Er hatte im geisteswissenschaftlichen Bereich promoviert, wechselte danach jedoch in die Chemieindustrie, war 1923 Assistent und erhielt 1924 eine feste Stelle.¹⁷⁶⁸ 1935 erfand er sogar eine Schwefelsäureanlage.¹⁷⁶⁹ 1937 wurde er Geschäftsführer eines Chemie-Unternehmens in Frankfurt am Main.¹⁷⁷⁰ In der Diktatur fühlte er sich wohl und stimmte der NS-Politik zu.¹⁷⁷¹ Das Tagebuch, das er von 1934 bis 1945 führte, thematisiert seinen Alltag, die Gesundheit, seine Arbeit, die politischen Entwicklungen und sein Wohlbefinden in der Diktatur und schließlich auch den Krieg. Es liegt in von Angehörigen transkribierter Form vor.

¹⁷⁶² William L. Shirer: Berlin Diary, S. 32.

¹⁷⁶³ Unbekannt: Shirer, William L.

¹⁷⁶⁴ William L. Shirer: Berlin Diary, S. V.

¹⁷⁶⁵ Ebd., S. VI.

¹⁷⁶⁶ Michael Siefert: Biographische Unterlagen zu Michael Siefert, Bl. 7.

¹⁷⁶⁷ Uwe Stipp: Tagebuch 1934–1945, S. 49.

¹⁷⁶⁸ Ebd., S. 85.

¹⁷⁶⁹ Ebd., S. 2.

¹⁷⁷⁰ Ebd., S. 10.

¹⁷⁷¹ Ebd., S. 3f.

Solmitz, Luise (geboren am 25. Mai 1889 als Luise Stephan) stammte aus einer konservativ-bürgerlichen Familie und arbeitete seit kurz vor dem Ersten Weltkrieg als Lehrerin. 1925 heiratete sie den Maschinenbauingenieur und Berufssoldaten Friedrich Solmitz, der von Luise „Fredy“ genannt wurde.¹⁷⁷² Sie führten in Hamburg ein gutbürgerliches Leben, hegten eine völkisch-nationalistische Einstellung und bewegten sich in soldatischen und völkischen Zirkeln.¹⁷⁷³ Zusammen bekamen sie ihre Tochter Gisela. Seit der Heirat konzentrierte sich Solmitz auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter. In der Weimarer Republik wählte sie zunächst die linksliberale Deutsche Demokratische Partei, später die DNVP und NSDAP.¹⁷⁷⁴ 1933 bekannte sie sich zum NS-Regime.¹⁷⁷⁵ Friedrich Solmitz' Eltern waren Juden, er selbst war schon früh zum Protestantismus konvertiert. Diese Abstammung hielt er vor seiner Frau geheim, doch mit der Einstufung des Mannes als Jude in der NS-Zeit war nun die ganze Familie mit Ausgrenzung konfrontiert.¹⁷⁷⁶ Luise Solmitz blieb zwar von Hitler begeistert, doch konnte sie nun dem politischen Geschehen nicht mehr so uneingeschränkt zustimmen.¹⁷⁷⁷ Mit Kriegsbeginn schwand auch ihre Hitlerbegeisterung, ihr Haus wurde zum ‚Judenhaus‘ umfunktioniert, ihr Ehemann zu Zwangsarbeit herangezogen.¹⁷⁷⁸ Ihre von 1905 bis 1953 geführten Tagebücher drehen sich um den Alltag der Familie, Treffen mit Bekannten, Unternehmungen und immer wieder auch um das politische Zeitgeschehen. Mehrere HistorikerInnen nutzen sie, um die Sicht einer überzeugten Nationalsozialistin, die sich mit den Härten des Regimes konfrontiert sah, zu repräsentieren.¹⁷⁷⁹

Sperlich, Ferdinand* (Geburtsdatum unbekannt) war Schüler in Kassel und Mitglied des Fähnleins ‚Jahns‘ des DJ, in der zehn bis 14 Jahre alte Jungen versammelt waren. Entsprechend lag wahrscheinlich auch Sperlich in dieser Altersklasse. In der Chronik der Gruppe trug er im Frühjahr 1938 selbst einen Bericht über einen Elternabend ein.

Stock, Martin* (Geburtsdatum unbekannt) lebte mit seiner Familie in Breslau und war dort Dozent für Maschinenbau und Regierungsbaumeister. Er war Mitglied in der NSDAP und NSV und ehrenamtlich als Zellenwarter und als Schulungsleiter tätig.¹⁷⁸⁰ In eher knappen Tagebucheinträgen thematisierte Stock in seinem Tagebuch die Familie, Bekannte, Ausflüge, die Freizeit und sein Engagement für die NS-Bewegung. Miteingeklebt sind immer wieder Zeitungsausschnitte und Briefe. Das Selbstzeugnis liegt in transkribierter Form vor.

¹⁷⁷² Beate Meyer: Zwischen Begeisterung und Skepsis, S. 129f.

¹⁷⁷³ Dietmar Süß: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“, S. 16.

¹⁷⁷⁴ Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 60, darüber hinaus finden sich noch mehr Analysen von Solmitz' Tagebüchern beispielsweise auf S. 60–62, 149–151, 172–178 und 488f.

¹⁷⁷⁵ Dietmar Süß: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“, S. 17.

¹⁷⁷⁶ Beate Meyer: Zwischen Begeisterung und Skepsis, S. 130.

¹⁷⁷⁷ Ebd., S. 135.

¹⁷⁷⁸ Ebd., S. 139f.

¹⁷⁷⁹ Ebd., S. 127; sie nehmen eine zentrale Rolle in den Analysen Wildts ein: Michael Wildt: Zerbrochene Zeit, bspw. S. 13, 150f., 235–239.

¹⁷⁸⁰ Martin Stock: Tagebuch 29. Mai 1936 und 31. Dezember 1937, S. 19, 182 und 210f.

Stoll, Eduard* (geboren am 23. Dezember 1895) studierte in Nürnberg und arbeitete dort, unterbrochen von seiner Teilnahme am Ersten Weltkrieg, seit 1913 in verschiedenen Ämtern der Stadt, unter anderem als Verwaltungsinspektor und von 1936 bis 1939 im Stadtarchiv Nürnbergs.¹⁷⁸¹ Das Tagebuch reicht von seiner Kindheit bis zu seinem Tod 1978 und dokumentiert das Zeitgeschehen und sein Privatleben.

Stoyke, Erna (Abel-Collection, geboren am 18. September 1913) ergriff in Diskussionen mit ihren MitschülerInnen Partei für die NationalsozialistInnen und trat zunächst in die NSF, dann in die NSDAP ein und besuchte zahlreiche NS-Inszenierungen.¹⁷⁸² Als gelernte Stenotypistin verlor sie 1932 ihre Stelle, weswegen sie in einer Fabrik zu arbeiten begann.¹⁷⁸³ Sie lebte 1934 in Plowenz im polnischen Kreis Strasburg.

Tausk, Walter (geboren am 16. April 1890) stammte aus einer Kaufmannsfamilie und besuchte das Gymnasium. Er machte eine Ausbildung zum Tischler und wurde vom Beruf Dekorateur, verdiente sein Geld später als Vertreter und lebte in Breslau.¹⁷⁸⁴ Seine eigentliche Passion war aber das Schreiben; er verfasste mehrere Romane, mit deren Veröffentlichung er jedoch wenig Erfolg hatte.¹⁷⁸⁵ Aus einer jüdischen Familie stammend wurde er von den NationalsozialistInnen als Jude kategorisiert, auch wenn er sich selbst nicht mit dem Judentum, sondern vielmehr mit dem Buddhismus identifizierte.¹⁷⁸⁶ Tausk verlor erst seine Arbeit, dann seinen Besitz. Ab 1939 bemühte er sich um Auswanderung, doch die Versuche scheiterten. Er starb vermutlich 1941, nachdem er mit anderen Breslauer Jüdinnen und Juden deportiert worden war.¹⁷⁸⁷ Das Tagebuch, das er von 1918 bis 1940 führte, wurde in den 30er Jahren zu einer Chronik der Ereignisse.¹⁷⁸⁸ Er schrieb über lokale Verfolgungsmaßnahmen, die schlechter werdende berufliche und finanzielle Situation und seine Träume. Die Tagebücher liegen in edierter Form vor.

Thiele, Inge* (geboren am 20. Juni 1914), in proletarischen Verhältnissen im Ruhrgebiet aufgewachsen, besuchte die Volksschule. Sie machte, nachdem sie das Elternhaus mit 14 Jahren verlassen hatte, eine Ausbildung zur Gärtnerin, auch um ihre Familie finanziell zu un-

¹⁷⁸¹ Eduard Stoll: Viertes Tagebuch von Eduard Stoll, S. 40f.

¹⁷⁸² Erna Stoyke: Abel-Collection: Lebenslauf, S. 2.

¹⁷⁸³ Ebd., S. 6.

¹⁷⁸⁴ Ryszard Kincel: Vorwort, S. 5.

¹⁷⁸⁵ Ebd., S. 9f.

¹⁷⁸⁶ Walter Tausk: Breslauer Tagebuch, S. 131; mehr zu Tausks Bezug zum buddhistischen Glauben bei Sebastian Musch: The Assimilation and Dissimilation of a Buddhist Jew. In: Ders. (Hg.): Jewish Encounters with Buddhism. Between Moses and Buddha (1890–1940). Basingstoke 2019, S. 189–244.

¹⁷⁸⁷ Ryszard Kincel: Vorwort, S. 16f.

¹⁷⁸⁸ Ebd., S. 12.

terstützen.¹⁷⁸⁹ Danach war sie in diesem Beruf in Solingen, an Frühjahr 1937 Kassel und Arnsberg tätig. Ihre Eltern forderten in dieser Zeit immer wieder Geld von dem spärlichen Gehalt der Tochter.¹⁷⁹⁰ 1933 begann sie, angeregt durch den pazifistischen Roman *Die Katrin wird Soldat*, der in Tagebuchform gestaltet war,¹⁷⁹¹ ihr eigenes Tagebuch. Sie hegte lange Sympathie für die politische Linken, mit Beginn der NS-Zeit wandte sie sich jedoch dem Nationalsozialismus zu: Sie nutzte ihr Tagebuch, um sich in die NS-Ideologie hineinzuschreiben. Darin zeigte sie sich überzeugt von Hitler, der vermeintlichen Klassenlosigkeit, dem BDM und auch vom Antisemitismus. In ihren Texten geht es außerdem häufig um den Beruf als Gärtnerin und dessen Abhängigkeit vom Wetter, die Familie, die Freizeit und politische Ereignisse. Das Tagebuch liegt in Kopie vor.

Unbekannter SS-Mann (geschätzt auf zwischen 20 und 40 Jahre) ist vollständig unbekannt. Er verfasste einen Bericht über den Reichsparteitag 1936, der als Auszug über offizielle Wege an den SS-Brigadeführer Paul Hausser und von diesem weiter an den Chef des SS-Hauptamtes geschickt wurde. Der Bericht war wahrscheinlich schon in Hinblick auf eine interne Zirkulation innerhalb der SS verfasst, wie die an offizielle Behördensprache angelehnte Schreibweise nahelegt.

Walb, Lore (geboren am 22. Mai 1919) stammte aus einem gutbürgerlichen Elternhaus,¹⁷⁹² ging auf eine höhere Mädchenschule und machte 1938 ihr Abitur.¹⁷⁹³ Schon 1933 trat sie dem BDM bei, 1940 wurde sie bei NSDAP aufgenommen und ging nach ihrem Abitur 1938 für das Sommerhalbjahr zum RAD.¹⁷⁹⁴ Zunächst arbeitete sie ab Februar 1939 bei Opel in Rüsselsheim, um kaufmännische Fähigkeiten zu erwerben, dann entschied sie sich im Sommer für ein Studium der Germanistik, Geschichte und Anglistik.¹⁷⁹⁵ In der Nachkriegszeit wurde sie als Journalistin und Rundfunkmitarbeiterin bekannt.¹⁷⁹⁶ In ihrem 1933 bis 1945 geführten Tagebuch geht es um die Schule, die Freizeit, Schwärmereien, aber auch um das politische Geschehen und NS-Inszenierungen. Manchmal trug sie wochen- oder sogar monatelang nichts ein; in solchen Fällen versuchte Walb das Erlebte rückblickend zusammenzufassen. Ihr Tagebuch gab sie 1997 selbst heraus, insofern ist Vorsicht bei der Frage nach Authentizität angebracht, zugleich halte ich die Einträge wahrscheinlich für im Kern unverändert, da sie das Buch nach eigener Aussage publizierte, um sich selbst mit ihrer eigenen Vergangen-

¹⁷⁸⁹ Siehe hier und im Folgenden Janosch Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 147f., für weitere Informationen und Analysen siehe beispielsweise auch S. 208f., 275–279 und 428–430.

¹⁷⁹⁰ Ebd., S. 277.

¹⁷⁹¹ Ebd., S. 147.

¹⁷⁹² Lore Walb: Lehrstück Frauenrolle. Aspekte einer Frauenfunkgeschichte zwischen 1945 und 1979. In: Christiane Schmerl (Hg.): In die Presse geraten. Darstellung von Frauen in der Presse und Frauenarbeit in den Medien. Köln, Wien 21989, S. 215–248, hier S. 225.

¹⁷⁹³ Lore Walb: Ich, die Alte – ich, die Junge, S. 16.

¹⁷⁹⁴ Ebd., S. 78, 109 und 205.

¹⁷⁹⁵ Anja Geßner: Hitler und die Deutschen – eine charismatische Beziehung, S. 146.

¹⁷⁹⁶ Lore Walb: Ich, die Alte – ich, die Junge, S. 165.

heit kritisch auseinanderzusetzen.¹⁷⁹⁷ Kritische Kommentare zwischen den einzelnen Einträgen ermöglichen Walb immerhin auch eine Distanzierung vom Verfassten.¹⁷⁹⁸

Waldmann, o.V. (Abel-Collection, geboren circa 1900) machte 1920 eine kaufmännische Lehre. Nachdem er die Sprechabende der NSDAP besucht hatte, trat er 1923 in die SA ein.¹⁷⁹⁹ 1928 wurde er arbeitslos und hielt sich mit Aushilfstätigkeiten im Häuser- und Straßenbau über Wasser.¹⁸⁰⁰ 1934 erhielt er den Posten des Gemeindedieners im Heimatort.¹⁸⁰¹

Willebrand, Gerhard* (geboren am 19. Juli 1871) war Lehrer, promovierter Oberstudienrat, als DVP-Politiker zur Zeit der Weimarer Republik Mitglied eines Landtags und seit 1921 Schuldirektor einer Aufbauschule.¹⁸⁰² Mit der ‚Gleichschaltung‘ der deutschen Landtage musste er seine Stelle räumen. Das Ziel seines Tagebuchs, das als Archivabschrift vorliegt, sah er in der Darstellung des Zeitgeschehens; entsprechend beschäftigte er sich aus kritischer Perspektive mit der Innenpolitik, dem Wesen des Nationalsozialismus und auch hin und wieder mit Festen.¹⁸⁰³ Seine Haltung zur NSDAP hatte er auch schon vor der Machtübernahme gefasst, als die Fraktion der DVP unter seiner Leitung in einem Landtag einem Misstrauensantrag gegen die erste deutsche Landesregierung mit Beteiligung der NSDAP zugestimmt hatte.¹⁸⁰⁴

Wischner, Hermann (Abel-Collection, geboren am 25. September 1898) unterbrach seine 1913 begonnene kaufmännische Lehre, um im Ersten Weltkrieg zu kämpfen.¹⁸⁰⁵ Vor dem Krieg war er Mitglied bei den Pfadfindern und der Jugendwehr, danach suchte er Anschluss beim Wikingbund, 1926 bei der NSDAP und SA.¹⁸⁰⁶ 1927 wurde er arbeitslos, ging daraufhin zur Fremdenlegion und knüpfte nach seiner Rückkehr 1932 nahtlos bei seinem En-

¹⁷⁹⁷ Ebd., S. 21 und 361.

¹⁷⁹⁸ Für weitere Informationen und Analysen zu Walbs Tagebüchern siehe Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 461, 464 und 555f.; Nicholas Stargardt: *Witnesses of War. Children's Lives Under the Nazis*. New York 2007, S. 6f. und 15.; Marita Krauss: *Blicke auf die Münchner Stadtgesellschaft im Nationalsozialismus*. In: Winfried Nerdinger (Hg.): *München und der Nationalsozialismus*. Katalog des NS-Dokumentationszentrums München. München ²2015, S. 457–464, hier S. 461; Thomas Rohkrämer: *Die fatale Attraktion des Nationalsozialismus*, S. 173.

¹⁷⁹⁹ O.V. Waldmann: *Abel-Collection: Meine Lebensbahn und ihre Geschichte u. Erinnerungen*, S. 4.

¹⁸⁰⁰ Ebd., S. 6.

¹⁸⁰¹ Ebd., S. 8.

¹⁸⁰² Unbekannt: *Willebrand, Georg**. Zur Anonymisierung wurden einige konkretere Informationen wie der genaue Landtag, an dem Willebrand wirkte, ausgelassen.

¹⁸⁰³ Mehr Informationen finden sich auch bei Janosch Steuwer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, beispielsweise auf S. 378–385 oder 416–419

¹⁸⁰⁴ Ebd., S. 380.

¹⁸⁰⁵ Hermann Wischner: *Abel-Collection: Lebenslauf des Pg. Hermann Wischner*, S. 1.

¹⁸⁰⁶ Ebd., S. 2.

gagement in der NS-Bewegung an.¹⁸⁰⁷ Durch eine Sonderaktion der SA wurde ihm 1933 eine Stelle beim Finanzamt vermittelt.¹⁸⁰⁸

Wolf, Willy (Abel-Collection, geboren 1898) stammte aus einem nationalistisch eingestellten Elternhaus und machte nach der Realschule eine Ausbildung als Maschinenschlosser.¹⁸⁰⁹ Nach Abschluss seiner Lehre 1915 arbeitete er als Flugzeugmonteur, im Dezember 1916 wurde er zum Kriegsdienst einberufen.¹⁸¹⁰ 1922 und nach Neugründung 1925 trat er in die NSDAP ein, engagierte sich als Redner und 1934 als Ortsgruppenleiter.¹⁸¹¹

Woweries, Franz (geboren am 22. Juni 1908) beteiligte sich schon als Jugendlicher an der NS-Bewegung, trat 1924 in die NSDAP ein, machte die Partei daraufhin zu seinem Beruf und wurde 1925 Redner der NSDAP.¹⁸¹² 1928 wurde er in die Gauleitung der NSDAP Halle-Merseburg berufen und hatte von da an verschiedene Posten in der Partei inne, unter anderem als Gaugeschäftsführer, Gauschulungsleiter und Hauptschriftleiter, ab 1943 auch als Landrat.¹⁸¹³ 1935 trat er zusätzlich der SS bei. Im Krieg kämpfte er als Soldat. In den Unterlagen im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden liegen verschiedene Berichte, die Woweries in seiner Funktion als NSDAP-Funktionär verfasst hatte und die sich um verschiedene parteiliche Angelegenheiten, auch um NS-Inszenierungen, drehen.

Zarges, Reinhard (Alter geschätzt auf über 30 Jahre) war seit 1920 Lehrer an der Schule in Heimbildshausen. Mehr Informationen sind über ihn nicht bekannt.

¹⁸⁰⁷ Ebd., S. 4–7.

¹⁸⁰⁸ Ebd., S. 9.

¹⁸⁰⁹ Willy Wolf: Abel-Collection: Vom Elternhaus zu Adolf Hitler! Bleibende Erinnerung aus meinem Leben, S. 1.

¹⁸¹⁰ Ebd., S. 2.

¹⁸¹¹ Ebd., S. 5–8.

¹⁸¹² Thomas Klein: Leitende Beamte der allgemeinen Verwaltung in der preußischen Provinz Hessen-Nassau und in Waldeck 1867–1945, S. 241.

¹⁸¹³ Erich Stockhorst: Fünftausend Köpfe, S. 454f.

9 Abkürzungen

BDM	Bund Deutscher Mädel
CBS	Columbia Broadcasting System
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DJ	Deutsches Jungvolk
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DVP	Deutsche Volkspartei
Gestapo	Geheime Staatspolizei
HJ	Hitlerjugend
KdF	Kraft durch Freude
KLV	Kinderlandverschickung
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
NAPOLA	Nationalpolitische Erziehungsanstalt
NS	Nationalsozialismus / nationalsozialistisch
NSBO	Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation
NSDAP	Nationalsozialistischen Arbeiterpartei
NSF	NS-Frauenschaft
NSLB	Nationalsozialistischer Lehrerbund
NSS	Nationalsozialistischer Schülerbund
NSV	NS-Volkswohlfahrt
o.V.	ohne Vorname
Pg.	Parteigenosse/Parteigenossin
RAD	Reichsarbeitsdienst
RM	Reichsmark
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst des Reichsführers SS
Sopade	Vorstand der exilierten SPD
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel
WHW	Winterhilfswerk

10 Literatur- und Quellenverzeichnis

10.1 Quellen

10.1.1 Quellen aus Staats- und Landesarchiven

- Beckerle, Adolf: Schreiben vom 14. Mai 1936 an alle Stürme zur Erinnerung an die Bedeutung des Dankopfers (in der Akte „Durchführung des ‚Dankopfers der Nation‘“). In: Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, N 1 Nr. 2128.
- Brandt, Christoph; Hesse, Werner: Chronik der Bannkapelle 78. In: Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück, Rep 726 Akz. 1/1991 Nr. 7.
- Hirsch, Bruno: Chronik der Volksschule zu Dörgen. In: Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück, Dep 75 b Nr. 199.
- Kröger, Christian*: Tagesberichte Band 9. In: Staatsarchiv Hamburg, 622-1/153_C 14 Band 9.
- Kröger, Christian*: Tagesberichte Band 3. In: Staatsarchiv Hamburg, 622-1/153_C 14 Band 3.
- Krüger, Carl: Tagebuch 1944–1945. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 31.
- Krüger, Carl: Tagebuch September–November 1944. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 28.
- Krüger, Carl: Tagebuch 1943. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 26.
- Krüger, Carl: Tagebuch März–Juli 1942. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 24.
- Krüger, Carl: Tagebuch 1940–1941. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 22.
- Krüger, Carl: Tagebuch 1939–1940. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 20.
- Krüger, Carl: Tagebuch 1939. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 19.
- Krüger, Carl: Tagebuch 1938–1939. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 18.
- Krüger, Carl: Tagebuch 1936–1937. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 17.
- Krüger, Carl: Tagebuch 1926–1936. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 16.
- Krüger, Carl: Arbeits- und Führungszeugnisse, Ahnentafel. In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, D 18 Nr. 111.

- Lauterbacher, Hartmann: Schreiben vom 21. Juli 1941 mit dem Betreff „Volksfeste“ (in der Akte „Durchführung von Volks-, Heimat-, Erntedank- und Schützenfesten in Rodenberg“). In: Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg, Dep. 42 R Nr. 671.
- Meinecke, Frank*: 46 Feldpostbriefe des Grenadiers Frank Meinecke aus Oesede bei Osnabrück (geb. 1925) aus Italien (2. Juli 1944–6. März 1945). In: Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück, Slg 55 Nr. 48.
- Meinecke, Frank*: 64 Feldpostbriefe des Grenadiers Frank Meinecke aus Oesede bei Osnabrück (geb. 1925) von Kriegsschauplätzen in Frankreich und in Italien an Eltern und Geschwister (2.1.1943–29.12.1943). In: Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück, Slg 55 Nr. 46.
- Meinecke, Frank*: 51 Feldpostbriefe des Hitlerjungen, Arbeitsmannes und Grenadiers Frank Meinecke aus Oesede bei Osnabrück, (geb. 1925) an Eltern und Geschwister (9.3.1942–26.12.1942). In: Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück, Slg 55 Nr. 45.
- Possel, o.V.: Chronik der Schule zu Bokeloh Bd. 1. In: Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück, Dep 63 b Akz. 2001/066 Nr. 1.
- Priester, Karl Heinz: Schreiben vom 21. September 1936 an SS-Sturmbann III-33 mit einem Bericht über die Reichsparteitage 1936 (in der Akte „Reichsparteitag 1936 Bd. 2“). In: Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand 327/2a Nr. 117.
- Solmitz, Luise: Tagebuch Band 30. In: Staatsarchiv Hamburg, 622-1/140_1 Band 30.
- Solmitz, Luise: Tagebuch Band 29. In: Staatsarchiv Hamburg, 622-1/140_1 Band 29.
- Solmitz, Luise: Tagebuch Band 28. In: Staatsarchiv Hamburg, 622-1/140_1 Band 28.
- Unbekannt: Schreiben vom 17. Dezember 1936 an die Vorgesetzten in der SS mit einem Erfahrungsbericht über den „Reichsparteitag der Ehre“ 1936 in Nürnberg (in der Akte „Reichsparteitag 1936 Bd. 1“). In: Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand 327/2a Nr. 116.
- Woweries, Franz: Privater und parteiamtlicher Briefwechsel, Manuskripte. In: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Bestand 1129 Nr. 70.
- Zarges, Reinhard: Schulchronik von Heimboldshausen. In: Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand Prot. IV Nr. 9.

10.1.2 Quellen aus städtischen Archiven

- Dietz, Friederike*: Briefe von Friederike Dietz an Georg Dietz. In: Stadtarchiv Nürnberg, E 10/104 Nr. 7.
- Dietz, Friederike*: Persönliche Dokumente von Friederike Dietz. In: Stadtarchiv Nürnberg, E 10/104 Nr. 3.
- Helmich, Wilfried*: Briefe. In: Stadtarchiv Frankfurt, S1 - 126.

- Kessler, Wilhelm: Autobiographischer Abriss „Aus meinem Leben“. In: Stadtarchiv Marburg, N 11 Nr. 98.
- Kessler, Wilhelm: Tagebuch von Wilhelm Kessler vom 1.1.1931 bis 31.12.1936. In: Stadtarchiv Marburg, N 11 Nr. 64.
- Kreutzer, Erwin*: Heft zu den Reichsparteitagen 1934. In: Stadtarchiv Nürnberg, E 1/2214 Nr. 2.
- Lehnert, Elise*: Tagebuch 1933–1939. In: Stadtarchiv Gießen, 85 - 021.
- Regert, Jörg*: Tagebuch der Familie J. Regert 1944. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 609 Bd. 15.
- Regert, Jörg*: Tagebuch der Familie J. Regert 1941. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 609 Bd. 14.
- Regert, Jörg*: Tagebuch der Familie J. Regert 1940. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 609 Bd. 13.
- Regert, Jörg*: Tagebuch der Familie J. Regert 1938. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 609 Bd. 12.
- Regert, Jörg*: Tagebuch der Familie J. Regert 1936. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 609 Bd. 11.
- Regert, Jörg*: Tagebuch der Familie J. Regert 1934. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 609 Bd. 10.
- Regert, Jörg*: Tagebuch der Familie J. Regert 1933. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 609 Bd. 10.
- Schmidt, Albrecht: Lebensläufe u.ä. In: Stadtarchiv Frankfurt, S1-51 - 22.
- Schmidt, Albrecht: Meine Begegnung mit dem Führer 28. März 1936. In: Stadtarchiv Frankfurt, S1-51 - 1.
- Siefert, Michael*: Briefe von Michael Siefert an seine Eltern Georg und Margaretha Siefert XVI (1934). In: Stadtarchiv Nürnberg, E 10/107 Nr. 262.
- Siefert, Michael*: Biographische Unterlagen zu Michael Siefert. In: Stadtarchiv Nürnberg, E 10/107 Nr. 73.
- Sperlich, Ferdinand*: Chronik des Fähnlein „Jahn“ 26/83 Deutsches Jungvolk in der HJ. In: Stadtarchiv Kassel, Bestand S 3 Nr. 547.
- Stipp, Uwe*: Tagebuch 1934–1945. In: Stadtarchiv Frankfurt, S5 - 489.
- Stoll, Eduard*: Viertes Tagebuch von Eduard Stoll. In: Stadtarchiv Nürnberg, E 10/120 Nr. 4.
- Stoll, Eduard*: Drittes Tagebuch von Eduard Stoll. In: Stadtarchiv Nürnberg, E 10/120 Nr. 3.

10.1.3 Quellen aus weiteren Archiven

- Becker, Doris*: Tagebuch 1938/39. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 2122-1 (1783-1).

- Bollmann, Wilhelm*: Tagebuchaufzeichnungen. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 4842/1.
- Buesgen, Franz*: Tagebuch Bd. 5. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 4071-5.
- Buesgen, Franz*: Tagebuch Bd. 3. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 4071-3.
- Buesgen, Franz*: Tagebuch Bd. 6. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 4071-6.
- Buesgen, Franz*: Tagebuch Bd. 2. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 4071-2.
- Geiger, Hannelore*: Briefe und Erinnerungen. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 2706/02.
- Gloeckner, Anton*: Jugendtagebuch mit Brief an Kempowski vom 4. Januar 1989. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 0303/2.
- Gloeckner, Anton*: Jugendtagebuch vom Sept. 1935–April 1937, mit einem Kommentar von 1982. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 0303/1.
- Hertwig, Hugo: Tagebücher von Hugo Hertwig 1933 (Abschriften). In: Archiv der deutschen Jugendbewegung, Bestand N 139 Nr. 101.
- Kieslich, Elisabeth*: Jugendtagebuch 1939–1945. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3895-3.
- Kieslich, Elisabeth*: Jugendtagebuch 1934–1937. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3895-1.
- Klose, Edith Hedwig*: Tagebuch 1937 bis 1939. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 4371-1.
- Kukava, Giorgi*: Briefe an die Pflegeeltern in Berlin 1941. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 7702/1941.
- Kukava, Giorgi*: Briefe an die Pflegeeltern in Berlin 1938. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 7702/1938.
- Lehmann, Dieter*: Tagebuch 1934–1946. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 1477-1 (1315-1).
- Möhring, Karl*: Schreiben an Kempowski. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 1174/2.
- Möhring, Karl*: Tagebuch. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 1174/1.
- Nahler, Konrad*: Tagebuch 1937–1941. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 1528-3 (1346-I,3).
- Padberg, Oskar*: Aufzeichnungen. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 5212/1.
- Reichel, Frida*: Tagebuch September 1937 bis Mai 1938. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3959-10 Teil 1.
- Reichel, Frida*: Tagebuch Januar 1936 bis Oktober 1936. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3959-7.
- Reichel, Frida*: Tagebuch März 1935 bis Juli 1935. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3959-5.

- Reichel, Frida*: Tagebuch April 1934 bis Oktober 1934. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3959-4.
- Reichel, Frida*: Tagebuch März 1932 bis Februar 1933. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3959-3.
- Sauer, Gerd*: Tagebücher und Kommentare 1939–1940. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 732-7 (797-7).
- Sauer, Gerd*: Kommentierte Tagebücher 1929–1936. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 732-2,3,4 (797-2,3,4).
- Schäfer, Kai*: Tagebuch 1934–1937. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3902-2.
- Schäfer, Kai*: Tagebuch 1932–1934. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 3902-1.
- Schmedding, Gert*: Tagebuch 1936. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 2574.
- Schupp, Egon Bernd Günther*: Tagebuchaufzeichnungen. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 3623.
- Schuster, Wolfgang*: Briefe der Familie Schuster* August–Dezember 1944. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 3084/4 (August-Dezember).
- Schuster, Wolfgang*: Tagebuch 1939–1945. In: Akademie der Künste, Kempowski-Biografien 3084/1.
- Stock, Martin*: Tagebuch 29. Mai 1936 und 31. Dezember 1937. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 1562-1 (1373).
- Thiele, Inge*: Tagebuch 1938–1945. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 1767-4 (1512-4).
- Thiele, Inge*: Tagebuch 1935–1938. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 1767-3 (1512-3).
- Thiele, Inge*: Tagebuch 1934/1935. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 1767-2 (1512-2).
- Thiele, Inge*: Tagebuch 1933/1934. In: Tagebucharchiv Emmendingen, 1767-1 (1512-1).
- Unbekannt: Unsere Hochzeitsreise im Juli 1938. In: Privatbesitz Hanne Leßau.

10.1.4 Digitalisierte Quellen

- Berg, Valentin von: Abel-Collection: Lebenslauf des Pg. Valentin von Berg. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0123.
- Domning, Wilhelm: Abel-Collection: Das Werden und der Kampf eines Soldaten Adolf Hitlers! In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0167.
- Franz, Armin: Abel-Collection: Politischer Lebenslauf. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0253.
- Hanisch, Hermann: Abel-Collection: Mein Lebenslauf! In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0118.

Heder, Marlene: Abel-Collection: Wie es kam, daß wir 2 Schwestern mit 19 und 20 Jahren schon zu den alten oder wenigstens älteren Kämpfern der Bewegung gehören, wollen wir hier wahrheitsgetreu berichten. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0041.

Hinz, Otto: Abel-Collection: Lebenslauf. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0296.

Hitler, Adolf: Die Reichstagsrede des Führers am 7. März 1936 im Hamburger Tageblatt. URL: <http://d-nb.info/1170783767> (20.07.2022).

Jost, Susi: Abel-Collection: Wie ich Nationalsozialistin wurde. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0453.

Kähltitz, Walter: Abel-Collection: Mein Lebenslauf. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0272.

Kahn, Rudolf: Abel-Collection: Mein Lebenslauf. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0031.

Köhl, Marianne*: Tagebuch, I, 1936–1937. In: Institut für Zeitgeschichte online, ED 322 - 1.

Köhl, Marianne*: Tagebuch, II, 1937–1940. In: Institut für Zeitgeschichte online, ED 322 - 2.

Leimberg, Paul: Abel-Collection: Mein Lebenslauf! In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0154.

Lüttgens, F.: Abel-Collection: Mein Lebenslauf. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0013.

Nitschke, Wilhelm: Abel-Collection: Lebenslauf. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0281.

Radtke, Helene: Abel-Collection: Lebenslauf der Pg. Helene Radtke. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0207.

Scheuer, Erich*: Brief vom 24. September 1935 an seine Schwester (in der Akte „Korrespondenz, Presselenkung (1931–1946)“). In: Institut für Zeitgeschichte online, ED 394/2.

Stoyke, Erna: Abel-Collection: Lebenslauf. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0363.

Waldmann, o.V.: Abel-Collection: Meine Lebensbahn und ihre Geschichte u. Erinnerungen. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0214.

Wischner, Hermann: Abel-Collection: Lebenslauf des Pg. Hermann Wischner. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0226.

Willebrand, Gerhard*: Tagebuch I. In: Institut für Zeitgeschichte online, ED 22 - 1.

Willebrand, Gerhard*: Tagebuch II. In: Institut für Zeitgeschichte online, ED 22 - 2.

Wolf, Willy: Abel-Collection: Vom Elternhaus zu Adolf Hitler! Bleibende Erinnerung aus meinem Leben. In: Hoover Institution Archive, H. 50000.01.0213.

10.1.5 Publiizierte Quellen

- Begas, Marie: Tagebücher zum Kirchenkampf 1933–1938. Hg. von Heinz-Werner Koch, Folkert Rickers, Hannelore Schneider. Köln, Weimar, Wien 2016.
- Cohn, Willy: Kein Recht, nirgends Bd. 1. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933–1941. Hg. von Norbert Conrads. Köln 2006.
- Cohn, Willy: Kein Recht, nirgends Bd. 2. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933–1941. Hg. von Norbert Conrads. Köln 2006.
- Domarus, Max: Hitler: Reden und Proklamationen 1932–1945 Bd. 1.2 1935–1938. München 1965.
- Domarus, Max: Hitler: Reden und Proklamationen 1932–1945 Bd. 2.2 1941–1945. München 1965.
- Dürkefälden, Karl: „Schreiben, wie es wirklich war ...“. Die Aufzeichnung Karl Dürkefäldens aus der Zeit des Nationalsozialismus. Hg. von Herbert Obenaus, Sibylle Obenaus. Hannover 1985.
- Ebermayer, Erich: „...und morgen die ganze Welt“. Erinnerungen an Deutschlands dunkle Zeit. Bayreuth 1966.
- Ebermayer, Erich: Denn heute gehört uns Deutschland. Persönliches und politisches Tagebuch. Hamburg, Wien 1959.
- Ferdinand von Bredow: Notizen vom 20.2.1933 bis 31.12.1933. Tägliche Aufzeichnungen vom 1.1.1934 bis 28.6.1934. Hg. von Irene Streng. Berlin 2009.
- François-Poncet, Andre: Als Botschafter in Berlin. 1931–1938. Mainz 1947.
- Haffner, Sebastian: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914–1933. Hg. von Sarah Haffner, Oliver Pretzel. Stuttgart, München ⁴2000.
- Hahn, Lili: Bis alles in Scherben fällt. Tagebuchblätter 1933–45. Hamburg 2007.
- Henderson, Nevile: Failure of a Mission. Berlin 1937–1939. New York 1940.
- Hosenfeld, Wilh: „Ich versuche jeden zu retten“. Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern. Hg. von Thomas Vogel. München 2004.
- Kellner, Friedrich: „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne“ Bd. 1. Tagebücher 1939–1945. Hg. von Sascha Feuchert, Robert Martin Scott Kellner, Erwin Leibfried, Jörg Riecke, Markus Roth. Göttingen 2011.
- Klemperer, Victor: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Bd. 1. Tagebücher 1933–1941. Hg. von Walter Nowojski. Berlin ⁷1996.
- Klepper, Jochen: Unter den Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932–1942. Hg. von Hildegard Klepper. Stuttgart 1956.
- König, Wolfhilde von: Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin. Die Aufzeichnungen Wolfhilde von Königs 1939–1946. Hg. von Sven Keller. Berlin, Boston 2015.

- Meyer, Beate: Tagebuch Luise Solmitz. In: Frank Bajohr, Niklas Wieczorek (Hg.): *Bedrohung, Hoffnung, Skepsis. Vier Tagebücher des Jahres 1933*. Göttingen 2013, S. 143–270.
- Rosenberg, Kurt F.: „Einer, der nicht mehr dazugehört“. Tagebücher 1933–1937. Hg. von Beate Meyer, Björn Siegel. Göttingen 2012.
- Schall, Franz Albrecht: *Hitlerjunge Schall. Die Tagebücher eines jungen Nationalsozialisten*. Hg. von André Postert. München 2016.
- Schulze-Boysen, Harro: *Dieser Tod paßt zu mir. Harro Schulze-Boysen – Grenzgänger im Widerstand. Briefe 1915 bis 1942*. Hg. von Hans Coppi, Geertje Andresen. Berlin 2002.
- Shirer, William L.: *Berlin Diary. The Journal of a Foreign Correspondent*. New York 1943.
- Sozialdemokratische Partei Deutschlands: *Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1935*. Hg. von Klaus Behnken. Frankfurt (Main) 1980.
- Sozialdemokratische Partei Deutschlands: *Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1937*. Hg. von Klaus Behnken. Frankfurt (Main) 1980.
- Tausk, Walter: *Breslauer Tagebuch. 1933–1940*. Hg. von Ryszard Kincel. Frankfurt (Main) 1977.
- Unbekannt: *Die Reichs-Theater-Festwoche in München. Das deutsche Theater: „Ein Podium der politischen und sozialen Moral“*. In: *Illustrierter Beobachter*, 2. Januar 1936, S. 794–797.
- Unbekannt: „Schweres Gefecht bei Groß-Borstel“. Glänzendes Zusammenspiel der Waffen. – Zehntausende als Zuschauer. In: *Hamburger Nachrichten*, 25. Juni 1935, S. 3.
- Walb, Lore: *Ich, die Alte – ich, die Junge. Konfrontation mit meinen Tagebüchern 1933–1945*. Berlin 1997.

10.2 Literatur

- Ackermann, Volker: *Staatsbegräbnisse in Deutschland von Wilhelm I. bis Willy Brandt*. In: Etienne Francois, Hannes Siegrist, Jakob Vogel (Hg.): *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert*. Göttingen 1995, S. 252–273.
- Ackermann, Volker: *Nationale Totenfeiern in Deutschland. Von Wilhelm I. bis Franz Josef Strauß*. Stuttgart 1990.
- Ahlheim, Hannah: *Antisemitische Agitation in der „Hochzeit des Konsums“*. Weihnachtsboykotte in Deutschland 1927–1934. In: Vittoria Borsò, Christiane Liermann, Patrick Merziger (Hg.): *Die Macht des Populären. Politik und populäre Kultur im 20. Jahrhundert*. Bielefeld 2010, S. 85–114.

- Allen, William Sheridan: Die deutsche Öffentlichkeit und die „Reichskristallnacht“. Konflikte zwischen Werthierarchie und Propaganda im Dritten Reich. In: Detlev Peukert, Jürgen Reulecke (Hg.): Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unter Nationalsozialismus. Wuppertal 1981, S. 397–411.
- Althammer, Beate: Das Bismarckreich 1871–1890. Paderborn 2017.
- Annuß, Evelyn; Jähnert, Gabriele; Kalff, Sabine u. a.: Einleitung: Nationalsozialismus und Geschlecht. Räume – Selbstzeugnisse – Erinnerungen. In: Feministische Studien 33 (November 2015), H. 2, S. 171–176.
- Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München 2022.
- Backes, Uwe; Jesse, Eckhard; Zitelmann, Rainer: Was heißt: „Historisierung“ des Nationalsozialismus? In: Uwe Backes (Hg.): Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus. Frankfurt (Main) 1992, S. 25–57.
- Baird, Jay W.: To die for Germany. Heroes in the Nazi Pantheon. Bloomington (Indiana) 1990.
- Bajohr, Frank: Das „Zeitalter des Tagebuchs“? Subjektive Zeugnisse aus der NS-Zeit. In: Frank Bajohr, Sybille Steinbacher (Hg.): „... Zeugnis ablegen bis zum letzten“. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust. Göttingen 2015, S. 7–21.
- Bajohr, Frank: ‘Community of Action’ and Diversity of Attitudes. Reflections on Mechanisms of Social Integration in National Socialist Germany, 1933–45. In: Martina Steber, Bernhard Gotto (Hg.): Visions of Community in Nazi Germany. Social Engineering and Private Lives. Oxford, New York 2014, S. 187–199.
- Bajohr, Frank: The “Folk Community” and the Persecution of the Jews. German Society under the National Socialist Dictatorship, 1933–1945. In: Holocaust and Genocide Studies 20 (2006), S. 183–206.
- Bajohr, Frank; Strupp, Christoph (Hg.): Fremde Blicke auf das „Dritte Reich“. Berichte ausländischer Diplomaten über Herrschaft und Gesellschaft in Deutschland 1933–1945. Göttingen 2011.
- Bajohr, Frank; Wildt, Michael: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus. Frankfurt (Main) 2009, S. 7–23.
- Balistier, Thomas: Die Tatpropaganda der SA. Erfolg und Mythos. In: Gerald Diesener, Rainer Gries (Hg.): Propaganda in Deutschland. Zur Geschichte der politischen Massenbeeinflussung im 20. Jahrhundert. Darmstadt 1996, S. 23–34.
- Balistier, Thomas: Freiheit, Gemeinschaft, Macht. Die Gewaltfaszination der SA. In: Ulrich Herrmann, Ulrich Nassen (Hg.): Formative Ästhetik im Nationalsozialismus. Intentionen, Medien und Praxisformen totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherrschung. Weinheim, Basel 1993, S. 91–98.

- Barnett, Victoria J.: Bystanders. Conscience and complicity during the Holocaust. Westport (Connecticut) 1999.
- Bauer, Gisa: Gesellschaftliche Herausforderungen. In: Siegfried Hermle, Harry Oelke (Hg.): Protestantismus und Nationalsozialismus (1933–1945). Leipzig 2020, S. 53–72.
- Bauer, Kurt: Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall. Wien, Köln, Weimar 2008.
- Baumstark, Moritz; Forkel, Robert: Was ist Historisierung? Einführende Überlegungen zum Begriff. In: Dies. (Hg.): Historisierung. Begriff, Geschichte, Praxisfelder. Stuttgart 2016, S. 1–16.
- Bavaj, Riccardo: Der Nationalsozialismus. Entstehung, Aufstieg und Herrschaft. Berlin 2016.
- Becher, Ursula A. J.: Geschichte des modernen Lebensstils. Essen – Wohnen – Freizeit – Reisen. München 1990.
- Becker, Frank: Schneller, lauter, schöner? Die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin als Medienspektakel. In: Friedrich Lenger, Ansgar Nünning (Hg.): Medienereignisse der Moderne. Darmstadt 2008, S. 95–113.
- Beer, Helmut: Warum Nürnberg sich so gut als „Stadt der Reichsparteitage“ eignete. In: Bernd Kammerer, Anja Pröb-Kammerer (Hg.): Recht extrem.de. Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Rechtsextremismus. Nürnberg 2002, S. 63–87.
- Behrenbeck, Sabine: Wie man Helden macht. Heroische Mythenbildung nach dem Ersten Weltkrieg bis zur Machtergreifung. In: Gudrun Brockhaus (Hg.): Attraktion der NS-Bewegung. Essen 2014, S. 45–61.
- Behrenbeck, Sabine: Durch Opfer zur Erlösung. Feierpraxis im nationalsozialistischen Deutschland. In: Sabine Behrenbeck, Alexander Nützenadel (Hg.): Inszenierungen des Nationalstaats. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1870/71. Köln 2000, S. 149–170.
- Behrenbeck, Sabine: Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945. Vierow (Greifswald) 1996.
- Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit und weitere Dokumente. Frankfurt (Main) 2007.
- Benz, Wolfgang: Gewalt im November 1938. Die „Reichskristallnacht“. Initial zum Holocaust. Berlin 2018.
- Bergerson, Andrew Stuart: Das Sich-Einschreiben in die NS-Zukunft. Liebesbriefe als Quelle für eine Alltagsgeschichte der ‚Volksgemeinschaft‘. In: Detlef Schmiechen-Ackermann, Marlis Buchholz, Bianca Roitsch, Christiane Schröder (Hg.): Der Ort der ‚Volksgemeinschaft‘ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte. Paderborn 2018, S. 223–241.
- Betts, Paul: The New Fascination with Fascism. The Case of Nazi Modernism. In: Journal of Contemporary History 37 (2002), S. 541–558.

- Bilandzic, Helena: Rezeptionsforschung. In: Helena Bilandzic, Friederike Koschel, Nina Springer, Heinz Pürer (Hg.): Rezipientenforschung. Konstanz, München 2016, S. 79–116.
- Blaschke, Olaf; Großbölting, Thomas: Einführung und Problemskizze. Was glaubten die Deutschen 1933–1945? In: Dies. (Hg.): Was glaubten die Deutschen zwischen 1933 und 1945? Religion und Politik im Nationalsozialismus. Frankfurt (Main) 2020, S. 9–37.
- Bluhm, Lothar: Das Tagebuch zum Dritten Reich. Zeugnisse der Inneren Emigration von Jochen Klepper bis Ernst Jünger. Bonn 1991.
- Boberach, Heinz (Hg.): Meldungen aus dem Reich 1938–1945 Bd. 1. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Herrsching 1984.
- Bode, Herbert Karl Wilhelm: Schmidt, Albrecht. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Neue deutsche Biographie 23. Berlin 2007, S. 167–169.
- Bösch, Frank: Ereignisse, Performanz und Medien in historischer Perspektive. In: Frank Bösch, Patrick Schmidt (Hg.): Medialisierte Ereignisse. Performanz, Inszenierung und Medien seit dem 18. Jahrhundert. Frankfurt (Main) 2010, S. 7–29.
- Bourdieu, Pierre: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main 1998.
- Braun, Christian A.: Nationalsozialistischer Sprachstil. Theoretischer Zugang und praktische Analysen auf der Grundlage einer pragmatisch-textlinguistisch orientierten Stilistik. Heidelberg 2007.
- Braun, Hannelore; Grünzinger, Gertraud: Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919–1949. Göttingen 2006.
- Brecht, Bertolt: Schriften zum Theater 5. 1937–1951. Der Messingkauf; Übungsstücke für Schauspieler; Gedichte aus dem Messingkauf. Frankfurt (Main) 1963.
- Brechtken, Magnus: Die nationalsozialistische Herrschaft 1933–1939. Darmstadt ²2013.
- Brockhaus, Gudrun: Sozialpsychologie der Akzeptanz des Nationalsozialismus. Kritische Anmerkungen zu „Rausch und Diktatur“. In: Árpád von Klimó, Malte Rolf (Hg.): Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen. Frankfurt (Main) 2006, S. 153–176.
- Brockhaus, Gudrun: Schauer und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot. München 1997.
- Broszat, Martin: Das Dritte Reich als Gegenstand historischen Fragens. In: Ders. (Hg.): Das Dritte Reich im Überblick. Chronik, Ereignisse, Zusammenhänge. München 1995, S. 11–19.
- Broszat, Martin: Was heißt Historisierung des Nationalsozialismus? In: Historische Zeitschrift 247 (1988), S. 1–14.

- Broszat, Martin: Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus [1985]. In: Ders.: Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Hg. von Hermann Graml, Klaus-Dietmar Henke. München 1987, S. 159–173.
- Broszat, Martin: Zur Struktur der NS-Massenbewegung. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 31 (Januar 1983), H. 1, S. 52–76.
- Broszat, Martin; Fröhlich, Elke; Wiesemann, Falk (Hg.): Bayern in der NS-Zeit. Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte. München 1977.
- Browning, Christopher R.: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek (Hamburg) 2013.
- Bucher, Peter: Hitlers 50. Geburtstag. Zur Quellenvielfalt im Bundesarchiv. In: Heinz Boberach (Hg.): Aus der Arbeit des Bundesarchivs. Beiträge zum Archivwesen, zur Quellenkunde und Zeitgeschichte. Boppard (Rhein) 1977, S. 423–446.
- Burden, Hamilton Twombly: Die programmierte Nation. Die Nürnberger Reichsparteitage. Gütersloh 1967.
- Burden, Hamilton Twombly: The Nuremberg Party Rallies 1923–39. London 1967.
- Burleigh, Michael: Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung. Frankfurt (Main) 2000.
- Buschmann, Nikolaus: Persönlichkeit und geschichtliche Welt. Zur praxeologischen Konzeptualisierung des Subjekts in der Geschichtswissenschaft. In: Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde, Dagmar Freist (Hg.): Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung. Bielefeld 2013, S. 125–150.
- Bussemer, Thymian: Propaganda und Populärkultur. Konstruierte Erlebniswelten im Nationalsozialismus. Wiesbaden 2000.
- Bytwerk, Randall L.: Bending Spines. The Propagandas of Nazi Germany and the German Democratic Republic. East Lansing (Michigan) 2004.
- Bytwerk, Randall L.: Rhetorical Aspects of Nazi Holidays. In: Journal of Popular Culture 13 (Herbst 1979), H. 2, S. 239–247.
- Caplan, Jane: Nazi Germany. A Very Short Introduction. Oxford 2019.
- Carlson, David: Autobiography. In: Miriam Dobson, Benjamin Ziemann (Hg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts From Nineteenth- and Twentieth-Century History. London 2009, S. 175–191.
- Cebulla, Florian: Rundfunk und ländliche Gesellschaft 1924–1945. Göttingen 2004.
- Chapoutot, Johann: Das Gesetz des Blutes. Von der NS-Weltanschauung zum Vernichtungskrieg. Darmstadt 2016.
- Confino, Alon: The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1871–1918. Chapel Hill 1997.

- Conrads, Norbert: Einleitung. In: Willy Cohn: Kein Recht, nirgends Bd. 1. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933–1941. Hg. von Norbert Conrads. Köln 2006, S. IX–XXX.
- Conrads, Norbert: Vorwort. In: Willy Cohn: Kein Recht, nirgends Bd. 1. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933–1941. Hg. von Norbert Conrads. Köln 2006, S. VII–VIII.
- Conze, Linda: Filling the Frame: Photography of May Day Crowds During the Early Nazi Era. In: *Journal of Modern European History* 16 (2018), H. 4, S. 463–486.
- Coppi, Hans: Der Mythos „Rote Kapelle“. In: Harro Schulze-Boysen: Dieser Tod paßt zu mir. Harro Schulze-Boysen – Grenzgänger im Widerstand. Briefe 1915 bis 1942. Hg. von Hans Coppi, Geertje Andresen. Berlin 2002, S. 7–20.
- Daniel, Ute: Beziehungsgeschichten. Politik und Medien im 20. Jahrhundert. Hamburg 2018.
- Deile, Lars: Feste. Eine Definition. In: Michael Maurer (Hg.): Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik. Köln 2004, S. 1–17.
- Diehl, Paula: Das ambivalente Angebot der Macht. Der Einsatz der SS-Männer in der NS-Herrschaftsinszenierung. In: Jan Andres, Alexa Geisthövel, Matthias Schwengelbeck (Hg.): Die Sinnlichkeit der Macht. Herrschaft und Repräsentation seit der Frühen Neuzeit. Frankfurt (Main) 2005, S. 187–211.
- Diekmannshenke, Hajo: Zwischen inszenierter Normalität und Propaganda. Feldpostbriefe aus den Jahren 1939 bis 1945. In: Heidrun Kämper, Britt-Marie Schuster (Hg.): Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus. Bremen 2018, S. 163–189.
- Dietzfelbinger, Eckart; Liedtke, Gerhard: Nürnberg – Ort der Massen. Das Reichsparteitagsgelände. Berlin 2004.
- Diner, Dan: Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus. In: Dan Diner, Wolfgang Benz (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt (Main) 1993, S. 62–73.
- Divjak, Paul: Integrative Inszenierungen. Zur Szenografie von partizipativen Räumen. Bielefeld 2012.
- Dobson, Miriam: Letters. In: Miriam Dobson, Benjamin Ziemann (Hg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts From Nineteenth- and Twentieth-Century History. London 2009, S. 57–73.
- Dreyfus, Jean-Marc: Einleitung. François-Poncet, die Diplomatie und der Nationalsozialismus. In: André François-Poncet: Geheime Depeschen aus Berlin. Der französische Botschafter François-Poncet und der Nationalsozialismus. Hg. von Jean-Marc Dreyfus. Darmstadt 2018, S. 25–47.
- Dreyfus, Jean-Marc: „[...] und dann wählen sie Männer wie Hitler zum Werkzeug ihrer Katastrophe aus“. Die Berichterstattung Botschafter André François-Poncets und der französischen Konsuln aus dem Deutschen Reich bis 1939. In: Frank Bajohr, Christoph

- Strupp (Hg.): Fremde Blicke auf das „Dritte Reich“. Berichte ausländischer Diplomaten über Herrschaft und Gesellschaft in Deutschland 1933–1945. Göttingen 2011, S. 138–162.
- Durham, Martin: Women and Fascism. London, New York 1998.
- Dussa, Antje: Einsichten. Kinder- und Jugendtagebücher als Erinnerungsort Leipziger Kriegs- und Nachkriegsgeschichte. In: Francesca Weil, André Postert, Alfons Kenkmann (Hg.): Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Halle (Saale) 2018, S. 56–72.
- Echternkamp, Jörg: Das Dritte Reich. Diktatur, Volksgemeinschaft, Krieg. Berlin, Boston 2018.
- Echternkamp, Jörg: Im Kampf an der inneren und äußeren Front. Grundzüge der deutschen Gesellschaft im Zweiten Weltkrieg. In: Ders. (Hg.): Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945 1. Halbbd. Politisierung, Vernichtung, Überleben. Stuttgart 2004, S. 1–92.
- Eckhardt, Frank: Olympia im Zeichen der Propaganda. Wie das NS-Regime 1936 die ersten Medienspiele inszenierte. In: Bernd Heidenreich, Sönke Neitzel (Hg.): Medien im Nationalsozialismus. Paderborn 2010, S. 235–251.
- Eichberg, Henning: Thing-, Fest- und Weiheispiele in Nationalsozialismus, Arbeiterkultur und Olympismus. In: Henning Eichberg, Michael Dultz, Glen Gadberry, Günther Rühle (Hg.): Massenspiele. NS-Thingspiel, Arbeiterweiheispiel und olympisches Zeremoniell. Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 21–180.
- Elfferding, Wieland: Von der proletarischen Masse zum Kriegsvolk. In: Klaus Behnken (Hg.): Inszenierung der Macht. Ästhetische Faszination im Faschismus. Berlin 1987, S. 17–50.
- Elias, Friederike; Franz, Albrecht; Murmann, Henning u. a.: Hinführung zum Thema und Zusammenfassung der Beiträge. In: Dies. (Hg.): Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Berlin, Boston 2014, S. 3–12.
- Elsbach, Sebastian: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Republikschutz und politische Gewalt in der Weimarer Republik. Stuttgart 2019.
- Elz, Wolfgang: Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg (1919–1945). Persönliche Quellen. In: Winfried Baumgart (Hg.): Quellenkunde zur deutschen Geschichte der Neuzeit von 1500 bis zur Gegenwart. Band 3: 1919 bis 1990. Paderborn 2018, S. 229–499.
- Emmerich, Wolfgang: „Massenfascismus“ und die Rolle des Ästhetischen. Fascismustheorie bei Ernst Bloch, Walter Benjamin, Bertolt Brecht. In: Lutz Winckler (Hg.): Antifaschistische Literatur Band 1. Programme, Autoren, Werke. Kronberg im Taunus 1977, S. 223–290.

- Epping-Jäger, Cornelia: Lautsprecher Hitler. Über eine Form der Massenkommunikation im Nationalsozialismus. In: Gerhard Paul, Ralf Schock (Hg.): Sound des Jahrhunderts. Geräusche, Töne, Stimmen 1889 bis heute. Bonn 2017, S. 180–185.
- Esch, Arnold: Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers. In: Historische Zeitschrift 240 (März 1985), H. 3, S. 529–570.
- Evans, Richard J.: Das Dritte Reich. Aufstieg. München 2005.
- Faber, Benedikt: „Leben wie im Unterstand“. Victor Klemperers deutsch-jüdische Existenz im Nationalsozialismus im Spiegel seiner biografischen Selbstzeugnisse. Vaasa 2005.
- Fabian, Sina: Inszenierter Frohsinn. Wein und „Volksgemeinschaft“ im Nationalsozialismus. In: Historische Anthropologie 28 (2020), H. 2, S. 270–294.
- Falkenberg, Karin: Radiohören. Zu einer Bewußtseinsgeschichte 1933 bis 1950. Haßfurt, Nürnberg 2005.
- Favre, Muriel: Rundfunkereignisse im Dritten Reich (1933–1939). Fallstudie und Erfahrungsbericht. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 66 (2015), H. 11/12, S. 663–680.
- Fest, Joachim: Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli. Berlin 1994.
- Feuchert, Sascha: Vorwort. In: Friedrich Kellner: „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne“ Bd. 1. Tagebücher 1939–1945. Hg. von Sascha Feuchert, Robert Martin Scott Kellner, Erwin Leibfried, Jörg Riecke, Markus Roth. Göttingen 2011, S. 7–11.
- Fischer-Lichte, Erika: Ästhetik des Performativen. Frankfurt (Main) ¹⁰2017.
- Föllmer, Moritz: „Ein Leben wie im Traum“. Kultur im Dritten Reich. München 2016.
- Frei, Norbert: Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945. München 2013.
- Frei, Norbert: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München 2005.
- Frese, Matthias: Betriebspolitik im „Dritten Reich“. Deutsche Arbeitsfront, Unternehmer und Staatsbürokratie in der westdeutschen Großindustrie 1933–1939. Paderborn 1991.
- Friedländer, Saul: Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus. München 1986.
- Frietsch, Elke; Herkommer, Christina: Nationalsozialismus und Geschlecht. Eine Einführung. In: Dies. (Hg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld 2009, S. 9–44.
- Fritzsche, Robert: Nürnberg unterm Hakenkreuz. Im Dritten Reich 1933–1939. Düsseldorf 1990.
- Fritzsche, Robert; Hofmann, Günter: Als Nürnberg „Stadt der Reichsparteitage“ hieß. Ereignisse, Personen, Schauplätze. Nürnberg ²1992.
- Fritzsche, Peter: Hitler's First Hundred Days. When Germans Embraced the Third Reich. New York 2020.

- Fritzsche, Peter: *Life and Death in the Third Reich*. Cambridge (Massachusetts), London 2008.
- Fritzsche, Peter: *Wie aus Deutschen Nazis wurden*. München 2002.
- Fritzsche, Peter: *Where Did All the Nazis Go? Reflections on Resistance and Collaboration*. In: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 23 (1994), S. 191–214.
- Fröhlich, Elke; Goebbels, Joseph. In: Walther Killy, Rudolf Vierhaus (Hg.): *Deutsche Biographie Enzyklopädie* 4. Gies–Hessel. München, New Providence, London u. a. 1996, S. 48.
- Frölich, Jürgen: Rezension: Bernd Sösemann (Hrsg.): *Friedrich Meinecke – Die deutsche Katastrophe*. In: *Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung* (2018), H. 2.
- Früchtel, Josef; Zimmermann, Jörg: *Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines gesellschaftlichen, individuellen und kulturellen Phänomens*. In: Dies. (Hg.): *Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines künstlerischen, kulturellen und gesellschaftlichen Phänomens*. Frankfurt (Main) 2001, S. 9–47.
- Führer, Karl Christian: 'Hoist the Flag!'. *Flags as a Sign of Political Consensus and Distance in the Nazi Period*. In: Elizabeth Harvey, Johannes Hürter, Maiken Umbach, Andreas Wirsching (Hg.): *Private Life and Privacy in Nazi Germany*. Cambridge 2019, S. 156–181.
- Fulbrook, Mary: *Private Lives, Public Faces. On the Social Self in Nazi Germany*. In: Elizabeth Harvey, Johannes Hürter, Maiken Umbach, Andreas Wirsching (Hg.): *Private Life and Privacy in Nazi Germany*. Cambridge 2019, S. 55–80.
- Fulbrook, Mary: *Dissonant Lives. Generations and Violence Through the German Dictatorships*. Oxford, New York 2011.
- Fulbrook, Mary; Rublack, Ulinka: *In Relation. The 'Social Self' and Ego-Documents*. In: *German History* 28 (September 2010), H. 3, S. 263–272.
- Gailus, Manfred; Nolzen, Armin: *Einleitung. Viele konkurrierende Gläubigkeiten – aber eine „Volksgemeinschaft“?* In: Dies. (Hg.): *Zerstrittene „Volksgemeinschaft“. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus*. Göttingen 2011, S. 7–33.
- Gebhardt, Winfried: *Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung*. Frankfurt (Main) 1987.
- Gehmacher, Johanna; Hauch, Gabriella: *Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen*. Innsbruck 2007.
- Gelderblom, Bernhard: *Die NS-Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933–1937. Aufmarsch der Volksgemeinschaft und Massenpropaganda*. Holzminden 2018.
- Gellately, Robert: *Hitler's True Believers. How Ordinary People Became Nazis*. New York 2020.

- Gellately, Robert: Introduction. The Third Reich. In: Ders. (Hg.): The Oxford Illustrated History of the Third Reich. Oxford 2018, S. 1–17.
- Gellately, Robert: Backing Hitler. Consent and Coercion in Nazi Germany. Oxford, New York 2001.
- Geßner, Anja: Hitler und die Deutschen – eine charismatische Beziehung. Eine Inhaltsanalyse von Tagebüchern aus dem Dritten Reich. In: Kolloquium: Beiträge Bamberger Nachwuchswissenschaftlerinnen 1 (2008), S. 133–161.
- Giebel, Wieland (Hg.): „Warum ich Nazi wurde“. Biogramme früher Nationalsozialisten. Die einzigartige Sammlung des Theodore Abel. Berlin 2018.
- Gloy, Thomas: Im Dienst der Gemeinschaft. Zur Ordnung der Moral in der Hitler-Jugend. Göttingen 2018.
- Grabner-Haider, Anton; Strasser, Peter: Hitlers mythische Religion. Theologische Denklinien und NS-Ideologie. Wien, Köln, Weimar 2007.
- Grass, Günter: Beim Häuten der Zwiebel. München 2008.
- Grassow, August: Wörterbuch der Kasseler Mundart. Kassel 1952.
- Grenz, Sabine: „Davon haben wir nichts gewusst“? Artikulationen von Scham und Schuld in Tagebuchaufzeichnungen ‚deutscher‘ Frauen am Ende des Zweiten Weltkrieges. In: Maja Figge, Konstanze Hanitzsch, Nadine Teuber (Hg.): Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah. Bielefeld 2010, S. 100–120.
- Greyerz, Kaspar von: Ego Documents. The Last Word? In: German History 28 (September 2010), H. 3, S. 273–282.
- Großbölting, Thomas: Volksgemeinschaft in der Kleinstadt. Kornwestheim und der Nationalsozialismus. Stuttgart 2017.
- Gross, Raphael: November 1938. Die Katastrophe vor der Katastrophe. München 2013.
- Grunberger, Richard: A Social History of the Third Reich. London 2005.
- Gruner, Wolf; Ross, Steven J. (Hg.): New Perspectives on Kristallnacht: After 80 Years, the Nazi Pogrom in Global Comparison. West Lafayette (Indiana) 2019.
- Habermas, Tilmann; Köber, Christin: Autobiographical Reasoning is Constitutive for Narrative Identity. The Role of the Life Story for Personal Continuity. In: Kate C. Mclean, Moin Syed (Hg.): The Oxford Handbook of Identity Development. London 2015, S. 149–165.
- Hagen, Joshua; Ostergren, Robert: Spectacle, Architecture and Place at the Nuremberg Party Rallies. Projecting a Nazi Vision of Past, Present and Future. In: Cultural Geographies 13 (2006), H. 2, S. 157–181.
- Hämmerle, Christa: Diaries. In: Miriam Dobson, Benjamin Ziemann (Hg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts From Nineteenth- and Twentieth-Century History. London 2009, S. 141–158.

- Harvey, Elizabeth; Hürter, Johannes; Umbach, Maiken u. a.: Introduction. Reconsidering Private Life under the Nazi Dictatorship. In: Dies. (Hg.): *Private Life and Privacy in Nazi Germany*. Cambridge 2019, S. 3–29.
- Haslinger, Peter: Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte. In: Franz X. Eder (Hg.): *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*. Wiesbaden 2006, S. 27–50.
- Hauptstock, Hans; Stahl, Heiner: Rundfunksäulen und (Volks-)Gemeinschaftsempfang. Zur Beschallung der Öffentlichkeit in rheinischen Kommunen während der NS-Diktatur. In: *Geschichte im Westen* 33 (2018), S. 177–199.
- Hausen, Karin: Mütter zwischen Geschäftsinteressen und kultischer Verehrung. Der „Deutsche Muttertag“ in der Weimarer Republik. In: Gerhard Huck (Hg.): *Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland*. Wuppertal 1980, S. 249–280.
- Heinemann, Winfried: Unternehmen „Walküre“. Eine Militärgeschichte des 20. Juli 1944. Berlin, Boston 2019.
- Henke, Josef: Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg 1933–1938. Planung, Organisation, Propaganda. In: Heinz Boberach (Hg.): *Aus der Arbeit des Bundesarchivs. Beiträge zum Archivwesen, zur Quellenkunde und Zeitgeschichte*. Boppard (Rhein) 1977, 398–422.
- Henning, Eckart: *Selbstzeugnisse. Quellenwert und Quellenkritik*. Berlin 2012.
- Herbert, Ulrich: *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*. München 2017.
- Herrmann, Ulrich (Hg.): „Mit uns zieht die neue Zeit ...“. Der Wandervogel in der deutschen Jugendbewegung. Weinheim, München 2006.
- Hettling, Manfred: Nationale Weichenstellungen und Individualisierung der Erinnerung. Politischer Totenkult im Vergleich. In: Manfred Hettling, Jörg Echternkamp (Hg.): *Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung*. München 2013, S. 11–42.
- Heuel, Eberhard: Vom Arbeitermai zum nationalsozialistischen Fest der Volksgemeinschaft. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte* (1990), H. 41, S. 241–249.
- Heuel, Eberhard: *Der umworbene Stand. Die ideologische Integration der Arbeiter im Nationalsozialismus 1933–1935*. Frankfurt (Main), New York 1989.
- Heuer, Christian: *Ego-Dokumente und Sinnbildung. Feldpostbriefe als Quellen historischen Lernens am Beispiel der Briefe des Freiburger Studenten Erich Schönberg an seine Mutter (1914/15)*. Freiburg 2012.
- Hickethier, Knut: Hitler und das Radio. Der Rundfunk in der NS-Zeit. In: Werner Faulstich (Hg.): *Die Kultur der 30er und 40er Jahre*. München 2009, S. 191–208.
- Hildebrand, Klaus: *Das Dritte Reich*. München 72009.

- Hofferberth, Annina: Beyond Approved Reactions. Assessments of the NSDAP's Nuremberg Party Rallies in Diaries and Letters, 1933–1938. In: Ulrike Weckel (Hg.): Audiences of Nazism. Using Media in the Third Reich. Oxford, New York 2023, S. 104–120.
- Hoffmann, Hilmar: Mythos Olympia. Autonomie und Unterwerfung von Sport und Kultur. Berlin, Weimar 1993.
- Höfler, Carolin; Karch, Matthias (Hg.): Marschordnungen. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Berlin 2016.
- Holm, Christiane: Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. In: Helmut Gold (Hg.): Absolut? privat! Vom Tagebuch zum Weblog. Heidelberg 2008, S. 10–50.
- Horn, Christiane; Warstat, Matthias: Feuer und Flamme. Zu einem theatralen Aspekt politischer Feste. In: Hans-Georg Soeffner, Dirk Tänzler (Hg.): Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft. Opladen 2002, S. 103–124.
- Hornung, Juliane: „So nehmen wir Abschied von den teuren Toten“. Der Umgang mit den Luftkriegsopfern im nationalsozialistischen München 1942 bis 1944. In: Margit Szölösi-Janze (Hg.): München im Nationalsozialismus. Imagepolitik der „Hauptstadt der Bewegung“. Göttingen 2017, S. 112–129.
- James-Chakraborty, Kathleen: The Drama of Illumination. Visions of Community From Wilhelmine to Nazi Germany. In: Richard A. Etlin (Hg.): Art, Culture, and Media Under the Third Reich. Chicago (Illinois), London 2002, S. 181–201.
- Janka, Franz: Die braune Gesellschaft. Eine soziologische Thematisierung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Regensburg 1993.
- Jensen, Uffa: Feiargestaltung. In: Wolfgang Benz (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München 2007, S. 507.
- Jeßing, Benedikt: Symbol. In: Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moennighoff (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Stuttgart 2007, S. 744.
- Junkermann, Ilse: Vorwort. In: Marie Begas: Tagebücher zum Kirchenkampf 1933–1938. Hg. von Heinz-Werner Koch, Folkert Rickers, Hannelore Schneider. Köln, Weimar, Wien 2016, S. 7–9.
- Kallis, Aristotle A.: Der Niedergang der Deutungsmacht. Nationalsozialistische Propaganda im Kriegsverlauf. In: Jörg Echternkamp (Hg.): Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945 2. Halbbd. Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung. Stuttgart 2005, S. 203–250.
- Kallis, Aristotle A.: Nazi Propaganda and the Second World War. Houndmills, Basingstoke, Hampshire, New York 2005.
- Kämper, Heidrun; Steinmetz, Willibald: Telling the Truth. Counter-discourses in Diaries Under the Totalitarian Regimes (Nazi Germany and Early GDR). In: Willibald Steinmetz (Hg.): Political Languages in the Age of Extremes. Oxford 2011, S. 215–241.

- Kaplan, Marion A.: When the Ordinary Became Extraordinary. German Jews Reacting to Nazi Prosecution, 1933–1939. In: Robert Gellately, Nathan Stoltzfus (Hg.): *Social Outsiders in Nazi Germany*. Princeton 2001, S. 66–98.
- Karow, Yvonne: *Deutsches Opfer. Kultische Selbstausslöschung auf den Reichsparteitagen der NSDAP*. Berlin 1997.
- Kaserbacher, Stefan; Mahlknecht, Walter: „...da kann kaum noch jemand am Leben sein...“. Graf Stauffenberg und der Anschlag auf Hitler am 20. Juli 1944. In: Michael Gehler, René Ortner (Hg.): *Von Sarajewo zum 11. September. Einzelattentate und Massenterrorismus*. Innsbruck 2007, S. 92–109.
- Keddigkeit, Jürgen: „Man muß die Feste feiern, wie sie fallen...“. Von pfälzischen Festen und ihren Bräuchen. In: Ders. (Hg.): *Feste und Festbräuche in der Pfalz. Kaiserslautern 1992*, S. 1–22.
- Keller, Sven: Einleitung. In: *Wolfhilde von König: Kriegstagebuch einer jungen Nationalsozialistin. Die Aufzeichnungen Wolfhilde von Königs 1939–1946*. Hg. von Sven Keller. Berlin, Boston 2015, S. 1–28.
- Keller, Sven: *Volksgemeinschaft am Ende. Gesellschaft und Gewalt 1944/45*. München 2013.
- Kellerhoff, Sven Felix: *Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei, Januar 1937*. In: Paul Spies, Gernot Schaulinski (Hg.): *Berlin 1937. Im Schatten von morgen*. Berlin 2017, S. 16–21.
- Kellner, Robert Martin Scott: Friedrich Kellner. Ein biographischer Bericht. In: Friedrich Kellner: „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne“ Bd. 2. *Tagebücher 1939–1945*. Hg. von Sascha Feuchert, Robert Martin Scott Kellner, Erwin Leibfried, Jörg Riecke, Markus Roth. Göttingen 2011, S. 1027–1093.
- Kershaw, Ian: *Volksgemeinschaft. Potential and Limitations of the Concept*. In: Martina Steber, Bernhard Gotto (Hg.): *Visions of Community in Nazi Germany. Social Engineering and Private Lives*. Oxford, New York 2014, S. 29–42.
- Kershaw, Ian: *The ‘Hitler Myth’. Image and Reality in the Third Reich*. Oxford 1987.
- Kershaw, Ian: How Effective was Nazi Propaganda? In: David Welch (Hg.): *Nazi Propaganda. The Power and the Limitations*. London 1983, S. 180–205.
- Kertzer, David I.: *Ritual, Politik und Macht*. In: Andréa Belliger, David J. Krieger (Hg.): *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*. Wiesbaden 2013, S. 361–386.
- Kertzer, David I.: *Ritual, Politics, and Power*. New Haven 1988.
- Keupp, Heiner; Ahbe, Thomas; Gmür, Wolfgang u. a.: *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek (Hamburg) ³2006.
- Kießling, Friedrich: *Nationalsozialistische Außendarstellung und der fremde Blick. Die internationale Dimension der Reichsparteitage*. In: Friedrich Kießling, Gregor Schöllgen (Hg.): *Bilder für die Welt. Die Reichsparteitage der NSDAP im Spiegel der ausländischen Presse*. Köln 2006, S. 1–23.

- Kießling, Friedrich; Schöllgen, Gregor (Hg.): Bilder für die Welt. Die Reichsparteitage der NSDAP im Spiegel der ausländischen Presse. Köln 2006.
- Kießling, Friedrich; Schöllgen, Gregor: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Bilder für die Welt. Die Reichsparteitage der NSDAP im Spiegel der ausländischen Presse. Köln 2006, S. VII–VIII.
- Kilian, Katrin A.: Kriegsstimmungen. Emotionen einfacher Soldaten in Feldpostbriefen. In: Jörg Echternkamp (Hg.): Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945 2. Halbbd. Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung. Stuttgart 2005, S. 251–288.
- Killy, Walther (Hg.): Deutsche Biographie Enzyklopädie 2. Bohacz–Ebhardt. München, New Providence, London u. a. 1995.
- Kiltz, Rolf-Reiner: Sucht und Pharmaka. Präparate, die ohne Abhängigkeitsrisiko bei Suchtgefährdeten und Suchtkranken eingesetzt werden können. In: Deutsches Ärzteblatt (Februar 1978), H. 8, S. 433–437.
- Kincel, Ryszard: Vorwort. In: Walter Tausk: Breslauer Tagebuch. 1933–1940. Hg. von Ryszard Kincel. Frankfurt (Main) 1977, S. 5–20.
- Klee, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt (Main) ³2011.
- Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt (Main) 2007.
- Klein, Thomas: Leitende Beamte der allgemeinen Verwaltung in der preußischen Provinz Hessen-Nassau und in Waldeck 1867–1945. Darmstadt 1988.
- Klemperer, Victor: Warum soll man nicht auf bessere Zeiten hoffen. Ein Leben in Briefen. Hg. von Walter Nowojski, Nele Holdack. Berlin 2017.
- Klepper, Hildegard: Nachwort. In: Jochen Klepper: Unter den Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932–1942. Hg. von Hildegard Klepper. Stuttgart 1956, S. 1135–1137.
- Klose, Werner: Generation im Gleichschritt. Ein Dokumentarbericht. Oldenburg, Hamburg 1964.
- Knoch, Habbo: Die Zerstörung der sozialen Moderne. ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gesellschaft‘ im Nationalsozialismus. In: David Reinicke, Kathrin Stern, Kerstin Thieler, Gunnar Zamzow (Hg.): Gemeinschaft als Erfahrung. Kulturelle Inszenierungen und soziale Praxis 1930–1960. Paderborn 2014, S. 21–34.
- Knoch, Habbo: Gemeinschaften im Nationalsozialismus vor Ort. In: Dietmar von Reeken, Malte Thießen (Hg.): „Volksgemeinschaft“ als soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort. Paderborn 2013, S. 37–50.
- Koch, Heinz-Werner; Rickers, Folkert; Schneider, Hannelore: Einleitung. In: Marie Begas: Tagebücher zum Kirchenkampf 1933–1938. Hg. von dies. Köln, Weimar, Wien 2016, S. 13–79.

- Koch, Jörg: Kino für das Ohr. 100 Jahre Rundfunkgeschichte(n). Stuttgart 2023.
- Koch, Jörg: Dass du nicht vergessest der Geschichte. Staatliche Gedenk- und Feiertage in Deutschland von 1871 bis heute. Darmstadt 2019.
- Koch, Jörg: Von Helden und Opfern. Kulturgeschichte des deutschen Kriegsgedenkens. Darmstadt 2013.
- Köhler, Thomas: Vom „Schrank der Schande“ auf die nationale Visitenkarte. Die Bundesrepublik und der Umgang mit nationalsozialistischen Massenverbrechen und dem Holocaust. In: Moritz Vormbaum (Hg.): Spätverfolgung von NS-Unrecht. Berlin 2023, S. 27–42.
- Kracauer, Siegfried: Das Ornament der Masse. In: Ders.: Das Ornament der Masse. Essays. Frankfurt (Main) 1963, S. 50–63.
- Kramer, Nicole: Volksgenossinnen an der Heimatfront. Mobilisierung, Verhalten, Erinnerung. Göttingen 2011.
- Krauss, Marita: Blicke auf die Münchner Stadtgesellschaft im Nationalsozialismus. In: Winfried Nerdinger (Hg.): München und der Nationalsozialismus. Katalog des NS-Dokumentationszentrums München. München 2015, S. 457–464.
- Kropat, Wolf-Arno: Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938. Wiesbaden 1988.
- Krusenstjern, Benigna von: Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie (1994), H. 2, S. 462–471.
- Kühberger, Christoph: Von Frauen und Feiern. Die inszenierte Integration von Frauen in den NS-Staat. In: Christine Hikel, Nicole Kramer, Elisabeth Zellmer (Hg.): Lieschen Müller wird politisch. Geschlecht, Staat und Partizipation im 20. Jahrhundert. München 2009, S. 63–72.
- Kühberger, Christoph: Grenzen der Inszenierung. Die Störanfälligkeit von NS-Veranstaltungen in Österreich. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 145 (2000), H. 1, S. 189–216.
- Kundrus, Birthe: „Dieser Krieg ist der große Rassenkrieg“. Krieg und Holocaust in Europa. München 2018.
- Kundrus, Birthe: Totale Unterhaltung? Die kulturelle Kriegführung 1939 bis 1945 in Film, Rundfunk und Theater. In: Jörg Echternkamp (Hg.): Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945 2. Halbbd. Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung. Stuttgart 2005, S. 93–157.
- Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse. Frankfurt (Main) 2008.
- Latzel, Klaus: Ego-Dokumente und Sinnbildung: Feldpostbriefe als Quellen historischen Lernens am Beispiel der Briefe des Freiburger Studenten Erich Schönberg an seine Mutter (1914/15). Freiburg 2012.

- Latzel, Klaus: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift 56 (Juni 1997), S. 1–30.
- Lejeune, Philippe: „Liebes Tagebuch“. Zur Theorie und Praxis des Journals. Hg. von Lutz Hagestedt. München 2014.
- Lennartz, Karl: Olympischer oder Faschistengruß? Einige Aspekte zur Geschichte des Einmarsches der Nationen bei den Olympischen Spielen zwischen den beiden Weltkriegen. In: Ellen Bertke, Heike Kuhn, Karl Lennartz (Hg.): Olympisch bewegt. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Manfred Lämmer. Köln 2003, S. 177–194.
- Lepp, Claudia: Protestantismus und Politik. In: Siegfried Hermle, Harry Oelke (Hg.): Protestantismus und Nationalsozialismus (1933–1945). Leipzig 2020, S. 33–52.
- Livingston, Frances: Ephemere Kulträume. Raum und Material nationalsozialistischer Massenszenierungen 1933–1939. Hamburg 2003.
- Loberg, Molly: The Struggle for the Streets of Berlin. Politics, Consumption, and Urban Space, 1914–1945. Cambridge 2018.
- Loiperdinger, Martin: Der Parteitagfilm „Triumph des Willens“ von Leni Riefenstahl. Rituale der Mobilmachung. Opladen 1987.
- Longerich, Peter: Die braunen Bataillone. Geschichte der SA. München 1989.
- Luckey, Heiko: Personifizierte Ideologie. Zur Konstruktion, Funktion und Rezeption von Identifikationsfiguren im Nationalsozialismus und im Stalinismus. Göttingen 2008.
- Lüdtke, Alf: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus. Hamburg 1993.
- Maaß, Michael: Freizeitgestaltung und kulturelles Leben in Nürnberg 1930–1945. Eine Studie zu Alltag und Herrschaftsausübung im Nationalsozialismus. Nürnberg 1994.
- Maier, Stefan: Feste und Feiern im Zeichen des Nationalsozialismus. In: Karl Möseneder (Hg.): Feste in Regensburg. Von der Reformation bis in die Gegenwart. Regensburg 1986, S. 97–106.
- Marßolek, Inge; Saldern, Adelheid von: Mediale Durchdringung des deutschen Alltags. In: Ute Daniel, Axel Schildt (Hg.): Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts. Köln 2010, S. 84–120.
- Marßolek, Inge: „Der Führer spricht...“. Hitler und der Rundfunk. In: Josef Kopperschmidt (Hg.): Hitler der Redner. München 2003, S. 205–216.
- Marßolek, Inge: „Aus dem Volke, für das Volk“. Die Inszenierung der „Volksgemeinschaft“ um und durch das Radio. In: Inge Marßolek, Adelheid von Saldern (Hg.): Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924–1960). Potsdam 1999, S. 121–135.
- Matter, Max: Entpolitisierung durch Emotionalisierung. Deutscher Muttertag – Tag der Deutschen Mutter – Muttertag. In: Rüdiger Voigt (Hg.): Symbole der Politik – Politik der Symbole. Wiesbaden 1990, S. 123–135.

- Maurer, Michael: Prolegomena zu einer Theorie des Festes. In: Ders. (Hg.): Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik. Köln 2004, S. 19–54.
- Maurer, Michael: Zur Systematik des Festes. In: Ders. (Hg.): Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik. Köln 2004, S. 55–80.
- Meinecke, Friedrich: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen. Wiesbaden 1946.
- Merkel, Peter H.: Zur quantitativen Analyse von Lebensläufen „Alter Kämpfer“. In: Reinhard Mann (Hg.): Die Nationalsozialisten. Analysen faschistischer Bewegungen. Stuttgart 1980, S. 67–83.
- Meuter, Norbert: Narrative Identität. Das Problem der personalen Identität im Anschluß an Ernst Tugendhat, Niklas Luhmann und Paul Ricoeur. Stuttgart 1995.
- Meyer, Beate: „Ich schlüpfte unbeachtet wie eine graue Motte mit durch.“. Die Wandlungen der Luise Solmitz zwischen 1933 und 1945 im Spiegel ihrer Tagebücher. In: Frank Bajohr, Sybille Steinbacher (Hg.): „... Zeugnis ablegen bis zum letzten“. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust. Göttingen 2015, S. 61–80.
- Meyer, Beate: Auf Mut und Selbstbesinnung vertrauen. Die Tagebücher Kurt Fritz Rosenbergs 1933. In: Frank Bajohr, Niklas Wiczorek (Hg.): Bedrohung, Hoffnung, Skepsis. Vier Tagebücher des Jahres 1933. Göttingen 2013, S. 15–30.
- Meyer, Beate: Zwischen Begeisterung und Skepsis. Die Wandlung der Luise Solmitz im Spiegel ihrer Tagebücher. In: Frank Bajohr, Niklas Wiczorek (Hg.): Bedrohung, Hoffnung, Skepsis. Vier Tagebücher des Jahres 1933. Göttingen 2013, S. 127–142.
- Meyer, Beate: „Ich leide als Deutscher wie als Jude“. Kurt F. Rosenberg: Seine Tagebücher 1933–1937, sein Leben und die Geschichte seiner Familie. In: Kurt F. Rosenberg: „Einer, der nicht mehr dazugehört“. Tagebücher 1933–1937. Hg. von Beate Meyer, Björn Siegel. Göttingen 2012, S. 9–25.
- Miron, Guy: From “Public Space” to “Space of Writing”. Jewish Diarists in Nazi Germany. In: Yearbook for European Jewish Literature Studies 6 (November 2019), S. 90–107.
- Miron, Guy: The “Lived Time” of German Jews under the Nazi Regime. In: The Journal of Modern History 90 (2018), H. 1, S. 116–153.
- Mosse, George L.: Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich. Frankfurt (Main) 1993.
- Mühlenfeld, Daniel: The Pleasures of being a ‘Political Soldier’. Nazi Functionaries and Their Service to the ‘Movement’. In: Corey Ross, Fabrice d' Almeida, Pamela E. Swett (Hg.): Pleasure and power in Nazi Germany. Basingstoke (Hampshire), New York 2011, S. 205–233.

- Münkler, Herfried: Die Theatralisierung der Politik. In: Josef Früchtl, Jörg Zimmermann (Hg.): Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines künstlerischen, kulturellen und gesellschaftlichen Phänomens. Frankfurt (Main) 2001, S. 144–163.
- Musch, Sebastian: The Assimilation and Dissimilation of a Buddhist Jew. In: Ders. (Hg.): Jewish Encounters with Buddhism. Between Moses and Buddha (1890–1940). Basingstoke 2019, S. 189–244.
- Neisser, Ulric; Fivush, Rbyn (Hg.): The Remembering Self. Construction and Accuracy in the Self-Narrative. Cambridge 1994.
- Neumann, Boaz: Die Weltanschauung des Nazismus. Raum – Körper – Sprache. Göttingen 2010.
- Neville, Peter: Appeasing Hitler. The Diplomacy of Sir Nevile Henderson, 1937–39. London 2000.
- Nickisch, Reinhard M. G.: Brief. Stuttgart 1991.
- Nieden, Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945. Berlin 1993.
- Niemann, Hans-Werner: ‚Volksgemeinschaft‘ als Konsumgemeinschaft? In: Detlef Schmiechen-Ackermann (Hg.): ‚Volksgemeinschaft‘. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘? Paderborn 2012, S. 87–109.
- Nitz, Wenke: Führer und Duce. Politische Machtinszenierungen im nationalsozialistischen Deutschland und im faschistischen Italien. Köln, Weimar, Wien 2013.
- Nolzen, Armin: Die NSDAP, der Krieg und die deutsche Gesellschaft. In: Jörg Echternkamp (Hg.): Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945 1. Halbbd. Politisierung, Vernichtung, Überleben. Stuttgart 2004, S. 98–193.
- Nowojski, Walter: Nachwort. In: Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Bd. 2. Tagebücher 1942–1945. Hg. von Walter Nowojski. Berlin 1996, S. 865–877.
- Nowojski, Walter: Zu dieser Ausgabe. In: Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Bd. 2. Tagebücher 1942–1945. Hg. von Walter Nowojski. Berlin 1996, S. 927–928.
- Nützenadel, Alexander: Staats- und Parteifeiern im faschistischen Italien. In: Sabine Behrenbeck, Alexander Nützenadel (Hg.): Inszenierungen des Nationalstaats. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1870/71. Köln 2000, S. 127–147.
- Obenaus, Herbert; Obenaus, Sibylle: Einleitung. In: Karl Dürkefälden: „Schreiben, wie es wirklich war ...“. Die Aufzeichnung Karl Dürkefäldens aus der Zeit des Nationalsozialismus. Hg. von Herbert Obenaus, Sibylle Obenaus. Hannover 1985, S. 9–29.
- Obenaus, Herbert; Obenaus, Sibylle: Textüberlieferung und Textbearbeitung. In: Karl Dürkefälden: „Schreiben, wie es wirklich war ...“. Die Aufzeichnung Karl Dürkefäldens aus der Zeit des Nationalsozialismus. Hg. von diess. Hannover 1985, S. 30–31.

- Ogan, Bernd: Architektur als Weltanschauung. Ein Beitrag über die Ästhetisierung von Politik. In: Ernst Eichhorn (Hg.): Kulissen der Gewalt. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. München 1992, S. 123–140.
- Ogan, Bernd: Faszination und Gewalt. Ein Überblick. In: Bernd Ogan, Wolfgang W. Weiß (Hg.): Faszination und Gewalt. Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus. Nürnberg 1992, S. 11–36.
- Perry, Joe: Nazifying Christmas. Political Culture and Popular Celebration in the Third Reich. In: *Central European History* 38 (2005), H. 4, S. 572–605.
- Picker, Henry: Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–1942. Stuttgart 1963.
- Postert, André: Die Hitlerjugend. Geschichte einer überforderten Massenorganisation. Göttingen 2021.
- Postert, André: Einleitung. In: Franz Albrecht Schall: Hitlerjunge Schall. Die Tagebücher eines jungen Nationalsozialisten. Hg. von André Postert. München 2016, S. 7–26.
- Przyrembel, Alexandra: Emotions and National Socialism. In: Shelley Baranowski, Armin Nolzen, Claus-Christian W. Szejnmann (Hg.): *A Companion to Nazi Germany*. Newark 2018, S. 399–412.
- Putsch, Jochem: Vom Ende qualifizierter Heimarbeit. Entwicklung und Strukturwandel der Solinger Schneidwarenindustrie von 1914 bis 1960. Köln 1989.
- Raab, Jürgen; Tänzler, Dirk; Dörk, Uwe: Die Ästhetisierung von Politik im Nationalsozialismus. Religionssoziologische Analyse einer Machtfiguration. In: Hans-Georg Soeffner, Dirk Tänzler (Hg.): *Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft*. Opladen 2002, S. 125–153.
- Rack, Klaus-Dieter (Hg.): Hessische Abgeordnete 1820–1933. Biografische Nachweise für die Erste und Zweite Kammer der Landstände des Großherzogtums Hessen 1820–1918 und den Landtag des Volksstaats Hessen 1919–1933. Darmstadt 2008.
- Rall, John William: *Nazi Charity. Giving, Belonging, and Morality in the Third Reich*. Knoxville (Tennessee) 2018.
- Rappe-Weber, Susanne: Wandervogel. URL: <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Wandervogel> (23.07.2022).
- Reese, Dagmar: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Die BDM-Generation. Weibliche Jugendliche in Deutschland und Österreich im Nationalsozialismus*. Berlin 2007, S. 9–39.
- Reese, Dagmar: Kamerad unter Kameraden. Weiblichkeitskonstruktionen im Bund Deutscher Mädel während des Krieges dargestellt am Beispiel von Schulungsmaterialien. In: Dies. (Hg.): *Die BDM-Generation. Weibliche Jugendliche in Deutschland und Österreich im Nationalsozialismus*. Berlin 2007, S. 215–253.
- Reese, Dagmar: Verstrickung und Verantwortung. Weibliche Jugendliche in der Führung des Bundes Deutscher Mädel. In: Kirsten Heinsohn, Barbara Vogel, Ulrike Weckel (Hg.):

- Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland. Frankfurt (Main) 1997, S. 206–222.
- Reichardt, Sven: Gewalt, Körper, Politik. Paradoxien in der deutschen Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit. In: Wolfgang Hardtwig (Hg.): Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939. Göttingen 2005, S. 205–239.
- Reichel, Peter: „Volksgemeinschaft“ und Führer-Mythos. In: Bernd Ogan, Wolfgang W. Weiß (Hg.): Faszination und Gewalt. Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus. Nürnberg 1992, S. 137–150.
- Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus. München, Wien 1991.
- Richter, Hedwig; Jessen, Ralph: Elections, Plebiscites, and Festivals. In: Robert Gellately (Hg.): The Oxford Illustrated History of the Third Reich. Oxford 2018, S. 85–118.
- Ricoeur, Paul: Zeit und Erzählung Band III. Die erzählte Zeit. München 1991.
- Riederer, Günter: Feiern im Reichsland. Politische Symbolik, öffentliche Festkultur und die Erfindung kollektiver Zugehörigkeiten in Elsaß-Lothringen (1871–1918). Trier 2004.
- Riefenstahl, Leni: Memoiren. Köln 2000.
- Rohkrämer, Thomas: Die fatale Attraktion des Nationalsozialismus in der Weimarer Republik. In: Gudrun Brockhaus (Hg.): Attraktion der NS-Bewegung. Essen 2014, S. 79–94.
- Rohkrämer, Thomas: Die fatale Attraktion des Nationalsozialismus. Zur Popularität eines Unrechtsregimes. Paderborn 2013.
- Rolf, Malte: Soviet Mass Festivals, 1917–1991. Pittsburgh 2013.
- Rolf, Malte: Die Feste der Macht und die Macht der Feste. Fest und Diktatur – Zur Einleitung. In: Journal of Modern European History 4 (2006), H. 1, S. 39–59.
- Roth, Markus: „Ihr wißt, wollt es aber nicht wissen“. Verfolgung, Terror und Widerstand im Dritten Reich. München 2015.
- Ruhl, Klaus-Jörg: Brauner Alltag. 1933–1939 in Deutschland. Bindlach 1990.
- Rürup, Reinhard (Hg.): 1936 – Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Berlin 1996.
- Saldern, Adelheid von: Zur Inszenierung der NS-Volksgemeinschaft im Rundfunk. In: Detlef Schmiechen-Ackermann (Hg.): ‚Volksgemeinschaft‘. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘? Paderborn 2012, S. 229–247.
- Sauer-Burghard, Brunhilde: Das Frauenbild des Nationalsozialismus. Eine Analyse der Leibeserziehung für Mädchen im BDM. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 31 (2008), S. 31–44.

- Scharf, Kurt: Die Bekennende Kirche, ihr Erbe, die Verpflichtung aus ihrer Geschichte. In: Wolfgang Stegemann (Hg.): Kirche und Nationalsozialismus. Stuttgart 1992, S. 50–64.
- Schellack, Fritz: Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945. Frankfurt (Main) 1990.
- Schmeer, Karlheinz: Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich. München 1956.
- Schmidt, Alexander; Windsheimer, Bernd: Geländebegehung. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Nürnberg ³2002.
- Schmidt, Robert; Woltersdorff, Volker: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu. Konstanz 2008, S. 7–21.
- Schmiechen-Ackermann, Detlef: ‚Volksgemeinschaft‘. Mythos der NS-Propaganda, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘? In: Ders. (Hg.): ‚Volksgemeinschaft‘. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘? Paderborn 2012, S. 13–53.
- Schmiechen-Ackermann, Detlef (Hg.): ‚Volksgemeinschaft‘. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘? Paderborn 2012.
- Schmitz-Berning, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin, New York ²2007.
- Schneider, Ute: Politische Festkultur im 19. Jahrhundert. Die Rheinprovinz von der französischen Zeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1806–1918). Essen 1995.
- Schöps-Potthoff, Martina: Exkurs: Die veranstaltete Masse. Nürnberger Reichsparteitage der NSDAP. In: Helge Pross, Eugen Buß (Hg.): Soziologie der Masse. Heidelberg 1984, S. 148–171.
- Schreckenberger, Helga: „Über Erwarten grauenhaft“. Der Erste Weltkrieg aus weiblicher Sicht Adrienne Thomas Die Katrin wird Soldat (1930). In: Thomas F. Schneider, Hans Wagener (Hg.): Von Richthofen bis Remarque. Deutschsprachige Prosa zum 1. Weltkrieg. Amsterdam 2003, S. 387–398.
- Schulze, Winfried: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? In: Ders. (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Berlin 2009, S. 11–30.
- Sederberg, Kathryn: „Als wäre es ein Brief an dich“. Brieftagebücher 1943–1948. In: Janosch Steuwer, Rüdiger Graf (Hg.): Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts. Göttingen 2015, S. 143–162.
- Seel, Martin: Inszenieren als Erscheinenlassen. Thesen über die Reichweite eines Begriffs. In: Josef Früchtel, Jörg Zimmermann (Hg.): Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines künstlerischen, kulturellen und gesellschaftlichen Phänomens. Frankfurt (Main) 2001, S. 48–62.

- Seifert, Nicole: Tagebuchschreiben als Praxis. In: Renate Hof, Susanne Rohr (Hg.): Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie, Essay. Tübingen 2008, S. 39–60.
- Siegel, Björn: „Ich glaube, ich bin ein Zweiweltenmensch“. Kurt F. Rosenbergs Suche nach Kultur und Heimat (1933–1937). In: Kurt F. Rosenberg: „Einer, der nicht mehr dazugehört“. Tagebücher 1933–1937. Hg. von Beate Meyer, Björn Siegel. Göttingen 2012, 41–54.
- Siegmund, Veronika: „Mobilmachung aller gestalterischen Kräfte ...“. Die politische Instrumentalisierung des Tagebuchs in der Erweiterten Kinderlandverschickung (1940–1945). In: Zeitgeschichte 47 (Oktober 2020), H. 3, S. 315–342.
- Soukup, Uwe: Ich bin nun mal Deutscher. Sebastian Haffner. Eine Biographie. Berlin 2001.
- Speitkamp, Winfried: Eschwege. Eine Stadt und der Nationalsozialismus. Marburg 2015.
- Stakelbeck, Falk: Hitler. Die Attraktivität der Spaltung. In: Gudrun Brockhaus (Hg.): Attraktion der NS-Bewegung. Essen 2014, S. 195–211.
- Stang, Joachim: Die Deutsche Demokratische Partei in Preußen 1918–1933. Düsseldorf 1994.
- Stargardt, Nicholas: Private and Public Moral Sentiments in Nazi Germany. In: Elizabeth Harvey, Johannes Hürter, Maiken Umbach, Andreas Wirsching (Hg.): Private Life and Privacy in Nazi Germany. Cambridge 2019, S. 81–101.
- Stargardt, Nicholas: The German War. A Nation under Arms, 1939–45. London 2015.
- Stargardt, Nicholas: Witnesses of War. Children’s Lives Under the Nazis. New York 2007.
- Steber, Martina: Die Eigenschaft des Regionalen. Die ungeschöpften Potenziale einer Geschichte des Nationalsozialismus im kleinen Raum. In: Detlef Schmiechen-Ackermann, Marlis Buchholz, Bianca Roitsch, Christiane Schröder (Hg.): Der Ort der ‚Volksgemeinschaft‘ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte. Paderborn 2018, S. 50–70.
- Steber, Martina; Gotto, Bernhard: Volksgemeinschaft. Ein analytischer Schlüssel zur Gesellschaftsgeschichte des NS-Regimes. In: Uwe Danker, Astrid Schwabe (Hg.): Die NS-Volksgemeinschaft. Zeitgenössische Verheißung, analytisches Konzept und ein Schlüssel zum historischen Lernen? Göttingen 2017, S. 37–47.
- Steber, Martina; Gotto, Bernhard: Volksgemeinschaft. Writing the Social History of the Nazi Regime. In: Dies. (Hg.): Visions of Community in Nazi Germany. Social Engineering and Private Lives. Oxford, New York 2014, S. 1–25.
- Steinbacher, Sybille: Differenz der Geschlechter? Chancen und Schranken für die „Volksgenossinnen“. In: Frank Bajohr, Michael Wildt (Hg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus. Frankfurt (Main) 2009, S. 94–104.
- Steinert, Marlis G.: Hitler’s War and the Germans. Public Mood and Attitude during the Second World War. Athens (Ohio) 1977.

- Stephenson, Jill: Gertrud Scholtz-Klink. Die NS-Musterfrau. In: Ronald Smelser, Enrico Syring, Rainer Zitelmann (Hg.): Die braune Elite II. 21 weitere biographische Skizzen. Darmstadt 1993, S. 219–230.
- Steuwer, Janosch: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“. Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939. Göttingen 2017.
- Steuwer, Janosch: Das „Volk“ vorzeigen. Die Reichsparteitage und die populistische Legitimation des Nationalsozialismus. In: Thorsten Beigel, Georg Eckert (Hg.): Populismus. Varianten von Volksherrschaft in Geschichte und Gegenwart. Münster 2017, S. 191–206.
- Steuwer, Janosch: „Ein neues Blatt im Buche der Geschichte“. Tagebücher und der Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft 1933/34. In: Frank Bajohr, Sybille Steinbacher (Hg.): „... Zeugnis ablegen bis zum letzten“. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust. Göttingen 2015, S. 42–60.
- Steuwer, Janosch: „Jeder wird heute in irgendeiner Form in den Strudel der Ereignisse hineingezogen“. Zum historiografischen und musealen Umgang mit Tagebüchern der 1930er und 1940er Jahre. In: Museumsverband des Landes Brandenburg (Hg.): Entnazifizierte Zone? Zum Umgang mit der Zeit des Nationalsozialismus in ostdeutschen Stadt- und Regionalmuseen. Bielefeld 2015, S. 111–126.
- Steuwer, Janosch: Was meint und nützt das Sprechen von der ‚Volksgemeinschaft‘? Neuere Literatur zur Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus. In: Archiv für Sozialgeschichte 53 (2013), S. 487–534.
- Steuwer, Janosch; Graf, Rüdiger: Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts. In: Dies. (Hg.): Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts. Göttingen 2015, S. 7–36.
- Stockhorst, Erich: Fünftausend Köpfe. Wer war was im Dritten Reich. Velbert, Kettwig 1967.
- Stollmann, Rainer: Ästhetisierung der Politik. Literaturstudien zum subjektiven Faschismus. Stuttgart 1978.
- Straub, Jürgen: Geschichten erzählen, Geschichte bilden. Grundzüge einer narrativen Psychologie historischer Sinnbildung. In: Ders. (Hg.): Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Frankfurt (Main) 2011, S. 81–169.
- Strenge, Irene: Das Ende. In: Ferdinand von Bredow: Notizen vom 20.2.1933 bis 31.12.1933. Tägliche Aufzeichnungen vom 1.1.1934 bis 28.6.1934. Hg. von Irene Strenge. Berlin 2009, S. 238–240.
- Strenge, Irene: Die Quellen im Einzelnen, Ferdinand von Bredows schriftliche Aufzeichnungen. In: Ferdinand von Bredow: Notizen vom 20.2.1933 bis 31.12.1933. Tägliche Aufzeichnungen vom 1.1.1934 bis 28.6.1934. Hg. von ders. Berlin 2009, S. 16–21.

- Strenge, Irene: Einführung. In: Ferdinand von Bredow: Notizen vom 20.2.1933 bis 31.12.1933. Tägliche Aufzeichnungen vom 1.1.1934 bis 28.6.1934. Hg. von ders. Berlin 2009, S. 11–15.
- Strenge, Irene: Lebenslauf Ferdinand von Bredows. In: Ferdinand von Bredow: Notizen vom 20.2.1933 bis 31.12.1933. Tägliche Aufzeichnungen vom 1.1.1934 bis 28.6.1934. Hg. von ders. Berlin 2009, S. 22–38.
- Strohm, Christoph: Die Kirchen im Dritten Reich. München 2011.
- Suderland, Maja: Die schlafende Kraft des Habitus. Über verborgene Herrschaftsstrukturen in der Häftlingsgesellschaft nationalsozialistischer Konzentrationslager. In: Robert Schmidt, Volker Woltersdorff (Hg.): Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu. Konstanz 2008, S. 245–268.
- Süß, Dietmar: Arbeit, Leistung, Bürgertum. In: Norbert Frei (Hg.): Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? Göttingen 2018, S. 100–115.
- Süß, Dietmar: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“. Die deutsche Gesellschaft im Dritten Reich. München 2017.
- Süß, Winfried; Thießen, Malte: Nationalsozialistische Städte als Handlungsräume. Einführung. In: Dies. (Hg.): Städte im Nationalsozialismus. Urbane Räume und soziale Ordnungen. Göttingen 2017, S. 9–20.
- Taylor, Simon: Symbol and Ritual under National Socialism. In: British Journal of Sociology 32 (Dezember 1981), H. 4, S. 504–520.
- Teichler, Hans Joachim: Der Stellenwert der Olympischen Spiele 1936 in Berlin. In: Ellen Bertke, Heike Kuhn, Karl Lennartz (Hg.): Olympisch bewegt. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Manfred Lämmer. Köln 2003, S. 209–221.
- Thamer, Hans-Ulrich: „Wir tragen das Hakenkreuz in unsere Kirche“. Religiöse Rituale und Transfer des Sakralen. In: Olaf Blaschke, Thomas Großbölting (Hg.): Was glaubten die Deutschen zwischen 1933 und 1945? Religion und Politik im Nationalsozialismus. Frankfurt (Main) 2020, S. 351–369.
- Thamer, Hans-Ulrich: Die Widersprüche der ‚Volksgemeinschaft‘ in den späten Kriegsjahren. In: Detlef Schmiechen-Ackermann (Hg.): ‚Volksgemeinschaft‘. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘? Paderborn 2012, S. 289–300.
- Thamer, Hans-Ulrich: The Orchestration of the National Community. The Nuremberg Party Rallies of the NSDAP. In: Günter Berghaus (Hg.): Fascism and Theatre. Comparative Studies on the Aesthetics and Politics of Performance in Europe, 1925–1945. Providence 1996, S. 172–190.
- Thamer, Hans-Ulrich: Faszination und Manipulation. Die Nürnberger Reichsparteitage der NSDAP. In: Uwe Schultz (Hg.): Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. München 1988, S. 353–368.

- Thamer, Hans-Ulrich: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945. Berlin 1986.
- Thieme, Sarah: Nationalsozialistischer Märtyrerkult. Sakralisierte Politik und Christentum im westfälischen Ruhrgebiet (1929–1939). Frankfurt (Main) 2017.
- Thomaschke, Dirk: Abseits der Geschichte. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Ortschroniken. Göttingen 2016.
- Tschiggerl, Martin; Walach, Thomas; Zahlmann, Stefan: Geschichtstheorie. Wiesbaden 2019.
- Ueberhorst, Horst: Feste, Fahnen, Feiern. Die Bedeutung politischer Symbole und Rituale im Nationalsozialismus. In: Rüdiger Voigt (Hg.): Symbole der Politik – Politik der Symbole. Wiesbaden 1990, S. 157–178.
- Ullrich, Volker: Adolf Hitler Bd. 1. Die Jahre des Aufstiegs 1889–1939. Frankfurt (Main) 2013.
- Unbekannt: Shirer, William L. URL: <http://www.munzinger.de/document/00000009339> (20.07.2022).
- Unbekannt: Willebrand, Gerhard*. URL: <http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/getPPN/133794679/> (20.07.2022).
- Urban, Markus: Die inszenierte Utopie. Zur Konstruktion von Gemeinschaft auf den Reichsparteitagen der NSDAP. In: Detlef Schmiechen-Ackermann (Hg.): ‚Volksgemeinschaft‘. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘? Paderborn 2012, S. 135–157.
- Urban, Markus: Die Konsensfabrik. Funktion und Wahrnehmung der NS-Reichsparteitage, 1933–1941. Göttingen 2007.
- Vinçon, Inge: Schüler schreiben über Feste. In: Richard Beilharz, Gerd Frank (Hg.): Feste. Erscheinungs- und Ausdrucksformen, Hintergründe, Rezeption. Weinheim 1991, S. 67–86.
- Vogel, Jakob: Nationen im Gleichschritt. Der Kult der ‚Nation in Waffen‘ in Deutschland und Frankreich, 1871–1914. Göttingen 1997.
- Vogel, Thomas: Wilm Hosenfeld. Ein deutsches Leben. In: Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“. Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern. Hg. von ders. München 2004, S. 1–146.
- Vogel, Thomas: Zur Quellenlage und Edition. In: Wilm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“. Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern. Hg. von Thomas Vogel. München 2004, S. 981–986.
- Vogeltanz, Iris: „Eine bayerische Sache“. Die IV. Olympischen Winterspiele 1936 und die Rolle der Kommunen München und Garmisch-Patenkirchen. In: Margit Szöllösi-Janze (Hg.): München im Nationalsozialismus. Imagepolitik der „Hauptstadt der Bewegung“. Göttingen 2017, S. 196–216.

- Vondung, Klaus: *Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus*. Göttingen 1971.
- Walb, Lore: *Lehrstück Frauenrolle. Aspekte einer Frauenfunkgeschichte zwischen 1945 und 1979*. In: Christiane Schmerl (Hg.): *In die Presse geraten. Darstellung von Frauen in der Presse und Frauenarbeit in den Medien*. Köln, Wien 1989, S. 215–248.
- Warstat, Matthias: *Entgrenzung und Spaltung. Zur Inszenierung von Arbeiterfesten in der Weimarer Republik*. In: Erika Fischer-Lichte, Matthias Warstat, Anna Littmann (Hg.): *Theater und Fest in Europa. Perspektiven von Identität und Gemeinschaft*. Tübingen 2012, S. 420–437.
- Weckel, Ulrike: *Introduction. Media and Their Users in Nazi Germany*. In: Dies. (Hg.): *Audiences of Nazism. Using Media in the Third Reich*. New York, Oxford 2023, S. 1–47.
- Weckel, Ulrike: *Plädoyer für Rekonstruktionen der Stimmenvielfalt. Rezeptionsforschung als Kulturgeschichte*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 45 (2019), S. 120–150.
- Weeber, Karl-Wilhelm: *Panem et circenses. Massenunterhaltung als Politik im antiken Rom*. Mainz (Rhein) 1994.
- Welch, David: *Nazi Propaganda and the Volksgemeinschaft. Constructing a People's Community*. In: *Journal of Contemporary History* 39 (April 2004), H. 2, S. 213–238.
- White, Lydia J.: *Theater des Exils: Bertolt Brechts „Der Messingkauf“*. Berlin, Heidelberg 2019.
- Wichert, Lasse: *Personale Mythen des Nationalsozialismus. Die Gestaltung des Einzelnen in literarischen Entwürfen*. Paderborn 2018.
- Wien, Bernhard: *Politische Feste und Feiern in Baden 1814–1850. Tradition und Transformation*. Frankfurt (Main) 2001.
- Wildt, Michael: *Zerborstene Zeit. Deutsche Geschichte 1918 bis 1945*. München 2022.
- Wildt, Michael: *Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte*. Berlin 2019.
- Wildt, Michael: *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939*. Hamburg 2007.
- Wildt, Michael: *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*. Hamburg 2002.
- Wildt, Michael; Kreutzmüller, Christoph: *Berlin 1933–1945. Stadt und Gesellschaft im Nationalsozialismus*. In: Dies. (Hg.): *Berlin 1933–1945*. München 2013, S. 7–17.
- Willmot, Louise: *Zur Geschichte des Bundes Deutscher Mädel*. In: Dagmar Reese (Hg.): *Die BDM-Generation. Weibliche Jugendliche in Deutschland und Österreich im Nationalsozialismus*. Berlin 2007, S. 89–157.
- Wilson, William John: *Festivals and the Third Reich*. Hamilton (Ontario) 1994.
- Zelnhefer, Siegfried: *Die Reichsparteitage der NSDAP in Nürnberg*. Nürnberg 2002.

- Zelnhefer, Siegfried: Die Reichsparteitage der NSDAP. In: Bernd Ogan, Wolfgang W. Weiß (Hg.): Faszination und Gewalt. Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus. Nürnberg 1992, S. 79–94.
- Ziege, Eva-Maria: Sophie Rogge-Börner. Wegbereiterin der Nazidiktatur und völkische Sektiererin im Abseits. In: Kirsten Heinsohn, Barbara Vogel, Ulrike Weckel (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland. Frankfurt (Main) 1997, S. 44–77.
- Zimmermann, Clemens: Medien im Nationalsozialismus. Deutschland 1933–1945, Italien 1922–1943, Spanien 1936–1951. Wien, Köln, Weimar 2007.